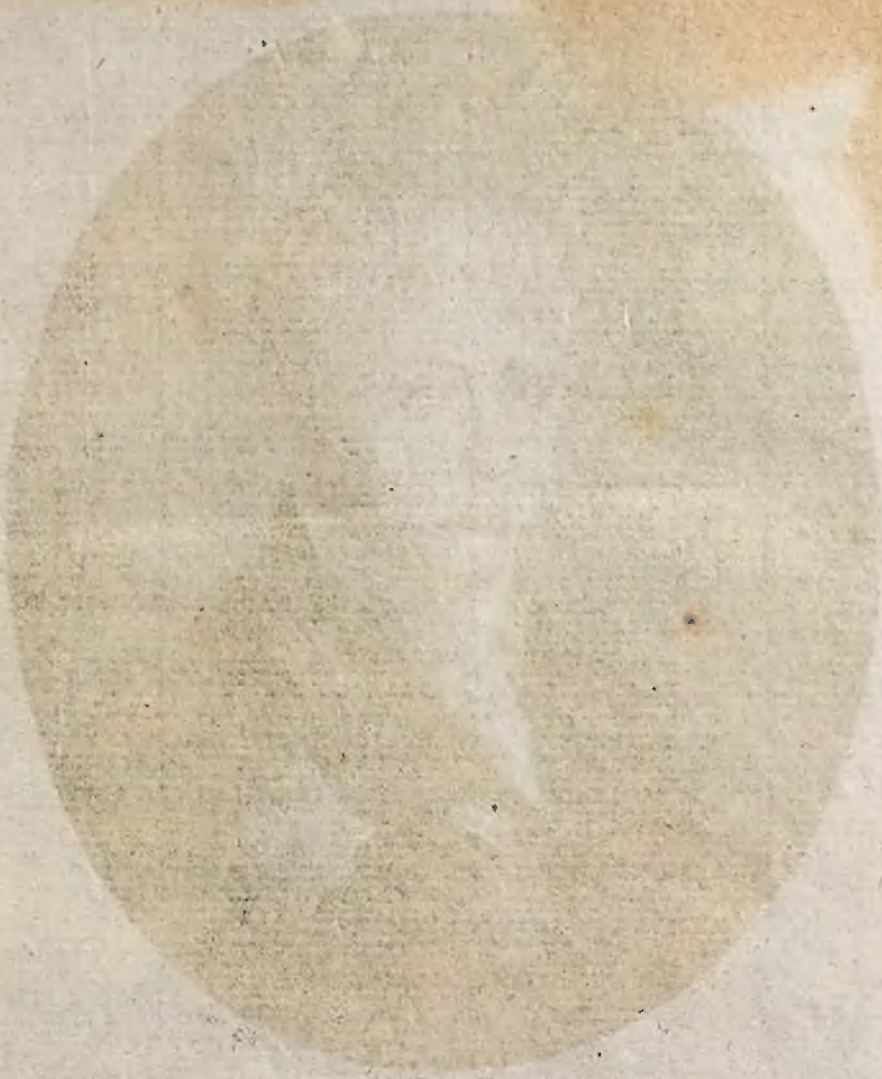


CARL FREYHERR von STEIN zum ALTENSTEIN

Königlich Preussischer wirklicher Geheimer Staats-Minister, Chef des Ministeriums der Geistlichen-öffentlichen Unterrichts und Medizinal-Angelegenheiten, Ritter des grossen rothen Adler-Ordens und des eisernen Kreuzes. p.

D. Johann Georg Krünitz's
ökonomisch-technologische

Encyklopädie,

oder

allgemeines System

der

Staats-, Stadt-, Haus und Landwirthschaft,

und der Kunstgeschichte

in alphabetischer Ordnung;

Zuerst fortgesetzt

von

Friedrich Jakob Floerken,

dann von

Heinrich Gustav Flörke

und jetzt von

Johann Wilhelm David Korth,

Doctor der Philosophie.

Hundert und sieben und zwanzigster Theil,

welcher die Artikel Rose bis Rothkehlchen enthält.

Nebst 6 Kupfertafeln auf 1½ Bogen.

Mit Königl. Preußischen und Königl. Sächsischen Privilegien.

Berlin, 1819.

In der Buchhandlung der Wittwe des Königl. Preuß. Geh. Commercien-Raths Joachim Pauli.

E IV 10/38

Coburger
Landes-
Bücherei

Sr. Excellenz

dem

Königl. Preußischen wirklichen Geheimen Staats-Minister, Chef der Geistlichen- und öffentlichen Unterrichts-Anstalten und der Medicinal-Angelegenheiten,

Herrn

Freiherrn Stein von Altenstein,

Ritter des großen rothen Adlerordens und des eisernen Kreuzes.

Ex. Excellenz

von

Hochgeborner Freiherr,
Gnädiger Herr,

Ew. Excellenz haben auf dem erhabenen Standpunkte Ihres Wirkens schon in kurzer Zeit so unendlich viel für die Wissenschaften und Künste, Ihre Lieblinge, gethan, daß die hin und wieder noch sichtbaren Spuren der letzten Kriegesperiode in diesen Zweigen bald ganz verwischt seyn werden. Auch

auf die Encyklopädie und auf die übrigen Werke meines Verlages haben Ew. Excellenz gnädigst Ihr Augenmerk gerichtet, um diese, mit so vieler Aufopferung von meinem seligen Mann unternommenen, nützlichen Werke nicht sinken zu lassen. Wie ich hierüber meine Dankbarkeit bezeigen soll, weiß ich nicht anders, als daß ich Ew. Excellenz

diesen 127sten Theil meiner Encyklopädie ehrerbietigst übergebe.

Ew. Excellenz weise und nachsichtsvolle Beurtheilung desselben, wird gewiß dem jetzigen Fortsetzer meiner Encyklopädie ein kräftiger Sporn seyn, keinen Fleiß und keine Mühe bei den folgenden Bänden zu sparen, um den Erwartungen ganz zu ent-

sprechen. Ich schätze mich glücklich, Ew. Excellenz zum gnädigen Beschützer zu haben, und verharre lebenslang mit der vollkommensten Ehrfurcht

Ew. Excellenz

Berlin, im Nov. 1819.

unterthänigst gehorsame Dienerin

Louise Pauli,

Geheime Commerzienräthin, als Verlegerin.

An das Publikum.

Bei der Erscheinung des gegenwärtigen 127sten Theiles der Encyklopädie, glaube ich dem geehrten Publikum und den respectiven Subscribenten und Abnehmern dieses Werkes keinen bessern Beweis von der in meiner im Juni 1818 erlassenen Erklärung an das Publikum erwähnten Fortdauer meiner Privilegien geben zu können, als wenn ich das von Sr. Majestät Friedrich Wilhelm dem Dritten gnädigst erneuerte Privilegium der Encyklopädie hier unten wörtlich einrücke.

Wie

Wie wohlwollend und gnädig sich übrigens die Regierung meiner Rechte annimmt, und wie sehr sie die kostspieligen, riesenhaften Unternehmungen meines verstorbenen Mannes zum Nutzen der Wissenschaften anerkennt, beweißt die mir unterm 2ten October c. gnädigst gemachte Eröffnung von Seiten Sr. Excellenz des Ministers des Cultus, Herrn Freiherrn Stein von Altenstein auf mein Nachsuchen, um eine Empfehlung zur Anschaffung der in meinem Verlage herausgekommenen großen Werke für die öffentlichen Bibliotheken der Behörden und Lehranstalten, daß, bei Anerkennung des Werthes dieser Werke, das Erforderliche dieserhalb schon an die Behörden erlassen worden. Auch muß ich mit Dank die schon auf diese Verfügung getroffenen Einleitungen mehrerer Behörden anerkennen, besonders gilt dieser Sr. Excellenz dem Herrn Staats-Minister und Ober-Präsidenten von Ingersleben zu Koblenz, Sr. Excellenz dem wirklichen Geheimen Rath und Ober-Präsidenten Herrn von Schön, zu Danzig, und Sr. Excellenz dem wirklichen Geheimen Rath und Ober-Präsiden-

sidenten Herrn Sack, zu Stettin; die sich mit so vieler Wärme dieser Sache annehmen. Auf den Antrag des Letztern hat die Königl. Preuß. Regierung zu Stralsund folgende Bekanntmachung in das dortige Regierungsblatt einrücken lassen:

„Das Königliche Ober-Präsidium zu Stettin hat uns von einem Antrage der Wittwe des Geheimen Commerzienraths Pauli bei dem Königlichen hohen Ministerio der Geistlichen Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, daß das in ihrem Verlage erschienene bekannte und sehr nützliche Werk: die Oeconomisch-Technologische Encyklopädie von Krünitz, den Behörden empfohlen werden möchte, damit es für die Bibliotheken der Magistrate, Kirchen, Universitäten, höheren Schulanstalten ꝛc. ꝛc, wo es noch nicht vorhanden ist, angeschafft werde, in Kenntniß gesetzt. Da dies Werk bereits durch frühere Verfügungen in den älteren Provinzen des Staats zur Anschaffung allgemein empfohlen ist; so fordern wir, in Gemäßheit des uns dieserhalb gewordenen höheren Auftrags, die

Vor-

Vorsteher von Bibliotheken, deren Fonds es erlauben, hiermit auf, dies gemeinnützige Werk, wo es sich noch nicht befindet, anzuschaffen, wobey wir zugleich bemerken, daß die Wittwe Pauli gedachtes Werk, so wie die in dem Verlage ihrer Handlung erschienene Uebersetzung von Buffons Naturgeschichte und das Jablónsky- und Herbst'sche Insekten-Werk, wenn die Bestellung jetzt erfolgt, noch zu dem Pränumerations-Preise abzulassen, und nöthigenfalls wegen der Bezahlung Termine einzugehen, erbötig ist.

Stralsund, den 23sten October 1819.

Königl. Preuß. Regierung."

Da nun die Regierung gnädigst Alles thut, um den Credit so nützlicher Werke nicht sinken zu lassen, so hege auch ich das Vertrauen zu dem respektiven Publikum, daß es mich gütigst bei dem so kostspieligen Unternehmen unterstützen wird. Besonders muß ich aber meine Bitte an Viele der Herren Subscribenten dieses Werkes richten, mich mit der Zahlung nicht so lange warten

ten zu lassen, weil ich gegenwärtig um so mehr auf prompte Einschickung des Geldes rechnen muß, da die größtentheils baaren Auslagen für Honorar, Druck und Papier um noch einmal so hoch gestiegen sind, als es vor dem Kriege, besonders aber in der Periode der Fall war, wo der selige Krünitz noch das Werk bearbeitete; dagegen werde auch ich alle meine Kräfte aufbieten, um die Fortsetzung jetzt rasch zu veranstalten, so daß jährlich, wo nicht drei, doch zwei Bände gewiß erscheinen, ohne daß der Preis nach den Zeitumständen erhöht werden soll.

Louise Pauli.

Privilegium.

Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden, König von Preußen, Markgraf zu Brandenburg, des Heiligen Römischen Reichs, Erz-Cämmerer und Churfürst, Souverainer und Oberster Herzog von Schlesien; Souverainer Prinz von Oranien, Neuchatel und Valengin, wie auch der Gräfschaft Glatz; in Geldern, zu Magdeburg, Cleve, Jülich, Bergen, Stettin, Pommern, der Cassuben und Wenden, zu Meklenburg und Crossen Herzog; Burggraf zu Nürnberg ober- und unterhalb Gebirges; Fürst zu Halberstadt, Minden, Camin, Wenden, Schwerin, Ratzeburg, Ostfriesland und Meurs; Graf zu Hohenzollern, Ruppin, der Mark, Ravensberg, Hohenstein, Tecklenburg, Schwerin, Lingen, Bühren und Leerdam; Herr zu Ravenstein, der Lande Rostock, Stargard, Limburg, Lauenburg, Bütow, Arlay und Breda ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Thun kund und fügen hiermit zu wissen: Nachdem der hiesige Buchhändler und Geheime Commerzien Rath Joachim Pauli, in Bezug auf das ihm unterm 12ten April 1772 über den Druck und Verlag eines aus einer Uebersetzung des Dictionaire d'Histoire naturelle von Vallmond de Bomare und des Dictionaire Encyclopedie oeconomique bestehenden hinterher unter dem Titel:

Krünitz, D. J. G., ökonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-Haus- und Landwirthschaft, wie auch der Kunstgeschichte in alphabetischer Ordnung, fortgesetzt von H. G. Flöricke Erster und alle bisher herausgekommenen und noch folgende Bände, auch künftig noch zu erwartende Supplement-Bände; gr. 8.

herausgebenen Werks auf zwanzig Jahre ertheilte Privilegium, um dessen Prolongation unterthänigst angesucht hat. Als haben Wir diesem Gesuch, in Gnaden zu deferiren kein Bedenken getragen. Wir thun auch solches hiermit, und Kraft dieses Unsers offenen Briefes dergestalt, und also, daß außer ihm, dem Buchhändler und Geheimen Commerzien-Rath, Joachim Pauli und dessen Erben, niemand sowohl in Unserm Königreich Preußen, als auch in allen Unsern übrigen Landen und Provinzen, vorgedachtes Buch innerhalb anderwärtiger, vom dato dieser Prolongation, anzurechnender Zwanzig Jahre, weder ganz noch Auszugsweise, noch in andern Sprachen übersetzt nachzudrucken, auch diejenigen Exemplare, so etwa außer Unsern Landen von andern nachgedruckt, übersetzt und verlegt seyn möchten, in Unsere Lande einzuführen, und daselbst heimlich oder öffentlich zu verhandeln und zu verkaufen befugt, sondern solches bei Confiskation aller Exemplarien, wie auch Zweihundert Thaler Geldstrafe, wovon die Hälfte Unserm Fisco, die andere Hälfte aber dem Impetranten und dessen Erben, zu entrichten, gänzlich verboten und nicht zugelassen sein soll.

Wir und Unsere Nachkommen wollen auch mehrermeldeten Buchhändler und Geheimen Commerzien-Rath Joachim Pauli und dessen Erben, beregte Zeit, der Zwanzig Jahre über, hiebey allergnädigst kräftigst schützen, handhaben und erhalten. Gestallt Wir dann allen Unseren Regierungen, Magistraten und Gerichtsobrigkeiten hiermit allergnädigst und ernstlich anbefehlen, solches an Unserer Statt gleichfalls zu thun, über den Inhalt dieses Unsers Privilegii gebührend zu halten, und diejenigen, so dawider handeln, mit vorerwähnter Strafe, ohnnachläßig anzusehen.

Dahingegen ist Impetrant nebst seinen Erben, bei Verlu dieses Privilegii, schuldig und gehalten, obbemeldetes Buch nicht nur um einen billigen Preis zu verkaufen, son-

dern auch von jedem Druck desselben zwey Exemplare an Unser Lehns-Archiv, nebst den gewöhnlichen Exemplarien an Unsere Bibliothek allhier abzuliefern. Getreulich sonder Gefährde; jedoch Uns an Unseren, und Männiglichen an seinen Rechten ohne Schaden. Urkundlich unter Unserm Königlichen größeren Lehns-Innsiegel. So gegeben und geschehen Berlin, den 1sten December 1802.

(L. S.) Friedrich Wilhelm.

Reck.

Der Buchhändler und Buchdrucker J. G. Traßler zu Brünn, welcher sich bereits seit dem Jahre 1787 erlaubt hat, die Krünitzsche ökonomisch-technologische Encyklopädie nachzudrucken, hat jetzt auch begonnen, unter dem Titel:

„Oekonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt- und Landwirthschaft „und der Kunstgeschichte. In alphabetischer Ordnung „von H. G. Flörke."

eine Fortsetzung der Krünitzschen Encyklopädie herauszugeben, während die verwittwete Geheime Kommerzienräthin Pauli, welcher das Verlagsrecht des letztern Werkes gebührt, mit der Fortsetzung desselben gleichfalls beschäftigt ist.

Sämmtliche inländische Buchhändler werden demnach darauf aufmerksam gemacht, daß die vorgedachte Ankündigung einer Fortsetzung des Nachdruckes eben so widerrechtlich, als der von ihm schon früher veranstaltete Nachdruck sey, und daher bei Vermeidung der im Allgemeinen Landrecht Th. II, Tit. XX. §. 1297. verordneten Strafe sich des Handels damit zu enthalten haben. Berlin, den 12. Februar 1819.

Der Minister des Innern. (gez.) v. Schuckmann.

R. R.

Rose *), Erysipelas, im gemeinen Leben der Rothlauf, das Rothlaufen, das heilige Ding, das heilige Feuer, das Antonius-Feuer, im Oberdeutschen das Fraischel, im mittlern Lat. Flos, eine Entzündung auf der Oberfläche des menschlichen Körpers, welche von dem daselbst stockenden Blute oder von der gehemmten Ausdünstung entsteht, ganz flach und eben ist, sich in die Breite erstreckt und eine gelblichrothe und glänzende Farbe hat.

Die Rose geht von dem oberflächlichen Gefäßnetz der Haut aus, dringt nicht sehr tief in dasselbe

*) Im Niederdeutschen gleichfalls Rose, im Schwed. Ros, Rosen. Der Name stammt hier unstreitig von dem noch nicht ganz veralteten roß, ros, roth her, welches noch im Niederdeutschen gangbar ist, so wie im Ital. rosso, im Franz. roux, im Lat. russus und im Griech. ἐρυθρὸς, gleichfalls roth bedeuten. Adelung.

dasselbe und nur als Ausnahme in das unter ihr liegende Zellgewebe ein, verbreitet sich aber um so weiter auf ihr. Einige Aerzte rechnen sie zu den Hautausschlägen, allein wenn sie gleich mit diesen nahe verwandt ist und ähnliche Erscheinungen hervorbringt, so hat sie doch niemals eine so bestimmte Form, wie die Hautausschläge, macht keinen so regelmäßigen Verlauf und entsteht nicht von so eigenthümlichen, specifiken Ursachen.

Die wesentlichen Symptome des Rothlaufs, so viel sie sich im Allgemeinen angeben lassen, da keine andere Entzündung in ihren Erscheinungen, Graden und Formen so wechselt, besteht in folgenden: zuerst bemerkt der Kranke an dem Theile, an welchem die Rose sich zeigen will, ein Jucken, Brennen und ein Gefühl der vermehrten Wärme; hierauf zeigt sich Röthe an einem Punkte und breitet sich von da weiter aus. Die sich zeigende Röthe ist aber nicht so dunkel, wie bei andern Entzündungen, mehr blaß, woher der Name Rose entstanden ist, und spielt späterhin ins Gelblichte. Es entsteht auch zugleich Geschwulst, die aber nur flach ist, sich allgemein verbreitet und allmählig, wie die Röthe, gegen den Rand hin ausläuft. Beim Druck mit dem Finger verschwindet die Röthe und ein weißer Fleck tritt ein, beim Nachlassen desselben kehrt sie aber sehr schnell zurück. Die Schmerzen sind nicht sehr heftig, mehr brennend, juckend und spannend, wo sie hingegen bei andern Entzündungen stechend und klopfend sind.

Die Rose ist stets sehr flüchtig und wandert häufig von einer Stelle zur andern, oder verschwindet an einem Orte und kommt an einem andern zum Vorschein, welches wahrscheinlich in dem Gefäßnetz der Haut liegt, welches ein zusammen-

menhängendes Ganze ausmacht, wodurch die Entzündung leicht in demselben fortlaufen oder auch überspringen kann.

Wir wollen uns nun zu den verschiedenen Formen und Arten der Rose wenden, deren Unterscheidung manches Schwierige hat. Zuerst ist es sehr wichtig die örtliche von der allgemeinen Rose zu trennen.

1) Die örtliche Rose, Erythema, entsteht nur von örtlichen äußeren Ursachen, weswegen man sie auch wohl die chirurgische Rose genannt hat. Diese Rose ist nicht mit Fieber verbunden, und wenn dieses ja mit ihr zusammentrifft, so ist es wenigstens zufällig.

2) Die allgemeine Rose ist die Folge einer Unordnung im ganzen Organismus, daher ist sie auch in der Regel, wenigstens bei einiger Heftigkeit, mit Fieber verbunden, welches sich in sehr mannigfaltigen Verhältnissen zu der örtlichen Krankheit zeigt. Alle Theile der äußeren Haut können damit befallen werden und die Entzündung bald eine größere, bald eine geringere Ausdehnung haben. Zwei Stellen leiden selten zu gleicher Zeit und noch seltner wird die ganze Hautoberfläche davon befallen; denn die allgemeine Hautentzündung, die man zuweilen bei gichtischen Weintrinkern, nach dem Genuß der absorbirenden Mittel, der Austern, Muscheln, Krebsaugen bemerkt, gehören so eigentlich nicht zur Rose, da es nur starke Congestionen des Blutes nach der Hautoberfläche sind, die sich in wenigen Tagen wieder verlieren. Eben so wenig kann man die allgemeine Röthe der Haut, die dem Ausbruch der Menschenpocken vorausgeht und die auch beim heftigen Scharlachfieber Statt findet, eine allgemeine Rose nennen.

Eine Rose an innern Theilen ist nicht möglich; denn der Charakter der Rose ist eine Entzündung der äußeren Haut und des Gefäßnetzes in derselben, wo diese also nicht sind, kann auch keine Rose Statt finden. Indessen können an innern Theilen und Eingeweiden, die eine der Beschaffenheit der Haut ähnliche Umkleidung haben, oberflächliche Entzündungen Statt finden, die wegen des gleichen Baues große Aehnlichkeit mit der Rose haben, und daher allenfalls rosenhafte Entzündungen genannt werden können.

An den Brüsten der Frauen entsteht die Rose sehr leicht während der Schwangerschaft und nach der Geburt beim Stillungsgeschäft; auch der Hals, Rücken, Bauch und die Arme werden nicht davon verschont. In England beobachtet man bei den Schornsteinfegern eine eigene Art Rose am Hodensack, die leicht in Brand übergeht. Am häufigsten kommt die Rose aber an den Beinen, und im Gesicht vor. Sitzt sie an den Beinen, so beginnt sie in der Regel an den untern Theilen, dem Fußgelenk um die Knöchel herum und an der Wade, läuft aber nach und nach bis zur Knie und selbst den Schenkel herauf; auch entsteht sie wohl an diesen Theilen ursprünglich. Sie ist in der Regel mit Geschwulst der Leistendrüsen verbunden.

Die Gesichtsrose ist von allen die bedeutendste und in der Regel mit einem Leiden des ganzen Körpers verbunden. Sie macht den constantesten bestimmtesten Verlauf. Man kann diesen, den man auch wohl bei mit Fieber verbundenen Rosen an andern Theilen beobachtet, nach drei verschiedenen Graden beschreiben.

Im ersten Grade entstehen, ohne alle Vorboten, oder nach einem kurzen Uebelbefinden,

etwas

etwas Kopfschmerzen, Mangel an Eßlust, verdrüßlicher Gemüthsstimmung, leichte Fieberbewegungen, die mit Frost beginnen, worauf Hitze folgt. Sie finden sich in der Regel gegen Abend ein, dauern die Nacht über fort, und am folgenden Morgen kommt die Rose zum Vorschein. Wenn diese sich völlig ausgebildet hat, ist der Kranke wieder wohl, das Fieber verschwindet und macht keine neue Exacerbation. Die Rose steht zwei bis drei Tage, die anfangs rothe Farbe wird dann immer gelblicher, endlich verliert sich auch dieses, nur bleibt noch etwas ödematöses zurück, und der Beschluß macht eine Abschuppung der Haut.

Im zweiten Grade gehen schon bedeutendere Vorboten der Rose voraus, als: ungewöhnliche Mattigkeit, Schwere in den Gliedern, Beängstigungen in der Magengegend, Neigung zum Erbrechen ꝛc. Darauf erscheint ein Fieber, welches mehrere oft sehr starke Anfälle macht, in denen der Kranke wohl irre spricht oder schlafsüchtig wird. Endlich und in der Regel am Ende des dritten Fieberanfalles kommt die Rose zum Vorschein, und zwar unter Entstehen einer feuchten Haut, auch wohl eines kritischen trüben Urins. Je mehr sich nun die Rose ausbreitet und ausbildet, desto mehr läßt das Fieber nach, bis es zuletzt, wenn sie in ihrer vollen Blüthe steht, gänzlich verschwindet und nicht wiederkehrt. Der fernere Verlauf ist dem ersten Grade gleich, nur ist die örtliche Beschaffenheit stärker und breitet sich mehr über das ganze Gesicht aus. Gewöhnlich entsteht sie an der einen Hälfte desselben, läuft aber von da auch wohl auf die andere Seite, zur Stirn, Nase, den Augen und Ohren fort, ja verschont selbst die behaarten Theile des Kopfes

und den Nacken nicht. So wie ein neuer Theil ergriffen worden, läßt die Entzündung in dem früherhin leidenden nach oder verschwindet auch wohl gänzlich. Wegen der Verminderung des Fiebers, so wie sich die Entzündung ausgebildet hat, belegt man diesen Grad auch wohl mit dem Namen der kritischen Rose.

Im dritten Grade entsteht nach kürzern oder längern Vorboten ein ausserordentlich heftiges Fieber, mit sehr starkem, hartem und vollem Pulse, heftigen Kopfschmerzen, gewöhnlich auch mit Rasereien oder dauerndem schlafsüchtigem Zustand, welches bei weitem keine so deutliche Remissionen macht, wie im ersten Falle. Die Rose tritt meistens bald hervor, wodurch aber das Allgemeinleiden im geringsten nicht gemindert, aber wohl vermehrt wird. Die Rose dehnt sich in der Regel über das ganze Gesicht gleichförmig aus; auch ist die Geschwulst sehr bedeutend, so daß das Gesicht sehr entstellt wird, besonders eine ungewöhnliche Breite erhält; die Augenlieder schwellen an und werden gänzlich geschlossen; der Mund schwillt, so daß der Kranke ihn nicht öffnen kann, und die Nase wird durch die Geschwulst gänzlich verschlossen, so daß das Athemholen durch sie unmöglich wird. Dabei sind die Schmerzen sehr heftig, brennend oder auch stechend. Die Entzündung pflanzt sich auch wohl hinten in den Rachen und von da in die eustachische Röhre fort; dann klagen die Kranken über heftige Hals- und Ohrenschmerzen. Selbst den Hirnhäuten theilt sie sich hier sicher zuweilen mit; denn die heftigen, mit Raserei verbundenen Kopfschmerzen, die anhaltende Schlafsucht, die rothen entzündeten Augen, das Klopfen der Carotiden deuten darauf hin. In solchen Fällen

erfolgt wohl apoplektischer Tod gegen den siebenten Tag. Wenn der Ausgang glücklich ist, so dauert das Fieber doch stets so lange, wie die örtliche Affection, verschwindet erst allmählig mit dieser, welches nie vor dem eilften Tag, ja öfter noch später der Fall ist. Diesen Grad der Heftigkeit erreicht übrigens nur die Gesichtsrose, niemals die an andern Theilen.

Nach der Beobachtung des begleitenden Fiebers bei der Rose und der Festsetzung seines verschiedenen Charakters, hat man:

1) Die Rose mit dem entzündlichen Fieber, von der man folgende zwei Grade annehmen kann:

a) Der leichtere Grad. Dieses ist die gutartige leichte Rose. Das Fieber gleicht hier ganz dem rheumatischen oder Catarrhfieber. Eine leichte Erkältung ist hier häufig die veranlassende Ursache.

b) Der höhere Grad. Hier begleitet ein allgemeines und stark entzündliches Fieber die Rose, die dann stets in den höheren dritten Grad übergeht und hier den Namen Erysipelas pflegmonodes erhält. Die örtliche Entzündung dringt hier tiefer in die Haut, selbst in das Zellgewebe und die Muskeln ein; die Hitze ist sehr groß, der Schmerz heftig, mehr klopfend und stechend, die Röthe dunkler, auch verschwindet sie nicht so leicht beim äusseren Druck; die Geschwulst ist ziemlich stark gespannt, und erhebt sich in der Mitte. Sie kommt bei jugendlichen und kraftvollen Personen, und bei entzündlicher Witterungsconstitution vor, und ihr Sitz ist immer das Gesicht.

2) Die Rose mit dem gastrischen Fie-

ber. Diese kömmt so häufig vor, daß man fast jede Rose von einem gastrischen Zustand abgeleitet hat. Das begleitende Fieber ist in der Regel von galligter Natur; scharfe galligte Stoffe begleiten fast ohne Ausnahme in den ersten Wegen eine jede nur etwas heftige Rose, daher auch die übrigens als entzündliche erscheinende. Es findet hier ein wechselseitiges, ursprüngliches Verhältniß Statt; denn eben so wie scharfe Galle eine rosenartige Entzündung auf der Haut machen kann, eben so können durch eine heftige Gesichtsrose die Absonderungen in den ersten Wegen und vorzüglich die der Galle in der Leber, krankhaft vermehrt und vermindert werden; daher gesellt sich fast zu einer jeden heftigen Rose gallichtes Erbrechen. Die Rose ist indessen nur dann als eine wahrhaft gallichte anzunehmen, wenn das begleitende Fieber ganz die Erscheinungen des Gallenfiebers zeigt und seinen Verlauf macht. Auch die andern Arten des gastrischen Fiebers können sich mit der Rose verbinden, entweder nur zufällig, oder so, daß beide unter einander in einem ursächlichen Verhältniß stehn.

3) Die Rose mit dem nervösen Fieber. Die verschiedenen Arten des Nervenfiebers verbinden sich nicht selten mit der Rose, wo dann der Zustand aber auch zugleich gastrich ist. Sie entsteht gewöhnlich bei sehr geschwächten und reizbaren Subjecten und bei herrschender nervöser Witterungsconstitution. Häufig nehmen dann im Anfang ganz einfache catarrhalische, rheumatische oder selbst entzündlich scheinende Rosen gegen das Ende einen nervösen Charakter an. Es zieht sich dann mit der Entzündung in die Länge; sie wird zwar mehr bleichroth, gelblicht, auch die Schmerzen lassen nach, allein die Geschwulst bleibt,

bleibt, wird selbst noch stärker und ein keiner schwacher Puls und andre Erscheinungen einer bedeutenden Schwäche verbinden sich damit. Auch die allerbösartigsten, vielleicht auf einem Contagium beruhenden Nervenfieber beginnen zuweilen als eine einfache Rose, die ganz natürlich verläuft und wo erst zuletzt der versteckte Feind zum Vorschein kömmt.

4) Die Rose mit dem Faulfieber. Oft verbindet sich auch ein warhaft fauligter Zustand mit der Rose, wo sie dann in der Regel epidemisch herrscht. Die allgemeinen Erscheinungen sind hier die des Faulfiebers; die Rose selbst gleicht anfangs wohl der in einem hohen Grade entzündlichen; bald wird aber die Röthe sehr dunkel, braunroth, misfarbig und geht zuletzt in wirklichen Brand über. Der Ausgang ist hier, wie natürlich, häufig unglücklich.

Nach der äußern Form, dem eigenthümlichen Verlauf, Ausgang und den verschiedenen Ursachen, giebt es eine Menge Varietäten der Rose, die hier wohl eine Aufzählung verdienen.

1) Die Blatterrose (Erysipelas vesiculare pustulosum). Eine Rose die den durchschwitzenden Charakter im höchsten Grade hat und die daher auch vorzugsweise vom Lymphgefäßsistem ausgeht. Es entstehen hier auf der Rose schon sehr früh und zugleich mit der Entzündung Blasen von verschiedener Größe, wie eine Linse, Erbse, selbst wohl wie ein Hühnerey, in denen eine gelblichte lymphatische Feuchtigkeit enthalten ist. Diese Blasen verursachen ein heftiges Brennen und Jucken, zerplatzen leicht, die in ihnen enthaltene Lymphe verdickt sich dann an der Luft und der Theil wird dadurch mit einer dicken, nach und nach immer dunkler werdenden Borke überzogen.

zogen. Fällt diese ab, so entdeckt man darunter die gesunde Haut; zuweilen entsteht aber auch unter ihr, besonders bei alten geschwächten Personen, eine oberflächliche Vereiterung. Selbst wenn sich schon die Kruste gebildet hat, dauert, bei stets geringerem Grade der Entzündung, die große Empfindlichkeit noch fort.

Die Blatterrose entsteht häufig bei alten geschwächten, cachetischen Personen, mit einer scharfen zähen Lymphe; das Fieber dabei ist nur gering und der Verlauf kronisch. Sie kommt am häufigsten im Gesicht vor und ist zuweilen epidemisch. Auch gehört sie öfters zu den wandernden Rosen, pflanzt sich von einem Theile auf den andern fort und hört in seltnen Fällen nicht eher auf, bis alle Theile der Hautoberfläche sie überstanden hätten*) Uebrigens schiessen auf jeder heftigen Rose, zumal im Gesicht, gegen das Ende wohl einzelne Blasen auf, ohne daß man sie mit dem Namen der Blatterrose belegt. Unter die Blatterrose gehört auch das heilige Antonsfeuer, welches eine Blatterrose in Begleitung eines Faulfiebers ist. Nach drei bis vier Tagen des heftigen Fiebers mit Irrereden, bricht die Entzündung unter den Achseln, in den Weichen, am Rücken oder andern Theilen aus, bald schießen Blasen auf, die sich in böse brandige Geschwüre verwandeln, und nach und nach läuft das Uebel wohl bis zu den Füßen herab**)

Als eine Art der Blatterrose ist auch 2) der Gürtel (Zona, Zoster Circinus,) anzusehen. Diese Abart hat das Eigene, daß sie am Unterleib, in der Gegend der Herzgrube, seltner höher

*) La Motte Chir. Tom. I. obs. 92.
**) Vogels Handbuch. 3ter Bd. S. 299.

höher herauf an der Brust gegen den Hals zu, entsteht und diese Theile wie ein bald schmaleres, bald breiteres Band umgiebt. Zuerst entsteht ein heftiges Fieber, darauf ein hochrother feuriger Streif, der sich bandförmig und sehr regelmäßig, bald ganz, bald nur auf der einen Seite bis zum Nabel, um den Unterleib herum zieht. Diese Entzündung ist ausnehmend schmerzhaft, besonders bei der äußern Berührung, und bald schießen kleine Blasen auf derselben auf, die durch ihr Zerplatzen den Theil mit einer Kruste überziehen. Die große Empfindlichkeit der Stelle dauert immer noch und selbst einige Zeit nach dem Abfallen der Kruste fort, unter denen sich in einigen Fällen eine oberflächliche Verschwärung zeigt.

3) Die ödematöse Rose (Erysipelas oedematodes) Oedematös angeschwollene Theile der Haut werden, wenn äußere Verletzung hinzukommt, sehr leicht von einer rosenartigen Entzündung befallen. Daher gesellt sich der Rothlauf häufig zu wassersüchtigen Anschwellungen der großen Schaamlefzen, der Beine, des Hodensacks wenn diese scarificirt, Blasenpflaster darauf gelegt werden, oder von selbst Oeffnungen hineinfallen, wo dann die eigene Schärfe des ausfliessenden Wassers die Entzündung hervorzubringen scheint. Die Röthe ist hier immer Dunkel, ins Bläulichte spielend, der Schmerz heftig und die Neigung zum kalten Brande groß. Das Oedem, welches nach einigen Rosen, besonders nervöser Art, zurückbleibt, oder sich auch wohl schon früher mit der Entzündung verbindet, gehört nicht hierher.

4) Die Rose der neugebornen Kinder (Erysipelas neonatorum). Diese bietet ganz eigne Erscheinungen dar, und ist erst in neueren Zeiten

Zeiten, zumal in Englands und Frankreichs Soldatälern, häufiger beobachtet worden. Sie zeigt sich in den ersten Tagen nach der Geburt bis zur 12ten Woche; in seltenen Fällen sind die Kinder damit auf die Welt gekommen. Die Finger, Hände, Füsse, Gelenke der Extremitäten werden nur selten damit befallen, und dann ist das Uebel meistens gelinder. Häufiger und mit großer Gewalt ergreift das Uebel die Genitalien und die Gegend um den Nabel herum. Im letzten Falle hängt es wohl häufig mit der Entzündung des Knotens der Nabelschnur, der Nabelvene und des Nabels selbst zusammen, wenn sich nämlich diese Entzündungen, durch äussere und innere Schädlichkeiten veranlaßt, ungewöhnlich weit über den Unterleib verbreiten; nicht selten leiden auch mehrere Stellen gleichzeitig. Anfangs wird eine kleine Stelle roth, diese Stelle vergrößert sich aber schnell und nimmt bald ganze Gliedmaßen ein, sie werden dabei gespannt, schwellen stark auf, schmerzen sehr, besonders bei dem leisesten äussern Druck, und die Röthe wird bald dunkel, ins Bläulichte spielend. Im Anfange macht sie der Druck des Fingers verschwinden; der übrigens keine Grube hinterläßt. Die Neigung zum Brande, besonders am Unterleibe ist stets sehr groß, an den Extremitäten entstehen üble zerstörende Eiterungen. Die Theile werden bald steif und unbeweglich und bleiben dieses, selbst wenn die Röthe verschwindet, noch nach dem Tode. Der Kranke hat bei diesem Uebel einen grünlichen stinkenden Durchfall, seltner Leibesverstopfung mit heftigen Kolikschmerzen. Fieber tritt immer mit der Entzündung zugleich ein, und dies heftiger oder gelinder, je nachdem die Rose selbst ausgebreitet ist, und schneller oder lang-

langsamer verläuft. Das Uebel ist niemals rein entzündlich, sondern mehr nervös und gastrisch. Der Verlauf ist von sieben Tagen bis zu drei Wochen. Die Beschreibungen dieser Krankheit weichen übrigens bei den verschiedenen Beobachtern sehr untereinander ab. In manchen Fällen hatte das Uebel mehr die Form der Blatterrose und war dann nicht so bösartig. Es erscheinen Truppweise stehende Bläschen an verschiedenen Stellen des Körpers, die ungefähr nach vier Tagen anfangen braun zu werden und abzuschuppen. So wie sie aber an einer Stelle verschwinden, so kommen sie an einer andern wieder zum Vorschein, und dieses dauert so fort, bis sich das Uebel über alle Theile und Glieder verbreitet hatte, daher wenigstens drei bis vier Wochen; dann war auch das begleitende Fieber gelinder und sehr deutlich remittirend.

Reddelin über die Rose der neugebornen Kinder. Lübeck und Leipzig, 1802.
Hufelands Journal 4r. Bd., S. 609. 7r Bd., 3s Stück, S. 53. 10r Bd., 4s Stück., S. 161.
Ostander Denkwürdigkeiten für Aerzte und Geburtshelfer. 2r Bd., 2s Stück. S. 370.
Sammlung für praktische Aerzte 19r Bd. S. 56.
R. Willan's descrip. and treatement of cutaneous, übersetzt von Friese. Breslau, 1799. S. 20.

5) Die Verhärtung des Zellgewebes, die gespannte Haut (Induratio telae cellularis). Sie ist eine mit der Rose der neugebornen Kinder nahe verwandte Krankheit, und unterscheidet sich vielleicht nur dadurch, daß die Entzündung weniger ihren Sitz in der Haut, als in dem darunter liegenden Zellgewebe hat. Französische und englische Spitalärzte haben dieses Uebel besonders häufig beobachtet. Erstere nennen

es

es Endurcissement du Tissu cellulaire; letztere Skinbound. Außerdem ist es sehr selten. Das Zellgewebe färbt bei dieser Krankheit an verschiedenen Theilen, am häufigsten an den Extremitäten, auch wohl den Backen und Schaamtheilen an hart, daher beim Druck an widerstrebend zu werden, so daß man den Theil auf keine Weise eindrücken kann und er hart und steif wie Holz erscheint, wobei er sich auch widernatürlich kalt anfühlt. Die Farbe der äussern Haut wird bläulichroth, violet, oft mehr bleich, gelb mißfarbig. Gewöhnlich breitet sich das Uebel nach und nach weiter aus, nimmt sogar in seltenen Fällen den ganzen Körper ein. Die äussere Haut sitzt so fest auf den darunter liegenden Muskeln, daß man sie auf diesen auf keine Weise hin- und herschieben kann. Die Kinder können nicht schreien, nur leise wimmern; sind die Wangen ergriffen, welches ein häufiger Fall ist, so können sie auch nicht schlucken und säugen. Es stellen sich sehr bald allerhand krampfhafte Beschwerden ein, allgemeine Convulsionen, während vielleicht einzelne Theile an einem Starrkrampf leiden; krampfhafte Zusammenziehungen an den obern und untern Gliedmaßen. Der Verlauf ist immer schnell, von drei bis zu sieben Tagen, wenn sie tödtet, bei ältern Kindern bis zu 14 Tagen, wenn sie geheilt wird.

Hufelands Journal 33r Bd., 1tes Stück.
Hufelands Annalen der französischen Arzneikunde 1r Bd, S. 243
Frank's Reisen nach Frankreich 1r Bd., S. 72.

6) Die Frostbeulen (Perniones) sind als eine Spielart der fieberlosen, chronischen, örtlichen Rose zu betrachten, da sie in nichts anderm, als Hautentzündungen bestehen. Sie sind, ihren Graden nach,

nach. sehr verschieden. In dem gelinderen bestehen sie aus einer mäßigen rothen Geschwulst die Jucken und Hitze verursacht und ohne weitere Beschwerden nach einiger Zeit wieder verschwindet. In dem bedeutendern Grade sind Geschwulst, Schmerzen und Hitze so bedeutend, daß der Kranke sehr leidet und den kranken Theil nicht brauchen kann. Endlich in dem höchsten Grade, schiessen auf dem Theile Blasen auf, die bald zerspringen und sich in ein allgemeines Geschwür verwandeln, das bald tief, ja selbst bis auf den Knochen frist, eine dünne scharfe Jauche giebt und in der Regel sehr hartnäckig ist. Sie entstehen nur zur Winterszeit, gegen den Herbst oder erst im Frühling. Kein Theil wird davon verschont, am häufigsten kommen sie allerdings an den Extremitäten vor, aber auch im Gesicht, selbst am männlichen Glied. S. auch Frost, Th. 15, S. 241.

Die Ausgänge der Rose sind die gewöhnlichen anderer Entzündungen.

Die Zertheilung tritt nach dem Charakter des Allgemeinleidens und dem Grade der Localaffectation zu sehr unbestimmten Zeiten ein. Die gewöhnliche, mit Fieber verbundene Rose, zertheilt sich in leichteren Fällen gegen den 5ten bis 7ten in bedeutenderen gegen den 9ten bis 11ten Tag. Das allgemeine Fieber unterscheidet sich durch Schweiß und Urin, auch wohl durch Brechen oder Durchfall, die örtliche Affection unter allmähligem Nachlassen der Geschwulst, Röthe, Schmerzen und Spannung, durch Abschuppung der Oberhaut. Diese Abschuppung ist in der That als die eigentliche örtliche Krise der Rose zu betrachten, und daher ihre gehörige Betrachtung von großer Wichtigkeit. Je stärker die Entzün-

dung

dung ist, desto größer ist auch die Abschuppung, sie dauert dann mehrerere Tage fort und verbreitet sich nicht allein über die entzündete Stelle sondern auch in der ganzen Peripherie derselben, wobei der Kranke ein heftiges Jucken empfindet. In leichtern Fällen ist die Abschuppung weniger deutlich, und in den leichtesten häufig kaum bemerkbar. Je mehr übrigens die Abschuppung im Mißverhältniß zur Heftigkeit der Rose steht, desto mehr kann man ein Wandern derselben nach einer andern Stelle oder einen noch nachkommenden andern Ausgang erwarten.

Marcus Entwurf einer speciellen Therapie Tom. III. 1ste Abtheil. § 38

Die Eiterung ist im Ganzen ein seltner Ausgang, wie überhaupt bei lymphatischen Entzündungen. Am ersten kommt er noch bei der entzündlichen Rose vor und ist hier selbst bei der besten und zweckmäßigsten Behandlung nicht zu vermeiden. Uebrigens ist der Eiter hier immer scharf, fressend und jauchigt, sammelt sich nicht in einem einzigen großen Eitersacke, sondern verbreitet sich allgemein zwischen der Haut und den drunter liegenden Muskeln. Es fallen daher mehrere Löcher in die Geschwulst, aus denen der Eiter zugleich mit dem zerstörten, fauligten Zellgewebe hervordringt, und ehe dieses nicht alles heraus ist, welches oft lange dauert, darf man keine Heilung hoffen. Der Eiter bahnt sich auch wohl zwischen den Muskeln im Zellgewebe neue Gänge und macht üble Fisteln; dann tritt, besonders bei geschwächten Personen, oft ein lentescirendes Fieber hinzu, und der Ausgang kann unglücklich seyn. Die Haut wächst nachher immer auf den unterliegenden Muskeln fest, wodurch eine üble Narbe entsteht. Bei der Gesichts-

sichtsrose gehen zuweilen ganz allein die stark geschwollenen Augenlieder in Eiterung über. Auch die Blatterrose geht zuweilen in Eiterung über; sie ist aber nicht so schlimm, mehr eine oberflächliche Verschwärung unter den Krusten und heilt bald, wenn diese abfallen. Bei der Rose der neugebornen Kinder ist die Eiterung stets sehr schlimm und mehr brandig.

Der Brand ist ein gar nicht selten eintretender Ausgang. Unter den fieberhaften Rosen ist es besonders die nervöse und noch mehr die fauligte, die gern in Brand übergeht. Die Grade dieses Brandes sind sehr verschieden. Oft ist er nur oberflächlich; es schießen einzelne Brandblasen auf, während im übrigen die Entzündung fortdauert und sich glücklich zertheilt. Die Gefahr ist hier nicht so sehr groß; der Fall ereignet sich übrigens gar nicht selten bei sehr heftigen Rosen. Zuweilen dringt der Brand tiefer, zerstört den ganzen entzündeten Theil, und läuft selbst noch weiter, wo dann die Gefahr immer sehr groß ist. Die Blatterrose, besonders der Gürtel, geht auch gerne in einen, jedoch nur oberflächlichen, daher selten gefährlichen, Brand über. Die ödematöse Rose bei geschwächten, cachectischen, wassersüchtigen alten Leuten, und selbst wenn sie nach äusseren Verletzungen entstanden ist, wird häufig auch brandig und dadurch tödtlich, besonders wenn sie an den Beinen, dem Scrotum, den großen Schaamlefzen und der Vorhaut entsteht. Eine besondere Neigung zum Brande zeigt endlich die Rose der neugebornen Kinder; sie wird dadurch gefährlich und tödtlich, besonders am Unterleibe und um den Nabel herum.

Die Verhärtung ist gleichfalls bei der Rose nicht ganz selten, besonders bei einer un-

passenden Behandlung durch äussere zusammenziehende Mittel. Der Sitz derselben ist immer das Zellgewebe, in welchem die Lymphe stockt und sich zuletzt verhärtet. Vorzüglich bleiben die Theile, die öfter von Rosen befallen werden, zuletzt hart und geschwollen. Am häufigsten ereignet sich dieses an den Beinen. Rosen in der Nähe drüsigter Theile, daher an den Brüsten, endigen sich wohl gar mit Drüsenverhärtungen, die die Natur der wahren Scirrhen haben, und in Krebsgeschwüre übergehen. Die Verhärtung des Zellgewebes ist eine rosenartige Entzündung, die zu diesem Ausgange eine so große Neigung hat, daß sie gleichsam damit beginnt.

Die Ursachen der Rosen sind sehr mannigfaltig. Viele Menschen haben schon eine erysipelatöse Anlage, worin diese aber besteht, ist noch nicht recht bekannt. Zum Theil mag sie ihren Grund in einer besonders reizbaren, empfindlichen und zugleich schwach organisirten Haut haben. Denn es gibt Leute, deren Haut schon im gesunden Zustande ein ungewöhnlich rothes, gleichsam entzündetes Ansehen hat, und sehr empfindlich ist; diese sind allerdings Hautentzündungen vorzugsweise ausgesetzt; auch bekommen sie von den leichtesten unbedeutendsten Ursachen, einer leichten Erkältung, geringem Aerger, selbst dem Genusse mancher Nahrungsmittel, als: des Gänsefleisches, der Krebse, Erdbeeren, Muscheln, wobei vielleicht noch eine besonders innige Wechselwirkung zwischen Haut und Darmkanal in Betracht kommt, die Rose. Eben so bringen sie bei ihnen auch leichte örtliche Ursachen, Quetschungen, Verwundungen, Beinbrüche, der Stich und Biß mancher Insekten, als: der Bienen, Wespen; chemische Schärfe, die man auf die Haut bringt, rei-

reizende Pflaster und Einreibungen hervor. Senf- und Blasenpflaster ziehen hier sehr leicht, und machen eine sich weit verbreitende, rosenartige Entzündung. Da nun die Weiber ein besonders reizbares und schwach organisirtes Hautorgan haben, so ist hierin der Grund zu suchen, warum sie bei weitem häufiger als die Männer von der Rose befallen werden. Dieser Zustand wird während des Monatsflusses, auch während der Schwangerschaft und nach der Geburt, besonders an den Brüsten, noch vermehrt. Daher in diesen Perioden im letzten Falle besonders häufig Rosen an den Brüsten beobachtet werden. Aus dem nämlichen Grunde entstehen auch bei Leuten, die sich durch Stubenluft, zu warmer Bekleidung, und Entwöhnung der freien Atmosphäre ihre Haut verweichlichen, besonders leicht Rosen.

Aber auch durch eine eigene scharfe Beschaffenheit der Säfte, einen eigenthümlichen Mischungsfehler in denselben, wird das Entstehen der Rose häufig begünstigt. Sie scheint sich vorzüglich bei alten geschwächten, fetten, aufgedunsenen Personen zu entwickeln, auch bei zu Wasseransammlungen geneigten, wo zu gleicher Zeit auch noch die Haut des wassersüchtigen Theils durch die Ausdehnung geschwächt wird. Jede unschmackhafte Nahrung, sitzende Lebensart geben auch wohl Veranlassung dazu. Die Hautausdünstung wird bei solchen Leuten häufig sehr scharf, übelriechend, und wird sie durch irgend eine Ursache unterdrückt, so entstehen rosenartige Hautentzündungen. Die Rose steht auch wohl zuweilen mit der scorbutischen, rheumatischen, Hämorrhoidal-Schärfe in Verbindung; wenigstens werden Personen, die mit diesen Uebeln behaftet

sehr leicht von der Rose befallen. Die Rosen, die allgemein mit dieser Ursache entstehen, werden in der Regel einen mehr chronischen Verlauf machen, und selten mit deutlichem Fieber verbunden seyn.

Den mit Fieber verbundenen, den beschriebenen eigenthümlichen Verlauf machenden Rosen, daher vorzüglich der Gesichtsrose, scheinen ausserdem noch ganz specifike, ätiologische Verhältnisse zum Grunde zu liegen, obgleich die so eben angeführten, auch zu ihrer Entstehung manches mit beitragen mögen. Vorzüglich kann man diese wohl als gestörte Functionen des Lebersistems, und innormal vor sich gehende Gallenabsonderung betrachten; daher bringen Aerger, Zorn und andre nachtheilig auf das Lebersystem einwirkende Ursachen so leicht die Rose hervor. Es giebt einzelne Individuen, die jedesmal die Rose im Gesicht bekommen, wenn sie sich ärgern oder erzürnen. Die öfter wiederkehrenden habituellen Rosen haben ihren Grund in der Regel in der Leber, und dauern sie sehr lange, so endigen sie nicht selten mit organischen Fehlern dieses Eingeweides, Leberverhärtungen, Entzündungen, Gelbsucht ꝛc. Daher hat auch das cholerische Temperament eine eigene Neigung zur Rose; auch werden Personen, die an Hämorrhoiden leiden, davon häufig befallen. Man darf aber einen solchen gallicht-gastrischen Zustand nicht für unumgänglich nöthig zur Entstehung der fieberhaften Rose halten, sie kann ganz allein durch Erkältung bei sehr schwachen Hautorganen und vielleicht ungewöhnlich schwacher Hautausdünstung entstehen.

Die Rose wird auch noch durch eine eigenthümliche Witterungsconstitution hervorgebracht;

sie herrscht daher zu gewissen Zeiten epidemisch und entsteht dann um so sicherer, je mehr eine entschiedene Anlage dazu Statt findet. Diese Epidemien pflegen gewöhnlich nur bei mit Feuchtigkeit verbundener Hitze der Atmosphäre, daher im Sommer, gegen den Herbst zu, in heissen Climaten zu entstehen; aber auch hier zeigt die Rose ihre Verwandschaft mit dem Lebersystem, da die nämliche Witterungsconstitution auch gallige Krankheiten begünstigt. Dagegen ist die epidemische Rose auch immer gallicht, zuweilen auch zu gleicher Zeit fauligt, wo sie dann sehr leicht in Brand übergeht und deswegen die Gefahr groß ist. Wenn die Witterungsconstitution auch nicht allein die Rose hervorbringt, so hat diese doch stets den bedeutendsten Einfluß auf den Charakter der Rose, und daher ist ihre Berücksichtigung stets von Wichtigkeit, da sie darnach eine entzündliche, nervöse, gastrische oder faulichte Modification annimmt.

Die Rose kann auch ganz allein aus einer örtlich fehlerhaften Beschaffenheit der Haut an irgend einer Stelle entstehen; welches jene Art der habituellen Rose ist, die stets nach dem nämlichen Ort zurückkehrt, wobei der Kranke sich übrigens wohl befindet. Bergläute und Schriftsetzer bekommen sie aus diesem Grunde häufig an den Füßen, und Schornsteinfeger am Hodensack.

Ueber die Ursachen der Rosen der neugebornen Kinder ist man noch nicht völlig im Reinen. Manche suchen sie in einem eigenthümlichen Charakter der Atmosphäre und wollen sie epidemisch beobachtet haben; da aber solche Epidemien immer nur in Spitälern und Findelhäusern ausgebrochen sind, so scheint eher eine von

der

der Localität dieser Orte abhängende Verderbniß der Luft daran Schuld zu seyn. Auch kann hier, wie bei den übrigen Rosen, eine Störung in den Funktionen des Leber- und Pfortadersystems eine der vorzüglichsten Ursachen seyn. Dieses beweisen schon die so häufig damit verbundenen oder vorhergehenden Erscheinungen der Gelbsucht. Die häufigsten Ursachen sind wohl: nicht gehörige Ausleerung des Kindpechs, Unreinlichkeiten aller Art, feuchte, verdorbene, mit faulen Dünsten angefüllte Luft, Erkältung, heftige Leidenschaften, Diätfehler der Stillenden, schlechte Nahrungsmittel des Kindes; und entsteht die Entzündung, wie häufig, um den Nabel herum, langes Liegenlassen in nassen zu stark angezogenen Windeln, Unreinlichkeit der Compressen, die man auf den noch nicht abgefallenen Nabel legt, die Gewohnheit einiger Hebammen, beim Wickeln den Nabel tief und gewaltsam hineinzudrücken, um einen Nabelbruch zu verhüten. Am häufigsten kommt diese Krankheit bei solchen Kindern vor, deren Nabel sehr tief liegt. Wird nun hier nicht die größte Reinlichkeit beobachtet, so entsteht leicht ein heftiges Jucken um den Nabel herum, welches die Kinder zu einem starken Kratzen zwingt, wodurch die Theile wund werden und bei ausserdem nicht günstigen Verhältnissen der Entstehung des Uebels der Weg gebahnt wird. Einige Aerzte behaupten, daß eine mit der Rose befallene Säugende ihren Säugling damit anstecken könne.

Ueber die Ursachen der Verhärtung des Zellgewebes, läßt sich noch weniger etwas bestimmtes sagen. Sie liegt wohl ursprünglich in einer tief in die Haut und das darunter liegende Zellgewebe eingreifenden Entzündung, die aber schnell

in

in Desorganisation und fehlerhafte Vegetation des letzteren übergeht. Einige Aerzte halten die Lungen für den eigentlichen Sitz der Krankheit, und wollen diese stets entzündet gefunden haben; andre leiten sie von Säure in dem Darmkanal her; noch andre sehen sie als eine Abart der Scropheln oder der venerischen Krankheit an. Stütz sucht die Ursache des Uebels in einer krampfhaften Spannung oder Ausdehnung des Zellgewebes, oder einzelner Zellen desselben. Naßkalte Witterung, feuchte und kalte Wohnungen, verdorbene Luft der Spitäler und Findelhäuser, sind sicher häufig mitwirkende Ursachen. Frühe Erkältung, besonders bei dem ersten Abwaschen und Baden des Kindes, sehen die französischen, englischen und italiänischen Spitalärzte, als die häufigsten Ursachen zur Entstehung des Uebels an. Braun, Arzt im großen Findelhause zu Florenz, beobachtete sie besonders häufig in der kalten Jahreszeit. Einige Aerzte leiten das Uebel von einer Verderbniß, daher von einem nicht gehörigen Abwaschen des käsigten Ueberzuges ab.

Die Frostbeulen im Winter entstehen am leichtesten bei Personen, die eine sehr empfindliche zarte Haut haben und nicht an Kälte gewöhnt sind, daher bei zärtlich erzogenen Frauenzimmern, jungen Leuten, Kindern mit scrofulöser Anlage und bei denen, die die äussere Luft sehr scheuen und sich sehr warm halten. Plötzliche Erkältung eines sehr warmen und zugleich schwitzenden Theiles, ist die häufigste Ursache dieses Uebels; daher entstehen diese Beulen so leicht bei den Personen, die an den Füßen schwitzen. Auch schnelle Erwärmung eines sehr kalten und selbst erfrornen Theiles kann Veranlassung dazu geben. Diejenigen Theile, die einmal mit Frostbeulen befallen

waren, oder die erfroren gewesen sind, bekommen sie leicht wieder.

Die Behandlungsart der Rose, oder das Heilungsverfahren bei derselben ist nach den mannigfaltigen Ursachen und Arten sehr verschieden, es läßt sich daher nicht im Allgemeinen abhandeln, sondern muß nach folgenden Rubriken angegeben werden, die sich auf das Vorhergehende beziehen.

a) Die gewöhnliche fieberhafte Rose, welche von innern, allgemeinen Ursachen entsteht, worin die örtliche Entzündung nur allein ein Symptom ist, erfordert bei der Behandlung die vorzüglichste, ja selbst beinahe alleinige Rücksicht und darf nie als eine bloß äussere örtliche Krankheit betrachtet und behandelt werden.

Der Charakter einer einfachen fieberhaften Rose ist in der Regel gastrisch-rheumatisch, daher werden im Anfange ausleerende und gegen das Ende zu gelinde auf die Haut wirkende Mittel erfordert. Nämlich: je stärker die gastrischen Zeichen hervortreten, je deutlicher Ueberladungen des Magens, Galle, Schleim, Würmer, kurz schadhafte Stoffe in den ersten Wegen zu der Entstehung augenscheinlich mit beigetragen haben, die Witterungsconstitution gastrisch ist, desto dreister und öfter kann und muß man ausleeren; sind hingegen die gastrischen Zufälle weniger hervorstechend; offenbar die Ursache mehr Erkältung und auch der epidemische Charakter mehr catarrhalisch, rheumatisch, so passen eher schweißtreibende Mittel.

Bei der Rose des ersten Grades, zumal wenn sie nicht im Gesicht sitzt, bedarf es in der Regel allein der abführenden Mittel, es müßte sich denn eine sehr deutliche Anzeige zu einem

Brech-

Brechmittel zeigen. Das beste Laxiermittel ist hier Weinsteinrahm und Magnesia zu gleichen Theilen, allenfalls auch Tamarinden; bei längerer Dauer des Uebels, und wenn das Fieber schon beinahe gänzlich verschwunden ist, reiche man Glaubersalz mit Rhabarber. Ist das Uebel schon etwas hatnäckiger, so daß es sich dem zweiten Grade nähert, so setze man dem abführenden Mittel Brechweinstein in kleinen Gaben zu, weil es dadurch eingreifender und wirksamer wird.

Bei der Rose des 3ten Grades, bey der Gesichtsrose, kommt man mit den abführenden Mitteln nicht allein aus; man muß brechen, wozu man auch meistens sehr deutliche Anzeigen hat, weil Zeichen scharfer Galle im Magen und Präcordien, auch wahrhaftes Gallenfieber hier nicht selten das Uebel begleiten. Die Uebelkeiten und Erbrechungen sind nicht allein Anzeigen zu Brechmitteln, sie entstehen nur aus Mitleidenschaft und gesellen sich daher zu einem jeden nur etwas bedeutenden Reiz am Kopfe. Man darf daher das Brechen nicht zu oft wiederholen, höchstens einmal, wenn sich gleich Uebelkeiten und selbst Zeichen von Gallenergiessungen von neuem wieder einstellen. Ein vortreffliches Mittel, besonders bei gleichzeitigem starkem Fieber, ist die verdünnte Schwefelsäure. Nach dem Brechen gebe man gelinde abführende Mittel aus Mittelsalzen, damit der Kranke vier bis fünf Tage lang öfteren offenen Leib bekommt. Die frühe Anwendung des Brechmittels ist hier höchst nothwendig, da man bei seiner Unterlassung die Rose hat lebensgefährlich werden sehen. Wenn die Rose wahrhaft entzündlich und zugleich gallicht ist, dann ist es zuweilen nöthig, dem Brechmittel Blutausleerungen voraus zu schicken; denn

wenn dieses nicht geschieht, so kann das Brechmittel durch den bewirkten vermehrten Andrang des Blutes nach dem Kopfe, besonders wenn die Rose zu gleicher Zeit offenbar mit auf das Gehirn und seine Häute wirkt, sehr nachtheilig und selbst gefährlich werden.

Gegen das Ende der Rose ist ein warmes Verhalten, die Anwendung gelinder auf die Haut wirkender warmer Getränke, selbst kleine Gaben essigsauren Ammoniums und deswegen auch ein sehr vorsichtiger Gebrauch der abführenden Mittel um so eher anzuwenden, je deutlicher Erkältung als die Ursache zu betrachten ist und die Haut anhaltend trocken und spröde bleibt.

Bei der gewöhnlichen Rose darf man wenig von den äusseren örtlichen Mitteln erwarten; dieses gilt besonders von den feuchten und nassen Mitteln, die selbst höchst schädlich werden, und zum Zurücktreiben der Rose Veranlassung geben können.

Da es aber bei einer jeden einfachen fieberhaften Rose wünschenswerth ist, daß sie bald so stark als möglich hervorkomme, weil sich darnach in der Regel die allgemeinen Zufälle mindern, so kann man ihr Hervorbrechen, durch trockne Wärme befördern. Man halte daher den Theil, an welchem sich die Rose befindet, warm, schütze ihn gegen die Einwirkung der äußern Luft, lege selbst trockne Kräuterkissen von Chamillenblüthen, Waizenkleie, Hasen- oder Kaninchenfelle, feinen Wachstaffent ꝛc. auf, um die unmerkliche Hautausdünstung zu befördern, wenn der Theil anders nicht so empfindlich ist, daß jede äussere Berührung desselben höchst unangenehm wird. Auch will man äusserlich das warme Mehl, oder Kleyensäckchen mit Hollunderblüthen und ein wenig Kampher,

auch

auch die Hollunderlattwerge selbst auf blau Papier oder Leinewand gestrichen und warm aufgelegt, sehr wirksam gefunden haben. Unter den feuchten Mitteln, als allen Salben, zusammenziehenden Mitteln, Bähungen mit spirituösen Dingen ꝛc., welche ganz zu vermeiden sind, da sie leicht nachtheilig werden können, ist dennoch eine warme Bähung mit achtmal zusammengefaltenen Tüchern von Kalkwasser und Kampherspiritus sehr gut befunden worden, besonders wenn die Rose oft wieder kommt, oder der Zufall nach einer Verwundung, oder nach Aderlassen ꝛc. oder auch wohl die Entzündung sehr groß ist.

Am Ende einer etwas heftigen Rose bleibt in der Regel auch eine ödematöse Geschwulst des Theiles zurück, wenn gleich die Hautentzündung im Ganzen zertheilt ist. Diese weicht indessen bald einem örtlichen und allgemeinen diaphoretischen Verfahren und bringt dieses nicht bald Nutzen, einem leichten Brechmittel. Man muß übrigens den von der Rose ergriffenen Theil auch dann noch sorgfältig vor Erkältung schützen und äussere nasse zusammenziehende Mittel vermeiden, wenn das Uebel schon gehoben worden, weil man noch nach dem plötzlichen Verschwinden eines solchen Oedems üble Zufälle, Affectionen innerer Theile hat entstehen sehen.

Das Besprechen der Rose, welches beim gemeinen Mann im Rufe eines untrüglichen Mittels dagegen steht, soll hier auch nach der Beobachtung neurer Aerzte *) nicht ganz zu verwerfen

*) Mehrere Aerzte wollen diese Heilart von dem Entstehen des Christenthums an herleiten, indem sie zu beweisen suchen, daß schon Christus die ihm zugeführten Kranken durch den Lebensmagnetismus geheilt habe.

sen seyn, obgleich es früher von den Aerzten als eine bloße Charlatanerie verschrieen wurde.

Das Besprechen der Rose, wie es noch bei dem gemeinen Mann üblich ist, geschieht auf folgende Weise: Vorausgesetzt, daß die Rose noch nicht beschlafen sey, das heißt, von ihrem Entstehen an noch keine Nacht verflossen ist, weil es sonst nichts hilft, tritt der Besprecher stillschweigend vor die mit dem Uebel befallene Person und haucht ihr dreimal langsam auf die Rose, während er mit der rechten Hand mehrere Male leicht darüber hinfährt und leise vor sich die geheimnißvollen Worte: „Röschen! Röschen! verschwinde im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!" spricht, worauf sogleich der Theil mit einem Tuche wieder bedeckt werden muß. Soll dieses sympathetische Mittel besonders kräftig wirken, so muß es von einer Mannsperson einer Frauensperson und von einer solchen jenem mitgetheilt werden. Einige weisere Geheimißkrämer trauen aber den bloßen Worten nicht so viele Kraft allein zu und verbinden damit noch ein äußerliches Zeichen, indem sie Feuer aus einem Stahl und Stein darauf pinken; allein dieses Mittel hat schon üble Folgen gehabt, indem während der Handlung der Stein abfuhr und den Leidenden verletzte.

Das Besprechen nach der neuern Art*) wie es von den Aerzten als Heilmittel angeführt wird, ist nichts anders, als eine Art des Lebensmagnetismus oder Mesmerismus. Das Verfahren

*) Kuntzmann in Hufelands Journal von 1810. 10tes Stück, October, S. 102.

Wolfarts medicinisch-chirurgisches Wochenblatt, 1r Jahrg., S. 1505.

fahren ist folgendes: Man fährt mit der flachen Hand in einer solchen Richtung, daß ihr innerer Rand der Entzündung etwas näher, als der äussere ist, in der Entfernung von etwa 1½ Zoll, mehrere Male hinter einander über den von der Rose befallenen Theil herab und haucht auch öfter an verschiedenen Stellen den Theil an. Diese Manipulation kann man wohl ¼ Stunde fortsetzen. Man muß bei diesem Verfahren aber auch den festen Willen zu helfen haben und seine Gedanken einzig auf den Gegenstand richten. Thut man dieses nicht, so ist das Verfahren ohne Erfolg; auch erfolgt die Zertheilung nicht, wenn der Magneteiseur sich unwohl befindet, oder sein Gemüth sehr bewegt ist. In den meisten Fällen sollen die Schmerzen in den kranken Theilen sich auf der Stelle legen, die Entzündung nicht weiter laufen und sehr bald gänzlich verschwinden. Wenn deutliche Zeichen schadhafter Stoffe in den ersten Wegen vorhanden sind, so soll man nach den Umständen Brechmittel oder Abführungsmittel dem Besprechen der Rose vorhergehen lassen.

b) Bei der entzündlichen Rose paßt ein antiphlogistisches Heilverfahren und selbst Blutausleerungen, weil die örtlichen Symptome auf große Heftigkeit der Entzündung deuten, auch das begleitende Fieber einen wahrhaften und starken inflammatorischen Charakter hat. Mit der Blutausleerung braucht man bei keiner andern Entzündung so behutsam zu seyn, als bei der Rose, und dieß um so mehr, wenn zu gleicher Zeit gallichte Erscheinungen vorhanden sind. Gemeiniglich sind örtliche Blutausleerungen schon hinlänglich; man setze Blutegel hinter die Ohren und wiederhole dieses Mittel nach den Umständen der Krankheit. Gewöhnlich erreicht nur die Gesichtsrose

einen

einen so heftigen Grad, daß Blutausleerungen erfordert werden; besonders bei einer entzündlichen Mitleidenschaft des Gehirns, welches man an heftigen Kopfschmerzen, starkem Pulsiren der Carotiden, Irrereden und Schlafsucht wahrnimmt. Hier ist dann zuweilen ein kleines allgemeines Aderlaß nöthig, wodurch dem stets mit Gefahr verbundenen Ausgang der Eiterung vorgebeugt wird.

Nach hinlänglichen Blutausleerungen wende man dann kühlende, die Ausdünstung befördernde Mittel, als Salpeter, Salmiak, Riverscher-Trank mit Brechweinstein, kühlende Abführungsmittel, Sauerhonig unter das Getränk ꝛc an. Auch kann man bei diesem Verfahren die Gedärme mit Molken reinigen, welche man von Kuhmilch und Weinsteinrahm, Tamarinden ꝛc. macht. Wenn das Gehirn sehr angegriffen wird, so kann man sich auch mit großem Nutzen der Blasen- und Senfpflaster, welche an die Waden oder unter die Füße gelegt werden können, auch der lauwarmen Fußbäder bedienen, wodurch eine Ableitung vom Kopfe bewirkt wird. Selten wird durch dieses Verfahren der Entzweck verfehlt, den Kranken Linderung zu verschaffen. Sobald der entzündliche Zustand durch diese Mittel gehoben worden, so tritt die Behandlung der gewöhnlichen Rose ein; daher gegen das Ende ein warmes Verhalten und der Gebrauch der schweißtreibenden Mittel, der warmen Theeaufgüsse von Kamillen oder Hollunderblüthen, des essigsauren Ammoniums ꝛc.

Bei dieser entzündlichen Rose erfordert die Anwendung der äusseren Mittel nicht so große Behutsamkeit. Warme feuchte Umschläge mit flanellenen Tüchern, die man vorher in Malven-

blü-

blüthenabkochung, Cicuta und Hyoscyamusabsud auch wohl am besten in einen starken Fliederblüthenthee getaucht hat, lindern bedeutend die starken Schmerzen und die Geschwulst. Man kann hier selbst durch Bleymittel (Goulardsches Wasser) die allzu heftige Entzündung zu beschränken suchen, und dadurch vielleicht den Ausgang derselben in Eiterung verhüten, die in andern Fällen höchst nachtheilig und selbst gefährlich werden können; die äussern Mittel dürfen aber nicht länger fortgesetzt werden, als der wahrhaft entzündliche Charakter dauert.

c) Die nervöse Rose wird nach den Regeln des Nervenfiebers behandelt, welches sich nach seinen verschiedenen Graden und Arten damit verbinden kann. Da bei dieser Rose sehr häufig ein gastrischer Charakter vorhanden ist, so kann man Brechmittel, ja selbst abführende Mittel, letztere jedoch mit großer Behutsamkeit, anwenden. Sehr häufig nehmen gewöhnliche catarrhalische und rheumatische Rosen, nach einiger Dauer, gegen das Ende einen solchen nervösen Charakter an, wo dann die heftige Röthe sehr blaß, die Geschwulst aber desto stärker wird. Hier ist dann der Kampfer, wie überhaupt bei allen nervösen Rosen, nach den Umständen in kleineren oder größeren Gaben, ein vortreffliches Mittel. Man wendet ihn auch äusserlich, als Zusatz zu den Kräuterkissen, an. Bei hohen Graden irritabler Schwäche und sehr bedeutenden örtlichen Schmerzen reiche man Opium jedoch nur in kleinen Gaben, ungefähr alle vier Stunden zu $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Gr., allenfalls in Verbindung mit Kampher. Hierbei muß aber der Leib nothwendig offen erhalten werden. Einige Aerzte rathen auch zu dem Gebrauch des versüßten

Queck-

Queckſilbers, wenn nämlich die Geſchwulſt ſehr ſtark iſt und offenbar viele lymphatiſche Feuchtigkeiten ausgetreten ſind. Auſſerdem thun hier die Brechmittel, nicht um ſchadhafte Stoffe auszuleeren, ſondern wegen ihrer heftigen nervenerſchütternden Kraft ausgezeichnetere Dienſte. Je mehr übrigens die Roſe einen nervöſen Charakter hat, deſto gröſſer iſt die Gefahr des Zurücktretens, daher muß man hier groſſe Sorgfalt tragen, damit ſich der Kranke den leidenden Theil nicht erkältet und der Einwirkung der äuſſeren Luft nicht ausſetzt, auch vermeide man hier alle äuſſere, naſſe, feuchte Mittel.

d) Die fauligte Roſe wird nach den Regeln des Faulfiebers behandelt; ſ. Fieber Th. 3 S. 300 uf. Hierin beweiſen ſich beſonders Arnica und Schwefelſäure wirkſam. China wird in der Regel nicht eher vertragen, bis eine Menge fauligter Stoffe, die hier faſt immer im Darmkanal vorhanden ſind, mit Behutſamkeit ausgeleert ſind. Die Neigung der örtlichen Entzündung zum Brande iſt hier immer ſehr groß, und oft bricht dieſe ohne alle Rettung aus. Er wird nach den Regeln der Chirurgie durch Einſchnitte, Einſtreuen von Chinapulver, aromatiſchen Kalmus, und wenn er nur oberflächlich iſt, einzelne Brandſalben allein auf dem Theil aufgeſchoſſen ſind, durch Abwaſchung mit Miſchungen von Kalkwaſſer, oder Kampherſpiritus mit Myrrhentinktur oder Chinaabkochung ꝛc. behandelt.

e) Die zurückgetretene Roſe, deren Urſachen entweder in der Eigenthümlichkeit der Entzündung, die zuweilen ausnehmend flüchtig iſt und wo dann die leichteſten unbedeutendſten Urſachen z. B. die unbedeutendſte Erkältung, das Zurücktreten veranlaſſen, oder wo in der unvorſichtigen Anwendung

wendung äusserer zusammenziehender, überhaupt feuchter Mittel, in starker örtlicher Erkältung, heftigen Leidenschaften, Schreck, Aerger Zorn ꝛc., liegen, erfordert in der Behandlung viel Vorsicht, weil hier immer die Gefahr sehr groß ist, ja um so größer, je wichtiger der leidende innere Theil ist. Man muß hier zuerst die Rose auf ihrer alten Stelle wieder zum Vorschein zu bringen suchen. Besonders ist hier das Einreiben flüchtiger Salben, selbst der Cantharidentinktur, anhaltendes Reiben mit einem flanellenen in warmes Wasser getauchten Lappen, trockne Schröpfköpfe ꝛc., auch sind hier spanische Fliegen und Senfpflaster zu empfehlen, nur lege man sie nicht unmittelbar auf den vorher ergriffenen Theil, sie machen hier leicht eine zu starke, selbst in Brand übergehende Entzündung, lieber, so viel als möglich, in seine Nähe, daher bei der zurückgetretenen Gesichtsrose in den Nacken und hinter die Ohren. Man hat selbst Scarificationen an der Rothlaufstelle vorgenommenen und in diese noch Cantharidenpulver eingestreut. Auch sind hier lauwarme Bäder sehr wirksam. Innerlich gibt man nach den Umständen Kampher in großen Gaben, Moschus, flüchtiges Hirschhornsalz ꝛc. Oft ist auch ein Brechmittel das sicherste Mittel, um die Entzündung auf der Haut wieder zum Vorschein zu bringen. Ausserdem muß der Zufall nach seiner Eigenthümlichkeit behandelt werden. Gewöhnlich ist er entzündlich, wo dann Aderlässe und ein antiphlogistisches Verfahren paßt.

Der habituelle Rothlauf, oder die Neigung zu öfteren, nicht selten periodisch wiederkehrenden Rosen, wird nach ihren verschiedenen Ursachen auch verschieden behandelt. Wenn daran große örtliche Empfindlichkeit und Schwäche

des Hautorganes Schuld ist, in welchem Falle die Rose in der Regel an der nämlichen Stelle entsteht, so sucht man nach und nach auf eine vernünftige Weise die Haut an ihr zu stärken und abzuhärten; setzt sie daher öfter der äußeren immer kälteren Luft aus, macht kalte Umschläge, zuletzt sogar von Eis und Schnee auf sie, wascht sie sogar mit spirituösen Mitteln, besonders mit Kampherspiritus. Wenn zugleich die ganze Haut schwach und empfindlich ist, oder sind überhaupt die festen Theile schwach und atonisch, so tritt die Behandlung der chronischen habituellen Rheumatismen ein; s. Rheumatismen, Th. 123, S. 306 u. f. Fällt sie mit Unregelmäßigkeiten der monatlichen Reinigung oder auch der Hämorrhoiden zusammen, so daß sie sich jedesmal zeigt, wenn diese eintreten sollten, so muß man diese Ausleerungen in gehörigen Gang zu bringen suchen. Verstopfungen und Desorganisationsfehler in der Leber und den übrigen Eingeweiden des Unterleibes, erfordern die Anwendung auflösender Mittel, sind aber oft unheilbar. Besonders gute Dienste leisten öfters gelinde Abführungsmittel von Weinsteinrahm, gelinde auflösende Mittel, Seife, Ochsengalle, geblätterte Weinsteinerde, extractum taraxaci und graminis mit tartarus tartarisatus, das Gelbe vom Ey, die Erdbeeren- Weintrauben- und Möhrrensaftkur, überhaupt eine vegetabilische Kost, verbunden mit öfterer mäßiger Bewegung, besonders durch Reiten, sorgfältige Vermeidung aller Gemüthsbewegungen und lauwarme Bäder. Die Rose ist bei alten cachectischen Leuten eher heilsam als schädlich; wenigstens verfallen sie meistens in schwere Krankheiten, wenn sie aufhört zum Vorschein zu kommen, und sterben bald. Man thue daher nichts um den Ausbruch einer

solchen Rose zu hindern. Mann kann allenfalls den scharfen Stoff durch Fontanellen, Haarseile und Schwäfelbäder eine andere Richtung zu geben suchen.

Die Blatterrose wird, wie jede andre, nach ihrem verschiedenen Charakter behandelt. Sobald sich Blasen oder Blattern auf einer Rose zeigen, sticht man die Blase mit einer Nadel auf, drückt die darin enthaltene Feuchtigkeit aus und wischt sie mit einem Schwamme ab. Man kann auch einsaugende Mittel darauf streuen, wie zum Beispiel fein zu Pulver gemachte Kreide, oder man kann auch einen dünnen Lappen über den entzündeten Theil ausbreiten und auf denselben die Kreide oder feines Mehl streuen, oder auch statt dessen ein Stück Flanell, das man aus einer Abkochung von Kamillen und Holunderblüthen ausgerungen hat, so oft darauf legen, als es kalt wird. Die Bestreuung der Stellen mit Semen Licopodii, welches einige Aerzte anrathen, scheint nicht ganz zweckmässig. Da bei dieser Rose meistens das Fieber gelinde ist und sie bei alten cachectischen Personen mit zäher verdorbener Lymphe entsteht, so ist in der Regel die innere Anwendung der Antimonialmittel, und selbst des versüßten Queckſilbers zweckmäßig.

Das heilige Antonsfeuer erhält die Behandlung der fauligten und brandigen Rose, s. diese, S. 32.

Der Zoster, Gürtel, die Zona, als eine Abart der Blatterrose, macht auch meistens einen chronischen Verlauf und erfordert gleichfalls den fortgesetzten Gebrauch ausleerender, diaphoretischer und die zähe scharfe Lymphe verbessernder Mittel, daher Antimonialia, Mercurialia, Tamarindenmolken, Holztränke, Queckenabkochung ꝛc. Ei-

nige Aerzte wollen beobachtet haben, daß der Gürtel mehr einen acuten, mit starkem Fieber verbundenen Verlauf mache und bei jungen robusten Personen entstand, und behandelten ihn daher ziemlich rein antiphlogistisch, sogar in der ersten Periode mit Blutausleerungen, späterhin diaphoretisch *). Aeusserlich macht man hier zur Linderung der großen Empfindlichkeit und des heftigen Brennens, wie auch bei der gewöhnlichen Blatterrose, Breiumschläge, sanfte Bähungen von Malvenabkochung mit Milch, süßem Rohm, dem Schleim von arabischem Gummi, selbst von Bleywasser. Das Zurücktreten ist nicht zu befürchten. Haben sich durch das Platzen und Aufstechen der Bläschen Krusten gebildet, so suche man sie durch süßes Mandelöl, Eyeröl, süßen Rohm, so bald als möglich zu erweichen und ganz zum Abfallen zu bringen, damit die darunter befindliche scharfe Materie frei wird, nicht etwa um sich frißt, und Excoriationen macht.

In der herumwandernden Rose gebe man des Tages viermal eine halbe Unze Holunderbeermuß mit fünf oder sechs Granen Polychrestsalz in jeder Gabe; jeden dritten Tag ein kühlendes Abführungsmittel; lasse den Kranken alle Abend ein Fußbad gebrauchen, und lege ihm darauf Senfpflaster unter die Füße.

Die ödematöse Rose, womit ödematös und wassersüchtig angeschwollene Theile befallen werden, muß sogleich mit äussern Mitteln behandelt werden. Es dienen hier Thedensches Schußwasser, Goulardsches Wasser, andre Bleymittel ꝛc.

Ein

*) Markus Entwurf einer speciellen Therapie. Tom. III. §. 68.

Ein sehr wirksames Hausmittel bei dieser Rose sind frische Elsenblätter. Ist der Theil sehr ausgedehnt, so muß man schon Scarificationen machen, um das Wasser auszuleeren.

Zu dieser oder der Blatterrose gehört wahrscheinlich auch der Haarwurm (Herpes miliaris) den Krünitz hierher verwiesen hat. Da in dem Hannöverschen Magazin, vom Jahre 1773 (8tes Stück, S. 139 u. f.), von dem Dr. und Physikus der Grafschaft Spiegelberg, Constantini zu Coppenbrügge ein Aufsatz über diese Krankheit steht, worin derselbe nicht nur die Kennzeichen dieser Krankheit genau beschreibt, sondern auch seine auf vieljähriger Erfahrung beruhende Heilmethode angiebt, so will ich hier nur das wesentliche dieses Aufsatzes kurz anführen. „Der Haarwurm ist ein Geschwür, sagt Herr Constantini, das zwar gewöhnlich am Schienbein, doch zuweilen auch an andern Theilen seinen Sitz hat. Er hat ein aufgebrochenes oder verschworenes Rothlauf (Erysipelas exulceratum) zum Grunde, wird von diesem beständig unterhalten und nimmt, ohne völlige Hinwegschaffung dieses Rothlaufs, keine dauerhafte Heilung an. Man kann den Haarwurm in zwei Hauptgattungen eintheilen, als: 1) wenn derselbe nur die äußerliche Haut ohne sonderliche Geschwulst eingenommen hat, und 2) wenn eine verschworene Rose mit einer Geschwulst (Erysipelas exulceratum cum oedemate) zugleich alle darunterliegende muskulöse Theile bis auf den Knochen angegriffen hat. In beiden Fällen geben eine Hitze, Röthe, Stechen, Brennen, empfindliches Jucken, das sich mit großen Schmerzen endigt; in der zweiten Hauptgattung aber ausser den erwähnten Zufällen, noch eine starke wässerige Geschwulst,

schwulst, woraus sich die wässerige Feuchtigkeit, als aus einem Schwamm herausdrücken läßt, allgemeine Kennzeichen des Haarwurms ab. Das wesentliche Kennzeichen besteht aber in hirsenförmigen Eiter- und Wasserbläschen, aus welchen man denselben vor allen andern Geschwüren unterscheiden kann. Diese Eiter- und Wasserbläschen wechseln, besonders in der zweiten Hauptgattung des Haarwurms, ganz wunderbar; bald ist eine große Geschwulst mit sehr vielen Wasserbläschen da; bald verliert sich die Geschwulst und dann kommen unzählige Eiterbläschen zum Vorschein; oft verschwinden diese in einer Nacht, und die Wasserbläschen erscheinen von neuem."

„Es mag der Haarwurm ein kritisches oder zufälliges Rothlauf zur Ursache haben, von der ersten oder zweiten Gattung seyn, so ist solches meiner Heilmethode doch nicht hinderlich, als welche sich aus dem erwähnten Grundsatz, daß mit dem Haarwurm eine beständige Rose verknüpft sey, und ohne Hinwegräumung derselben keine Heilung des Geschwürs erfolge, von selbst ergiebt, daß man nämlich: 1) dieses Rothlauf völlig wechschaffen, und nach Erreichung dieses vornehmsten Zweckes 2) die Heilung dieses Geschwürs bewerkstelligen müsse. Da nun dieses Letztere aus dem Ersten fließt, so ist auch keine sonderliche Mühe damit verknüpft."

Hier führt nun Herr Constantini die Cur bei einem Patienten an, der sich einen Haarwurm durch einen Stoß am linken Schienbein zuzog. Er sagt hierüber: „In dem ersten Zeitpunkt von der Mitte des März bis zu dem 17ten Julius, verhielt sich der Haarwurm, als der kleine ohne Geschwulst und hierauf fing in dem zweiten der große

große Haarwurm durch ein rosenartiges Fieber an, und wüthete bis den 3ten August in allen seinen Zufällen mit großer Heftigkeit. Am 5ten Juni wurde ich zu Rathe gezogen und behandelte nach Anleitung der besten chirurgischen Schriftsteller diesen Haarwurm in beiden Perioden, mit möglichster Sorgfalt, jedoch vergeblich. Wenn das Uebel bisweilen völlig gehoben schien, erfolgte plötzlich ein neuer Rückfall, und bei jedem Rückfall eine merkliche Verschlimmerung. Der Silberglätteessig, Theriak, Kamphergeist, Salmiak, das Kalkwasser, die trocknen Umschläge, Mercurialmittel ꝛc. verhielten sich in dem kleinen Haarwurm und in dem großen die zerstossene Myrrhe, eine Salbe aus Schwefel, Violenwurzel und Butter, nebst dem Krötenpulver, das in Austrocknung und Heilung anderer alten Geschwüre selten vergebens ist, nur palliativisch, obgleich beim Gebrauch dieses Pulvers und der Salbe eine solche Besserung erfolgte, daß gegen den 28sten July fast alles gut zu seyn schien, erfolgte doch am 28sten July ein schleuniger Rückfall, der am 3ten August die höchste Stufe erreichte, an welchem Tage ich eine neue Curmethode anfing."

„Die Veranlassung war folgende: Bei der langweiligen vergeblichen Cur; bei den öftern Rückfällen; bei der Ungeduld des Patienten war ich voller Zweifelmuth, zumal fast alle mir bewußte Mittel erschöpft waren. Ich erinnerte mich endlich, daß ich einige Jahre früher einer Frau, die eine rosenartige stark aufgetriebene Geschwulst an beiden Brüsten hatte, eine Salbe gegeben, um die Eiterstellen damit auszutrocknen, auch daß ich einer Jungfer eben diese Salbe zur Heilung der angefressenen Eiter- und Wasserbläschen, in dem kleinen schon zwei Jahr gehabten

Haarwurm am Schienbein verordnet hatte, und daß diese beide Patienten besser geworden waren, obgleich ich damals diese Besserung der Salbe nicht beimaß. Jetzt, bei dem vergeblichen Gebrauch aller Hülfsmittel muthmaßte ich, daß diese Salbe wohl müßte geholfen haben, weil ich in den beiden Fällen fast alle gedachte Mittel verordnet hatte, und erst nach dieser Salbe Besserung erfolgt war. Daher machte ich einen Versuch damit, der vollkommen gut ausfiel."

„Ich fing also am 3ten August an, das Bein täglich zweimal mit einer dicken Salbe aus Silberglätte, Galmey, Baumöl und Essig zuerst dünne, als am zweiten Tage schon eine merkliche Besserung erfolgte, immer dicker, und endlich halb Fingers dick zu bestreichen und eine Compresse mit einer Binde ziemlich fest herumzuwickeln und auf diese Art war binnen 14 Tagen eine völlige Besserung da."

„Im Militärstande, besonders im Felde, kommt der kleine Haarwurm durch Strapazen, Hitze, Kälte, Nässe und üble Diät sehr oft vor, und ist nicht selten eine krätzige und scorbutische Schärfe dabei. Hier müssen nun wirksame Mittel zur Hand genommen werden. Meine Salbe hat mich dabei niemals im Stich gelassen. Eine dünne Aufstreichung dieser Salbe wird selten, es wäre denn der Haarwurm sehr klein, helfen. Sie muß, vornehmlich im großen Haarwurm, sehr dick aufgestrichen werden, damit die stockenden Säfte mit Gewalt wieder ins Blut treten, und sich durch andere Wege absondern können. Diese Absonderung muß nun durch die Ausdünstung geschehen, und diese wird durch warme dünne Getränke und vor allen durch das Hollunderblumendekoct befördert."

An

An der in Eiterung übergehenden Rose ist zwar häufig eine fehlerhafte Behandlung Schuld, jedoch läßt es sich zuweilen auf keine Weise verhüten, weil es in der eigenthümlichen Lebensbeschaffenheit der Kranken, dem eigenthümlichen Charakter der Rose liegt; ja man hat selbst gesehen, wie schon oben gezeigt wurde, daß der Ausgang stets unglücklich ablief, wenn die Eiterung nicht erfolgte. Sobald man daher sieht, daß sie nicht mehr zu verhüten ist, und unter klopfenden Schmerzen und Horeipilationen sich einzelne Stellen auf der Haut zu kleinen Bergen erheben, welche in der Mitte bald weich werden, und im Umfange hart bleiben, so legt man erweichende Cataplasmen auf, um den Abscess bald möglichst zur Reife zu bringen, und öffne ihn dann früh, damit sich der Eiter keine Fistelgänge im Zellgewebe bahnt. Die Eiterung ist in der Regel böse und langwierig; sondirt man die verschiedenen Oeffnungen, so stößt man mit der Sonde auf ein hartes, unempfindliches Polster, das verdorbene und verhärtete Zellgewebe. Man muß hier die äussere Oeffnung erweitern, damit jenes verfaulte Zellgewebe heraus kann; denn eher ist an keine Heilung zu denken. Außerdem thut die äußere Anwendung der Bleymittel gute Dienste. Vogel empfiehlt hier das äussere Auflegen des gewöhnlichen Waschschwammes, welcher den jauchigten Eiter einsaugen und so das Geschwür rein erhalten und zur Heilung geschickt machen soll. Innerlich sind im Anfange, wegen Unreinigkeiten im Darmkanal, immer abführende Mittel nöthig; nach diesen gibt man Antimonialia (Spiesglanzwein) nach den Umständen mit Opium, und bei großer Entkräftung die China.

Die scirrhöse Rose wird mit inneren und äussern zertheilenden Mitteln behandelt. Aeusserlich eine Salbe von Kampher, Laugensalz und Opium, Dämpfe von Weingeist, Bernstein ꝛc.; öfteres starkes Reiben des Theils mit Flanell, und ist die Verhärtung an den Beinen, so lege man eine flanellene Binde um, und ziehe sie fest an. Innerlich gebraucht man hier ebenfalls Opium, Laugensalz ꝛc. Sollte sich indessen die Verhärtung mehr oder weniger der Natur des Scirrhus nähern, so sei man mit den äusseren stark reizenden Mitteln behutsam.

Die Rose der neugebornen Kinder. Da dieser Krankheit nicht stets die nämlichen Ursachen zum Grunde liegen, so kann auch die Behandlung nicht stets die nämliche seyn. Bei deutlichen gastrischen Symptomen und einem hervorstechenden Leiden des Leibersystems, welche sehr häufig mit der Krankheit verbunden sind, dienen Abführungsmittel, besonders aus versüßtem Quecksilber mit Rhabarber, electuarium e senna compositum, eröffnende Klystiere und leichte Brechmittel.

Es ist im Verlauf der ganzen Krankheit höchst zweckmäßig für eine gehörige Unterhaltung der Darmausleerungen Sorge zu tragen. Leidet das Nervensystem hervorstechend, bricht das Uebel mit Krämpfen hervor, oder entstehen diese späterhin und ist das begleitende Fieber mehr nervöser Art, dann dienen Aufgüsse von Baldrian, Moschus, Bilsenkrautextract, Zinkblüthen und lauwarme Bäder, allenfalls von Milch, und bei den bedeutenderen Krampfzufällen selbst mit Sal tartari nach Stütz; wobei aber große Vorsicht und besonders schnelles Abtrocknen beim Herausnehmen erfordert wird, um stets höchst nachtheilige

Erklä-

Erkältung zu vermeiden. Ist Erkältung die wahrscheinliche Ursache, so reiche man essigsaures Ammonium, liquor ammonii anisatus und selbst Kampher. Bei einem fauligten Charakter des Fiebers, dunkler Röthe der Entzündung und Neigung zum Brande, passen Chinaextract und vorzüglich auch Chinaklystiere. Man muß zu gleicher Zeit alle äussere Schädlichkeiten sorgfältig entfernen: daher sorge man für eine frische reine Luft, gesunde Nahrung, trockne Wärme, große Reinlichkeit in der Kleidung und den Umgebungen; auch muß Zugluft und andre Ursachen der Erkältung vermieden werden.

Aeusserlich suche man die Entzündung durch Auflegung von trocknen Kräutersäckchen aus Chamillen, allenfalls mit Kampher zu zertheilen. Von einigen Aerzten werden auch lauwarme Cataplasmen und Umschläge empfohlen, allein sie scheinen hier nicht zweckmäßig zu seyn, da sie leicht kalt werden, und sicher ist hier nichts schädlicher als eine solche feuchte Kälte. Sobald der Brand drohet, oder wohl gar schon ausgebrochen ist, so mache man Umschläge von starker Chinaabkochung mit rothem Wein, Kampferspiritus, Alaunauflösung ꝛc. Die Eiterung wird mit den gewöhnlichen balsamischen Mitteln behandelt. Verschwindet die Röthe und bleibt nur noch eine gewisse Härte und Steifigkeit des Theils zurück, so sind Einreibungen der flüchtigen Salbe mit oder ohne Opium, der ätherischen Oele ꝛc zweckmäßig.

Die Verhärtung des Zellgewebes erfordert ähnliche Mittel, wie die Rose der neugebornen Kinder, mit der sie übrigens nahe verwandt ist. Einige Aerzte haben innerlich Brechweinstein in kleinen Gaben, Brechwein zu 4 bis 6 Tropfen,

pfen, bei bedeutenden Krampfzufällen nervenstärkende Mittel Liquor cornu cervi succinatus, Moschus, Schwefeläther empfohlen. Mehr als von den innern, ist von den äussern Mitteln zu erwarten; dahin gehören Blasenpflaster an die Waden und andre Theile, an denen sich das Uebel befindet; sie haben sich in einigen Fällen sehr wirksam bewiesen, man bemerkte, daß die Füße darauf weicher wurden, besonders die Fußsohlen ihre natürliche Beschaffenheit wieder bekamen; lauwarme Bäder mit Herba Salviae und andern aromatischen Kräutern bereitet; Dampfbäder, Bähungen, Räucherungen; man reibt die Theile mit warmen Flanell, an welchen man vorher aromatische Dämpfe hat gehen lassen. Die französischen Aerzte legen das Kind auf ein lockeres Weidengeflechte und setzten dieses über ein mit heissem Wasser angefülltes Gefäß, welches sie zwei- bis dreimal täglich jedesmal eine Stunde lang wiederholen. Im Findelhause zu Florenz wird das Uebel mit vielem Glück durch äussere Wärme, daher Einwickeln in erwärmte wollene Decken und Einreibung einer mit Kalch bereiteten flüchtigen Salbe behandelt*).

Die Heilung der Frostbeulen ist schon Th. 15, S. 241 u. f. angezeigt, wo eine große Anzahl von Mitteln gegen dieses Uebel angeführt worden; da aber noch manches nachzuholen ist, und die Frostbeulen auch zu der Rose von den neuern Aerzten gerechnet werden, so folgt hier das neuere Verfahren mit Hindeutung auf die schon in dem oben erwähnten Theil angeführten Mittel gegen dieses Uebel.

Die

*) E. v. Loder's Bemerkungen über die ärztliche Verfassung ꝛc. in Italien, S. 341.

Die Hauptsache, zur Vermeidung dieses Uebels besteht darin: die Haut des Körpers auf eine vernünftige Weise abzuhärten; daher vermeide man den Gebrauch der Fußsäcke, Pelzhandschuhe, Wärmflaschen, Nasen- und Ohrenfutterale, einer übermäßig warmen Bekleidung, der warmen Waschwasser ꝛc. Personen, die eine besondre Neigung zu diesem Uebel haben, müssen sich niemals schnell aus der Kälte in die Wärme begeben. Die Behandlung der nicht eiternden Frostbeulen ist rein empirisch; bald hilft dieses bald jenes Mittel; s. den oben erwähnten 15ten Theil. Ist die Entzündung sehr heftig und mit allgemeinem Uebel verbunden, so muß man zuweilen selbst Blutegel auf den leidenden Theil und andre Antiphlogistica anwenden. Bei geringerer Heftigkeit, oder wenn diese durch Blutausleerungen schon gemindert ist, zeigt sich die Kälte am wirksamsten; s. Th. 15. S. 247. Bei zu Kollken, Husten, Blutflüssen, Congestionen nach dem Kopfe geneigten, nicht an die Kälte gewöhnten, überhaupt sehr reizbaren empfindlichen Kranken, erfordert dieses Mittel große Behutsamkeit, ist aber stets sehr wirkend; denn man macht die Frostbeulen darnach sehr schnell verschwinden und niemals wiederkehrend. Wenn die Schmerzen sehr heftig sind, so nützt das Mittel weniger, vermehrt wohl noch die Entzündung. Auch das Einreiben irgend eines fetten Oels über Feuer, und darauf die starke Einwirkung der Wärme eines Kohlenfeuers auf dem leidenden Theil, bis es der Kranke nicht mehr vor Schmerzen aushalten kann, hat gute Dienste geleistet. Je unempfindlicher der leidende Theil ist, desto eher passen stark reizende, zusammenziehende, stärkende örtliche Mittel; daher Theden

Schuß-

Schußwasser, mit Wasser verdünnte Salzsäure, Kampherspiritus, Bernsteineſſenz, Bleysalbe und Wasser, Urin, allein, oder mit Kalckwasser, warme Senfbäder ꝛc., auch folgende Mischung ist hier von besonderer Wirkung.

℞. Liquor. ammon. caustic. ℥ij.
Petrol. ℥j.
M. S. zum Einreiben.

Sind die Frostbeulen sehr stark entzündet, und zu gleicher Zeit sehr schmerzhaft, so thun mehr erweichende, beruhigend: Mittel gute Dienste, als: Althäsalbe mit Opiumtinktur, Terpentinöl mit Cacoobutter oder Hirschtalg, Umschläge von zerquetschten Hauslauch, frische Möhren mit dem Gelben vom Ey und etwas Myrrhen; auch eine Salbe von Speck, gelbem Wachs, Pech und süßem Mandelöl mit einander zusammengeschmolzen, und wie in Th. 15, S. 250, bei den Salben beschrieben worden, aufgelegt. Auch die Electricität, so wie in neuesten Zeiten der animalische Magnetismus, zumal an einen Baquet, auch das Besprechen, wie bei einer gewöhnlichen Rose, haben sich hierin wirksam bewiesen.

Ist die äussere Haut auf der Frostbeule spröde, hart und aufgesprungen, so thun Fomentationen von zwei Theilen Kampherspiritus und einem Theil Bleyessig gute Dienste. Zeigen sich im Winter die ersten Spuren der wiederkehrenden Frostbeulen, so beugt zuweilen eine anhaltende Befeuchtung mit Terpentinöl und Kampherspiritus dem Ausbruch derselben vor. Ein sehr gutes Mittel ist auch Alaun in siedendem Wasser aufgelöst, und darin die Hände, so heiß als man es nur leiden kann, gesteckt, und darin so lange gehalten, bis man findet, daß der Frost herausgezogen und die Haut welk und

schrum-

schrumpfelig geworden, dann trockne man sie rein ab, schmiere lederne Handschuhe innerhalb mit Hirschtalg aus, und ziehe diese über die Hände, wenn man schlafen geht, so wird sich das Uebel verlieren.

Die eiternden Frostbeulen vertragen durchaus keine erweichende Mittel. Das Geschwür verbinde man mit Digestiv- oder Bleysalbe, welcher man nach Umständen etwas rothen Präcipitat zusetzen kann. Auch das Befeuchten mit Kampherspiritus, Bley- und Kalkwasser und der Dampf von warmen Essig thun gute Dienste. Bei einiger Unempfindlichkeit und schwammigtem Ansehen, befördert selbst das tägliche Berühren der Ränder des Geschwüres mit Höllenstein die Heilung. Dabei muß das leidende Glied ruhig, sind es die Beine, diese in horizontaler Lage gehalten, und durch Ueberlegen von Wachstaft und Leder sorgfältig gegen die äussere Luft geschützt werden. Die meistens im Umfange des Geschwüres Statt findende Entzündung wird, wie die gewöhnlichen Frostbeulen, besonders mit Steinöl behandelt. Hat die Eiterung schon lange gedauert, so thut man gut, ehe man die Heilung unternimmt, eine Fontanelle zu legen. Sind an der Hartnäckigkeit innere venerische, scorbutische scrophulöse Schärfen Schuld, die sich auf das Geschwür geworfen haben, so werden diese zugleich mit innern Mitteln behandelt.

Die Diät muß bei dieser Krankheit nur schwach seyn, und die Ausdünstung befördern. Die Kranken können reichlich geschmorte Aepfel essen; ihr Getränk kann Molken, Gerstenwasser, dünnes Bier, Habergrütze seyn, oder wenn der Puls sinkt, kann man auch schwaches Negus erlauben. Einige Stunden des Tages

muß

muß sich der Kranke aus dem Bette begeben, er muß sich aber sorgfältig vor dem plötzlichen Uebergang aus der Hitze in die Kälte hüten.

Ueberhaupt müssen sich diejenigen, welche häufigen Anfällen vom Rothlauf unterworfen sind, sorgfältig gegen alle heftige Leidenschaften in Acht nehmen; sich starker Getränke und aller fetter, zäher und stark nährender Speisen enthalten. Sie müssen sich ferner hinlängliche Leibesbewegungen machen, und sorgfältig einen jeden schnellen Wechsel der Luft, besonders Zugluft vermeiden.

Einige nöthige Bemerkungen, besonders über die Vorhersagung dieser Krankheit. Die aus innern Ursachen entstandene und mit Fieber verbundene Rose wird durch sich selbst so leicht nicht gefährlich, aber leichter durch das begleitende Fieber, wenn es in einem hohen Grade nervös oder fauligt wird; daher sich die Vorhersagung vorzüglich nach seinem Charakter zu richten hat. Die Gesichtsrose befällt mit größerer Heftigkeit, als die Rose an andern Theilen; wird aber dann erst gefährlich, wenn das Gehirn und seine Häute in Mitleidenschaft gezogen werden, wo Schlagfluß, Wahnsinn ꝛc. zu fürchten sind. Je stärker die Röthe ist, ins Hochrothe oder gar Dunkelrothe, Bräunlichte spielt, und je weiter sie sich ausdehnt, desto heftiger ist das Uebel. Die wandernde Rose ist stets weit gefährlicher, als die fixe; denn leicht entstehen hier Entzündungen innerer edler Organe, während die äussere Hautentzündung verschwindet. Ueberhaupt ist das sogenannte Zurücktreten dasjenige, was man am meisten zu fürchten hat und wozu häufig ein fehlerhaftes ärztliches und diätisches Verfahren Veranlassung gibt.

giebt. Die größte Neigung zum Zurücktreten hat die nervöse und ödematöse Rose. Die Gefahr ist hier theils am Anfange oft groß, wenn bei heftigem Fieber und unter soporösen Zufällen die Rose nicht zum Vorschein kommen will; theils am Ende, wenn sich die Abschuppung nicht gehörig einstellt, und zu gleicher Zeit wieder Delirien und soporöse Zufälle erscheinen.

Die epidemische, bei feuchter nasser Witterung herrschende Rose, ist immer weit heftiger daher gefahrvoller als die sporadische. Die habituelle Rose setzt immer wichtige organische Veränderungen, meistens im Leibersystem voraus. So lange sie regelmäßig ausbricht, geht es gewöhnlich gut und sie scheint dann selbst gegen manche chronische Krankheiten, Gicht, Koliken, Kopfschmerzen, Engbrüstigkeit zu schützen. Kommt sie aber nicht mehr zum Vorschein; dann entstehen gewöhnlich heftige Anfälle der genannten Krankheiten, zu denen sich bald Erscheinungen einer Leberkrankheit gesellen. Ausserdem richtet sich die Vorhersagung vorzüglich nach den Ursachen; sind diese hartnäckig und böse, so ist es auch die dadurch erzeugte Rose. Deswegen ist die Rose bei alten, geschwächten, cachectischen Personen so schlimm; besonders gefährlich ist sie, wenn sie wassersüchtige Theile, die Füsse nach Scarificationen, oder auch wohl wegen der eigenen Schärfe des Wassers befällt. Die Rose von allen äussern Ursachen, einem Biß, Stich eines Insektes, einer Verwundung, chemischen auf die Haut gebrachten Schärfen, ist in der Regel gutartig, es müßte denn zu ihrer Entstehung, oder wenigstens weitern Verbreitung, zu gleicher Zeit auch noch eine andre innere allgemeine Ursache mit beigetragen haben.

Die Rose der neugebornen Kinder ist stets mit großer Gefahr verbunden. Geringer ist diese, wenn sie nur in den Extremitäten sich zeigt und sich nicht sehr schnell ausbreitet; größer, wenn das Uebel den Hals, die Brust, die Geschlechtstheile, vor allem aber die Gegend um den Nabel befällt, und sich sehr schnell ausbreitet. Die Gefahr des Brandes ist um so größer, je dunkelrother die Geschwulst und je deutlicher typhös das begleitende Fieber ist. Hohe Grade hinzutretender Gelbsucht und Convulsionen, zumal Trismus, sind fast immer tödtlich. Wird durch den Brand am Unterleibe ein Theil der äusseren Bauchbedeckung zerstört und dessen ungeachtet, wie das in seltenen Fällen geschah, das Leben erhalten, so kann an dieser Stelle nachher ein Bruch entstehen. Ist nur erst der siebente Tag überstanden, so kommen die Kinder gemeiniglich durch.

Fast noch ungünstiger ist die Vorhersagung bei der Verhärtung des Zellgewebes. Die meisten Kinder sterben daran, besonders wenn sie mit dem Uebel geboren werden, oder es bald nach der Geburt entsteht. Bei schon erwachsenen Kindern ist Heilung möglich. Im Findelhaus zu Florenz kam das Uebel in einem Jahre bei hundert Kindern vor, von denen 55 geheilt wurden. Je ausgebreiteter das Uebel, desto größer ist die Gefahr. Im Winter und Herbst soll diese größer seyn, als zu andern Jahrszeiten. Kinder, bei denen Schwämmchen im Munde und Schlunde entstehen, sollen selten sterben.

Die Frostbeulen sind oft sehr hartnäckig und kehren beständig jeden Winter zurück. Gehen sie in Eiterung über, so dringt diese oft sehr tief und greift die darunter liegenden Knochen an. Nach solchen eiternden Frostbeulen ziehen sich auch wohl

wohl verschiedene im Körper liegende Schärfen, und so können sie dann wahre syphilitische, scorbutische, gichtische ꝛc. Geschwüre werden. In diesen Fällen und auch oft, wenn sie lange gedauert haben und zur Gewohnheit geworden sind, haben sie die Natur alter Fontanellen und können nicht ohne Gefahr zugeheilt werden.

Von dem äußerlichen Gebrauch der Regenwürmer in der Rose bei den Isländern, s. Th. 31.

Unter den ältern Schriften über die Rose, sehe man.

Hippocrates Aphor. Galeni Meth. Med. Lommius Med. obs. Hoffmanni Med. rat. Syst. Vol. II. Sydenham opera. Heisteri Chirurgia P. I, lib. IV. c. VI. Tissot avis au peuple. Magenise on Jmflammations. Buthan's Dom. med. Motherby's Med. dect.

Unter den neuern Schriften sehe man, außer den schon oben erwähnten Werken, noch folgende nach:

Die specielle Therapie nach den hinterlassenen Papieren des verstorbenen Dr. August. Gottl. Richter; herausgegeben von Dr. G. A. Richter, 2te Aufl. Berlin 1817, 2ter Bd., 2te Abtheil. S. 185 u. f.

B. Cornwell's Hausarzt. Aus dem Englischen. Erfurt, 1788. S. 241 u. f.

Arbeit für die Wundärzte auf dem Lande. S. 73.

Der Wundarzt 1ter Th., S. 195.

Auszüge aus den besten periodischen Schriften, 2er Bd., S. 153.

Neueste Sammlung für Wundärzte, Th 7., S. 1.

Recept-Taschenbuch, S. 156.

D. L. Heisters kleine Chirurgie, oder Hand-

buch der Wundarzney, Wien, 1780, S. 132 u. f.

Bäckmann's kleine physicalische Schriften, Bd. 1. S. 292.

Scherf, Rettungsmittel, 1780. S. 269.

Reichard's Beiträge zum Geisterreich, 3tes Stück, S. 438.

Göze, nützliches Allerley II, S. 165.

Journal von und für Deutschland, 2ter Th., 11tes Stück, 1790. S. 462.

Magdeburger gemeinnützige Blätter, 2ter Jahrgang, 1790. S, 298.

Rose, Krankheit der Thiere. Bei den Thieren hat man die Rose nur bei den Schafen, bei welchen sie auch das heilige Feuer genannt wird und bei den Hühnern wahrgenommen; wahrscheinlich hat man sie auch mit einer andern Entzündungs-Krankheit verwechselt, die bloß von einer äußeren Ursache veranlaßt worden; da man sie sonst bei keinen andern Thieren wahrgenommen.

Diese Krankheit zeichnet sich bei den Schafen durch eine Röthe aus, die überall auf der Haut zum Vorschein kommt, und die man vorzüglich auf dem Rücken, wenn man die Wolle von einander macht, wahrnimmt. Die besondere Kennzeichen dieser Krankheit sind noch: ein allgemeines Sinken der Kräfte, eine brennende Hitze, beträchtliches Fieber, Ekel vor dem Futter und Verlust des Wiederkauens. In der Folge steigt die Schwäche, es bildet sich ein Typhus, wobei Haut und Fleisch weich und hohl werden, und oft die Augen und Ohren verloren gehen.

Die Ursachen zu dieser Krankheit sind noch nicht ausgemittelt. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist sie eine Witterungskrankheit, wie der Roth-

lauf bei den Menschen. An manchen Orten und Gegenden herrscht sie endemisch; da nun dies größtentheils niedrige Orte und Gegenden sind, so scheint es, als habe die feuchte Luft, das unkräftige Futter und die Anerbung den meisten Antheil an der Entwickelung derselben.

Die Krankheit ist bei den Schafen immer sehr gefährlich, besonders wenn sie der kalten und feuchten Witterung ausgesetzt werden, wo denn der Tod unvermeidlich ist. Man findet dann bei den Sectionen die nämliche Beschaffenheit von Innen, wie bei den Pocken, wenn sie zurückgeschlagen sind. Kommt dazu noch der Karfunkel so erfolgt gemeiniglich der Brand, und die Thiere unterliegen dem Tode in kurzer Zeit.

Daß diese Krankheit asthenischer Natur sey, unterliegt keinem Zweifel mehr, obgleich man ihre bestimmte Schädlichkeit noch nicht kennt. Denn ein asthenisches Heilverfahren war noch nie von einem glücklichen Erfolg, zu dem ist das begleitende Fieber anfangs bloß ein einfaches Entzündungsfieber, verläuft aber unter dem Einflusse schwächender Schädlichkeiten zum Synochus und Typhus über. Die Haut ist bei der Krankheit das vorzüglich angegriffene Organ; ein asthenischer Entzündungs-Zustand, vorzüglich in den lymphatischen und aushauchenden Gefäßen und dem Zellgewebe, wüthet unter derselben, wie bei den Reamataligen der Menschen, oder dem Rothlauf derselben.

Heilungsart. Man sorge vor allen, daß die kranken Thiere in einen trocknen, gut bestreuten Stall gebracht werden, wo eine gleichmäßige Temperatur herrscht. Der Wechsel von dieser ist eine Hauptnahrung zur Verschlimmerung des Uebels.

Dann verfolge man das dieselbe begleitende Fieber, und nehme die Grade desselben genau in Obacht. Aderlassen vermeide man mit besonderm Fleiße, und laße sich nicht durch die vorwaltende Hitze zu demselben verleiten, als welches bloß asthenischer Art ist.

So lange die Thiere noch fressen, gebe man ihnen ausgesuchtes gutes, aromatisches Heu; vorzügliche Wirkungen würde hier anfangs, gesalzenes Heu, oder eingesalztes Kraut hervorbringen.

Bei dem ersten Grade des Fiebers gebe man innerlich eine Abkochung von Fliederblumen mit Enzian oder Kalmuswurzeln, mit ein wenig Salzsäure geschärft, auch thut bei dem ersten leichten Grade des Uebels kaltes Wasser, mit Honig, Salpeter und Mehl vermischt, gute Dienste.

Bei dem zweiten Grade verstärke man aber das Dekoct mit Baldrian und Bier, gleichfalls mit der Salzsäure geschärft.

Bei dem dritten und vierten Grade erhöht man die Wirksamkeit des Dekocts mit Kampfer und Opium-Tinctur.

Aeßerlich sind in dem ersten Grade bloß kühlende Umschläge, auch das bloße kalte Wasser schon hinlänglich. In den andern Graden bediene man sich zum Baden der Haut einer Abkochung von Sauerklee oder von der Grindwurzel; auch der Abkochung von drei Unzen Roßmarin in anderthalb Nössel (¾ Quart Berl. Maaß) Weinessig; vorzügliche Dienste leisten aber Bähungen von Holzaschenlauge. Hat die Entzündung schon überhand genommen, überhaupt das Uebel den höchsten Grad erreicht, so mache man mittelst einer Lanzette Einschnitte, und wende lauwarme Bähungen von Erlen-, Weiden- oder Eichenrinde, in Essig gekocht, an.

Ob übrigens diese Krankheit ohne Karfunkel anſteckt, iſt noch nicht erwieſen; allein man wird immer wohl thun, die geſunden von den kranken Schafen abzuſondern, indem das Beiſammenſeyn immer nachtheilig einwirken kann.

Theoretiſch-Praktiſches Handbuch der Thierheilkunde; oder genaue Beſchreibung aller Krankheiten und Heilmethoden der ſämmtlichen Hausthiere ꝛc. ꝛc., von Dr. Bernhard Laubender. 4 Bde. Erfurt, 1807. 4ter Bd., S. 125.

Vitet, Vieharzneikunſt, 3ter Th., 1ter B., S. 445.

Die Roſe, oder das Rothlauf bei den Hühnern, iſt eine Art des Podagras, welches die Hühner zu gewiſſen Zeiten des Jahres befällt; ſie bekommen angeſchwollene Füße, ſo daß ſie ſteif und ſchwer einhergehen, und ſich auf den Stangen in den Ställen nicht halten können. Im Winter ſoll dieſes Uebel durch die drückende Kälte und die naſſen und dumpfigen Ställe verurſacht werden. Durch Reinlichkeit, Trockenheit und Wärme der Ställe, wird es verhütet; auch durch ſtärkendes Futter, Wärme und Einſchmieren der Füße mit Hühnerfett ſoll es geheilt werden.

B. Laubender a. a. O. Th. 4., S. 451.

Roſe *), Lat. Rosa, der Name einer Pflanzengat-

 tung,

*) Im Niederſ. gleichfalls Roſe, im Engl. und Angelſ. Rose, im Walliſ. Rhos, im Schwed. Ros, im Poln. Roza, im Böhm. Ruže, im Lat. Rosa. Es iſt nicht glaublich, daß gerade das Letztere der eigentliche Name der Uebrigen iſt, indem ſo viele Arten der Roſe, in allen europäiſchen Ländern einheimiſch ſind. In der erſten eigentlichſten Bedeutung ſcheint der Begriff der rothen Farbe Anlaß gegeben zu haben, da es denn ein und eben daſſelbe Wort mit dem vorigen ſeyn würde, welches zu dem Niederſächſiſchen roß röthlich, roth, gehört, ſo wie der griechiſche Name dieſer Blume ῥόδον ſich mehr unſerm roth nähert. Indeſſen hat auch der Begriff der Kräuſe ſeine Anſprüche, da es dann zu kraus, Roos u. a. m. gehören

tung, die in die fünfte Ordnung der zwölften Klasse (Icosandria Polygynia) des Linnéischen Pflanzensystems gehört, und folgenden Charakter hat: die Blume hat einen bleibenden, fünfspaltigen Kelch, mit einer bauchigten, am Schlunde zusammengezogenen Röhre; die Krone ist fünfblättrig; die Kronblätter und Staubfäden stehen auf dem Kelche. Sie hat viele längliche, mit steifen Borsten besetzte Saamen, die von dem Kelch umgeben sind.

In Deutschland heißt diese Gattung überall Rose oder Rosenstrauch, und so auch bei den Franzosen Rosier, bei den Engländern Rose-tree, bei den Holländern Roozeboom, in Dänemark Roser, bei den Schweden aber Niupon oder Törne.

Im Linnéischen System sind die Arten dieser von jeher wegen der Schönheit und des angenehmen Geruchs ihrer Blumen berühmten, und unter den zur Ergötzung dienenden Gewächsen, vorzüglich und allgemein beliebten. Gattung nach der Gestalt der Fruchtknoten geordnet: 1) mit fast kugelrunden Fruchtknoten (Germinibus subglobosis); 2) mit eyförmigen Fruchtknoten (Germinibus ovatis). Diese Abtheilungen sind aber nicht bestimmt genug, da man zwischen den vollkommen kugelrunden, und den vollkommen eyförmigen Fruchtknoten und Früchten viele Abweichungen findet. Auch die Haupttheile, nach welchen man diese Gattung von andern unterscheidet, variiren bei machen Arten, daher werden genaue Beschreibungen der Arten wohl das Beste thun.

1)

würde. Die schwäbischen Dichter brauchen dieses Wort zuweilen im männlichen Geschlechte der Rose. Adelung.

1) Die Alpenrose, Rosa alpina. germinibus ovatis, pedunculis subhispidis, caule inermi. Linn. Syst veg. p. 394. Spec. plant. p 703. Rosa alpina, germinibus ovatis glabris, pedunculis petiolisque hispidis, caule inermi. Willd. Spec. plant. p. 1075. Rosa (inermis) germinibus ovatis, caule pedunculisque glabris inermibus, petiolis scabris. Turr. Diar. Act. p. 128. Rosa campestris, spinis carens, biflora. C. Bauh. pin. 484. Rosa rubello flore simplici non spinosa. I. Bauh. Hist. 2. p. 39. Rosa non spinosa. Hall. Opusc. 218. Rosa rupestris. Crantz Austr. p. 85. Engl. Alpine Rose.

Man findet diese Art auf den Schweizer-Alpen. Der Stamm und die Zweige sind entweder ganz ohne Dornen, oder nur hin und wieder mit einigen wenigen Stacheln besetzt. Die Blätter bestehen aus 7 bis 9 lanzettförmigen, unbehaarten Blättchen. Die Blatt- und Blumenstiele sind mit kurzen, steifen Haaren besetzt. Die Einschnitte des Kelchs sind ungetheilt und pfriemenförmig; die Kronblätter sind hoch carmoisinroth, und haben eine umgekehrt-herzförmige, fast zweilappige Gestalt; Der Fruchtknoten ist eyförmig und glatt.

Die Alpenrose ist mit Rosa pyrenaica nahe verwandt; sie unterscheidet sich nur durch schmälere Blättchen, durch pfriemenförmige, ungetheilte Kelcheinschnitte und durch einen glatten Fruchtknoten. In den Gärten wird sie über 3 Fuß hoch und variirt mit gefüllter Blume.

2) Die caroliniſche Rose, Rosa carolina germinibus globosis hispidis, pedunculis subhispidis, caule aculeis stipularibus, petiolis aculeatis. Linn. Syst. veg. p. 394. Spec. plant. 703. Rosa carolina, germinibus globo-

sis

sis pedunculisque subhispidis, petiolis pilosis subaculeatis, caule glabro, aculeis stipularibus subuncinatis, foliolis oblongo-lanceolatis, floribus corymbosis. Willd. Spec. plant. p. 1069. Rosa Carolina Fragrans, foliis mediocrius serratis. Dill. Elth. 325. t. 245. f. 316. Wangenh. amer. t. 31. f. 71. Rosa Corymbosa Ehrh. Beitr. 4, S. 21. Rosa virginiana. Du Roi harbk. 2 p. 353. Engl. Gread single burnet Rose. Franz. Rosier sauvage de Virginie.

Diese Art, welche ziemlich spät, erst gegen den Herbst blüht, ist in Carolina und andern mitternächtlichen Theilen Americas zu Hause. Der Stamm dieser Art wird 4 bis 6 Fuß hoch, ist unbehaart, glatt und etwas ästig. Die Blattstiele sind mehr oder weniger mit Stacheln besetzt; die Blättchen länglig-eyförmig, sägezähnig, oben glatt, die Afterblätter mit geraden Stacheln versehen. Die ästigen doldentraubenartigen Blumenstiele sind mit drüsigen Haaren besetzt. Die schönen hellrothen und wohlriechenden, in Enddoldentrauben geordneten Blumen haben verkehrt eyförmige Kronblätter; die Kelcheinschnitte sind ungetheilt, unten höckerig und die Früchte roth. Diese Rose verträgt unsern Winter sehr gut.

3) Die Feld-Rose, Ackerrose, kriechende Rose, Rosa arvensis, germinibus globosis pedunculisque glabris, caule petiolisque aculeatis, floribus cymosis. Linn. Syst. veg. p. 394. Mant. 245. Oeder. Flor. Dan. t. 398. Huds. Angl. 192. Rosa arvensis, germinibus subglobisis glabris, pedunculis hispidis, caule repente petiolisque aculeatis, floribus subsolitariis. Willd. Spec. plant. p. 1066. Rosa arvensis Candida. C. Bauh. pin. 484. Rosa

sylvestris

sylvestris altera Minor, flore albo. Rai. Angl. 3 p. 455. Rosa Herporhodon. Ehrh. Beitr. 2. Rosa sylvestris. Roth. catalect. I. p. 59 Engl. The white field Rose.

Diese Art hat einen kriechenden Stängel, der wie die Blattstiele mit Stacheln besetzt ist. Die Blätter bestehen größtentheils aus sieben rundlich-herzförmigen, gesägten Blättchen. Die Blumen stehen einzeln, auf höckerigen Blumenstielen, sind gewöhnlich weiß und die Kelcheinschnitte mehr oder weniger halbgefiedert. Der Fruchtknoten ist fast kugelförmig und mit kleinen Stacheln besetzt. Die Heimath dieser Rose ist England, Schweden, Dänemark, die Schweiz und Deutschland, wo sie hin und wieder auf Feldern und in Vorhölzern wächst, und im Mai und Junius blüht.

4) Die berberitzenblättrige Rose, die einfachblättrige Rose. Rosa berberifolia germinibus globosis pedunculisque aculeatis; caule aculeis subgeminatis uncinatis. foliis simplicibus subsessilibus. Willd. Spec. plant. p. 1063. Pall. Act. Nov. Petrop. 10 p. 379, f. 5. Rosa simplicifolia. Salisb. prodr. p. 359. Engl. Simple-leav'd Rose.

Der Stengel dieser Rose ist strauchartig, filzig und mit Stacheln besetzt, welche oft zu zweien beisammenstehen und hakenförmig gekrümmt sind. Die Blätter sind einfach, eyförmig, sehr kurz gestielt, gezähnt und graugrün. Die Blumenstiele, welche in den Spitzen der Zweige entspringen, sind kurz, einblümig, filzig und nebst dem kugelrunden Fruchtknoten mit Stacheln besetzt. Die Kronblätter sind umgekehrt-eyförmig, gelb und mit rothen Flecken gezeichnet. Diese Rose wächst im nördlichen Persien.

5)

5) Die Heckenrose, gemeine Rose, Hahnbutte, Hagebutte, Hundsrose. Rosa canina Linn. S. Hagebutte. Th. 21, S. 126 u. f.

6) Die Zimmt-Rose, Mairose, die kleine zimmtriechende Rose. Rosa cinnamomea, germinibus globosis pedunculisque glabris, caule aculeis stipularibus, petiolis subinermibus. Linn. Syst. veg. p. 393. Spec. plant. p. 703 n. 4 Mill. Dict. n. 21. Rosa odore cinnamomi simplex. C. Bauh. pin. 483 Rosa Cinnamomea, floribus subrubentibus, spinosa. I. Bauh. hist. 2. p. 39. Rosa saxatilis, flore ruberrimo. Cam. Epit. p. 99 Rosa majalis. Herm. Diss. de Rosa p. 8. Retz. obs. 3. p. 33. Afzelius Annales of botany. nr. 5. p. 207. Rosa collincola Ehrh. Beitr. 2. S. 70. Rosa foecundissima Roth. germ. I. p. 218. Du Roi harbk. 2. p. 343. β. Rosa fluvialis. Retz. prodr. scand. nr. 619 Fl. dan. t. 868.

Diese Rose wächst im Süden von Europa wild, wird aber auch in den übrigen Gegenden Europas in den Gärten gezogen. Der Stamm dieser Pflanze wird 3 bis 7 Fuß hoch und ist ästig und stachlig; auch die röthlichen Zweige sind mit einzelnen, oder zu zweien beisammenstehenden feinen Stacheln besetzt. Die Blätter bestehen meistens aus 7 fast keilförmigen, oben platten, unten behaarten Blättchen, ohne Drüsen; sie sind am Grunde ganzrändig, dann sägenartig gezähnt. Die Blumenstiele sind platt, so auch die kugelförmigen Fruchtknoten. Die Blumen sind klein, röthlich oder hochroth, und haben einen sehr angenehmen zimmtartigen Geruch, der besonders bei den einfachen stark, bei den gefüllten Blumen hingegen schwächer ist; die Kelcheinschnitte sind mehr oder weniger gefiedert. In den Gärten

Deutsch-

Deutschlands ist diese Art ziemlich gemein und vermehrt sich reichlich durch Wurzelsprossen.

7) Die chinesische Rose, Rosa chinensis, germinibus ovatis pedunculisque glabris, petiolis cauleque aculeatis, foliolis ovato — lanceolatis subternatis serrulatis glabris Willd. Spec plant. p. 1078. Iacq. obs. 3. p. 7. t. 55.

Der Stamm, die Zweige und Blattstiele dieser Art sind mit Stacheln besetzt. Die Blättchen sind eylanzettförmig, sägezähnig und auf beiden Seiten unbehaart. Der Fruchtknoten ist eyförmig und glatt, so wie die Blumenstiele. Diese Rose ist in China zu Hause. Sie ist mit der immergrünen, oder verschiedenblättrigen Rose nahe verwandt, auch nach einigen Kräuterkündigen nur eine Abänderung.

8) Die beblätterte Rose, die Rose mit Nebenblättern, Rosa bracteata germinibus obovatis, pedunculis bracteatis, ramulisque villosis, caule petiolisque aculeatis foliolis glabris subrotundis crenatis subaculeatis. Willd. Spec. plant. p. 1079. Wendl. obs. p. 50.

Der Stamm dieser Rose ist mit gelblichen Haaren und geraden, zerstreutstehenden Stacheln besetzt. Die Blätter sind gefiedert und bestehen aus 5 bis 7 rundlich-elliptischen, fast lederartigen, gekerbten und unbehaarten Blättchen. Die Aeste sind unbehaart und mit einzelnen oder gepaarten Stacheln versehen, und die Blumen stehen einzeln an den Spitzen derselben auf kurzen Stielen. Unter dem verkehrt-eyförmigen, mit Seidenhaaren dicht bedeckten Fruchtknoten, stehen lanzettförmige, fiederförmige, eingeschnittene, gefranzte Nebenblättchen, wodurch diese Art besonders sich auszeichnet. Die Einschnitte des Kelches sind ungetheilt, ey-lanzettförmig, langgespitzt und mit

Sei-

Seidenhärchen bedeckt; die Kronblätter weißgelblich, umgekehrt-herzförmig. Diese Rose blüht im Frühling und im Sommer und gehört in China zu Hause.

9) Die Hudsonsbay-Rose, die Labrador-Rose. Rosa blanda germinibus globosis glabris, caulibus adultis pedunculisque laevibus inermibus. Ait. Kew. 2. p. 202. Engl. Hudson's Bay Rose.

Der Stamm dieser Rose ist glatt und ohne Dornen, nur die jungen Triebe sind zuweilen mit einzelnen Stacheln besetzt. Die Zweige sind cylindrisch, glänzend und dunkelroth; die Blätter sind gefiedert und bestehen meistens aus sieben länglichen, gesägten, unbehaarten Blättchen. Der kugelrunde Fruchtknoten ist glatt. Diese Rose, welche im nördlichen Amerika, besonders auf Hudsonsbey wächst, kömmt auch in unsern Gärten fast in jedem Boden gut fort und blüht im Sommer.

10) Die Gartenrose, Centifolie, hundertblättrige Rose. Rosa centifolia, germinibus ovatis pedunculisque hispidis, caule hispido aculeato, petiolis inermibus. Linn. Syst. veg. p. 394. Spec. Plant. pag. 704. n. 7. Mill. Dict. n. 14. Willd. arb. 315. Rosa multiplex media C. Bauh. pin. 482. Rosa centifolia Batavica 11. Clus. Hist. I, p. 114. Du Roi harbk. 2 p. 367. Engl. The hundred-leav'd Rose, Franz. Rosier très double.

Diese Art wird wegen ihrer äußerordentlichen Schönheit und ihres zarten Geruchs in allen Theilen der Welt gebaut. Sie ist es, die in den ältesten Zeiten der Venus geheiligt wurde, und auch noch jetzt ist sie bei den Dichtern ein Sinnbild der blühenden und lebhaften Jugend, der üppigen Gemächlichkeit, des Vergnügens und der

Be-

Liebe; noch jetzt schmückt sie das Haar oder den Busen des Frauenzimmers, und wenn sie von der einen Seite die Unschuld erhöht und die Liebe begünstigt, so zeigt sie von der andern die Vergänglichkeit derselben.

Der Stamm dieser Pflanze ist mit Stacheln und steifen Borsten besetzt; die Höhe desselben hängt vom Standort und Boden, auch von der Behandlung desselben ab. Die Blattstiele sind ohne Dornen. Die Blätter bestehen meistens aus fünf rundlich-eyförmigen, sagezähnigen Blättchen, welche, auf der Oberfläche glatt, unten aber etwas behaart sind. Die Blumenstiele und Fruchtknoten sind mit steifen Drüsenhaaren besetzt und die Kelcheinschnitte gefiedert. Die Blumen sind groß, sehr gefüllt, haben ein schönes lebhaftes Roth und einen feinen sehr angenehmen Geruch. Die Zeugungsorgane sind fast sämmtlich in Blumenblätter verwandelt. Zuweilen blüht die Centifolien-Rose in einem Sommer zweimal, nämlich im Mai und Junius, und dann wieder im Herbst; allein diese zweite Blüthe hängt nur von der Witterung ab, das heißt: wenn der Herbst gleich dem Sommer warm und schön ist.

Das eigentliche Vaterland dieser Rose war lange unbekannt, nur erst vor Kurzem haben wir durch den Herrn Marschall von Bieberstein erfahren, daß sie im nördlichen Persien zu Hause gehören soll; wenn wir aber die Schriftsteller der Alten beachten, so wäre diese schöne Rose nicht Persischen, sondern Europäischen Ursprungs. So sagt zum Beispiel: Athenaeus:*) „Es giebt viele Arten Rosen. Die meisten haben nur fünf Blumenblätter. Einige um Philippi, welche man von Pangäus dahin pflanzte, haben hundert Blätter." Auch Herodot**) und Theophrast***) erzählen, daß

*) Lib. XV.

**) Lib. VIII. p. 138.

***) Hist. plant. VI. p. 6.

daß in Mecedonien, besonders um Philippi, die liebliche Centifolien-Rose wild wächst. Die Kultur dieser Rose, so wie der übrigen hier angeführten Arten, sehe man unten nach.

Unter den Ab- und Spielarten dieser schönen Rose in unsern Gärten, die sich durch die Größe und Gestalt der Blumen, und durch das mehr oder weniger Gefülltseyn derselben, auszeichnen, verdienen folgende eine besondere Erwähnung:

a) Die Königs-Centifolie. Sie ist größer und liefert sehr schöne Blumen.

b) Die holländische Centifolie. Engl. Dutch hundred - leav'd.

c) Die zweifarbige Centifolienrose.

d) Die portugiesische, oder die Centifolie von Lissabon. Engl. Lisbon hundred - leav'd.

e) Die kleine Centifolie, Rosa centifolia minor. Ehrh. Sie ist in allen Theilen kleiner, aber von sehr niedlichem Bau und gefälligem Ansehen, daher sie auch von einigen Blumenfreunden die Jungfern - Rose genannt wird. Der Strauch ist ungefähr halb so groß, als bei der gemeinen Centifolie; er treibt aber mehrere Sprößlinge und trägt viele Blumen, welche fast doldenartig stehen und ein prächtiges Ansehen gewähren.

f) Die weiße Centifolie, Rosa centifolia alba. Engl. White hundred - leav'd. Diese Abänderung haben wir einem englischen Gärtner zu danken, der sie in dem Garten eines Landmannes entdeckte, hernach in seinem Garten vermehrte und durch den Verkauf der jungen Pflanzen sich ein beträchtliches Vermögen erwarb. In Deutschland ist diese Abart noch etwas selten.

11) Die Hügelrose, Rosa collina germinibus ovatis

ovatis subglabris, pedunculis petiolisque glanduloso — hispidis, caule aculeato. Murr. Syst. ed 14. p. 474. Iacq. aust. 2. t. 197.

Der Stamm dieser Rose ist durchaus mit ziemlich starken Stacheln besetzt. Die Blüthen- und Blattstiele sind höckrig und mit Drüsen versehen. Die Blättchen eyförmig, auf der Unterfläche mit weichen Haaren bekleidet. Der Fruchtknoten ist kugelförmig und fast glatt. Man findet diese Rose auf Hügeln und Anhöhen in Oesterreich.

12) Die Damascener-Rose, die Monatsrose, Rosa Damascena calicibus semipinnatis, germinibus ovatis turgidis pedunculisque hispidis, caule petiolisque aculeatis, foliolis ovatis acuminatis subtus villosis. Du Roi harbk. 2. p. 369. Ait. Kew. 2. p. 205. Willd. arb. 316. Retz obs. 3. p. 334. Engl. Damask Rose.

Dieser Strauch wird in gutem lockerem Boden 4, 6 auch mehrere Fuß hoch. Der Stamm, die Zweige und Blattstiele sind mit rothen Stacheln besetzt. Die Blätter sind gefiedert; die Blättchen eiförmig, langgespitzt, auf der Oberfläche glatt unten mit feinen, weißlichen Haaren bekleidet. Die Blumenstiele, welche einzeln an den Spitzen der Zweige entspringen, sind wie die Fruchtknoten mit Borsten und Haardrüsen bekleidet. Die Kelcheinschnitte sind halbgefiedert. Die Blumen sind gewöhnlich roth und gefüllt, von angenehmen, jedoch nur schwachem Geruch und gefälligem Ansehen. Von der Centifollenrose und der Zuckerrose unterscheidet sich diese Art am meisten durch die Blättchen.

Diese Rose wächst in Süd-Europa, blüht im Junius, oft auch mehrere Male in einem

Jahre, woher sie auch den Namen der Monatsrose, oder der zweimalblühenden Rose erhalten hat. Sie wird in den meisten deutschen Gärten gezogen, vermehrt sich durch Sprößlinge und hat verschiedene Ab- und Spielarten, welche sich durch die Farbe und durch das mehr oder weniger Gefülltseyn der Blumen unterscheiden.

13) Die Zuckerrose, Essigrose, Kropfrose, die rothe Rose der Apotheker. Rosa gallica, germinibus ovatis pedunculisque hispidis, caule petiolisque hispido — aculeatis. Linn. Syst. veg. p. 394. Spec. plant. 704. n. 8 Mant. p. 399. Rosa rubra multiplex. C. Bauh. pin. 481. Rosa rubra, flore semipleno. J. Bauh, hist. 2. p. 34. 2. Rosa gallica versicolor. Rosa praenestina variegata plena. Mill Dict. t. 221. f. 2. Rosa versicolor C. Bauh. pin. 481. Rosa praenestina alba et versicolor. J. Bauh. hist. 2. pag. 2. Rosa austriaca Crantz. Austr. p. 86. Engl. The red officinal Rose.

Der Stamm dieser Rose ist mit Stacheln und steifen Haaren besetzt. Die Blattstiele sind mit kurzen steifen Haaren versehen; die Blätter gefiedert, die Blättchen herzförmig, länglich, sägezähnig, an der Basis ungleich, und an der Unterfläche behaart. Die Blumenstiele und die eyförmigen Fruchtknoten sind mit kleinen Stacheln, oder steifen Borsten und Haardrüsen dicht bedeckt. Die Blumen sitzen gewöhnlich einzeln an der Spitze der wechselseitigen Triebe; auch stehen bisweilen zwei, höchstens drei Blumen beisammen, welche einen angenehmen, aber nur schwachen Geruch haben. Sie sind nur einfach, aber ziemlich groß und flatterig. Die Kronblätter sind schön roth und spielen etwas ins Violette.

Die

Die Kelchelnschnitte sind gefiedert, sehr drüsig und endigen sich in spatelförmige Spitzen.

Diese Rose wächst in verschiedenen Gegenden Europäs wild, und blüht im Mai und Juni. In Deutschland wird sie besonders zur Verzierung der Gärten benutzt. In unsern Gärten unterscheidet sich diese Rose noch besonders dadurch, daß ihre Blätter fast immer ein krauses, runzlichtes Ansehen haben. In den Apotheken, wo sie unter dem Namen der rothen Rose bekannt ist, soll sie nicht nur wegen ihrer anhaltenden oder zusammenziehenden Eigenschaft gebraucht, sondern auch die Blumenknospen unter das Räucherpulver, wahrscheinlich der Zierde wegen, gemischt werden. Zu diesem Behufe werden daher die Knospen, wenn sie sich zu entwickeln anfangen, und die Dicke eines Fingers haben, oben angefaßt und von dem Kelche abgebrochen, schnell getrocknet, und in verschlossenen Gefäßen aufbewahrt. Dieses Einsammeln der Knospen muß bei trockenem Wetter geschehen. Man wählt zu diesem Gebrauch nur diejenigen, deren Kronblätter noch geschlossen und in einander gewickelt sind.

Unter allen Rosen bringt diese Art vielleicht die meisten Ab- und Spielarten, worunter die schönsten ungefähr folgende sind:

a) Die halbgefüllte Zuckerrose, Rosa gallica semiplena. Die Blumen sind groß, schön karmoisinroth und zuletzt blaß. Sie flattern beim Aufblühen auseinander.

b) Die bunte Zuckerrose, Rosa gallica versicolor. Engl. The mundi Rose. Diese Rose unterscheidet sich von der vorhergehenden Spielart nur dadurch, daß die schönen rothen Blumen weiß gefleckt sind. Es finden sich auch

zuweilen einfärbige und bunte Blumen an einer Pflanze.

c) Die vollblättrige Zuckerrose. Rosa gallica flore pleno. Diese Art ist ganz gefüllt, und hat im Bau Aehnlichkeit mit der Centifolienrose; nur ist sie mehr flattrig, und die Kronblätter auswendig blässer. Man findet von dieser einige Spielarten.

d) Die Sammtrose. Rosa gallica holoserica. Rosa Holoserica Du Roi. Engl. Velvet Rose. Diese schöne Rose wird in den meisten deutschen Gärten, sowohl mit einfachen, als gefüllten Blumen gefunden. Das Ansehen dieser Blume ist ungemein lieblich; die Farbe dunkelpurpurroth, ins Schwarze spielend, und der Geruch ist, obgleich schwach, sehr angenehm.

e) Die hellrothe Sammtrose. Die Blumen sind hochroth, etwas größer und flattrig.

Alle diese Ab- und Spielarten, welche sich durch Wurzelsprossen leicht vermehren, sind zur Verschönerung der Gärten geeignet.

14) Die Bastardrose Rosa hybrida, germinibus subglobosis, pedunculisque glanduloso-hispidis, caule aculeis sparsis rectis, petiolis inermibus, foliis compositis, foliolis subrotundis serrato-dentatis. Dietr.

Diese zierliche Rose hat einen aufrechten, mit geraden, zerstreutstehenden Stacheln besetzten Stamm. Die Blätter stehen wechselweise auf einförmigen Stielen; der Blattstiel theilt sich in einige mit 2 bis 4 gestielten Blättchen versehene Theile, so daß das ganze Blatt eine den doppeltgefiederten, oder doppelt dreizähligen Blättern ähnliche Figur darstellt. Die Blättchen sind rundlich, an der Basis herzförmig, fast unbehaart, doppelt sägezähnig, oben dunkel, unten blaß, oder graugrün, die

die Stiele oft röthlich gefurcht, die Afterblätter am Rande gezähnelt gefranzt, und so wie die Blattstiele ohne Stacheln. Die Blumen stehen meist einzeln, sind roth, und gleichen, in Ansehung ihrer Farbe und Gestalt, der Centifolienrose. Der Fruchtknoten ist beinahe kugelförmig, und nebst den Blumenstielen mit rothen Stieldrüsen besetzt, welche sich auch an den ungetheilten Kelcheinschnitten zeigen. Das Vaterland dieser Rose ist unbekannt. Herr Dr. Dietrich, von dem die botanische Bezeichnung und Beschreibung dieser Rose ist, sagt: daß ein 2 Fuß hohes Exemplar dieser Rose in seinem Garten, im freien Lande, im gelinden Winter des Jahres 1807 ausgehalten habe.

15) Indianische Rose. Rosa Indica, germinibus ovatis pedunculisque glabris; caule subinermi, petiolis aculeatis Linn. Syst. veg. p. 394. Spec. plant. p. 705. n. 11. Rosa indica subinermis, foliolis quinis subtus tomentosis; impari majori, stipulis obsoletis Sp. plant I. p. 402. Rosa Cheusan glabra, juniperi fructu. Petiv. Gaz. 57. t. 35. f. 11.

Die Zweige dieser Art sind glatt, jedoch zeigen sich zuweilen an denselben, so wie an den Blattstielen kleine Stacheln, welche aber nur einzeln stehen. Die Blätter sind gefiedert und bestehen meistens aus fünf sägenartig gezähnten, auf der Oberfläche glatten, und auf der untern filzigten Blättchen, von denen das äussere noch einmal so groß ist, als die andern. Die Blumen zeigen sich auf einfachen, langen, nackten Stielen und haben einen platten eingeschnittenen Kelch. Die Früchte sind so groß als Wachholderbeeren, oder Vogelbeeren.

Das Vaterland dieser Rose ist China, wo

sie Cheusan genannt wird. Sie vermehrt sich leicht durch Wurzelsprossen und kann im Glashause durchwintert werden. Herr Dietrich sagt, daß diese Rose erst zu einer gewissen Größe heranwachsen müsse, ehe sie Blüthen trage; aus welchen Gründen sie manche Blumenfreunde in die zweite Abtheilung eines Treibhauses stellen, um sie desto früher zur Blüthe zu bringen.

16) Die gelbe Rose, die einfache gelbe Rose; die Oesterreichische, oder Türkische Rose. Rosa lutea (Eglanteria) germinibus globosis pedunculisque glabris, caule aculeis, sparsis rectis; petiolis scabris, foliolis acutis. Linn. Syst. veg. p. 393. Spec. plant. p. 703. n. 3. Flor. Suec. n. 443. Mill. Dict. n. 4. Rosa lutea, germinibus globosis, pedunculisque glabris, calycibus petiolisque spinulosis, aculeis ramorum rectis Ait. Kew. 2. p. 200. Willd. Arb. 303. Rosa sylvestris, foliis odoratis. C. Bauh. pin. 483. Rosa Eglanteria. Tabern. Ic 1087. Hoffm germ. 174. Rosa chlorophylla. Ehrhards Beitr. 2. S. 69. Rosa foetida. Allion pedem. n. 1792. Engl. Single gellow Rose. Franz. Rosier à fleur jaune simple.

Diese Rose wird gewöhnlich Eglantier genannt, obgleich diesen Namen auch die Weinrose, (Rosa rubiginosa) und an einigen Orten die Hundsrose (Rosa canina) führt. Sie wächst in Schweden, England, Frankreich, Holland, Deutschland und in der Schweiz wild, und ist in unsern Gärten ziemlich gemein. Der Stamm und die Zweige sind mit geraden Stacheln besetzt. Die Hauptblattstiele haaria und drüsig. Die Blumenstiele glat. Die Blättchen sind umgekehrt eyförmig, doppelt gesägt, fast unbehaart

haart, oben glänzend, auf der Unterfläche und am Rande mit klebrigen, wohlriechenden Drüsen besetzt, der Fruchtknoten ist kugelförmig und glatt; die Kelcheinschnitte sind halbgefiedert und drüsig. Die Blumen sind gelb und haben einen unangenehmen Wanzengeruch.

Zu dieser Art gehört folgende Abänderung: Die Oesterreichische oder Türkische Rose. Rosa bicolor Jacq. hort. II. t. 1. ct. 3. Rosa punicea. Du Roi harbk 2. p. 347. Engl. The Austrian Rose. Sie hat einen höheren Wuchs als die vorhergehenden, und treibt viele schlanke, mit Stacheln dicht besetzte Zweige; daher benutzt man sie in manchen Gärten zur Bekleidung der Mauern und Gebäude. Die Blumen entwickeln sich im Mai und Juni. Die Kronblätter sind auswendig gelb und inwendig feuerroth; überhaupt von herrlichem Ansehen. Sie vermehrt sich wie die gemeine gelbe Rose durch Wurzelsprossen, und kommt beinahe in jedem Boden gut fort.

17) Die Weinrose, wohlriechende Rose. Rosa rubiginosa, germinibus globosis pedunculisque aculeatis, aculeis recurvis, foliolis subtus rubiginosis. Linn. Syst. veg. p. 393. Mant. 564. Sollich. Hist. n. 482. Rosa rubiginosa, germinibus ovatis pedunculisque hispidis, petiolis caulèque aculeatis, aculeis recurvis, foliolis ovatis subtus glanduloso-pilosis. Ait. Kew. 2. p. 206. Willd. Arb. 317. Rosa spinis aduncis, foliis subtus rubiginosis Hall. Helv. n. 1103. Rosa sylvestris odorata. Dod. pempt. 187. Rosa Eglanteria Du Roi harbk. 2. p. 336. Rosa suavifolia. Lightfoot. scot. 262. Flor. dan. t. 870. Engl. Common sweetbriar Rose. Franz. Rosier eglantier odorant.

Der Stamm dieser Art ist mit großen, zerstreutstehenden und rückwärtsgekrümmten Stacheln besetzt, die man noch an den Blattstielen findet, nur daß letztere kleiner sind. Die Blätter bestehen aus 5 bis 7 rundlich eyförmigen gezähnten Blättchen, welche auf der Unterfläche behaart und mit röthlichen oder rostfarbenen gestielten Drüsen besetzt sind. Die Fruchtknoten sind fast kugelrund und mit steifen Haaren bekleidet. Die Blumenstiele sind voll kleiner Stacheln und die Blumen schön roth und wohlriechend. Das Vaterland dieser Rose ist Europa, wo man sie besonders in der Provence, wo sie das gemeine Volk gratecuou nennt, in Languedoc, der Schweiz und in Deutschland in Hecken, an Feldzäunen, Wegen und auf Bergen antrifft. Sie blüht im Juni. Eine besondere Auszeichnung dieser Art sind die rundlich-eyförmigen, spitzig gesägten Blättchen, welche auf der Unterfläche röthlich und schmierig-drüsig sind. In Holland wird sie besonders in den Gärten gezogen; wo man sie zuweilen mit rollblättrigen Blumen antrifft.

18) Die pimpinellblättrige Rose, die stachlige Rose, die kleine Pimpinellrose, die schottische Rose. Rosa pimpinellifolia, germinibus globosis pedunculisque glabris, caule aculeis sparsis rectis, petiolis scabris, foliolis obtusis. Linn. Syst. veg. p. 394. Spec. plant. 703. n. 2. Jacq. Enum. plant. Vindob. p. 89. Kram. Austr. p. 144. Ger. Prov. Rosa Scotica. Mill. Dict. n. 5. Engl. Small burnet-leav'd Rose. Franz. Rosier d'Alpes à petite fleur rouge.

Der Stamm dieser Rose ist mit geraden, großen und kleinen Stacheln dicht besetzt. Die Blatt-

Blattstiele sind scharf, die Blätter gefiedert, und aus rundlichen, stumpfen, gezähnten, unbehaarten Blättchen zusammengesetzt, sie gleichen so ziemlich den Blättern der welschen Bibernell (Pimpinella Italica oder Poterium Sanguisorba Linn), und sitzen büschelweise beisammen. Die Blumen sind klein und blaßroth, und ihre Kelche haben unzertheilte Abschnitte. Die Fruchtknoten sind kugelrund; die Früchte dunkelroth, und wenn sie völlig reif sind, fast schwarz. Herr Dr. Dietrich in Eisenach zählt zur pimpinellblättrigen Rose noch folgende Varietäten:

a) Rosa pimpinellifolia mit höckrigen und glatten Blatt- und Blumenstielen.

b) Rosa pimpinellifolia flore albo, mit weißer Blume.

c) Rosa pimpin. flore albo et rubro, mit weißer und rother Blume.

d) Rosa pimpin. ex rubro marmorata, mit marmorirter Blume und schwarzer Frucht.

e) Rosa pimpin. humilis flore rubro, ist niedrig und trägt rothe Blumen.

f) Rosa pimpin subspinosa, ist weniger stachelig, als die vorhergehenden.

g) Rosa pimpin. minima, wächst im Sandboden oft nur 3 bis 6 Zoll hoch.

Die Früchte dieser Varietäten sind bei einigen roth, bei manchen schwarz. Die pimpinellblättrige Rose dient mit ihren Ab- und Spielarten zur Zierde der Gärten; auch kann man sie wegen ihres dichten Wuchses zu niedrigen Hecken, auch zur Befestigung des Flugsandes gebrauchen. Sie kommt fast in jedem Boden gut fort, und vermehrt sich ziemlich stark durch Wurzelausläufer oder Sprößlinge. Das Vaterland ist das

südliche Europa. In der Provence und in Oesterreich findet man sie häufig.

19) Die stachlichte Rose, Rosa spinosissima, germinibus globosis glabris, pedunculis hispidis, caule petiolisque aculeatissimis. Linn. Syst. veg. p. 394. Spec. plant. p. 705. Oeder Flor. Dan. t. 389. Pallich Hist. n. 487. Mill. Dict. n. 2. Hall. Hist. n. 1106. Rosa campestris odora. Clus. Hist. p. 116. Rosa campestrs spinosissima, flore albo odorato. C. Bauh. pin. 483.

Haller hält diese Art für eine bloße Abänderung der vorhergehenden. Linné unterscheidet sie dadurch, daß die Blumenstiele mit kurzen steifen Borsten besetzt sind. Herr Dietrich sagt: daß der Unterschied zwischen Rosa spinosissima und der Rosa pimpinellifolia, nur sehr gering und oft sehr schwankend sey, da er an der Rosa spinosissima oft höckerige und auch durchaus glatte Blumenstiele auf einer Pflanze gefunden habe; auch habe er in den Gärten seines Orts an einigen pimpinellblättrigen Rosensträuchern beobachtet, daß die jungen, aus der Wurzel hervorkommenden Sprossen mit geraden Stacheln dicht besetzt, die Aestchen der alten Pflanzen hingegen fast stachellos waren; auch die Blättchen waren mehr länglich, als rund, und nur einfach gezähnt. Das Vaterland ist Europa. Die Blumenblätter sind weiß und an der Basis gelblich; die Früchte anfänglich roth, zuletzt aber schwarz.

20) Die hangende Rose, Rosa pendulina, germinibus ovatis glabris, caule pedunculisque hispidis, petiolis inermibus, fructibus pendulis. Linn. Syst. veg. p. 394. Spec. plant. 705. n. 12. Rosa pendulina inermis, germinibus oblongis, pedunculis petiolisque his-

hispidis, caule ramisque glabris, fructibus pendulis. Ait. Kew. 2. p. 308. Willd. Arb. 322. Rosa sanguisorbae majoris folio, fructu longo pendulo Dill. Elth. 325. t. 246. f. 317. Engl. Smooth pendulous Rose.

Diese Art ist in Nord-Amerika zu Hause, und dauert in unsern Gärten im Freien fort. Der Stamm und die Zweige sind glatt, und die Blumen- und Blattstiele höckerig. Im Mai und Junius erscheinen die niedlichen Blumen, welche längliche-cylindrische, schön rothe, herabhängende Früchte hinterlassen.

21) Die immergrüne Rose, Rosa sempervirens, germinibus pedunculisque hispidis, caule petiolisque aculeatis, floribus subumbellatis. Linn. Syst. veg. p. 394. Spec. plant. 704. n. 9. Mill. Dict. n. 9. Rosa sempervirens, germinibus ovatis, calycibus pedunculisque hispidis, caule petiolisque aculeatis, floribus subumbellatis, bracteis lanceolatis reflexis. Ait. Kew. 2. p. 205. Rosa moschata sempervirens. C. Bauh. pin. 482. Rosa sempervirens Jungermanni. Clus. Hist. app. alt. Dill. Elth. 326. tab. 246. fig. 318. Engl. Evergreen Rose. Franz. Rosier à fleur musquée toujours verd.

Diese Rose wächst in Spanien, Italien und Deutschland wild. Sie ist niedrig und zertheilt sich in viele dünne, auf der Erde ausgebreitete Zweige; Stängel, Zweige und Blattstiele sind mit Stacheln besetzt. Die Blätter sind gefiedert, ausdauernd, die Blättchen länglich-lanzettförmig, etwas fleischig, fein gezähnt und dunkelgrün. Die Blumen stehen zu 3 bis 5 an den Spitzen der Triebe, sind weiß, bisweilen blaßroth und haben einen der Bisamrose ähnlichen Geruch.

Man

Man vermehrt sie durch Sprossen und Ableger. In den Gärten kultivirt man eine Varietät mit bunten Blättern.

22) Die verschiedenblättrige Rose, die immerblühende Rose der Gärten. Rosa semperflorens, germinibus oblongis pedunculisque hispidis, caule petiolisque aculeato hispidis, foliis subternatis Willd. Spec. plant. p. 1078. Rosa Sinica germinibus subglobosis glabris, pedunculis aculeatis hispidis, caule petiolisque aculeatis, calycinis foliolis lanceolatis subpetiolatis. Linn. Syst. veg. p. 394. Rosa semperflorens Curtis mag. 284. Spec. plant. edit. Willd. Nr. 34. Rosa diversiflora Ventenat. Descript. pl. Jard. de Cels. 4 Heft. Engl. Everflower Rose.

Diese Art ist in den Gärten Deutschlands sehr gemein und überall unter dem Namen Rosa semperflorens bekannt. Der Stamm, die Zweige und Blattstiele sind mit geraden Stacheln besetzt. Die Blätter sind dreizählig, oder sie bestehen aus fünf oval-länglichen, an beiden Enden zugespitzten, sägezähnigen unbehaarten Blättchen. Die Blumenstiele sind ziemlich lang, oben glatt, am Grunde zuweilen mit einzelnen Stacheln und Haardrüsen versehen. Die Blumen stehen gewöhnlich einzeln. Der Fruchtknoten ist länglich-eyförmig. Die Kelchenschnitte sind unbehaart, eingeschnitten-gezähnt; die Blumen fünfblättrig, die Kronblätter in der ersten Periode dunkel, dann blaßrosenroth, die Staubfäden weiß. Das Vaterland ist China. Sie schmückt sich den größten Theil des Jahres abwechselnd mit ihren niedlichen Blumen und läßt sich leicht durch Wurzelsprossen, auch durch Stecklinge vermehren.

Eine Spielart dieser Rose ist:

Rosa

Rosa diversifolia semiplena, Sternberg et Löw. Die Knospen dieser Rose sind dunkelroth, die Blumen halbgefüllt, rosen- oder dunkelroth, zuweilen ins Schwarze spielend, von gefälligem Bau und schwachem, süßlichem Geruch. Der Herr Obrist von Löw hat dem Herrn Doctor Dietrich folgende Bemerkungen über diese Rose mitgetheilt *).

Diese Rose ist unter dem Namen Rosa semperflorens pallida sehr bekannt. Allein ihre große Aehnlichkeit mit der vorhergehenden veranlaßten genauere Untersuchungen, das Resultat überzeugt uns so sehr, daß wir nicht anders als jene für die Mutterpflanze, und diese als eine von ihr abstammende Spielart erkennen konnten. Der Wuchs, der Stängel, Blatt- und Blumenstiel, auch der Fruchtknoten vollkommen wie bei der vorhergehenden Mutterpflanze. Man überwintert diese Rose in Glashäusern, in Zimmern oder in ähnlichen frostfreien Behältern. In milden Klimaten, besonders im südlichen Deutschlande, hält sie im Freien aus. Besser ist es, wenn man die Pflanzen in Töpfen erzieht und sie in Zimmern überwintert, weil sich die Blumen noch im Spätherbst, und dann oft schon im März und April entwickeln.

23) Die eschenblättrige Rose, Rosa fraxinea, germinibus ellipticis glabris, pedunculis glanduloso-hispidis, petiolis subaculeatis foliis glabris, caule aculeis sparsis Willd. l. c. Diet. Lex. S. 233. Rosa fraxinifolia, D. Rosa turneps Dupon.

Die Blätter dieser Rose stehen wechselsweise, sind gefiedert, die Blättchen lanzettförmig, säge-

zähnig

*) S. Dietrich's vollständiges Lexicon der Gärtnerei und Botanik 8ter Bd. S. 234.

zähnig, unbehaart. Sie variirt mit gefüllter Blume.

24) Die langblättrige Rose; Rosa longifolia germinibus ovatis glabris pedunculis glanduloso-subaculeatis, caule subinermi, petiolis aculeatis, foliolis glabris ovatis acuminatis Willd. Spec. plant. pag. 1079. Engl. Long-leav'd Rose.

Der Stamm dieser Rose ist unbehaart, zuweilen mit einzelnen Stacheln besetzt und seine Aeste sind ungefähr 1 Fuß lang. Die Blätter bestehen meistens aus fünf eyförmigen, langgespitzten, unbehaarten, weitläufig gesägten Blättchen. Die Blatt- und Blumenstiele sind mit zerstreutstehenden Drüsenhaaren bedeckt. Die Blumen sind doldentraubenartig geordnet und eben so groß wie Rosa canina. Der Fruchtknoten ist eyrundlänglich, unbehaart. Sie wächst in Ostindien.

25) Die schlaffstielige Rose, Rosa laxa. germinibus oblongis pedunculis petiolisque glabris, foliolis novenis ovatis acutis serratis glabris, caule geniculato aculeato, aculeis uncinatis subgeminis, Thunb. in Hoffm. phytogr. Blatt. 1. S. 39.

Diese Rose wächst auf dem Kap. Der Stamm ist stachlig, etwa fünf Fuß hoch, schlaff, knieartig gebogen, mit schlaffen, hängenden Zweigen versehen. Die Stacheln sind gekrümmt, sie stehen unter den Blattstielen meist gepaart; an den Zweigen einzeln, die Blattstiele sind stachellos, etwas zottig, die Afterblätter gesägt drüsig. Die Blätter bestehen aus neun und mehreren eyförmigen, gespitzten, nackten sägezähnigen Blättchen. Die Blumenstiele sind ohne Stacheln, oft vierblümig, die Blumenstielchen mit zwei eylanzettförmigen, gezähnten, unbehaarten Nebenblätt-

chen

chen besetzt. Der Fruchtknoten ist länglich, nackt. Die Kelcheinschnitte sind ungetheilt, lanzettförmig. Die Kronblätter sind weiß ausgerändet, die Blume hat einen schwachen, der Rosa lutea ähnlichen Geruch. Die Frucht ist roth, an der Basis verdickt. Diese Art muß im Glashause durchwintert werden.

26) Die Schottländische Rose, Rosa involuta. Smith. El Brit.

Der Stamm, die Zweige und Blumenstiele sind dicht mit geraden Stacheln besetzt. Die Kronblätter sind eingerollt geschlossen. Der Fruchtknoten ist kugelförmig und wie der Stamm mit geraden Stacheln besetzt. Sie ist der Rosa pimpinellifolia und spinosissima sehr ähnlich und vielleicht nur eine Abänderung.

27) Die keulenfrüchtige Rose, Rosa lagenaria germinibus obovatis glabris, pedunculis petiolisque glanduloso-hispidis, caule inerme, foliolibus ovalibus glabris. Willd. Spec plant. p. 1075. Villars delph 3. p 553.

Der Stamm dieser Rose ist ohne Stacheln die Blatt- und Blumenstiele sind höckerig, die Blätter sind gefiedert und bestehen aus 7 — 9 ovalen, sägezähnigen Blättchen. Die Blumen, sind fast doldentraubenartig und hinterlassen, flaschenförmige, glatte Früchte. Sie ist mit Rosa alpina und Rosa turbinata zunächst verwandt und unterscheidet sich nur von ersterer am meisten durch den länglich-umgekehrt-eyförmigen Fruchtknoten und von letzterer durch einen stachellosen Stamm, stachellose Zweige und Blattstiele. Diese Art wächst im Dauphine und auf den Alpen in der Schweiz. Sie gedeiht bei uns am besten, in lockerm Boden und an einem schat-

tigen

tigen, beschützten Standort, treibt aber nicht leicht Sprößlinge. Sie blüht im Sommer.

28) Die glänzende Rose, Rosa lucida germinibus depresso-globosis pedunculisque subhispidis, petiolis glabris subaculeatis, caule glabro, aculeis stipularibus rectis, foliolis oblongo-ellipticis nitidis glabris, floribus subgeminatis. Willd. Spec. plant. p. 1068. Ehrh. Beitr. 4. S. 11. Rosa carolina fragrans Dill. elth. 325. t. 245. f. 316.

Der Stamm dieser Art ist glatt, bloß unter den Afterblättern stehen gerade Stacheln, die Blattstiele sind unbehaart, mehr oder weniger mit Stacheln besetzt, die Blätter sind gefiedert, die Blättchen länglich- oder eylanzettförmig, ein wenig stumpf gezähnt, aber durchaus glatt und glänzend. Die rothen Blumen sind in wenigblümige Doldentrauben geordnet. Die Blumenstiele und niedergedrückt-kugelförmigen Fruchtknoten sind etwas höckerig, die Kelcheinschnitte ungetheilt. Sie gleicht der Rosa parviflora, nur ist der Stamm höher, dann sind die Blattstiele unbehaart, die Blättchen glänzend und breiter, als bei jener. Diese Rose gehört in Nordamerika zu Hause, verträgt aber auch unsern Winter sehr gut. Man findet sie in den meisten deutschen Gärten. Ihre Vermehrung geschieht durch Sprößlinge.

29) Die Bergrose, die berglichende Rose, Rosa montana, germinibus oblongis, pedunculisque hispidis, petiolis aculeatis, caule aculeis stipularibus uncinatis, foliolis glabris obovatis glanduloso-serratis. Willd. Spec. plant. p. 1076. Villars. delph. 3. p. 547.

Der Stamm dieser Art ist in der Nähe der Afterblätter mit krummen Stacheln besetzt, eben

eben so finden sich auch an den Blattstielen Stacheln und Drüsenhaare. Die Blättchen sind rundlich, umgekehrt-eyförmig, unbehaart, sägezähnig und die Zähnchen mit Drüsen besetzt. Die Blumen sind weiß, und ihre Blätter umgekehrteyförmig. Die Art wächst auf Bergen in der Dauphiné; auch hin und wieder in Deutschland.

30) Die Moosrose, Rosa Muscosa, germinibus ovatis, calycibus pedunculis petiolis ramulisque hispidis glanduloso-viscosis, spinis ramorum sparsis rectis. Ait. Kew. 2. p. 207. Rosa rubra plenaspinosisima, pedunculo muscoso Mill. ic. 148. t. 221. f. 1. Rosa provincialis. Hort. angl. 66. t. 18. Engl. The Moos Rose.

Der eyförmige Fruchtknoten, die Kelcheinschnitte und Blumenstiele sind mit borstigen, klebrigen Drüsenhaaren dicht bekleidet. Der Stamm und die Aeste sind mit Stacheln besetzt, die Blätter und Blumen sind der Centifollenrose gleich, wovon sie sehr wahrscheinlich nur eine, durch die Kultur, oder durch Vermischung der Centifolie und der Rosa provincialis entstandene Abänderung ist, und sich am meisten durch die borstigen Haardrüsen unterscheidet, welche beim ersten Blick das Ansehen haben, als wenn die oben erwähnten Theile mit kleinen Laubmoosen bekleidet wären, woher auch der Name entstanden ist.

Diese Rose verträgt unsern Winter und blüht reichlich, besonders dann, wenn die Stängel und Zweige an Stäbe ꝛc. befestigt, und die Pflanzen sonst gut behandelt werden. Sie wird durch Wurzelsprossen und durch Stecklinge vermehrt. Das Vaterland ist unbekannt; man findet sie übrigens in den meisten deutschen Gärten.

Der Herr Obrist von Seebach hat in Rußland eine Varietät mit weißer vollblätteriger Blume gesehen.

31) Die Bisamrose, Moschusrose, Rosa moschata, germinibus ovatis pedunculisque villosis, caule petiolisque aculeatis, foliolis oblongis acuminatis glabris, paniculis multifloris. Ait. Kew. 2. p. 207. Rosa moschata, calycibus sempinnatis glandulosis, germinibus ovatis pedunculisque hispidis, caule petiolisque aculeatis, foliolis ovatis acuminatis glabris, floribus corymbosis Du Roi harbk 2. p. 365. Desfont. fl. atlant. 1. p. 400. Rosa opsostemma Ehrh. Beitr. 2. p. 72. Rosa moschata minor flore simplici. Bauh. hist. 2. p. 45. Engl. The Mos. Rose.

Diese Rose wächst an Zäunen in der Barbarei und blüht im Sommer Der Stamm und die Zweige sind mit vielen doppelten Stacheln besetzt, welche man auch an den Blattstielen findet. Die Blätter bestehen größtentheils aus fünf länglich-eyförmigen, unbehaarten Blättchen. Die schönen, weißen und wohlriechenden Blumen stehen zu 5 bis 10 beisammen auf einem gemeinschaftlichen Stiele und bilden eine Rispe oder Doldentraube von gefälligem Ansehen.

Man findet die Bisamrose in den meisten deutschen Gärten. Sie verträgt im südlichen Deutschland die gewöhnlichen Winter im Freien, besonders wenn die Wurzel durch eine Bedeckung vor starkem Froste geschützt wird. In nördlichen und kalten Gegenden muß man sie gehörig bedecken, oder in Frostfreien Behältern überwintern. Diese Rose läßt sich auf die Stämme der Hekkenrose (Rosa canina) pfropfen und oculiren; wodurch sie vielleicht mehr Dauer gegen harte Fröste erhält. Uebrigens ist diese Rose den Lieb-

haben der Flora nicht nur wegen ihres zierlichen Anstandes, sondern auch wegen der Schönheit der Blumen und des Wohlgeruches sehr zu empfehlen. Man hat von dieser Art auch eine Varietät mit halbgefüllter Blume, auch variirt, sie mit rothen Blumen.

32) Die vielblumige Rose, Rosa multiflora, germinibus ovatis pedunculisque inermibus villosis, caule petiolisque aculeatis. Thunb. jap. 214.

Der Strauch dieser Art ist aufrecht und ästig. Die Aeste sind purpurroth, stachlig, unbehaart und aufrecht, die Stacheln stehen zerstreut und sind gekrümmt. Die Blattstiele sind stachlig, unbehaart und zottig; die Blättchen eyförmig, sägezähnig, oben glatt, auf der Unterfläche blaß und zotig. Die Blumen bilden zusammengesetzte Endrispen, sind klein und weiß; die Fruchtknoten und Blumenstiele stachellos, behaart. Sie wächst in Japan und verlangt in unsern Gegenden Durchwinterung in frostfreien Behältern.

33) Die Burgunderrose, Rosa parvifolia germinibus ovatis subglabris, pedunculis glandulosis, petiolis cauleque tenuissime aculeatis, foliolis rugosis subtus villosiusculis ovati glanduloso - serratis. Willd. Ehrh. Beitr. 6. p. 97.

Diese Art wächst in Europa. Der Stamm ist aufrecht und wie die Blattstiele mit zarten Stacheln besetzt. Die Blättchen sind eyförmig, runzlich und etwas zotig; die Blumenstiele drüsig und die Fruchtknoten eyförmig fast glatt. Sie blüht im Juni bis August und hat einige Ab- und Spielarten, die sich durch den Wuchs

und durch das mehr oder weniger Gefülltseyn der Blume unterscheiden.

a) Rosa parvifolia minor semiplena, mit purpurrothen halbgefüllten Blumen.

b) Rosa parvifolia minor flore pleno mit kleinen, rothen, vollblättrigen Blumen, welche in Ansehung ihrer Größe und Gestalt mit den Blumen der Gartenranunkel einige Aehnlichkeit haben; deswegen nennen sie einige Blumenfreunde die Damenrose. Sie vermehrt sich durch Sprößlinge.

34) Die kleinblumige Rose, Damen-Röschen, Rosa parviflora, germinibus depresso-globosis pedunculisque hispidis, petiolis pubescentibus subaculeatis, caule glabro, aculeis stipularibus rectis, foliolis ellipticis, floribus subgeminatis. Willd. arb. 309. Ehrh. Beitr. 4. p. 21. Rosa carolina Du Roi harbk. 2. p. 355. Rosa pensylvanica. Wangenh. amer. p. 113. Rosa humilis. Marsh. arb. 285. Engl. Small-flower'd Rose.

Der Stamm und die Zweige dieser Art sind außer den Stacheln glatt; die Afterblätter an ihrer Grundfläche mit geraden Stacheln besetzt. Die Blätter sind gefiedert, die Blättchen eyförmig, lanzettförmig, sägezähnig und die Blattstiele etwas borstig. Die Blumen stehen oft zu zweien beysammen, an den Spitzen der Zweige auf cylindrischen Stielen, die wie die kugelförmigen Fruchtknoten mit kurzen, steifen Borsten besetzt sind; auch die Kelcheinschnitte sind mit ähnlichen Borsten versehen. Die Blumen haben eine angenehme rothe Farbe und ein gefälliges Ansehen. Diese Rose richtet sich in Ansehung ihrer Größe nach dem Standorte und Boden; sie wird 2 bis 3 Fuß hoch und vermehrt sich durch Sprößlinge

Ein-

Eine Abänderung bleibt niedriger und trägt schöne vollblättrige Blumen. Hierher gehört auch die Rose de Dijon, welche Guilemeau zur Rosa pumila zählt und die von andern Schriftstellern auch als eine Abart der Vorhergehenden angegeben wird. Diese Art dauert sehr gut in unsern Gärten im Freien fort und bringt ihre niedlichen Blumen vom Juni bis August hervor. Das Vaterland ist Nordamerika.

35) Die niedrige Rose, die europäische Zwergrose, Rosa pumila, germinibus ovatis, petiolis pedunculisque hispidis, caule superne aculeatissimo. Linn. Suppl. 262. Jacq. Aust. 2. p. 59. t. 198. Allion. pedem. n. 1802. Rosa pumila, germinibus ovatis pedunculisque hispidis, petiolis cauleque aculeato, foliis subtus glaucis, serraturis glandulosis fructibus pyriformibus. Ait. Kew. 2. p. 206. Rosa sylvestris pumila rubens Bauh. pin. 483. Rosa VI. pumila. Clus. Hist. I. p. 117. Engl. Dwarf Austrian Rose.

Diese Art, welche in Oesterreich, Ungarn und nach Dr. Grindel auch in Liv- und Curland zu Hause gehört, hat einen starken, dicht mit Stacheln besetzten Stamm. Die Blättchen sind eyförmig, unten weißlich und scharf gezähnt; die Zähnchen sind an der Spitze mit Drüsen besetzt, die Blattstiele sind stachlich und die eyförmigen Fruchtknoten sind wie die Blumenstiele höckerig und mit kurzen steifen Haaren besetzt. Die Frucht ist groß und birnförmig. Die Fortpflanzung geschieht durch Saamen und Wurzelsprossen.

36) Die Pyrenäische Rose, Rosa pyrenaica, germinibus ovatis pedunculisque hispidis coloratis, petiolis hispido-aculeatis, calycibus

cibus omnino foliosis: Gouan. illust. 31. t. 19. Rosa hispida. Krock, siles. n. 783.

Diese Art wächst auf den Pyrenäen und dem Riesengebirge und blüht im Sommer. Die Blätter sind gefiedert, die Blättchen umgekehrt-eyförmig, fast keilförmig, scharf sägezähnig, unbehaart; die Afterblätter groß, am Stamme herablaufend, gefranzt, unten mit harzigen Punkten besetzt; die Einschnitte des Kelches breit und lanzettförmig. Die Fruchtknoten sind eyförmig röthlich gefärbt und die röthlichen Blumenstiele mit steifen Haaren besetzt. Die Blattstiele sind höckerig und stachlig.

37) Die filzige Rose, Rosa tomentosa Smith Fl. Brit. II. p. 539.

Der Stamm dieser Art ist 2 bis 3 Fuß hoch und mit einzelnen gekrümmten Stacheln besetzt. Die Blätter sind gefiedert, die Blättchen eyförmig, auf beyden Seiten filzig und an der Spitze mit einer kleinen Mucrone versehen; die Blattstiele sind filzig. Der Fruchtknoten ist eyförmig und so wie die Blumenstiele mit kurzen, steifen Haaren besetzt. Das Vaterland dieser Rose ist England. Man hat sie früher als eine Abart der Rosa villosa angesehen. Hr. Smith hat sie aber als eine selbstständige Art aufgestellt und sie durch den eyförmigen Fruchtknoten und durch ihren niedrigen Wuchs unterschieden.

38) Die kreiselförmige Rose, die Tapetenrose, die Frankfurter Rose, Rosa turbinata, germinibus turbinatis pedunculisque pilosis, petiolis villosis, aculeis sparsis recurvis. Ait. Kew. 2. p. 206. Rosa campanulata. Ehrh. Beitr. 6. p. 97. Rosa turbinata, inapertis floribus alabastro crassiore, Francofurtensis quibusdam. Tournef. inst. p. 639. Rosa Fran-

cofurtana. Munchh. Hausv. 5. p. 24. Engl. The. Frankfort-Rose.

Diese Art, welche in Europa einheimisch ist, zeichnet sich durch den hohen Wuchs und die großen, zahlreichen Blumen sehr vortheilhaft aus. Der Stamm ist schlank, fast kletternd und mit zerstreuetstehenden krummen Stacheln besetzt. Die Blättchen sind auf der Unterfläche behaart, auch die Blatt- und Blumenstiele, so wie die kreiselförmigen Fruchtknoten sind mit weichen Haaren bekleidet. Die Blumen entwickeln sich im Juni. Wegen ihres kletternden Stammes wird diese Rose in mehreren Gärten zur Bekleidung der Gebäude und Lauben benutzt. In den Gärten kultivirt man einige Varietäten, die sich durch die Größe, Gestalt und Färbung der Blumen unterscheiden.

39) Die Runzlige Rose, Rosa rugosa, germinibus globosis glabris, pedunculis caule petiolisque aculeatis, foliis subtus tomentosis. Thunb. jap. 213.

Diese Art, welche in Japan wächst, hat cylindrische, fast filzige Aeste, die mit abstehenden weißen Stacheln dicht besetzt sind. Die Blätter sind gefiedert, die Blättchen eyförmig, stumpf, sägezähnig, auf der Oberfläche dunkelgrün, runzlig, unten filzig, geadert-runzlig. Die Blattstiele sind mit weißen, zerstreut-abstehenden Stacheln besetzt. Der Fruchtknoten ist kugelförmig, unbehaart, der Kelch ausserhalb rauch, inwendig filzig.

40) Die rothblättrige Rose, Rosa rubrifolia, germinibus ovatis pedunculisque glabris glaucescentibus, petiolis aculeatis, caule aculeis sparsis uncinatis, foliolis oblongis argute serratis glabris, floribus subcorymbosis. Willd.

Spec. plant. p. 1075. Villars. delph. 3. p. 549. Engl. Red-leavd Rose.

Diese Art, welche auf den Bergen in Dauphiné der Schweiz und Salzburg wächst, hat einen mit zerstreutstehenden, gekrümmten Stacheln besetzten Stamm. Die Blättchen sind länglich, unbehaart, spitzig gezähnt, und auf der Unterfläche mit rothen Adern gezeichnet. Die eyförmigen Fruchtknoten und die Blumenstiele sind glatt und haben eine bläuliche Farbe. Die Blumen stehen doldentraubenartig; übrigens ist die ganze Pflanze mit einem bläulichen Thau bedeckt.

41) Die kleinfrüchtige Rose, D. Rosa microcarpa. Thunb. in Hoffmann's phytagr. Blätter 1. S. 40. Engl. Small. fruited Rose.

Der Stamm dieser Art wird etwa 5 Fuß hoch, ist steif und mit gekrümmten, zerstreutstehenden Stacheln besetzt. Die Blattstiele sind unten mit Stacheln versehen, fast zotig, die Afterblätter klein sägeartig gezähnelt und drüsig. Die Blumenstiele sind 3 — 4 blümig und nackt, die Blumenstielchen unbehaart, mit zwei eyförmig gespitzten Nebenblättchen versehen. Der Fruchtknoten ist eyrund-länglich und glatt. Die Einschnitte des Kelchs sind ungetheilt, mit wenigen Stieldrüsen versehen, kürzer als die Kronblätter und an der Spitze etwas breiter. Die Kronblätter haben ein schönes Roth und sind mehr oder weniger zweilappig. Die Frucht ist roth, klein eyrund-länglich, am Halse ein wenig verdünnt. Man findet diese Rose auf dem Kap; sie trägt zierliche wohlriechende Blumen.

42) Die weichhaarige Rose, die große Hahnbutte, die Apfelrose, oder der Rosenapfel. Rosa villosa L. Engl. The greater wild

Apple-

Apple-bearing Rose. Franz. grand Rosier, à gros fruit épineux. S. Th. 21. S. 129.

43) Die schwefelgelbe Rose, die gefüllte gelbblühende Rose, Rosa sulphurea, germinibus globosis, petiolis cauleque aculeatis, aculeis caulinis duplicibus majoribus, minoribusque numerosis. foliis ovalibus. Ait. Kew. 2. p. 201. Willd. arb. 305. Rosa flava pleno flore. Clus. cur. post. 6. Rosa glaucophylla Ehrh. Beitr. 2. p. 69. Rosa lutea multiplex. Rauh. pin. 483. Hort. Angl. p. 66. t. 18. Du Ham. arb. 37. Knorr. del. I. t. R. Du Roi. harbk. 2. p. 346. Engl. Double yellow. Rose. Fr. Rosier à fleur jaune double

Der Stamm dieser Art, so wie die Aeste und Blattstiele sind mit vielen geraden Stacheln, welche wechselsweise länger sind und woran die großen meistens zu zweien beisammen stehen, besetzt; an den jungen Trieben stehen sie einzeln und sind mehr oder weniger gebogen. Die Blätter sind gefiedert und die Blättchen verkehrt eyförmig, gezähnt, auf der Oberfläche blaugrau, glatt, auf der Unterfläche ein wenig behaart und drüsenlos. Die Blumenstiele sind glatt, die Fruchtknoten kugelrund, und wie die halbgefiederten Kelcheinschnitte mit Drüsen besetzt. Die Blumen sind vollblättrig und von schwefelgelber Farbe. Sie erscheinen im Juni und Juli.

Das Vaterland der schwefelgelben Rose ist das Morgenland, sie verträgt aber auch unsern Winter sehr gut und wird zur Verschönerung der Gärten benutzt; nur kommen ihre schön gefüllten Blumen bei uns nicht immer zur Vollkommenheit, weil bei anhaltender regnichter Witterung die Knospen leicht faulen, oder die Insecten solche zerstören. In vielen Gartenschriften findet man

angerathen den Strauch an einen sonnenreichen und trocknen Ort zu pflanzen, wo die Blumen vor anhaltendem Regen gesichert sind; allein Hr. Dietrich hat damit Versuche angestellt, die dem nicht entsprochen haben. Er sagt: „Ich habe auch an Sträuchern, die an Wänden hinaufgezogen und durch ein, etwa 2 Fuß hervorstehendes, mit einer Rinne versehenes Dach vor Regen geschützt waren, viele Mißgestalten an den Blumen beobachtet; die Kelchröhren zerplatzten und an den Spitzen der freistehenden Saamen, bildeten sich fadenförmige Körper, fast wie an den Saamen der Anemone pulsatilla Linn."

„Nach meinen Versuchen, die ich in hiesigen Gärten gemacht habe, entwickeln sich die Blumen von unserer schwefelgelben gefüllten Rose durchaus vollkommen und erscheinen in ihrer ganzen Pracht, wenn sie auf Stämme von der Heckenrose (Rosa canina) gepfropft oder oculirt wird, wozu höchst wahrscheinlich auch die Stämme von einigen andern Rosen geeignet sind. In dieser Absicht pflanzt man die zur Veredelung der gelben Rose bestimmten Stämme von der Heckenrose ꝛc. an solche Orte, wo sie in der Folge Zierde machen sollen. Auf diese Stämme, wenn sie völlig angewachsen sind und einen kräftigen Wuchs zeigen, wird alsdann die gelbe Rose gepfropft oder oculirt. Die Stämme können in beliebigen Formen, entweder baum- oder strauchartig gezogen werden und auch zur Unterlage verschiedener Rosen dienen; auf einen 6 Fuß hohen Stamm habe ich unsere Rosa sulphurea, die Rosa centifolia und Rosa muscosa veredelt, welche in der Blühzeit einen überaus schönen Anblick gewähren."

Dietrich a. a. O. Th. 8, S. 248 u. f.

44) Die weiße Rose. die gemeine weiße Gartenrose, Rosa alba, germinibus ovatis glabris, pedunculis hispidis, caule petiolisque aculeatis. Linn Syst. veg. p. 394. Spec. plant 705. re. 13. Mill. Dict. n. 16. Crantz. Austr. p. 85. n. 5. Willd. arb. 322. Rosa calycibus semipinnatis, germinibus ovatis glabris, pedunculis hispidis, caule petiolisque villosis aculeatis, foliolis ovatis subtus villosis. Du Roi harbk 2. p. 361. Rosa alba vulgaris major. Bauh. pin. 482. Du Ham. arb. 16. Rosa sativa I. Dod. pempt. 186. β. Rosalba flore pleno Besl. ayst. vern. 6. t. 3. f. 1. Blackw. Herb. t. 73. Engl. Common great white. Rose. Franz. Rosier blanc.

Das Vaterland dieser Rose ist Europa, wo man sie besonders in Oesterreich, auch an verschiedenen Orten des südlichen Deutschlands antrifft. Der Stamm und die Blattstiele sind mit einzelnen, etwas gekrümmten Stacheln besetzt. Die Blätter sind gefiedert und bestehen meistens aus zwei Paaren und einem einzelnen, gezähnten, auf der Unterfläche weißlichgrauen Blättchen, woran das Endblättchen größer ist. Die Blattstiele sind am Grunde geflügelt und die Flügel lanzettförmig gezähnelt. Die Blumenstiele sind mit steifen Borstenhaaren besetzt, oft dreiblümig. Der Fruchtknoten ist eyförmig, glatt, zuweilen am Grunde etwas borstig; die Einschnitte des Kelchs mehr oder weniger mit gestielten Drüsen versehen. Die Kronblätter sind weiß, von mittler Größe, und die männlichen Zeugungsorgane gelblich. Die Frucht wird bei vollkommener Ausbildung dunkelroth und ist länglich-oval. Sie blüht im Junius und hat einen angenehmen süßlichen Geruch.

Die

Die Höhe des Strauches hängt vom Standorte und Boden ab.

Von diesen Rosen werden folgende Ab- und Spielarten in den Gärten kultivirt, die sich theils durch die Größe, theils durch das mehr oder weniger Gefülltseyn der Blumen unterscheiden. Die vorzüglichsten derselben sind folgende.

a) Die große vollblättrige oder gefüllte weiße Rose, Rosa alba vulgaris major, flore pleno Bauh. pin. Engl. Large double white Rose. Die Rose wird zuweilen unrichtig die weiße Centifolien-Rose genannt, von welcher sie sich aber merklich unterscheidet. Sie blüht in der Mitte des Junis, auch zuweilen im Herbste, und hat große und gefüllte weiße Blumen, die einen angenehmen Geruch haben.

b) Die große, vollblättrige, weiße Rose, deren innere Kronblätter schön blaßroth sind. Rosa alba major, petale interius rubente. Die Blume ist größer, als die der gemeinen weißen Rose.

c) Die halbgefüllte weiße Rose, Rosa alba semiplena. Engl. Semi-double white Rose. Diese Blume hat ein schönes weiß, die Blumenblätter sind groß und bilden oft zwei Reihen.

d) Die erbsfarbene Rose. Rosa alba interius luride flavescens. Die Blume ist nicht stark gefüllt und die inneren Kronblätter sind schmutzig gelblich.

e) Die einfache weiße Zwergrose. Engl. Dwarf white Rose. Herr Dietrich sagt, daß sich diese Rose in den Gärten zu Eisenach nur 2 Jahre einfach erhalten habe; dann sei sie halb gefüllt geworden.

Außer diesen Abarten findet man in dem

Verzeichniß des Hrn. Kammersekretär Waiz zu Altenburg noch mehrere andre angegeben.

45) Die Zwillingsrose, Rosa gemella, germinibus de presso-globosis pedunculisque glabris, floribus subgeminatis, foliis oblongis acutis, petiolis remisque subtus pubescentibus aculeis caulinis geminatis. Willd. Enum. pl. p. 544.

Das Vaterland dieser Art ist Nordamerika. Sie hat kurze, hackenförmig gekrönte Dornen, die paarweise unter den Blattachseln stehen. Die Blume ist roth.

46) Die Tapetenrose, Rosa tuguriorum, germinibus subrotundis, glabris, calycibus pilosis, pedunculis hispidis, petiolis villosis aculeatis, caule aculeis sparsis. Willd. Enum. p. 544.

Die Blattstiele dieser Art sind behaart und so wie die Aeste mit Dornen versehen. Die Blumenstiele sind borstig, die Fruchtknoten rundlich, glatt und die Kelche behaart. Die Rose kann gleich der kreiselförmigen, wegen ihres buschichten Wuchses zur Bekleidung der Lauben und Lusthäuser gebraucht werden. Das Vaterland ist unbekannt.

47) Die Provinzrose, Knopfrose, Rosa provincialis, germinibus subrotundis, pedunculis petiolisque hispidis, aculeis ramorum sparsis subreflexis, foliolis ovatis subtus villosis, seraturis glandulosis. Ait. Kew. 2. p. 204. Willd. Spec. plant. p. 1070. Rosa provincialis calycibus semipinnatis, germinibus globosis, pedunculis petiolisque hispidis, foliis ovato-acuminatis subtus villosis, serraturis glandulosis Du

Roi

Roi harbk. 2. p. 349. Rosa provincialis varietas. Curt. mag. 407.

Die Zweige dieser Art sind mit feinen, zuweilen etwas gebogenen Stacheln besetzt. Die Blätter stehen wechselsweise, sind gefiedert und bestehen aus drei bis fünf, selten aus sieben Blättchen. Die Blättchen sind eyförmig, stumpf zugespitzt, an der Basis herzförmig und am Rande gezähnt. Die Blattstiele sind fein behaart und mit Drüsen und kleinen Stacheln stark besetzt. Der Furchtknoten ist beinahe kugelrund mit Drüsen besetzt, und hat nach der Basis hin kleine Stacheln. Die Blumenstiele sind dicht mit kleinen drüsigen Stacheln bedeckt. Die Kelchblätter sind ey-lanzettförmig gefiedert, nur sparsam mit feinen Haaren bekleidet und auf der Aussenseite und am Rande mit Drüsen versehen. Die Frucht ist rund, von rother Farbe und mit Stacheln besetzt.

Die Blumen erscheinen vom Junius bis Auguſt an den Spitzen der Zweige einzeln, auch zwei beisammen, und haben ein schönes Roth. Das Vaterland dieser Rose ist das südliche Europa, wo man sie in Böhmen, Italien, Spanien und dem südlichen Frankreich antrifft. Sie erreicht eine Höhe von 3 bis 4 Fuß.

Von dieser Rose giebt es eine Menge Varietäten, die sich sowohl in der Größe und Farbe, als auch in dem mehrern oder wenigern Gefülltseyn der Blumen unterscheiden. Der Hr. Professor Rößig führt folgende Abarten als die vorzüglichsten an:

a) Die mäßig gefüllte Provinzrose, Rosa provincialis flore mediocriter pleno.

b) Die gefüllte Provinzrose, Rosa provincialis major flore pleno ruberrimo.

Belde

Beide Arten haben eine größere Anzahl Blumenblätter, sie sind aber nicht so groß, heller an Farbe und breiten sich mehr aus, als bei der einfachen Art; im übrigen sind sie der einfachen in allen Theilen gleich.

c) Die blaßrothe Provinzrose, Rosa provincialis pallida. Engl. Pale red provence Rose.

d) Die Knopfrose, Rosa provincialis capitata. Engl. Cabbage Provence Rose.

Diese Rose hat ihren Nahmen daher erhalten, weil sich ihre großen Blumenblätter gleich einem weißen Kohlkopfe anfangs über einanderschließen; daher auch der englische Name.

e) Die holländische Knopf- oder Provinzrose, Rosa provincialis Hollandica. Engl. Dutch Cabbage Rose.

Die Blumen sind sehr groß, schließen sich fest übereinander und haben ein höheres Roth, als die gemeine Provinzrose.

f) Die proliferirende Provinzrose, Rosa provincialis polifera. Engl. Childing Provence Rose.

Diese Art hat einen niedrigern Wuchs, als die vorhergehende. Die anfangs kugligte Blume breitet sich nachher nach Art der holländischen Knopfrose aus.

g) Die große Königsrose, Rosa regalis magna, Rosa provincialis flore maximo rubro centifolia. Engl. Great Royal Rose.

Diese Rose soll nach Hrn. Bruder eine Höhe von 6 bis 9 Fuß erhalten. Sie hat zahlreiche, dornige Zweige und große sehr wohlriechende Blumen, welche anfangs dicht geschlossen sind, sich aber nachher locker ausbreiten.

Außer diesen Varietäten giebt es noch eine Menge anderer, die von einigen Botanikern zu

diesen von andern aber zu andern Rosenarten gezählt werden.

48) Die zurückgebeugte Rose, Rosa reversa, germinibus oblongis, pedunculisque hispidis, petiolis villosis aculeatis, foliis glabris, aculeis caulinis setaceis confertissimis reflexis Willd. Enum. 545.

Der Stamm dieser Rose ist mit einer grossen Anzahl borstenförmiger, nach unten gekehrter Stacheln besetzt. Die Blätter sind glatt; die Blumenstiele sind wie die länglichen Fruchtknoten mit Haaren und Stacheln besetzt. Das Vaterland ist Ungarn.

49) Die Altaische Rose, Rosa Altaica, germinibus globosis pedunculisque glabris, caule aculeis setaceis sparsis rectis, petiolis aculeatis, foliolis subrotundo-ellipticis. Willd. Enum. p 543. Rosa pimpinelli folia. Pall. Fl. Ross. II. p. 62. t. 75.

Diese Art unterscheidet sich von der Rosa pimpinellifolia durch einen doppelt so hohen Stamm, größere Blätter, bedornte Blattstiele und ihre weißen Blumen.

50) Die blanke Rose, Rosa nitida, germinibus globosis, calycibus, pedunculis ramisque hispidis, foliolis oblongo-lanceolatis utrinque nitidis glaberrimis Willd. Enum. p. 544.

Die sieben Blättchen dieser Rose sind glatt und glänzend; die Blattstiele sind stachellos und wenig behaart; die Blattansätze ganzrändig. Die Blumenblätter sind roth und umgekehrt herzförmig. Das Vaterland ist unbekannt.

51) Die schöne, prächtige Pomponrose, Rosa pulchella, germinibus subrotundo-ovatis, pedunculis calycibusque glanduloso-hispidis

dis, petiolis glanduloso-pubescentibus inermibus, aculeis caulinis sparsis. Willd. Enum. p. 546. Rosa Burgundica, Rozier. t. 8. p. 654. Rosa Pomponica Ross. II, S. 53.

Der Stamm dieser Rose ist mit wenigen Stacheln besetzt. Die Blätter sind klein, oval und etwas gespitzt; der Stiel, Kelch und Fruchtknoten ist mit röthlichen Haaren und Drüsen besetzt. Der Fruchtknoten ist oval und spitzt sich nach dem Stiele zu. Die Blume ist brennend zinnoberroth. Es sitzen gewöhnlich 2 bis 3 Blumen an einem gemeinschaftlichen Stiele. Das Vaterland dieser Rose ist unbekannt.

53) Die niedliche Rose, Rosa pulchella, germinibus subrotundo-ovatis, pedunculis calycibusque glanduloso-hispidis, petiolis glanduloso-pubescentibus inermibus aculeis caulinis sparsis. Willd. Enum. p. 548.

Diese Rose hat viel Aehnlichkeit mit der Rosa turbinata, nur ist der Stamm weit kleiner. Die Blattstiele sind stachellos und mit drüsigen Haaren besetzt. Der Fruchtknoten variirt in der Form. Die Blumen sind klein. Das Vaterland ist unbekannt.

54) Die drüsenblättrige Rose, Rosa adenophylla, germinibus ovatis calycibus pedunculisque glanduloso-hispidis, petiolis glanduloso pubescentibus inermibus, foliolis semipli ter serrulatis subtus glaucis, margine glandulosis, aculeis ramorum sparsis. Willd. Enum. p. 546.

Der Stamm ist mit zerstreut stehenden Stacheln besetzt. Die Blättchen sind fein gezähnt, am Rande drüssig; die Blattstiele sind stachellos und mit drüsigen Haaren besetzt. Die Blumenstiele sind gleich dem eyförmigen Fruchtknoten und dem Kelche mit drüsigen Borsten besetzt. Die Blume

ist groß und schön roth; die Blumenblätter haben eine Einkerbung. Das Vaterland dieser Rose ist unbekannt.

55) Die vielblättrige Rose, Rosa polyphylla, germinibus oblongis pedunculisque hispidis, fructibus nutantibus, petiolis subaculeatis glanduloso-pilosis, caule aculeato hispido. Willd. supplem. p. 37.

Der Stamm dieser Art ist mit Stacheln und Borsten besetzt. Die Blattstiele sind ein wenig stachlich und mit Drüsenhaaren versehen. Die Blumenstiele, so wie die länglichen Fruchtknoten sind borstig; die Früchte hangen herab. Das Vaterland ist unbekannt.

Außer diesen, nach ihren botanischen Kennzeichen beschriebenen Rosen, die hier als eigene Gattungen mit ihren Abarten aufgestellt worden, giebt es noch eine große Anzahl Varietäten, die von einigen Botanikern, als eigene Gattungen, von andern wieder als bloße Abänderungen betrachtet werden. Ueberhaupt herrscht bei dieser Blumengattung noch so viel Wirrwar, daß es beinahe unmöglich wird, irgend einem aufgestellten Systeme strenge zu folgen, weil theils neue Arten entdeckt, theils ältere Gattungen wieder als Varietäten andrer angesehen werden; und daher, was der eine aufstellt, der andre wieder umstößt.

Da die Rosen schon so lange mit Recht von den Blumenfreunden bewundert worden, so konnte es nicht fehlen, daß auch mehrere Blumenliebhaber darauf verfielen, sie gleich den Nelken, Aurikeln und Ranunkeln in ein besonderes System zu bringen, obgleich dieses weit mehr Schwierigkeiten hat, als bei den genannten Blumengattungen, weil man bei den Rosen nicht mit

einer

einer Art, sondern mit mehreren zu thun hat. Das beste System, welches bis jetzt von den Rosen entworfen worden, ist das des Herrn Schatzrath Behr in Lüneburg *). Es wird daher den Liebhabern der Rosen nicht unangenehm seyn, wenn ich dasjenige, was Herr Behr darüber sagt, hier einrücke.

Herr Behr sagt: „Ein Blumensystem, welches für einen Jeden bequem und brauchbar seyn soll, muß, so viel immer möglich ist, bestimmt und deutlich und keinem Zweifel oder Mißdeutung unterworfen seyn. Der bloße Blumenfreund ist nicht immer zugleich Botaniker, und selbst dem gelehrten Blumenfreunde fehlt es oft an Zeit und Lust, sich mit gar zu genauen kritischen Unterscheidungen und Vergleichungen zu befassen, und jede Ab- und Spielart der verschiedenen Gattungen kennen zu lernen, um seine Blumen darnach zu charakterisiren."

„Es sind zwar mehrere Werke vorhanden, worin Rosen nach der Natur abgebildet sind. Ob solche immer richtig getroffen? wage ich nicht zu entscheiden; die dabei gelieferten Beschreibungen weichen aber oft sehr von einander ab. Sie sind außerdem sämmtlich so hoch im Preise, daß ein nicht sehr bemittelter Blumenfreund auf ihren Besitz Verzicht thun muß."

„Der Herr Doctor Rößig hat in seiner ökonomisch-botanischen Beschreibung der verschiedenen und vorzüglichen Arten, Ab- und Spielarten der Rosen (Leipzig in der von Kleefeldschen Buchhandlung) zwar ein minder theures Werk über diesen Gegenstand geliefert, und Niemand, der sich mit der Cultur dieser Blumen beschäftiget

*) S. allgem. Teutsch. Gart. Mag. 1807. 4. S. 181.

und solche nicht bloß zur Augenweide, oder des Geruchs wegen, wartet und pflegt, wird die Bemühungen und Verdienste des Hrn. Verfassers zur Aufklärung dieser Sache erkennen; nur glaube ich, daß diese Schrift eigentlich mehr für den Botaniker, als für den Blumen- oder vielmehr Rosenfreund paßt, da Stamm, Stacheln, Blätter, ꝛc. diesen nicht so sehr, als die Blume selbst interessiren, und überdies habe ich, und mit mir gewiß auch mehrere Rosenfreunde, die Bemerkung gemacht, daß Stand, Boden, guter oder schlechter Wuchs, auf erstere einen sehr großen Einfluß haben, mithin hier noch sehr oft Zweifel bleiben, die zu Mißdeutungen unter den Rosenfreunden bei Bestimmung der Arten Anlaß geben können; und dieses noch um so viel mehr, da eine und die nämliche Rose in den Rosen-Verzeichnissen, wenn man solche mit einander vergleicht, oft ganz verschiedene Namen hat, mithin man immer befürchten muß, eine Rose theuer zu bezahlen, die man schon unter einer andern Benennung selbst besitzt. Alles dieses, so viel es meine Kenntnisse und Erfahrungen zulassen, zu berichtigen, dahin geht mein Zweck."

„Gern räume ich es ein, daß dieses nicht ganz leicht ist; ich habe aber in freundschaftlicher Verbindung mit mehreren würdigen, mir schätzbaren Blumenfreunden, bei Aufstellung eines verbesserten Nelken-Systems und einer Farben-Karte, für diese meine Lieblingsblumen, so manche Schwierigkeit glücklich überwunden, daß ich auch hieran nicht verzweifle, sobald nur mehrere Rosenfreunde, wie es bei den Nelken geschehen, sich zu diesem schönen Zwecke mit mir vereinigen wollen. Die Rose ist bei weitem nicht eine so zärtliche Blume als die weichlichere Nelke, und erfordert ungleich

wenigen Wartung. Haben sich daher erst mehrere Rosenfreunde, zu ihrer systematischen Charakteristik vereinigt, so machen verschiedene mäßige Sammlungen, als eine einzelne gedacht, gewiß eine sehr große Rosen-Sammlung aus, und wenn eine solche vereinte Rosen-Gesellschaft durch den Weg des Umtausches sich die Rosenstöcke, sobald solche in Vermehrung da sind, mittheilt, so gehört eben keine beträchtliche Summe dazu, neue und seltene Arten noch zu erhalten und solche alsdann unter sich, nach Maaßgabe des Geldbeitrags, zu vertheilen. Auf diese Art dürfte es dann nicht ganz schwer seyn, die bis jetzt in der Natur vorhandenen Rosen kennen zu lernen, sie systematisch zu ordnen, und den richtigen Namen für eine Art zu bestimmen; dann bei den Blumenfreunden dient solcher nur hauptsächlich dazu, um Arten von einander zu unterscheiden und Sprachverwirrungen zu vermeiden, oder wenn es, wie es oft der Fall ist, nöthig seyn sollte gehörig zu berichtigen. Ob jetzt noch wirklich viele neue gefüllte Rosen*), aus Saamen gewonnen werden, ist mir unbekannt. So viel kann ich aber bestimmt sagen, daß die große Hagenbutten-Rose, die auch Rosa pomifera, Rosa villosa, heißt, die hochglanzblättrige Rose, Rosa lucida und sowohl die blasse, als weiße, wilde Rose, Rosa canina, mir durch die Aussaat noch nie etwas anders, als ihres Gleichen wieder geliefert haben. Die andern Rosen, welche bisweilen auch reife Früchte geben, habe ich bis jetzt noch keinen Versuch gemacht, es soll aber von nun an jährlich geschehen, und sobald eine vereinte Rosengesellschaft

*) Die einfachen Rosen gehören zwar, meiner Meinung nach, ebenfalls in eine große und vollständige Sammlung; allein die Blumenfreunde legen auf sie eben keinen großen Werth. B.

sich gebildet hat, versteht es sich von selbst, daß diese hierauf ebenfalls ihr Augenmerk richten muß.

„Würde also durch ein fleißiges Aussäen, welches mehrere Rosenfreunde vielleicht zu sehr vernachlässigt haben, mehrere wirklich neue Arten, deren Verschiedenheit nicht bloß in der Einbildung besteht, zum Vorschein kommen, dann würde ein besseres System für die Rosen um so nöthiger seyn, damit ein jeder Freund dieser Blume, der das Glück hätte, neue Arten aus Saamen zu erziehen, gleich bestimmt wüßte, ob ähnliche schon vorhanden sind, und wenn dieses nicht der Fall seyn sollte, unter welche Abtheilung er eine solche Rose bringen müßte."

„Bei meinem System nehme ich 4 Classen, 6 Hauptarten und für jetzt nur noch 12 Abarten an. Mich dünkt elliptische oder länglichrunde *), eyförmige oder kugelartige, wovon ich hernach reden werde, fallen so verschieden in die Augen, daß sie sich leicht beim ersten Anblick unterscheiden lassen; nicht aber, (wie der Herr Dr. Rößig im II. Theil, S. 139 vorschlägt) eyförmige von birnenförmigen, und kugelige von halbkugeligen. Rippenförmige Fruchtknoten habe ich bis jetzt bei den Rosenarten, die ich besitze, noch nicht angetroffen, und warum der Hr. Dr. Rößig den glatten und borstigen Fruchtknoten nicht bei der Classification der Rosen in Betracht gezogen, begreife ich nicht, da beide sich doch eben so wesentlich von einander unterscheiden, als eingeschlittene Blumendecken. Eben so wenig glaube ich, daß in zweifelhaften Fällen (die bei dem System

*) Herr Rößig nennt den elliptischen, oder länglichrunden Bau des Fruchtknotens oval. Da aber die Wörter oval und eyförmig gleichbedeutend sind, so paßt dieser Ausdruck nicht. B.

stem des Hrn. Dr. Rößig mir oft vorgekommen) wie derselbe im 1 Th. S. 129 sagt, die Frucht entscheiden könne, weil, wie derselbe S. 24 selbst einräumt, die gefüllten Rosen überhaupt selten Früchte ansetzen, sondern gewöhnlich nur leere sogenannte Putzen liefern, mithin hier noch immer Ungewißheit bleibt, sobald man gar zu viele Abänderungen des Fruchtknotens bei einem Rosen-Systeme annimmt."

„Selbst die eyförmigen sind von den länglichrunden oft schwer zu unterscheiden. Um hierüber also gewiß zu seyn, vergleiche man den ersteren mit der Hangrose, die auch Rosa pendulina, oder Rosa inermis in einigen Verzeichnissen genannt wird, und ist der Bau diesem Fruchtknoten nicht sehr ähnlich, so bringe man die Rosen lieber unter die mit eyförmigen Fruchtknoten, um alle Mißdeutungen zu vermeiden. Denn daß der Fruchtknoten (gesetzt auch, daß der Bau und die Farbe der Rose sich sonst gleich ist) bei einer richtigen Charakteristik, als ein wesentliches Kennzeichen der verschiedenen Arten angesehen werden muß, davon bin ich völlig überzeugt, weil sonst ein Rosen-System schwerlich zu Stande kommen dürfte."

„Ich gehe nun zu meinem angenommenen verbesserten System selbst über, als:

I Classe, mit einem elliptisch-geformten oder länglich-runden Fruchtknoten.

A. Mit glatten Fruchtknoten.

1) eingeschnittene oder gefiederte Blumendecken;

2) uneingeschnittene oder gefiederte Blumendecken.

B. Mit borstigen Fruchtknoten.

3) eingeschnittene oder gefiederte Blumendecken;
4) uneingeschnittene oder schlichte Blumendecken.

Um Mißverständnisse zu verhüten, muß ich noch bemerken, daß ich Blumendecken, die oben an der Spitze bloß lanzettförmig gestaltet, an den Seiten aber nicht gefiedert oder getheilt sind, zu den schlichten rechne.

II Classe, mit einem eyförmigen Fruchtknoten, der sich bei den Rosen in verschiedenen Gestalten findet.

C. Mit glatten Fruchtknoten:

5) eingeschnittene oder gefiederte Blumendecken;
6) uneingeschnittene oder schlichte Blumendecken.

D. Mit borstigen Fruchtknoten:

7) eingeschnittene oder gefiederte Blumendecken;
8) uneingeschnittene oder schlichte Blumendecken.

III Classe, mit einem runden, zum Theil keilförmigen Fruchtknoten. Auch dieser zeigt sich bei den Rosen in mehreren Formen; zeichnet sich aber von dem eyförmigen Fruchtknoten wesentlich aus, so daß bei dieser Classe nicht leicht Zweideutigkeiten vorkommen werden.

E. Mit glatten Fruchtknoten:

9) eingeschnittene oder gefiederte Blumendecken;
10) uneingeschnittene oder schlichte Blumendecken.

F. Mit borstigen Fruchtknoten:

11) eingeschnittene oder gefiederte Blumendecken;
12) uneingeschnittene oder schlichte Blumendecken.

IV Classe, deren Fruchtknoten einen aufgesetzten Wulst hat.

„Bisher ist mir nur eine Rose vorgekommen, wobei der Fruchtknoten so gestaltet war, nämlich

die Frankfurter Rose, Rosa turbinata, die man seit kurzem auch Tapeten-Rose zu nennen pflegt. Die Zickzackrose, Rosa turbinata caule, die Hr. Dr. Rößig Th. II. S. 66. anführt, kenne ich nicht.

Ob die Teutsche Rose, Rosa germanica, von jener Frankfurter Rose wesentlich unterschieden ist, wage ich noch nicht zu bestimmen. Nach meinen Beobachtungen ist bei dieser der Wulst des Fruchtknotens ohne Drüsen und Stacheln, auch die Blumendecken nur selten gefiedert; da hingegen bei der turbinata der Wulst des Fruchtknotens, so wie der Fruchtknoten selbst, mit Drüsen und Stacheln besetzt und die Blumendecken mehr gefiedert sind. Ich mag aber ohngefähre Erscheinungen, deren es bei den Blumen sehr viele giebt, nicht gleich für bestimmte Unterscheidungszeichen ausgeben; was die Blume selbst betrifft, so finde ich unter diesen beiden Rosenarten, wenn sie wirklich nach Angabe holländischer Rosen-Verzeichnisse zwei verschiedene Rosenarten sind, keinen wesentlichen Unterschied.

Sollten aber in dieser 4ten Classe schon mehrere Rosen vorhanden seyn, oder noch zum Vorschein kommen, so müßte man ebenfalls, so wie bei den vorhergehenden Classen, Art und Abart annehmen und hiernach die Rosen charakterisiren.

Dem Vorschlage, den der Hr. Dr. Rößig im II. Th. 3 Kap. thut:

„Die verschiedenen Zeichnungen der Rosen, wie bei den Nelken, zur Charakteristik anzunehmen.“

kann ich nicht beitreten. Die Farben der Rosen sind wirklich zu wenig, und überdieß weiß ein jeder Rosenfreund, welchen starken Einfluß die Sonne auf die schönen Blumen hat. Ich glaube vielmehr, daß durch eine solche Eintheilung unendliche Mißdeutungen und Verwirrungen unter

den Rosenfreunden entstehen würden; denn so habe ich z. B. mehrmals gefunden, daß bei der bunten Bandrose, Rosa basilica, selten zwei Rosen völlig gleich gestreift sind und daß man, wenn man einzelne Blätter mit einander vergleicht, in Versuchung gerathen könnte, sie für ganz verschiedene Arten zu halten. Wie vielmehr dürfte dann dieser Fall bei den überhauchten, wolkigen, marmorirten, schillernden, unterlaufenen ꝛc., die der Hr. Verfasser annimmt, eintreten, da bei diesen die Zeichnung lange nicht so bestimmt und deutlich, als bei der Bandrose, in die Sinne und Augen fälle. Es würde durch ein solches System also nur dem blossen Rosenhändler ein breites Feld geöffnet werden, um wenn er wollte, auf Kosten des Blumenfreundes zu ärndten."

„Hingegen glaube ich, daß man bei einem richtigen System und Charakteristik der Rosen den Bau der Blume nicht ganz übergehen darf, so wie auch die Farbe derselben mit angeführt werden muß. Bei Bestimmung der letztern könnten vielleicht die Fruchtknoten für die Nelken mit gebraucht werden. In Rücksicht auf das Erstere schlage ich nachstehende Abänderungen vor, als:

1) geschlossenen Bau,
2) halbgeschlossenen Bau,
3) ranunkelartigen Bau,
4) flatterhaften Bau,
5) platten Bau.

Zum letzteren rechne ich z. B. die jungfräulich röthende Rose, Rosa alba incarnata, die Perlrose, Perle d'Orient und andere. Nun aber müßte noch bestimmt werden, zu welcher Zeit man die Bauart der Rose festsetzen wollte, weil, wenn die Blume sich erst völlig entwickelt hat, mehrere Arten, die anfänglich als geschlossen

sen erscheinen, so wie sie sich dem Aufblühen nähern (und dieses geschieht oft, wenn die Sonne sehr brennend ist,) bald einen flatterhaften Bau bekommen, wovon selbst die geschlossenste Rose so ich kenne, die Rosa centifolia, in machen Jahren einen Beweis abgeben kann; noch mehr aber tritt dieser Fall bei einigen andern Arten ein, wovon ich nur folgende anführen will, als bei der Rosa muscosa, Rosa episcopalis, Rosa semper florens pallida, Rosa regalis, Rosa Junonis, und bei mehreren Arten der Rosa calendarum. Auch habe ich besonders bei der Rosa semper florens pallida, sowohl im Freien, als im Zimmer, noch die Bemerkung gemacht, daß an einem Stocke einige Rosen beim Aufblühen ganz geschlossen erscheinen. Dahingegen andere gleich ganz flatterhaft hervorbrechen. Die Ursache davon habe ich bisher noch nicht ergründen können, da zwischen dem Stand und der Wartung der Rosen kein Unterschied war. Sollen hier nun nicht Zweideutigkeiten bleiben, so müssen bei einer richtigen Rosen-Charakteristik bestimmte Regeln angenommen werden, und ich wage den Vorschlag zu thun, solche Rosen, die nicht wenigstens nach der völligen Entwickelung der Blume zwei Tage geschlossen bleiben, lieber zu den halbgeschlossenen, als zu den flatterhaften zu rechnen; Rosen, die einen ranunkelartigen Bau haben, werden nach meinen Beobachtungen seltener beim Aufblühen flatterhaft, z. B. Rosa sanguinea rubra ranunculiformis, Rosa majalis, Rosa nana plena und andre Arten, daher hier wohl nicht so leicht Zweideutigkeiten bei Bestimmung der Bauart eintreten dürften."

„Endlich auch würde noch zu bestimmen seyn, ob man solchen Rosen, deren es eigenthümlich

zu

zu seyn scheint, daß sie selten (gleich wie dieses bei einigen Nelken der Fall ist) gut herausblühen, nicht eine eigene Benennung der Bauart geben wollte; wenigstens müßten sie bei einem richtigen System doch als sogenannte Platzer angeführt werden, wohin zum B. die Rosa glaucophylla plena und eine Rose so ich unter dem Namen Rosa sultana, und Maitre partout von zwei verschiedenen Orten erhalten habe, kommen würden, im Fall nämlich dieser Fehler der Art wirklich eigenthümlich wäre."

„Allenfalls dürfte es auch sehr zweckdienlich seyn, bei einem richtigen Rosen-System, sobald ein solches durch Vereinbarung mehrerer Liebhaber und Freunde dieser Blume zu Stande gebracht würde, die verschiedenen Bauarten, die sich bei und in den Rosen wirklich finden und wesentlich von einander unterschieden sind, nach der Natur, wäre es auch nur durch schwarze Abbildungen, zeichnen zu lassen, damit alle Mißdeutungen gehoben würden. Möchte dieser mein Vorschlag, den ich für nichts anders, als für eine Skizze zu einer systematischen richtigen Charakteristik der Rosen ausgebe, zu gleicher Zeit mehr Vereinigung unter den Rosenfreunden bewirken; dann wäre vielleicht der Zeitpunkt nahe, wo auch dieses schöne Kind der Flora ein für Jedermann brauchbares System erhalten könnte. Ich wenigsten werde mich bemühen, da bloß die Nelken und die Rose, die einzigen Blumen sind, welche ich nicht als Spielzeug betrachte, meine Sammlung, die, indem ich dieses schreibe, aus 138 Nummern, jedoch nicht aus lauter wesentlich verschiedenen Arten besteht, hiernach vorläufig zu ordnen und zu charakterisiren, und wenn dieses erst geschehen,

meine

meine herausgebrachten Resultate hernach den Rosenfreunden bekannt machen."

„Angenehm würde es mir schon jetzt seyn, wenn auch andere Blumisten, welchen die Rose interessirt, mit mir in freundschaftliche Verbindung treten wollten; da denn vielleicht der vorgesetzte Zweck desto eher erreicht werden könnte."

Nach diesem hier angeführten Rosen-System des Herrn Schatzrath Behr in Lüneburg, wird es den Liebhabern dieser Pflanzengattung gewiß nicht unwillkommen seyn, hier einige Rosen-Verzeichnisse angeführt zu finden; um so mehr, da oben, bei Beschreibung der Rosen nach ihren botanischen Kennzeichen, nicht alle Arten mit ihren Varietäten, wegen der Uneinigkeit der Botaniker selbst, in Hinsicht der Haupt- und Nebenarten, wie schon S. 98 erwähnt worden, haben angeführt werden können. Eine vorzügliche Rosensammlung besitzt der Herr Kammersekretär Waiz zu Altenburg, nach dem allgemeinen teutschen Gartenmagazine, vom Jahre 1811 *); ich will daher dieses Verzeichniß hier zuerst anführen.

I.

Rosensammlung des Herrn Kammer-Sekretär Waiz.

1) Rosa acantha. Wz.
2) — — alba L.
3) — — anglica Wz.
3) — — lepida Wz.
4) — — plena L.
6) — — rubescens.
6) — — tenella Wz.
7) — — semiplena L.

8)

*) St. I. S. 9 u. f.

8) Rosa alba simplex.
9) — — trichocarpa Wz.
10) — amabilis Wz.
11) — ambigua Wz.
12) — americana Reich.
13) — amoena Wz.
14) — arvensis L.
15) — — scandens.
16) — belgica. Du Roi.
17) — blanda. Ait.
18) — Blandfordii. Wz.
19) — bracteata. Wendl.
20) — Burgundica.
21) — Kamtschatkatica. Vent.
— canina. L.
22) — — plena.
23) — — semiplena.
24) — — simplex.
25) — carnea.
26) — carolina.
— chinensis.
27) — — alba.
28) — — rosea.
— chlorophylla. Ehrh.
— lutea.
29) — — punicea.
30) — cinnamomea. L.
— inermis.
31) — — plena.
32) — — simplex.
33) — cretica. Tourn.
34) — damascena. Ait.
— alba. Reich.
35) — — bifera. Pers.
36) — — — alba.
37) — — — rubra.
38) —

39)

39) Rosa damascena carnea.
40) — — foecundissima.
41) — — rosea.
42) — decora.
43) — difformis.
44) — dilecta.
45) — dolosa. Wendl.
46) — dumetorum.
47) — elongata. Wendl.
48) — floribunda. Wz.
49) — formosa. Wz.
50) — fucata. Wz.
— gallica. L.
51) — — cinerascens.
52) — — elegans.
53) — — fastuosa.
54) — — formosa.
55) — — fulgida.
56) — — fusca.
57) — — gloriosa.
58) — — grata.
59) — — inermis.
60) — — livida.
61) — — maxima.
62) — — nobilis.
63) — — officinalis.
64) — — pallida.
65) — — praecox.
66) — — punicea.
67) — — ranunculoides.
68) — — scintillans.
69) — — simplex.
70) — — variabilis.
71) — — variegata.
72) — — versicolor
73) — — vulgaris.

74) Rosa glaucophylla. Ehrh.
75) — gracilis. Wz.
76) — Hispanica. Hanb.
— holosoricea.
77) — — anglica.
78) — — atropurpurea.
79) — — plena.
80) — — regalis.
81) — — semiplena.
82) — holosericea superba.
— incarnata. Mill.
83) — — humilis.
84) — — elatior.
85) — Indica. L.
— inermis. Mill.
86) — — alpina.
87) — — lagenaria.
88) — — pendulina.
89) — — Pyrenaica.
— lucida. Ehrh.
90) — — plena.
91) — — simplex.
92) — marmorea.
93) — moschata. Ait.
94) — ochroleuca.
95) — pallida.
96) — parviflora. Ehrh.
97) — parvifolia. Ehrh.
— pimpinellifolia. L.
98) — — alba.
99) — — — maculata.
100) — — — plena.
101) — — minima.
102) — — punctata.
103) — — purpurea.
104) — — rosea.

105) Rosa praecox. Wendl.
— provincialis.
106) — — alba.
107) — — bipinnata.
108) — — capitata.
109) — — centifolia.
110) — — — major.
111) — provincialis maxima.
112) — — muscosa.
113) — — rubicans. Sennh.
114) — — semiplena.
115) — — superba.
— pulchella. Pers.
116) — — major.
117) — — minor.
118) — pumila. Jacq.
— purpurea.
119) — — elatior.
120) — — imbricata.
121) — — maxima Sennh.
122) — — regalis. Sennh.
123) — — speciosa.
124) — retusa. Wz.
125) — regalis.
126) — rubicans. Sennh.
— rubiginosa. L.
127) — — maxima.
128) — — pallida.
129) — — pumila.
130) — — suavifolia.
131) — semperflorens. Curt.
132) — serotina.
133) — sempervirens. L.
134) — sessiliflora. Wendl.
135) — sinica. L.
136) — sobolifera.

137) Rosa turbinata. L.
— villosa. L.
138) — — — pomifera.
139) — — — — plena.
140) — — — — semiplena.
141) — — — sylvestris.

II.

Verzeichniß der Rosensträuche, welche beim Herrn Ernst Christ. Conr. Wrede, Handelsgärtner in Braunschweig, neben der Petri-Kirche wohnhaft, im Jahr 1809 zu haben waren.

Herr Wrede läßt diesem Verzeichniß noch folgende Anmerkungen vorangehen.

„Da sich folgende Rosen noch nicht alle richtig bestimmen und ordnen ließen, so ist bei vielen derselben vorerst noch der Nahme, womit dieselben bei der Anschaffung bezeichnet waren, beibehalten.

Jeder Rosenliebhaber kann in der Blühzeit die blühendenden Rosen in Natura in meinem Garten in beliebigen Augenschein nehmen; wo jede derselben nach der hier beigefügten Nummer zu finden ist.

Vom Anfange Novembers bis Anfang Aprils ist die beste Zeit, die Rosensträuche zu versenden und zu pflanzen, in welcher Zeit dieselben mit Sicherheit anwachsen und fortkommen. Bestellungen werden aber jederzeit angenommen.

Die nebenstehenden Preise gelten jedesmal für ein einzelnes Exemplar.

(Sgl.) bedeutet Gutegroschen; 24 Gutegroschen machen bekanntermaßen einen Thaler aus.

Die Preise sind in Conventions-Münze berech-

rechnet. Auf eingesandtes vollwichtiges Gold wird das jedesmalige Agio vergütet.

Die mit beygesetzten SX. blühen einfach; die übrigen ohne solche Zeichen blühen alle gefüllt.

Nro.		Rosen.	Sgl.
36)	Rosa achatea.	Achatrose	8
35)	— —	incomparabilis. unvergleichliche	8
242)	— —	prolifera. sprossende	8
328)	— adamantina.	Demantrose	4
41)	— alba inermis.	weiße ohne Dornen	1
149)	— —	folio variegato. mit gelbbuntem Laube	8
155)	— —	nana. Zwerg-	8
264)	— —	omnis. ganz weiße	4
42)	— —	unica provincialis. weiße einzige Provinz-	44
363)	— albicans.	weißliche	8
132)	— amabilis pallida.	liebliche hellrothe	4
37)	— rubra.	liebenswürdige rothe	16
362)	— amantissima.	liebreiche sanfte	6
33)	— Americana pallida.	Amerikanische, blasse	8
364)	— Anglica.	Englische	4
378)	— —	grandis. Engl. große	4
56)	— —	variegata. Engl. bunte Bandrose	6
145)	— apiifolia.	Epheublättrige	6
211)	— arborea.	Baum-	4
5)	— Ascania.	Anhaltische	4
7)	— Augusta.	Auguste	4
202)	— Aurora.	Aurora-	10
5159)	— Austriaca, aurantiaca, punica,		

Nro.		Rosen.	Sgl.
		turcica. SX. Oesterreichische, orangefarbige Türkische,	6
5251)	Rosa	lutea turcica. SX. Türkische, gelbe	4
316)	—	Batavica minor. Holländische kleine	6
32)	—	Belgica. Niederländische	4
358)	—	— bicolor. Niederl. Zweifarbige	4
257)	—	— rubicans. Niedl. röthliche	4
310)	—	blanda, nova species. schmeichelnde, neue Art	6
261)	—	Bostonia folio odorifero. Rose von Boston mit wohlriechendem Laube	8
22)	—	Burgundica. Burgunder	6
68)	—	caerulescens. bleuliche	6
187)	—	campaniensis, vel catalannica. Champagner, allerkleinste Rose	8
104)	—	canadensis purpurea. SX. Kanadische rothe ohne Dornen	6
29)	—	canina alba. weiße Hunds-	2
350)	—	— pallescens. ausbleichende Hunds-	8
303)	—	— roseo. rosenrothe Hunds-	4
323)	—	capitata provincialis. Provenzer kopfförmige	4
51)	—	centifolia. hundertblättrige	2
113)	—	— Anglica. hundertblättrige Englische	4
122)	—	— — major. hundertblättrige größere	6
234)	—	— Badensis. hundertblättrige von Carlsruhe	4

Nro.	Rosen.	Sgl.
331)	Rosa centifolia minor. hundertblättrige kleinere	6
59)	— — lutea multiplex. hundertblättrige gelbe starkgefüllte	6
324)	— chremesina. rothe Kamelott-	4
147)	— — incomparabilis. Karmoisin, unvergleichliche	12
46)	— — scintillans. Karmoisin funkelnde	12
194)	— — secunda, zweyte	8
47)	— — splendens. leuchtende	8
98)	— convallium major. Thalrose, größere	4
351)	— — minor. Thalrose, kleine	4
60)	— coronata humilis. gekrönte Zwerg-	4
287)	— — major chremesina. große Krone, karmoisin	8
297)	— — principalis. vorzüglich gekrönte	10
21)	— corymbifera magna. Büschelrose, große	4
45)	— corymbosa antiqua. Bouquetrose, antike	6
5149)	— — Caroliniana. SX. Carolliner, spätblühende	2
265)	— — deliciosa. Carolliner, Lieblings-	8
66)	— — major. Caroliner, große	6
313)	— — superba. Carolliner, prächtige	4

Nro.	Rosen.	Sgl.
114)	Rosa Damascena alba. Damascener weiße	2
34)	— — icarnata. fleischfarbige	6
31)	— — pallescens. ausbleichende	4
30)	— — rubella. hellrothe	2
129)	— — rubra. rothe	2
74)	— decus ecclesiae. Pracht der Kirche	8
79)	— — speciosum. prunkende Zierde	10
12)	— delectabilis. liebliche	6
1)	— delectans. ergötzende	6
513)	— deliciosa. entzückende	8
7)	— Dijonnensis. Dijonrose	8
159)	— dulceolens. süßduftende	8
75)	— domina omnium. Meisterinrose	6
54)	— eglanteria carnea. Weinrose, fleischfarbige	8
140)	— — purpurea. Weinrose, purpurfarbige	6
55)	— episcopus. Bischofrose	4
191)	— familiaris carnea. Hausrose, fleischfarbige	8
230)	— — rubra. rothe	6
516)	— fastuosa. paradirende	4
70)	— ferox. muthige	6
347)	— flexus rubro. gekrümmte rothe	4
198)	— fluxa duplex. Flatterrose, doppelte	4
148)	— Friburgensis. Freyburger	4
45)	— — fusca. Freyburger braune	6
2)	— Gallica. Französische	4
204)	— Gemma superba. Prunkjuwele	6
6)	— Georgia. Georgs-	4

Nro.	Rosen.	Sgl.
61)	Rosa Germanica. teutsche	12
354)	— glauca. mattrothe	4
63)	— gloria mundi. Preis der Welt	8
276)	— — — purpurea. prächtige Pupur-	8
162)	— — rubrorum. Pracht der rothen	10
243)	— gloriosa. herrliche	6
10)	— gratissima. Lieblings-	4
256)	— Hollandica. Holländer	4
121)	— — — altissima. Holll. höchste	4
272)	— holosericea chremesina. Sammtroſe, karmoiſin	12
110)	— — nigrescens. ſchwärzliche	16
43)	— — provincialis. Provenzer	—
180)	— — superba. prächtige	18
224)	— ignea. feuerfarbige, hochrothe	8
136)	— illustris. erlauchte	4
339)	— imperatoris. Kaiſerroſe	6
200)	— imperatricis. Kaiſerinnen-	5
133)	— incarnata. fleiſchfarbige	6
117)	— — — et alba. fleiſchfarbige mit weiß	6
52)	— — — crispans. fleiſchfarbige aekräuſelte	6
58)	— — — fructifera. fleiſchfarbige fruchttragende	8
26)	— incarnata superba. fleiſchfarbige Engl. Perle	8
344)	— incomparabilis. unvergleichliche	8
19)	— inermis. SX. ohne Dornen	4
274)	— Juno. Juno'sroſe	8

Nro.	Rosen.	Sgl.
5271)	Rosa lucida. SX. blankblättrige	2
5246)	— majalis, cinnamomea. Mai- Zimmtrose	2
90)	— magna, coronata. große ge- krönte	6
335)	— — eglanteria. — Wein-	6
67)	— — purpurea. — Purpur-	6
285)	— — pulchra. — schöne	6
64)	— — violacea. — violette	6
14)	— maritima, Meerstrands-	6
3*)	— Massiliensis. Marseiller-	5
18)	— matronarum nana. Damen- Zwergrose	6
342)	— mirabilis. wunderschöne	10
345)	— monachalis gratiosa. Kloster- rose, liebliche	12
17)	— moschata. Moschusrose.	14
62)	— multiflora. Blumenreiche	8
95)	— muscata rubra. Muskatrose, rothe	8
24)	— muscosa. Moosrose	20
137)	— mutabilis. veränderliche	8
102)	— nectarea. Nektairose.	8
312)	— nigra et atrorubra. schwarze mit dunkelroth	16
159)	— omnium Kalendarum. Mo- natsrose, rothe	6
326)	— — — carneo. Monatsrose, fleischfarbige	4
396)	— orientalis. orientalische Perle	12
162)	— Osmanes grandis. Ottomann, großer	6
247)	— Palatina, Pfälzerrose	4
190)	— paniculata major. Büschelrose, große	4

Nro.	Rosen.	Sgl.
69)	Rosa paniculata minor. Büschelrose, kleine	6
22)	— Parisiensis nana. Pariser, kleine niedrige	6
104)	— pendulina. SX. ohne Dornen mit hängenden Früchten	4
16)	— Pensilvania major. Pensilvanische, große	6
80)	— perfecta. vollkommene	8
5145)	— pimpinellifolia. SX. Pimpinellrose	2
155)	— — — alba. doppelte weiße	6
83)	— planum crispans. flache gekräuselte	4
329)	— pomifera duplex. Aepfeltragende, doppelte	6
28)	— Pomponia. Burgundische große	6
100)	— Portlandica. Portlands-	6
295)	— Praenestina. Pränestinerrose	6
74)	— pretiosa. köstliche	3
8)	— — Hassiaca. Perle von Weißenstein	6
336)	— princeps. Prinzessinnenrose	8
99)	— principalis. vorzügliche	6
87)	— principum. Prinzenrose	12
88)	— prolifera. sprossende	4
48)	— Provincialis coronata. Provenzer, gekrönte	4
158)	— — — nova. Provenzer neue	8
231)	— — — rubicans. Provinzrose, rothe	6
39)	— pulcherrima. schönste von der Welt	12

Nro.			Rosen.	Gr.
319)	Rosa	pulchra	amabilis. schöne liebliche	4
222)	—	—	variegata. liebliche bunte	6
240)	—	—	incomparabilis. unvergleichliche	8
249)	—	—	pumila. niedliche kleine	8
215)	—	—	purpurea. schöne Purpur-	8
317)	—	—	piramidalis. Pyramiden-	4
77)	—	—	violacea. violette	14
213)	—	pulchritudo	amabilis. Schönheit, liebliche	2
129)	—	—	illustris. Schönheit, erhabene	12
219)	—	—	summa. Schönheit, höchste	6
280)	—	punica.	granatapfelfarbig	6
250)	—	purpurea	amoena. Purpurrose, liebliche	6
298)	—	—	convallium. Purpur-Thalrose	10
299)	—	—	deliciosa. — Lieblings-	8
86)	—	—	incomparabilis. unvergleichliche	12
348)	—	purpurea	incomparabilis pallidior Purpurrose, unvergleichliche helle	8
84)	Rosa	purpurea	lepida. niedliche	12
111)	—	—	maxima. größte	6
293)	—	—	pulchra violacea. schöne mit Violett	8
294)	—	—	regalis. königliche	12

Nro.	Rosen.	Gl.
281)	Rosa purpurea singularis. seltene	4
85)	— — striata. gestreifte	6
82)	— pyramidalis pyramidenförmige	6
280)	— ranunculiformis punica. Ranunkelrose, rothe	4
23)	— purpurea et rosa. purpur- und rosenfarbig	6
338)	— regalis. königliche	6
118)	— — maxima. königliche größte	6
71)	— — triumphans. triumphirende	12
193)	— regina prolifera. Königin mit Blumen. aus Blumen	8
116)	— reginae. Königinnenrose	6
167)	— Rex ruborum König der rothen Rosen	12
168)	— rhetorica. Rednerrose	12
190)	— Rhinsbergensis pulla. Rheinsberger dunkle	6
4)	— Romulea. Romulusrose	6
49)	— rubiginosa duplex folio odorato. Rostrose, doppelte mit wohlriechenden Blättern	8
103)	— — semiplena. halbgefüllte mit wohlriechenden Blättern	4
176)	— rubra egregia. rothe ausgezeichnete	8
170)	— — insignis. rothe hervorstehende	12
305)	— — mirabilis. rothe wunderschöne	12
151)	— — nova. rothe neue	8
262)	— — purpurea. Purpur-	4

Nro.	Rosen.	Sgl.
301)	Rosa rubra superba praecox. prächtige frühe	4
181)	— scandens. SX. kletternde	2
138)	— scotica pumila variegata. SX. Schottische bunte Zwerg-	2
5532)	— semperflorens atropurpurea. immerblühende dunkelrothe	12
5531)	— semperflorens pallida. immerblühende hellrothe	20
5164)	— sempervirens. SX immergrünrankende	8
9)	— singularis. seltene	12
341)	— smaragdus. Smaragdrose	6
201)	— — major. Smaragdrose, große	8
57)	— speciosa. prachtvolle	9
5154)	— spinosissima. SX. dornigste	4
286)	— splendida. majestätische	8
160)	— plendor rubra. prachtrothe	6
232)	— stricta. geradestehende	4
233)	— superba. stolze	6
106)	— superbissima. stolzeste	8
227)	— tempestiva conspersa. frühe besprengte	4
352)	— tenera. zarte Rose	6
129)	— terrestris. Erdrose	6
333)	— — coronata. Erdrose gekrönte	4
11)	— Thrasonica. prahlende	6
228)	— tricolor. dreifarbige	6
197)	— triumphalis. Triumphrose	4
196)	— — major. Triumph-Rose große	10
40)	— — variegata. — Rose bunte	16

Nro.	Rosen.	Sgl.
92)	Rosa turbinata vel Francofurtensis. Kreisel- Tapeten- oder Frankfurter	6
72)	— umbra superba. stolze Umberrose	16
81)	— unio orientalis. orientalische Perle	4
356)	— variegata. gesprenkelte	4
131)	— — nova. neue	6
169)	— — rubra. rothe	12
307)	— venerabilis. ehrwürdige	8
171)	— violacea amoena. violette-liebliche	8
107)	— — incomparabilis. violette unvergleichliche	12
135)	— — nova. violette neue	4
174)	— — rubicunda. violettröthliche	8
98)	— — striata. viol., gestreifte	6
182)	— — superior. viol., treffliche	6
5212)	— Virginica SX. Virginische	2
13)	— virginum. Jungfern-	6
108)	— York et Lancaster.	6
Rosae mixtae, nominibus non distinctae. gefüllte und einfache untereinander ohne Nahmen		1½

Was nun die Kultur der Rosen im Allgemeinen anbetrifft, so sind solche nicht schwer zu erziehen; die meisten, wie schon bei der botanischen Beschreibung der Rosen angezeigt worden, gehören in Europa zu Hause, und halten daher im Freien aus, und wenn auch einige darunter außer Europäischen Ursprungs sind, so haben sie sich durch eine Reihe von Jahren schon so an unser Klima gewöhnt, daß sie nur im Winter eine leichte Bedeck-

deckung verlangen. Sie gedeihen am besten im Mittelboden und an geschützten Standörtern. Die zärtlichen Arten, die im kalten Winter eine Bedeckung verlangen, werden auf folgende Weise vor der Kälte geschützt: Man bedecke die Erde, so weit die Wurzeln sich ausbreiten, etwa einen Fuß hoch mit Moos oder Laub, stellt um die Sträucher Baumrinden von Birken oder Fichten und befestige selbige mit Weiden oder Strohseilen; auch kann man sie mit Matten bedecken Die ausländischen Rosen, von deren Dauer man im Freien nicht völlig überzeugt ist, überwintere man in Gewächshäusern, oder in ähnlichen frostfreien Behältern.

Die Fortpflanzung der Rosen geschieht, durch Sprößlinge, durch Ableger und Stecklinge und durch Saamen.

Die Sprößlinge, welche sich jährlich an der Wurzel bilden, und schon im ersten Sommer ziemlich hoch treiben, müssen im Spätherbste, oder zeitig im Frühling von der Mutterpflanze abgenommen und an den Ort ihrer Bestimmung gepflanzt werden. Wenn die Sprößlinge eines Strauches schon so herangewachsen sind, daß sie Stämmchen bilden, so wird man besser thun, den ganzen Strauch herauszunehmen und ihn in lauter einzelne Pflanzen zu zertheilen.

Bei denjenigen Rosen, die wenige oder gar keine Sprößlinge treiben, geschieht die Vermehrung am besten durch Stecklinge und Ableger. Herr Dr. Dietrich sagt:

„Durch Stecklinge habe ich die Centifolie, die Mooserose und einige andre Arten vermehrt. Hierzu benutzte ich die jungen Triebe von den Sträuchern, welche im Winter in Treibhäusern und Zimmern geblüht hatten, und in der Hälfte

Ju-

Junius riß ich die jungen 6 bis 10 Zoll langen Triebe von den Aesten ab, so daß die zu Stecklingen bestimmten Zweige am Grunde mit einem Wulste versehen waren. Diese Zweige verkürzte ich von oben her bis etwa auf 6 Zoll Länge, und steckte sie 3 bis 4 Zoll tief in ein mäßiges warmes Mistbeet, so daß 2 bis 3 Augen oder Knospen über die Erde hervorragten. Im Sept. und Oct., da an den eingesteckten Zweigen sich Wurzeln und neue Triebe gebildet hatten, wurden sie in Töpfe gepflanzt, den ersten Winter im Glashause aufbewahrt, sodann im Frühling ins freie Land gesetzt. Von der Centifolie und der Moosrose gedeihen die Stecklinge noch besser, wenn man die Zweige von den im Winter in Treibhäusern oder in Zimmern getriebenen Sträuchern abnimmt, dieselben in Frühling, z. B. im April, in die Erde steckt und nach obiger Vorschrift behandelt; diese treiben früher im Jahre Wurzeln und Zweige und zeigen einen kräftigern Wuchs. Daß übrigens die Stecklinge, so lange sich nicht junge Triebe an denselben bilden, gehörig befeuchtet und im Schatten gehalten werden müssen, versteht sich von selbst."

Lex. der Gärt. und Bot. 8ter Bd. S. 252 u. f.

Das Erziehen der Rosen aus Saamen geschieht nur um neue Sorten zu gewinnen, oder auch zur Vermehrung dergleichen Rosen, die sich durch den Saamen, ohne sich zu verändern, fortpflanzen lassen. Man säet den Saamen der dauerhaften Arten an einer schicklichen Stelle, gewöhnlich im Herbst, ins freie Land, weil er dann schon im kommenden Frühjahr aufzugehen pflegt, geschieht es aber erst im Frühjahr, so pflegt der Saame erst im zweiten Frühjahre völlig aufzugehen. Dies spätere Aufgehen des Rosensaamens

liegt an der harten Schaale, die ihn umgiebt, wodurch der Keim oft länger als ein Jahr zurückgehalten wird, ehe er sich entwickelt. Wenn die jungen Pflanzen ein Jahr alt sind, so werden sie mit Vorsicht ausgehoben und in die Pflanzschule gebracht, woraus sie dann nach ein paar Jahren zu den nöthigen Zwecken verpflanzt werden können. Der Saame der zärtlichern Arten, muß in Töpfen oder Kästen ꝛc. gesäet und diese an die Westseite gestellt werden.

Man kann die Rosen auch durchs Oculiren fortpflanzen, welches gewöhnlich bei den Rosen geschieht, welche selten Rebeschößlinge treiben, oder auch, wenn man verschiedene Rosen auf einem Stamme haben will. Das Oculiren geschieht dann auf Stämme solcher Rosen, welche starke Schösse zu thun pflegen, und aus Nebenschößlingen gezogen sind.

So will man durch Propfreise anderer Gewächse bei den Rosen verschiedene Farben hervorgebracht haben. Nämlich: man pflanze neben einen Rosenstrauch eine Stechpalme (Waldbistel, Ilex.); wenn die Wurzel derselben getrieben hat, so spalte man ein Reis der Stechpalme in der Mitte und setze einen Rosenzweig bis an das Auge hinein, verbinde hierauf die Spalte mit Hanf oder Flachs, oder verklebe sie mit Baumwachs, damit keine Luft eindringen kann. Sobald das Auge des Rosenstockes getrieben hat, trenne man das Stechpalmenreis wieder von demselben, und man wird zur Blüthezeit grüne Rosen erhalten. Wenn man nun statt der Stechpalme Genniste, Pfriemenkraut, (Spartium scoparium) wählt, und es, wie vorher

her beschrieben worden, macht, so sollen gelbe Rosen zum Vorschein kommen *).

Die beste Zeit zur Pflanzung der Rosen ist im Frühjahr im März, und im Herbst im October; man kann sie auch im Frühjahr noch im April, ja selbst im Mai verpflanzen, um sie im Herbste in der Flor zu haben. Die Centifolie, die zuweilen zweimal in einem Jahre Blüthen trägt, welches besonders von der Witterung des Sommers abhängt, kann man zur zweiten Flor noch geeigneter machen, wenn man die Zweige, sobald sich im Junius die ersten Blumen entwikkeln, beschneidet, und auf zwei bis vier Augen oder Knospen einstutzt, wie man gewöhnlich bei den Sträuchern, welche getrieben werden sollen, zu thun pflegt. Die Zweige machen alsdann neue Triebe und liefern, wenn die Witterung günstig ist, im Herbste zum Zweitenmale Blüthen. Besser ist es aber, wenn man die Rosen früher verpflanzt, weil sie stärker zu blühen pflegen.

Alle Rosen, deren Blätter fest aufeinander liegen, als die große Provinzialrose ꝛc. ꝛc., müssen so viel als möglich von oben gedeckt seyn, und an einer Mauer stehen, wo sie geschützt sind, und Wärme genießen; geschieht dies nicht, und schützt man sie nicht vor Feuchtigkeit ꝛc. so öffnen sie sich nicht, weil die obersten Blätter der sich aufthuenden Rose faulen, aneinander kleben und dadurch verhindern, daß sie sich von einander begiebt.

Zu den Rosen, welche man recht früh zur Blüthe haben kann, gehören: die Centifolien-Rose (Rosa centifolia) mit einigen Abarten; die im-

*) L'Abeti moderne ou nouveaux secrets eprouvés et lucites ꝛc. ꝛc.

immerblühende Rose (Rosa semperflorens); die Moosrose (Rosa muscosa) und die Monatsrose, (Rosa Damascena, Fr. la rose de quatre saisons). Man nehme von den genannten Rosen sowohl im März, als auch Ausgangs des Septembers, schöne, junge und tragbare Stöcke, oder auch gut bewurzelte Ableger und Ausläufer derselben, verschneide gehörig die Wurzeln, nehme alle Zweige bis auf vier oder fünf der besten fort und setze dann die Pflanzen in dazu passende Töpfe, welche mit guter, frischer und lockerer Küchenerde angefüllt seyn müssen. Macht man die Ableger im März, oder setzt man vielmehr die jungen, hierzu auserwählten Pflanzen in diesem Monate ein, so stelle man die Köpfe den ganzen Sommer über an einen solchen freien Ort, wo sie höchstens nur bis neun oder zehn Uhr die Morgensonne haben, und lasse sie hier unter gehöriger Besorgung bis gegen Michaelis ungestört fortwachsen. Wenn um diese Zeit ihre Blätter zu verwelken anfangen, so lege man die Töpfe auf derselben Stelle auf die Seite um, jedoch so, daß kein Regen an die Erde schlagen kann, wozu die Lage nach Nordost wohl die sicherste ist, und lasse sie in dieser Lage vier bis sechs Wochen ruhen. Wenn der Erdballen darin so trocken wie Asche geworden ist, und die Blätter abgefallen sind, so nehme man so viel von der alten Erde aus den Töpfen heraus, als es ohne die Wurzeln zu verletzen angeht, und fülle die Lücken wieder mit guter, frischer Erde an. Man begieße sie dann, wenn es nicht regnen sollte, nach und nach und stelle sie an einen kühlen, schattigen Ort, damit ein vielleicht eintreffender, guter und warmer Herbst sie nicht zum neuen Auswuchs treibe. An diesem Orte lasse man sie so lange ste-

stehen, bis es zu frieren anfängt; dann stelle man sie in ein kaltes Gemach bis zur Treibzeit, welche in der Mitte des Decembers anfängt. Das Wohnzimmer, worin man sie zum Treiben auf die Fensterbretter setzt, muß nach der Mittagsseite liegen, weil eine Rose Sonne haben muß, wenn sie zur Vollkommenheit gebracht werden soll.

Diejenigen Stöcke oder Wurzelausläufer ꝛc., welche man Ausgangs September einsetzt, müssen so lange, als es angeht, im Freien stehen, damit sie sich gehörig bewurzeln können; übrigens verfahre man ganz so, wie mit den im März eingesetzten.

Sobald sich die Knospen zeigen, stelle man die Töpfe in einem temperirten Zimmer ganz dicht an die Fenster, damit sich die Knospen verhärten, zunehmen und stark werden können. Beobachtet man dieses, besonders bei der Centifolienrose, so werden die Knospen von der zu großen Wärme gelb werden und absterben. Ueberhaupt erträgt eine Rose keine zu große Zimmerwärme; denn je mäßiger diese ist und je mehr Luft und Licht sie bei schönen, heiteren Tagen erhalten, desto schöner und vollkommener werden sie aufblühen.

Sobald die Monatsrosen im Januar und Februar verblüht sind, bringe man sie an einen freien und sonnenreichen Ort, damit sie gehörig austrocknen. Während der Ruhezeit begieße man die Pflanzen nicht, wenn es gleich das Ansehen haben sollte, als ob sie dahin welken. Man lege die Töpfe dann wieder zwölf bis vierzehn Tage auf die Seite um, damit die Pflanzen recht austrocknen können, wobei man Acht haben muß, daß nicht die geringste Feuchtigkeit daran komme.

Nach dieser Vorbereitung nehme man sie gänzlich aus den Töpfen heraus und stäube, ohne die Wurzeln zu verletzen, alle überflüssige Erde davon ab, damit der Ballen nicht über einige Zoll dick bleibe; dann versetze man sie von neuem in ganz frische, für sie zubereitete Erde, begieße sie, putze alle ihre Zweige bis auf fünf bis sechs ab, und stelle sie dann vierzehn Tage in den Schatten, jedoch so, daß sie einige Stunden die Morgensonne haben können. Bringt man sie dann in ein trocknes und luftiges Zimmer, so werden sie auf diese Weise immer in acht bis zehn Wochen ihre neuen und schönen Blumen bringen. Wenn die Blumen abfallen, so lasse man jedesmal die Pflanzen, wie oben angegeben worden, ruhen, und gebe ihnen von neuem frische Erde.

Nach einem Jahre setze man die alten Stöcke, welche dann gewöhnlich mehrere Schößlinge besitzen, in größere mit neuer Erde angefüllte Töpfe, oder, wenn man einen Gartenbesitzt, in die Erde, damit sie sich bei gehöriger Sorgfalt erholen, und die neuen Sprößlinge bis gegen den Herbst Wurzel fassen können. Um diese Zeit trenne man sie von dem Mutterstamme, setze sie in besondere Töpfe, und verfahre damit, wie oben angegeben worden, so wird man immer junge blühende Rosensträucher besitzen.

Man kann die Stöcke der immerblühenden Rose, auch ohne sie umzupflanzen, wenn sie nämlich im Julius und September in den Zustand der Ruhe getreten sind und sich den ganzen Herbst darin befunden haben, im Winter im warmen Zimmer zur Blüthe bringen. Die Blumen sind aber nur klein und der größte Theil des Laubes ist schwach und unscheinbar. Ich

habe dieses mehrere Male und immer mit neuen Stöcken versucht, das Resultat ist aber nie anders ausgefallen. Ich muß hier auch noch erinnern, daß man die Rosenstöcke der oben erwähnten Gattung nicht als unbrauchbar wegstelle und vernachläßige, oder wohl gar wegwerfe, wenn sie mehrere Monate nicht das geringste Zeichen von Lebenskraft von sich geben; denn so lange ihre Stiele noch grün sind, so lange ist auch ihr Saft und Mark noch frisch, und das fernere Ausschlagen gewiß; verwandelt sich aber das Grün oder helle Braun in ein Schwarzbraun, und sind die Zweige beim Abbrechen so trocken, daß sie stäuben, so ist der ganze Strauch abgestorben und keine Hülfe mehr möglich, es sey denn, daß man noch beim vorsichtigen Herausheben die Wurzeln hin und wieder frisch und keine neuen Setzlinge findet. Ist das Letztere der Fall, so schneide man den ganzen alten Strauch ab, setze die Ueberreste mit der Wurzel wieder in frische, gut zubereitete Erde, stelle den Topf im Winter in das warme Zimmer, im Frühjahr an die Sonne und die jungen Wurzelsprossen werden sich kräftig erheben und bald blühen. Es ist ein seltner Fall, daß ein Stock der zuletzt erwähnten Art eingeht, und nur dann möglich, wenn er zu alt, oder in Hinsicht der Wartung verwahrlost ist, wie dies bei einer verkehrten Behandlung wohl oft geschehen kann.

Die immerblühende Rose setze man im Sommer, wo sie sich im Zustande der Ruhe befindet, an die Morgensonne, den übrigen Theil des Tages, wo die Sonne am stärksten wirkt, in den Schatten, oder man beschütze sie vor dem Andrange der Strahlen durch einen Schirm.

Die Centifolie bedarf in Töpfen einer lockren

nahrhaften Erde, viel Sonne und viel Wasser. Wenn man die Rosenstöcke von Kunst-Gärtnern kauft, so sind sie gewöhnlich schon beschnitten, stehen auch schon in Blüthe, daher braucht man das nöthige Beschneiden an ihnen nicht vorzunehmen; so bald sie aber geblühet haben, und im Winter in einem Keller vor dem Froste geschützt worden sind, so muß man sie im März, ehe der Saft in die Zweige tritt, beschneiden, welches auf folgende Weise geschieht: Man scheide zuerst die zu üppig emporgeschossenen, unfruchtbaren, oder sich doch nur schwach belaubenden Zweige, so wie die alten, kraftlosen und dürren ganz weg und stutze die übrigen starken Schosse da ein, wo der Zweig dünne zu werden anfängt; dann nehme man den Strauch aus dem Topf, setze ihn, ohne die Erde abzustäuben, in einen größeren Topf, und füttere den Erdballen rund herum mit neuer, frischer Erde aus, streue auch oben eines Zolls dick frische Erde um den Strauch, damit er sich durch neue Nahrung kräftig erheben kann. Nach einer solchen Behandlung wird man gewiß sehr schöne Rosen ziehen. Nachdem die Stöcke gänzlich abgeblühet sind, versetze man sie im Spätsommer. Man nehme sie dann aus den Töpfen heraus, stäube die Erde rein aus den Wurzeln und füttere sie dann wieder mit guter nahrhafter Erde in die Töpfe ein. Der Spätsommer ist zu diesem Geschäft am besten, weil sie sich dann wieder vollkommen bewurzeln können. Im Zimmer kann man, außer den schon oben genannten, auch noch die schwefelgelbe Rose (Rosa sulphurea), die Provencerrose (Rosa provincialis), die Zuckerrose (Rosa gallica), die weiße Rose (Rosa alba), die Bisamrose (Rosa moschata), die

viel-

vielblümige Rose (Rosa multiflora), die beblätterte Rose (Rosa bracteata), die Mairose (Rosa cinnamomea), und mehrere andre Arten und Abarten, welche sämmtlich ein gefälliges Aeußere haben, ziehen. Die Behandlung dieser Rosen im Zimmer ist so ziemlich der vorhergehenden gleich. Sie müssen alle eine nahrhafte mehr oder weniger feste Erde, vor dem Aufblühen viel Sonne und nachdem sich die Blumen entfaltet haben, nur die Morgensonne, nach Maaßgabe der Trockenheit Wasser und im Winter 6 bis 10 Grad Wärme haben. Alle Jahr versetze man die Stöcke in frische Erde, oder schütte einen großen Theil der alten Erde aus, und fülle die Lücke wieder mit neuer an.

Bei dem oben S. 130 erwähnten Treiben der Rosen kann man sich auch mit gutem Erfolge der Treibkästen zur Verbreitung des Rosenflors im Zimmer bedienen. Man kann sie zu 2 bis 6 Fenstern, nachdem man viel oder wenig Rosen treiben will, einrichten; sie dürfen nur ein paar Fuß von der Erde hoch seyn, das heißt: die vordere Seite 2 Fuß und die hintere ungefähr einen halben Fuß; dann müssen sie von allen Seiten mit Brettern verschlagen und die Zwischenräume darin mit Moos oder Laub ausgefüttert werden. Unter dem Kasten wird eine zwei Fuß tiefe Grube gemacht, frischen Pferdemist hineingeschüttet, gehörig festgetreten, und darauf alte Lohe oder leichte Laub- oder Holzerde gelegt. Damit keine Nässe ꝛc. eindringen kann, so mache man ein schmales Bretterdach oben darauf, an dem die Fenster ruhen. In diesen Kasten stelle man die Töpfe mit den zum Treiben bestimmten Rosenstöcken auf Bretter, welche auf die Lohe, aber nicht zu dicht an einander, gelegt werden,

damit die Wärme durchdringen kann und nicht erstickt werde; auch kann man die Töpfe zur Hälfte in die Lohe eingraben. Bei schönem heiterem Wetter hebe man die Fenster 2 bis 4 Zoll mit einer Klammer, damit die Luft durchströmen kann. Es versteht sich hier, daß dieses Luftgeben durch die Fenster in Hinsicht der längern oder kürzern Zeit sich nur nach der Witterung richtet; so kann man im Anfange des Herbstes in nicht zu kühlen Nächten unter jedem Fenster 1 Zoll hoch Luft geben. Tritt indessen strenge Kälte ein, so müssen die Fenster mit Strohdecken und Laden gut bedeckt werden. Auf diese Weise kann man die Zimmer bis zu der Zeit, wo die Rosen im Freien blühen, mit Rosen schmücken.

Um die Rosen hochstämmig zu erziehen, theilt der Hr. Geh. Ober Finanzrath v. Essen in Berlin im allgemeinen Teutschen Garten-Magazin vom Jahre 1805, XI. S. 431 u. f. ein Verfahren mit, welches ich hier wörtlich einrücken will.

Hr. v. Essen sagt: „Hochstämmige Bäume von Centifolien- und andren schönen Rosen finden überall Liebhaber. Sie gewähren in ihrer Blüthenzeit allerdings einen prachtvollen Anblick, über den man gern vergessen kann, ob der Beifall, den man ihnen schenkt, auf die Rechnung der Seltenheit zu schreiben ist. Ein Rosenmantel, nach der im ersten Stück des ersten Jahrgangs vom Allgem. Teutschen Gartenmagazin enthaltenen Beschreibung und Abbildung, macht ihnen wohl allerdings den Rang streitig und nicht weniger eine so schöne Centifolien-Bekleidung, als ich einst am Eckhause vor dem Johannisthore bei Jena sah, welches bis an das Dach reichte, und von unten bis oben mit Blumen bedeckt

deckt war. Die baumförmigen Stämme bilden auch sehr reizende Gruppen, wenn mehrere auf eine schickliche Weise zusammengestellt werden, oder, indem man den langen, nach Verhältniß der Krone zu dünnem Stamm mit einem schön blühenden Ranken-Gewächse umschlingt. Ganz trefflich dient hierzu die sibirische, immergrüne Lonicera (Loeicera sempervirens), deren herrliche hochrothe Blumen zugleich mit den Rosen erscheinen, aber einen weit beständigeren Schmuck darbieten, als diese, weil der Flor insgemein vom Mai bis in den October dauert. Jeder halte es damit nach seinem Geschmack und Belieben. Die Hauptfrage ist, wie verschafft man sich hochstämmige Rosen? Bei den Handelsgärtnern kostet das Stück, zu fünf bis sechs Fuß Höhe, 3, 5 bis 10 Thaler. Ist dieser Preis auch nicht zu hoch, in Rücksicht auf die langsame und mühevolle Erziehung des Strauchs, so dürfte es sich doch wohl so verhalten, wenn man bedenkt, daß derselbe nur wenige Wochen blüht, und außerdem eben nicht sonderlich ziert, dabei aber noch manchmal beim Versetzen oder durch den Frost darauf geht."

„Um Rosen hochstämmig zu ziehen, pflegt man sich eines zwiefachen Verfahrens zu bedienen. Das erste besteht darin, die starken, geraden Wurzel-Ausläufer von einigen Arten der Garten-Rosen von Seitenschüssen rein zu halten, bis sie die gewünschte Höhe erreichen, und sie dann zu versetzen. Damit geht es aber ungemein langsam und mißlich von Statten. So schnell diese Wurzeltriebe anfangs emporgehen, so mäßiget sich dieses doch sehr bald, weil es nicht die Natur der Garten-Rosen ist, hohe Stämme zu bilden, und weil der Hauptstrauch, wenn man ihn wie

gewöhnlich wachsen und blühen läßt, schon für sich die meiste Nahrung braucht, welche die Wurzeln zuführen. Ueberwinden die Ausläufer dieses, so tritt dennoch bei dem Versetzen große Schwierigkeit ein, weil sie selten mit gehörigen Haarwurzeln abgelöset werden können, wenn man nicht den Mutterstrauch verderben will. Diese Methode wird daher auch von erfahrenen Gärtnern als unzweckmäßig verworfen."

„Bei dem anderen Verfahren, welches, wie ich glaube, das gewöhnliche ist, erlangt man zwar hohe Stämme, aber doch erst nach langer Zeit. Man läßt zu diesem Zweck die hohen geraden Ausläufer der wilden Hagebutten-Rose im Herbste ausgraben, und wenn sie ein Jahr in der Baumschule gestanden haben, oculirt man sie um Johannis mit den edleren Sorten so hoch, als man die Krone wünscht. Aber auch dieser Weg ist sehr beschwerlich. Einmal ist es so leicht nicht, viele solche Ausläufer zu bekommen, die sich zur Veredlung schicken, und da man sich bei dem Ausheben derselben mehrentheils auf Leute verlassen muß, denen bei dieser Arbeit die gehörige Kenntniß oder Sorgfalt mangeln, so erhält man auch diese Stöcke oft ohne gute Wurzeln. Fast alle Ausläufer bei den Rosen, wie bei anderen Bäumen und Sträuchen, haben nur eine Herzwurzel, welche vom Wurzelstocke des Mutterstrauchs gerade ausgeht, deren Saugwurzeln sie ernähren, so daß sie für sich wenige Haar- oder Thauwurzeln, oft gar keine, treibt. Bei aller Geschicklichkeit ist also die Verletzung eines solchen Setzlinges dennoch allemal sehr bedeutend und er braucht lange Zeit zu seiner Erholung. Strenge Kälte im Winter, oder versäumtes Begießen in den heißen Sommertagen sind ihm unter

sol-

solchen Umständen fast immer tödlich. Ein geschickter hiesiger Handelsgärtner, welcher die hochstämmigen Rosen in Menge zieht, hat mir gestanden, daß ihm beinahe jeder Winter viele seiner neugesetzten Ausläufer raube. Dieses stimmt mit der allgemeinen Theorie und Erfahrung vollkommen überein, nach welchen jede schwache, schlecht bewurzelte Pflanze gegen den Frost besonders empfindlich ist."

Eine dritte Methode zur Erziehung hochstämmiger Rosen kann ich den Liebhabern als sicher und zweckmäßig empfehlen. Sie hat die Vorzüge der gewöhnlicheren, ohne ihre Nachtheile damit zu verbinden. Ich habe sie zwar in keinem Gartenbuche vorgeschrieben, noch von Praktikern ausgeübt gefunden, gebe sie aber dennoch nicht für eine Erfindung aus. Bei einiger Aufmerksamkeit auf die Natur, deren Lehren wir in der Gärtnerei, wie in anderen Dingen, zu oft übersehen, bietet sie sich von selbst dar."

„Man läßt im Herbste, sobald das Laub gefallen ist, einige starke, gesunde Sträuche von der Hecken- oder wilden Hagebutten-Rose (Rosa canina), so viel möglich, mit unbeschädigten Wurzeln ausgraben. Alles Holz schneidet man dicht über der Erde ab, und pflanzt die ganze Wurzel auf die Stelle ein, wo man den Baum zu haben wünscht. Für die künftige Erhaltung über Winter, ist es dienlich, die Hauptwurzel etwas schräg zu stellen, damit man nachher den Stamm bequemer auf die Erde niederlegen kann. Ein fruchtbarer Boden und volle Sonne ist zum guten Erfolg durchaus nothwendig. Sehr große Sträuche kann man auch vor dem Einpflanzen in zwei oder mehrere Theile zerlegen, doch so, daß ein jeder gute Faserwurzeln behalte. Im künftigen

tigen Frühjahre schießen nun aus den Wurzeln mehrere starke Ausläufer empor, welche um Johannis schon eine ansehnliche Höhe erreicht haben. Von diesen wählt man den stärksten und geradesten zur Veredlung aus, bindet ihn an einen Stab, und schneidet alle die übrigen unter der Erde weg."

„Das Okuliren auf das schlafende Auge ist die beste und sicherste Art, den Wildling zu veredeln. Man verfährt dabei, wie mit den Obstbäumen, und die beste Zeit dazu ist um Johannis und bald nachher, nachdem die Witterung früher oder später die Knospen zur gehörigen Reife gelangen läßt. Die Haupterfordernisse bestehen darin, das einzusetzende Auge vollkommen abzulösen und es so einzusetzen, daß der üppig zuströmende Saft des Wildlings frei durchziehen kann, ohne daß das Auge dabei zu locker ansitze. Ersteres wird dadurch am leichtesten erreicht, wenn man mit dem Auge ein wenig Holz abschneidet, doch nicht stärker, als ein Blatt feines Papier und es so mit dem Stamme verbindet. Um beide Theile gehörig zu vereinigen, bediene ich mich eines sehr einfachen Verbandes, welches bei allem Okuliren und Kopuliren von gutem Nutzen ist. Es besteht in einem sechs bis acht Zoll langen, vier Linien breiten Streifen von starkem Schreibpapier, das in eine Mischung von einem Theile Wachs und einem Theile Unschlitt getaucht, und wenn es erkaltet, mit einem Messer abgestrichen wird. Solche Bänder erwärmen sich zwischen den Fingern von selbst; man darf sie, wenn man den Zweig umwickelt hat, nur andrücken, so bleiben sie fest und dauern, nach meiner Erfahrung, über ein Jahr am Baume. Sie schützen das Auge sehr gut wider schädliche

Nässe

Nässe und dehnen sich, wenn sie gehörig angebracht sind, von selbst nach dem Wachsthum desselben. Man spart also bei ihrem Gebrauche ganz die mißliche und mühsame Arbeit den Verband zu lösen und wieder lockerer umzulegen.

Die nach der Veredelung in demselben Jahre aus der Wurzel treibenden Ausläufer läßt man, so wie das Leitreis über dem eingesetzten Auge, ungestört bis im nächsten Frühjahr. Alsdann wird der Wildling dicht über diesem Auge verkurzt und alle Ausläufer weggeräumt. Diese letztere Sorgfalt muß auch in der Folge pünktlich beobachtet werden, bis der erzogene Edelstamm im Stande ist, alle Kräfte von den Wurzeln für sich zu benutzen, wodurch weniger Ausläufer entstehen; daß der Stamm, sobald das edle Auge treibt, von allen unter ihm hervorstehenden Trieben, oder sogenannten Räubern, rein gehalten werden müsse, versteht sich von selbst. Sollte die Okulation mißglückt seyn, so läßt man dem Wildling die oberen Triebe und veredelt ihn zur vorbeschriebenen Zeit von neuem.

Es ist vorzüglicher, aus dem Zweige, den das eingesetzte Auge treibt, gleich die Krone des Baums zu bilden, als wenn man ihn vorher noch zur Verlängerung des Stammes dienen läßt. Das Erstere Verfahren führt geschwinder zum Ziel, und man verhütet dadurch die Ungleichheit des Stammes, welche daraus zu entstehen pflegt, daß das zartere edle Reis weniger Stärke erreicht, als der Wildling. Wenn also, gewöhnlich im Junius, das Reis vier bis fünf Augen hervorgebracht hat, zieht man aus diesem sogleich die Zweige, indem man es über der letzten Blattknospe abschneidet. Versäumt man dies so wächst das Reis sehr in die Länge und bereitet

let sich zur Blüthe, welches in diesem ersten Jahre nachtheilig ist. Durch das Verkürzen erscheinen aber unvorzüglich die Seitenzweige, welche man hernach ungestört fortwachsen läßt, es sey denn, daß einer, oder der andre gegen die anderen zu lang wird da man ihn auf fünf Augen verstutzet.

Mehrere Sorten Rosen auf denselben Stamm zu veredeln, ist nicht sehr empfehlenswerth, weil die eine fast immer die andere überwächst. Wem jedoch diese Künstelei gefällt, muß sich nachher bei dem Beschneiden dadurch zu helfen suchen daß die schwächeren Triebe auf zwei bis drei Augen, die stärkeren hingegen auf mehrere, oder gar nicht verkürzt werden. Von derselben Sorte kann man aber, wenn man will, zwei oder drei Augen einsetzen, wiewohl es weiter keinen Vortheil bringt, wenn man mit dem Veredeln geschickt verfährt.

Wenn man die Augen der edleren Rosen ablöset, dürfen die Sträuche nicht von Thau oder Regen naß seyn; auch muß man zur Veredlung einen trocknen, heiteren Tag abwarten, weil die Arbeit nicht gut geräth, wenn während derselben oder bald darauf Nässe erfolgt. Ist man genöthigt, die Reiser aus der Entfernung zu holen, so stecke man das Ende derselben in feuchte Erde, aber nicht in Wasser. Die Wildlinge haben so viel Saft, daß die etwas welken Augen sich an ihnen leicht ansaugen, die zu frischen oder gar feuchten hingegen, oftmals ersticken. Es ist eine gute Vorsicht, wenn über der Oculation ein Reis von einem etwas großblätterigen Baume befestigt, und dadurch Feuchtigkeit und heiße Sonne einige Tage abgehalten wird.

Die größeren und stärkeren Arten von Gar-

tens

centrosen schicken sich alle recht gut zur Erziehung der Hochstämme. Die große Centifolie, die Moosrose, die Perlrose, die Karolinische und die Fleischfarbene (von den Engländern the blushing Maid, sonst auch Schäfer- oder Mädchenrose genannt), blühen sehr voll und gewähren das schönste Ansehen.

Rosenbäume, welche auf die vorherbeschriebene Weise erzogen sind, lassen sich, wenn ihre Krone die gehörige Bildung erreicht hat, ohne Schwierigkeit verpflanzen. Die vielen und starken Nahrungswurzeln, mit denen sie versehen sind, ersetzen sehr leicht die dabei unvermeidliche Störung, besonders, wenn sie ohne zu große Verletzung der Wurzel ausgegraben und eingeschlämmt werden.

Das sicherste Mittel, diese Zöglinge der künstlichen Gärtnerei vor strengem Froste zu schützen, gegen den sie weit empfindlicher sind, als Rosensträuche in ihrer natürlichen Gestalt, besteht darin, daß sie auf die Erde niedergelegt und mit Laub bedeckt werden. Die schicklichste Zeit dazu ist der Anfang Decembers, wenn die Bäume erst einige Fröste ausgehalten haben, eine Vorsicht, die bei vielen Sträuchern nützlich ist, denen, wie die Erfahrung lehrt, einige Grade Winterkälte nichts schaden, desto mehr aber starker, baarer Frost und wechselnde Frühlingswitterung. Man bindet den Stamm von seiner Stütze los, beugt ihn vorsichtig nieder und befestigt die Krone an einen kurzen Pfahl. Diese Arbeit wird sehr erleichtert, wenn die Wurzel, wie vorher angegeben, beim Pflanzen des Stammes in einer schiefen Richtung in die Erde gesetzt worden. Man legt nun über die ganze Krone eine reichliche Bedeckung von Laub, so daß dieselbe von innen und

außen

außen davon umgeben wird. Je trockner die Decke sich hält, desto besser, deswegen taugt Moos nicht, dagegen das Laub von Buchen, Rästern und Eichen, auch Tannen-Nadeln gute Dienste thun. Statt aller dieser kann man auch die Krone mit Stroh einbinden, aber wegen der Mäuse, die demselben nachzugehen Pflegen, ist es weniger rathsam. Tritt nachher ein sehr strenger Frost von 15 bis 20 Graden und darüber ein, so bringt man über die Laubdecke auch handhoch Erde. sonst belegt man sie mit Erbsenreisern ꝛc., damit das Laub nicht vom Winde weggeführt werde.

Die vorbeschriebene Erziehung verursacht weit geringere Mühe und Kosten, als die bisher üblichen. Ihre genaue Befolgung wird jeden Liebhaber befriedigen, so wie diejenige Künste es allemal am besten thun, welche dem Winke der Natur zu gehorchen wissen.

Die besten Rosenarten haben in ihren Wurzeln eine sehr starke, dabei aber oft sehr langsame Reproductionskraft. Bei der gewöhnlichen Vermehrungsart durch Wurzeltheilung, muß man hierauf gehörig achten. Behält eine holzigte Würzel zu wenige Fasern, so stirbt meistens das alte Holz ganz ab, dennoch erscheinen aber, oft erst im folgenden Jahre, neue Schößlinge, welche sehr gute Stöcke geben. Man reiße also einen solchen Sturzel nicht aus, und schneide ihn auch nicht über der Erde ab, weil durch die Erschütterung die neuen, noch feinen Nahrungswurzeln so beschädigt werden, daß der Strauch, wenn er auch schon ausgetrieben hat, dennoch absterbt. Was man abnehmen will, thue man vor dem Einsetzen des Strauchs, und wenn der Wurzel Fasern mangeln, schneide man gleich alles Holz

über

über der Erde weg, weil es doch selten wieder ausschlägt. Hat die Pflanze erst nur Haarwurzeln gewonnen, so sieht man sie bald verjüngt und schöner wieder. Bei der Zertheilung alter Rosensträuche fallen meistens eine Menge Wurzeln ab. Man werfe diese nicht weg, jedes Stückchen, das nur einige Zoll lang und so dick als ein Pfeifenstiel ist, dient zur Vermehrung. Man darf solche Wurzeln nur Reihenweise, zwei Zoll tief, in die Erde legen und sie mäßig feucht halten, um aus ihnen die schönsten neuen Stöcke zu erhalten."

„Die Centifolien und einige andere Rosen werden von Mehreren eben so sehr ihres Nutzens wegen, als zum Vergnügen erzogen. In beyden Rücksichten ist es oft angenehm, die Menge der Rosen zu vermehren, wenn auch die Schönheit der einzelnen Blüthen etwas darunter leidet. Zu dem Ende bricht man im Mai, ehe die Blumen sich zeigen, die Blattknospe am Ende jedes Zweiges ab; Die hinteren Augen erhalten dadurch weit mehr Nahrung und der Stock bringt weit mehrere Rosen, wiewohl die aus der Spitze etwas größer zu seyn pflegen."

„In der Gegend von Montpellier baut man die Centifolien- und ähnliche nutzbare Rosen-Sträuche auf ganzen Feldern. Wo die Sicherheit eine ähnliche Benutzung des Landes verstattet, würde sie guten Vortheil abwerfen. Auf zwanzig Quadratruthen können 700 Sträuche stehen, jeder zwei Fuß vom andern, welcher Raum hinreicht, wenn man die Ausläufer alle Frühjahre wegräumt, kein Unkraut duldet und die Sträuche gehörig im Schnitte hält, so daß sie nur $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß hoch werden. Setzt man den Werth der Blumen und Ausläufer von jedem nur sechs Pfen-

nige an, welches eine sehr mäßige Rechnung ist, und zieht die Hälfte für Wartung und Einsammeln ab, so beträge der reine Gewinn von der angenommenen geringen Fläche doch vollkommen 7 Thaler. Ein Morgen von 180 Quadratruthen könnte also einen jährigen Vortheil von 63 Thalern gewähren. Für den Absatz würde man nicht bange seyn, wenn man weiß, daß das Hundert junger Rosensträuche drey Thaler und darüber gilt, und daß, nach der mäßigen Angabe eines befugten Richters, die Apotheken in Berlin für sich allein schon einen jährlichen Bedarf von 1300 Centner frischer Rosen verbrauchen, ungerechnet, was zu Sträußern ꝛc. benutzt wird. Aber freilich muß hier, wie in so vielen Fällen, die Kultur ins Große gehen, um Vortheil von Bedeutung zu gewähren. Und gerade dieser Anbau im Großen ist vielleicht das leichteste Mittel, um die so nothwendige Sicherheit auf den Feldern zu erlangen, die noch an den meisten Orten zu den frommen Wünschen gehört. Wo das Obst selten ist, wird es trotz allem Bewachen und Besaufen entwendet, und wenn in einer gewissen Gegend ein einziger Acker mit Kartoffeln bestellt wäre, da würde man dem Eigenthümer die Mühe der Aerndte ohne Zweifel ersparen."

„Für den Besitzer großer, gesicherter Gärten verdient die vorgedachte Kultur eines so nutzbaren, als schönen Strauchs in der That Aufmerksamkeit, auch schon als Verzierung. Auf dem sonnenreichen Vorplatze eines Garten-Gebäudes, wo der Rasen kümmert, würde ein Rosen-Parterre von Centifolien, Dijon- und ähnlichen Rosenarten unter einander, eben so schön, als schicklich seyn. Säet man im August das jährige Adonisröschen (Adonis autumnalis) und zeitig im Frühjahre

jahre die wohlriechende Reseda, die weiße und die violette Schleifenblume (Iberis amara; l umbellata) dazwischen, die alle Jahre sich selbst besaamen, und umgiebt sie mit einer doppelten Einfassung von Federnelken und von Aster (Aster chinensis), welcher letztere im April gesäet und nicht verpflanzt wird, so hat man ein sich selbst erhaltendes, vom Frühjahre bis in den Winter reich geschmücktes Blumenstück, das an Pracht und Annehmlichkeit die meisten übertrifft, welche in den Gärten mit schweren Kosten unterhalten werden."

„Zu niedrigen Hecken in Gärten sind mehrere Rosenarten von gemäßigterem Wuchse besonders schön und nützlich. Die Centifolie wird zwar hin und wieder dazu angewendet, selten aber so behandelt, daß man eine schöne, dicht zusammenhängende Einfassung und viele Blumen erhält. Das alte, kahle Holz und die sperrigen Zweige und Ausläufer, welche bei der gewöhnlichen Kultur entstehen, sind in der That nichts weniger als zierlich. Wenn man dagegen gar kein Holz, älter als zweijähriges, am Strauche duldet, im Frühjahre alle jährige Schüsse auf drei bis vier Augen zurückschneidet, und die Ausläufer entweder unter der Erde wegnimmt, oder sie im April und um Johannis eine Handbreit hoch einstutzt, so erlangt man eine, höchstens zwei Fuß hohe Rosenhecke von ausnehmender Schönheit. Der ganze Vortheil liegt im Schnitt, ist aber so bedeutend, daß eine nach dieser Vorschrift behandelte Einfassung, wenn man sie mit den gewöhnlichen Rosenhecken vergleicht, aus eine ganz andere Art zu bestehen scheint, die sich viel gemäßigter im Wuchse, und reicher an Blumen zeigt."

„Sehr schöne Abtheilungen und Einfassungen

geben auch die drei niedlichen Varietäten von der Provinzrose (Rosa provincialis), welche unter den Nahmen Rose von Meaux, Dijonrose und Champagner-Röschen bei Gartenfreunden beliebt sind. Auch diese wollen kurz und scharf beschnitten seyn und werden dadurch reicher an Laub und an Blüthen, es sey, daß sie in Hecken, oder einzeln gezogen werden. In englischen Gärten benutzt man zu Hecken von diesem Geschlechte vorzüglich die Weinrose (Rosa rubiginosa), dort Sweet-Briar genannt, welche sich durch den angenehmen Geruch ihres Laubes von andern unterscheidet Du Roi, Miller und andre nennen sie Rosa Eglanteria, unter welchem Nahmen man aber oft eine ganz verschiedene, von geringerem Werthe erhält. Jene trägt purpurrothe Blumen; die letztere blüht gelb und heißt in der neuesten Ausgabe des Linneschen Systems Rosa lutea."

„Zur Einfassung, die sich ganz niedrig und zwar kaum einen Fuß hoch ziehen läßt, weiß ich keine Rosenart besser zu empfehlen, als eine, mit der ich zuerst in Rudolstadt bekannt wurde, aber vergebens sowohl in mehreren systematischen Beschreibungen, als in den hiesigen Gärten gesucht habe. Vermuthlich ist sie eine Abart von der weichhaarigen Rose (Rosa villosa) und mit der Rosa mollissima Willd. nahe verwandt. Der Strauch hält sich von selbst niedrig und die hänfigen Ausläufer setzen, wenn sie sechs bis acht Zoll erreicht haben, gleich Zweige und Blüthen an. Die Blätter sind blaugrün, aber sehr dunkel und etwas behaart. Die Blume baut sich ungemein voll und gedrungen, sie ist dunkelroth auf blaß purpurnem Grunde gesprenkelt, ungefähr wie eine pikotirte Nelke. Der Fruchtknoten ist mit dichten Borsten besetzt und zugespitzt eyför-

mig

mig. Uebrigens unterscheidet sich diese Rose besonders dadurch, daß der Blumenstiel beim Ansatze des Fruchtknotens dicker ist, als bei seiner Entstehung am Zweige, so daß er fast allmählig in den Knoten übergeht, ohne merklichen Absatz und daher auch nicht leicht abbricht, wie die meisten stark gefüllten Rosen. Eine Frucht habe ich an dieser Art nie wahrgenommen, auch bezweifle ich, daß die so sehr gefüllte Blume sie jemals trage. Da dieser Strauch im vorigen Frühjahre hierher verpflanzt worden, und das alte Holz meistens abgestorben war, hat er diesen Sommer nicht geblühet, ich hoffe ihn aber künftiges Jahr näher zu bestimmen. Indeß verdient er wegen seiner schönen, doch nicht sehr stark riechenden Blumen, häufiger gezogen zu werden. Er ist ungemein dauerhaft und vermehrt sich durch Zertheilung und Wurzelausläufer sehr schnell."

„Die Moosrose (Rosa muscosa) wird in manchen Gärten für zärtlich gehalten, und dies ist wohl die einzige Ursache, warum man sie nicht oft in Menge antrifft. Nach Seidel's Angabe soll sie in Aegypten zu Hause seyn und daselbst im Mai blühen. Willdenow nennt ihr Vaterland gar nicht und hält sie für eine Abart, die vielleicht aus der Rosa provincialis entstanden seyn kann. Ich wage es nicht hierüber zu entscheiden, wie wohl ich bemerkt zu haben glaube, daß sie sich bei ihrer Ausartung ziemlich der großen Centifolie nähert. Es giebt aber von der Moosrose selbst Abänderungen; es ist möglich, daß sie nur von Lage und Erdreich abhängen. Die Blume der ächten und schönsten Art hat eine zartere Röthe und der moosartige Ueberzug des Stiels und der Kelchblätter spielt gleichfalls ins Röthliche. So ist die Blume auch in Curtis Bot. mag. 69 abge-

bildet. Eine andre Abart trägt Blumen von stärkerer Farbe und eine ganz grüne Moosbekleidung."

„Die Moosrose ist gegen den Frost nicht empfindlich; denn sie übersteht nach meiner Erfahrung, unter nicht ganz ungünstigen Umständen, eine Kälte von 20 Graden Reaumur. Die Versuche, welche Petri im ehemaligen Zweibrückschen botanischen Garten zu Karlsberg damit angestellt und in Bekkers Taschenbuch für Gartenfreunde auf 1797 bekannt gemacht hat, zeigen, daß sie sogar 21 Grade Frost erträgt. Wenn auch der Stamm zu Grunde geht, treibt sie doch aufs neue aus der Wurzel aus."

„Die Meinung von ihrer Empfindlichkeit gegen die Kälte scheint mir daher entstanden zu seyn, daß die durch Okulation auf andern Arten erzogenen Moosrosen insgemein den Frost weniger aushalten. Durch jene Künstelei hat man aber diese schöne Blume bisher oft vermehrt, weil die Wurzelausläufer nicht gar zu häufig sind. Die Vermehrungs-Methode, welche ich im Allgemeinen Teutschen Gartenmagazin für 1805, 8tes Stück, S. 327 angegeben, macht das Okuliren, wenn man nicht Hochstämme ziehen will, entbehrlich, und solche durch Ableger gewonnene Sträuche sind weit dauerhafter. Die Empfindlichkeit gegen den Frost liegt also nicht in der Natur der Moosrose, sondern daran, daß okulirte Bäume und Sträuche überhaupt zärtlicher sind."

Die beste Verpflanzungszeit der Rosen ist, wie auch schon S. 129 angezeigt worden, im Herbste: zu Michaelis, im Frühling: im März, weil sie, wenn sie in dieser Zeit gepflanzt werden, weit stärker blühen. Beim Verpflanzen müssen ihre Wurzeln eben so tief in die Erde kommen, als sie vorher gestanden haben; dann verkürze man die Zweige

so

so weit, daß sie nur bei den größeren Sträuchern, als bei denen der Centifolien ꝛc. $1\frac{1}{2}$ Fuß über der Erde stehen. Am besten pflanzt man sie an einen mittelmäßigen Ort in Gärten, wo sie nur einige Stunden des Tages die Sonne genießen. An Orten, welche wenig Schatten haben und wo sie der Sonne den ganzen Tag ausgesetzt sind, da verlieret die Blume sehr bald ihren Glanz und die Blätter fallen schnell herab. Man kann die Rosenstöcke, jedoch mit Vorsicht, auch dann noch versetzen, wenn sie schon Knospen haben. Die Beschneidung der Rosensträuche mit der Gartenscheere geschieht am besten im Frühjahre, wenn man keine Nachtfröste mehr zu befürchten hat. Im Herbste ist zu diesem Geschäfte um Bartholomäi wohl die beste Zeit, ja nicht zu spät, weil sie im Winter dadurch leicht erfrieren können und wenn sie auch wieder ausschlagen sollten, so bekommen sie doch ein schlechtes Ansehen.

In den Blumengärten pflegt man die Rosen auf die Blumenrabatten nur einzeln zu pflanzen, um sie zu niedlichen Bäumchen mit buschigen Kronen zu erziehen, man läßt sie aber auch strauchartig fortwachsen, welches überhaupt dem Liebhaber überlassen bleibt.

Die Benutzung der Rosen, sowohl in der Haushaltung, als auch in der Medicin ꝛc., ist sehr mannigfach. Ein großer Theil der aus Rosen bereiteten Gegenstände, ist schon in verschiedenen Artikeln der Encyklopädie vorgekommen; daher ich bei deren Anführung unter den besondern Artikeln, die über die Bereitung aus den Rosen weiter unten vorkommen werden, dahin verweisen werde. Hier mögen zuerst folgende Benutzungen der Rosen in der Haushaltung und in

der Apotheke stehen, die unten nicht angeführt werden können.

In der Haushaltung werden die Rosen zu folgenden Bereitungen benutzt.

Mehlspeise von Rosen à la Crême

Man lasse ½ Quart Sahne und ½ Pfd. frische Butter in einer Casserolle aufkochen, thue ½ Pfd. Kartoffelmehl dazu in und brenne es zu einer festen Crême ab. Wenn es vom Feuer kommt mit 6 ganzen Eyern klar gerührt; dann wieder auf's Feuer gesetzt. Hierauf in einem Rührnapfe mit dem Gelben von 16 Eyern und ½ Pfd. fein gestoßenem Zucker gut gerührt. Man mache von ½ Metze Rosenblättern, die gut nachgesehen worden, daß keine Würmer dazwischen sind, mit ½ Pfd. Zucker, einem Weinglase Wasser und etwas Zimmt eine Marmelade, streiche sie durch ein Haarsieb und rühre sie leicht unter die Crême, auch das zu Schnee geschlagene Weiße von 8 Eyern. Man thue die Masse in eine Form, in feine Pinzen aufrollirt, 1 Stunde gebacken und gut glacirt. Hierzu kann man eine legirte Sahne, worin auch einige Rosenblätter abgekocht worden, nur gehörig süß gemacht, geben.

Flan von Rosen.

Zwei Quart Sahne müssen mit ½ Metze der abgepflückten Rosenblätter, die vorher gut nachgesehen worden, daß keine Würmer dazwischen bleiben, abgekocht werden, so daß die Hälfte bleibt; dann das Gelbe von 15 Eyern mit 12 Loth Zucker in einem Topfe zusammengeschlagen und den Schnee von dem Weißen von 6 Eyern dazu gethan; die Sahne durch ein Haarsieb darauf gelassen, klar gerührt, in einem Rande eine Stunde langsam gebacken und mit Zucker glacirt.

Ge-

Gefrornes von Rosen

Man blättere viele Rosen, nachdem sie von aller Unreinigkeit befreit worden, ab, koche die Blätter mit Sahne gut aus und presse sie durch ein Haartuch. Dann mit ½ Pfd. Zucker, der zu Syrob gekocht worden, versetzt, mit dem Gelben von 8 Eyern legirt, durch ein Haarsieb gegossen und so lange mit einem Löffel aufgezogen, bis der Schnee kalt geworden. Man laße ihn in der Büchse nicht zu schnell frieren. Dieses Eis ist vorzüglich gut in Formen zu geben.

Eis von Rosen auf eine andere Art.

Man suche recht schöne Centifolien-Rosen aus, säubere sie gehörig, pflücke die Blätter ab, schärbe sie recht fein und koche ein paar Hände voll davon in einem Quarte Milch. Wenn die Milch gekocht hat, läßt man sie durch reine Leinwand, setzt sie dann wieder auf und läßt sie nochmals, nebst ¼ Pfd. Zucker und einem Stücke ganzen Zimmet, kochen und zwar so lange, bis sie seimig wird. Hierauf quirle man sie mit 8 Eydottern ab, laße sie noch einmal aufkochen und in einem Porzellan-Napf erkalten; dann in eine Büchse gefüllt und frieren lassen.

Gelée von Rosenblättern.

Die Rosenblätter abgepflückt und mit Wein auf einer heißen Stelle ausziehen lassen. Zu einer Gelée gehört 1 Metze Rosenblätter, weil man sie gewöhnlich nicht zu lange vorher präpariren kann. Man lasse 8 Loth Hausenblase, die gut aufgelöset worden, mit dem Safte von 3 Citronen, ein wenig abgeriebenen Citronenschalen, ein Stück Zimmet, 1 Bouteille Rheinwein, gehörigem Zucker und mit halb zu Schnee geschlagenem Eyweiß langsam, aber immer aufgezogen, kochen, wenn die Masse im Gelée Beutel ist, den Rosen-Essig

dazu gethan, damit sie klar durchläuft. Will man bei dieser Gelée mit ein wenig Alkermes die Farbe der Rosen erhöhen, so gehören nur einige Tropfen dazu; dann in Formen gegossen, und, wenn es seyn kann, diese gleich auf Eis gesetzt, ehe die Gelée kalt wird, weil sich die Farbe besser erhält.

Gelée von Rosen auf eine andere Art.

Man sprenge 2 Pfd. schöne Rosenblätter mit kochendem Flußwasser in einem zinnernen Napfe ein, und lasse sie eine Nacht fest zugedeckt stehen. Dann gieße man des folgenden Tages 1 Nößel guten Wein darauf, decke den Napf fest zu und lasse es eine Stunde auf Kohlen kochen. Hierauf drücke man die Blätter rein aus, tröpfle einige Tropfen Rosenöl dazu, und lasse diesen Rosensaft so lange fest zugedeckt stehen, als er warm ist. Wenn er kalt geworden, filtrirt und in Bouteillen gegossen, die man bis zum Gebrauch gut zugepfropft stehen läßt. Dann werden anderthalb Pfd. Hirschhorn mit 3 Maaß Wasser bis zu 1 Quart eingekocht und dazu ¼ P.d. gestoßenen Zucker, die auf Zucker abgeriebene Schale von 2 Citronen, den Saft von 3 Citronen und ½ Quart weißen Wein gesetzt; man kläre nun das Ganze mit Eyweiß und lasse es einigemal durch einen leinenen Beutel laufen. Jetzt thue man die Hälfte des Rosenwassers in eine Schüssel und lasse die Gelée durch den Beutel dazu laufen und steif werden. Die andre Hälfte des Rosenwassers hebe man hingegen in kleinen fest gestopften Bouteillen zum ferneren Gebrauch auf.

Kaltschale von Rosenblättern.

Man pflücke die Rosenblätter von dem Kelch der Rosen rein ab; lasse erst die Milch mit Zucker und 2 Eßlöffel aufs Quart Kartoffelmehl gut verkochen, legire sie mit 4 Eyern ab, thue dann die Rosenblätter dazu und laße es vor dem Anrich-

ten

ten durch ein Haarsieb laufen. Hierzu giebt man Biscuit, ausgestochene Klöße, oder verlorne Eyer.

Crême von Rosen au bain Marie.

Die Rosen, und vorzüglich die Centifolien-Rose, welche an Geruch und Geschmack die vorzüglichste ist, gut abgeblättert und mit Sahne und ein wenig ganzen Zimmet abgekocht. Man rühre 1 Löffel Mehl mit dem Gelben von 15 Eyern und ½ Pfd. Zucker klar, lasse es mit der Sahne, worin die Rosen gekocht worden, durch ein Haarsieb in eine Form und au bain Marie langsam kochen, bis die Crême trocken ist; dann kalt gestürzt und mit Baisés garnirt. Diese Crême kann man mit legirter Sahne geben.

Conserve von Rosenblättern.

Man blättre die Rosen ab, sehe sie gehörig nach, daß sie keine Würmer behalten, in welcher Hinsicht man sie lieber abwäscht und auf einem Haarsiebe trocken werden läßt. Hierauf hacke man sie fein, versetze sie mit Zimmet und thue sie in einen Caramel der auf folgende Weise bereitet wird: Man nehme 2 Pfd. fein gestoßenen Zucker, der mit Wasser befeuchtet werden muß, und lasse ihn in einer nicht verzinnten Casserolle mit einer Tille klar kochen, damit er gut ausschäumt. Wenn er klar wie Wasser ist und Blasen zu werfen anfängt, sey man darauf aufmerksam, weil er dann bald die gehörige Consistenz hat, und sobald die Blasen sich in kleine Perlen verwandeln, kann man den Versuch machen, ob er gut ist. Man hebe nämlich mit einem Speiler von dem Zucker heraus und werfe ihn wieder davon herab, zieht er einen Faden und wird er bald hart, so ist er gut. In diesem Caramel, worein die präparirten Rosenblätter gethan worden, thue man noch ein wenig rothen Flor, oder Alkermes; dann in

Pa-

Papierkapseln gegossen, wenn es hierin kalt geworden, in kleine Tafeln geschnitten und in einem nicht zu warmen Ofen, oder an der Sonne getrocknet.

Conserve von Rosenblättern auf eine andre Art

Man nehme die Rosenblätter am besten von der Apotheker Rose (Rosa gallica), laße sie in einer Casserolle oder zinnernen Schüssel auf gelindem Feuer trocknen, während man sie mit der Hand zum öfteren umrührt. Wenn sie getrocknet worden, stoße man sie in einem Mörser so fein als möglich. Hierauf nehme man auf 1 Loth zu Pulver gestoßene Rosenblätter den Saft von einer Citrone, laße zu jeder Conserve 1 Pfo. Zucker à la plume kochen, thue, wenn er kalt geworden und mit einem Holzstängel oder Spatel einigemal umgerührt worden, den Rosen-Essig hinein, rührt es mit dem Zucker gehörig auf, und wenn dieser zu steif seyn sollte, setzt man noch den Saft von einer halben oder ganzen Citrone hinzu, nachdem es nöthig ist; dann die Conserve in Papierkapseln gegossen und wenn sie darin kalt geworden, in Tafeln zerschnitten.

Rosenconserve auf eine dritte Art

Man rühre gestoßenen Zucker mit gutem Rosenwasser, welches mit etwas Cochenille versetzt worden, zu einem dicken Brei; dann so lange gekocht, bis er sich in Fäden zieht. Die Conserve bekommt durch die Cochenille ein schönes rothes Ansehen, Daß übrige Verfahren, wie vorher angegeben worden.

Rosenbröbchen zu machen

Man nehme recht schöne Centifolien-Rosen, pflücke die Blätter ab, sehe sie durch, daß keine Unreinlichkeiten daran bleiben, hacke sie, knete sie mit

mit feinem Mehl dicht, mache längliche oder runde Kügelchen davon und lasse sie beim Bäcker oder in der Hitze recht trocken werden. Sie müssen recht trocken seyn, daher ist es besser, wenn man sie schnell trocknet. Man hebe diese Brödchen an einem trocknen Orte auf. Beim Gebrauch stoße man sie im Mörser klein und benutze sie zur Milchsuppe. Man koche die Milch zur Suppe mit einem Stückchen Zucker auf, stoße die Rosenbrödchen im Mörser klein und thue sie in die aufgekochte Milch. Beim Anrichten wird Zucker und Zimmet darüber gestreut.

Rosensaft.

Man nehme Centifolien-Rosen und blättere sie ganz rein vom Kelche ab, daß nichts Weißes daran bleibt, wenn sie wegen der Würme, oder sonstiger Unreinigkeiten gut nachgesehen worden, in einem Mörser gestoßen und durch ein feines Haartuch gepreßt. Diese Essenz lasse man gut verdeckt stehen, damit sie sich setzt. Man kann die Blätter auch mit heißem Wasser noch etwas ausziehen lassen. Man nehme auf $\frac{1}{2}$ Quart Rosen-Essenz 1 Pfd. Zucker und laße ihn mit dem auf die Rosenblätter gegossenen Wasser klar kochen; dann gut ausgeschäumt und wenn es zu einem klaren Syrob gekocht worden, thue man die Essenz dazu und wieder kochen laßen; dann in Gläser gefüllt und die Oeffnungen mit Blase überbunden.

Rosensaft auf eine andere Art.

Man nehme hierzu ächte Zuckerrosen, schneide sie, nachdem man das Gelbe davon weggeschnitten hat, ganz klein und laße sie in einer Casserolle mit Wasser so lange kochen, bis dieses Kraft und Farbe genommen hat; dann drücke man den Abzug durch ein leinenes Tuch davon

ab und wiege den Saft. Jetzt nehme man noch einmal so viel Zucker als Saft, läutere ihn bis er recht klar ist, dann den Saft dazu gethan und so lange kochen laßen, bis er dick wird.

Rosenmuß.

Man stoße eine Handvoll schöne Rosenknospen, eben so viel große und kleine Rosinen und in Wein eingeweichte Semmel im Mörser klein; rühre es dann mit einem Nößel Wein durch ein Haarsieb, thue Zucker, gestoßene Nelken und Zimmet dazu, laße es gehörig dick kochen und gebe es warm zur Tafel. Man kann statt des Weines auch gute Hühnerbrühe dazu nehmen.

Gefüllte Rosen.

Man nehme gestoßenen und fein gesiebten Zucker, abgeriebene Citronenschale, mit Eygelb fein gestoßene süße Mandeln, Muskatennuß und Zimmet und reibe es in einem Reibenapf zusammen. Hierauf pflücke man gut geschlossene Centifolien-Rosen, daß noch ein etwas langer Stiel daran bleibt, ab, und fülle die Masse zwischen die Blätter; dann einen Teig von feinem Mehl mit siedendem Wasser, etwas Zucker und Eyweiß gemacht, die Rosen darein getaucht und in Schmalz ausgebacken. Am besten ist es, wenn man um die Rosen Zwirnfäden zieht, damit sie nicht von einander gehen und das Gefüllte herausfällt. Der Faden muß aber, ehe man sie zur Tafel giebt, wieder abgenommen werden.

Blanc-manger von Rosenblättern.

Man blanchire $1\frac{1}{4}$ Pfd. Mandeln, worunter einige bittre seyn können, stoße sie mit Milch fein, laße sie in $1\frac{1}{2}$ Quart süßer Sahne gut ausziehen und durch eine Serviette gestrichen. Dann thue man das Durchgeseihete von $\frac{1}{2}$ Metze gut gereinigten und in Milch mit etwas Zimmet ausge-

gekochten Rosenblättern dazu, und gehörig Zucker. Man versetze die Masse mit 8 Loth aufgelöste Hausenblase, in eine Form gethan und kleine Garniturformen darum gegeben. Diesen Blanc-manger kann man auch durch andere Zusätze verändern.

Candirte Rosen.

Man breche gut geschlossene Centifolien-Rosen nicht zu kurz von dem Strauche ab, lasse 1 Pfd. feinen Zucker, oder auch mehr oder weniger, je nachdem man Rosen candiren will, sieden, bis er sich zieht; dann hebe man ihn vom Feuer, lasse ihn verkühlen, wobei man ihn noch so lange rührt, bis er anfängt dick und weiß zu werden. Hierauf tauche man die Rosen schnell in den Zucker und ziehe sie, wenn die Blätter den Zucker überall angenommen haben, durch die Finger, damit der überflüssige Zucker herabkommt. Man lege die Rosen auf einen reinen Bogen Papier und laße sie an einem warmen Orte langsam trocknen und hart werden.

Gebackene Rosen.

Man nehme weiße Rosen, putze das Gelbe heraus, auch die Stiele sauber ab und tauche sie in eine Crême, die aus Mehl, fein gestoßenen Mandeln, Zimmt, Muskatennuß, Eyweiß, süßer Sahne und ein wenig Rosenwasser besteht; dann in Schmalz oder Backbutter ausgebacken.

Rosen zum Küchenbedarf lange aufzubewahren.

Man breche bei heiterem, recht trocknem Wetter schöne Rosenknospen mit Handschuhen ab; nehme dann jedesmal 6 nicht zu kleine Knospen, und binde um dieselben mit Zwirn 2 Weinblätter, so daß die Stiele frei bleiben. Hierauf nehme man ein steinernes Gefäß, lege auf den Boden 3

blätter, dann die Rosenknospen, so daß die Stiele nach oben stehen, bis das Gefäß voll ist; dann wieder Weinblätter darauf gelegt. Jetzt mache man von Salz eine Sole, in welcher ein Ey nicht sinken kann, gieße diese Sole darüber, lege eine hölzernen Deckel darauf, beschwere es, wenn es zwei Tage gestanden, mit einem Steine, und setze es an einen kühlen Ort. Wenn man nun im Winter frische Rosenknospen haben will, so nehme man ein Bund heraus, mache die obersten Blätter mit einem Federmesser ab und bestreiche die Rosen mit etwas Scheidewasser, so sind selbige so schön, wie mitten im Sommer. Sie müssen aber in der besten Blüthe eingemacht werden. Man kann sie auch auf folgende Weise einmachen. Man lege die mit Handschuhen abgebrochenen Rosenknospen in einen steinernen Krug, der einen festen Deckel hat und worein getrocknetes Salz geschüttet worden, und setze ihn in den Keller.

In der Parfümirkunst wird das aus den Rosen gepreßte oder destillirte Oel, das Rosenwasser, und die getrockneten Rosenblätter sowohl allein, als auch in der Zusammensetzung mit andere Parfümerien, s. unten die besondren Artikel Rosenöl, Rosenwasser und Rosenblätter, häufig angewendet; und als der Puder noch zum Haarschmuck gehörte, so wurde auch diesem der Wohlgeruch der Rosen mitgetheilt. S. im Art. Puder, Th. 118, S. 532.

In der Medizin werden die aus den Rosen bereiteten Conserven, Essenzen ꝛc. zwar nicht mehr so häufig als ehemals, aber doch noch, in Zusammensetzung mit andern Mitteln, in verschiedenen Krankheiten angewendet. Da diese Blume, wegen ihres lieblichen und erquickenden Geruchs

fast

fast allgemein beliebt ist; auch wurde sie vormals zu den vier herzstärkenden Blumen (Flores quatuor cordiales) gezählt.

In den Apotheken wird: 1) die Centifolien-Rose (Rosa centifolia), 2) die Damascener Rose (Rosa Damascena), 3) die französische oder Essig-Rose (Rosa gallica), 4) die Hundsrose (Rosa canina) und 5) die weiße Rose (Rosa alba) gebraucht.

1) Von der Centifolien- oder hundertblättrigen Rose werden in den Apotheken nur die Blumenblätter gebraucht; es wird aus ihnen das meiste Rosenwasser und der frisch ausgepreßte Saft gemacht; auch bedient man sich ihrer, da sie den stärksten und angenehmsten Geruch von allen übrigen Rosenarten besitzen, welcher selbst beim Trocknen der Blätter nicht ganz verloren geht, zu den trocknen Rauchwerken. Wenn man die Blätter kaut, so haben sie erst einen angenehmen Geschmack, welcher sich aber beim längern Halten im Munde in einen bittern und zusammenziehenden verwandelt.

Obgleich diese Rose einen höchst angenehmen und Wohlbehagen erregenden Geruch besitzt, so ist dieser doch nicht allen Menschen zuträglich: Lemery *) versichert, daß er Personen gekannt habe, denen der Geruch der Rosen Flüsse, Erbrechen und Schnupfen verursachte. Dr. Lebel **) erwähnt eines Menschen von melancholischem Temperamente, der zur Zeit der Rosen zu Hause bleiben mußte, da der Geruch derselben ihm ein Jucken in den Augen, nebst einer Entzündung und häufigen Thränen derselben verursachte, obgleich er sich übrigens ganz wohl befand. Amatus Lu-

*) Cours de Chimie Edit. 10. p. 631.
**) Ephemerid. Nat. Curior. Dec. 2. ann. 2.

stanus spricht von einem Mönch, der von dem Geruch einer Rose in Ohnmacht fiel. Und so hat man Beispiele, daß der Geruch der Rosen nicht nur zu frühe Niederkünfte, sondern sogar den Tod zuwege gebracht hat, welches nach den Versuchen des Priestley und Jugenhouß *) wohl daher kömmt, weil die Rosen eine große Menge mephitischer Luft ausdampfen, daher müssen alle Personen mit schwachen reizbaren Nerven, besonders aber Frauenzimmer, die an hysterischen Zufällen leiden, den Geruch vieler Rosen meiden.

Diese Rosen besitzen auch eine laxirende Eigenschaft, welches fast alle Schriftsteller bemerkt haben; daher wurden sie ehemals weit häufiger als jetzt in Laxirtränken angewendet. Sie haben übrigens bei uns nur eine sehr gelinde laxirende Eigenschaft, so wie in allen den Ländern der gemäßigten Zone. In den heißen Ländern sollen sie hingegen so heftig purgiren, daß sie blutige Stühle verursachen **).

Zu den Zubereitungen aus den Blumenblättern dieser Rose gehört:

a) Das Rosenwasser (Aqua rosarum). Es wird aus den frischen Rosen mit Wasser destillirt; s. die Zubereitung unter Rosenwasser. Es wird jetzt in den Apotheken nur noch wegen des Wohlgeruchs unter wohlriechende Salben gethan; auch wird das Schweinschmalz so lange damit gewaschen, bis es den Fettgeruch verloren hat. Als Kühlmittel unter Augenwasser wird jetzt reines Brunnenwasser statt des Rosenwassers gemischt. Ehemals wurden die Rosenblätter in den Apotheken zu dem Aqua nov. infusionum gebraucht, welches Wasser in Purgirtränken zu

Un-

*) Experiences sur les vegetaux. p. 61.
**) Lemery Tr. des Drogues. p. 656.

Unzen gegeben ward. In den Krankheiten der Augen gebrauchte man es wider die Entzündungen derselben mit Wegebreitwasser vermischt.

Als linderndes Augenwasser: Wegebreit- und Rosenwasser, von jedem 3 Unzen, Trochisc. albis Rhasis 1 Drachme und zusammengemischt.

In den Geschwüren der Hornhaut des Auges: Rosenwasser- und Wegbreitwasser von jedem 2 Unzen, präparite Tutia 1 Drachme, zusammengemischt und lauwarm die Augen einigemal damit gebähet.

Wider das Jucken der Augenlieder: 1 frisches Ey, 1 Scrupel weißen Vitriol und 4 Unzen Rosenwasser genommen. Das Ey hart sieden lassen, den Dotter herausgenommen und das Weiße des Eys mit dem Vitriol in einem reinen steinernen Mörser gerieben; dann das Rosenwasser dazu gesetzt, durch Leinwand geseihet und zum Gebrauch aufgehoben. Auch Baumwolle in dieses Wasser getaucht und die Augenlieder zwei bis dreimal damit befeuchtet. Auch wurde es den Blutsturz und andre Blutflüsse zu hemmen, in der Dosis von einer bis zu sechs Unzen, und zur Injection die Gonorrhoe anzuhalten angewendet. Ueberhaupt wurde das Rosenwasser ehemals von den Aerzten als ein gelinde zertheilendes Mittel angewendet.

b) Das Rosenöl. Oleum rosarum. Hiervon besitzt man zwei Arten, nämlich: das destillirte und das durchs Einweichen der Rosen in einem geruchlosen Oele gewonnene. Das in der Destillation mit Wasser gewonnene Oel beträgt nur sehr wenig, und das Quantum wird noch vermindert, je nachdem man frische oder mit Salz eingemachte Blätter nimmt. Sechs Pfund mit Salz eingemachte Blätter geben kaum 20 Gran, und von

12 Pfund frischen Blättern hat Moench *) gar nichts erhalten; s. Rosenöl. Nach Fr. Hoffmann **) soll das destillirte Rosenöl sehr nervenerquickend seyn. Man wendet es jetzt gleich dem Rosenwasser nur zu andern Mischungen an, um diesen den angenehmen Geruch mitzutheilen. Das durchs Einweichen gewonnene Rosenöl wurde ehemals wider Mutterbeschwerden und wegen der kühlenden, lindernden und stärkenden Eigenschaft auch wider Entzündungen und Brand angewendet.

c) Der Rosenhonig (Mel rosarum), von dem es zwei Arten giebt, nämlich: den eröffnenden und den einfachen Rosenhonig (Mel rosarum solutivum und Mel rosar. simplex), wird aus gewöhnlichem Honig und dem ausgepreßten Safte der Blumenblätter gemacht. Zu ersterem nimmt man auf 1 Pfd. abgeklärten Honig 9 Unzen des ausgepreßten Saftes und läßt es bis zur Syrupsdicke einkochen. Letzteren bereitet man aus einem Absud von trocknen Blättern mit kochendem Wasser, wozu man Kümmelsaamen und Honig setzt.

Dieser Honig hat eine reinigende und eröffnende Eigenschaft. Man gebraucht ihn daher vorzüglich in der Bräune, bei Mundgeschwüren, unter Zahn-Opiate und in Klystiren. Zu den Mundgeschwüren wird eine Unze desselben mit 5 bis 10 Tropfen verdünnter Vitriolsäure gemischt und beim skorbutischen Zahnfleisch zu 1 Unze des Honigs 10 bis 20 Tropfen Kochsalzsäure.

Da der Honig durchs Kochen allemal etwas von seinem balsamischen Bestandtheile verliert, so ist es besser den ausgepreßten Blumen-

blät-

*) Systematische Lehre von den gebräuchlichsten einfachen und zusammengesetzten Arzeneymitteln. 3te Auflage. Marburg, 1796.

**) Observat. phys. Chym. p. 21.

Blätterſaft unter den rohen Honig zu miſchen, und zwar zu zwei Theilen Honig, 1 Theil Saft.

d) Roſenſyrob Man bereitet aus den Blumenblättern einen einfachen (Syrupus rosar. simplex) und einen eröffnenden Roſenſyrob (Syrupus rosar. solutivus). Der einfache wird aus gereinigtem Roſenſaft und Zucker zu gleichen Theilen bereitet und in Laxirtränken bis zu einer Unze gegeben. Auch bedient man ſich deſſelben zur Heilung der Mundſchwämmchen mit andern Mitteln vermiſcht. Der eröffnende oder zuſammengeſetzte Roſenſyrob wird durch wiederholtes Einweichen der Roſen in Waſſer, welchem Extracte man zuletzt Zucker beiſetzt, gewonnen. Man vermiſcht ihn mit Lerchenſchwamm, Senesblätter und bisweilen auch mit Rhabarber; auch verordnet man ihn oft allein von einer bis zu zwei Unzen.

In Catarrhen und Flüſſen zum Purgiren nehme man gereinigte Senesblätter 2 Drachmen und Cremor Tartari 1 Drachme; gieße darüber 1 Glas ſiedendes Waſſer und laße es die Nacht über auf heißer Aſche ſtehen; dann 2 Unzen Manna darin aufgelöſt, durch Leinwand geſeihet und zu dem Durchgeſeiheten eine Unze Roſenſyrob gethan. Auch wurde dieſer Syrob früher mit wilden Hindläufblättern und friſchem Caſſienmark verſetzt und in Entzündungen angewendet; die Doſis bis zur einer Unze. Jetzt bedient man ſich deſſelben faſt gar nicht mehr, und wo er ja noch im Gebrauch iſt und von Aerzten verordnet wird, da geſchieht es bloß um den Geſchmack anderer Laxirmittel, beſonders für Kinder, zu verbeſſern, weniger ſeiner Wirkungen wegen.

e) Roſenſpiritus. Man bereitet ihn durch die Diſtillation der Blätter mit Weingeiſt

oder auch vermöge einer vorhergegangenen Gährung der Rosen mit Wasser. Man gab ihn von einer hälben bis zu zwei Drachmen in Rosenwasser, wider Ohnmachten und Herzklopfen; gegenwärtig ist er ganz ausser Gebrauch.

f) Rosenjulep (Julapium s. Julepus rosar.) Man nehme Zucker, löse ihn in Rosenwasser auf; dann einmal aufgekocht und durchgeseihet. Man gebraucht ihn andern Mixturen einen angenehmen Geschmack zu geben.

2) Die Damascenerrose. (Rosa Damascena). Diese Rose scheint wohl in den medicinischen und pharmaceutischen Werken, worin sie hin und wieder unter diesem Namen vorkömmt, die Provinzrose (Rosa provincialis), die in den Apotheken auch unter dem Namen der rothen Rose (Rosa rubra) bekannt ist, aber nicht die eigentliche Damascener oder Monatsrose zu seyn.

Die Blumen haben ein schönes Hochroth und einen sehr angenehmen aber nur schwachen Geruch. Man sammelt die Knospen dieser Rose zum arzneilichen Gebrauch, wenn sie sich bald aufschließen wollen, um ihre Farbe und Kräfte besser zu erhalten, die durch die Luft, wenn man sie völlig aufblühen ließe, einige Veränderungen erleiden würden. Rajus bemerkt: daß obgleich diese Rosen, nachdem sie gesammelt worden, zwar leicht trocken werden und auch getrocknet einen sehr lieblichen Geruch geben, sie dennoch in den Gärten an den Sträuchern auf eine gewisse Entfernung keinen Geruch geben, wie die Blumen des Geißblattes und einiger Gartennelken thun, so daß man, wenn man in einer Hecke voller aufgeblühter Rosen gehe, man mit verbundenen Augen gar nicht wissen würde, ob man sich darin befinde; dieses würde beweisen, daß diese Rosen wenig balsamischen Stoff enthielten.

Diese

Diese Rosen thun fast eben die Wirkungen als die Centifolien-Rosen; nur ist ihre purgirende Eigenschaft stärker. In der Provence und in andern warmen Ländern, wo sie einen stärkern Geruch haben, purgiren drei bis vier solche Blumen oft so sehr, daß der Stuhlgang nicht nur blutig wird, sondern sie auch Brechen erregen. Man sehe hierüber dasjenige nach, was Amatus Lusitanus bei einer römischen Dame erfahren zu haben vorgiebt. Man findet in den Apotheken von diesen Blumen ein destillirtes Wasser, eine Infusion (Mucharum rosarum) und eine Conserve.

a) Destillirtes Rosenwasser. Die Bereitung dieses Wassers ist demjenigen der übrigen Rosen gleich; s. Rosenwasser und französische Rose.

b) Roseninfusion Sie wird durch das Einweichen der frischen Rosen in kochendem Wasser und durch das nachherige Auspressen derselben bereitet. Sie dient zur Bereitung des Rosensyrobs und Rosenhonigs, wenn man die Rosen nicht mehr haben kann.

c) Rosenconserve, s. unten, französische Rose.

Man bediente sich früher dieser Rosen als ein Blutreinigungsmittel; indem man eine Handvoll davon in Kalbfleischbrühe kochen ließ und diese des Morgens nüchtern trank, wornach ein starkes Purgiren erfolgte. Die Bereitung dieser Brühe geschieht auf folgende Weise: Ein halbes Pfund Kalbfleisch wird in genugsamen Brunnenwasser gekocht, in der letzten halben Stunde des Kochens werden weiße Hindläuft- und Birnblätter, zusammen eine Handvoll, dazu gethan, hernach gelinde durch Leinwand gepreßt und das

Durchgeseihete auf eine mäßige Handvoll Provinzrosen gegossen; dann noch einmal durchgeseihet und des Morgens getrunken. Von dem destillirten Wasser kann man 8 Unzen zu einem guten Abführungsmittel anwenden. Hierher gehört auch die Moschatrose (Rosa moschata), die man in der Materia Medica von manchen Aerzten angegeben findet.

3) Die französische Rose, Essig-Rose, Knopf-Rose, auch rothe Rose der Apotheker genannt, wird auch sehr häufig, wie auch schon der letzte Name anzeigt, in den Apotheken gebraucht. Die Blumen sind meistens einfach, selten ganz gefüllt, haben einen nur schwachen Geruch, aber eine schöne carmoisinrothe Farbe, daher man auch die Blätter getrocknet unter verschiedene Species mischt, um diesen dadurch ein schönes Ansehen zu geben. Man sammelt sie gewöhnlich vor dem Aufblühen, auch des Morgens, legt sie in Körbe und drückt sie darin fest zusammen, damit sie den Geruch und die schöne Farbe behalten; auch müssen sie, dieser Eigenschaften wegen, schnell bei gelindem Feuer getrocknet werden. Sie besitzen eine stark zusammenziehende Kraft und wurden ehemals den Magen zu stärken, das Brechen zu stillen und die Bauch- und Blutflüsse anzuhalten in der Arzneykunst angewendet. In den Apotheken werden aus diesen Rosen folgende Präparate gemacht.

a) Rosenconserve (Conserva rosar.). Man reibe frische Blumenblätter mit gleichen Theilen weißen Zucker in einem Serpentinmörser ganz fein untereinander; oder man stoße getrocknete Blätter zu Pulver und mische sie mit Zucker, mit etwas Wasser angefeuchtet. Weil aber diese Conserve nicht so roth wie von frischen Rosen

wird,

wird, so erhöht man die Farbe mit Vitriolsäure, oder besser mit etwas Cochenille, weil sie mit Vitriolsäure nicht allemal bei den Zähnen anzuwenden ist. Die von frischen Blättern bereitete bleibt die beste. Man bediente sich derselben von 2 Drachmen bis zu einer halben Unze in Husten, Lungensucht und Flüssen. Man findet davon viele Erfahrungen und Dr. Krüger *) versichert, er habe durch einen langen fortgesetzten Gebrauch der Kuhmilch und der Rosenconserve die schlimmsten Lungensüchtigen geheilt; so daß einer von diesen Kranken in zwei Monaten über dreißig Pfund von dieser Conserve und ein anderer über zwanzig Pfund gebraucht hat. Auch werden von ihm noch fünf andre ähnliche Fälle angeführt; so wie er von sich selbst erzählt, daß er von einem Geschwüre im Gekröse ganz ausgezehrt, sich aber bloß durch diese Conserve in Verbindung eines Gerstentrankes, statt der Milch, worin Mundbrod eingebrockt worden, geheilt habe. Riverius versichert einen lungensüchtigen Apotheker gekannt zu haben, der sich von dieser Krankheit bloß durch den beständigen Genuß des Rosenzuckers befreit habe.

Im Brechen und heftigen Purgiren nahm man: Flüssige Conserve der rothen Rosen und Hagebutten, von jeder eine Drachme, confectirten Alkermes ½ Drachme, Opiumextract anderthalb Gran, zusammengemischt und einen Bolus auf zweimal zu nehmen daraus gemacht.

In der Lungensucht und in den hartnäckigsten Flüssen: Von der Conserve von trocknen Rosen, 1 Unze, in einem halben Quarte Kuhmilch bei gelindem Feuer aufgelöst, ohne sie kochen zu lassen, und diese Milch einen Monat lang des Mor-

*) Ephemerid. Nat. Curios. Dec. 3 Ann. 4.

gens warm getrunken. Jetzt wird sie größtentheils nur noch unter Zahnlattwergen von ½ bis 1 Unze in Vermischung mit Chinarinde, Weinstein, Cathechusaft, mit einem Syrob verdünnt, angewendet.

b) Rosenzucker (saccharum rosar.). Man bereitet ihn aus gepulverten Rosen und weißem Zucker, welche Species mit Rosenwasser bis zur gehörigen Dicke gekocht und dann der Zucker in Formen gegossen wird.

c) Rosentinktur. Sie wird bereitet, wenn man trockne Rosen mit kochendem Wasser infundirt und Vitriolgeist nebst Zucker hinzuthut. Man gab sie ehemals lauwarm in allen heftigen Blutflüssen in folgender Dosis: 1½ Unze getrocknete rothe Rosen werden mit 4 Pfd. kochendem Wasser übergossen, mit einer Drachme Vitriolgeist vermischt und vier Stunden stehen lassen; dann durchgeseihet und 3 Unzen feinen Zucker hinzugethan. Diese Rosentisane wurde lauwarm, als gewöhnliches Getränk in Blutflüssen getrunken.

d) Rosensyrob (Syrupus e rosis siciis). Man reinige die getrockneten Rosenblätter und weiche sie in Wasser ein; dann durchgeseihet und mit Zucker vermischt. Man gebrauchte ihn sonst wider Blutflüsse in der Dosis von einer Unze, und setzte einige Tropfen Schwefelsäure hinzu, wodurch er weit schöner und kräftiger wirken soll.

e) Rosenhonig (Mel rosar.). Man weiche frische Rosenblätter in siedendem Wasser ein, dann durchgeseihet und mit Honig gekocht. Man gebrauchte ihn vormals sehr häufig zu Gurgelwassern und reinigenden Injectionen, um die Geschwüre im Halse, in den Ohren und an anderen Theilen des Körpers zu reinigen; auch in Cly-

stie-

stieren. Die Dosis war 1 Unze des Honigs mit einer Abkochung von 1 Pfd. ganzen Hafer vermischt; zu Injectionen in Ohrengeschwüren oder zum Gurgelwasser bei Mundschwämmchen, oder Geschwüren im Halse, auch bei Geschwüren des Mundes oder der Nase, wo dieses Mittel mit einem Pinsel oder mit einer kleinen Spritze applicirt wird.

f) Roseneſſig (acetum rosar.). Man weiche die trocknen Rosen in Essig ein; dann durchgeseihet und rein ausgepreßt. Man gebrauchte ihn die äusserlichen Entzündungen zu dämpfen, den Schmerz zu lindern und die Geschwulst zu zertheilen, die zum Eitern kommen konnte. Jetzt gebraucht man ihn noch, oder wird er vielmehr noch von einigen Aerzten zur Linderung der vom Kohlendampf entstandenen Kopfschmerzen und Erbrechen bei Kindern angewendet. Man feuchtet Tücher damit an und legt oder bindet sie auf die Stirn; auch bei Erwachsenen ist dieses Mittel bei Kopfschmerzen anzuwenden, wenn man nämlich die Stirn, Schläfe und auch den ganzen Kopf mit in Roseneſſig getauchten Tüchern bedeckt.

g) Rosenöl (Oleum rosar.). Das Verhältniß ist auf 1 Pfd. frische Essigrosen 4 Pfd. Baumöl. Die Rosen werden in einem Marmormörser mit einer hölzernen Keule gröblich zerstoßen und nebst dem Baumöl in ein schickliches Gefäß gethan. Diese Mischung setze man zwei bis drei Tage lang der Sonne oder der Wärme eines Marienbades aus; hierauf seihet man es durch und preßt es stark aus. Man thut zu dem Oele wieder eine frische Menge Blumen und läßt es von neuem, wie das Erstemal, ausziehen. Man läßt die Mischung im Marienbade warm werden

und

erhitzen, um die Feuchtigkeit und Wässrigkeit größtentheils davon zu jagen. Man läßt das Oel sich setzen und gießt es durchs Neigen ab, um es von seinen Hefen abzusondern. Man gebraucht das Oel gleich dem Essig die äusserlichen Entzündungen zu dämpfen und die Geschwulst zu zertheilen. Zu einer guten Digestivsalbe nehme man das Gelbe von einem Ey, 2 Unzen venetianischen Terpentin und vermische es mit einer hinlänglichen Menge Rosenöl. — Rosen- und Lorbeeröl, von jedem 3 Unzen, und dieses mit einem hinlänglichen Quantum Weingeist vermischt, ist ein lindernades Mittel bei Quetschungen und andern mit Schmerzen verbundenen Geschwulsten, die durch Schläge, Fälle ꝛc. herrühren.

h) Rosensalbe (Unguentum rosar.). Sie wird aus Schweinschmalz bereitet, welches man mit Rosenwasser auswäscht. Sie soll mit gleichen Theilen Pappelsalbe vermischt und auf Stirne und Schläfe gestrichen, den Schlaf befördern. Uebrigens wird sie nicht nur in Verbindung mit andern Arzneyen, sondern auch allein, als ein erweichendes und schmerzstillendes Mittel äusserlich, gleich dem Rosenessig und dem Rosenöl angewendet.

Aeusserlich gebrauchte man die französischen Rosen zu Breyumschlägen und zu zusammenziehenden und zertheilenden Bähungen und hielt sie dienlich die nervichten Theile zu stärken, die Blutflüsse anzuhalten und die Mutterbänder zu stärken. Man kochte dieserhalb die Rosen gelind in rothem Wein und legte sie auf den Unterleib; auch wandte man diese Bähungen bei Verrenkungen der Hände und Füße, Quetschungen und heftigen Kopfschmerzen an. Jetzt legt man ihnen

nicht

nicht mehr diese Wirksamkeit bei, wenigstens haben sie andre Mittel aus diesem Ansehen verdrängt.

4) Die wilde Rose, Hundsrose. Von dieser Rose gebraucht man besonders die Früchte, Hagebutten (Fructus Cynosbati) genannt, und den Rosenschwamm (Fungus Cynosbati s. Bedeguar). Die Blumen haben, gleich denen anderer Rosensträucher, eine purgirende Eigenschaft. Der daraus ehemals bereitete Syrob wurde allen andern Purgirmitteln vorgezogen und bei Blutflüssen der Mutter und beim weißen Fluß als Purgirmittel angewendet.

Die Früchte (Hagebutten) haben die Größe und Gestalt einer Olive und sind scharlachroth. Sie haben frisch einen süßlich sauren Geschmack, der, wenn sie getrocknet worden, nicht mehr süßlich, sondern ganz sauer ist. Als Krankenspeise müssen sie, nachdem sie weich gekocht worden, durch einen Durchschlag gerieben und mit etwas Zucker vermischt werden. Sie sind nicht stopfend, wenn sie von der Schaale befreit worden. Auch die mit Zucker eingemachten Früchte können von Kranken genossen werden. Man bereitet aus den Hagebutten in den Apotheken:

a) Eine Conserve (Conserva fructus Cynosbati). Sie wird aus Hagebutten, die mit Zucker gestoßen werden, bereitet; das Verhältniß ist: zu 2 Pfd. Hagenbuttenmark $1\frac{1}{2}$ Pfd. Zukker. Die übrige Behandlung ist wie bei den schon oben angeführten Conserven, nur müssen die Hagebutten von dem haarigen Ueberzuge ganz gereinigt werden, weil dieser dem Kranken nicht dienlich ist; s. auch Hagebutte, Th. 21, S. 136. Diese Conserve wurde ehemals gegen die Bauchflüsse sehr gelobt; auch soll sie die Hitze der Galle und die Schärfe des Urins lindern. Auch wider

die

die Schwäche und Unverdaulichkeit des Magens wurde sie in der Dosis von zwei Drachmen bis zu einer halben Unze verordnet. Die Saamen, welche man vom Fleische der Frucht, welches zur Conserve genommen wird, absondert, sollen eine mehr eröffnende Kraft besitzen und wurden wider den Sand der Urinblase, entweder in einer Emulsion, von 2 Drachmen zu 6 Unzen Wasser oder eine Drachme des zu Pulver gestoßenen Saamens in einem Glase weißen Wein, verordnet. Hagedorn, der eine Abhandlung über den wilden Rosenstrauch geschrieben hat, versichert, er habe zwei gefährliche Wassersüchtige durch einen langen Gebrauch einer Ptisane, die aus ganzen Hagebutten gemacht worden, geheilt, welches durch viele Erfahrungen andrer Aerzte bestätiget wird.

Man gebraucht die Hagebutten nun noch zu verschiedenen andern Bereitungen, welche größtentheils in die Haushaltung gehören; da aber auch hier ihre Benutzung hauptsächlich nur für Kranke bestimmt ist, so will ich mehrere Bereitungen aus denselben hier anführen.

a) Hagebuttensuppe. Die trocknen Hagebutten werden gut gewaschen, mit Wasser, so daß es dasselbe Quantum austrägt, zum Feuer gesetzt und mit Zucker etwas Citronenschale, Zimmt und 2 Nelken verkocht; hierauf gut abgeschäumt und durch ein Haarsieb gestrichen. Man kann diese Suppe nun noch mit etwas weißem Wein versetzen und kleine rein ausgequellte Rosinen und gerösteten Zwieback darein thun, welches bei Kranken der Verordnung des Arztes überlassen bleibt. Die Suppe, ohne Wein, Zimmt und Nelken, ist kühlend und durstlöschend; auch hat sie eine verdünnende und harntreibende Eigenschaft. S. auch Hagebutte, Th. 21, S. 140.

δ) Hagebutten-Eis. Man schneide die größen Hagebutten aus, wasche sie recht rein, koche sie mit Zimmt und Citronenschale gar und streiche sie durch ein Haarsieb; dann 1 Pfd geklärten Zucker und ½ Bouteille weißen Wein zugesetzt, in eine Gefrierbüchse gethan und auf Eis gesetzt.

ε) Hagebuttenmarmelade. Man putze von den großen, recht reifen Gartenhagebutten die Stiele und alle Unreinigkeiten ab, schneide sie in der Mitte auf, nehme alle Kerne und das Faserige heraus, mit kochendem Wasser abgewaschen und die Früchte eine halbe Stunde darin stehen lassen; dann durch ein Haarsieb gegossen, in reinem Wasser mit Zimmt und Citronenschale gar gekocht und noch einmal durch ein Haartuch gestrichen. Man nehme auf 1 Pfd. Hagebutten 1 Pfd. Zucker, der zu einem festen, Perlen werfenden Zucker gekocht wird; dann gut ausgeschäumt und wenn er Blasen wirft, die Früchte hineingethan und recht klar aber langsam einkochen lassen. Man nehme sich beim Kochen dieser Marmelade sehr in Acht, weil sie leicht anbrennt. Hierauf in Porzellan-Töpfe gethan, gut auskühlen lassen, erst mit Wachspapier, dann mit Blase bedeckt und mit Bindfaden fest bewunden. Sie ist sehr erfrischend.

ζ) Hagebutten-Pasten. Man koche die ausgekernten Hagebutten unter beständigem Rühren so kurz wie ein steifes Muß und nehme sie, wenn sie sich ansetzen wollen, vom Feuer, streiche sie durch einen Durchschlag und dann noch einmal durch ein Haarsieb. Man koche die Masse hierauf unter immerwährendem Rühren noch einmal so kurz und dick ein, daß sie am Kessel anhängt; jetzt lasse man das Muß erkalten. Man nehme nun auf jedes Pfd. Muß ½ Pfd., auch

etwas

etwas mehr fein gestoßenen Zucker; setze das Muß wieder auf Kohlenfeuer, rühre den Zucker darunter und lasse die Masse so kurz und steif als möglich einkochen. Man feuchte hierauf die kleinen flachen Pastenformen mit Rosenwasser an, fülle die Masse hinein, und wenn sie darin kalt geworden, herausgehoben und auf einem mit Papier belegten Bleche im lauwarmen Ofen trocknen lassen. Man kann sie einige Jahre aufheben.

c) Hagebutten-Muß (Roob Cynosbati), welcher aus dem Safte der Beeren, der bis zur Dicke eines Extractes abgeraucht worden, mit Hinzusetzung von Zucker bereitet wird, ist kühlend und erfrischend, und kann dem Kranken gleichfalls gereicht werden.

Die Hagebutten einzumachen; sie als Salat, zu Confituren, Backwerken ꝛc. zu benutzen; s. Hagebutten, Th. 21, S. 135 u. f.

Was den Schlafapfel anbetrifft, der als ein rauher fleischichter Auswuchs an dem Stamm, den Blattstielen ꝛc. der Heckenrose hervorkommt und von einem gewissen Insekte (Cynips Rosae) herrührt, welches seine Eyer an besagte Stellen legt, wodurch diese Auswüchse hervorgebracht werden; s. Hagebutte, Th. 21, S. 143 u. f., wo man auch die Wirkungen dieses Rosenschwammes in verschiedenen Krankheiten angeführt findet.

5) Die weiße Rose. Diese Rose hat keine so zusammenziehende Eigenschaften, als die vorher erwähnten, auch riecht sie nicht so angenehm, als die Centifolie. Ettmüller rechnet sie unter die Mittel, den weißen Fluß der Frauenzimmer anzuhalten. Man bedient sich der Blumenblätter, die in den Apotheken getrocknet werden, zur Destillirung eines Wassers, welches wider die Augenentzündungen sehr dienlich ist; hauptsächlich aber

zur

zur Rosensalbe, die mit Schweinschmalz, wie schon S. 127 angezeigt worden, bereitet wird.

Von den sinnbildlichen Deutungen der Rosen bei den Alten. Die Rose war bei den Alten der Venus gewidmet, wie schon S. 62 angegeben worden. Die Dichter führen daher an, daß die Rosen ursprünglich alle von weißer Farbe gewesen wären und ihr zartes Roth der Venus zu verdanken hätten; denn als diese Göttin sich habe Rosen brechen wollen, sey sie von den Dornen derselben geritzt worden und das aus den Wunden fließende Blut habe den Rosen die Farbe gegeben. Die Rosen dienten ferner den Grazien und Musen zu Kränzen; auch gebrauchte man sie häufig bei den Gastmälern, weil man ihnen eine große Wirkung wider den Trunck beilegte. Man sträute daher die Blumenblätter auf die Tische, auch wohl auf die Erde, legte sich darauf und setzte Rosenkränze auf. Auch Polster und Kissen wurden in den Schlafgemächern mit Rosen ausgestopft, weil man den Rosen auch eine den Schlaf befördernde Eigenschaft beimaß.

Die Rose, als Sinnbild der Verschwiegenheit, hing auch gewöhnlich über der Tafel, um die Gäste zu erinnern, nichts von den lustigen Tischreden auszuplaudern, woher der Ausdruck: sub Rosa gekommen ist, welcher noch jetzt gebraucht wird, wenn man im Vertrauen, oder unter der Bedingung der Verschwiegenheit einem andern etwas mittheilt. Man will den Ausdruck: sub Rosa auch aus den Klöstern herleiten, wo an der Decke der Speise- und Conventsäle eine aus Gips geformte Rose als Verzierung angebracht war, worunter der Speisetisch der Conventualen stand.

Ferner schmückten die Alten die Gräber geliebter und geachteter Verstorbenen mit Rosen; auch bereiteten sie aus den Blumenblättern mit Honig und Wein einen Trank, der Rosatum genannt wurde. Die Perser feiern jährlich den Rosen zu Ehren ein Fest mit Gastereien und Lustbarkeiten.

Im Handel sind die Rosenstöcke an und für sich nicht unwichtig, aber noch wichtiger die aus den Blumen bereiteten Gegenstände. Mit Rosenwasser wird nach China, Persien und vielen Gegenden im Morgenlande ein wichtiger Handel, theils von den Asiaten selbst, theils auch von den dahin schiffenden Europäern getrieben. Die erstern laden ganze Fahrzeuge voll von diesem Artikel zu Bender, Abassi und in andern Häfen Persiens. Mit Rosen von Provins, einer französischen Stadt in Brie, wird von Europa aus nach dem Auslande am stärksten gehandelt, und obgleich an vielen Orten in Deutschland, ja selbst in andern Theilen Europa's, die Provinsrose gezogen wird, so hält man doch die in Provins gezogene Rosen für die besten; vermuthlich weil die Leute daselbst das Trocknen am besten verstehen mögen und hiervon die Kraft und Dauer der Blätter abhängt. Man unterscheidet die Provinsrosen aus Brie in große und mittlere Sorte. Beide müssen recht dunkelroth von Farbe seyn, sich wie Sammet anfühlen lassen, gut getrocknet und von angenehmen Geruch seyn. Man muß sie vor Säure bewahren, wenn sie ihre schöne natürliche Farbe nicht verlieren sollen, und an trocknen Orten aufbewahren; auch thut man wohl, wenn man sie recht fest zusammenpreßt, damit die Luft nicht eindringen kann, damit sie nicht auswettern. Wenn man sie auf diese Weise verwahrt,

wahrt, so kann man sie leicht 12 bis 18 Monate lang in ihrer völligen Kraft erhalten. Wir erhalten von Provins weiße und rothe Rosenconserven, auch eine flüssige Conserve, der man große Heilkräfte bei Herz- und Magenweh und ähnlichen Uebeln zutraut. Der Rosenhonig von diesem Orte wird für den vorzüglichsten in ganz Europa gehalten. Im Detailhandel giebt das Rosenöl und Rosenwasser, sowohl in den Parfümerie-Handlungen, als auch in den Apotheken einen nicht unwichtigen Zweig des Betriebes, weil beides auf dem Putztisch der Damen eine wichtige Rolle spielt; s. auch die Pastillen, Conserven, Morschellen ꝛc. ꝛc., die man mit Hinzusetzung von andern Species daraus bereitet. Das ächte Rosenöl, welches uns in kleinen Fläschchen aus dem Orient zugeführt wird, ist sehr theuer. Das Fläschchen wird mit einem Ducaten und darüber bezahlt; von den Rosenessenzen ꝛc., die uns aus Paris in kleinen Gläsern zugeführt werden, kostet das Gläschen 8 bis 12 Gr. Cour. Mit den Rosenstöcken wird in großen Städten von den Kunstgärtnern ein bedeutender Handel getrieben. Am meisten beliebt sind; außer der Centifolien-Rose (Rosa centifolia) die Damascener-Rose, auch Monatsrose genannt (Rosa Damascena), und die immerblühende Rose (Rosa semperflorens). Von der letztern sind in Berlin zwei Spielarten, eine dunkelrothe (pupurea) und eine hellrothe (pallida) sehr beliebt und werden stark gesucht. In Berlin treiben damit Paul und Peter Bouché, Matthieux, Putzke ꝛc. einen starken Handel. Die Rosenstöcke in Töpfen werden von 12 Gr. bis zu 2 Rthlr. Cour. und darüber bezahlt, je nachdem der Stock mit Rosen besetzt ist.

Rose (Acker-), Rosa arvensis L., s. im Art. Rose, S. 58.
— (Adonis), s. im Art. Adonis, Th. I. S. 424.
— (allgemeine), s. im Art. Rose I., S. 3.
— (Alpen-), Rosa alpina, s. im Art. Rose, S. 57.
— (Altaische), Rosa Altaica Willd., s. das., S. 96.
— (Apfel-), s. große Hagebutte, Th. 21, S. 129.
— (Ball-), Viburnum opulus L., s. im Art. Schneeball.
— (Bastard-), Rosa hybrida Dietr., s. im Art. Rose, S. 68.
— (beblätterte), Rosa bracteata Willd., s. das., S. 61.
— (Benedicten-), s. Päonie, Th. 106, S. 410.
— (Benig-), s. daselbst.
— (berberitzenblättrige), Rosa berberifolia Willd., s. im Art. Rose, S. 59.
— (Berg-), Rosa montana, s. das. S. 80.
— (bergliebende), s. die vorhergehende.
— (Bingen-), s. Päonie.
— (Bisam-), Rosa moschata Ait. Kew., s. im Art. Rose, S. 82.
— (blanke), Rosa nitida Willd., s. das., S. 96.
— (Blatter-), s. im Art. Rose, S. 9.
— (blaßrothe Provinz-), Rosa provincialis pallida, s. das., S. 95.
— (Brünetten-), s. im Art. Adonis, Th. 1, S. 424.
— (Burgunder-), Rosa parvifolia, s. im Art. Rose, S. 82.

Rose (bunte Zucker-), Rosa gallica versicolor, s. das., S. 67.

— (Buttel-), s. im Art. Hagebutte, Th. 21, S. 127.

— (carolinische), Rosa carolina L., s. im Art. Rose, S. 57.

— (Centifolien-), Rosa centifolia L., s. das., S. 62.

— (Chinesische), Rosa chinensis Willd., s. das., S. 61; auch führt die Sinesische Kermie den Namen sinesische Rose (Hibiscus Rosa sinensis L.); auch der Hibiscus Mutabilis L., s. Kermie, Th. 37, S. 89 und 90.

— (Compaß-), s. im Art. Compaß, Th. 8, S. 285 und Landkarte, Th. 60, S. 151.

— (Damascener-), Rosa Damascena Du Roi, s. im Art. Rose, S. 65.

— (Damen-), Rosa parviflora Ehrh., s. das., S. 84.

— (Dorn-), s. Hagebutte, Th. 21, S. 126.

— (drüsenblättrige), s. im Art. Rose, S. 97.

— (einfachblättrige), s. das., S. 59.

— (einfache gelbe), s. gelbe Rose, das., S. 70.

— (einfache weiße Zwerg-), s. das. S. 62.

— (erbsfarbene), s. das., S. 92.

— (eschenblättrige), Rosa fraxinea Willd, Rosa fraxinifolia Dietr., s. im Art. Rose, S. 77.

— (Essig-), Rosa gallica L., s. das., S. 66.

— (Färber-), wird auch Färberröschen genannt, sind runde Zeichen in der Größe eines Thalers von verschiedener Farbe, welche die Färber an dem Ende eines jeden

von ihnen gefärbten Zeuges oder Tuches lassen, damit man daran sehen kann, was für einen Grund das Zeug oder Tuch hat, oder welche Farbe ihm zum Grunde gedient, um die andere darauf zu setzen.

Rose (Feld), Rosa arvensis L., s. im Art. Rose, S. 58; auch ein Name der Hagebutte, s. diese, Th. 21, S. 126, und der Anemone sylvestris L., s. Th. 2, S. 82.

— (fieberhafte), s. Rose, S. 7 u. f.

— (filzige), Rosa tomentosa, Schmidt, s. im Art. Rose, S. 86.

— (Flieder-), Papaver Rhoeas L., s. im Art. Mohn, Th. 92 S. 613.

— (Fraxion) s. Päonie, Th. 106, S. 410.

— (Frankfurter-), s. kreiselförmige Rose.

— (französische), s. im Art. Rose, S. 168.

— (Garten-), s. Centifolien-Rose.

— (gelbblühende), s. im Art. Rose, S. 89.

— (gelbe), s. das., S. 70.

— (gelbe einfache), s. das.

— (gemeine), s. das., S. 60.

— (geweihete), s. goldne Rose.

— (gewöhnliche fieberhafte), s. im Art. Rose, S. 24.

— (glatte), Tellina Laevigata L., s. Muschel, Th. 98, S. 253.

— (Gold-), Cistus Helianthemum L., s. im Art. Günsel, Th. 20, S. 318.

— (goldene), eine mit Balsam und Bisam wohlriechend gemachte goldene Rose, wodurch die Gottheit, der Leib und die Seele Christi sollen gedeutet werden, und welche jährlich am Sonntage Lätare vom Pabste geweihet und bei dieser Gelegenheit an Könige, Fürsten und andre hohe und ausge-

gezeichnete Personen auch an Städte und Republiken, als ein Geschenk übergeben oder übersendet wird. Der Ursprung dieser Ceremonie soll vom Pabste Innocentius III. herrühren.

Rose (grande), eine Art Leinwand; s. im Art. Leinwand, Th. 76, S. 471.

— (Hafer-), ein Name der stachlichten Rose, Rosa spinosissima, s. diese.

— (Hagebutten- oder Hage-), s. im Art. Rose, S. 60.

— (hängende), Rosa pendulina L., s. das., S. 74.

— (Hecken-), s. das., S. 60.

— (Heide-), eine Name der stachlichten Rose (Rosa spinosissima); s. diese.

— (Herbst-), Alcea rosea L., Althaea rosea Willd., s. im Art. Pappel, Th. 107, S. 374.

— (Himmels-), Agrostemma coeli rosa L., s. im Art. Raden, Th. 120, S. 364.

— (herumwandernde), s. Rose, S. 36.

— (Horn-), s. im Art. Hagebutte, Th. 21, S. 126. Der höckrige Rand am Geweihe des Hirsches, s. im Art. Horn, Th. 25, S. 2[illegible]2 und im Art. Hirsch, Th. 23, S. 613.

— (Hudsonsbay-), Rosa blanda Ait., Kew., s. im Art. Rose, S. 62.

— (Hügel-), Rosa collina, s. das., S. 64.

— (hundertblättrige), s. Centifolien-Rose.

— (Hunds-), Rosa canina, s. im Art. Rose, S. 60.

— (immerblühende), Rosa semperflorens Willd., s. das., S. 76.

— (immergrüne), Rosa sempervirens L., s. das., S. 76.

Rose (indianische), Rosa Indica L., s. im Art. Rose, S. 69.

— (japanische), Hortensia mutabilis, eine Name der gewöhnlichen rosenrothen Hortensie, deren Vaterland eigentlich China seyn soll; und der Japanischen Camellie, Camellia japonica, deren eigentliches Vaterland gleichfalls China ist.

— (von Jericho) wird die Rosa punicea eine Abänderung der Rosa lutea s. Eglanteria genannt, s. im Art. Rose, S. 71; auch das deutsche, oder wilde gemeine Geisblatt, Lonicera Periclymenum L. wird von Einigen so genannt, s. Geißblatt, Th. 16, S. 685, Nr. 1.

Die eigentlich den Namen Jericho-Rose führende Pflanze (Anastatica L.) gehört wegen ihrer Blumen mit vier langen und zwei kurzen Staubfäden und wegen der kleinen Schoten, die auf die Blume folgen, in der ersten Abtheilung der funfzehnten Linneischen Classe (Tetradynamia siliculosa). Sie hat folgende Kennzeichen: der Kelch ist aus vier eyförmig-länglichen, ausgehöhlten und aufrechtstehenden Blättchen, welche leicht abfallen, zusammengesetzt. An der Blumenkrone finden sich ebenfalls vier Blättchen, welche kreuzförmig mit einander verbunden, rundlich und flach sind. Die kleine Schote ist sehr kurz und mit zwei Fächern versehen; die Scheidewand endiget sich in eine pfriemenförmige, aus dem Griffel entstehende umgebogene Spitze, welche länger als das Schötchen selbst ist; die Schalenstücke stehen parallel und bilden mit dem untern Theile die Fächer, worin die einzelnen Saamen befindlich sind, mit dem obern stehen sie hingegen hervor, so daß sie hier einen besondern

Kör-

Körper, wie ein Krönchen bilden; übrigens ist jedes Schalenstück abgerundet, concav und etwas schief, daher auch das ganze Saamenbehältniß eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Fuße eines Thieres mit gespaltenen Klauen hat, doch findet sich dieses nur bei der wahren Jerichorose, nicht bei der Syrischen, wo das Schötchen nur eyförmig und oben nicht zweispaltig ist.

1) Die ächte Rose von Jericho, die gewöhnliche Rose von Jericho, Anastatica hierochuntica, foliis obtusis, spicis axillaribus brevissimis, siliculis ungulatis spinosis Linn. Spec. plant. Syst. veg. p. 488. Thlaspi Rosa de Hiericho dictum. Moris. hist. 2. p. 228. Rosa hierochuntea, vulgo dicta. Bauh. pin. 484. Rosa hierochuntica Com. hort. t. 41. Besl. Eyst. aut. 4. t. 1. F. 2. 3.

Diese Pflanze hat wegen der besondern Eigenschaft, daß sie trocken in Wasser gestellt, wieder ein neues Leben zu erhalten scheint, indem sich ihre Blätter und die übrigen Theile öffnen, den Namen der Auferstehungspflanze, Anastatica, von dem Griechischen ἀνάστασις erhalten; indeß ist diese Eigenschaft weniger zu bewundern, wenn man [illegible] verschiedene Moose und Aftermoose, besonders aber auf viele Flechtenarten Rücksicht nimmt, die, wie die Erfahrung lehrt, aus einem trockenen Zustande, durch das fleißige Benetzen mit Wasser wieder zur Vegetation übergehen und grün werden.

Diese Pflanze hat eine holzige dünne Wurzel, welche unten etwas zaserich ist, und rundliche, ungefähr einen halben Schuh hohe Stängel. Aus den Winkeln der Aeste, die gabelförmig zertheilt sind, kommen viele weiße, vierblättrige Blümchen zum Vorschein, so wie die Blätter, welche spa-

telförmig, eyrund, am Rande eingeschnitten, sehr dick und fleischig sind. Sie werden von gewissen Raupen sehr geliebt, daher man oft die Stängel und Zweige ganz blättellos antrifft. Sobald die Blumen verblühet sind, folgen kleine zweifächerige Schoten mit runden Saamen, welche einen sehr scharfen Geschmack haben. Die ganze Pflanze zieht sich, nach dem Verblühen und Abtrocknen, wie eine Kugel zusammen, ist nun in Ansehung ihrer Gestalt verschieden, zuweilen eine auch wohl zwei Fäuste dick und erhält den Namen Rose von Jericho, welchen Namen sie ganz mit Unrecht trägt, da sie sich gar nicht in oder bei Jericho befindet und auch nicht die geringste Aehnlichkeit mit einer Rose hat.

Sie ist übrigens eine jährige Pflanze und wächst am Strande des rothen Meeres, so auch in andern sandigen Gegenden des gelobten Landes. Thevenot sagt: daß er sie auch in den Ebenen von Jericho und in der Sandwüste bei dem Berge Sinai gefunden habe; auch berichtet derselbe, daß diese Rose nie anders aufblühe, als bis man sie ins Wasser setze, worin sie in einer Stunde aufblühe. Forskål sah diese Rose auch in den Sandwüsten um Cairo in Aegypten, obgleich nur sparsam. Sie kommen auch in Europa gut fort. Man säe den Saamen im Frühjahre in ein Mistbeet; setze die jungen Pflanzen, nachdem sie aufgegangen und einige Zoll hoch sind, in Töpfe, die man in ein anderes Mistbeet eingräbt, mit Glasfenstern bedeckt und ihnen öfters frische Luft giebt. Bricht man die ganze Pflanze, ehe sie verwelkt, ab, und verwahrt sie in einem trocknen Zimmer, so hält sie sich sehr lange, auch öffnen sich die Blumenknospen, so wie man die Wurzeln in ein Gefäß mit Wasser bringt.

Daß

Daß dieser Wunderpflanze von den Priestern und leichtgläubigen Aerzten manche Kräfte zugeschrieben worden, ist wohl kein Wunder. Man gab sie gebährenden Frauen in die Hände, um die Geburt zu befördern; besonders schloß man aus dem geschwindern oder langsamern Aufblühen in der Hand einer schwangern Frau auf eine glückliche oder minder glückliche Entbindung. Besonders benutzten sie aber die Pfaffen zu allerhand Schwänken und Fabeln, um das leichtgläubige Volk zu täuschen; zu diesen gehörte auch, daß diese Pflanze nur allein in der Nacht vor Mariä Geburt auflebe.

2) Syrische Jerichorose, Anastatica Syriaca, Linn. Syst. veg. Anastatica foliis acutis, spicis folio longoribus, siliculis ovatis rostratis Jacq. aust. tab. 6. Anastatica hierochuntica. Cranz austr. p. 7. Myagrum rostratum Scop. carn. ed. 2. n. 797. t. 35. Myagrum e Sumatra et. Syria semine spinoso simili capiti aviculae Zann. hist. 142. Thlaspi hiericho sylvestri affine. Bocc. mus. 135. t. 98. Thlaspi fruticosum moravicum Bocc. ib. Anastatica quae myagrum e Sumatra Gron. or. 78. Rosa hiericontea sylvestris Bauh. pin. 484. Rosa hierochuntica alia Cam. hort. t. 42.

Eine jährige Pflanze, welche man sonst nur in den wärmsten Gegenden der Welt, in Syrien, auf Sumatra, suchte, späterhin aber auch in gemäßigten Ländern fand. Herr Jacquin fand sie zuerst in dem Liniengraben, bei St. Marx um Wien, wo sie in ziemlicher Menge wächst und zu Anfange des Sommers blüht; auch findet sie sich nach Scopoli in einigen Gegenden von Crain. Sie unterscheidet sich durch die schmalen, an beiden Enden zugespitzen, sägeartig gezähnten mit

Stie-

Stielen versehenen und mit Haaren besetzten Blättern. Aus den Winkeln der Blätter kommen die Blumen, welche ährenförmig beisammen sitzen, zum Vorschein. Die Blumenblätter haben einerlei Länge mit dem Kelch, sind gleich breit und am Rande mit einigen Vertiefungen versehen und stehen in einiger Entfernung von einander. An den kleinen Schoten, welche fast eyförmig und etwas rauh sind, findet sich an dem äußeren Ende eine steife Spitze, welche ihnen einigermaßen das Ansehen eines Vogelkopfes mit dem Schnabel giebt.

Diese letzte Pflanze wird jetzt zu der Gattung Crambe gerechnet und heißt noch Willdenow:

Sprische Zackenschote.

Rose (Jungfern-), eine Name der Alpenrose, s. diese.

— (keulenfrüchtige), s. im Art. Rose, Rosa lagenaria Willd., S. 79.

— (Kinder-), Erysipelas neonatorum, s. im Art Rose (Krankheit), S. 11.

— (Klapper-), s. Klatschrose.

— (Klatsch-), s. im Art. Mohn, Th. 92, S. 613.

— (kleinblümige), Rosa parviflora Willd., s. im Art. Rose, S. 84.

— (kleinfrüchtige) Rosa microcarpa Thunb., s. im Art. Rose, S. 88.

— (Knopf-), s. Provinzrose, im Art. Rose.

— (Kohl-), Engl. Cabbage Rose, ein Name der Provinzrose.

— (Königs-), s. im Art. Rose, S. 64; auch ein Name der Päonie, Th. 104, S. 410.

— (große Königs-), s. im Art. Rose, S. 95.

— (Korn-), s. im Art. Korn-Rose, Th. 46, S. 70.

Rose (kreiselförmige), Rosa turbinata Ait. Kew., s. im Art. Rose, S. 86.
— (kriechende), s. Feldrose, im Art. Rose, S. 58.
— (Labrador-), s. Hudsonsbey-Rose, im Art. Rose, S. 62.
— (langblättrige), Rosa longifolia Willd., s. das., S. 78.
— (Licht-), ein Name für Lychnis, Th. 82, S. 95.
— (Lorbeer-), ein Name des Oleanders, s. Th. 103, S. 80, und des Rododendron Chrysanthum L., s. Th. 80, S. 687.
— (Mai-), s. Zimmt-Rose, im Art. Rose, S. 60.
— (Marien-), s. Th. 84, S. 339.
— (Mohn-), s. Th. 92, S. 697.
— (Monats-), s. Damascener-Rose im Art. Rose, S. 65.
— (Moos-), Rosa Muscosa Ait. Kew., s. das., S. 81.
— (Moschus-), Rosa moschata, s. Bisamrose, im Art. Rose, S. 82.
— (Muskaten-), ein Name der Bisamrose.
— (niedliche), Rosa pulchella Willd., s. im Art. Rose, S. 97.
— (niedrige), s. Zwergrose.
— (ödematöse), Erysipelas oedematodes s. im Art. Rose, (Krankheit), S. 11.
— (örtliche), Erythema, s. im Art. Rose (Krankheit), S. 3.
— (österreichische), s. gelbe Rose, S. 70.
— (Pfingst-), s. Päonie, Th. 106, S. 410.
— (Pimpinell-), s. die folgende.
— (pimpinellblättrige), Rosa pimpinellifolia L., s. im Art. Rose, S. 74.

Rose (Pompon-), Rosa pulchella, s. im Art. Rose, S. 96.
— (portugiesische), s. das., S. 64.
— (proliferirende), s. das., S. 95.
— (Provinz-), Rosa provincialis, s. das., S. 93.
— (pyrenäische) Rosa pyrenaica, s. das., S. 85.
— (rothblättrige), Rosa rubrifolia, s. das., S. 87.
— (rothe der Apotheker), s. das., Rosa gallica, S. 66.
— (runzliche), Rosa rugosa Thunb., s. das., S. 87.
— (Sammt-), Rosa Holoserica Du Roi, s. das., S. 86; auch Agrostemma coronaria, s. im Art. Raden, Th. 120, S. 361.
— (Schiffs-), s. im Art. Compaß, Th. 8, S. 157; auch im Art. Landkarte, Th. 60, S. 151.
— (schlafstielige), Rosa laxa Thunb., s. im Art. Rose, S. 78.
— (Schnee-), Rhododendron, Th. 123, S. 319.
— (schottländische), Rosa involuta Smith, s. im Art. Rose, S. 79.
— (schwefelgelbe), Rosa sulphurea Willd., s. im Art. Rose, S. 89.
— (sinesische), s. chinesische, im Art. Rose, S. 61.
— (Sonnen-), s. Goldrose.
— (stachlichte), Rosa spinosissina L., s. im Art. Rose, S. 74.
— (Stock-), Althaea rosea, s. im Art. Pappel, Th. 107, S. 374.

Rose (Stückel-), s. im Art. Diamant, Th. 9. S. 205.
— (Tapeten-), s. im Art. Rose, S. 86 und 93.
— (Türkische), s. österreichische Rose, S. 70.
— (verschiedenblättrige), s. die immerblühende Rose der Gärten, im Art. Rose, S. 76.
— (vielblättrige), Rosa polyphylla Willd., s. im Art. Rose, S. 98.
— (vielblümige, Rosa multiflora Thunb., s. das., S. 83.
— (virginische), ein Name der carolinischen Rose, s. diese im Art. Rose, S. 57.
— (vollblättrige Zucker-), s. im Art. Rose S. 68.
— (weichhaarige), s. Apfelrose.
— (Wein-), Rosa rubiginosa, s. das., S. 71.
— (weiße), Rosa alba L., s. das., S. 91.
— (Wetter-), Malva Alcea L., s. im Art. Malve, Th. 83, S. 491.
— (wilde), s. Heckenrose, im Art. Rose, S. 60.
— (Wind-), s. Compaßrose.
— (wohlriechende), s. Weinrose, im Art. Rose, S. 71.
— (Zaun-), s. Heckenrose, das., S. 60.
— (Zimmt-), Rosa cinnamomea L., s. das., S. 60.
— (zimmtriechende kleine), s. die vorhergehende.
— (Zucker-), s. Essig-Rose. im Art. Rose, S. 66.
— (Zucker-bunte), s. das., S. 67.
— (Zucker-gefüllte), s. das., S. 67.
— (Zucker-, vollblättrige) s. vollblättrige Zuckerrose.

Rose (zurückgebeugte), s. im Art. Rose, S. 96.
— (zurückgetretene), s. im Art. Rose, S. 32.
— (Zwerg-), Rosa pumila L., s. das., S. 62 und 85.

Rose von Bändern, eine Art runder krauser Schleifen; auch macht man Rosen von Papier ꝛc. zur Verzierung verschiedener Gegenstände ꝛc.

Rose in der Baukunst, die künstlich durchbrochenen steinernen Fenster, die in den Giebeln der alten Kirchen zu sehen sind; auch andere Zierathe, die den Rosen gleich hin und wieder gebildet, geschnitzt oder ausgehauen werden; besonders aber diejenigen, welche mitten an der Platte des korinthischen Säulenknaufs stehen; s. auch Th. 18, und die dazu gehörige Figur 917 a, b, c.

Rose in den Blumenfabriken, werden aus feinem Zeuge gemacht; man schneidet nämlich die Blumenblätter von ganz zarter feiner Leinwand nach den natürlichen aus, und setzt sie mit aufgelöstem Gummi Arabikum aneinander.

Rose bei den Färbern, s. Färberrose.

Rose bei den Goldschmieden und Juvelieren sind Rosen von Diamanten oder andern Steinen, auch solche Ringe und Geschmeide, die wegen ihrer Zusammensetzung eine Gleichheit mit den Rosen haben.

Rose bei den Hutmachern eine giebelförmige Lage Leim, etwa zwei oder drei Zoll im Durchmesser groß, welche der Hutmacher beim Leimen der Hüte mit einem daumsdicken Pinsel mitten in den hohlen Kopf des Hutes macht.

Rose in der Jägerey, der Ort, wo dem Hirsche das Geweihe auf dem Kopfe sitzt, das heißt, der krause Ring, der um eine Hirschstange geht; s. im Art. Hirsch, Th. 23, S. 613.

Rose der Instrumentenmacher, nennt man

man die zierlich durchbrochenen Oeffnungen in den Resonanzböden der Instrumente.

Rose, Krankheit, s. Rose, S. 1.

Rose bei den Schiffern, s. Compaßrose und Schiffsrose oben im Verzeichniß.

Rose bei den Schlössern, kommt in der Schlösserarbeit, z. B. in Friesen ꝛc. vor; s. Th. 18, Fig. 952, 10.

Rose von Seiden-Cocons, s. unter italienische Blumen, Th. 31, S. 149 u. f.

Rose, beim Sporer, die eingefeilte Zierrathe an dem Knie der Stange.

Rose, in der Stahlhütte, ein Fleck im Bruch des Stahls, der unreine Regenbogenfarben hat und von den Querrissen entsteht, die der gute Stahl beim Ablöschen im Wasser erhält.

Roseaux in der Baukunst, Verzierungen von Stäben mit umflochtenen Blumen und Blättern.

Rosecron, eine Art Leinwand in verschiedenen Mustern, die in der Picardie gewebt wird.

Rosée, auch Chabnam genannt, ist in Frankreich ein klarer ostindischer Kattun, oder eigentlich Nesseltuch, das man aus Bengalen zum Handel bringt. Es liegt $\frac{2}{3}$ bis $\frac{3}{4}$ Stab in der Breite und hat 16 Stab in der Länge.

Roselinnen, heißt im deutschen Handel die osnabrückische Leinwand.

Rosen, Rösen nennt man die Meiler im Lüneburgischen, worin man den Gips brennt; man schichtet den Gipsstein mit dem Holze in meilerartige Haufen auf; s. Gypsbrennen, Th. 20, S. 427.

Rosenader, ein Ast der untern Hohlader, welcher an der inwendigen Seite des Schenkels, bis zum inwendigen Knöchel hinabgeht und auch die Frauen- oder Mutterader genannt wird, wie

man sie ehemals in den Krankheiten der Mutter auch wohl bei der Rose zu öffnen pflegte; s. auch im Art. Hämorrhoiden Th. 20, S. 659.

Rosenaffe, Simia Rosalia L., eine Art kleiner Affen, die in Brasilien zu Hause gehören. Das Merkwürdigste an ihnen ist, daß der lange, schlaff herabhangende Schwanz, fast noch einmal so lang als der Körper ist. S. Büffon vierfüßige Thier XIX., S. 170.

Rosen-Alcea, Alcea Rosea L., s. im Art. Pappel, Th. 107, S. 374.

Rosenaloë, ein Name der gemeinen Aloë, die in den Apotheken mit Rosen zubereitet oder vielmehr vermischt wird, und daher den Namen erhalten hat.

Rosenapfel, nennt man die Früchte der Hagebutte, s. Th. 21, S. 129, auch den Rosenschwamm oder Schlafapfel und verschiedene Aepfel, welche eine Rosenfarbe haben. S. im Art. Malus Th. 83, S. 239, 256 und 348.

Rosenartig, den Rosen ähnlich, ihnen gleich an Farbe und Gestalt.

Rosenaufguß, nennt man eine Flüssigkeit, die auf Rosenblätter gegossen wird, um die Kraft oder den Saft derselben herauszuziehen, welcher Auszug dann Rosenauszug, Rosen-Extract heißt.

Rosenauszug, s. Rosenaufguß.

Rosenbalsam, ein mit Rosen angemachter Balsam.

Rosenbaum, 1) ein hoher, zu einem Baume gezogener Rosenstock, s. im Art. Rose, S. 136 u. f. 2) der Oleander, oder die Lorbeerrose, s. Th. 105, S. 80 .3) Die Alpenrose, s. Rhododendron, Th. 123, S. 319.

Rosenbinse, Bubtomus L., s. Binsenblume, Th. 5, S. 329.

Rosen-Blanc-manger, s. im Art. Rose, S. 158.

Rosenblatt, sowohl das Blumenblatt, als das Blatt des Strauches selbst. Die Zubereitungen aus den Blumenblättern sehe man in den verschiedenen Artikeln der Rose nach.

Rosenblattlaus, Aphis rosae L, ist ein kleines Insekt mit gelblichen Flügeln und weißlichem Körper; man findet sie auch von anderen Farben, als grün, braungelb, schwärzlich ꝛc., s. Th. 5, S. 586 u. f., wo man die Mittel zu ihrer Vertilgung angegeben findet.

Rosenblattwespe, Tenthredo rosae L., eine kleine Weespe, welche ihre Eyer unter die Rinde des Rosenstrauches legt; die Larve zerstört die Blätter. Hierher gehört auch die Hagebuttenblattwespe Tenthredo Cynosbati L., welche den Rosen gleichfalls großen Schaden thut.

Rosenbley, ein Bleyerz, welches in England gefunden wird und den Namen, wegen der aufeinanderliegenden Blätter erhalten hat.

Rosenbock, Cerambyx moschatus L., s. im Art. Holz, Th. 24, S. 566.

Rosenbohrer, Cynips rosae L, s. im Art. Rose, S. 176, und Hagebutte, Th. 21, S. 148.

Rosenbranntwein. Man thue 12 Unzen Rosenblätter in eine große Flasche, gieße 6 Quart starken Kornbranntwein darauf und lasse es einige Tage in gelinder Wärme digeriren; dann schütte man Citronenschale, Sternanis, Muskatennuß und Zimmt von jedem $\frac{1}{2}$ Loth und etwas Salz dazu und lasse es nun noch 3 bis 4 Tage in der Wärme stehen, dann abgezogen, mit Zuckerwasser gehörig versetzt, klären lassen und durchgegossen.

Rosenbrödchen, s. im Art. Rose, S. 156.

Rosenbund, in der Feuerwerkskunst, eine besondere

Art die Feuerkugeln zu binden, s. im Art. Mörser, Th. 94, S. 125.

Rosenbusch, ein aus vielen Zweigen bestehender und recht buschig in einander gewachsener Rosenstock.

Rosen-Conserve, s. im Art. Rose, S. 155 u. f. und S. 168.

Rosen-Crême, s. im Art. Rose, S. 153. Man kann auch auf folgende Weise eine gute Rosen-Crême bereiten: Man nehme Provinzrosen, blättere sie rein ab und säubere sie gehörig, dann mit Sahne abgekocht. Man rühre einen Löffel Mehl mit dem Gelben von 12 Eyern und ½ Pfd. Zucker klar, lasse es mit der Sahne, worin die Rosen gekocht worden, durch ein Haarsieb in einen Topf, auf gelindes Feuer gesetzt und so lange mit einem Schneebesen geschlagen, bis die Crême schneeartig wird; dann den Schaum von 4 Eyern dazu gethan, noch einmal aufkochen laßen, in kleinen Bechern auf einer Salatiere angerichtet und mit Biscuit garnirt.

Rosendiamant, s. im Art. Diamant, Th. 9, S. 205.

Rosendistel, wird die Feld-Mannstreu genannt, s. diese, Th. 83, S. 769.

Rosendorn, ein Name der Hecken- oder Hundsrose, Rosa canina L., s. im Art. Hagebutte. Th. 21, S. 126.

Rosendoublet, Tellina planata L., s. im Art. Muschel, Th. 98, S. 253.

Roseneis, s. im Art. Rose, S. 153.

Rosencisen, eine Art Stabeisen, das eine Rose zum Zeichen hat, s. im Art. Eisen, Th. 10, S. 654.

Rosenerbsen, Pisum umbellatum L., eine Art Erbsen, deren Blumen doldenweise zusammenstehen und gleichsam eine Rose bilden; s. im Art. Erbse, Th. 11, S. 181.

und

Roseneſſenz, die aus den Roſen durch irgend einen Aufguß gezogene feinſte Subſtanz. Man verſteht darunter nicht nur das weſentliche Roſenöl, (ſ. Roſenöl) und das aus den Roſen abgezogene geiſtige Waſſer (ſ. Roſenwaſſer), ſondern auch einen Saft, den man in der Haushaltung anwendet; ſ. im Art. Roſe, S. 157.

Roseneſſig. 1) Man nehme auf 1 Quart Eſſig 1 Pfd. Roſenblätter, ſchütte dieſe trocken in eine Flaſche, fülle abgekochten und verkühlten Weineſſig darauf, laſſe ihn auf einem heißen Heerd, oder in heißer Aſche wieder warm werden und verſetze ihn mit einigen Stücken Zimmt und Nelken. Wenn er kalt geworden, kann man ihn noch einige Tage in der Sonne deſtilliren laſſen, wodurch er ſich beſſer klären wird. Nach acht Tagen gieße man den Eſſig von den Roſenblättern in eine andere Flaſche und verſtopfe dieſe gut. Dieſer Eſſig hält ſich ſehr lange und iſt an Ragouts und Salats, ſo wie auch in der Medizin zu gebrauchen. 2) Man thue 1 Pfd. Roſenblätter in einen Napf und beſprenge ſie mit kochendem Flußwaſſer, doch ſo, daß ſie nur etwas feucht werden, dann laſſe man ſie feſt zugedeckt eine Nacht ſtehen. Am folgenden Morgen gieße man ein Maaß Weineſſig darauf und laſſe ſie auf Kohlen eine halbe Stunde ſachte kochen; hierauf den Eſſig abgeſeihet, abgekühlt auf Flaſchen gefüllt und dieſe feſt verpfropft. S. auch im Art. Roſe, S. 171.

Roſenfarbe, ſ. Roſenroth.

Roſenfeder, ſ. Goldroſenfeder. Th. 19, S. 555.

Roſenfenſter, ſ. Roſe in der Baukunſt, S. 192.

Roſenfeſt, ein Feſt, welches zur Zeit, oder zu Ehren der Roſen gehalten wird, und an welchem man ſich mit Roſen ſchmückt. Von der

Art ist das Rosenfest bei den Persern, welches schon S. 178 erwähnt worden. Uneigentlich versteht man darunter ein in einigen Gegenden Frankreichs und auch bei uns übliches ländliches Fest, welches jährlich gefeiert, und bei dem jedesmal das tugendhafteste Mädchen eines Dorfes mit einem Rosenkranze geschmückt wird und dieserhalb das Rosenmädchen heißt. Diese zuletzt erwähnten Rosenfeste stammen aus Frankreich und sind in Deutschland ersteren nachgebildet worden.

Besonders berühmt ist das Rosenfest zu Salency, nach dessen Muster der fürstlich-schwarzburgische Geheime Rath von Kettelhodt im J. 1769. auf seinem Gute Lichstädt ein ähnliches stiftete.

Das Rosen-Fest zu Salency wurde von Medard, Bischof von Noyon und Herr von Salency, welcher zu den Zeiten des Clovis lebte, gestiftet. Dieser Bischof befahl, daß man jährlich einen Kranz von Rosen und 25 Livres an Geld demjenigen Mädchen von seinen Unterthanen austheilen sollte, welches als das Tugendhafteste von allen Bewohnern des Dorfes erklärt worden wäre. Zur Bestreitung der Unkosten wieß er einige Hufen Landes von seinen Domainen-Gütern an, die dieserhalb das Rosenlehn genannt wurden. Der Stifter selbst war auch so glücklich, eine seiner Schwestern einstimmig zum Rosenmädchen ausrufen zu hören und ihr selbst den Preis zu ertheilen. Welche Feierlichkeit noch durch ein Gemälde erhalten worden ist, welches sich hinter dem Altar der Kapelle zu St. Medard befindet; in welchem der Bischof in seinem Pontifical-Gewand vorgestellt wird, wie er den Rosenkranz seiner vor ihm knienden Schwe-

ster

ster auf den Kopf befestiget. Seit dieser Zeit ist der Rosenkranz ununterbrochen die Belohnung des tugendhaftesten Mädchens von Salency geblieben.

Die Festlichkeit geschieht auf folgende Weise: Es wird am Tage des Festes ein feierlicher Umgang gehalten, worauf in der Kapelle St. Medard die Weihung des Rosenkranzes vor sich geht, der mit einem fliegenden breiten blauen Bande geziert ist, woran ein silberner Ring hängt. Dieses rührt von Ludwig dem 13ten her, welcher auf Bitte des Herrn von Beloi, Herrn von Salency erlaubte, daß dem Rosenmädchen in seinem Namen dieses Band gegeben werden dürfte. Der Marquis von Gondes, erster Hauptmann der Leibwache Ludwigs, überbrachte im Namen des Königs dem tugendhaften Mädchen das blaue Band und den silbernen Ring. Als sich im Jahre 1760 Hr. Pelletier de Morfontaine, Intendant von Soissons, bei der Bereisung seiner Generalschaft, zu Salency aufhielt, wurde er von dem Ammanne des Dorfes ersucht, dem Mädchen, welches ihrer Tugenden wegen zum Rosenmädchen gewählt worden, den Kranz aufzusetzen; Hr. von Morfontaine nahm es nicht nur mit Vergnügen an, das Mädchen zum Altar zu führen, sondern er beschenkte sie auch noch mit einer Rente von 40 Thlrn., die nach ihrem Tode an die andern Rosenmädchens zurückfällt, deren jede sie ein ganzes Jahr genießen soll.

Bei der Verheirathung des Rosenmädchens noch in demselben Jahre, waren dieselben Personen, welche durch ihre Gegenwart die Feierlichkeit ihrer Krönung vermehrt hatten, zugegen, um auch die Heirath feierlich zu machen. Es befanden sich am Sonntage, an dem die Trauung

geschah, dreihundert Bauern unterm Gewehr, die in zwei Reihen gestellt, mit flatternden Fahnen und klingendem Spiel, die vornehme Gesellschaft, welche in drei Kutschen, jede mit sechs Pferden, und noch einigen Wagen auf die Gränze des Dorfes Salency angekommen waren, zu empfangen. Unter diesen waren der Marquis und die Marquise von Genlis, der Hr. Pelletier von Morfontaine, Intendant von Soissons, der Marquis von Chabrillant, die Herren von Vichy, von Chambray, von Vaugicourt, von Flavigny, Feutry ꝛc. ꝛc. Die Gesellschaft begab sich zu dem Hrn. Sauvel, Prior von Salency, wo der Hr. und die Fr. von Salency Cocarden, Sträuße und andre Sachen austheilten. Der Heirathscontract ward unterzeichnet und der Hr. von Morfontaine bestätigte die Schenkung von 120 Livres jährlicher Renten, welche er dem Rosenmädchen vermacht hatte; er schenkte ihr auch noch außerdem 360 Livres an Gelde und Hochzeitkleidern für sie und ihre Mutter.

Man begab sich hierauf in die Kirche, die so voll war, daß selbst auf der Kanzel Frauespersonen standen, da mehr denn zehntausend Zuschauer gegenwärtig waren. Die Feierlichkeit ward mit vieler Pracht und Stille vollzogen. Der Intendant, der Marquis und die Marquise de Genlis führten das junge Paar vor den Altar, die Herren von Chabrillant und von Chambray hielten das Trauungstuch. Der Prior, welcher den Gottesdienst verrichtete, vermehrte die Rührung der Zuschauer durch eine bewegliche und eindrucksvolle Rede.

Man ging in derselben Ordnung, als beim Hinzuge, aus der Kirche nach dem Schlosse Salency, welches eine Viertelstunde davon entfernt liegt.

liegt. Es ward daselbst eine glänzende Mittagsmahlzeit gegeben, wobei die Frau von Salency die Honneurs machte. Nach aufgehobener Tafel, bei welcher mehrere Lieder gesungen wurden, unter andern auch ein Hochzeitslied von dem Hrn. Feutry gedichtet, begab sich die Gesellschaft in ein großes verziertes Gezelt und tanzte bis in den Abend. In dem Zelte wurden Erfrischungen aller Art im Ueberfluß gereicht; auch ließ der Hr. v. Salency auf dem Hofe ein Stückfaß Wein für das Volk laufen. Das schlechte Wetter endete das Fest, welches die ganze Nacht gedauert haben würde, da zum Ball und zu einer Masquerade alle Anstalten getroffen waren.

Année litteraire T. VI. p. 114.

Außer diesem ältesten Rosenfeste zu Salency stiftete die Commerzkammer zu Nantes im J. 1782 zu Ehren des Grafen Artois, ein neues Rosenfest, unter dem Namen la Rosière d'Artois an dem 24ten Mai. Es soll ein tugendhaftes Mädchen alle Jahre mit 500 Livres ausgestattet und dem Würdigsten zur Ehe gegeben werden. — Auch zu Nogent an der Marne wurde im Jahre 1783 ein neues Rosenfest gestiftet.

Ephemeriden der Menschheit, Jan. 1784, S. 118.

Auch bei uns in Deutschland wurden, außer dem schon oben erwähnten, von dem Hrn. Geheimen Rath von Kettelhodt gestifteten Rosenfeste, noch einige Feste dieser Art an verschiedenen Orten gestiftet, um die weiblichen Tugenden zu befördern und zu befestigen. So stiftete das Fräulein Christiane von Hagen zu Stöckey in der preußischen Grafschaft Hohenstein ein solches Fest. Als Fond hierzu bestimmte sie das aus dem Verkaufe ihrer Gedichte gelöste Geld.

Sie bekam auf ihr Werk 948 Pränumeranten, so daß sie das Fest am 6ten Julius 1784 wirklich zu Stöckey geben konnte. Die Stifterin läßt sich über dieses Rosenfest im Anhange zu ihren Gedichten folgendermaßen aus:

„Das erste Rosenfest zu Stöckey ist den 6ten Julius dieses Jahres gefeiert worden. Es war nöthig, den gemeinen Mann vorher mit dem ihm ganz neuen Begriff eines Rosenfestes bekannt zu machen, um allerlei Vorstellungen, die bald zu Geschwätzen, und oft auch zu Handlungen, die Verlassung werden, vorzubeugen. Der hiesige Prediger, Hr. Pastor Hesse, verlas daher von der Kanzel auf mein Ansuchen, am ersten Pfingsttage einen Aufsatz, darin sowohl die künftige Stiftung selbst, als auch ihre Einrichtung, dem Dorfe bekannt gemacht wurde. Sein Inhalt war kürzlich der:

„Das einem allgemein anerkannten tugendhaften Mädchen, zu Stöckey geboren und erzogen, zwischen 17 und 25 Jahren, künftig alle Jahre auf einem bestimmten Tag eine gewisse Summe Geldes, zum Lohn ihrer Arbeitsamkeit, Sittsamkeit und Tugend, und zur Aufmunterung sowohl selbst darin fortzufahren, als auch Nachahmerinnen zu finden, ausgezahlt werden, sie neu gekleidet, und mit einem Rosenkranz, als einem Ehrenzeichen, gekrönt, zur Kirche geführt werden würde. Nach welcher Feierlichkeit eine ländliche Lustbarkeit, daran das ganze Dorf Antheil nehmen könnte, das Fest beschließen sollte."

„Stöckey war kein Saleney, unsre Hohensteiner waren keine Franzosen; die Vorstellung dieses Rosenfestes den Einwohnern dieses Dorfes beizubringen und schmackhaft zu machen, ihnen die Unähnlichkeit desselben mit einer lustigen Dorfkir-

kirmeß und den Vorzug, den es dafür haben würden, zu zeigen, war eben, als wenn ich ihnen Ananas und Kokosnüsse aufgetischt, und verlangt hätte, sie sollten dieses neue unbekannte Gericht ihren gewohnten Aepfeln und Haselnüssen vorziehen. Doch hiervon kein Wort weiter. — Den 20sten Junius, drei Sonntage vor dem Rosenfeste, nannte der Prediger öffentlich die drei zur Wahl aufgestellten Mädchen, die ihm durch ihre Aufführung, Sittsamkeit und häuslichen Tugenden, als des Rosenfestes würdig, bekannt geworden wären. Die Gemeinde sollte nun den Ausspruch über sie thun, den ich, um aller Beschuldigung von Partheylichkeit, selbst nicht thun wollte. Doch behielt ich mir, indem ich jedem Hause eine Stimme zugestand, fünfe vor, so wie dem Prediger zehn ꝛc. ꝛc. Die Wahl des Rosenmädchens ging nun vor sich und fiel auf Katharina Kirchnerinn, die Tochter einer armen Wittwe, die sich durch ihre Sittsamkeit immer vor andern Mädchen dieses Ortes ausgezeichnet hatte. Das Mädchen, das zum Lohn ihrer Tugend die erste Rosenkrone trug, verdient wohl, daß ich sie öffentlich nenne. Ihre Tugend war ganz uneigennützig, sie ahnete keine Belohnung und eben deswegen war sie vielleicht das würdigste Rosenmädchen, daß je diesen Rosenkranz tragen wird. Die auf den Sonntag, da sie zum Rosenmädchen ernannt worden war, folgenden drei Tage war es Jedermann erlaubt, Einwürfe gegen die Wahl, die sich aber auf bewiesenen Tadel der Aufführung der Erwähnten gründen müssen, bei dem Prediger anzubringen, und in so fern blieb es noch bis zum folgenden Sonntag, den 4ten Julius unentschieden, wem die Rosenkrone zu Theil werden würde. Inzwischen wurde nichts vorgebracht, was die Wahl

hätte

hätte ändern können, und die Kirchnerin wurde zum Drittenmal und nun als bestätigtes Rosenmädchen von der Kanzel genannt."

„Ich komme nun zur Erzählung von dem Tage des Rosenfestes selbst, die andern zu überlassen vielleicht bescheidener wäre; allein da andere, die öffentlich erzählen, es zu unwichtig für ihre Feder finden könnten, auch nicht dabei gewesen sind, und ich überdem Wort halten muß, so will ich fortfahren."

„Jeder, der in seinem Leben etwas Gutes vom Kleinen bis zum Großen zu stiften unternommen hat, und dem es gelungen ist, denke an die Stunde zurück, in der sein Werk zum Erstenmal vollendet vor ihm lang, und dem brauche ich nichts von dem frohen feierlichen Gefühl zu sagen, mit dem ich am Tage des ersten von mir gestifteten Rosenfestes die Morgensonne begrüßte. Der Gedanke: ein kleines Dorf zu beglücken, durch nach und nach eingeführte Tugend und Reinheit der Sitten, hat so gut seine Reize für mein Mädchenherz, als der Gedanke für das Herz eines guten Königs haben kann, in ganze Länder beglückende Gesetze und Anstalten einzuführen. Man mag es doch lächerlich finden, daß ich von der kleinen Stiftung meines Rosenfestes mit einem Tone von Wichtigkeit rede; — unter dem Publikum, das mich hört, sind gewiß auch manche sanfte, gute, edle Seelen, denen meine Freude begreiflich ist und die mir nach empfinden. An sie appellire ich, und hoffe Vertheidiger und Vertheidigerinnen zu finden. Besonders rechne ich auf die Letzteren. Vielen unter ihnen würde es vielleicht weit weniger Schwierigkeiten als mir machen, wo nicht ein Rosenfest, doch irgend sonst eine nützliche Stiftung (ich habe eine besondere

Prä-

Prädilection für gute Stiftungen jeder Art) zu machen. In manchem Soupé, an manchem Spieltisch, in Boutiken wird jeden Tag in großen Städten so viel verschwendet, daß ich die glänzendsten Rosenfeste Schockweise davon stiften wollte. Ich versichere aber, daß mir mein Rosenmädchen in ihrer einfachen weißen Kleidung, den Kranz auf ihrer sittsamen Stirne, so wie ich sie vorm Altar knieend sah, viel ehrwürdiger und liebenswürdiger dünkt, als das von Brillanten glänzende vornehme Mädchen, das am Farotische Händevoll Geld sorglos verspielt, und wenn sie einmal von ohngefähr dies lesen sollte, mitleidig, oder spöttisch lächelt, daß man von einem armseligen Rosenfeste solch Aufhebens machen kann. — Doch von dieser Episode zur Erzählung zurückzukommen. Nachmittags um drei Uhr ging die Feierlichkeit des Rosenfestes vor sich. Alle Einwohner Stöckey's, vermischt mit einer Menge Auswärtiger, versammelten sich auf einem gewissen Platz. Unsere bekränzten und geschmückten Dorfschönen schlossen einen Kreis um das Rosenmädchen, die zwischen ihren zwei Begleiterinnen stand, und der ich hierauf unterm Geläut der Glocken und Musik einen Kranz von Rosen geflochten aufsetzte, der mit einem Bande geknüpft war, worauf der Vers stand:

Dieses Rosenkranzes Schimmer
Ist vergänglich und erstirbt,
Nur die Tugend welke nimmer,
Die ihn heute Dir erwirbt!

Sie wurde in einem langsamen Zuge mit Musik durch eine mit grünen Büschen beschattete Straße hierauf zur Kirche geführt. Herr Pastor Hesse hielt eine für die Gelegenheit passende sehr rührende Rede, und segnete dann das

vor

vor dem Altar niederknieende Rosenmädchen mit vieler Feierlichkeit ein. Der Zug ging in Ordnung zurück und der frohe Tag wurde mit einem ländlichen Tanze beschlossen."

So hat auch der Prediger Schulz zu Sido und Zolcho im Jerichowschen Kreise im Magdeburgischen ein solches Fest zur Beförderung der weiblichen Tugenden gestiftet und ein Kapital von 1000 Rthlr. den beiden Gemeinden zu Sido und Zolcho dergestalt vermacht, daß die jährigen Zinsen davon wechselsweise ein Jahr in Sido und das andere zu Zolcho zur Belohnung einer tugendhaften Tochter angewendet werden sollen. Das Alter des wahlfähigen Mädchens ist vom zurückgelegten 18 bis zum 25 Jahre festgesetzt; auch hier entscheidet wie zu Stöckey im Hohensteinischen, die Mehrzahl der Stimmen. Wahlfähig sind die Töchter der Prediger, Schulmänner, Häuslinge, Miethleute, und Hirten, selbst Unehliche, wenn sie übrigens einen tugendhaften Wandel führen. Stimmfähig sind alle Mannespersonen zu Sido und Zolcho vom zwanzigsten Jahre an bis ins höchste Alter, nur der Gerichtsherr, dessen Stellvertreter, Gerichtshalter, Pächter, Verwalter und deren Söhne sind vom Stimmrechte ausgeschlossen, so auch diejenigen, die sich irgend eines groben Lasters haben zu Schulden kommen lassen. Die Gekrönte ist verbunden, beim öffentlichen Gottesdienst und bei jeder Feierlichkeit, sowohl vor als nach ihrer Verheirathung, lebenslang eine weiße natürliche oder gemachte Rose, als ein Zeichen einer in Unschuld vollbrachten Jugend, auf der Brust, und bei ihrer Trauung einen weißen Rosenkranz zu tragen.

Auch

Beiträge zu einer Bibliothek fürs Volk, 2 Bd., S. 286.
4 Jahrgang der aller neuesten Mannigfaltigkeiten, S. 461.

Auch im Oesterreichischen ist im Jahre 1785 das Rosenfest nachgeahmt worden. Der Ritter Joh. Thierry hat auf seiner unweit Fiume gelegenen Herrschaft ein solches Fest eingeführt. Der Anfang dieser Stiftung war am 22sten Mai 1785. Das auserwählte Mädchen, welches die meisten und gültigsten Zeugnisse eines tugendhaften Wandels erhalten hatte, wurde von zwölf andern begleitet in die Kirche geführt, wo ihr nach geendigtem Gottesdienste der aus Rosen geflochtene Kranz aufs Haupt gesetzt und ein Geschenk von 30 Gulden gemacht wurde, welches jährlich bis zu 100 Gulden vermehrt werden sollte. — Auch zu Prag wurde am 12ten August 1792 ein Aerndte- und Rosenfest gefeiert; s. Baldingers N. Magazin 15 Bd., 3 Stück, S. 226.

Rosenfilet, s. im Art. Filet, Th. 13, S. 342.

Rosen-Flan, s. im Art. Rose, S. 152.

Rosengarten, s. im Art. Garten, Th. 16, S. 150.

Rosen-Gelée, s. im Art. Rose, S. 153 u. f.

Rosen-Gefrornes, s. im Art. Rose, S. 153.

Rosengries. Man breche rothe Rosen, am besten von der Centifolien- oder Provinz-Rose, bei trocknem Wetter ab und befreie die Blumenblätter von den Kelchen. Hierauf wasche man sie mit Wasser ab und schneide sie auf einem reinen Brette, mittelst eines sogenannten Wiegemessers so fein als möglich und knete sie mit Mehl zu einem Teige. Diesen rolle man zu dünnen Blättern aus und trockne ihn auf einem Brette im Ofen. Dann stoße man diesen ausgerollten trocknen Teig in einem Mörser, hierauf durch ein feines Haarsieb geschlagen und in Gläsern aufbewahrt, welche man mit einem Pfropfen verschließt.

Dieser

Dieser Grieß giebt mit Milch oder Wein gekocht eine sehr angenehme und wohlschmeckende Speise.

Rosengrille, Cicada rosae L., eine Art Heimchen von gelbrauner auch zuweilen ins Grunliche spielender Farbe, das gewöhnlich seine Eyer auf die Rosenstöcke legt.

Rosengut, Fr. Couperose naturelle, eine Art gediegenen Zinkvitriols, der aus Schuppen oder Blättern besteht, welche in die Runde ausgebreitet sind und dadurch die Gestalt einer Rose haben. In Goslar hat der gediegene Vitriol die Gestalt der Eiszapfen.

Rosenhäger in einigen Gegenden eine Art Aepfel, welche zum Kochen und Backen gebraucht werden.

Rosenhandel, s. im Art. Rose, S. 178.

Rosenhecke, eine aus Rosenbüschen bestehende Hecke; man gebraucht hierzu gewöhnlich die wilde oder Hundsrose, Rosa Canina L.

Rosenherbstblume, Althaea rosea Willd., s. im Art. Pappel, I, Th. 107, S. 374.

Rosen-Hibiscus, Hibiscus rosa sinensis L., s. im Art. Ketmie, Th. 37, S. 89.

Rosenholder, Viburnum opulus L., s. im Art. Schneeball.

Rosenholz, Rhodiserholz, Lignum Rhodium, Lignum Cyprinum, Fr. Bois de Rhodes, de rose, de Chypre auf der Insel Cypern, Xylon Effendi, eine Gattung von Aspalat, welches von seinem Geruche und dem Orte, wo es vornämlich wächst, den Namen erhalten hat; man findet dieses wohlriechende Holz aber auch auf Jamaika und den Antillen. Obgleich dieses Holz schon seit einer Reihe von Jahren bei uns eingeführt worden und sowohl in den Apotheken, als auch von Tischlern, Drechslern ꝛc. ꝛc. verbraucht wird, so ist man doch über den Baum, der es liefert, noch nicht einig. Man leitet es so-

wohl

wohl von der Besenwinde Convolvulus scoparius L., als auch von der Geniste Genista canariensis L., und dem Balsamstrauche Amyris balsamifera L. Sloane nennt den Baum, der es giebt, Laurus affinis Terebinthi folio alato, ligno odorato candido, flore albo. Nach den neuesten Berichten, die wir von einem englischen Naturforscher über dieses Holz erhalten haben, soll es von dem Baume herrühren, der uns den flüssigen Amber (Liquidambar, Ambra liquida) liefert. Liquidambar Styraciflua L.

Dies Rosenholz wird uns in großen ansehnlichen Stücken zugeführt, ist hart und fest, von weißlicher oder weißgelber Farbe und hat einen angenehmen Rosengeruch. Das Rosenholz, welches in den Apotheken verbraucht wird, ist knotig, krumm und sehr hart und scheint der Gestalt nach von den Wurzeln des Baumes zu seyn. Die äußere Rinde ist weißgrau und meistentheils runzlich. Der eingeschlossene holzigte Theil hat eine gelbröthliche, manchmal auch weiße mit gelb oder röthlichen Streifen durchmischte Farbe, einen sehr angenehmen Rosengeruch und harzigen und bitterlichen Geschmack. Nahe an die Flamme gebracht, fängt es leicht Feuer.

Das Rosenholz wird wegen seiner Härte und schönen Farbe von Tischlern und Drechslern verarbeitet. Erstere gebrauchen es hin und wieder, gleich dem Mahagonyholze, zum Auslegen der Möbel, wo indessen letzteres jetzt den Vorzug erhalten hat. Es darf beim Poliren nicht erst mit Oel getränkt werden, weil sich dadurch die zarte Farbe in eine schmutzige verwandelt; man thut daher wohl, es mit Wasser verdünnter Milch zu tränken und dann trocken zu poliren. Das Holz besitzt die besondere Eigenschaft, daß es den Leim nicht

gut annimmt, auch leicht reißt. In den katholischen Ländern werden von den Drechslern Rosenkränze daraus gemacht, weil es, mit den Händen oft betastet, einen angenehmen Geruch verbreitet.

In der Medicin wurde dem Holze ehemals eine herz- und gehirnstärkende Kraft beigelegt, jetzt wird es nur noch gepulvert zum Räuchern angewendet. Bei der Destillation mit Wasser wird daraus das Rosenöl oder vielmehr Rosenholzöl, Oleum lign. Rhodii gewonnen. Man bekommt bisweilen durch lange fortgesetzte Destillation mit Wasser aus einem Pfund dieses Holzes ein Quentchen; oft auch, wenn das Holz nicht recht gut ist, aus einer ungleich größern Quantität nicht eine Spur eines Oels. Dieses Oel wird von den Parfümirern gebraucht. Auch zieht man davon ein Rosenwasser und eine sehr kräftige geistige Tinktur.

Aus den westindischen Inseln wird uns noch ein anderes Rosenholz, unter dem Namen Rhodiserdorn, oder Cyprisches Holz, Cordia Gynescanthus, Fr. Bois americain, couleur de Rose. Jacq., zugeführt, welches keinen Geruch besitzt. Es ist schwer, hart, von lebhaft rother Farbe und spaltet sich leicht. Dieses Holz wird wegen seiner schönen Farbe und Härte von den Drechslern und andern Holzkünstlern stark verbraucht, es nimmt auch eine gute Politur an, nur Schade, daß die Farbe an der Luft ausblaßt, wenn das Holz nicht mit einem Lack-Firniß überzogen wird.

Das Rosenholz kommt über England und Frankreich in den Handel. Man muß beim Einkauf des Holzes darauf sehen, daß man recht starke Stücke bekommt, die so wenig knorricht und ästig als möglich sind, auch muß es inwendig

von

von schöner Farbe, harzig, schwer und von starkem Geruch beim Schaben mit dem Messer seyn. Das Rosenöl, welches von Hamburg kommt, ist gewöhnlich mit vielem ausgepreßtem Oele vermischt.

Rosenholzöl, s. den vorigen Artikel.

Rosenholzwurzel, s. das., S. 209.

Rosenhonig, s. im Art. Rose, S. 164 und 170. Auch bereitet man den Rosenhonig auf folgende Weise: Man nehme 1 Pfd. an der Sonne getrocknete Rosenblätter, thue sie in einen Topf von 2 Maaß, gieße so viel Rosenwasser dazu, bis der Topf voll ist und lasse sie zugedeckt völlig einkochen; dann drücke man den Saft behutsam aus in eine Casserolle, thue ein Maaß geläuterten Honig dazu und lasse es eine Viertelstunde kochen. Jetzt quirle man das Weiße von 2 Eyern in etwas Wasser zu Schaum und lasse den Schaum im Honig einige Minuten unter fleißigem Abschäumen mitkochen; dann filtrire man ihn durch einen nicht zu dichten Beutel; lasse ihn hernach noch einmal und so dick einkochen, daß ein Tropfen auf einem zinnernen Teller fest stehet und hebe ihn dann in Konfiturgläsern zum Gebrauch auf. Dieser Honig ist mit etwas geriebener Muskatennuß ein gutes Mittel wider Schmerzen im Halse und zur Erweichung eines Zahngeschwüres. Der Honig wird hierzu auf folgende Weise geläutert: Man nehme ein Maaß Honig, ½ Quart oder Maaß Wasser und das Weiße von 2 Eyern. Quirle das letzte zu Schaum; dann quirle man das Wasser darunter und dieses hernach unter den Honig. Hierauf setze man denselben in einem kupfernen Kessel auf Kohlenfeuer und wenn er zu kochen anfängt, so lasse man ihn bloß auf einer Seite kochen und schäume ihn mit einer eisernen

Schaumkelle aus. Wenn er nun nicht mehr schäumt und recht klar ist, so setze man den Kessel aufs Feuer und lasse den Honig so dick einkochen, daß ein Tropfen wie eine Perle steht und nicht auseinander fließt.

Rosenhut, wird der Destillirhelm oder Alembic genannt.

Rosenjnfusion, s. im Art. Rose, S. 166.

Rosenjulep, s. im Art. Rose, S. 166. Man bereitet ihn auch auf folgende Weise. Man nehme 1 Pfd. gutes Rosenwasser, schlage darein einige frische Eyer und quirle es tüchtig durcheinander; dann thue man ¾ Pfd. fein zerstoßenen Meliszucker hinzu, bringe diese Mischung aufs Feuer, schäume es gehörig aus und lasse sie gleich anderem Syrob zur gehörigen Dicke kochen.

Rosenkäfer, wird auch der Goldkäfer genannt, s. diesen, Th. 19, S. 531 u. f.

Rosenkaltschale, s. im Art. Rose, S. 154.

Rosenkasten, s. im Art. Rose, S. 135.

Rosenkehlchen, Loxia ludoviciana L., ein zur Gattung des Kernbeißers ꝛc. gehörender Vogel mit rosenfarbener Kehle, der sich in den südlichen Gegenden der vereinigten Staaten von Nordamerika aufhält.

Rosenknopf, Bulla amplustra L. Eine Art Blasenschnecken, welche man in Ostindien findet.

Rosenknospen einzumachen, s. im Art. Rose, S. 159 u. f.

Rosenkönig, eine Abänderung der Centifollen-Rose, die diesen Namen wegen ihrer ausnehmenden Schönheit erhalten hat, s. im Art. Rose, S. 64.

Rosenkoralle, Madrepora rosea, s. im Art. Koralle, Th. 44, S. 300.

Rosenkranz, 1) ein Kranz von Rosen. 2) In der römischen und griechischen Kirche kleine auf eine

eine Schnur gereihete Kugeln, die gewöhnlichen Gebete daran herzusagen; das Paternoster, Rosarium, ehemals auch der Schogel, im mittlern Latein sertum rosaceum. Einen Rosenkranz beten, die gewöhnlichen Gebete nach Maßgebung des Rosenkranzes hersagen. Schon die Winsbeckin braucht es zu Anfange des 13ten Jahrhunderts in diesem Verstande; wahrscheinlich hatten die daran befindlichen Knöpfe, oder doch einige derselben ehemals die Gestalt der Rosen. Dominicus, der Stifter des Predigerordens, brachte diese Art zu Beten recht in Aufnahme. Sie wird auch der Marianische Psalter genannt. Papst Gergor XIII. stiftete 1573 das Rosenkranzfest unter dem Titel: S. Maria de Victoria, welches am ersten October zum Andenken des 1571 bei Lepanto gegen die Türken erhaltenen Sieges, den man der Kraft des Rosenkranzes zuschrieb, sollte gehalten werden. Eigentlich werden die großen Psalter und die kleinen Rosarien genannt. Sie werden von Bernstein, Lapis Lazuli, Coccos, Krystall, Elfenbein, Korallen, Schildpatt, Knochen, Rosen-, Orangen-, Cedern-, gelbem Sandel-, Buchsbaum- und andern wohlriechenden Hölzern gemacht. Die gewöhnlichsten sind von gebeiztem braunem oder schwarzem Holze. Im deutschen Handel wird dieser Artikel von Augsburg und Nürnberg geliefert. In Frankreich sind St. Claude und Saumur dieserhalb im Ruf, von wo aus dieser Artikel in großer Menge nach Spanien, Italien und Portugal geht. Die Bedeutung der Kügelchen beim Beten s. man unter Rosarum, Th. 126, S. 743 und Paternoster, Th. 108, S. 127 nach. 3) Man nennt auch eine Art Thierpflanzen, wegen einiger Aehnlichkeit Rosenkränze, Sertularia ro-

sacea L., welche andere Meergranatenflechten nennen.

Rosenkranzfest, wurde vom Pabste Gregor XIII., im Jahre 1573, zu Ehren des 1571 bei Lepanto über die Türken erfochtenen Sieges, gestiftet.

Rosenkranzmühle, s. den Art. Paternosterwerk, Th. 108, S. 128.

Rosenkranznudeln, nennt man eine Art facionirter Nudeln, die in Hinsicht ihrer Form eine Aehnlichkeit mit einem Rosenkranze haben.

Rosenkranzstaude, ein Name des Pimpernußbaumes, Staphylea L., S. Pimpernuß (2) Th. 113, S. 66.

Rosenkranzwerk, s. Rosenkranzmühle.

Rosenkrapfen. Man schütte ½ Metze Mehl in einen Reibenapf und mache daraus mit ¼ Pfd. frischer abgeklärter Butter, ¼ Pfd. gestoßenem Zucker, abgeriebenem Citronenzucker, etwas Muskatennuß, dem Gelben von 6 Eyern und Sahne einen feinen Teig und rolle ihn auf dem Backtische aus. Hierauf blanchire man ⅛ Pfd. süße Mandeln und stoße sie, nachdem sie getrocknet worden, mit zwei Eyern fein; dann mit dem Gelben von 4 Eyern, ¼ Pfd. Zucker und einem Weinglase Rosenextract gut durchgerührt. Jetzt schlage man ein wenig Eyweiß zu Schnee, thue mit einem Löffel etwas auf den Backteig, mit dem Teige überklappt und davon mit einem Weinglase kleine Krapfen ausgestochen. Man laße sie auf einer Serviette langsam aufgehen; dann in Butter gebacken und wenn sie gahr sind, auf Löschpapier gezogen, damit sie nicht fettig werden. Hierauf mit Zucker bestreut und warm zur Tafel gegeben. Man kann diese Krapfen auch statt des Extractes mit Rosencrême füllen, welches noch angenehmer ist.

Rosenkreuzer, war eine geheime Gesellschaft, die sich zuerst im Anfange des 17ten Jahrhunderts in Holland und England zeigte und vorgab, daß sie auf den Trümmern einer über ein Jahrhundert schon bestandenen, vor 120 Jahren erloschenen Verbrüderung ihr neues Gebäude aufführe. Bereits 1618 erschien eine weitläufige Entdekkung des Collegii und der Axiomen der erleuchteten Brüderschaft Christian Rosenkreuz, so daß man zweifeln muß, daß Johann Rose im Haag der Stifter der Gesellschaft sei, wie einige behaupten wollen; noch eher würde man annehmen können, daß Valentin Andreä der Stifter gewesen sei, welcher vielleicht den schon früher von Agrippa von Nettesheim gestifteten Bund fortsetzen wollte. Andere nehmen an, daß bereits vor 1470 mystische Gelehrte in eine Gesellschaft zusammentraten und daß aus diesen um das genannte Jahr die alten Rosenkreuzer entstanden wären. Die Rosenkreuzer trugen in ihren Versammlungen ein goldnes Ordensband, an welchem ein goldnes Kreuz mit einer Rose hing. Ihre Grade waren folgende: Juniores, Theoretici, Practici, Philosophi, Minores, Majores, Adepti exemti, Magistri und Magi. Seit dem Ende des 18ten Jahrhunderts hört man von diesem Wesen in den Freimaurerlogen nichts mehr; so wie auch überhaupt nichts mehr von den Rosenkreuzern. S. auch im Art. Orden, Th. 105, S. 252 u. f., wo man auch mehrere Schriften, diesen Orden betreffend, angeführt findet.

Rosenkreuzer-Gesellschaft, oder Rosenkreuzer-Orden, die Verbindung der Rosenkreutzer, s. Rosenkreuzer.

Rosenkreuzung, in der Schiffahrt eine Kreuzung, um welche das Ende des Taues schneckenförmig

um die Kreuzung und zwischen dem gekreuzten Reiber oder die Wühling liegt.

Rosenkrone, s. im Art. Krone, Th. 53, S. 628.

Rosenkuchen, s. im Art Kuchen, Th. 54, S. 531.

Rosenkupfer, Rosettenkupfer, ein reines Kupfer, welches den Namen von der Gestalt der runden und unebenen Platten hat, zu welchen es in der Schmelzhütte gebildet wird; s. im Art. Kupfer, Th. 55, S. 793.

Rosenkürbis, eine Abänderung des Warzenkürbis, Cucurbita verrucosa L.

Rosenlachs, s. im Art. Lachs, Th. 58, S. 226.

Rosenlaube, eine Laube aus Rosensträuchern gebildet, oder mit denselben umzogen; s. Rosenmantel.

Rosenlaus, s. Rosenblattlaus.

Rosenlehn, s. im Art. Rosenfest, S. 198.

Rosenlilie Alstroemeria Pelegrina L., s. im Art. Lilie, Th. 79, S. 89.

Rosenliqueur, s. im Art. Liqueur, Th. 79, S. 582.

Rosenlorbeer wird der Rhododendron ponticum L., s. im Art. Rhododendron, Th. 123, S. 323 und der gemeine Oleander, Nerium Oleander L, s. Oleander, Th. 105, S. 80, genannt.

Rosenmacronen. Man nehme 1 Pfd. geschälte Mandeln, blanchire sie recht sauber; dann getrocknet und in einem Mörser mit ein paar Eyern und Rosenwasser recht sauber gestoßen. Hierauf 1 Pfd. fein gestoßenen Zucker in einen Nelkennapf gethan, dazu die Mandeln, in Würfel geschnittene Rosenconserve und das zu Schnee geschlagene Weiße von 4 Eyern und rühre es gehörig durcheinander; dann setze man kleine Haufen mit fein gestoßenem Zucker bestreut auf Oblaten und lasse sie im Ofen backen.

Rosenmädchen, s. im Art. Rosenfest.

Rosenmantel, eine Laube, die aus einem Rosen-Espalier besteht. Hr. Bertuch sagt hierüber im All-

Allgemeinen Teutschen Garten Magazin vom Jahre 1804 I, S. 17 folgendes:

„Eine der üblichsten Partien in englischen Gartenanlagen ist ein sogenannter Rosen-Mantel; denn so nennt man eine Rosenlaube, die aus einem halb zirkelförmigen, 12 bis 16 Fuß hohen Rosen-Espalier besteht, welches wie ein ausgespannter Mantel, einen freundlichen Gesellschaftsplatz umschließt, wie die Abbildung davon auf Fig. 7216. zeigt. Man kann zu solch einer Laube nur eine einzige Sorte von Rosen, nämlich die hohe Tapeten-Rose, deren Abbildung Fig. 7217 in natürlicher Größe liefert, brauchen, weil keine Rosenart sich so hoch ziehen läßt und so reich im Wuchse zeigt, als diese. Sie steigt bei gutem Stande, Boden und Wartung an einem Espaliere 12, 16, ja bis 18 Fuß hoch, und man kann, wenn man mehrere Pflanzen etwa 3 Fuß weit von einander setzt, eine ganze Wand damit aufs schönste bekleiden. Deswegen habe ich ihr auch den Namen Tapeten-Rose in meiner Rosensammlung gegeben, da ihr botanischer Name Rosa turbinata *) ist, und sie noch keinen unterscheidenden charakteristischen deutschen hatte, obgleich sie sich doch so sehr von allen andern Rosenarten auszeichnet."

„Diese Rose gränzt zwar ihrer übrigen Charakteristik nach, hart an die Rosa gallica, hat aber so viel Eigenes in ihrem Bau und Wuchse, daß sie durchaus eine eigene Art für sich ausmacht. Ihr frischer Trieb ist grün und stark, ihr einjähriges Holz rothgrau und das alte braungrau. Ihre gefiederten Blätter haben meistens fünf ovale dunkelgraue tiefgezähnte Blättchen, mit

*) Siehe die kreiselförmige Rose, im Art. Rose, S. 86, die auch den Namen Frankfurter Rose führt. K.

stumpfer Spitze; ihr fünffacher Kelch ist glatt, hingegen ist ihr Fruchtknoten kreiselförmig und in zwei Abschnitte getheilt, davon der obere am Kelche glatt, der untere am Stiele aber mit ganz zarten Stacheln oder vielmehr Drüschen besetzt ist. Dies ist ein unterscheidender Charakter von ihr, an dem man sie immer erkennen kann; denn keine einzige andere Rosenart hat solch einen Fruchtknoten. Ihre Blume ist drei bis viertehalb Zoll im Durchmesser, flatterig gebaut, groß und lebhaft von Farbe, angenehm aber schwach von Geruch. Sie blüht im Junius und Julius sehr reich, trägt aber selten Frucht, weil sie zu sehr gefüllt ist."

„Man kann nichts Schöneres und Prächtigeres sehen, als solch einen Rosenmantel, in seiner vollen Blüthe, wenn er recht gleich und dicht gezogen ist, und wenn sein innerer Raum, der schön mit Sand geebnet seyn muß, mit einigen halbrunden Gartenkanapees und Tischchen besetzt wird, so ist er einer der angenehmsten Sommerplätze einer Gesellschaft zum Frühstück oder des Abends zum Thee. Einer solchen Rosenlaube eine Decke zu geben, geht nicht wohl an, weil diese Rose zu ihrem Wuchse durchaus Luft und Sonne verlangt und sie alsdann bei einer oben bedeckten Laube bloß auf der Außenseite und oben auf der Decke grünen und blühen, innerhalb der Laube aber man nichts als dürres Holz und leere Zweige sehen würde. Dieser Umstand also macht ihre Form, als eine stehende halbrunde Wand, wesentlich nothwendig."

„Ihre Anlage wird auf folgende Art gemacht. Man wählt dazu im Garten einen schicklichen, und entweder durch eine schöne Aussicht oder durch die umliegenden Gegenstände angenehmen

men Platz, welcher Luft und Sonne hat und von hinten zu durch eine Pflanzung von Nadelholz oder ein anderes Bosquet gedeckt ist. Diese Pflanzung muß aber wenigstens 10 bis 12 Fuß weit von dem Rosenmantel abstehen, damit die Aeste der höheren Bäume nicht überhängen und dem Wuchse der Rosen schaden. Ist der Platz gewählt, so steckt man einen Halbzirkel ab, dessen vorderer ganzer Durchmesser etwa 16 bis 20 Fuß beträgt und läßt diesen, wenn der Boden nicht an sich schon locker und gut ist, etwa 4 Fuß breit und 2 Stiche tief rigolen und mit guter Gartenerde versehen. Dann setze man das Espalier, dessen vierzöllige Säulchen 14 bis 16 Fuß hoch seyn, und nur drei Fuß von einander stehen, die herumlaufenden Querlatten aber von außen auf die Rückseite der Säulchen aufgeplattet seyn müssen, damit die Rosenstöcke innerhalb angebunden werden und das Geländer bekleiden können. Das Espalier wird mit weißer Oelfarbe angestrichen, ehe die Rosen gepflanzt sind, weil sonst leicht dadurch die Pflanzen beschädigt werden können. Ist nun das Espalier, fertig, so pflanzt man zwischen jede der Säulchen, also mitten in das 3 Fuß breite Feld, und zwar innerhalb der Querlatten, einen Stock von der Tapeten-Rose, und zieht diesen fein ausgebreitet an dem Geländer in die Höhe, indem man alle Frühjahre die ganze Wand, welche diese schnellwachsenden Rosen bald anfüllen werden, sorgfältig vom dürren Holze reiniget und frisch anbindet."

„Will man diese Anlage noch schöner und reicher machen, so pflanzt man an jedes Säulchen eine Pflanze von der weißgefüllten Brombeere, welche man dicht an der Säule hinanzie-

hen

hen und im Schnitte halten kann, und man wird einen der lieblichsten Sommerplätze im Garten geschaffen sehen, den man nun innerhalb noch mit Kanapees, Tischchen und einzelnen Blumengestellen sehr angenehm verzieren kann."

Rosenmarmelade, wird von den Früchten der Rosa canina, (Hagebutte) gemacht, s. Hagebuttenmarmelade, im Art. Rose, S. 175.

Rosenmehlspeise, s. im Art. Rose, S. 152.

Rosenmelde, Atriplex rosea L., s. im Art. Melde, Th. 88. S. 148.

Rosenmilch, s. Rosen-Waschwasser.

Rosenmonat, wird von einigen der Mai, von andern auch der Junius genannt, weil in diesen beiden Monaten die Rosen zu blühen pflegen; s. Mai, Th. 86, S. 177 und Junius, Th. 51, S. 794.

Rosenmorselle. Man rühre 1 Pfd. gestoßenen Zucker mit Wasser dick an und laße ihn dann unter beständigem Rühren in einer mit einer Tille versehenen Casserolle zu einem starken Syrob kochen; dann rühre man 4 Loth süße Mandeln und eben so viel Pistacien, ¼ Loth Zimmt, eben so viel englisches Gewürz und Muskatenblumen, alles gröblich zerstoßen, ein paar Hände voll gesäuberte und fein gehackte Rosenblätter und etwas geriebene Citronenschale und in Würfel geschnittenen Citronat darunter; wenn alles gut verrührt worden, gießt man die Masse in kleine Kapseln von Papier.

Rosenmotte, Phalaena cynos batella L. Man findet diese kleinen Motten gewöhnlich an der Rosenknospe. Die Flügel derselben sind grau, an den vordern Theilen mit Weiß bezeichnet; das Schild ist behaart.

Rosennachtfalter, Phalaena rosana L. Die oberen Flügel dieses Nachtfalters sind gedeckt und

neß-

netzartig, mit grauen Banden und flach gelegt. Die Raupe spinnt sich in die Blätter des Rosenstrauches, von denen sie lebt.

Rosenmund, die französische Schellenschnecke Bulla testa ovata, apertura obovata apiceque sanguineis, columella truncata L. Spec. 391. pag. 1186. Fr. Buccin à bouche couleur rose, Holl. Roose-monden, Fransche Belhoorn, Lister Hist. Conchyl. tab. 579, Fig. 34. Schröter Flußconchyl. tab. 6, Fig. 1.

Eine Conchylie, die zu dem Geschlecht, der Bullen, Bulla L., gehört. Der Rosenmund hat einen eyförmigen Bau, eine etwas eyförmige Mündung, welche, wie die Endspitze, roth gefärbt ist, und eine gestumpfte Spindel. Der eyförmige Bau des Rosenmundes ist etwas bauchigt, doch regelmäßig gedehnt und geht in eine stumpfe Spitze aus. Die eyförmige Mündung hat eine scharfe Lippe, die Spindel ist abgestumpft und sie und die ganze Spindellefze ist rosenroth, so auch die Endspitze, die doch zuweilen auch weiß oder gelb ist Zwischen den Windungen liegt ein etwas unkenntlicher Gürtel. Wenn die braune Oberhaut abgenommen ist, so findet man auf matt weißem Grunde, braune, braunrothe, auch wohl in das Blaue spielende breite Flammen und Flecken, welche die Länge herablaufen. Nach oben zu werden die Windungen röthlich. Man findet sie bis zu acht Zoll lang in den americanischen Meeren, in Westindien und in Jemaika.

Eine andre Conchylie, die zu dem Geschlechte Helix gehört, aber im Linné fehlt, führt auch den Namen des Rosenmundes, Helix oblonga. Holl. Bastard Midas Oor. Diese 4 bis 5 Zoll lange Schnecke, hat sechs aufgeblasene Windungen, die sich in eine stumpfe Spitze endigen. Die erste Windung

ist größer, als alle die folgenden. Sie haben die Länge herablaufende Runzeln, die in den ziemlich tiefen Einschnitten, wodurch die Windungen getrennt werden, eine unkenntliche gerunzelte Schnur bilden. Die Endspitze ist stumpf und die Farbe der Schnecke fällt etwas ins Röthliche. Die eyförmige Mündung ist stark gesäumt, an der Spindel liegt ein ziemlich starkes Blatt, welches den ganzen Nabel überdeckt und dieses Blatt, und der Mündungssaum sind rosenroth gefärbt. Die Holländer pflegen diese Conchylie abzuschleifen; sie nimmt eine schöne Politur an, da sie eine starke Schale hat. Nach Lister gehört sie in Surinam zu Hause.

Rosenmuß, s. im Art. Rose, S. 158 und 176.

Rosennagel, s. im Art. Nagel, Th. 100, S. 598.

Rosen-Narcissen, eine Art gelber gefüllter Narcissen, deren Blume die Gestalt einer Rose hat und wovon es sowohl eine größere, als auch kleinere Art giebt.

Rosennobel, (Rosen-Nobel) s. im Art. Münze, Th. 97, S. 254 u. f. und im Art. Gold, Th. 19, S. 379.

Rosennobelgold, Gold welches in der Mark 23 $\frac{1}{2}$ Karat hält; s. auch Rosennobel, und im Art. Münze, S. 328 und 329.

Rosennudeln. Man nehme Mehl, gewaschene und fein gehackte Rosenblätter ein oder zwei Eyer, Salz und Muskatennuß und mache davon einen sehr festen Teig, schneide ihn in mehrere Stücke, rolle ihn dann so dünn als möglich, streue zwischen jedes glattgerollte Blatt etwas Mehl und schneide lange Streifen davon. Man lege nun mehrere von diesen Streifen übereinander, schneide sie vor der Hand fein und lege sie auf einem Brette zum Trocknen auseinander; so hat man

auf

auf mehrere Male Rosen, die in Milch gekocht und mit Zucker versüßt einen höchst angenehmen Geschmack haben.

Rosenöl, ein wesentliches Oehl, welches aus den Blumenblättern der Centifolien-, Provinz- und andern Rosen gewonnen wird, s. im Art. Rose, S. 171 und im Art. Oehl, Th. 104, S. 561 u. f.

Rosenorden, ein geheimer, von Franz Rudolph von Grossing im Jahre 1784 gestifteter Orden für Frauenzimmer; s. im Art. Orden, Th. 105, S. 268 u. f.

Rosenpappel, Malva Alcea L., s. im Art. Malve, Th. 83, S. 491; auch Althaea rosea Willd, s. im Art. Pappel, Th. 107, S. 374.

Rosenpepping, ein kleiner sehr dauerhafter Apfel, der mit dem rothen Borstorfer Aehnlichkeit hat; s. im Art. Malus, Th. 83, S. 299.

Rosenpasten, in der Kochkunst eine aus Rosenblättern und Zucker zusammengesetzte Masse, welche auf folgende Weise bereitet wird. Man stoße Rosenblätter fein, versetze sie mit ½ Pfd. Pfirsichen-Marmelade und streiche sie durch ein Haarsieb. Man koche 1 Pfd. Zucker, mit etwas Wasser befeuchtet, in einer nicht verzinnten Casserolle, woran eine Tille ist, klar, damit er gut ausschäumt; wenn er so klar wie Wasser ist und kleine Blasen wirft, so ist er zu diesem Behuf gut. In diesen Caramel thue man nun die Marmelade, wenn sie nämlich so trocken eingekocht worden, daß sie sich von der Casserolle löset, und lasse sie einigemal damit einkochen; dann spühle man die Pastenformen mit Rosenwasser aus, thue die Masse darein und lasse sie kalt werden; hierauf aus den Formen gehoben, mit Zucker bestreut und im Ofen langsam trocknen lassen; s. auch Hagebuttenpaste, im Art. Rose, S. 175.

Rosenpasten, zum Schmuck der Frauenzimmer, kommen in den Galanterie-Handlungen unter verschiedenen Formen, in Gold gefaßt, vor, und werden theils zum Halsschmuck, theils auch als Ohrgehänge von den Frauen getragen. Die Armenier bringen sie unter dem Namen der türkischen oder orientalischen Pasten nach Deutschland auf die Messen, wo sie die Galanterie-Händler erhandeln und nachher zu hohen Preisen verkaufen. Nach dem Hrn. Geh. Rath Hermbstädt *) werden diese Pasten auf folgende Weise gemacht: Man übergieße eine beliebige Menge Katechu (Terra catechu oder Japanische Erde), die in kleine Stücke zerschlagen worden, mit seinem achtfachen Gewicht eines Gemenges von gleichen Theilen starkem Weinessig und Rosenwasser, in einem gläsernen Kolben, verschließe dessen Oeffnung mit nasser Blase, welche, um der Luft einen Ausgang zu bahnen, mit einer Nadel durchstochen wird, und unterhalte das Gemenge so lange in mäßiger Wärme, sey es in einem geheitzten Sandbade, oder auf einem geheitzten Stubenofen, bis eine möglichst vollkommene Auflösung des Katechu Statt gefunden hat. Hierauf filtrire man die kaltgewordene Auflösung durch graues Löschpapier und fülle selbige in eine gläserne Retorte nebst angelegter Vorlage, aus welcher man nun durch den Weg der Destillation, mittelst eines Lampenofens, den Spiritus so lange abzieht, bis das Uebertröpfelnde reines Wasser ist. Man gieße hierauf den Rückstand der Retorte in eine Porzellanschale aus, setze ihm für jedes Loth des aufgelöseten Katechu ein halbes Quentchen mit Wasser aufgelöstes Tragantschleim zu und verdunste

*) Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft ꝛc. 1809. 1 Bd. 2tes Heft, S. 109 u. f.

dunstet das Ganze nun so weit, daß eine zähe, in der Kälte leicht erstarrbare Paste daraus entsteht. Jetzt rühre man derselben, so lange sie noch weich ist, für jedes Loth 10 Gran Rosenöl, auch mehr oder weniger, je nachdem das Rosenöl stark oder schwach an Geruch ist, hinzu, mengt es gehörig untereinander, und drückt sie hierauf in die dazu bestimmten Formen ein.

Die Formen hierzu lasse man sich aus Messing, oder auch nur aus Zinn gießen oder schneiden, so daß ihre innern Flächen so glatt wie möglich sind. Man bestreiche die innere Fläche hierauf mit etwas Mandelöl, um das Ankleben zu verhüten, drücke die noch weiche Paste hinein, decke sie mit der Deckforme zu und lasse sie allmählig austrocknen, wo dann die Stücke zum Gebrauch fertig sind und nur noch gefaßt und angebohrt zu werden brauchen, je nachdem man sie zu dem einen oder dem andern Zweck bestimmt hat.

Man kann den Pasten, außer dem Rosengeruch, auch noch andere Wohl-Gerüche mittheilen, als den Bisam-, Zimmt- ꝛc. Geruch, welches dann auf dieselbe Weise, als oben angegeben worden, geschieht; von dem Bisam, welcher einen starken durchdringenden Geruch hat, nehme man nur auf jedes Loth der Masse 4 bis 6 Gran fein geriebenen.

Rosenpfirsiche, s. im Art. Pfirsichbaum, Th. III, S. 253, (Nr. 42).

Rosen-Pomade. Man nehme zwei Theile Rindsmark und einen Theil frisches Schweinschmalz und mische es zusammen; dann dieses Gemisch mit gut zubereitetem Rosenwasser mehrere Male ausgewaschen. Diese Pomade soll besonders dem Haarwuchs sehr zuträglich seyn. Man kann dieselbe auch mit bloßem Schweinfett bereiten, wel-

ches man mit Rosenwasser, wie vorher angegeben worden, auswäscht; s. auch Rosensalbe im Art. Rose, S. 172, und Pomade, Th. 115, S. 49.

Rosenpulver, wird aus den getrockneten Blättern der Centifolien- und Provinz-Rosen bereitet und dient zur Beimischung der Milch- und Mehlspeisen, auch zu Conserven ꝛc.

Rosenpyramide, geperlte Pyramide, Chemnitz. Eine Conchylie, welche zu dem Geschlechte der Kräuselschnecken, Pyramiden, Bagpnadrollen, Trochus L., gehört, aber beim Linné fehlt. Die neun Windungen dieses pyramidalisch gebauten, mit rothen und weißen Flammen geschmückten ungenabelten Kräusels, werden von lauter Knotenreihen umwunden; die obere und die untere Reihe jeder Windung haben die größten Knoten. Die platte, ein wenig vertiefte ungenabelte Grundfläche wird von lauter concentrischen, roth und weiß gezeichneten Linien umgeben. Sie hat ein schönes Perlmutter und kommt aus Ostindien.

Rosenquarz, s. im Art. Quarz, Th. 119, S. 287 (rosenrother Quarz).

Rosenquintessenz. Quinta essentia rosarum, kam vormals in den Apotheken vor, wird aber jetzt nicht mehr angefertiget. Sie wurde aus dem feinsten Rosenöl und dem stärksten Rosenspiritus bereitet und diente als herzstärkendes Mittel.

Rosenratafia. Man nehme gut destillirtes Rosenwasser und setze eine gleiche Quantität, als das Rosenwasser ausmacht, guten Branntwein dazu. Zu einer Kanne dieses Branntweins nehme man 10 Unzen geläuterten Zucker, etwas Zimmt und Coriander, verstopfe das Gefäß und lasse es an der Sonne oder auf einer heißen Stelle des Ofens oder Heerdes mehrere Tage stehen; dann durchgeseihet und mit etwas aufgelöster Cochenille gefärbt

färbt. Man kann diesen Ratafia auch bereiten, wenn man einen Theil von den Blumenblättern der Bisam-Rose (Rosa moschatum) mit 3 Theilen Zucker in 2 Theilen Wasser aufkocht; hierauf das Ganze mit 8 Theilen gereinigtem Branntwein vermischt und es 8 bis 14 Täge an der Sonne stehen läßt; dann das Klare abgießt, welches den verlangten Ratafia darstellt. Noch besser wird der Ratafia bereitet, wenn man die frischen Blumenblätter in Branntwein bei gelinder Wärme digerirt, dann den in Wasser aufgelöseten Zucker hinzufügt und den Ratafia klärt. Um den Rosenratafia herzustellen, kann man sich der Centifolien-, Bisam- und Provinzrose, auch des Rosenholzes bedienen. Von letzterem nehme man 2 Unzen Holz zu einem Quarte Branntwein und lasse es an der Sonne destilliren; die übrige Behandlung ist wie vorher angezeigt worden.

Rosenriecher, ein Name der Rosengrille, Cicada rosae, und der Rosenblattwespe, Tenthedro rosae L.

Rosenroth, auch rosenfarben, rosenfarbig, rosig, rosicht, letzteres besonders in der dichterischen Sprache: Man bezeichnet mit diesen Namen alle Farben, welche den Farben der natürlichen Rosen ähnlich sehen; daher auch die Ausdrücke rosiger Mund, rosige Wangen, rosige Lippen, wenn diese Gesichtstheile den Rosen an Farbe gleichen; so auch rosenrothes Band, rosenrothes Papier, rosenrother Flor ꝛc. ꝛc., wenn diese Artikel die Farbe der Rosen haben.

Das Rosenroth gehört zu den weichen zarten Farben, und hat, wenn man die Farben auf die Tonkunst bezieht, den Ton der Hautbois *).

*) Versuch einer Geschichte der malerischen Harmonie überhaupt und der Farbenharmonie insbesondere, mit Erläuterungen aus der Tonkunst ꝛc. von J. L. Hofmann. Halle 1786, S. 518.

Das Roth der natürlichen Rosen hat immer einen etwas bläulichen Ton, oder schillert vielmehr ins Bläuliche; selbst die Rosen von hochrother Farbe haben diesen bläulichen Schimmer, welcher selbst bei vielen sich ins Violette bricht.

In der Malerei wird das Rosenroth aus Karmin, mit einem Zusatz von Weiß, welches Cremser-, Schleffer- oder Bleyweiß seyn kann, wovon indessen ersteres wegen seiner blendenden Weiße den Vorzug hat, gemischt. Auch der Wiener- Florentiner- und Krapplack geben ein schönes Rosenroth.

In der Oelmalerei bedient man sich vorzüglich des Krapplacks wegen seiner Haltbarkeit zum Rosenroth; er wird mit Mohn- oder gebleichtem Leinöl zu diesem Behuf angerieben. In der Miniatur-, Gouache- und Aquarelmalerei werden, außer dem Krapplack, auch die übrigen oben erwähnten Lacke zur Hervorbringung der Rosenfarbe angewendet, besonders aber der Karmin mit Weiß versetzt. Zur Wandmalerei bedient man sich des Rosenlacks, der aus Cochenillen- oder Fernambuck-Brühe über Kreide gegossen bereitet wird; oder auch des venetianischen Kugellacks, welcher eine blaß rosenrothe Farbe hat. Die Bereitung dieser Lacke, s. im Art. Lack, Th. 58, S. 369 u. f.

In der Färbekunst wird das Rosenroth theils aus Cochenille, theils auch aus Brasilienholz (Fernambuck) Krapp und Saflor, in Verbindung mit andern Species, bereitet, je nachdem man Wolle, Baumwolle, Leinen oder Seide färben will. Um das Rosenroth auf Wolle oder Tuch hervorzubringen, giebt der Hr. Dr. Pörner *) folgendes Verfahren an.

A.

*) Anleitung zur Färbekunst. Leipzig 1785, S. 93 u. f.

A. Rosenrothe Farben auf Tuch.

Die rosenrothen Farben, welche das Tuch in der Färberey erhält, haben gleichfalls vielerlei Schattirungen, so daß einige blässer, einige höher ausfallen; man erhält solche auf folgende Art.

a) Es werden auf 1 Pfd. Tuch anderthalb Loth Alaun, und eben so viel Weinsteincrystall in einem Kessel mit heißem Wasser aufgelöset, und dann, wenn das Wasser kocht, ein Loth Zinnauflösung hinzu gegossen und alles wohl umgerührt. Hierauf bringt man das Tuch in das Bad und läßt es eine Stunde kochen, mit dem Bad kalt werden und 24 Stunden darin liegen. Die Brühe macht man von zwei und einem halben Quentchen Cochenille, einem Quentchen Weinsteincrystall und zwei Quentchen Zinnauflösung, in welcher das Tuch, wenn die Brühe im Kochen ist, hinein gebracht und drei Viertelstunden lang gekocht und nachher, wie gewöhnlich, behandelt wird. Das Tuch erhält eine blaßrothe Rosenfarbe.

b) Wird die Brühe mit einem Loth Cochenille, einem halben Loth Weinsteincrystall und einem Loth Zinnauflösung gemacht, und das mit Alaun, Weinsteincrystall und Zinnauflösung vorbereitete Tuch eine Stunde lang darin gekocht, so erhält man eine dergleichen blasse rosenrothe Farbe, die aber ein wenig höher und nicht so blaß, wie Nr. a ist.

c) Nimmt man zur Brühe fünf Quentchen Cochenille, zwei Quentchen Weinsteincrystall und ein Quentchen Zinnauflösung und läßt das vorbereitete Tuch eine Stunde lang darin kochen, so wird die Farbe noch um etwas weni-

ges höher als Nr. a. b., ist aber dessen ungeachtet noch eine blasse rosenrothe Farbe.

d) Wird die Brühe aus drittehalb Loth Cochenille, einem Loth Weinsteincrystall und einem halben Loth Zinnauflösung gemacht, und das oben angezeigte vorbereitete Tuch in selbiger eine Stunde lang gekocht, so erhält das Tuch eine hochrothe Rosenfarbe, ohngefähr wie die innern Blätter einer vollen Rose sind.

Diese vier angezeigten rosenrothen Farben werden zwar durch einerlei Vorbereitung des Tuchs und aus Farbebrühen erhalten, zu denen allen Cochenille, Weinsteincrystall und Zinnauflösung genommen wird, da aber das Verhältniß dieser Ingredienzien in allen verschieden ist, so müssen auch deshalb verschiedene Schattirungen zum Vorschein kommen. Die Brühe zu Nr. a hat drittehalb Quentchen Cochenille; die Brühe zu Nr. b vier Quentchen; die zu Nr. c fünf Quentchen und die Brühe zu Nr. d zehn Quentchen Cochenille erhalten. Hieraus ist zu ersehen, warum die erste Farbe die blässeste und die letzte die höchste und am meisten gesättigte ist. Denn da die beiden letzten Farben einerlei Proportion der Ingredienzien haben, nur mit dem Unterschiede, daß zur letztern von allem noch einmal so viel genommen wird; so ist auch zu begreifen, warum die letzte Farbe die höchste ist, indem sie mehrere Farbetheilchen als die übrigen erhalten, wodurch sie also gesättigter und stärker roth in die Augen fallen muß.

Zu diesen verschiedenen Schattirungen trägt auch die verschiedene Proportion des Zusatzes von Weinsteincrystall und Zinnauflösung etwas bei. So sind zur Farbebrühe Nr. a ein Quentchen Weinsteincrystall und zwei Quentchen Zinnauflösung

lösung; zur Brühe Nr. b zwei Quentchen Weinsteincrystall und vier Quentchen Zinnauflösung; zur Brühe Nr. c zwei Quentchen Weinsteincrystall und ein Quentchen Zinnauflösung, und zur Brühe Nr. d vier Quentchen Weinsteincrystall und zwei Quentchen Zinnauflösung gekommen. Es haben also die Brühen a und c den wenigsten Zusatz; hingegen die Brühen b und d den meisten erhalten; doch mit dem Unterschiede, daß b am meisten Zinnauflösung und d am meisten Weinsteincrystall bei sich hat. Woraus demnach zu erkennen, daß durch die verschiedene Proportion der Zusätze verschiedene Veränderungen in den Brühen, und folglich mancherlei Schattirungen verursacht werden. Man kann aber auch noch andere Arten von Rosenroth und gesättigtere Farben erhalten, wenn man bei den Vorbereitungen des Tuchs verschiedene Veränderungen statt finden läßt, und sowohl die Brühen verändert, als auch nachher das gefärbte Tuch auf besondere Weise behandelt, wie nachfolgende Bereitungen darthun.

Nr. 2. Rosenroth von andern Schattirungen.

Man mache die Vorbereitungen von einem Pfund Tuch mit Weinsteincrystall und Zinnauflösung, wie zum Scharlach und koche dasselbe in einer Brühe von fünf Quentchen Cochenille, zwei Quentchen Weinsteincrystall und einem Quentchen Zinnauflösung eine Stunde lang. Das Tuch erhält eine hochrothe Rosenfarbe, ohngefähr wie die innersten Blätter einer vollen Gartenrose.

Die Brühe zu dieser Farbe ist eben dieselbe, welche zur Farbe Nr. c gekommen, die aber von der Farbe Nr. 2 ganz unterschieden und weit blässer ist. Hier hat also die Vorbereitung

des Tuches mit Weinsteincrystall und Zinnauflösung die höhere und kräftigere Farbe verursacht, in em die darin befindlichen salinischen Theile den färbenden Cochenillethеilchen einen tiefen Eingang verstatten und zugleich verursachen, daß dieselben in mehrerer Menge sich in und an die Fasern des Tuchs begeben, wodurch die Farbe gesättigter und höher ausfällt.

Nr. 3 Rosenroth.

Wird ein Pf. Tuch mit fünf Loth Alaun und eben so viel Zinnauflösung vorbereitet und in einer Brühe von 2 Loth Cochenille, einem halben Lothe Weinsteincrystall und fünf Loth Zinnauflösung, drei Viertelstunden lang gekocht, so bekommt das Tuch eine gesättigte hochrothe Rosen-Farbe.

Diese Farbe ist noch etwas gesättigter und höher, wie Nr. 2 und wird aus eben der Brühe erhalten, aus welcher die scharlachrothe Farbe gefärbt wird.

Der bei dieser Farbe Nr. 3 zur Vorbereitung des Tuchs gebrauchte Alaun macht demnach, daß aus dieser Brühe kein Scharlachroth, sondern ein gesättigtes und angenehmes Rosenroth erhalten wird.

Nr. 4 Rosenrothe Farbe.

Wenn ein Pfund Tuch mit sieben und einem halben Loth Alaun und fünf Loth Weinsteincrystall eine Stunde lang gekocht wird und in dem kalt gewordenen Bade zwei Tage liegen bleibt, alsdann in einer Brühe von zwei Loth Cochenille, einem halben Loth Weinsteincrystall, vier Loth Zinnauflösung und sechs Loth Alaun eine Stunde lang gekocht wird, so erhält das Tuch eine dunkle rosenrothe Farbe a.

b)

b) Wird das gefärbte Tuch in ein mit Alaun gemachtes laues Bad gelegt, und in demselben 24 Stunden gelassen, so fällt die Farbe noch etwas dunkler aus.

Zur Erzeugung dieser dunklen Farben trägt der zur Vorbereitung des Tuchs, wie auch zur Farbebrühe gebrauchte Alaun vieles bei und macht, daß dunklere Schattirungen von Rosenroth erhalten werden. Zu dem Bade, aus welchem die Farbe Nr. 4 b gekommen, sind auf 20 Pfd. Wasser, drei Loth Alaun genommen worden, und in diesem Bade hat die Farbe eine solche Veränderung erhalten, daß sie etwas dunkler wie Nr. 4 a ausfällt. Beide Farben sind aber dunkler, wie Nr. 3. So weit Pörner.

Hochrosenroth aus der Cochenille.

Da das Rosenroth eine sehr schöne Farbe ist, so muß man sie auch so lebhaft und frisch machen, als sie es werden kann, und dieses geschieht am besten auf folgende Weise:

Man nehme auf 1 Pfd. wollen Garn 1 Loth Cochenille, 4 Loth Zinnsolution und ½ Loth Salmiakgeist. Die Cochenille wird klein gestoßen und wenn der Kessel gefüllt und das Wasser recht warm ist, hineingerührt; bald darauf auch die Zinnauflösung, und ehe es zu siedend wird, auch den Salmiakgeist. Man rühre alles wohl untereinander, thue das Garn hinein und lasse es bei langsam aufsteigender Hitze unter immerwährendem Rühren eine Stunde lang darin; dann noch eine Viertelstunde gekocht, so ist es gut. Die Brühe wird fast ganz ausgezogen seyn und zu nichts mehr taugen; das Garn wird aber eine schöne rosenrothe Farbe haben.

Die Farbe wird von 1 Loth Cochenille stark genug, doch muß die Brühe wohl ausgekocht

werden. Weil es nun immer besser ist und zum Vortheil der Farben gereicht, wenn man so viel Farbematerien nimmt, daß die Farbe davon stark genug werden kann, ohne daß man die Brühe ganz ausziehen darf, wodurch die Farben mehr Leben und Feuer bekommen, so kann man auch $1\frac{1}{2}$ Loth Cochenille nehmen, aber niemals mehr, und wenn man nicht im Stande ist, mit dieser Portion ein recht sattes, frisches und schönes Rosenroth zu färben, so unterlasse man es lieber. Den Weinstein kann man eigentlich bei dem wahren Rosenroth nicht billigen, er hindert allemal, daß die Farbe weder recht carmoisin- noch rosenroth werden kann, sondern letzteres mehr fleischfarbig oder incarnat wird. Der Alaun thut bessere Dienste dabei und man kann bei $1\frac{1}{2}$ Loth Cochenille etwa noch 4 Loth Alaun zusetzen, das übrige aber lassen, wie es ist.

B. Rosenrothe Farben auf Leinwand und Baumwolle.

1) Man nehme auf 12 Pfd. Waare, 3 Pfd. zerstoßenen Alaun und thue diesen mit genugsamem Wasser in den Kessel; wenn der Alaun zu sieden anfängt, so wird die Waare hineingethan und unter öfterem Herumdrehen eine gute Stunde gesiedet; dann wird sie abgekühlt, ausgespühlt und der Absud ist fertig. Man thue nun wieder reines Wasser in den Kessel und koche in einem Beutel 4 Pfd. Fernambuck eine Stunde lang; man nehme dann den Beutel heraus, gieße genugsames Wasser in den Kessel, thue die Waare dazu hinein und drehe sie darin geschwind herum. Auf diese Weise wird die Waare eine Stunde lang darin herumgedreht, ohne daß die Farbe kocht. Wenn sie so gefärbt ist, dann zerlasse man Potasche in genugsamem Wasser, gieße sie

nach

nach und nach in die Brühe zur Waare und drehe diese jederzeit geschwind herum, bis man die verlangte Farbe erhält. Hierauf winde man die Waare aus der Farbe heraus, kühle und spühle sie und sie ist fertig.

2) Man nehme Saflor, welcher einen gelben im Wasser auflöslichen, und einen rothen nur in Alkalien sich auflösenden Farbenstoff enthält. Den ersteren scheidet man ab, wenn man die Blumen in einen leinenen Beutel schüttet und sie in diesem so lange in Wasser knetet, bis sich keine gelbe Tinctur mehr daraus abscheidet. Um den letzteren zu extrahiren, mische man unter das im Beutel Zurückgebliebene, für jedes Pfund trocknen Saflor, 2 Loth gereinigte Potasche und knetet es dann von neuem in Wasser, bis sich aller rothe Farbestoff abgeschieden hat, worauf so viel Citronensaft zu der rothen Flüssigkeit gemischt wird, bis sich das Lackmuspapier darin röthet. In diesem letzten Farbebade bewege man nun die baumwollenen oder leinenen Zeuge, welche aber recht weiß gebleicht seyn müssen, weil sonst die Farben nicht rein ausfallen, so lange, bis die verlangte Schattirung hervorkommt, worauf man es in weichem Wasser spühlt und im Schatten trocknen läßt.

3) Mit Cochenille, nach der Methode des Hrn. Hofrath Vogler zu Weilburg *). Man nehme ein halbes Quentchen zu feinem Pulver geriebene Cochenille, setze solche mit 20 Unzen reinen weichen Wassers, z. B. Regen- oder Flußwasser, aufs Feuer und lasse sie einige Minuten kochen; dieß ist die Bereitung der Cochenillenbrühe oder Flotte, worin die auf verschiedene Art vorbereiteten und gebeitzten Zeuge ungefähr eine halbe

*) Das Neueste und Nützlichste der Erfindungen, Entdekkungen ꝛc. in der Chemie, Fabrikwissenschaft ꝛc. II. Bd., S. 145 u. f.

halbe Viertelstunde lang gesotten, während dem Sieden mit einem hölzernen Stabe oft umgerührt und niedergedrückt, alsdann herausgenommen, drei- bis viermal in reinem Wasser abgespühlt, ausgerungen, und im Schatten zuletzt getrocknet wurden. Man kann die oben beschriebene Cochenillenbrühe zum Zweitenmal zum Sieden und Färben anwenden, wenn ihr das Erstemal nicht zu viele Farbentheile entzogen worden sind und sie noch ziemlich roth aussehen sollte. Die verschiedenen Vorbereitungen und Beizen, welche die Zeuge vor dem Sieden empfangen hatten, waren folgende:

In einer starken Potaschenlauge wurde von gepülvertem weißem Arsenik so viel als möglich in der Wärme aufgelöset, die Auflösung sodann mit zwei Theilen reinen Wassers verdünnt, vom rückständigen Arsenik abgegossen und mit einer ziemlich gesättigten Auflösung des gemeinen Alauns in Wasser vermischt. Diese Vermischung wird dick, weiß und trübe; durch zugegossene Alaunauflösung wurde sauber gewaschenes und wieder getrocknetes baumwollenes Garn, desgleichen reine, weiße, gebleichte Leinwand 10 bis 12 Stunden lang kalt gebeizt, hernach herausgenommen, drei- bis viermal in reinem kalten Wasser abgespühlt, ausgerungen und im Schatten getrocknet. Das auf solche Art vorbereitete Zeug bekam durch den Absud in der Cochenillenbrühe eine überaus schöne und gesättigte carmoisinrothe oder dunkelrosenrothe Farbe.

Ferner wurde ein halbes Loth zerstoßener Alaun nebst 3 Quentchen Kochsalz in einem kleinen Schoppen reinen kochenden Wassers aufgelöst, sauber gewaschene und wieder getrocknete Leinwand und Baumwolle in die noch heiße Auf-

Auflösung gelegt, nach zehn bis zwölf Stunden wieder herausgenommen, dreimal in reinem kalten Wasser wohl abgespühlt, ausgerungen, getrocknet und nunmehr mit einem halben Loth zerstoßener schwarzer Galläpfel in einem Schoppen reinen Wassers etwa eine halbe Viertelstunde gekocht. Die Zeuge hatten, nach dem Abspühlen und Trocknen, eine blasse grünlichgraue Farbe. Sie wurden abermals in der gesalzenen Alaunauflösung, doch nur acht Stunden lang, kalt gebeizt, wie vorhin abgespühlt und getrocknet, und darauf in der Cochenillenbrühe gesotten, wovon sie eine schöne und gesättigte dunkle Rosen- oder Carmoisin-Farbe erhielten.

Drittens: Man koche ein halbes Loth zerstoßene Galläpfel in einem Schoppen reinen kalten Wassers etliche Minuten lag, werfe sodann eben so viel zerstoßenen Alaun, und, nachdem solcher aufgelöst worden, sauber gewaschene und wieder getrocknete Leinwand und Baumwolle hinein, und lasse solche eine halbe Viertelstunde lang darin unter fleißigem Umrühren und Niederdrücken kochen, worauf sie herausgenommen, drei- bis viermal in reinem kalten Wasser abgespühlt, ausgerungen und zuletzt getrocknet wurden. Sie hatten ebenfalls eine blasse grünlich-graue Farbe. Durch das Sieden in der Cochenillenbrühe erhielten sie hierauf eine schöne, aber nicht so gesättigte carmoisinrothe Farbe.

Viertens: Man lasse sauber gewaschene und wieder getrocknete Leinwand und Baumwolle in einer mit Scheidewasser bereiteten und mit drei Theilen gesättigter wäßriger Kochsalzauflösung verdünnten Zinnauflösung sechs Stunden lang weichen und beitzen, nehme sie hernach heraus, spühle und drücke sie drei- bis viermal in reinem

kal-

kaltem Wasser aus und koche sie nach dem Abtrocknen in einem halben Loth zerstoßener schwarzer Gallâpfel in einem Schoppen reinen weichen Wassers. Die Zeuge hatten nach dem Abspühlen und Trocknen, eine blaßgelbe Farbe. Man beitze sie nun 6 bis 8 Stunden lang kalt in der gesalzenen Alaunauflösung, spühle und drücke sie hierauf drei- bis viermal in reinem kaltem Wasser aus, lasse sie trocken werden und alsdann in der Cochenillenbrühe sieden. Sie erhielten nach dem Abspühlen und Trocknen eine karmoisinrothe Farbe, die noch schöner und gesättigter war, als die nach den vorhergehenden Versuchen bereitete.

Man kann auch das baumwollene oder leinene Zeug, nach Hrn. Vogler, in einer starken Zinnauflösung beitzen und hierauf mit der Cochenille sieden lassen, welches eine sehr schöne und gesättigte Farbe giebt; allein dieses Verfahren würde, im Großen angewendet, zu kostspielig seyn.

Wenn man das nach den vorigen Versuchen gefärbte Zeug etwa eine Viertelstunde lang in mit Wasser verdünntem Vitriolgeist, ungefähr 1 Theil des letztern mit 20 bis 30 Theilen Wasser vermischt, einweicht und nachher wieder in reinem kaltem Wasser einigemal nachspühlt, so wird die Farbe durchgängig blaß- oder rosenroth.

C. Rosenroth auf Seide.

Hochrosenfarbe aus dem Fernambuck.

1) Man nehme auf 1 Pfd. Seide, 4 Loth Alaun, 2 Loth Zinnsolution und Fernambuckbrühe. Wenn es nur auf die Schönheit der Farbe ankommt, so kann man versichert seyn, daß sie aus dem Fernambuck immer eben so lebhaft und schön wird, als aus der Cochenille, insofern man aus demselben durch den sauren Geist oder durch das Königswasser die färbenden Theile ausgezogen und

also eine ganz reine Farbentinktur davon bereitet hat.

Man nehme zur Beitze nur den Alaun allein, worein man die Seide zwölf Stunden lang legt; dann nehme man sie heraus, ringe sie stark aus und lege sie so lange bei Seite, bis die Farbenbrühe fertig ist. Weil bei der Rosenfarbe alles darauf ankommt, daß sie ganz rein behandelt und gemacht werde, so muß man auch die Alaunbeitze zuvor recht hell werden lassen und nichts von dem Bodensatze mit in die Beitze bringen, sonst wäre es besser die Seide aus der Beitze lieber zuvor auszuwaschen, ehe man sie in die Farbenbrühe bringt.

Wenn die Seide gebeitzt worden, so nehme man von der klaren Fernambucktinktur so viel als nöthig ist; sollte sie zu stark seyn, so müßte man sie noch mit mehr Wasser verdünnen. Will man aber noch mehrere hellere Schattirungen hinter her färben, so ist es besser, wenn sie stark sind. Sobald sie heiß ist, wird die Zinnsolution hineingerührt und gleich darauf die gebeitzte Seide hineingethan, welche man darin gar nicht kochen läßt, sondern nur so lange herum bewegt, bis sie stark genug Farbe genommen hat; dann herausgenommen, gelüftet, stark ausgerungen, in fließendem Wasser rein ausgewaschen und im Schatten getrocknet. Man muß es ja nicht sieden lassen, weil dadurch die Farbe matter wird. Am besten ist es, wenn man die Seide nur in die ganz kalte Farbenbrühe legt, wozu solche sehr geschickt ist, weil sie nicht aus bloßem Wasser bereitet worden; man darf sie nur unter öfterem Umwenden so lange darin liegen lassen, bis sie Farbe genug angenommen hat. Auf diese Weise

wird

wird die Farbe viel schöner und frischer, als wenn sie warm gemacht worden.

Aus der zurückgebliebenen Brühe muß man immer noch hellere Schattirungen zu machen suchen, sie mögen nun so hell ausfallen, als sie wollen. Erst dann, wenn die Brühe die letzte Seide binnen 12 Stunden, so lange sie darin gelegen, nicht besonders mehr färbt, gießt man sie weg. Sobald das erste Rosenroth daraus gefärbt ist, mische man zuvor die Alaunbeitze darunter, ehe man die helleren Schattirungen giebt.

2) Man färbe die Seide in der Brühe vom Brasilienholz (Fernambuck) unächt karmoisin; nachdem die Seide erst die Kochung erhalten hat. Man alaune sie aber nicht so stark als zum ächt Carmoisin; man wende sie dann und erfrische sie in kaltem Wasser. Man rechne auf jedes Pfd. Seide ungefähr einen halben Eymer von der rothen Brühe. In dieser Brühe bekommt die Seide eine Carmoisinfarbe, die sehr schön wird, wenn man Brunnenwasser nimmt; nimmt man hingegen Flußwasser, so ist das Roth viel gelber als das Carmoisin von der Cochenille, dem das unächte Roth gleich werden soll. Will man nun dieses Roth in Rosenroth verwandeln, so mache man ein wenig Weidasche in heißem Wasser zur Lauge, ungefähr auf 7 Pfd. Seide nicht viel über 14 Pfd. Asche. Die Seide wird in Wasser gewaschen, geklopft und die Aschenlauge in ein neues mit kaltem Wasser angefülltes Gefäß gegossen. Durch dieses Wasser ziehe man die Seide, wodurch sie etwas von ihrer Farbe verlieret und einen rosenrothen Schimmer annimmt.

Rosenroth aus dem Saflor.

Man nehme auf 1 Pfd. alaunisirte Seide, 20 Loth Saflor, binde diesen in einen Beutel

und

und wasche ihn so lange, bis das Wasser rein abläuft; dann thue man den Saflor in eine Schüssel, dazu 2 Loth zerstoßene und in Wasser aufgelöste Potasche, auch noch etwas Wasser und rühre es tüchtig untereinander. Diese Farbe theile man nun in drei Theile, gieße zu jedem etwas Weinessig und rühre es so lange durch, bis es schäumt; dann thue man die Seide hinein und reibe sie recht durch. Soll die Farbe dunkel werden, so lasse man die Seide eine Weile darin liegen, soll sie hingegen hell werden, so nehme man sie gleich wieder heraus; spühle sie hernach in beiden Fällen zuerst in Weinessig, dann in Wasser und trockne sie im Schatten. Den Glanz gebe man der Seide mit Hausenblase. In dem vom Saflor abgegossenen Wasser kann man Leinen schön gelb färben. Man wasche nämlich dasselbe damit, lasse es eine Stunde darin liegen, dann gespühlt und getrocknet. Man kann auch die Seide mit Saflor nach der oben beim Leinen und der Baumwolle angegebenen Art färben.

Rosenfarbe aus der Cochenille.

Zur Hochrosenfarbe nehme man auf 1 Pfd. Seide, 2 Loth Cochenille, 4 Loth Alaun, 2 Loth Zinnsolution und 1 Loth Salmiakgeist. Man mache aus dem Alaun und der Zinnsolution eine Beitze, worin man die Seide 12 Stunden lang liegen lassen muß; dann selbige stark ausringt und zurücklegt bis die Cochenillenbrühe fertig ist.

Zur Farbenbrühe wird die Cochenille recht zart gepülvert und mit etwas Weinstein vermischt; dann, wenn das Wasser im Kessel heiß ist, darein gerührt, gleich darauf den Salmiakgeist und dann die Seide darzu gethan und so lange gekocht, bis sie eine satte rosenrothe Farbe

hat. Wenn sie aus der Farbenbrühe gezogen, wird sie stark ausgerungen, gelüftet, in fließendem Wasser rein ausgewaschen und im Schatten getrocknet.

Die Farbenbrühe ist bei dieser Prozedur noch bei weitem nicht ganz ausgezogen und wird es auch nie durch die Seide werden, man kann aber dennoch die Beizbrühe darunter gießen, noch 1 Pfd. Seide darin kochen, bis sie wenigstens eine heitere Schattirung, als die erste, angenommen hat, und so kann man hierauf noch 1 Pfd. Seide hineinthun, die auch noch eine ganz blasse Rosen- oder Fleischfarbe annehmen wird. Man wird wohl thun, wenn man zu diesen Nachfarben jedesmal vorher wieder ein wenig frischen Salmiakgeist mischt, wodurch die färbenden Theile sowohl, als die Seide selbst besser eröffnet werden, damit die Farbe mehr Eingang finde und sich festsetzen kann.

Bei den Beitzen kommt es darauf an, ob man sie mit allem Bodensatz, den die Salze fallen lassen, bei ihrer Auflösung zum Beizen gebraucht, da man sie hernach nothwendig auswaschen muß, um die sich angehängten erdigten Theile und andere Unreinigkeiten wegzubringen; oder ob man bei Auflösung und Vermischung der Salze die Brühen hat stehen lassen, bis sie abgehellt sind und die erdigten Theile sich niedergeschlagen haben. Braucht man nun diese klare helle Beizbrühe, so hat man nicht nöthig die Seide hernach auszuwaschen, wenn sie darin gebeizt worden ist; man ringe sie nur stark aus und bringe sie hierauf in die Farbe.

Man lasse die Seide anderthalb Stunden lang in drei Achtel neue Zinnauflösung, wenn nämlich noch Seide vom Absud darin verblieben wäre,

wäre, sonst hat man an einem Viertel schon genug, kochen, dann ausgedrückt und die ganze Nacht durch in einer Auflösung von einem Viertel Alaun erhalten hat, so trockne man sie hernach und lasse sie eine Viertelstunde lang mit $\frac{3}{16}$ Cochenille kochen; dadurch nimmt sie eine rosenrothe Farbe an, die aber keinen Glanz hat, weil durchs Kochen in der Zinnauflösung, welche mit Wasser vermischt ist, der Seide ihr natürlicher Glanz benommen wird.

Herr Scheffer in Schweden gab schon im Jahre 1751 ein Verfahren an, die Seide scharlach- und rosenroth zu färben, auf dessen Grund wohl das Verfahren von Herrn Macquer, welches dieser im Jahre 1768 bekannt machte, sich gründet. Ersterer gab seine Methode, wie folgt, an:

Man bereitet auf sechs Pfund Seide eine Mischung von vier Pfund Scheidewasser und zwei Pfd. Salzgeist, worin eine Unze Zinn aufgelöset worden; man fahre hernach fort, allmählig mehr zuzusetzen, bis sich endlich gegen drei Pfund aufgelöst haben und doch noch keine Farbe sich zeigt; die fünf oder sechs letzten Unzen können auf einmal hineingethan werden. Die Auflösung muß dunkelbraun von Farbe und durchsichtig seyn; setzt man kein Zinn mehr zu, so thue man sogleich die Wolle hinein, welche das erste Oelbad bekommen hat, läßt diese eine halbe Stunde lang darin, drückt sie hernach aus und wäscht sie, bis das Wasser davon nicht mehr getrübt wird. Wenn sie gekocht werden soll, nehme man 8 Loth Cochenille und auf jedes Pfund $\frac{1}{2}$ Loth weißen Weinstein, lasse den Liqueur kochen und gieße denselben in ein anderes Geschirr und lasse ihn so abkühlen, daß man die Hand darin leiden kann. Jetzt thue man die Seide hinein

und verstärke das Feuer. Wenn die Farbenbrühe eine Minute lang gekocht hat, nehme man die Seide heraus und wasche sie. Diese Farbe fällt ins Rosenrothe, hält die Seife aus und kann fünf bis acht Tage der Sonne ausgesetzt werden.

Eine neue Verfahrungsart, die Cochenille auf Seide vortheilhaft anzuwenden, welche nicht so complicirt als die vorhergehende ist und deren Resultate dennoch sehr genügen, ist folgende *):

Erstes Verfahren. Man nimmt 1 Unt. fein gepülverte Cochenille, kocht sie mit 1½ Schoppen reinen weichen Wassers in einem tiefen irdenen Geschirr zwei Minuten lang, halte sie alsdann vom Feuer, und löset, so lange sie noch warm ist, in der Brühe so viel Küchensalz auf, daß nach dem Erkalten noch etwas unaufgelöset auf dem Boden des Geschirrs liegen bleibt. Die Cochenillenbrühe, welche erst eine blutrothe Farbe hatte, verändert durch das zugesetzte Salz ihre Farbe und wird braungelb. Sobald sie kalt geworden, gießt man 1 Loth von einer wohlgerathenen Auflösung des Zinns in Scheidewasser hinzu. Sie vermischt sich damit fast ohne Zersetzung und die gesalzene Cochenillenbrühe erhält davon wieder eine hellrothe Farbe. Sauber gewaschener und wieder getrockneter weißer Taft und weiß seiden Band, welche 8 bis 12 Stunden lang in dieser Mischung kalt eingeweicht, hierauf herausgenommen, ausgedrückt und im Schatten getrocknet wurden, hatten eine schöne, lebhafte und gesättigte Rosenfarbe.

Zweites Verfahren. Man nimmt 1 Unt. fein gepülverte Cochenille und läßt solche mit

1½

*) Das Neueste und Nützlichste der Erfindungen ꝛc. in der Chemie, Fabrikwissenschaften. ꝛc. II Bd. S. 150.

1½ Schoppen reinen weichen Wassers in einem tiefen irdenen Geschirre zwei Minuten lang kochen und sättigt hierauf die noch heiße Brühe, wie vorhin, mit Küchensalz. Nach dem Erkalten tröpfle man so viel Scheidewasser hinein, daß sie davon wieder eine hellrothe Farbe und einen sauren Geschmack, wie schwacher Essig, erhält. Legt man nun sauber gewaschenen und wieder getrockneten weißen Taft oder weiß seidenen Band hinein, nimmt solche nach 8 bis 12 Stunden wieder heraus, spühlt und drückt sie dreimal in reinem kalten Wasser wieder aus, so wird man sie satt rosenroth gefärbt finden. Legt man sie nun noch feucht in eine kalte Alaunauflösung, welche aus 10 Unzen reinen heißen Wassers nebst ½ Loth gestoßenem gemeinen Alaun zubereitet, und mit Küchensalz wohl gesättigt worden; nimmt man sie dann nach einigen Minuten heraus, spühlt und drückt sie dreimal in einem kaltem Wasser und läßt sie im Schatten trocknen, so wird man ihre rosenrothe Farbe in eine schöne und gesättigte carmoisinrothe verwandelt finden.

Diese beiden Verfahrungsarten lehren eine bequeme und vortheilhafte Methode, Seide schön rosen- und carmoisinroth zu färben. Diese Methode empfiehlt sich dadurch, daß hier weniger Cochenille und Zinnauflösung verloren wird, als bei andern Verfahrungsarten, indem durch den Zusatz des Küchensalzes die Zersetzung der Zinnauflösung sowohl, als die Extration der Farbe in den Zeugen verhindert und bewirkt wird, daß die Farbebrühen sich wegen der Sättigung mit Kochsalz sehr lange erhalten, daß selbige nicht nur einmal, sondern vielmal zum Färben der Zeuge gebraucht und so oft frische Zeuge darin einge-

weicht werden können, bis sie den Brühen ihre Farbe fast ganz entzogen haben und daß überhaupt dabei die Mühe geringer und kürzer ist.

Linnen und Baumwolle sind auf diese Weise ebenfalls, nur weit schwächer, gefärbt worden; Wolle hat hingegen die Farbe durchaus nicht annehmen wollen.

Rosenrothe Beitze aus Cochenille. Man nehme ein halbes Loth Cochenille, stoße und reibe sie in einem Mörser so fein als nur möglich; dann in eine gläserne Flasche gethan, 3 Loth fein gestoßenen weißen Weinstein, oder statt diesem 2 Loth Cremor tartari und 6 Loth Scharlachcomposition hinzugesetzt, gut durchgeschüttelt und 24 Stunden in der Wärme stehen lassen; dann, wenn die Beitze kalt geworden, gieße man noch einmal so viel Wasser dazu und tröpfle nach und nach so viel Salmiakgeist darunter, bis es eine rosenrothe Farbe erhält. Hierein lege man nun die Fournire und lasse sie 5 bis 6 Tage darin liegen, so werden sie ein schönes Rosenroth erhalten.

Aus dem Fernambuck. Man nehme zu 4 Loth Alaun, 1 Pfd. Wasser und lasse solches in der Wärme so lange stehen, bis der Alaun zergangen ist. In dieser Beitze lasse man nun die Fournire eine Stunde kochen und dann noch 24 Stunden darin liegen. Jetzt nehme man $\frac{1}{4}$ Pfd. Fernambuck, thue ihn in eine Flasche, gieße so viel Weingeist darauf, daß dieser $\frac{1}{2}$ Zoll darüber steht und lasse es 48 Stunden an der Sonne oder in gelinder Wärme destilliren; hierauf in eine andere reine Flasche gegossen. Diese Tinktur versetze man mit eben so viel Wasser und tröpfle nach und nach so viel Salmiakgeist darunter, bis es die Farbe erhält. Hierin lasse man die gekochten Fournire so lange liegen, bis sie durch-

durchgebeizt sind, welches in Zeit von 4 Tagen geschehen seyn wird.

Rosenrother Flor, s. rother Flor.

Rosenrothe Waschfarbe, eine Farbe die aus Cochenillen- und Brasilienholzbrühe über Stärke gegossen bereitet wird; s. Waschfarbe.

Rosensaft, der aus den Blumenblättern der Rose gepreßte und mit Zucker versetzte Saft; s. im Art. Rose, S. 157.

Rosensalbe, eine aus Schweinfett mit Rosenwasser bereitete Salbe; s. im Art. Rose, S. 172 und auch Rosenpomade.

Rosensalpeter, nitrum rosatum, kam auch ehemals in den Apotheken vor, wird aber jetzt gar nicht mehr bereitet; so wie auch die Rosenpillen, Rosenlatwergen, Rosenspecies ꝛc. ꝛc.

Rosenscherbet. Man gieße auf ein Quentchen gepülverte Cochenille, $\frac{1}{4}$ Quart Agrestsaft und lasse es wohl verstopft vier und zwanzig Stunden stehen, schüttle es aber alle drei Stunden um. Hierauf stoße man ein Quentchen des weißesten Tragants in einem marmornen Mörser dergestalt, daß man ihn von Zeit zu Zeit mit ein wenig bloßem Wasser befeuchtet; man fahre fort zu reiben, bis dieses Gummi gut zerflossen ist und einen dicken Schleim bildet, welchen man im Mörser läßt. Jetzt schütte man 22 Unzen weißen Zucker in Dreiviertelquart Flußwasser, gieße, sobald der Zucker sich gehörig aufgelöset hat, die mit dem Tragant vermischte Cochenillentinktur dazu und lasse es noch zwei Stunden stehen; dann gieße man diese Flüssigkeit durch einen tuchenen Filtrirsack, setze noch $\frac{1}{8}$ Quart Rosenwasser dazu, schüttle diese Mischung stark untereinander und hebe sie an einem kühlen Orte so lange auf, bis man sie dem

Froste unterwerfen will. Soll letzteres geschehen, so verfährt man dabei auf folgende Weise:

Man bediene sich zuerst eines Eiseimers, welches ein kleines längliches, vom Böttcher aus Dauben verfertigtes Gefäß ist, gegen dessen Boden zu ein Loch gebohrt ist, welches mit einem Korkstöpsel wohl verwahrt werden muß; zweitens gehört dazu ein Gefäß von weißem Eisenblech, oder Zinn, welches acht bis neun Zoll hoch, oben fünf bis sechs Zoll breit und unten am Boden etwas enger ist, s. die Figur im Art. Gefrornes, Th. 16, S. 616. Tf. 11, Fig. 861. Einen Zoll von oben herab läßt man aus beiden Seiten ein Blech hervorragen, welches ausgeschnitten ist. Dieses Gefäß ist mit einem Deckel versehen, der genau darauf paßt und vermöge der beiden Hacken, die er besitzt, durch das Umdrehen in die beiden Ausschnitte eingreift, wodurch er auf die Büchsen befestigt wird. Dieser Deckel hat ausserdem noch einen starken Handgriff. Diese Büchse wird Sarbotière oder Scherbetbüchse genannt; dann gebraucht man auch noch eine Art von Löffel aus weißem Eisenblech, der einen etwas langen und stabförmigen Griff hat und einem Schäferstabe ähnlich sieht.

In diese Büchse thue man nun das Gemisch und verschließe die Büchse. Jetzt packe man zerstoßenes Eis in den Eymer, streue etwas Salz darauf und dazwischen und stelle die Scherbetbüchse darauf, fülle den Eimer vollends mit gestampftem Eise und streue einige Hände voll Salz ein; überhaupt muß die Gefrierbüchse so fest mit Eis umpackt werden, daß man sie nur mit Mühe drehen kann, auch muß sie so viel als möglich in der Mitte stehen, damit sie von allen Seiten den gehörigen Grad von Kälte erhält.

hält. Wenn die Masse in der Büchse anfängt steif zu werden, dann drehe man selbige stets rechts und links, hebe mit dem Eislöffel alles vom Grunde auf in die Höhe und so fahre man auch an den Seiten herum, damit sich nirgends etwas festsetzen kann, wodurch der Rosenscherbet stückig werden würde und nicht angenehm zu essen ist. Man muß dieserhalb die Büchse, so lange das Eis im Frieren ist, stark drehen, auch oft lüften, damit die Masse ganz gleich wird; sollte sich indessen doch etwas festsetzen, so muß man sich bemühen, es wieder so klar als möglich der Masse beizubringen und mit dem Drehen immerwährend fortfahren. Ist der Rosenscherbet schon im Gefrieren und man kann ihn noch nicht zur Tafel geben, so öffne man die Büchse etwas, wodurch das zu schnelle Gefrieren verhindert wird. Man servirt den Rosenscherbet, so wie überhaupt alle Scherbets und Eise in Porzellan-Gefäßen oder in Gläsern.

Rosenschlupfwespe, Ichneumon Bedeguaris L., eine Wespe, die sich im Rosenschwamm aufhält; s. im Art. Schlupfwespe.

Rosenschnitte. Man nehme feines Weitzenmehl, schütte drei Theile davon auf einen reinen Tisch, am besten auf eine Marmorplatte, weil diese immer kalt ist, mache in der Mitte eine runde Vertiefung, schlage zwei Eyer, eins ganz, von dem andern nur das Gelbe, mit recht kaltem Wasser, thue $\frac{1}{8}$ Pfund, ausgewaschene Butter und ganz gehackte Blumenblätter der Centifolien-Rose dazu und mache einen der Butter angemessenen festen Teig; dieser Teig muß so zähe gearbeitet werden, daß er nicht am Tische kleben bleibt, sondern sich glatt losarbeitet. Wenn der Teig so zubereitet worden, streue man etwas Mehl unter und über

den Teig, rolle ihn etwas auseinander und thue wieder, nach dem Verhältniß der Quantität des Teiges, gut ausgewaschene und gehörig getrocknete Butter dazu, wieder mit Mehl von beiden Seiten bestreut, dann gut ausgerollt, mit Eygelb bestrichen, mit fein gehackten Mandeln, etwas Zimmt und stark mit Zucker bestreut, mit gutem Rosenwasser befeuchtet, in zwei Finger breite und 4 Zoll lange Schnitte geschnitten und selbige im Ofen glaciren lassen.

Man kann sie auch auf folgende Weise bereiten: Man rolle den mit Eyern, Butter und Rosenblättern bereiteten Teig eines Messerrückens dick aus, schneide ihn in zwei Finger breite und 4 bis 6 Zoll lange Bänder, lege diese in verschiedenen Figuren, lang und kurz gezogen, auf ein Blech, dann mit Eygelb und Butter bestrichen und abgebacken. Wenn sie gar sind, mit Zucker bestreut und im Ofen glacirt. Man belegt sie dann mit Gelée von Rosenblättern. Die Verfertigung desselben, s. Rosengelée.

Rosenschwamm, ein Auswuchs, der an dem Stamm, den Blattstielen ꝛc. der Heckenrose hervorkommt und auch Schlafapfel genannt wird; s. im Art. Rose, S. 173 und 176.

Rosensonntag, in der römischen Kirche zuweilen ein Name des Sonntags Lätare, weil die Päpste an demselben die zu Geschenken bestimmte goldenen Rosen zu weihen pflegen; s. auch Laetare-Sonntag, Th. 58, S. 682.

Rosenspan, ein Wort, welches Luther in der Ueberschrift des 60sten Psalmes braucht und welches von einigen für ein musikalisches Instrument gehalten wird, von andern aber der eigenthümliche Name des Vorgesetzten der Sänger gewesen seyn soll.

Rosenspiritus, wird durch die Destillation der Rosen mit Weingeist erzeugt; s. im Art. Rose, S. 165.

Rosenstaude, Benennung des Rosenstrauchs, oder vielmehr gleichbedeutend mit demselben.

Rosenstein, 1) Fr. Diamant octaedre en pointe, ein auf eine besondere Art geschliffener Diamant, wo der untere Theil platt und ohne Faßetten ist, der obere Theil aber enge zusammenläuft und einige Reihen Faßetten untereinander hat, zum Unterschiede von den Tafelsteinen und Brillanten; s. auch im Art. Diamant, Th. 9, S. 205 und 663. 2) Eine Art Dendriten, auf welchen die Züge einer Rose gleichen; sie werden wie andre achatartige Steine geschliffen und in Ringe gefaßt. Ihren Werth erhalten sie durch die Würdigung des Liebhabers und nachdem sie mehr oder weniger schön gezeichnet sind.

Rosenstock, 1) Derjenige Strauch, dessen Blumen unter dem Namen der Rosen bekannt sind. Gewöhnlich nennt man einen einzelnen im Blumentopf oder auch im Garten gezogenen Rosenstrauch einen Rosenstock, wenn er nämlich zierlich gezogen und die vielen Ausläufer abgenommen worden; da hingegen ein jedes Rosengewächs, wenn es wild fortwächst, ein Rosenstrauch oder Rosenbusch genannt wird. 2) Bei den Jägern wird der unter der sogenannten Rose befindliche Theil eines Hirschgeweihes, zunächst am Kopfe, der das ganze Geweihe trägt, der Rosenstock genannt; s. im Art. Hirsch, Th. 23, S. 613.

Rosenstrauch, s. den vorhergehenden Artikel und im Art. Hagebutte, Th. 21, S. 126.

Rosenstrauß, Rosen-Bouquett, mehrere, durch ein darum geschlungenes Band vereinte Rosen.

Rosen-

Rosensuppe, s. im Art. Rose, Hagebuttensuppe, S. 174.

Rosensyrob, ein aus den Blumenblättern der Rosen bereiteter Syrob; s. im Art. Rose, S. 165 und 170.

Rosensystem, s. im Art. Rose, S. 98 u f.

Rosenteig, 1) ein Teig, worunter gehackte Rosenblätter geknetet werden und der zu Nudeln, Torten ꝛc. ꝛc. angewendet wird; 2) wird in der Destillirkunst der in der Blase zurückgebliebene Satz beim Destilliren des Rosenwassers oder Rosenöls Rosenteig, Fr. chapeau oder pain de roses, genannt.

Rosenteig von Sägspänen. Man nehme zarte und feine Sägspäne, wozu die von Lindenholz unstreitig die besten sind, stäube solche durch ein Sieb und mische sie mit halb so viel gemahlener Veilchenwurzel und feinen Sägspänen von Rosenholz. Jetzt nehme man 1 Pfd. gute Pergamentspäne, Gummi Tragant und Arabicum von jedem 3 bis 4 Loth, setze halb Rosen- und halb Brunnenwasser hinzu, lasse es zu einem Leim sieden und solchen durch ein reines Tuch laufen, damit alle Unreinigkeit zurückbleibe. Diesen Leim gieße man in einen glasirten Topf, thue die Holzmischung hinzu und einige Tropfen Rosenholzöl und rühre es bei gelinder Wärme so lange untereinander, bis es ein recht dicker Teig wird.

Will man nun diesem Teige eine bestimmte Farbe geben, so darf man nur den Leim mit einem solchen gefärbten Wasser, als man verlangt, sieden. Dann nehme man fein gepülverten Agtstein und Benzöe, streue solche auf den Teig und wirke ihn so lange aus, bis er fest genug ist; dann drückt man diesen Teig in die dazu gehörigen und mit Oel bestrichenen Formen, läßt solchen

chen vier Tage lang unberührt darinnen stehen, so wird dieser Teig so fest werden, als nur immer der Elfenbein seyn kann; man kann ihn schneiden und drehen, wie ein anderes Holzwerk.

Rosenthee. Man nehme hierzu im Frühjahr die erst aufblühenden Rosen, blättere sie rein ab vom Kelche und gieße heißes Wasser darauf. Es soll ein gutes blutreinigendes Mittel seyn.

Rosentinctur, wird die aus den Rosen mittelst einer Flüssigkeit gezogene Kraft und der Saft genannt, s. im Art. Rose, S. 170.

Rosentorte. Man nehme 1¼ Pfund Butter, 1¼ Pfund Zucker und 1½ Pfund feines Weißenmehl. Man rühre die Butter zur Sahne; dann den auf einer Citrone abgeriebenen Zucker mit ¼ Pfund fein gesiebten Zucker gut gerührt, mit dem Gelben von 10 Eyern versetzt, zuletzt das Mehl und den fest geschlagenen Schnee von dem Weißen von 8 Eyern leicht darunter gerührt. Will man diese Masse in einer Tortenpfanne backen, so nehme man eine Mehlspeisenform, wie man die Torte haben will; soll sie hingegen im Ofen gebacken werden, so nehme man ein Blech, setze einen Rand von Papier darum, den man mit ein wenig Wasserteig von der Außenseite festlegt, damit die Torte keine unansehnliche Form erhält und backe diesen Boden ab. Wenn er ½ Stunde langsam gebacken hat, thue man Rosengelée darauf, bandelire sie mit dem Rest des Teiges und bringe sie wieder in den nicht zu heißen Ofen. Wenn diese Masse fest gebacken ist, schlage man einen leichten Schnee, überziehe die Torte damit, bestreue sie mit Zucker und gehackten süßen Mandeln, befeuchte den Ueberzug mit starkem Rosenwasser und lasse es im Ofen wieder trocken werden.

Kleine

Kleine Rosentorte. Man blanschire ½ Pfd. süße Mandeln, bei denen einige bittere seyn können, gut ab, stoße sie mit vier ganzen Eyern und rühre diese Masse mit ½ Pfd. feinem Zucker, 2 gestoßenen Nelken und ein wenig Zimmt in einem Reibenapf mit dem Gelben von 10 Eiern, das nach und nach hinzugesetzt werden muß, und etwas Rosenextract in einem Reibenapf tüchtig durch; wenn die Masse recht steif ist, für einen Groschen geriebenes, mit Rosenwasser angefeuchtetes Mundbrod und den Schnee des Eyweißes dazugethan und in kleine Formen, welche mit in Rosenwasser ausgewaschener Butter bestrichen werden, langsam gebacken.

Rosentorteletts. Man mache eine Crême wie folgt: Man rühre 2 Löffel Mehl mit ½ Quart durchgegossener Sahne, die mit Centifolien- oder auch Provinzrosenblättern abgekocht worden, klar und versetze es mit dem Gelben von 4 Eyern, angeriebenem Zitronenzucker, gestoßenem Zimmt, ⅛ Pfd. fein gestoßenen süßen Mandeln und 2 Loth frischer Butter. Wenn die Crême vom Feuer kommt, mit dem Gelben von 8 Eyern klar gerührt und den Schnee von dem Weißen von 8 Eyern dazu gethan. Man steche von Blätterteig, der, wie oben bei der Rosentorte angegeben worden, bereitet wird, runde Torteletts aus, thue von der Crême darauf, mit demselben Teig fein bandelirt, bestrichen, mit dem Schnee von Eyweiß und Zucker glacirt und nicht zu rasch gebacken.

Rosentrank. Man nehme hierzu ein Maaß Wasser, 1 Quentchen gröblich gestoßenen Coriander, ein Quentchen nicht zu starken Vitriolgeist und ein Stückchen geröstete Brodrinde. Dies alles lasse man miteinander sieden; dann gieße man

es

es heiß in ein Gefäß über folgende Ingredienzien, nämlich: über anderthalb Händevoll schöner rother Rosen, dazu man den Saft und die gelbe Schale von einer ganzen Citrone, 1 Quentchen Zimmt und 4 Unzen Zucker thut. Wenn es kalt geworden, wird es durchgeseihet.

Rosentuch, s. rother Flor.

Rosentreiberei, die Rosen durch eine künstliche Behandlung früher zur Blüthe zu bringen; s. im Art. Rose, S. 129 u. f.

Rosenverwandlung In dem schon oben S. 128 angeführten französischen Werke „Secrets d'Albert le grand" wird von einem Capuziner folgendes Mittel angegeben, um die Farben der Rosen zu verändern.

Um die Rosen, auch andre Blumen, weiß, hochroth, grün, gelb ꝛc. zu bekommen, nehme man eine sehr fette Erde, lasse sie an der Sonne trocknen und zerreibe sie dann zu einem feinen Pulver, welches durch ein Sieb gestäubt werden muß, damit alle Unreinigkeiten zurückbleiben. Diese durchgesiebte Erde schütte man nun in einen Topf und setze die junge Pflanze oder den Ableger, dessen Blume man eine andre Farbe geben will, darein. Will man nun einer Rose eine hochrothe Farbe geben, so benetze man sie des Morgens und Abends mit nachstehendem Wasser. Man nehme geraspeltes Brasilienholz (Fernambuck), koche es in Wasser so lange, bis die Flüssigkeit auf ein Drittheil eingekocht ist. Mit dieser Flüssigkeit, nachdem sie durchgeseihet worden, benetze man kalt die jungen Sprößlinge, bis daß sie Wurzel gefaßt zu haben scheinen und außer Gefahr sind

aus-

auszugehen. Nachher kann man sie mit gewöhnlichem Wasser begießen, da der schnellere Einsaugungs-Prozeß, nachdem die Pflanzen Wurzeln gefaßt haben, vorüber ist; denn nur so lange kann das Einsaugen dieser gefärben Flüssigkeit von Wichtigkeit seyn, als noch keine Wurzel der Pflanze entkeimt ist, so bald aber dies geschehen ist, so wird die Oeffnung des Pflanzenkörpers gesperrt und das Einsaugen kann nur durch die Pores geschehen, welches langsamer vor sich geht, da jetzt mehrere Saugegefäße in Wirkung treten.

Zur gelben Farbe bediene man sich einer Abkochung der französischen Beeren (grains d'Avignon) oder des Gelbholzes, des Curcumey's, des Wau's und der Scharte; zur schwarzen Farbe einer Abkochung der Galläpfel mit ein wenig grünem Vitriol; — zur hochrothen Farbe einer Abkochung des Fernambucks, mit einem Zusatz von Cochenille oder Kermesbeeren; — zur grünen Farbe einer Auflösung des Saftgrüns, oder auch einer Abkochung der Scharte mit etwas Indigo oder Bergblau versetzt; — zur weißen Farbe der Milch; — zur blauen Farbe einer Auflösung des Indigo's; — zur Violetten einer Abkochung des Blau- oder Campecheholzes mit etwas Potasche. Man muß hier noch bemerken, daß durch diese verschiedenen Benetzungen, der eine Theil des Blumenstiels seine natürliche Farbe behält, der andere hingegen die fremde Farbe annimmt, so daß er zwei Farben erhält; will man ihn dreifarbig haben, so benetze man nur die Pflanze des Morgens mit einer und des Abends mit einer andern Farbe, doch so, daß man das gefärbte Wasser jedesmal von einer andern Seite aufgießt, damit davon der eine Theil der Pflanze nur getränkt

tränkt worden. Auf diese Weise erhält man ein dreifarbiges Gewächs. *)

Man erlaube mir, hier noch ein Mittel, den Blumen verschiedene Farben zu geben, aus demselben Werke hier herzusetzen, welches, obgleich es sich nicht allein auf die Rosen bezieht, dennoch hier einen Platz verdient.

Man nehme eine recht fette Thonerde, lasse solche an der Sonne trocknen, zerstoße sie hierauf und fülle damit die Blumentöpfe an. Diese Erde benetze man nun funfzehn bis zwanzig Tage lang mit einem rothen, gelben, blauen, grünen ꝛc. Wasser, je nachdem man die Farbe der Blumen zu haben wünscht und darin säe man die Saamenkörner. Die Blumen müssen aber von der künstlichen Tinte, womit die Erde benetzt worden ist, verschieden seyn, wenn man die Spielarten der Kunst gewahren will.

Man kann aber auch in ein kleines sehr dünnes Rohr mehrere Saamenkörner verschiedener Blumen thun und solche darin verschließen; man setze nun dieses Rohr, welches übrigens, nicht länger als zwei Zoll und sehr dünne seyn muß,

*) Zu diesem Geheimniß, den Blumen verschiedene Farben zu geben, gehört ein starker Glaube, da die Natur bei ihrer Bearbeitung wohl wenig Rücksicht auf das gefärbte Wasser nehmen wird; denn aus Versuchen ist uns bekannt geworden, daß auch in den Pflanzen ein ordentlicher Milchsaft abgesetzt wird, gleich dem in den thierischen Körpern, wenn auch nicht so ausgearbeitet. Wenn man nun annimmt, daß das Eingesogene, oder die Pflanzennahrung auch in den Pflanzenkörpern verarbeitet wird und daß in einem und demselben Blumentopf mehrere Pflanzen stehen können, die eine und dieselbe Nahrung aus dem Boden genießen, und doch, in Hinsicht ihrer Structur und ihrer Blüthen himmelweit von einander verschieden sind, so möchte dies Geheimniß schon an diesem Satze scheitern; allein es kömmt auf einen Versuch und eine genaue Beobachtung an, um auch dem Erfinder durch ein kecks Absprechen nicht wehe zu thun. A.

muß, damit es sich in der Erde bald auflöse und den keimenden Pflanzen freien Spielraum gewähre, in eine gute Mistbeeterde, so werden sich diese Sämereien beim Erweichen und Auskeimen zusammen verbinden, eine Wurzel bilden und dadurch der blüthetragenden Pflanze eine schöne Farbenspielung geben. Was nun die Pflanzen anbetrifft, welche einen stärkeren Stamm und stärkere Zweige haben, so muß man solche bis zum Marke durchstechen, und in diese Oeffnung bringe man nun die Farben, welche man den Blumen zu geben wünscht; man bedecke hierauf die Oeffnung mit Kuhmist, oder mit Töpferthon, und die Blumen, welche diesen Stämmen und Zweigen entsprießen, werden so viel verschiedene Farben enthalten, als man in die Oeffnung gebracht hat. Diese fremden Farben dauern nur höchstens ein Jahr; denn beim zweiten Blühen der perennirenden Gewächse, nehmen die Blumen ihre vorige Farbe wieder an, man müßte denn diese Prozedur noch einmal mit ihnen vornehmen. *)

Noch einige Verwandlungen der rothen Rose. Wenn man Tabacksrauch an eine rothe Rose bläst, so färbt sie sich grün, so wie die Lichnis coronaria gelb; taucht man eine rothe Rose in Salmiakgeist, so färbt sie sich ebenfalls grün. Hält man

*) Auch dieses Geheimniß bedarf des Versuchs; auch ist hier nicht einmal, so wie auch bei den übrigen Geheimnissen dieser Art, das Quantum angegeben; es muß daher willkührlich genommen werden. Selbst die Farben verdienten hier wohl einer nähern Beleuchtung, da zu diesem Experimente trockne genommen werden müssen; man wird daher wohl die Farben aus dem Pflanzenreiche und auch einige unschädliche aus dem Erdreiche dazu wählen müssen, weil die aus dem Mineralreiche nicht dazu zu empfehlen sind, da sie wegen des Arsenik, Kobalts ꝛc., welches sie mehr oder weniger enthalten, zerstörend auf das Pflanzenleben wirken. Z.

man eine aufgeblühete rothe Rose über ein Kohlenbecken, worin man Schwefel angezündet hat, so wird sie weiß; setzt man diese entfärbte Rose mit dem Stengel in frisches Wasser, so nimmt sie ihre vorige Farbe wieder an. Man darf auch nur Schwefelhölzchen anzünden und diese nahe an einen blühenden Rosenstrauch oder Stock bringen, so werden die Blumen sogleich erblassen, nach ein paar Stunden haben sie aber ihre vorige Farbe wieder erhalten. Schüttet man in ein Glas eine Unze ungelöschten Kalk und darauf 2 Quentchen Salmiak und hält darüber eine weiße Rose, so wird sie sich verschiedentlich färben.

Rosenverzeichniß. Ein Verzeichniß aller Rosenarten mit ihren Abänderungen, so von den Kunstgärtnern, die sich besonders mit der Kultur der Rosen abgeben, auch wohl von den Liebhabern dieser schönen Blumen, die sie aus Vergnügen ziehen, angefertiget wird. In dem Blumenverzeichniß des Herrn Breiter zu Leipzig findet man eine ziemlich vollständige Rosensuite; s. auch im Art. Rose, S. 109 u. f.

Rosenvogel, Papilio Apollo L., s. im Art. Tagfalter.

Rosenwasser, s. im Art. Rose, S. 162, und im Art. Parfümirkunst, Th. 107, S. 141 u. f., auch S. 549 und 553. Man kann auch in der Haushaltung, wenn man viel Rosen in seinem Garten hat, sich leicht auf folgende Weise gutes Rosenwasser machen: Man nehme eine irdene Schüssel, breite ein reines Tuch darüber und lege auf dasselbe einen guten Theil verlesener schöner Rosenblätter. Sodann bedecke man sie mit einem wohl anschließenden Torfenpfannen-Deckel, der am Rande mit einer Wand versehen ist, und fest anschließt. Nun überlege

man den Deckel mit glühenden Kohlen und unterhalte die Hitze, bis die Blätter trocken sind. Auf diese Art brennt sich der ächte Saft aus den Blättern heraus und tröpfelt durch das Tuch in die Schüssel. Sind die Blätter trocken, so nimmt man das Tuch ab, reiniget es von den getrockneten Blättern, leeret das Wasser aus in ein fest zu verstopfendes Gefäß und fährt so mit frischen Blättern fort.

2) Man nehme frisch abgepflückte Rosen, am besten von der rothen Centifolie, befreie sie von den Kelchen und Fruchtböden und thue die Blumenblätter in eine gläserne Glocke, gieße auf 1 Theil Blumen, 8 Theile reines Wasser und lasse es an der Sonne destilliren; auch kann man die Blätter mit dem Wasser in eine Blase thun und 5 Theile von dem ganzen Quantum abdestilliren, welches gutes wohlriechendes Rosenwasser seyn wird. Man kann auch die Rosenblätter, wenn man nicht gleich ein großes Quantum Wasser daraus bereiten will, in Küchensalz einsalzen, wodurch sie ihren angenehmen Geruch beinahe ein Jahr, wenn auch nicht in voller Kraft, behalten, welcher hingegen beim Trocknen derselben größtentheils verloren geht. Um die Rosen auf diese Weise zu erhalten, quetsche man sie mit einer hölzernen Keule in einem steinernen Napf, schütte sie dann, mit Salz bestreut, in einen Steintopf, drücke sie fest ein, und beschwere sie mit einem hölzernen Deckel, auf welchen ein Stein gelegt wird. Um Rosenwasser davon zu bereiten, werden sie eben so, wie die frischen Rosen, destillirt; doch muß man wenigstens noch einmal so viel eingesalzene Blätter nehmen.

3) Man setze auf 1 Pfd. frische Rosenblätter, zwei Pfund Wasser, lasse das Ganze

24 Stunden lang maceriren, unterwerfe es hierauf der Destillation und ziehe die Hälfte der Flüssigkeit über.

Weingeistiges Rosenwasser. Man bereitet dieses Produkt ganz nach der vorherbeschriebenen Methode, nur mit dem Unterschiede, daß man auf jedes Pfund frischer Rosenblätter, zwei Pfund Weingeist gießt, und davon 1½ Pfd. abdestillirt.

Bereitung der berühmten Rosen-Essenz, wie man sie in Ostindien verfertigt. *)

Dr. Monro hat die Zubereitung dieses köstlichen Rosenöls in seinem Werke über die Chemie, Bd. 2., S. 311, beschrieben. Man nehme ein sehr weites, glasirtes, irdenes oder steinernes Geschirr, oder auch ein weites hölzernes Gefäß, fülle dasselbe mit den Blättern oder Blüthen der Rosen, die gut gepflückt und von allen Saamen und Stengeln gesäubert seyn müssen; schütte darauf so viel reines Quellwasser, als nöthig ist, den Vorrath der Blätter zu bedecken; setze das Gefäß an die Sonne und zwar des Morgens beim Aufgang derselben, und lasse es stehen bis es Abend wird; dann setze man es über Nacht ins Haus. Auf diese Art verfährt man sechs bis acht Tage Am Ende des dritten oder vierten Tages wird man eine Menge Theilchen von einer schönen gelblichten, öhlichten Materie auf der Oberfläche der Masse schwimmen sehen, welche sich zwei oder drei Tage später in einen Schaum anhäufen, welches die Rosenessenz ist. Um nun diese von der übrigen Masse zu scheiden, nehme man den Schaum vermittelst einiger, an dem Ende eines Stöckchens befestigten, Baumwolle ab, drücke ihn mit dem Finger aus und thue ihn in eine kleine Flasche, welche man

*) Monthly Review, June 1792, p. 198.

sogleich darauf gut verwahrt. Dieses Verfahren wird mehrere Abende hintereinander fortgesetzt, bis sich auf der Oberfläche des Wassers nichts mehr von dieser schönen Oelessenz in Gestalt der oben beschriebenen Theilchen zeigt. Dieses Recept, sagt der Dr Monro, habe er von dem Major Mackenzien erhalten, welcher versichert, die Beschreibung von einem Officier seines Corps erhalten zu haben, der sich in dem Lande, worin diese Essenz verfertigt wird, aufhielt und sie selbst verfertigen half.

Rosenwaschwasser. Man nehme Rosen-Extract, Wallrath, weiße venetianische Seife und Jungfern-Wachs, vermische es mit Spiritus vini und lasse es in der Wärme digeriren. Von diesem Gemisch, oder dieser Milch gieße man einige Tropfen in Wasser, welches dadurch ganz weiß wird. Man gebraucht es dann mit gutem Erfolg zum Waschen des Gesichts, indem es alle Runzeln und bräunliche Flecke daraus vertreibt und die Haut schön und weich macht.

Rosenwasser-Brey. 1) Man nehme das Gelbe von Eyern, zerstoße es, gieße Wein und Rosenwasser darein, mische es untereinander, röste Weizenmehl in Schmalz, schütte es hinzu, auch etwas Zucker und Safran und lasse es unter immerwährendem Umrühren kochen.

2) Man schneide Mundbrod oder Semmel in Scheiben, röste diese und lege sie hierauf in Rosenwasser, damit sie weich werden; dann durch einen Durchschlag gerieben und kochen lassen. Jetzt schlage man ein paar Eyer hinein, drücke den Saft von zwei Citronen und in Ermanglung derselben etwas weißen Wein dazu und süße es nach Gefallen.

Rosenwasser-Muß, s. Rosenwasser-Brey.

Rosenwegerich, eine Art Wegeriches, der in den Gärten gezogen wird und dessen grüne Blätter so schön zusammengesetzt sind, daß sie gleichsam eine grüne Rose vorstellen; s. Wegerich.

Rosenweide, Salix Helix L., im gemeinen Leben eine Art Weiden, deren Blätter in Büschlein wie Rosen stehen.

Rosenweiderich, Epilobium roseum Roth., Epilobium palustre L., s. Weiderich.

Rosenweihung, s. Rosensonntag.

Rosenweingeist, s. Rosenspiritus.

Rosenwickler, phalaena rosana L., s. Rosennachtfalter.

Rosenwurst, uneigentlich in einigen Gegenden Deutschlands ein Name der Blutwurst.

Rosenwurz, Rhodiola L., der Name einer Pflanze, die in die siebente Ordnung der zwei und zwanzigsten Klasse (Dioecia Octandria) des Linnéischen Pflanzensystems gehört und daher ganz getrennte Geschlechter hat. Die Geschlechtskennzeichen bestehen in dem viermal getheilten Kelch, den vier Kronenblättern an der männlichen und dem Mangel der Krone an den weiblichen Blüthen, die dagegen vier Honigbehältnisse und vier viersamige Samenkapseln tragen.

Die gemeine Rosenwurz, Rhodiola rosea L., Rhodia radix Bauh. pin. 286. Clus. hist. 2. p. 65. Bauh. hist. 690. Telephium luteum minus, radice rosam redolente Moris. hist. 3. p. 468. f. 12, t. 10. f. 8, hat den Namen von ihrer Wurzel, die, frisch ausgegraben, einen angenehmen rosenartigen Geruch hat. Diese Pflanze, die bei uns in den Gärten gezogen wird, wächst auf den Alpen, in der Schweiz und Piemont, in Oesterreich, Großbritannien, und in Lappland wild. Die Wurzel ist ausdauernd, daumensdick, knotig,

tig, ästig, fleischig, aschgrau und mit vielen Grübchen gezeichnet; sie treibt einen etwa Fuß hohen aufrechten Stengel ohne Aeste, der ganz dicht mit bläulich angelaufenen, stiellosen, saftigen, keilförmigen, vorn scharf gezähnten Blättern besetzt ist und sich in einen dichten, platten Blumenstrauß endigt. Die grüngelben Blumen erscheinen im Junius.

Die Wurzel dieser Pflanze, die im trocknen Zustande innerhalb weiß, äußerlich aber eine glänzendbraune Farbe hat, soll in Lappland, wo sie in großer Menge angetroffen wird, einen so starken Geruch von sich geben, daß die Luft damit ganz geschwängert ist; bei uns besitzt sie in den Gärten diese Kraft nicht mehr, auch kömmt sie hier selten zur Blüthe.

Man kann aus der Wurzel ein Wasser destilliren, das den Geruch und Geschmack der Rosen hat; auch wird daraus ein ätherisches Oel, welches gelblich aussieht, erhalten. Ehemals wurde diese Wurzel in der Medizin von den Aerzten als ein hauptstärkendes und zusammenziehendes Mittel angewendet; man gebrauchte sie zu zusammenziehenden Dekocten; äußerlich wurde sie gestoßen mit Rosen- oder Eisenkraut-Wasser gemischt bei Kopfschmerzen, welche vom Sonnenstich herrühren, angewendet, und auf die Stirn gelegt; innerlich diente sie als Kühlungsmittel und zum Treiben der monatlichen Reinigung, auch wider das Aufsteigen der Mutter und den Durchfall. Jetzt kömmt sie in den Apotheken selten vor.

Rosenwurzel, s. oben Rosenwurz.

Rosenzinn, eine Art des Zinns, welches besonders in Polen, Preußen und Sachsen verarbeitet wird und 1 Pfd. Bley auf 15 Pfd. Zinn als Zu-

satz

satz erhält. Wahrscheinlich rührt die Benennung von dem Zeichen einer Rose her, mit welchem das daraus gearbeitete Geschirr bezeichnet wird. Vorzüglich aber eine Bezeichnung des feinen oder englischen Zinnes.

Rosenzucker, wird aus Rosenblättern und Zucker bereitet, welches auf folgende Weise geschieht: Man nehme 1 Pfd. recht schöne Blumenblätter der Provinzrose, von denen das Weiße abgeschnitten werden muß, und koche sie in einer verzinnten Casserolle mit einem Maaß Wasser, bis sie ganz weich geworden; dann schütte man sie in eine Porzellan-Schüssel und presse den Saft durch ein reines Tuch in eine Casserolle, die Rosenblätter lasse man aber in einem besondern Geschirr ausgebreitet verkühlen. Zu diesem Safte thue man nun 2 Pfd. feinen Zucker und lasse ihn caramelartig kochen, bis er kleine Blasen wirft, wo man dann den Versuch auf folgende Weise machen kann: Man nehme mit einem hölzernen Speiler, einer Federpose oder was sich sonst dazu eignet, etwas von dem Zucker auf und lasse es abtropfen; zieht er einen Faden und ist dabei hart, so ist er gut; man thue nun die Rosenblätter darein und lasse ihn noch einmal leicht aufkochen; dann in ein Glas gethan, auskühlen lassen und mit Papier verbunden; s. auch im Art. Rose, S. 170.

Rosenzwieback. Man nehme ½ Metze Mehl, ¼ Pfd. frische Butter, das Gelbe von 4 Eyern, abgeriebenen Citronenzucker, 2 Tassenköpfe guter Bärme und stoße mit Sahne, worin gut gereinigte Rosenblätter abgekocht worden, einen festen Bärmteig von dem Ganzen an. Man dressire in der Hand kleine runde Zwiebacke in der Form einer Collatsche und lasse sie auf einem Bleche sacht gehen.

Wenn sie ihre Leichtigkeit erhalten haben, abgebacken und wenn sie verkühlt sind, in der Mitte der Rundung beneinander geschnitten und Farbe gegeben. Auf diese einfache Weise sind sie gut zum Kaffee. Will man sie zum Thee oder beim Wein geben, so rühre man ein wenig Zucker mit etwas Rosenwasser und Eyweiß zu einer Glace, bestreiche damit die geröstete Seite und lasse sie abtrocknen; auch darf man nur Zucker mit Marasquin und ein wenig Rosenextract vermischen und mit diesem Gemisch die Zwiebacke bestreichen und abtrocknen lassen.

Rosereaux, werden im französischen Handel die Hermelinfelle genannt. Sie kommen aus Rußland, besonders von Moskau über Archangel in den Handel und werden nach Zimmer zu 20 Paar verkauft.

Rose-tree (Engl.) der Rosenstrauch oder Rosenbaum; s. im Art. Rose, S. 56.

Roses, werden geringe und leichte Zeuge, von Seide, Wolle und leinen Garn gewebt, genannt, deren Muster Rosen vorstellen. Sie halten im Stück $20\frac{1}{4}$ bis $20\frac{1}{2}$ Elle pariser Maaß, liegen 1 Fuß 7 Zoll breit und gehören unter die Hautelissen in der Zeugweberei zu Amiens.

Roser (Dän.) der Rosenstrauch; s. im Art. Rose, S. 56.

Rosette, aus dem Französischen Rosette, ein Röschen. Mit diesem Namen belegt man verschiedene Gegenstände in den Künsten und Gewerben, die größtentheils die Form einer Rose haben, und unter denen die bekanntesten folgende sind:

Rosette, beim chirurgischen Instrumentenmacher, kleine Zierrathe von Silber- oder Goldblech, welche die Gestalt der Rose haben und auf die schneidenden, mit Schalen versehenen Instru-

men

mente, vermittelst eines Nietes befestiget werden. Das dazu geschnittene Blech wird auf eine Bleyplatte gelegt, vermittelst des Rosettenstempels ausgestochen und zugleich gebildet.

Rosette, bei den Schlössern, ein Schild oder Knopf, so einer Rose gleicht. Dergleichen Rosetten werden bei den Thürbeschlägen angebracht.

Rosette, bei den Diamantschleifern, ein Diamant, der oben und unten voll kleiner Flächen ist; s. im Art. Diamant, Th. 9, S. 205.

Rosette, bei den Bildhauern und Kunsttischlern, kleine niedlich ausgearbeitete Röschen von Alabaster, Gyps oder Holz, welche zur Verzierung an Möbeln ꝛc. gebraucht werden. Man macht oder formt sie noch jetzt aus einer Holzmasse, die, wie oben im Art. Rosenteig angegeben worden, bereitet wird. Die Rosetten aus Holz werden vergoldet oder auch bronzirt.

Rosette, bei den Malern, Verzierungen am Plafond ꝛc.; sie werden entweder mit freier Hand oder durch die Schablone, s. diese, gemacht. Beim Plafond hält man sie gewöhnlich in Grau, welches nach den Blättern schattirt wird; doch wählt man auch andere Farben, da man hier auf die Grundfarbe des Plafonds und die andere Verzierungen sehen muß, um sie mit dem Uebrigen in Harmonie zu bringen.

Rosette, bei den Malern, eine röthliche Kreide, welche aus dem römischen Weiß besteht, dem man mit einer Brasilienholz-Tinktur diese Farbe gegeben hat. Es ist daher eine Art von Styl de grain, das von den Oel-, Miniatur- und Pastellmalern gebraucht wird. Man hat die Rosette auch noch von lebhafterer Farbe.

Rosette, eine Gattung facionirter Leinwand, die in Flandern und der Nieder-Normandie gewebt wird.

wird. Sie wird auch geperltes Röschen, Rosette perlée und petite Venise genannt.

Rosette, eine rothe Buchdruckerfarbe.

Rosette, eine Art Saft- oder Blasengrüns.

Rosette, gar gemachtes Kupfer; s. im Art. Kupfer, Th. 55, S. 793.

Rosette, der Name von zwei Nelken-Spielarten, wovon die eine zu den Picoten und die andere zu den Koncordien gerechnet wird; s. im Art. Nelke, Th. 102, S. 103 und 125.

Rosette (marmorirte) eine Aepfelart; s. Th. 83, S. 240.

Rosettenkupfer, s. im Art. Kupfer, Th. 55, S. 793 und 845.

Rosettenstempel, ein Stempel, womit der Messerschmidt an den Messerschalen, die Rosetten ausbildet; s. im Art. Messerschmidt, Th. 89, S. 282.

Rosettiren, Garmachen des Kupfers; s. im Art. Kupfer, Th. 55, S. 793.

Rosettenheerd, wird auch der Garheerd genannt; s. eben das.

Rosier (Fr.) der Rosenstrauch, s. im Art. Rose, S. 56.

Rosier d'Alpes à petite fleur rouge, s. pimpinellblättrige Rose, das., S. 72.

Rosier blanc, s. weiße Rose, das., S. 91.

Rosier très double, s. Centifolien-Rose, das., S. 62.

Rosier eglantier odorant, s. die Weinrose, das., S. 71.

Rosier à fleur jaune simple, s. die Oesterreichische Rose, das., S. 70.

Rosier à fleur jaune double, s. die schwefelgelbe Rose, das., S. 89.

Rosier à fleur musquée toujours verd, s. die immergrüne Rose, das., S. 75.

Rosier à gros fruit épineux, s. die große Hagebutte, im Art. Rose, S. 88.

Rosier sauvage de Virginie, s. caroliniſche Roſe, daſ., S. 57.

Roſinen *) Lat. Uvae passae, Passulae, ſind die getrockneten Beeren des gewöhnlichen Weinſtocks, Vitis vinifera L., doch nur aus den wärmern Ländern, wo ſie nicht nur größer, ſondern auch ſüßer ſind. Man hat hiervon in dem Handel zwei Arten, die großen und kleinen Roſinen. Die alten Griechen unterſchieden zwei Arten derſelben; nämlich die Weintrauben, deren Stiel man mit einem Meſſer bis zur Mitte abſchnitt, oder mit einem Faden feſt band und am Weinſtock ließ, damit ſie an der Sonne trocknen ſollten, welche ſie σταφυλαι κατηβεῖσαι nannten, diejenigen hingegen, ſo man von dem Stocke trennte und an der Sonne trocknen ließ, wurden σταφυλαι ἠλιοτριβεῖσαι genannt. Dieſe verſchiedene Art, die Weintrauben am Stocke und von demſelben getrennt, zu trocknen, macht keinen weſentlichen Unterſchied unter den Roſinen, wohl aber das Trocknen im Ofen und an der Sonne, weil ſie beim letzteren ſüßer bleiben.

Die kleinen Roſinen, Passulae minores, Uvae Corinthiacae, Fr. Raisins de Corinthe, welche auch im Handel Corinthen genannt werden, haben die Größe der Johannisbeeren, und ſehen, getrocknet, wie ſie hier in den Gebinden ꝛc. ankommen, ſchwarzblau aus, welche Farbe ſich aber beim Aufquellen derſelben in warmen Waſſer in ein röthliches Violet oder Purpur verwandelt.

*) Engl. Raisin, Böhm. Rozynay. Das Wort iſt aus dem Franzöſiſchen Raisin, Weinbeere, welches wieder von dem Lat. Racemus hergeleitet wird. Ehemals ſchrieb man noch Roſine, und in einigen Gegenden, ſpricht man noch im gemeinen Leben ſo. Adelung.

wandelt. Den Namen Corinthen haben sie von der Stadt Corinth in Griechenland erhalten, in deren Umgebung sie sonst häufig anzutreffen waren; jetzt zieht man sie am häufigsten von den ehemaligen venetianischen Inseln Zante, Cefalonien und Theachi im Jonischen Meere; auch von Patrasso, Nathalico und Resilizza, jedoch nur in geringer Menge. Wenn die Beeren ihre Reife erlangt haben, welches gewöhnlich im Augustmonat geschieht, so werden sie von den Stöcken abgenommen, in Trauben an der Sonne getrocknet, dann abgebeert nach den Städten gebracht und in großen Vorrathshäusern oder Magazinen, Seragli genannt, aufgeschüttet. Mit diesem Aufschütten wird so lange fortgefahren, bis die Magazine bis oben hinauf damit angefüllt sind, wo sie dann durch ihre eigene Schwere so fest zusammenfallen, daß sie mit eisernen Werkzeugen von einander gerissen werden müssen. Hierauf wird die Waare in Tonnen oder großen Fässern, so man nach der Größe ganze, halbe oder Viertel-Bothe nennt, oder in Ballen, von dazu bestimmten Leuten mit den Füßen eingestampft und mit Meerwasser bestrichen.

Die jährliche Erndte der kleinen Rosinen auf den gedachten Inseln ist nicht gleich, sie hängt hauptsächlich von den einfallenden Regen ab; denn wenn diese im Monat Mai einfallen, wo die Stöcke in der Blühe stehen, so wird die Erndte nicht so einträglich; geschieht es hingegen im Monat August, wo die Frucht in die freie Luft gelegt wird, um recht auszutrocknen, so wird nicht allein der Ertrag vermindert, sondern auch die Waare, wenn der Regen lange anhält verdorben.

Die Insel Zante liefert ungefähr 5 bis 6 Mil-

Millionen venetianische Pfund, Cefalonien ungefähr eben so viel; auf der kleinen Insel Theachi, sonst klein Cefalonien genannt, werden gewöhnlich 3 bis 400,000 Pfund eingesammelt. Die Insel Nathalico bringt 4 bis 600,000 Pfd. hervor und auf den beiden Inseln Patrasso und Vostizza sammelt man hingegen nur 100,000 auch wohl zuweilen 200,000 Pfund. Man kann daher die ganze Erndte auf 12 bis 13 Millionen Pfund nach venetianischem schwerem Gewicht schätzen. Hiervon gehen, und zwar von Cefalonien 2 bis 3 Millionen Pfund nach Venedig, welche größtentheils für Deutschland bestimmt sind, diejenigen hingegen, welche auf den drei Inseln zurückbleiben, werden sowohl, als die von Nathalico, nach England, Holland und Hamburg versandt und diejenigen von Vostizza und Patrasso nach Triest und Ancona. Der Preis dieser Waare regulirt sich, nachdem viel oder wenig davon verlangt wird; auch wohl nach dem Ertrage und der Güte des Artikels, besonders aber nach den starken Committen. Der Haupthandel liegt in den Händen der Engländer, die überhaupt viel von dieser Waare zu ihren Ragouts verbrauchen.

Deutschland zieht diese Waare entweder von Venedig, Livorno und Triest, oder von Amsterdam und Hamburg. Sie kommt entweder in Gebinden, oder in Ballen und Säcken zum Handel. Die erstere ist die beliebteste; die andere enthält gewöhnlich, wenigstens an den Seiten und um die Zipfel der Säcke angelegene Rosinen. Je größer, frischer und schwarzblauer die kleinen Rosinen beim Oeffnen der Gebinde und Säcke ausfallen, desto besser sind sie. Wenn man diese Waare in reinliche, trockene und kühle Keller legt, so

hält

hält sie sich über zwei Jahre; doch haben die alten Corinthen nie den Werth, weil sie nicht nur am Aussehen verlieren, sondern auch der Saft zu sehr wegtrocknet.

Die Faß- oder Bothcorinthen werden, wie schon oben bemerkt worden, in ganzen, halben oder Quartbothen, die Sack- oder Ballenwaare hingegen in Säcken von 200 bis 300 Pfund geliefert. Zu Venedig handelt man diesen Artikel bei Stajo, oder auch bei 1000 Pfd. und tharirt die Gebinde. Liverno verhandelt ihn 100 Pfd. zu so und so viel Giuli. Hamburg giebt die ganzen Bothe mit 14, die halben mit 16 und die Viertel mit 18 Procent Thara.

Auch die Insel Lipari und die Landschaft Calabrien liefern eine gute Gattung kleiner Rosinen, welche in kleinen Gebinden, wie die spanischen Zibeben, die ungefähr 120 Pfd. halten, in den Handel kommen. Man giebt zu Hamburg darauf 12 Proc. Thara und 1 Proc. Gutgewicht.

In den Materialhandlungen werden die kleinen Rosinen, welche zum Detail-Verkauf bestimmt sind, in einem Siebe abgerieben, um ihnen mehr Ansehen zu geben und von den groben Unreinigkeiten, als kleinen Steinen ꝛc. zu befreien. Man reißt sie zu diesem Behuf mit einem Eisen oder mit einem Hirschhorn aus den Gebinden, befeuchtet sie nur sehr wenig mit et etwas Wasser und reibt sie im Siebe so lange herum, bis sie sich von einandergelöset und eine reine Farbe erhalten haben, auch alle Unreinigkeiten ziemlich fort sind. Man reiniget aber nie mehr, als zum Handverkauf auf eine Woche, auch darüber, gebraucht werden, weil sie sonst

leicht

leicht verderben können; denn je fester und trockner sie zusammen liegen, je besser halten sie sich.

Man gebraucht die Corinthen bei uns nicht nur in der Haushaltung zu verschiedenen Speisen, sondern auch in den Apotheken zur Medicin. Sie besitzen eine die Schärfe der Säfte mildernde Eigenschaft. Man verschreibt sie bis zu einer Unze auf jedes Pfund Wasser. Die Rosinen trocken und in großer Menge gegessen, sind den Zähnen nicht dienlich; der zähe, leimigte Theil derselben hängt sich leicht an und die Säure verdirbt die Glasur; auch erzeugen sie, so wohlthätig sie auch aufgelöst auf die Säfte wirken, trocken häufig genossen große Schärfe im Geblüt, welches ich aus eigener Erfahrung bezeugen kann.

Eine andre Gattung kleiner Rosinen sind die sogenannten kleinen spanischen Rosinen, Fr. Raisins d'Espagne, welche ein wenig dicker und nicht so trocken sind, als die Corinthen, und in Fässern von ungefähr 100 Pfund zum Handel kommen.

Von den großen Rosinen, auch Meertrauben genannt, giebt es zwei Gattungen, nämlich: die eigentlich sogenannten großen Rosinen und die Zibeben. Die ersteren, oder die gemeinen großen Rosinen, großen Weintrauben, Meertrauben, Passulae majores, Uvae passae majores seu vulgares, auch aridae majores, Uvae marinae, Passulae Massilioticae, Fr. Raisins passes, Passerilles, sind in Hinsicht ihrer Größe, Farbe und Geschmackes, oder nachdem sie entweder aus Italien, Spanien oder Frankreich kommen, wieder verschieden. Von den italienischen, die schwarzbraun von Farbe sind, kommen die genuesischen, die venetianischen und die calabrischen Rosinen, Fr. Raisins de Ca-

labre, vor. Die venetianischen kommen in kleinen Centnerfäßchen und die calabrischen in kleinen Fässern von 90 bis 100 Pfund, in welchen die Trauben an dünnen Bindfäden angereihet sind; sie sind von gutem, obgleich etwas fettigem Geschmack. Die Rosinen, welche man in Oberdeutschland hat, sind meistens genuesische und venetianische. Im nördlichen Deutschland sind hingegen die smyrnischen und spanischen im Gebrauch. Spanien liefert eine außerordentliche Menge dieser Waare in den Handel. Die Rosinen werden in diesem Lande gemeiniglich aus den besten Trauben zubereitet; jedoch nimmt man nur solche dazu, die nicht Saft genug haben, um Wein zu geben. Die schönsten und meisten erhält man aus den Weinbergen bei Velez Mallaga, um das Dorf Gualchos, und die geringeren aus Valenzia. Von den spanischen großen Rosinen hat man feine und ordinäre. Die feinen oder blauen, welche man Pickrosinen, Pickzibeben oder lange Rosinen nennt, kommen an den Trauben in Gebinden, die 4, 6 bis 8 Arroben an Gewicht halten, eingepackt. Ein Fäßchen Rosinen von 4 Arobas enthält eigentlich nur sieben Viertel-Quintal und eins von 2 Arobas sieben Achtel-Quintal ꝛc. Diese Rosinen sind schön fleischig und haben einen angenehmen und honigsüßen Geschmack und sind überhaupt wohlschmeckender als die ordinären oder lichtbraunen. Diese sind die schlechtesten unter allen bisher angeführten Gattungen von großen Rosinen, und heißen daher gemeine Rosinen, Passulae majores et vulgares, gemeiniglich aber Korbrosinen, weil sie zugleich mit ihren Stielen eingepackt, in Körben aus Spanien nach Holland und Hamburg kommen, von wo aus sie weiter verschickt werden.

Die

Die köstlichsten und theuersten unter den spanischen Rosinen oder Zibeben, sind die Topfrosinen, weil man zu diesen die besten Trauben wählt, welche man in heißer Mittagssonne ablieſt, und in verkalkte Töpfe legt, die sogleich verkittet werden. Diese Topf- oder Potrosinen kommen von Alicante zum Verkauf und ein solcher Pot hält 1 Aroba, oder 25 Pfund. Vorzüglich geschätzt sind die mallagaischen Muskatellerrosinen; auf diesen folgen in der Güte, die aus Granada. In Granada nennt man diejenigen Rosinen, die man ohne alle Vorbereitung nur bloß an der Sonne trocknen läßt, Passas del sol.; da hingegen heißen Passas de lexia diejenigen Rosinen, die man vorher, ehe man sie trocknet, in Lauge eintaucht. Beide Gattungen heißen auch daselbst mit einem gemeinschaftlichen Namen Passarillas.

Von den französischen Rosinen kommen besonders folgende Sorten im Handel vor: Die sogenannten Raisins de carne, welche aus Provence und Languedoc kommen. Sie werden nach den Revieren, wo man sie gewinnt, und nach den Stöcken ꝛc. benannt. Man heißt sie daher Jubis, Aujubines, Picardans, Muskatellerrosinen ꝛc. ꝛc. Die Zubereitung der Jubis geschieht auf folgende Weise: Sobald man gewahr wird, daß die Beeren reif sind, liest man sie ab, taucht sie in heiße Lauge, die von Sode und Wasser bereitet worden, legt sie hierauf auf sauberes Flechtwerk an die Sonne zum Trocknen und wendet sie von Zeit zu Zeit um. Wenn sie gehörig trocken geworden, packt man sie in viereckige längliche Kistchen von weißem oder Tannenholz, die 17, 20, 30 bis 40 Pfd. am Gewicht halten, und hebt sie auf. Zwischen diesen Kistchen wird auch noch ein Unterschied gemacht: die kleinsten nämlich, welche 17

bis 18 Pfd. halten, nennt man Caissetins und die andern von 40 Pfd. Quarts. Diese Gattung Rosinen ist hell von Farbe, glänzend und hat einen lieblichen und zuckersüßen Geschmack. Die frischesten, trockensten nur in den schönsten Trauben beisammenhängenden, sind beim Einkauf zu wählen. Man zieht diesen Artikel aus Provence, besonders von Roquevaire, Auriol ꝛc. Die Picardanrosinen gleichen den vorgenannten ziemlich, doch sind sie kleiner und nicht so markig. Man erhält sie in länglichen Kisten von Fichten- oder Tannenholz, die 80 bis 100 Pfd. schwer sind, aus Languedoc. Sie sitzen noch an ihren Stengeln oder Stielen.

Die Muskatellerrosinen, Fr. Raisins muscats sind Beeren von mittlerer Größe, die aber einen vortrefflichen Muskatellergeschmack besitzen. Sie kommen ebenfalls noch an ihren Stielen, traubenweise bei einander sitzend, aus Languedoc, vornehmlich aber aus der Gegend von Beziers und Frontignan, in kleinen fast runden Schachteln von Tannenholz, die 5 bis 15 Pfund wiegen. Diese Rosinen, welche man aber selten zu uns bringt, sind ganz hell und durchsichtig. Passarillas sind Rosinen, die aus Frontignan in Languedoc in kleinen Schlachteln von Tannenholz gebracht werden, und sowohl in Frankreich, als auch in andern Ländern außer Frankreich sehr beliebt sind. Noch mehrere Sorten Französische Rosinen, besonders Traubenrosinen, erhält die Handlung von Toulon, Aubagne, Pezenas ꝛc.

Die Einwohner von Montpellier in Nieder-Languedoc haben eine eigene Methode, ihre Weinbeeren zu trocknen, welche auch hier angeführt zu werden verdient. Sie binden nämlich die Trauben, je zwei und zwei mit Fäden zusammen,

nach

dem sie vorher die verdorbenen Beeren mit einer Scheere abgeschnitten haben. Hierauf legen sie dieselben in kochendes Wasser, worein etwas Oel gegossen worden, bis die Beeren welk werden und sich runzeln; dann werden diese Trauben auf Stangen gehangen. Wenn sie hier nach drei oder vier Tagen trocken geworden, so werden sie an der Sonne gedörrt.

Die Levante liefert uns eine Menge Rosinen in den Handel; die bekanntesten sind die smyrnischen, welche in Fäßchen von ein paar hundert Pfund sehr häufig über Marseille, Venedig, Genua, Livorno und Triest ꝛc. verschifft werden. Diese werden besonders in Oberdeutschland, in den österreichischen Staaten und in Italien abgesetzt. Man unterscheidet die smyrnischen Rosinen, in schwarze Sorte und in rothe von Karabuno. Die von Liparl sind schlechter als jene und daher auch wohlfeiler. Sie kommen in kleinen Gebinden von 100 Pfund zu Markt. Die besten Zibeben müssen noch frisch, schön, groß und fleischig seyn.

Die Zibeben, Cibeben, langen blauen Rosinen, Passulae Zibebae, sind die größte und extrafeine Gattung von Rosinen; sie kommen in halbrunden Einschlägen von Damascus, der Hauptstadt in Syrien, weswegen sie damascener Rosinen, damascener Trauben, Uvae Damascenae, Passulae Damascenae. Fr. Raisins de Damas, Passes de Damas genannt werden. Man hat auch noch damascener Rosinen, welche in Schachteln, die in großen Kisten gepackt werden, aber wegen der Entfernung selten zu uns gebracht werden, weil sie leicht verderben. Sie sind so groß von Beeren, daß sie mittelmäßigen Pflaumen

nicht ungleich, aber süß und herrlich von Geschmack, dabei auch durchsichtig und klar sind.

Von der Zubereitung der Weintrauben zu Rosinen muß hier noch kürzlich bemerkt werden, daß solche Trauben, wenn sie zu Zibeben gemacht werden sollen, an der Sonne getrocknet und eingethan werden müssen, damit sie saftig und fleischig bleiben, sonst würde man nur Hülsen bekommen. Man schneidet nämlich den Stiel überzwerch, bis in die Mitte, von einander, damit solchergestalt der Traube ein guter Theil der Nahrung benommen werde. Die auf diese Weise halb abgeschnittenen Trauben läßt man dann so lange am Stocke hängen, bis selbige von der Sonne und aus Mangel an Nahrung dürr und trocken geworden sind, worauf sie abgenommen und eingepackt werden. Nicht viel anders geschieht es mit den andern großen Rosinen. Was die Güte der großen Rosinen anbetrifft, so sollen alle Sorten, wenn sie gut sind, schön, fleischig, rein, trocken und doch auch saftig, dabei zugleich hart und derb seyn, weil sich solche am besten halten.

Zu Amsterdam werden alle Rosinen nach 100 Pfd. verkauft; die Thara ist 10 Proc.; für Gutgewicht wird 2 Proc. und für baare Bezahlung eben so viel gekürzt. Auf die runden Korbrosinen kürzet man in allem nur 1 Proc. für baare Bezahlung. Zu Hamburg werden die Rosinen, im Ganzen, bei 100 Pfd., mit Kürzung von 10 Proc. Thara und 1 Proc. Gutgewicht in Courant verkauft.

Bei uns sind im Handel, besonders im Detail-Handel, nur die spanischen und smyrnischen Rosinen im Gebrauch. Die spanischen sind klar von bläulich violetter Farbe und haben einen säu-

säuerlichsüßen Geschmack; die smyrnischen sind hingegen weit größer, flach gedrückt von gelbbräunlicher Farbe und haben einen süßen Honiggeschmack. Die letzteren werden am häufigsten in der Haushaltung zu den Speisen angewendet, nur sind sie gewöhnlich sehr unrein, das heißt mit Stengeln, Steinchen ꝛc. beladen, und auch etwas schmierig, die spanischen hingegen sind reiner, auch trockner. Außer diesen sind auch die spanischen Traubenrosinen im Gebrauch, welche in Kisten zu 12 bis 25 Pfd. in den Handel kommen und hier auf große Tafeln zum Dessert gesetzt werden. Sie sind schön groß, von glänzend bläulicher Farbe und hängen noch an ihren Stielen in Trauben. Die Preise der großen Rosinen reguliren sich hier eben so, als bei den kleinen nach der Erndte und dem Abgang der Waare, oder vielmehr, nachdem diese Waare stark oder minder stark gesucht wird.

Die großen Rosinen werden in der Haushaltung gleich den kleinen zu verschiedenen Speisen gethan, besonders stark werden sie aber von Kuchenbäckern und Conditorn verbraucht. In der Medicin sind sie auch nicht unwichtig, obgleich sie jetzt nicht mehr so häufig als ehemals angewendet werden. Sie haben die Eigenschaft der Feigen und dienen daher bei allen Brust- und Lungenbeschwerden, indem sie den zähen Schleim zum Auswurf geschickt machen; auch wider die Strangurie. In Menge genossen, befördern sie den Stuhlgang, laxiren auch förmlich. Auch werden sie bei Kindern statt der Seifzäpfchen zur Erleichterung des Stuhlgangs angewendet. Man macht zu diesem Behuf die Kerne heraus, taucht die Rosinen in Oel und bringt oder schiebt sie sanft

in den After. Auch zu Aufgüssen und Abkochungen werden sie ausgekernt gebraucht.

Bohn's neueröffnetes Waarenlager ꝛc. Hamburg, 1763. Col. 218 und Col. 744 u. f.
Schedel's neueröffnete Akademie der Kaufleute, oder encyklopädisches Kaufmannslexicon. Leipzig, 1800, Th. II. Col. 657 u. f. und Th. V. Col. 962 u. f.
Schedel's praktisches Taschenwörterbuch der Waarenkunde ꝛc. Leipzig 1793, 1r Th. S. 77 und S. 218 u. f.
Der Kaufmann als Waarenkenner ꝛc. Dresden, 1800, Th. I, S. 98 u. f.
Geoffroy's Abhandlung von der Materia Medica. Aus dem Lateinischen übersetzt. Leipzig, 1760 — 1765, II Th. S. 469 u. f.
Deutsche Encyklopädie, Th. 6, S. 381 u. f.
Goth. Handlungszeitung, 1788, S. 178 und 265.
Schedels Comptoirblatt, 1782, S. 61.

Die wilden Johannisbeeren, Alpenjohannisbeeren, führen auch den Namen falsche Rosinen, wilde Corinthen, Corinthenbeeren, und der Strauch, der sie trägt, Corinthenstaude, Corinthenstrauch; s. im Art. Johannisbeere, Th. 30. S. 594 u. f. Herr Professor Hermbstädt versichert von frühen Sorten hiesiger Weine, namentlich vom Schauebel und Früh-Leipziger, Rosinen erhalten zu haben, die den französischen ziemlich gleich kommen. Die reifen Trauben müssen am Stocke eingeknickt werden, und wenn sie welken, schneidet man sie ab und trocknet sie auf einem luftigen Boden.

Rosinen zu reinigen. Die großen Rosinen werden erst mit kaltem Wasser mehrere Male, ohne daß sie abgerieben worden, abgewaschen und dann verlesen; hierauf lasse man sie in kochendem Wasser ein wenig ziehen und wasche sie ab. Wenn man sie nun auf einem gelinden Feuer

schwitzen

schwitzen läßt, so werden sie nicht nur recht groß werden, sondern auch ihre Zuckertheile sich noch mehr entwickeln. Bei vielen Speisen, besonders bei den Kuchen, werden die Kerne herausgehoben. Bei den Corinthen oder kleinen Rosinen hat man noch mehr Vorsicht in der Behandlung nöthig; sie müssen besonders durch öfteres Waschen und fleißiges Nachsehen gereinigt werden, damit keine Steine oder Haare sich darin befinden. Sie werden auch auf gelindem Feuer gedämpft.

Rosinen aufzubewahren. Man schütte die gut gereinigten und trocknen Rosinen in ein Fäßchen oder in eine Schachtel, welche man sowohl am Boden, als auch bei den Zusammenfügungen mit Papier gut verklebt, dann gut mit einem Deckel bedecke und an einem trockenen Orte in der Speisekammer aufbewahrt.

Rosinen zu schmoren. Die Rosinen müssen zuvor abgewaschen werden; dann kann man sie entweder mit Wasser und Zucker und frischer Citronenschale, oder mit Weißbier, Zucker und Citronenschale, oder mit etwas Wein und Zucker schmoren. Unter diesen Bereitungsarten ist die mit Weißbier oder Breyhan am besten; denn dieses Bier giebt eine semigere Brühe und schmeckt besser. Beim Anrichten müssen die Assietten zierlich mit Citronenscheiben belegt und mit Zucker und Zimmt bestreut werden.

Rosinen (calabrische), s. im Art. Rosinen, S. 273.

— (damascener), s. das., S. 277.

— (französische), s. das., S. 275.

— (gemeine), s. das., S. 273.

— (genuesische), s. das.

— (große), s. das.

Rosinen (italienische), s. das., S. 273.
— (kleine), s. das., S. 269.
— (Korb-), s. das., S. 274.
— (lange), s. das.
— (lange blaue), s. das., S. 277.
— (Muskateller-), s. das., S. 275 und 276.
— (Picardan-), s. das., S. 276.
— (Pick-), s. das., S. 274.
— (Pot-), s. das. S. 275.
— (spanische große), s. das.
— (spanische kleine), s. das., S. 273.
— (smyrnische), s. das., S. 277.
— (Topf-), s. das., S. 275.
— (Trauben-), s. das., S. 276.
— (venetianische), s. das., S. 273 u. f.

Rosinen, ital. Rosino, werden die florentinischen Pistolen oder Dopien von Cosmus III. genannt, welche nebst dem toscanischen Wappen auch einen Rosenstrauch zur Verzierung haben. Sie wiegen 141 Grane und gelten 23 Lire und so die halben nach Verhältniß.

Rosinenbad, in der Arzneykunst ein Bad, welches aus dem Marke der Rosinen bereitet wird, worin man den leidenden Theil des Körpers badet.

Rosinenbeere, eine vorzügliche Spielart der Stachelbeere, die im Allg. Teutsch. Garten-Magazin 1807, VI. S. 250. beschrieben worden und unter Stachelbeere vorkommen wird.

Rosinenbiscuit. Man nehme 1 Pfd. Zucker, 20 Eyer, ½ Pfd. kleine Rosinen, 20 Loth Kraftmehl und ¼ Pfd. Butter. Die Rosinen müssen sauber verlesen und gewaschen werden; dann mit einer auf Zucker abgeriebenen Citrone, ½ Stange Vanille und mit fein gestoßenem und gesiebtem Zucker versetzt; in einem geräumigen Topf den

Zucker

Zucker, die Rosinen, das Gelbe von 8 Eyern und zehn ganze mit einem Quirl ¾ Stunden von einer Seite geschlagen und zuletzt den Schnee von Eyweiß und das Kraftmehl mit einem Löffel leicht darunter gezogen. Man thue das Ganze in eine mit klarer Butter bestrichene und mit Semmel bestreute Form und lasse es ½ Stunden langsam backen.

Rosinenbrätzel, s. im Art. Prätzel, Th. 117, S. 361.

Rosinenbrühe, s. Rosinen-Sauce.

Rosinenessig. Will man einen, dem ächten, aus Wein bereiteten, gleich kommenden Essig verfertigen, so kann man diese Absicht erreichen, wenn man große Rosinen mit ihren Stengeln in einem steinernen Napf mit einer hölzernen Keule zu einem Muß reibt und sie hierauf nebst 1 Pfd. Farinzucker mit 30 Quart Fluß- oder Regenwasser eine halbe Stunde lang kocht. Man gieße die Flüssigkeit durch einen Tuch, gleichviel von Flanell oder Leinwand, und spüle den Rückstand mit etwas heißem Wasser nochmals ab; dann in einen leinenen Beutel gethan und ausgepreßt. Man löse nun durch Kochen in derselben ½ Pfd. gepülverten Weinstein auf, wozu man sich eines zinnernen Kessels bedienen muß, damit durch die Säure des Weinsteins die Flüssigkeit nicht kupferhaltig werde. Fehlt es aber an einem Kessel von englischem Zinn, so kann das Auflösen des Weinsteins auch in einem Steintopfe vorgenommen werden.

Die so behandelte Flüssigkeit wird, wenn sie bis auf 30 Grad Reaumür abgekühlt ist, mit 2 Quart Kornbranntwein und ¼ Quart guter Oberhefen von Bier, wo möglich weißem, vermischt, in ein, nur mit einem Boden versehenes,

nes, aufrecht stehendes halb Anker-Faß gethan, der Rest aber in eine große Flasche gegossen. Beide Gefäße werden mit einem groben Leinentuch bedeckt und einer Wärme von 20 bis 24 Grad Reaumür ausgesetzt. Anfangs erfolgt die heftige Gährung, wie bei den vorhergehenden Essigarten, während welcher es gut ist, das Faß noch nicht mit dem Tuche zu bedecken, weil der Schaum auf der Oberfläche in die Höhe steigt und denselben verunreinigt. Nach 48 bis 60 Stunden geht die Masse in die saure Gährung über, indem sie sich allmählig beruhigt. Nach 6 bis 8 Wochen liefert dieselbe einen sehr guten, dem französischen Weinessig gleichen Essig, den man vom Bodensatze im Fasse abziehen, filtriren und auf reinen Flaschen ziehen muß, wo er sich lange hält, ohne krank zu werden.

Auch aus Holland kommt guter Essig, von Rosinen gemacht, worunter der beste öfters dem schönsten Weinessig nichts nachgiebt. Er wird in Oxhoften von 60 bis 64 Stübchen nach Hamburg gebracht.

Rosinenfarbe, s. Rosinfarbe.

Rosinenfüllsel. Man nehme $\frac{1}{8}$ Pfd. Corinthen und $\frac{1}{8}$ Pfd. große Rosinen, verlese und reinige sie gehörig; dann stoße man 2 Loth abgezogene süße Mandeln, worunter ein Paar bittere seyn können, in einem Mörser, hacke Citronat klein und röste Semmelkrume in Butter; dieses thue man zusammen in ein Geschirr, nebst geriebener Citronenschale, Muskatenblumen und einen guten Theil Zucker; schlage einige Eyer halb ganz und zur Hälfte das Gelbe dazu und mache von dieser Masse ein Füllsel. Mit diesem Füllsel kann man junge Hühner und Tauben füllen.

Rosinen-Gelée. Man thue recht schöne, gut verlesene

lesene spanische Rosinen in eine Casserolle und lasse sie unter beständigem Umrühren kochen; dann lasse man den Saft durch einen Durchschlag und hernach noch einmal durch ein leinenes Tuch. Hierauf koche man denselben unter stetem Rühren noch einmal und bis zur Hälfte ein und thue ½ Pfd., auch etwas mehr oder weniger, geläuterten Zucker, s. im Art. Rosenpostete S. 223. hinzu; jedoch darf diese Gelée nicht zu süß seyn. Der Saft wird mit dem Zucker noch einmal durchgekocht und wenn ein Tropfen desselben auf einem zinnernen Teller fest steht, so ist die Gelée gut. Man kann dazu auch einige Gewürze, als: Zimmt, Nelken, Ingber ꝛc. thun, jedoch muß solches erst zuletzt gethan werden, wenn es schon vom Feuer ist; dann in die Formen gegossen.

Rosinenkuchen. 1) Man nehme 1 Pfd. große Rosinen, ½ Pfd. Corinthen, ½ Pfd. Mandeln, ½ Loth Muskatenblumen, 4 Loth Zucker, ¼ Pfd. Citronat, 4 Pfd. Butter in den Kuchen und ½ Pfd. Butter auf den Kuchen, ¼ Quart Hefen oder Bärme, ½ Quart Milch, 6 Eyer, ein Glas Branntwein und etwas Salz. Man rühre dies zusammen mit gutem trocknem Weizenmehl steif. Wenn dieser Teig gehörig aufgegangen, mangle man ihn 2 Finger hoch und backe ihn auf einem Kuchenblech. Wenn er aus dem Ofen kommt, muß er drei Finger hoch seyn; dann besprenge man ihn mit Rosenwasser und streue Zucker und Zimmt darauf. Bei diesem Kuchen muß man besonders für gute Hefen oder Bärme sorgen. Will man den Kuchen kleiner haben, so nehme man von den angeführten Ingredienzien nur die Hälfte.

2) Man nehme 1½ Pfd. gut verlesene und ge-

gewaschene große Rosinen, 1½ Pfd. dergleichen kleine, ¼ Pfd. Mandeln, ⅛ Pfd, Citronat, ⅛ Pfd. Zucker, 2 Eier und gute Weißbierbärme oder Hefen. Man nehme jetzt so vieles Weitzenmehl, daß dieses mit den Ingredienzien zusammen ein derber Teig wird, der nicht mehr anklebt. Jetzt nehme man eine Kanne Milch und lasse sie lauwarm werden und 1½ Pfd. Schmelzbutter zergehen, gieße erst die Milch, dann die Butter ins Mehl, thue die Eyer, dann den zerstoßenen Zucker, etwas Rosenwasser, ein wenig Salz und gestoßene Muskatenblumen dazu, und rühre dies alles wohl durcheinander. Jetzt thue man die Rosinen, die länglich geschnittenen Mandeln, auch den geschnittenen Citronat und zuletzt die Hefen dazu, knete es recht durch zu einem derben Teig, lasse ihn, damit er gut aufgehe, ein paar Stunden stehen und bringe ihn dann zum Bäcker. Aus diesem Teige mache man nun beim Bäcker 2, 3 oder 4 Kuchen, je nachdem man sie groß haben will, lasse sie noch etwas gehen und im Backofen gar backen; bestreiche sie, sobald sie aus dem Ofen kommen, mit 1 Pfd. zerlassener Schmelzbutter und bestreue sie mit Zimmt und Zucker.

Rosinenmeth, eine Art Methes oder künstlichen Weines, welcher aus Rosinen, Honig und Wasser durch die Gährung auf folgende Weise bereitet wird: Man nehme einen Theil gut verlesener und rein gewaschener Corinthen und koche sie mit 3 bis 8 Theilen Flußwasser weich; dann gieße man das Wasser in ein anderes Gefäß ab, stampfe oder quetsche die Rosinen in einem hölzernen Behälter und reibe sie durch ein Haarsieb. Man nehme nun dasselbe Quantum, als die Rosinen, Honig, lasse ihn gleichfalls in einem

Kessel

Kessel über Feuer mit Flußwasser kochen, bis man alle sich ausscheidende Wachstheile abgeschäumt hat; dann thue man die durchgeriebene Rosinenmasse mit etwas von dem abgegossenen Rosinenwasser dazu, lasse es aufkochen und schäume es gehörig ab. Hierauf gieße man das Ganze durch ein Flanelltuch, in ein dazu bestimmtes Faß, welches aber nicht ganz voll werden darf und setze eine Abkochung von Hopfen bei. Das gefüllte Faß lasse man nun in einer Temperatur von 18 Grad Reaumür so lange liegen, bis die brausende Gährung vorüber ist. Man spundet hierauf dasselbe Faß entweder zu und bringet es in den Keller, wo man es 8 bis 12 Monate ruhig liegen läßt und dann den abgeklärten Meth auf Fläschen zieht, oder man zieht die gegohrne Flüssigkeit sogleich auf ein anderes Faß, welches man auf dieselbe Art zur Klärung des Getränks im Keller liegen läßt.

Um den Meth einen gewürzhaften Geschmack zu ertheilen, kann während der Gährung ein Säckchen in das Faß gehangen werden, worin sich Nelken, Cardemom, Zimmt, Muskatenblumen, Ingber und Citronenschalen, einzeln oder vermengt, befinden. Am besten thut man, wenn man statt des gewöhnlichen Honigs, durch Kreide und Kohlen gereinigten nimmt, wodurch der Meth noch einen reineren Weingeschmack erhält und dadurch, bei schönen frischen Rosinen, in jeder Hinsicht vorzüglicher wird. Auch auf folgende Weise kann man einen Rosinenmeth bereiten (s. Jablonski's Lexicon der Künste und Wissenschaften, Th. II., S. 1218, im Art. Rosinen.): Man nehme 12 Pfd. Corinthen und lasse sie in frischem Wasser sieden, bis sie recht weich sind; dann zerstoße man sie in einem höl-

zer-

zernen Gefäße mit einer hölzernen Keule und reibe sie durch ein Haarsieb oder einen feinen Durchschlag. Man thue nun das Durchgepreßte wieder zu dem vorher abgegossenen Wasser, thue vier Kannen reinen Honig dazu und gieße so viel Wasser darauf, daß alles zusammen an 20 Kannen ausmacht; jetzt lasse man es zusammen aufsieden, schäume es gut aus, gieße es dann in ein hölzernes Gefäß, thue Weißbierhefen dazu und lasse es an einem warmen Ort gähren.

Rosinenmuß. Die kleinen Rosinen müssen zuerst sauber verlesen werden, damit weder Stengel noch kleine Steine darin bleiben, dann gewaschen, klein gehackt, in Wein gesotten, und wenn sie weich sind, durch ein enges Haarsieb oder auch durch ein leinenes Tuch gepreßt werden. Hierauf reibe man Rockenbrod, röste es in Schmalz, gieße das Durchgeseihete der Rosinen darunter, streue Zucker ein und lasse es in einer Pfanne sieden; dann setze man es in einer Casserolle auf und lasse es noch mehr einsieden und dick werden. Sollte es zu consistent werden, so kann man noch etwas Wein hinzugießen. Zuletzt, wenn es schon angerichtet worden, bestreue man es noch mit Zimmt, Cardemom, Muskatenblumen und Zucker, alles gestoßen.

Rosinenpasten. Die kleinen Rosinen müssen, wie beim Rosinenmuß, sauber verlesen, gewaschen und zerquetscht werden, dann koche man sie unter stetem Rühren so kurz wie ein steifes Muß ein. Wenn sie sich ansetzen wollen, nehme man sie vom Feuer, streiche sie durch einen Durchschlag und dann noch einmal durch ein Haarsieb; koche hierauf die Masse unter stetem Rühren noch einmal und so kurz und dick, daß sie sich an den Kessel anhängt, jetzt lasse man das Muß

er

erkalten. Man nehme nun auf jedes Pfd. Muß ein halbes Pfd., auch mehr oder weniger, Zucker, je nachdem es süß seyn soll. Man setze das Muß wieder auf Kohlenfeuer, rühre den Zucker darunter und lasse die Masse so kurz und steif als möglich einkochen. Jetzt feuchte man die kleinen flachen Pastenformen mit Rosenwasser an, fülle die Masse hinein; kippe die Pasten, wenn sie kalt sind, heraus und lasse sie auf einem mit Papier belegten Bleche im lauwarmen Ofen trocknen. Man kann sie hernach einige Jahre aufheben.

Rosinen-Sauce. 1) Man nehme ½ Pfd. große Rosinen, ½ Pfd. Corinthen und reinige sie gehörig; dann lasse man ½ Pfd. Butter auflaufen, so daß sie braun werden will, thue etwas Zucker dazu, wodurch es schön braun wird und mit 3 Löffeln voll Mehl passirt oder gebraten. Ist das Ganze hochbraun, so fülle man es mit Bouillon oder Jus auf, lasse es loskochen, gieße es auf die Rosinen und lasse es mit denselben gar kochen. Man thue nun noch ein Stückchen Zimmt und Citronenschale, auch einige Nelken dazu und verdünne es mit Wein und Essig Man kann auch Filets von Mandeln und hinreichenden Zucker dazu nehmen.

2) Man setze nach Belieben in einem Tiegel Wein zum Feuer, thue Ingber, Pfeffer, Zucker, Zimmt und Muskatenblumen, auch ein wenig Safran, in ein Läppchen gebunden, dazu und lasse solches zusammen gut kochen. Während dieser Zeit setze man sauber verlesene und rein gewaschene Rosinen in einem Topf mit Wasser besonders zum Feuer, damit sie aufquellen, und sobald dieses geschehen, so drücke man den Wein mit dem Gewürze durch ein Tuch.

Jetzt nehme man die aufgequollenen Rosinen, lasse das Wasser ablaufen, thue sie in die Weinbrühe und lasse alles zusammen gut kochen; dann über das Fleisch angerichtet.

3) Man setze ½ Pfd. große und etwas kleine Rosinen, wohl verlesen und gewaschen, mit Wasser ans Feuer und lasse sie mit einer Citronenschale gar kochen; dann mache man Mehl in Butter braun, thue ein Stück Zucker und etliche Citronenscheiben daran und lasse es mit etwas weißen Wein durchkochen. Jetzt thue man die Rosinen, auch einige abgezogene geschnittene Mandeln hinzu und lasse die Brühe durchkochen. Diese Brühe schmeckt besonders gut an Rinderzungen.

4) Man nehme Braunbier und thue so viel Biereßig dazu, bis es sauer genug ist; dann, nach dem Verhältniß der Sauce, große gut verlesene und gewaschene Rosinen, Citronenscheiben, englisches Gewürz, Lorbeerblätter, geriebenes Rokkenbrod und Zucker oder auch Syrob, und setze es zusammen in einer irdenen Casserolle aufs Feuer und lasse es gar werden. Diese Sauce kann man besonders zum Rindfleisch gebrauchen.

5) Man mache etwas Mehl in Butter braun, gieße Wein und etwas Fleischbrühe dazu, dann Citronenscheiben dazugethan und die Sauce gut durchkochen lassen. Hierauf gieße man sie durch ein Haarsieb in eine Casserolle, thue ein Stück Zucker, ganzen Zimmt, gestoßene Nelken, Muskatennuß und kleingehackte Citronenschale, länglich geschnittene Mandeln, große und kleine Rosinen und in Würfeln geschnittenen Citronat dazu und lasse alles zusammen gelinde kochen. Diese Sauce richte man warm über junge Hühner an.

Rosinenstaude, Corinthenstaude, wird zuweilen der Johannisbeerstrauch genannt.

Rosinenstiele, oder Stengel, werden bei der Essigbereitung als Gährungsmittel benutzt und geben in den Material-Detailhandlungen einen kleinen Nebenhandel ab. Der Centner gilt ungefähr 3 Rthlr.

Rosinensyrob, kam ehemals in den Apotheken vor und wurde als Laxirmittel angewendet. Man bereitet ihn aus kleinen Rosinen, Senesblättern, Anissaamen und Zimmt. Das Verhältniß ist zu 1 Pfd. kleinen Rosinen, 3 Pfd. Wasser, zum Abkochen der Rosinen; dann zu 12 Loth der Brühe, 2 Loth Senesblätter, Anissaamen und gröblich gestoßenen Zimmt von jedem 2 Quentchen. Man thue dann 1 Pfd. Zucker zur Brühe und koche es zur Syrobsdicke ein.

Rosinentorte. Man nehme $\frac{1}{2}$ Pfd. oder auch mehr kleine Rosinen, verlese und wasche sie sauber, thue sie mit Wein, etwas klein geschnittenen Citronenschalen und Zucker in eine Tasserolle und lasse es auf gelindem Kohlenfeuer eine Weile dämpfen; dann abgenommen und kalt werden lassen. Jetzt menge man $2\frac{1}{2}$ Pfd. feines Mehl mit $\frac{1}{2}$ Pfd. feingestoßenen Zucker, gieße dann $\frac{1}{2}$ Pfd. zerlassene Butter und 3 Löffel voll Orangenblüthwasser dazu, mache einen Teig davon, theile ihn in zwei Theile und lasse ihn ganz erkalten. Hierauf forme man eine Torte davon, und fülle sie mit der Rosinenmasse; dann mit einem Oberblatte bedeckt, mit geschlagenem Ey bestrichen und im Ofen gar gebacken.

Rosinentorte mit Mandeln. Man nehme hierzu $\frac{1}{2}$ Pfd. oder auch mehr kleine gut verlesene und gewaschene Rosinen, dann $\frac{1}{2}$ Pfd. süße Mandeln, welche abblanschirt, die Haut abgezogen und in Filets geschnitten werden müssen.

Man thue beides, nebst kleingeschnittener Citronenschale, Zucker und etwas Wein in eine Casserolle und lasse es auf gelindem Kohlenfeuer dämpfen; hierauf abgenommen, kalt werden lassen und in eine Torte gefüllt, die, wie oben angegeben worden, bereitet wird. Man kann diese Torten auch mit einem Gitter zieren, welches aus demselben Teige gemacht wird, auch mit andern Garnituren nach Belieben.

Rosinentrank, eine Art Limonade zum Durstlöschen. Man nehme 6 bis 8 Loth gut verlesene Corinthen, etwas Citronenschale, 4 Loth Zucker und ein Stückchen ganzen Zimmt und koche diese Ingredienzien mit 1½ Maaß Wasser; dann abgenommen, durchgegossen und verkühlen lassen, welches am besten in einem Keller oder sonst an einem kühlen Orte geschieht. Wenn man sich dieses Getränks in den heißen Tagen bedient, kann man noch etwas Zucker und Wein, wenn man letzteren haben sollte, zuthun, so wird es ein sehr angenehmes, durstlöschendes Getränk seyn.

Rosinentrauben, Rosinen, die noch an den Stielen sitzen und dadurch Trauben bilden; s. Traubenrosinen, im Art. Rosinen, S. 274 und 279.

Rosinentunke, Rosinenstippe, Rosinentitsche oder Tutsche, eine etwas dicke Rosinen-Sauce oder Brühe, die man mit Brod auszututschen pflegt; s. Rosinen-Sauce.

Rosinenwein. Man zerquetsche 10 Pfund von den Stengeln befreite große Rosinen und schütte sie nebst 4 Pfd. Farinzucker in ein Faß, in welchem sich 50 Quart guter Landwein befinden. Man rühre das Gemenge öfters um und tröpfle nach drei Tagen 20 Tropfen kohlensauren Kaliliqueur oder zerflossene gereinigte Potasche und 50

Tropfen

Tropfen verdünnter Schwefelsäure hinzu, schüttle alles durcheinander und bringe das Faß an einen temperirten Ort, wo die Gährung vor sich gehen wird. Nach vier Wochen thue man abermals 2 Pfd. Zucker hinzu und lasse alles bis noch beendigter Gährung, ein Zeitpunkt der gewöhnlich nach 8 bis 10 Wochen eintritt, ruhig liegen, worauf man den Wein durch Hausenblase klärt und auf Flaschen zieht. Dieser Wein wird dem Mallaga sehr gleich kommen.

Einen ungarischen Wein aus Rosinen zu bereiten. Man zerquetsche 24 Pfd. große, von den Stengeln gesäuberte Rosinen und 6 Pfd. gut verlesene Corinthen und schütte sie in ein Eimerfaß, auf welchem Wein gelegen hat. Hierzu setze man 24 Pfd. Farinzucker und 6 Pfd. Syrob und fülle das Faß mit liegend einem jungen weißen Wein, wozu man auch einen Obstwein in Anwendung bringen kann. Einige Tage hindurch muß alles gut untereinander gerühret werden; dann muß das Faß in einer Temperatur von höchstens 18 Grad Reaumür liegen, bis die Gährung ihre Endschaft erreicht hat, worauf dasselbe mit Wein vollgefüllt und verspundet wird. Man bringt es hierauf in den Keller und läßt es so lange liegen, bis sich der Wein völlig geklärt hat, wo man ihn dann auf Flaschen ziehen und verwahren kann.

Rosinen-Zucker. Herr Remler in Erfurt hat einen Versuch gemacht, aus Rosinen Zucker zu bereiten. Er wusch nämlich eine Parthie smyrnische Rosinenstiele, welche von den Rosinen gänzlich überzuckert waren, mit einer hinlänglichen Menge Wasser ab, filtrirte die Flüssigkeit und ließ sie bis zur Syrobsdicke abdampfen. Diesen noch warmen Saft stellte er im Zimmer

ganz entfernt vom Ofen hin, in der Hoffnung, daß sich etwas crystallisiren sollte. Erst im Hornung kam ihm dieses Gefäß wieder zur Hand, wo er den Saft ganz trocken und einem Mehlzucker ähnlich geworden fand. Diese zuckerartige Substanz, die eine halbe Unze am Gewicht betrug, löste er von neuem in einem halben Pfunde frischen Kalkwasser auf, kochte sie nach dem Filtriren nochmals bis zur Syrobsconsistenz ein, setzte sie wieder an den vorigen Ort und fand nach einiger Zeit, dem weissen Candiszucker ähnliche Crystallen darin angeschossen.

Almanach oder Taschen-Buch für Scheidekünstler und Apotheker 8r Jahrgang Weimar, 1787.

Rosinfarbe, Rosinfarben, Rosinroth, kommt nur in Luthers Bibel-Uebersetzung vor, eine hochrothe Farbe zu bezeichnen, wofür der Ritter Michaelis theils hochroth theils auch Cochenille braucht; mir scheint letztere Farbe damit gemeint zu seyn, weil Rosinfarbe bei den Morgenländern nichts anders als Purpurfarben, wegen der purpurnen Farbe der Rosinen, bedeutet.

Rosinroth, s. den vorhergehenden Artikel.

Rosk.lniken, in Rußland eine gewisse Secte, die sich von der russischen Kirche ganz abgesondert und nur einige Ceremonien derselben beibehalten hat. Sie soll um das Jahr 1666 entstanden seyn, hält sich in Wäldern und entlegenen Orten auf, trägt ihre Steuren zwar richtig ab, will aber nicht den Gehorsam der übrigen Russen leisten. Man hat sie unter Peter dem 1sten vergebens auszurotten gesucht, bis endlich dieser Fürst befahl, da sie sich mit so vieler Hartnäckigkeit vertheidigten und sich selbst mit ihren Häusern verbrannten, sie ruhig bei ihren Religions-

Gebräuchen zulassen, wenn sie nur dieselben nicht unter die übrige russische Nation ausbreiten.

Röslein, Röschen, das Diminutivum von Rose. Einige Bedeutungen, die diesem Worte beigelegt werden; s. Th. 126. S. 180; auch kommt dasselbe, besonders bei den Pflanzen, oft in Zusammensetzung vor, als: Berg-Röslein, Adonis-Röslein ꝛc.

Roslagen, Lat. Roslaga, heißt so viel als Ruder-gesellschaft.

Rosmarin, Rosmarinus, der Name einer Pflanzengattung, die in die erste Ordnung der zweiten Klasse (Diandria Monogynia) des Linnéischen Pflanzensystems gehört und folgenden Charakter hat: die Blume hat einen zweilippigen Kelch, die Oberlippe ist ungetheilt, die Blumenkrone ungleich, rachenförmig; die Oberlippe ist zweitheilig, die Unterlippe dreispaltig, der mittlere Lappen länger, die Staubfäden sind lang, gekrümmt, einfach und mit einem Zahne versehen.

In Deutschland wird diese Gattung überall Rosmarin, in Frankreich Romarin, in England Rosemary, in Schweden Rosmarin, in Dänemark Rossmarin, in Spanien Romero, und in Italien Rosmarino, Romerino genannt.

1) Gemeiner Rosmarin, Rosmarinus officinalis Linn. Spec plant. Rosmarinus spontaneus, latiore folio. Bauh. pin. 217. β.) Rosmarinus hortensis, angustiore folio Bauh. pin. 217. Rosmarinus foliis linearibus marginibus reflexis, subtus incanis. Rosmarinus angustifolia. Mill. n. I. Engl. common Rosemary, Garden Rosemary. Franz. Romarin commun, Romarin des jardins, ital. Rosmarino coronario.

Der Strauch ist aufrecht, 4 bis 5 Fuß

hoch, hat aufrechte, gestreifte, viereckige, blaßgrauliche Zweige und gegenüberstehende linienförmige, ungestielte, ausdauernde Blätter, welche am Rande zurückgerollt, oben dunkelgrün, etwas runzlich und auf der Unterfläche weißgrau sind. Die wenigblümigen Trauben entspringen am Ende der Zweige; die Blumenkelchen stehen einander gegenüber und sind graulich von Farbe; die blaßblauen Blumen erscheinen im Sommer.

Der gemeine Rosmarin wächst in den Provinzen des südlichen Frankreichs, in Spanien, Italien, der Schweiz, in Istrien und im gebirgigen Orient wild. Auf einem trocknen, felsigen Boden an der See erreicht er eine beträchtliche Höhe und duftet so stark, daß man seinen Geruch noch ziemlich tief in die See hinein empfindet. Diese Pflanze war schon bei den Alten sehr beliebt und gehörte mit zu den Blumen, welche man auf die Gräber der Verstorbenen pflanzte, oder die man vielmehr ihren Mahnen opferte; auch in Deutschland wird er noch an vielen Orten, besonders auf dem Lande, zum Ausschmücken der Gräber gebraucht.

Im südlichen Deutschland kann man den Rosmarin an beschützten Orten den Winter im Freien durchbringen, nicht so im nördlichen Deutschland, wo er gegen harte Fröste sehr empfindlich ist und daher in frostfreien Behältern überwintert werden muß. In England dauert er in einem gewöhnlichen Winter im freien Garten ganz gut aus, er muß aber einen magern, trocknen und sandigsteinigen Boden haben; hat er hingegen einen fetten, so kommt er nicht so gut durch, weil er hierin im Sommer zu frech wächst und dann im Winter leicht vom Froste leidet; auch ist der Geruch nicht so aromatisch, als wenn

er

er in einem trocknen, nicht sehr fruchtbaren Boden steht.

In Frankreich, besonders in Languedoc, wird der Rosmarin so stark, daß man nicht nur Lauben, Tische ꝛc. aus dem Holze macht, sondern es auch zur Feuerung gebraucht.

Man hat vom Rosmarin verschiedene Spielarten, als:

1) Den schmalblättrigen Rosmarin, Rosmarinus hortensis, angustiore folio, C. B. pin. Rosmarinus coronarius, fruticosus, sive nobilior, angustiore folio, I. B.

2) Den breitblättrigen Rosmarin, Rosmarinus spontaneus, latiore folio, C. B. Rosmarinus coronarius, fruticosus, ignobilior. J. B.

3) Den Rosmarin mit dem versilberten oder weißgestreiften Blatte, Rosmarinus hortensis, angustiore folio, argenteus, H. R. Paris. Engl. Silver Rosemary.

4) Den Rosmarin mit dem vergolderen oder gelbgestreiften Blatte, Rosmarinus folio variegato, Tournefort Institut. Rosmarinus striatus, sive aureus. Parkins. Engl. Gold striped Rosemary.

Die Fortpflanzung des Rosmarin's geschieht auf dreifache Weise, nämlich: aus Saamen, oder durch Ableger und Stecklinge.

Der Saame wird bei uns nicht alle Jahr, sondern nur in sehr heißen Sommern zeitig; wenn man daher den Rosmarin aus Saamen erziehen will, so muß man diesen von den Saamenhändlern verschreiben, aber ja darauf Acht haben, daß man keinen alten verlegenen bekommt. Die Stöcke, welche man aus dem Saamen zieht, sind nicht so dauerhaft, als diejenigen, welche von den alten Stöcken durchs Ablegen

oder durch Stecklinge gezogen werden. Setzt man sie gegen den Herbst ein, so verderben sie gewöhnlich und man wird wenige auch wohl gar keine von solchen den Winter über davon bringen. Wer indessen viel Rosmarin zur Haushaltung, zum Destilliren oder zum Aufdörren gebraucht, der thut wohl, wenn er einige Beete desselben von Saamen zieht.

Das Erdreich, worin der Saame gesäet wird, muß gut umgegraben und gedüngt werden, welches mit frischem oder altem Miste, gleich viel, geschehen kann; man kann diese Arbeit zur Herbstzeit im November und December vornehmen und im Frühjahr zu Ende des Aprils oder am Anfang des Mai's. Bei dieser Verrichtung muß das Land Fuß für Fuß zusammengetreten, hierauf eben und gut geharkt und dann der Saame oben aufgesäet und etwas tief untergeharkt werden. Oben auf das Land wird über und über kleinzerschlagener verfaulter Pferdemist, nur leicht, daß er die Erde bedeckt, gestreut, wobei aber das Begießen an warmen Tagen nicht zu versäumen ist.

Wenn der Saame aufgegangen und die Pflänzchen schon etwas herangewachsen sind, aber zu dick stehen, so muß man sie vereinzeln, daß sie nur sechs Zoll weit von einander zu stehen kommen. Die ausgezogenen oder leicht ausgehobenen Pflänzchen kann man auf ein anderes Beet in eben der Weite stecken. Gegen den Herbst, bei herannahenden starken Reifen und Frösten kann man sie abschneiden und zum Gebrauch aufheben lassen; übrigens sorge man auf den Beeten dafür, daß sie vom Unkraute rein gehalten werden.

Die zweite Vermehrung geschieht durch Steck-

Stecklinge, welche man von abgeschnittenen, unbewurzelten Zweigen macht. Man schneide im Frühjahr, wenn man glaubt, daß keine Fröste mehr kommen möchten, von den alten Stöcken ungefähr 8 bis 10 Zoll lange Zweige ab und schneide ihnen, so tief als sie gepflanzt werden sollen, mit einem Messer alle Blätter fort, jedoch so, daß die Schale und die Keime an den Stengeln nicht verletzt werden. Diese pflanze man im April oder Mai, nach der Witterung, an einem sonnigen Ort, einen Fuß breit, ins Gevierte, in leichte, frische, gut gedüngte Erde. Gleich nach dem Pflanzen verwahre man die Stecklinge vor der Sonne durch einen Schirm von Brettern, bis sie zu treiben anfangen, wo man sie dann ganz der freien Luft und Sonne überläßt. Man vergesse nicht das so nöthige Begießen, welches anfangs den jungen Pflanzen besonders dienlich ist und kann solches am besten Morgens und Abends geschehen. Die abgeschnittenen Zweige oder Stecklinge vor dem Einsetzen unten am Ende einen Zoll lange zu zerdrücken, oder aufzuspalten und einen Hafer- oder Gerstenkorn dazwischen zu stecken, oder auch Mist ꝛc. darum zu schmieren, hilft zum Wachsthum oder überhaupt zum Fortgang derselben nichts und beruht bloß in der Einbildung; nur auf das Einpflanzen in gute Erde und auf die Wartung der Pflänzchen kommt alles an; nur hierdurch ist ihr Gedeihen möglich, aber nicht durch dergleichen Mittel.

Die dritte Fortpflanzungsart des Rosmarins geschieht durch das Absenken und Einschneiden der Zweige, zu welchem Zwecke man die unten am Stamme befindlichen krummen Zweige erwählt. Diese werden, gleich wie es oben bei den Stecklingen angegeben worden, unten von

allen

allen Blättern entblößt und dann in leichte frische Erde gesenkt. Das Absenken wird am besten im Mai vorgenommen, die Zweige bleiben dann an dem alten Stocke bis zu Ende des Augusts, wo sie schon Wurzeln getrieben haben werden. Man treant sie dann von der Mutterpflanze und pflanzt sie in Kasten oder in Blumentöpfe. Beim Ausheben sehe man dahin, daß so viel als möglich Erde an den jungen Wurzeln hangen bleibe, damit sie besser fortwachsen können und man auch das Ausgehen so leicht nicht zu befürchten hat; auch begieße man sie fleißig und lasse sie einige Tage in dem Schatten stehen, wo sich dann ihre herabhangenden Spitzen wieder erhoben haben werden, und an einen sonnigen Ort gestellt werden können.

In England versetzt man die jungen Pflanzen, sobald sie Wurzeln getrieben haben, zu Anfange des September, selten später, damit sie sich vor dem Eintritt des Winterfrostes gut bewurzeln können; denn wird der Rosmarin zu spät im Herbste versetzt, so kommt er selten durch den Winter, besonders wenn dieser dort streng ist. Wenn er daher nicht zeitig genug versetzt worden, so läßt man ihn lieber bis zum folgenden März, wenn der Frost zu Ende ist, stehen. Er wird hier nie zu einer Zeit umgesetzt, wenn trockne Ostwinde wehen, sondern das Geschäft wird lieber bis auf eine günstigere Witterung verschoben; denn die Versetzung bei kalten austrocknenden Winden ist den jungen Pflanzen sehr oft schädlich, weil die Blätter leicht vertrocknen und die Pflanzen ausgehen. Am besten wurzelt er ein, wenn ein warmer sanfter Regen fällt; er bedarf dann keiner weitern Wartung, als der Reinhaltung vom Unkraut. Miller sagt, daß der Rosmarin

marin in England im Garten wachsend etwas zärtlich sei; wenn er aber von ungefähr auf einer Mauer wüchse, so hielt er daselbst, ohngeachtet er den kalten Winden völlig ausgesetzt sei, die größte Winterkälte aus, welches daher käme, weil er daselbst nicht so stark wachsen kann und folglich härter werde, auch seine Wurzeln trockener ständen.

Gegen den Herbst, kurz vor oder nach Michaelis, hebt man bei uns die alten Stöcke, welche im Garten stehen, so viel als möglich mit Erde umgeben aus und setzt sie in Kasten oder Blumentöpfe. Nachdem dies geschehen, stellt man sie einige Tage an einen schattigen oder luftigen Ort und begießt sie etwas stark, damit sich die Erde, welche zwischen die Stöcke gebracht worden, gehörig ansetzt und sich die Stöcke wieder erheben können. Wenn sich die Spitzen erheben, welches ein Zeichen der Anwurzlung ist, so muß man sie wieder an einen sonnigen Ort bringen, damit sie sich völlig bewurzeln. Hier lasse man sie nun so lange stehen, bis sich die Reife einstellen, welche sie noch vertragen können; nur muß man die Vorsicht gebrauchen, wenn sie von diesen befallen werden, daß man sie nicht mit den Händen betastet, wodurch sie an den berührten Stellen schwarz werden, sondern ruhig stehen läßt, weil die Mittags-Sonne den leichten Frost wieder herauszieht.

Man bringe die Stöcke beim Eintritt des Winters in das Gewächshaus, oder in Ermangelung desselben in ein ungeheiztes nur von allen Seiten gegen den Frost geschütztes Zimmer oder in einen trocken Keller. Ein trockner Stand ist ein Hauptbedingniß, wenn man den Rosmarin gut durch den Winter bringen will; denn an ei-

nem nassen und feuchten, Orte setzt sich Schimmel an die Stöcke, wodurch die Rinde angegriffen und abgelöset wird und der Stock eingeht. Im Winter müssen bei gelindem Wetter die Fensterladen oder Kellerlöcher aufgemacht und den Pflanzen so lange Luft gegeben werden, bis wieder Fröste eintreten. Auch mit dem Begießen sey man in dieser Jahreszeit vorsichtig; es darf nicht zu stark geschehen, weil sonst die Stöcke an zu treiben und zu wachsen fangen, wodurch sie leicht ausgehen. Man wird daher wohl thun, die Pflanzen lieber etwas trocken, als zu naß zu halten. Beim Begießen muß das etwas verschlagene Wasser nicht zu nahe an die Stämme gegossen werden.

Im Frühjahr, wenn die Fröste vorüber sind, stelle man die Rosmarin-Pflanzen mit ihren Gefäßen bei gelindem Wetter in den Garten, und wenn sie acht bis vierzehn Tage darin gestanden und wieder an Licht und Luft gewöhnt worden, verpflanze man sie wieder aus den Gefäßen ins freie Land.

Man kann den Rosmarin auch ohne große Mühe zu verschiedenen Gartenbekleidungen erziehen, als zu Kugeln, Pyramiden, an Spalieren ꝛc.; man muß nur die rechten Zweige an den Stöcken zur gehörigen Zeit hinweg nehmen, besonders müssen die unten am Stamme unordentlich stehenden Zweige 6 Fuß hoch von der Erde abgeschnitten werden, wenn die Bäumchen ein schönes Ansehen erhalten sollen.

Zur Herbst- und Winterszeit kann man von dem zur Benutzung gezogenen Rosmarin die obersten Zweige zum Verkauf oder zum Gebrauch abschneiden, da überhaupt der Ueberfluß den Stöcken mehr schädlich als nützlich ist. Johann

Bau-

Bauhin sagt, wenn man die Spitzen der Zweige öfters abschneidet, so wächst der Strauch nicht nur geschwinder, sondern das Holz wird auch härter und kann der Kälte besser widerstehn; auch die Blüthen, woraus das ungarische Wasser bereitet wird, müssen fleißig abgepflückt werden, weil sie den emporstrebenden jungen Zweigen die Nahrung fortnehmen.

Auch im Zimmer wird der Rosmarin von vielen Blumenliebhabern gezogen. Wer ihn jung aufziehen will, der wähle hierzu Stecklinge, die man schon im April, ungefähr 8 bis 10 Zoll lang, von der Mutterpflanze abschneidet, die Blätter 2 Zoll von unten nach oben abstreift ohne jedoch den Stiel der Pflanze zu verletzen, sie dann in gute, lockere, mit etwas Sand vermischter Gartenerde, so tief als die Blätter fehlen, pflanzt und im Schatten feucht erhält, weil sie die Nässe besonders lieben. Das Umpflanzen in andere Töpfe geschieht im darauf folgenden Frühjahr und wird, wie oben angegeben worden, vorgenommen. Einige Tage nach dem Umpflanzen bringe man sie an das Licht. Man kann sie im Zimmer auch durch Ableger ziehen, nur aus dem Saamen lohnt selten der Mühe und Wartung.

Der Rosmarin findet sowohl in der Haushaltung als auch in der Apotheke und Parfümirkunst Anwendung.

In der Küche bedient man sich desselben als Gewürz an Fleischen, auch beim Einböckeln des Rind- und Schweinfleisches; Einmariniren der Heringe, Einlegen der Essiggurken, zu Saucen ꝛc. ꝛc.

In der Medicin wird der Rosmarin, der einen gewürzhaften, scharfen und bittern Geschmack hat und viel Oel und wesentliches oder flüchtiges Salz enthält, sowohl innerlich, als äusserlich wegen

seiner

seiner trocknenden, zertheilenden und zusammenziehenden Eigenschaften gebraucht. Die eigentliche Kraft des Rosmarins steckt in den Blättern, nicht in den Blüthen der Blumen, die fast gar keinen Geruch und Geschmack haben, daher werden auch erstere vorzüglich zum medicinischen Gebrauch genommen. Innerlich stärkt er das Gedächtniß und dient wider die Epilepsie, Mutterbeschwerden, Verstopfungen der Leber und Milz, die von dicken und verschleimten Säften herrühren. Besonders wirksam zeigt er sich auf die Nerven, indem er sie reizt und erquickt, daher wird er auch bei Nervenschwächen verordnet, um den geschwächten und erschlafften Ton der Fasern wieder herzustellen. Das Wasser, worin Rosmarinblätter und Blumen die Nacht über macerirt worden, stärkt das Gedächtniß und Gesicht und dient wider die Gelbsucht und den weißen Fluß. Mit Wein gekocht und eine Zeitlang getrunken, dient er in verschiedenen Nervenzufällen, die von schleimigten Säften herrühren, als ein sehr wirksames Mittel; so auch, wenn man dieser Infusion Honig zusetzt, gegen Brustbeschwerden, besonders wider Engbrüstigkeit. Das aus den Blüthen des Rosmarin's bereitete ungarische Wasser ist ein gutes Mittel in Ohnmachten, Schwindel, Hysterischen und Hypochondrischen Zufällen; es wird zu 2 bis 3 Drachmen oder einem Löffel voll davon in einem Glase Wasser verordnet.

Aeußerlich dienen die Blätter des Rosmarins in Wein die Nerven und Gelenke zu stärken und dem Brande Einhalt zu thun. Hr. Doctor Honnein führt in den Ephemer. Nat. curios. Dec. 2 ann. 8. p. 121. an: daß ein seit langer Zeit mit einem rheumatischen Schmerz in der Gegend des Schwanzbeins behafteter Mensch durch

das

das drei- bis viermalige Reiben mit einer Salbe, die aus dem wesentlichen Rosmarinöl gemacht worden, davon befreit wurde. Wenn man von der Infusion der Rosmarinblätter mit Wein in den Mund nimmt und an den kranken Zahn hält, so stillt es sogleich die Schmerzen; auch einige Tropfen des Saftes dieser Blätter in den hohlen Zahn getröpfelt, thut noch bessere Dienste. Man bedient sich dieser Infusion auch zum Gurgeln, wenn sich der Zapfen gesenkt hat oder gefallen ist. Das Räuchern mit Rosmarin verbessert die durch schlimme Ausdünstungen verpestete Luft; dieserhalb wurde er auch vormals mit Wachholderbeeren stark in den Lazarethen angewendet, um die Luft zu reinigen.

Unter den Zubereitungen aus den Blättern und Blüthen des Rosmarins in den Apotheken gehört:

1) Das Rosmarinöl, Oleum Rosmarini, Oleum Anthos, welches aus den Blättern und Blüthen dieses Gewächses durch die Destillation gewonnen wird; es hat eine weißgelbliche Farbe und einen sehr strengen Geruch, der mit der Zeit dem des Kamphers gleich kommt. In der Dosis von 5 bis 6 Tropfen genommen, soll es das dreitägige Fieber vertreiben; auch wider die Blähungen und zur Beförderung der Transpiration und Vertreibung des Schwindels sollen einige Tropfen davon vortreffliche Dienste leisten.

2) Das Rosmarinwasser, Aqua Anthos, welches auch auf dem Wege der Destillation aus den Blättern und Blüthen erhalten wird. Es zeigt sich sehr wirksam bei Augenschmerzen, wenn man einige Tropfen davon in die Augen tröpfelt.

3) Der Rosmaringeist, Spiritus Rorismarini,

rini, Spiritus Anthos, auch ungarisches Wasser, Aqua Regina Hungaria genannt, wird aus den Blättern und Blüthen mittelst des Weingeistes durch die Destillation gezogen. Die Wirkung desselben, s. oben S. 304.

4) Rosmarinconserve, Conserva florum anthos, wird aus den Blumen des Rosmarins mit Hinzusetzung von weißem Zucker bereitet. Man hat davon eine weiche und eine trockne Conserve. Sie ist besonders magen-, herz- und hauptstärkend und wird in der Dosis von einer Drachme bis zu einer halben Unze gegeben.

5) Der Rosmarinhonig, Mel Anthosatum, wird aus den Blättern des Rosmarins, welche in Wasser gekocht werden und welchem Extract man im Kochen Honig beimischt, bereitet. Er wurde ehemals in Vapeurs und Windkoliken von einer bis zu drei Unzen gegeben, auch zu Klystiren genommen.

6) Das Rosmarinsalz, Sal Anthos, der Rosmarinbalsam, Balsamum Anthos, und die Rosmarin-Species, Species Dianthos, kommen jetzt nicht mehr, wenigstens sehr selten, in den Apotheken vor, so auch der Rosmarinwein, Vinum Anthos, welcher ehemals zu äußerlichen Umschlägen, besonders bei Geschwulsten und Quetschungen, häufig angewendet wurde und sehr berühmt war. Die Bereitung geschieht auf folgende Weise: Man nehme die Spitzen der Blüthen des Rosmarin, Salbey, Lavendel, Wohlgemuth, Thymian und Lorbeerblätter von jedem eine halbe Unze, Salmiak zwei Drachmen und guten rothen Wein vier Pfund und lasse es in einem verdeckten Gefäße über heißer Asche gut digeriren; dann durchgegossen. Man tauchte leinene Tücher in diesen warmen Wein und legte

sie

sie auf die kranken Theile, welches nach Maßgabe der Verletzung oft wiederholt werden mußte.

In der Parfümirkunst wird der Rosmarin sehr häufig angewendet, besonders werden die Blätter und das mittelst der Destillation daraus gezogene Oel, verschiedenen Essenzen beigemischt, als: dem Eau de Cologne, Eau de fleur de Jasmin, Eau de Thérése, Eau de la Reine de France, Eau sans pareille, Eau de carme ꝛc. ꝛc.; s. Parfümirkunst, Th. 107, S. 552 u. f.; auch findet man daselbst die Bereitung des ungarischen Wassers, Eau de la Reine d'Hongrie, Eau de Romarin, S. 547 angeführt. Noch einige Vorschriften zur Bereitung dieses Wassers sehe man unten, im Art. Rosmaringeist nach.

In der Scheidekunst hat man mit dem Rosmarin, außer dem schon in der Medicin davon vorgekommenen, mehrere Versuche gemacht, um ihm seine Kräfte zu entziehen, überhaupt seinen Gehalt genau kennen zu lernen. Vermittelst des Wassers erhält man aus den Rosmarinblättern einen etwas bitter schmeckenden Extract in ziemlicher Menge; der Weingeist-Aufguß zieht zwar nicht so viel heraus, aber er nimmt mehr die flüchtigen, hitzigen und riechenden Theile auf, wobei eine ziemliche Menge erdiger Theile zurückbleiben. Aetherisches Oel bekömmt man aus einem Pfunde Blätter mehr als ein Quentchen; die Blumen geben weniger desselben. Aus zwei Theilen Rosmarinöl und einer Unze ätzendem feuerbeständigen Alkali, die drei Tage mit einander digerirt und alsdann mit drei Theilen Wasser destillirt wurden, erhielt Hr. J. F. Meyer *) in

*) Chem. Versuch zur näheren Erkenntniß des ungelöschten Kalchs ꝛc. Leipzig, 1769, S. 80.

Osnabrück zwölf Gran Kampher, und Hr. Buchholz *) erhielt, als er vom Rosmarinöl und dem ätzenden Laugensalze gleiche Theile, nämlich zwei Unzen von jedem, mit einander destillirte, fünf und dreißig Gran Kampher.

Bei den Alten war der Rosmarin sehr beliebt und gehörte mit zu den Blumen, welche man auf die Gräber der Verstorbenen pflanzte, oder die man vielmehr ihren Manen opferte; auch wurde das daraus destillirte Oel beim Einbalsamiren der Leichname angewendet, indem damit die ganze Oberfläche des Körpers, nach vorgängigem Abwaschen und Abtrocknen, mit Kampferweingeist sodann eingerieben wurde. Auch jetzt wird bei uns der Rosmarin noch auf dem Lande zum Ausschmücken der Todten benutzt; auch auf die Gräber der Jünglinge und Jungfrauen gepflanzt und als eine solche Opfergabe geehrt und heilig gehalten. Man gewahrt noch jetzt in verschiedenen Gegenden Deutschlands die Leidtragenden beiderlei Geschlechts mit einem Rosmarinstrauch in der Hand dem Sarge folgen und beim Herabsenken ihres Lieblings in die Gruft, ihm diese grünen und duftenden Sträucher und die daraus gewundenen Kränze als ein Zeichen der Erinnerung und Fortdauer auf ewig nachschicken.

Im Handel giebt der Rosmarin keinen unwichtigen Zweig des Betriebes ab. Es wird nicht nur mit den Blättern und Blüthen und den daraus bereiteten Gegenständen Handel getrieben, sondern auch mit den Stöcken und dem Saamen. Am meisten kommen die getrockneten Blätter oder der dürre Rosmarin aus Spanien,

*) Chem. Versuche über das Meyersche acidum pingue. Weimar, 1771, S. 27.

nien, besonders von Mallaga, wie auch aus Italien zum Handel. Zu Hamburg giebt man auf den Rosmarin in großen Ballen, 6 Proc. Thara, auf den in Körben, 4 bis 6 Pfd. Thara und auf beide ein Procent an Gutgewicht. Zu Amsterdam erhält der Käufer auf den Korb von ungefähr 200 Pfd., 6 Pfd. Thara nebst 2 Proc. Gutgewicht und 2 Proc. Sconto für baldige Bezahlung. Das Rosmarinöl oder die Quintessenz kommt von Montpellier, Avignon, Venedig und Trieft zum Handel; da das beste Oel nicht häufig zu haben und sehr theuer ist, so wird es fast beständig entweder durch zugegossenes Weinstein- oder durch darunter gemischtes Lavendel- Spick- oder Terpenthinöl verfälscht; daher man sich beim Ankauf davor in Acht zu nehmen hat. Das ungarische Wasser wird am besten von Cette und Bourdeaux gezogen.

2) Chilischer Rosmarin, Rosmarinus chilensis, foliis petiolatis. Molin. historia nat. Chil. 13 Vahl. Enum. 1 p, 221. Diese Art wächst in Chili und unterscheidet sich nach Molins Beschreibung nur durch die gestielten Blätter.

Wegen einiger Aehnlichkeit in dem Geruche werden sowohl das Mutterkraut oder der Porst, Ledum palustre L., s. im Art. Porsch, Th. 115, S. 170 und die Nachschrift unter Kühnpost, Th 4, S. 819. und der Berggamander oder Berglavendel, Teucrium montanum L., s. den Art. Gamander, Th. 15, S. 832 Rosmarin genannt; auch führt die in den mitternächtigen Gegenden einheimische Andromede, Andromeda polifolia L., den Namen wilder Rosmarin oder Rosmarinheide, s. unten, den Art. Rosmarinheide.

Rosmarinapfel, eine Art schöner und schmackhaf-

ter Tiroleräpfel, die wir aus den Italienischen Confinen, besonders über Bozen, Triest, Roveréit, Lemone, Bogliacco, Gargnano, Torbole ꝛc. erhalten.“

Rosmarinbalsam, kam ehemals in den Apotheken vor, s. im Art. Rosmarin, S. 306.

Rosmarinblättrige Andromede, s. Rosmarinheide.

Rosmarinblumen, Rosmarinblüthen, Anthos genannt, welches griechische Wort Blume heißt, werden sowohl in den Apotheken, als auch in den Parfümeriehandlungen und Destilliranstalten gebraucht. Die Blumen haben aber nach genauerer Untersuchung die Kraft nicht, die man ihnen früher beilegte, sondern diese liegt in dem sie umschließenden Kelch.

Rosmarinblüthen, s. den vorhergehenden Artikel.

Rosmarinblüthen-Essig. Man nehme eine gute Hand voll Rosmarinblüthen und thue sie mit 1½ Quentchen Zimmt, 4 Loth gut ausgekörnten großen Zibeben, 3 Stengel langen Pfeffer, 2 Loth Weinbeeren und etwas Galgant in ein Quartglas; hierzu gieße man nun ½ Quart guten Wein und fülle den übrigen Raum des Glases mit recht starkem Weinessig an; dann die Flasche an die Sonne gesetzt, dann und wann umgeschüttelt und so oft man zum Gebrauch Essig herausnimmt, wieder an der Stelle frischen aufgefüllt und jedesmal die Flasche gut verbunden; man wird ihn dann viele Jahre gut behalten. So kann man auch diesen Essig durch den bloßen Aufguß von starkem Weinessig, am besten französischen, auf Rosmarinblätter erhalten.

Rosmarinblüthen-Liqueur. Man nehme 2½ Pfd. Rosmarinblüthe, 18 Loth Rosmarinblätter, Zuckerwurzelsaamen, Möhrensaamen und Sellerie-

saamen,

saamen, von jedem 5 Loth, Chamillenblumen, Melissenkraut, Violenwurzel, Cubeben und Weinsteinsalz, von jedem 4 Loth, Pommeranzenschalen, Citronenschalen, Apfelsinenschalen und Paradieskörner, von jedem 2½ Loth, Muskatenblüthe, Nelkenblüthe, Lavendelblüthe, Zimmtblüthe und Orangenblüthe, von jedem 1 Loth, Weihrauch. Myrrhen, feinen Zimmt, Nelken, Muskatennüsse und Vanille, von jedem 1 Quent. Nachdem alle diese Species theils klein geschnitten, theils klar gestoßen worden sind, so thue man sie in eine verhältnißmäßig große Flasche, gieße 20 Maaß Spiritus Vini darüber, verwahre die Flasche gut, setze sie 14 Tage bis 3 Wochen in gelinde Wärme, bringe nach Verlauf dieser Zeit das ganze Gemenge auf die Abzieheblase, in welche man auch 8 Maaß Wasser schütten und 1 Pfd. Kreide, nebst einem Stück schwarzer Brodrinde mit hineinwerfen kann, und destillire es sodann.

Die erhaltene Flüssigkeit versüße man mit 5 Pfd. in 6 Maaß Wasser aufgelöseten und gesottenen Zuckers, schütte dieses Zuckerwasser unter den erhaltenen Geist und gieße folgende, in etwas Weingeist aufgelösete Oele und Essenzen hinzu, nämlich: Rosmarinblüthenöl, Pomeranzenblüthenöl und Lavendelblüthenöl, von jedem 4 Tropfen, Zimmtöl, Nelkenöl, Citronenöl, Neroliöl, Moschusessenz, Ambraessenz, von jedem 2 Tropfen.

Rosmarinbranntwein. Man nehme 1 Pfd. Rosmarin, 6 Loth Krausemünze, 3 Loth Melisse, Angelikwurzel, weißen Ingber, Kochsalz, von jedem 2 Loth, Wermuth, Ehrenpreis, Wegerich, von jedem 1 Loth und ½ Loth Fenchel, mache alle diese Sachen gehörig klein, thue sie in eine Flasche, gieße 10 Maaß Branntwein darüber, stelle die Flasche wohlverwahrt 8 Tage lang in gelinde

Wärme, bringe die Masse auf die Abziehblase gieße 3 Maaß Wasser dazu und nachdem sie abgezogen, so versetze man sie mit aus 2 Pfd. Syrob und 3 Maaß Wasser verfertigten Syrobwasser und filtrire sie nach wenigen Tagen.

Rosmarinbrühe, s. Rosmarin-Sauce.

Rosmarinconserve, s. im Art. Rosmarin, S. 306.

Rosmarinessenz. Man bereitet sie aus Rosmarinblättern und Blüthen, worauf höchstrectificirter Spiritus Vini gegossen worden, welche Mischung man in einem Glase an der Sonne oder auch auf gelinder Ofenwärme 14 Tage und darüber digeriren läßt; auch kann man sie aus Rosmarinöl und Spiritus Vini bereiten. Das Verhältniß ist ungefähr zu 1 Theil Rosmarinöl 3 Theile Spiritus.

Man bedient sich dieser Essenz auch zur Reinigung alter Gemälde; man muß aber dabei höchst vorsichtig zu Werke gehen, weil sie den Farben schadet.

Rosmarinessig, s. Rosmarinblüthen-Essig.

Rosmaringeist, wird das ungarische Wasser genannt, s. im Art. Rosmarin, S. 304 und 305. Man bereitet dieses Wasser auch auf folgende Weise: 1) Wenn der Rosmarin blüht, so sammele man anderthalb Pfund seiner Blumen und lasse sie zweimal vier und zwanzig Stunden lang im Schatten trocknen, wobei man das Umwenden von Zeit zu Zeit nicht vergessen muß. Kann man nicht genug der Blüthen oder gar keine haben, so nehme man statt derselben die jungen Spitzen des Rosmarins, Salbei, Ysop, Thymian und Mayoran, die man auf dieselbe Weise trocknen läßt. Hierauf gieße man 6 Quart Spiritus darüber und lasse das Ganze den Tag über stehen; den folgenden Tag kann man es im

Sand-

Sand- oder Aschenbade bei gelindem Feuer, welches man gleichförmig erhalten muß, destilliren. Erst wenn das Pflegma übergezogen ist, lege man die Vorlage vor, lutire sie und destillire höchstens drittehalb Kannen über. Jetzt nehme man das Gefäß vom Feuer, öffne den Recipienten, verstopfe ihn mit Kork, laße ihn kalt werden und fülle hierauf das Wasser in Bouteillen.

2) Man nehme 2 Pfd. Rosmarinblüthen, dann Rosmarinblätter, Spitzen von Thymian, Saturei, Lavendel, Costwurz, Salbei und Majoran, von jedem 4 Unzen, zerquetsche alles und thue es in einen gläsernen Kolben. Dann thue man eine Unze Salmiak und eben so viel pulverisirten Weinstein dazu, mische alles untereinander und gieße sechs Pfd. Weingeist darüber. Hierauf setze man Helm und Vorlage an und lutire genau die Fugen, worauf man es drei Tage lang auf einem gelinden Feuer digeriren läßt; nachher öffne man die Gefäße und gieße das Uebergegangene wieder in den Kolben zurück. Nachher setze man den Destillir-Apparat wieder in Stand und verstärke das Feuer, so oft ein Tropfen nach dem andern aufsteigt, bis zuletzt ungefähr $\frac{2}{3}$ des Ganzen überdestillirt sind. Dann das Feuer gelöscht und die Gefäße geöffnet, so wird man in der Vorlage ein sehr gutes ungarisches Wasser finden, welches man in Flaschen füllen und diese gut verwahren muß.

3) Man fülle einen gläsernen Kolben zur Hälfte mit ganz frischen Rosmarienblüthen an und gieße hinlänglich Weingeist darüber, um sie zu weichen. Hierauf setze man den Kolben, welcher mit Helm und Vorlage versehen werden muß, ins Sandbad und lasse die Mischung über

gelindem Feuer drei Tage lang digeriren; übrigens verfährt man, wie oben angegeben worden.

4) Man thue eine Unze Rosmarinessenz in eine Flasche zu drei Maaß guten Weingeist, überbinde die Oeffnung der Flasche mit einer Blase, worin man einige Löcher mit einer Nadel stechen muß, um der Luft einen Ausweg zu lassen, und setze die Flasche an die Sonne. Je länger man dieses ungarische Wasser an der Sonne stehen läßt, desto besser wird es. Die Güte der Rosmarinessenz kann man dadurch prüfen, wenn man einige Tropfen derselben in Wasser gießt und dieses davon weiß wird.

5) Man kann auch dreißig Unzen höchstrectificirten Weingeist über zwanzig Unzen Rosmarin gießen, das Gefäß fest verschließen und acht und vierzig Stunden stehen lassen; dann gieße man das Ganze in einen Kolben und lasse es im Sandbade destilliren.

Rosmarinhandel, s. im Art. Rosmarin, S. 308.

Rosmarinheide, wilder Rosmarin, rosmarinblättrige Andromede, poleiblättrige Andromede, Andromeda polifolia L., s. im Suppl. Art. Andromede.

Rosmarinhonig, s. im Art. Rosmarin, S. 306.

Rosmarino, der italienische Name des Rosmarins, s. das., S. 295.

Rosmarinöl, s. im Art. Rosmarin, S. 305 und 309 und im Art. Oel, Th. 104, S. 423. Man bereitet das Rosmarinöl nach Herrn Dr. Breitenbach*) auf folgende Weise: Man nehme 20 Pfd. Rosmarinblätter, trockne sie im Schatten, schneide sie klein, macerire sie drei Tage lang

*) Die Oel-Oekonomie ꝛc. von Dr. Ph. F. Breitenbach, Berlin, 1806, S. 421.

lang in 40 Maaß Flußwasser, bringe dieses Gemenge nebst 2 Pfd. Kochsalz auf die Abziehblase, destillire den dritten Theil herüber und scheide sodann das Oel auf bekannte Art vom Wasser.

Man kann auch, wie folgt, sich gutes Rosmarinöl bereiten. Man nehme ein sehr reines und gutes Oel, am besten frisch gepreßtes Behen- oder Mandelöl, welches man bei den Droguisten erhält, tauche darin Baumwolle und lege diese dann lagenweise in ein gläsernes Gefäß zwischen Rosmarin-Blumen oder auch Blätter, deren Geruch es erhalten soll; man decke hierauf das Gefäß gut zu und stelle es 24 Stunden in der schönen Jahreszeit an die Sonne. Nach Verlauf dieser Zeit nehme man die Baumwolle wieder heraus und drücke das wohlriechend gewordene Oel heraus. Wenn man dieses Verfahren im Großen treiben will, so kann man sich auch zur Gewinnung wohlriechender Oele einen Kasten von gut verzinntem Eisenblech machen lassen, der nach Belieben einen größeren oder geringeren Inhalt fassen kann. Im Innern muß dieser Kasten mit kleinen, an zwei gegen einander überstehenden Wänden, hervorragenden Blechstreifen versehen seyn, die dazu bestimmt sind, blecherne Roste aufzunehmen und zu tragen. Jede solche Hervorragung, kann z. B. 2 bis 3 Zoll über der untern entfernt seyn. Eben soviel als dergleichen Hervorragungen existiren, eben soviel passende Roste lasse man von gut verzinntem Blech anfertigen, so daß solche beim Aufsetzen, als verschiedene Schichten über einander ruhen. Soll nun das Rosmarinöl, oder auch jedes andere wohlriechende Oel zubereitet werden, so bedecke man den Boden des

Kastens mit den Blumenblättern ꝛc. und lege eine Schicht Baumwolle darauf, die mit einem der oben angegebenen Oelen getränkt worden. Nach dieser gemachten Vorrichtung bedecke man nun diese Lage mit dem Roste. Dieser wird hierauf mit einer neuen Schicht der wohlriechenden Substanz bedeckt, dann wieder diese mit in Oel getränkter Baumwolle belegt, worauf wieder ein neuer Rost gelegt wird, und so wird damit fortgefahren, bis der Kasten belegt ist. Dann verschließe man den Kasten mit dem Deckel und lasse ihn ungefähr 3 Tage lang ununterbrochen in gelinder Wärme stehen.

Sobald als diese Operation vollendet ist, werden die Rosmarinblumen oder Blätter und die Baumwolle von dem Roste aus dem Kasten genommen, alles in einen leinenen Sack gebracht und mittelst einer zinnernen Presse das Oel gut ausgepreßt, welches dann vollkommen, wie schon oben angemerkt worden, mit dem Wohlgeruch des Rosmarins geschwängert seyn wird.

Rosmarinsalz s. im Art. Rosmarin, S. 306.

Rosmarin-Sauce. Man lasse frische Butter oder Schmalz in einer Pfanne zergehen, schneide etwas Zwiebeln klein, thue sie mit einem halben Löffel voll Mehl in die Butter und lasse es mit einander rösten; dann gieße man Fleischbrühe und ein wenig Essig daran, lasse es aufkochen und thue hierauf Nelken, Muskatenblumen, Zimmt, Pfeffer und Zucker daran; jetzt schneide man eine Citrone in kleine Scheiben und thue sie mit einigen kleinen Rosmarinzweigen in das Gemisch und lasse es nur leicht auflaufen; dann über das gebratene Fleisch angerichtet. Man kann nun die Schüssel noch mit Citronenscheiben garniren.

Rosmarin-Sauce auf eine andere Art, besonders über Wildpret. Der Rosmarin wird klein gehackt und in eine Casserolle mit kleingehacktem Honig- oder Pfefferkuchen und Wein gethan, und unter öfterm Durchrühren sieden lassen. Dann, wenn es anfängt dick zu werden, thue man Muskatenblüthe, Muskatennuß, Pfeffer und Zucker dazu und lasse es nun fort kochen. Zuletzt werfe man noch klein geschnittenen Rosmarin und würflich geschnittene Citronenscheiben daran und richte es über das gebratene Wildpret an. Man kann nun noch, um es recht piquant zu haben, Citronensaft daran thun und es mit Citronenscheiben garniren.

Rosmarinspecies, s. im Art. Rosmarin, S. 306.

Rosmarinspiritus, s. das., S. 305.

Rosmarinstengel, nennt man sowohl die Stengel, als auch einzelne mit Blättern besetzte Zweige, die man den Leidtragenden bei Begräbnissen überreicht, welches besonders noch auf dem Lande Mode ist. Wie die Reißkohle aus Rosmarinstengeln gebrannt wird, s. im Art. Kohle, Th. 43, S. 12. Auch macht man aus den Stengeln in Frankreich gute Zahnstocher.

Rosmarinquintessenz, s. Rosmaringeist.

Rosmarinstock, auch Rosmarinstrauch, ein einzelner gewöhnlich in einem Blumentopfe gezogener Strauch, dem man die unteren Zweige genommen, um ihn ein schönes Ansehen zu geben.

Rosmarinstrauch, s. den vorhergehenden Artikel.

Rosmarinus, s. im Artikel Rosmarin, S. 295.

Rosmarinwasser, wird das ungarische Wasser genannt, s. im Art. Rosmarin, S. 304 und Rosmaringeist, S. 312.

Rosmarinweide, Salix rosmarinifolia L., eine Art Weiden, deren Blätter den Rosmarin-Blät-

tern

tern nicht unähnlich sind und welche auf niedrigen Feldern wächst; s. im Art. Weide.

Rosmarinzweig, s. Rosmarinzengel.

Rosmarinwein, s. im Art. Rosmarin, S. 306.

Rosmarinzucker, kam sonst auch in den Apotheken vor, ist aber jetzt außer Gebrauch.

Rosoglio, Rosolio. Rosoli, s. Rossoli.

Roß, *) Diminut. Rößchen, Roßlein, ein Pferd, eigentlich der edleren Art, welches besonders zum schnellen Reiten gebraucht wird. Daß dieser Begriff schon ehemals sehr oft mit diesem Worte verbunden worden, geht schon aus verschiedenen von Ärtschen angeführten Stellen hervor. So heißt es z. B. in den braunschweigischen Statuten, in den Script. Brunsw. Th. 3, tho dem Herwede hort dat beste Ors (Roß), is das dar nicht, so schal me gheven dat beste Perd. Desgleichen: Rebet eyn Man nicht wanne em de Rad riden he e, de soolde vor dat Ors X Solid. unde vor dat Perd V Solid. gheven. Aus allen diesem geht hervor, daß mit dem Worte Roß, immer ein Pferd edler Art ist bezeichnet worden. Auch sagt man nicht Ackerroß, Karrenroß und Bauerroß, son-

*) Schon bei dem Notker Ross, Holl. und Schwed. Ros, man konnte diesen Namen von der Größe dieses Thieres herleiten, da dann derselbe ein Verwandter von Riese, Rieß, Groß ꝛc. seyn würde, wenn nicht wahrscheinlicher wäre, daß dessen Geschwindigkeit, besonders der zunächst zum Laufen und Reiten bestimmten Art, der Haupt- und Grundbegriff wäre, da denn dieses Wort ein Verwandter von rasch, reisen, reissen ꝛc. ist. Ehedem war für Roß im Deutschen auch Hors und Ors üblich und im Engl. ist Horse noch jetzt ein jedes Pferd, Angels. Hors, in Schwed. Hors und Ors, ein edles, muthiges Pferd, und im Böhmischen Or, ein Gaul; nicht bloß als ein durch Versetzung des r aus Roß entstandenes Wort, sondern zunächst als ein Verwandter von hurtig, Hirsch, so fern auch das letztere eigentlich den Begriff der Geschwindigkeit hat. Adelung.

sondern Ackerpferd, Karrengaul und Bauerpferd; wohl aber Ritterroß, Herrenroß, Kampfroß, Streitroß, ꝛc. In Luthers deutscher Bibel kommen die Rosse noch sehr häufig vor, aber allemal in solchen Stellen, wo muthige, schnelle und kriegerische Pferde verstanden werden müssen. Im Hochdeutschen kommt es mit diesen Nebenbegriffen nur noch in der dichterischen Schreibart vor.

In der entgegengesetzten engeren Bedeutung ist das Roß in einigen Gegenden eine verächtliche Benennung eines schlechten unbrauchbaren Pferdes, vielleicht ein abgetriebenes, ausgedientes Lauf- oder Kriegespferd; im Hochdeutschen ist diese Benennung nicht üblich. Im Franz. ist Rosse und im Ital. Rozza gleichfalls ein schlechtes Pferd.

In Oberdeutschland heißt Roß ein jedes Pferd; im Hochdeutschen ist auch diese Bedeutung für sich allein ungewöhnlich, man braucht es aber in vielen, unten angeführten Zusammensetzungen, mit beiden Wörtern, manche sind aber nur mit einem von beiden üblich; z. B. Roßschwefel und Pferdeschwefel ꝛc.

Roß, das, s. Rooß, Th. 126, S. 741.

Roß, in den ungarischen Bergwerken ein Kohlenmaaß, deren vier auf ein Fuder gerechnet werden.

Roß, in der Baukunst, werden zwei auf einander gekämmte Träger, eine große Last zu tragen, genannt, man sagt: ein gespanntes Roß.

Roß, bei den Riemern, eine Schußbank, an welche man die Riemen, die man mit weißem Garn bunt nähen will, einklemmt.

Roß, bei den Strumpfwirkern, an den Stühlen ein dreieckiges Eisen, das mit seinen

Schen-

Schenkeln auf der Roßstange an einer Schnur hin und her gezogen wird und die unten befindlichen Theile nach einander in die Höhe hebt und wieder fallen läßt.

Roß, Fahrtroß, in den oberdeutschen Bergwerken ein kurzer krückenförmiger Bergstab, welchen man denen in die Hand giebt, die in einen Stollen fahren.

Roß, bei den Tuchmachern, die Krämpelbank, weil der Krämpeler rittlings darauf sitzt.

Adelung sagt: daß der in jedem Falle zum Grunde liegende Hauptbegriff, ein Verwandter, entweder von Rieß, Rost, ein Haufe, Erhöhung, oder von reisen, reissen, hin und her bewegen, oder endlich auch von riesen, aufsteigen, sich erheben, und figürlich tragen, so daß es in manchen Fällen einen Träger bedeuten kann, sey.

Roßaloë, s. im Art. Aloë, Th. 1, S. 567.

Roßameise, s. im Art. Ameise, Th. 1, S. 630.

Roßampfer, in einigen Gegenden ein Name des Wasserampfers Rumex aquaticus L., bei den älteren Kräuterkundigen Hippolapathum., wegen seiner Größe so genannt, weil er ofe an 2 Ellen hoch wird.

Roßapfel, 1) der rundliche Pferdekoth in der anständigeren Sprechart. 2) Die Frucht eines ostindischen Baumes, welche ein schwammiges Mark hat, und deren Baum der Roßapfelbaum Dillenia L. heißt.

Roßarzenei, eine für Pferde bestimmte Arzenei; auch wird im gewöhnlichen Leben eine jede dem Menschen zu starke Arzenei so genannt.

Roßarzeneikunde, Roßarzeneikunst, Roßheilkunst.

Roß-

Roßarzneikunde, Roßarzneikunst, Roßarzneiwissenschaft, die Kenntniß von den Krankheiten der Pferde und ihrer Heilung. Die Roßarzneikunst als Wissenschaft betrachtet, ist noch neu, erst zu Ende des 18ten Jahrhunderts fanden sich würdige Männer, die diesen Zweig des Wissens ihrer ganzen Aufmerksamkeit würdigten, besonders große Verdienste um diese Wissenschaft hat der Herr Professor Naümann, Director der Thierarzneischule in Berlin, die unter der Regierung Friedrich Wilhelm II. errichtet ward und worin besonders junge Pfannenschmiede zum Dienste der Armee gebildet werden, In den älteren Zeiten kannten diejenigen, die sich mit der Heilung der Pferde, überhaupt der Nutzthiere abgaben und Schäfer, Pfannenschmiede, Scharfrichter ꝛc. waren, zu wenig die Naturgeschichte der Thiere und gar nicht ihren inneren Bau, weil die Thier-Zergliederungskunst noch gar nicht ausgeübt wurde. Man heilte daher die Thiere bloß nach einzelnen Beobachtungen, oder nach eingewurzeltem Aberglauben und schlug die Krankheiten so ziemlich alle über einen Leisten; nur als sich einige Aerzte und unterrichtete Männer mit der Thierheilkunst beschäftigten, auch hier die Zergliederungskunst einführten, um den innern Bau, überhaupt die Organe der Thiere genau kennen zu lernen, bekam diese Wissenschaft auch ein anderes Ansehen, obgleich sie noch lange nicht so ausgebreitet ist, als sie es zu seyn verdiente, weil ein großer Theil des Publikums, besonders der Landbewohner, noch an alten Vorurtheilen hängt; auch die Thiere selbst für zu unbedeutend und niedrig hält, um einen Thierarzt bei den Krankheiten derselben um Rath zu fragen und vielleicht noch Geld für Medicamente ꝛc. oberen auszugeben, und daher wird diese Wissenschaft noch

lange nicht den ausgebreiteten Nutzen stiften, den sie hierin leisten könnte. Auch wird sie sobald nicht zu großem Ansehen und einer gewissen Höhe gelangen, weil viele junge wissenschaftlich gebildete Leute, von diesem Studium abgeschreckt werden, weil es ihnen keine Aussichten zum künftigen Broderwerb eröffnet und es den gewöhnlichen Pfannenschmieden, wenn sie auch dergleichen Institute besuchen, immer an einer früheren Bildung fehlt, um manches Gehörte und Gesehene sich so zu eigen zu machen, wie es dem schon geweckten Kopfe möglich ist; daher kehren viele, ohne sich mit dem Nachdenken über ihre Wissenschaft abzugeben, sehr bald wieder zum bloßen Mechanischen zurück. Ein näheres hierüber wird im Art. Thierarzneikunde vorkommen, wo man auch die neueren erschienenen Schriften in der Roßarzneikunde angeführt finden wird; die älteren Schriften s. man im Art. Pferd, Th. 110, S. 789 bis 795 nach.

Roßarzeneikunst, s. den vorhergehenden Artikel.

Roßarzneiwissenschaft. s. das.

Roßarzt. derjenige, welcher die Krankheiten der Pferde kennt und sie zu heilen weiß; s. den vorstehenden Artikel.

Roßbahre, eine von Pferden auch Maulthieren getragene Sänfte, welche besonders im Morgenlande üblich ist. Sie ist überall geschlossen, wird auf einem Pferde oder zwischen zwei Pferden befestiget und ist auf Reisen zum Dienste des vornehmen Frauenzimmers bestimmt.

Roßballet, Chorea Equestris, ein Aufzug zu Pferde, nach welchem mehrere Reuter mit wohlabgerichteten Pferden nach dem Trompeten- und Paukenschall gleichsam einen Tanz ausführen. Es ist eigentlich das Carousel, welches man in den Hoffesten des 17ten Jahrhunderts Roßballet

let nannte; s. im Art. Reitkunst, Th. 122, S. 423 u. f. und im Art. Ritterspiel, Th. 125, S. 644. Besonders berühmt war dasjenige, welches bei dem ersten Beilager des Kaisers Leopold 1666 gehalten wurde, auf welchem der Kaiser selbst mit 99 Rittern das Ballet aufführte. Späterhin hörten diese Spiele auf und am Ende des 18ten Jahrhunderts wurden dergleichen Ballete von den Kunstreitern, auch Spanische und Englische Reiter genannt, wieder erneuert aber nicht nachgeahmt. Gegenwärtig ist in Berlin eine neue militärische Reitschule für die Reiterei der Preußischen Armee in der Lindenstraße angelegt worden, worin von allen Cavalerie-Regimentern der Preußischen Armee einige Officiere, Unterofficiere und Gemeine auf ihren Pferden nach der militärischen Musik unterrichtet werden, verschiedene Touren nach Art eines Ballets aufzuführen, welches wahrscheinlich um Leichtigkeit und Gewandheit im Reiten zu bekommen und auch den Pferden eine gewisse Dressur zu geben geschieht; also eine Nachahmung des Roßballets aus dem 17ten Jahrhundert.

Roßbalsam, ein Name der Roßminze, Mentha sylvestris L. und der Wassermünze, Mentha aquatica L., s. im Art. Münze, (Pflanze), Th. 96, S. 761 und 770.

Roßbeere *), ein Name der gemeinen Heidelbeere, Vaccinium Myrtillus L.; s. im Art. Heidelbeere, Th. 22, S. 740.

Roßbereiter, gebräuchlicher Pferdebereiter, auch bloß Bereiter, s. im Art. Reitkunst, Th. 122. S. 300.

*) Vielleicht kömmt dieser Name von Ruß, wegen ihrer schwarzen Farbe, oder auch von Rieß, ein gebirgiger Wald, weil sie in solchen Wäldern am häufigsten wachsen, her. (Adelung.)

Roßbohne, Pferdebohne, Faba minor s. equina; Vicia Faba Linn., ſ. im Art. Bohne, Th. 6, S. 132.

Roßbräme, Roßbremſe, ſ. im Art. Bremſe, Th. 6, S. 580 u. f. und den Art. Viehbremſe.

Roßbube, Pferdejunge, ein Knabe, der die Pferde auf die Weide treibt. Nach der Sachſen-Gothaiſchen Landesordnung P. I, Const. I, t. 5 und Anhang zu derſelben, P. III, Lit. a, t. 13, mußte der Pferdejunge die Pferde des Sonntags vor dem Gottesdienſte wieder hereintreiben und den Gottesdienſt abwarten.*)

Roßdienſt, ein auf einem Gute haftender Dienſt, welcher dem Lehensherrn im Kriege zu Roſſe geleiſtet werden muß; ſ. Ritterdienſt, Th. 125. S. 300.

Roßdienſtgelder, heißen in den Lehensrechten auch die ſogenannten Ritterdienſte oder Ritterpferde; ſ. den vorhergehenden Artikel und Ritterpferd, Th. 125, S. 614 u. f.

Roßeil, Seseli Hippomarathron L.; ſ. im Art. Seſel.

Roßdumpf, Rosdumpf, ſ. Rohrdommel, Th. 120, S. 569.

Roßegel, ſ. Pferdeigel, Th. 111, S. 110.

Roſeiſen, ſ. Hufeiſen Th. 25. S. 363.

Roſelſprung, ſ. Köſſelſprung, Th. 126, S. 180.

Roſſen, iſt nur im gemeinen Leben von Stuten üblich, wenn ſie nach dem Hengſte verlangen, um ſich zu begatten, was man bei anderen Thieren, bocken, ſtieren, ochſen, rindern ꝛc. nennt. Das ſicherſte

*) Eine heilſame Verordnung, die Religioſität zu befördern, welche der Nachahmung von andern Regierungen nicht nur in dieſem einzelnen Falle, ſondern auch bei vielen andern Fällen ſehr verdiente; beſonders mußte aber das ſtörende Trommeln, Pfeifen, Mußmachen ꝛc. des Militairs in großen Städten auf den Straßen während des Gottesdienſtes unterſagt werden. K.

sicherste Kennzeichen dieses Begattungstriebes ist das Unruhigwerden der Stuten beim Erblicken eines Hengstes; sie pflegen dann, wenn sie angebunden sind, hin und her zu trippeln, zu wiehern, den Schweif in die Höhe zu heben und aus ihren angeschwollenen Geschlechtstheilen, welche sich auf und zu ziehen, eine schleimige Feuchtigkeit zu spritzen. Wenn man daher eine Stute zu belegen wünscht, so merke man auf diesen Zeitpunkt, der gehörig abgemerkt, selten ohne Früchte bleibt.

Roßeppig, Smyrnium Olusatrum L., s. im Art. Smyrnen.

Roßfähre, ein flaches Fahrzeug, um Wagen und Pferde über einen Fluß zu setzen; s. im Art. Fähre, Th. 12, S. 35.

Roßfarn, Pteris aquilina L.; s. Saumfarn, im Art. Farnkraut, Th. 12, S. 202.

Roßfenchel, 1) Phellandrium aquaticum L., s. im Art. Fenchel, Th. 12, S. 556 und unter Wasserfenchel. 2) der Haarstrang, Peucedanum officinale L.; s. den Art. Haarstrang, Th. 20, S. 544.

Roßfleisch, s. Pferdefleisch, Th. 111, S. 6 u. f.

Roßfliege, s. Pferdefliege, das., S. 10.

Roßführer, wird in Krain ein Saumer genannt, der Waaren mit Packpferden über das Gebirge bringt.

Roßgeyer, Vultur perenopterus L.; s. im Art. Geyer, Th. 18, S. 372.

Roßgelb, s. Rauschgelb, Th. 121, S. 257.

Roßgeschirr, s. Pferdegeschirr, Th. 111, S. 11 u. f.

Roßgöpel, s. Pferdegöpel, im Art. Göpel, Th. 19, S. 259.

Roßgras, Holcus L., ein Gras, welches in allen

europäischen Ländern wächst, eine graugrüne Farbe hat und eines der besten Futterkräuter ist; s. im Art. Gras, Th. 19, S. 742.

Roßgraupenmühle, s. im Art. Mühle, Th. 96, S. 71.

Roßgurt, der Gurt, der dem Pferde um den Leib geschnalt wird; s. im Art. Pferdegurt, Th. 111, S. 23.

Roßhaar, s. Pferdehaar, Th. 111, S. 23 u. f.

Roßhandel, s. Pferdehandel, das., S. 24 u. f.

Roßhändler, s. Pferdehändler, das, S. 100.

Roßhährenzeug, s. Kapatel, Th. 120, S. 617.

Roßharke, Roßrechen, eine Schleppharke, die von einem Pferde gezogen wird, s. im Art. Erndte, Th. 11, S. 436.

Roßhaut, s. Pferdehaut, Th. 111, S. 107.

Roßheilkunde, Roßheilkunst, s. im Art. Roßarzneikunde.

Roßhirsch, ein Name der Brandhirsche; s. im Art. Hirsch, Th. 23, S. 598.

Roßhub, ein Name des gemeinen Huflattichs, Tussilago Farfara; s. im Art. Huflattich, Th. 25, S. 567.

Roßhuf, 1) eigentlich der Huf, die hornartige Umgebung des Pferdefußes; s. Huf, Th. 25, S. 336 u. f., 2) auch ein Name des Huflattichs, das., S. 567.

Rossig, wird von Stuten gesagt, wenn sie nach dem Hengste verlangen; daher auch die Rossigkeit.

Rossignole, Fr. die Nachtigal, s. im Art. Nachtigal, Th. 100, S. 141, 222 und 224. Ein musikalisches Instrument führt auch den Namen Rossignol, s. musikalische Instrumente, Th. 98, S. 631.

Ros-

Rossignoler, Fr., den Gesang der Nachtigall nachahmen.

Roßkäfer *) Dreckkäfer, Mistkäfer, ein Käfer, der sich gern im Pferdemiste aufhält, s. im Art. Käfer, Th. 32, S. 89.

Roßkamm, ein Kamm die Mähne des Pferdes in Ordnung zu halten; s. im Art. Kamm, Th. 33, S. 165. Nr. 4. 2) Der Roßhändler, s. im Art. Pferdehandel, Th. 111, S. 27 u. f.

Roßkastanie Aesculus L., s. im Art. Kastanie, Th. 35, S. 605 u. f. Hier noch etwas über dieselbe. Der wilde oder Roßkastanienbaum hat, besonders wenn er alt geworden, eine unbeschreibliche bast- und lederartige Zähigkeit, wodurch das Holz am Springen oder Reißen gehindert wird. Man würde es daher sehr vortheilhaft zu Gewehr- oder Flintenkolben anwenden können. Ein Flintenkolben von altem Roßkastanienholze hält mehr den zehn Flintenschäfte und Kolben des besten aber leichtspringenden Nußbaumholzes aus, welches überhaupt seltner und daher kostbarer geworden ist. Auch unbeschlagen, wenn man seine äußere Zierde nicht berücksichtiget, gewährt ein Schaft oder Kolben vom Kastanienholze die Dienste, die zehn beschlagene Kolben vom Nußbaumholze nicht gewähren. Man wird hier freilich einwenden, daß man hierzu die Rothbuche benutzen könnte, welche nicht nur haltbar, sondern auch wohlfeil ist, allein das Holz ist spröde und bei großer Gewalt in Praßschlägen dem Springen ausgesetzt und steht in dieser Hinsicht dem Holze der wilden Kastanie an Zähigkeit und Unverwüstlichkeit, bei einem verhältnißmäßigen Grad an Weiche,

*) Die Abstammung des Namens kann nach Adelung von Horkäfer, Mistkäfer, von Hor, Gor, Mist, Koth herkommen.

weit nach. Wenn man nun annimmt, daß man der, gleich dem Blei, schweren Rothbuche die specifische Leichtigkeit der wilden Kastanie nicht geben kann, so wird man den Vortheil, den letzte gewährt, leicht einsehen. Leichtigkeit und Unverwüstlichkeit sind hier Tugenden, die man hoch in Anschlag und Berechnung im Gegensatz zur erfordernden Kraft bringen muß, und ist es daher nicht zweckmäßig und sogar Pflicht, sagt ein Patriot, der Mechanikus Hr. N., dem belasteten Soldaten auf seinen oft forcirten und weiten Märschen, auf welchem er unaufhörlich, bald mit Hitze und Frost, bald mit Hunger und Durst, bald mit Regen und Staub ꝛc. bis zur Ermattung zu kämpfen hat, seine Bürde selbst bis auf das Loth leichter zu machen, um seine Kräfte zu sparen, da, wo er sie zur Entscheidung nöthiger braucht. Eine nicht bedeutende Anzahl alter Kastanienbäume versorgt ein ganzes Regiment mit schönen, leicht zu dirigirenden Flintenkolben. Das Holz des wilden Kastanienbaums nimmt auch mit Leinöl getränkt das schöne Ansehen des Nußbaumholzes vollkommen an, so daß man ersteres von letzterem kaum zu unterscheiden weiß.

Man kann die Früchte des Kastanienbaums auch als ein Kaffeesurrogat benutzen. Die Kastanien werden zu diesem Zwecke geschält, das heißt, von ihrer braunen Schale befreit, in kleine Würfel geschnitten, diese in ein Gefäß geschüttet und frisches Wasser darauf gegossen. Nach einer Viertelstunde gieße man das Wasser ab, und fülle wieder frisches Wasser auf, lasse es wieder eine Viertelstunde stehen; dann abgegossen und die zerschnittenen Kastanien trocknen lassen. Man brenne sie hierauf in einer Kaffeetrommel und bereite sie auf die gewöhnliche Weise zum Kaffee-

trank. Dieses Getränk ist unter allen Stellvertretern des Kaffees, demselben am ähnlichsten und der Gesundheit gar nicht nachtheilig.

Daß die wilden Kastanien auch zur Branntweinbrennerey sehr gut angewendet werden können, haben schon mehrere Chemisten bewiesen. Unter andern hat Herr Döbereiner *) mit dieser Frucht sehr glückliche Versuche angestellt; indem es ihm gelungen ist, auf 70 Pfd. Mehl von wilden Kastanien 24 Pfd. oder $10\frac{2}{5}$ Berliner Quart Branntwein zu ziehen, der 36 Procent Alkohol enthält. Demnach ist ein Scheffel Kastanien, wenn sie zur Branntweinbrennerey verarbeitet werden, so viel Werth als $\frac{3}{4}$ Scheffel Roggen, $\frac{1}{2}$ Scheffel Weizen, $\frac{7}{8}$ Scheffel Gerste und $\frac{1}{2}$ Scheffel Kartoffeln, welches doch gewiß eine große Aufmerksamkeit verdient.

Herr Döbereiner glaubt dabei gefunden zu haben, daß es nicht bloß hinlänglich sei, die Früchte der wilden Kastanien zu schroten, sondern daß man sie zum groben Mehl mahlen und dieses mit Wasser kochen müsse, um recht viel Branntwein zu gewinnen.

Daß man auch aus den wilden Kastanien eine feine Stärke, die an Schönheit und Geschmack der Weizenstärke gleicht, auch gepülvert als Kartoffelmehl benutzt werden kann, gewinnt, ist schon im Art. Kastanie, Th. 35, S. 639 und 641 gesagt und daß bei der Bereitung zu beobachtende Verfahren beschrieben worden, aber nicht, daß die im Sacke gebliebenen gröberen Theile (Treber) auch, außer einem guten Viehfutter, getrocknet und zu Pulver gestoßen die schönste Waschkleie abgeben, die jede andere übertrifft.

*) S. Gehlers Journal für Chemie, Physik und Mineralogie, 9r Bd., S. 590.

Fertiget man die Waschkleie oder das Waschpulver ohne die Stärke herauszuziehen, so dient sie zugleich als Mittel wider die Sommersprossen, Leberflecken ꝛc. und verfeinert vorzüglich die Haut. Man kann sich von der Wahrheit dieser Angabe sehr leicht überzeugen, wenn sich ein Mensch, der schwere und schmutzige Arbeit verrichtet und dessen Hände daher hart und unrein sind, mit dieser Waschkleie acht Tage lang wäscht, die Hände werden nicht nur rein, sondern auch wieder weich werden. Die Kastanienkleie steht daher der Mandelkleie in Hinsicht ihrer Wirkung auf die Haut nicht im geringsten nach. Wenn sie zur Reinigung der Haut gebraucht werden soll, so muß sie vorher mit warmen Wasser aufgelöst werden.

Was das aus den Kastanien gepreste Oel anbetrifft, s. im Art. Kastanie, Th. 35, S. 647. Nach dem zweiten Bande der Thüringschen Vaterlandskunde geben vier Metzen der Roßkastanien, zwei Maaß Oel. Auch Mönch will durch das Auspressen ein schmackhaftes Oel gewonnen haben, aber nur in sehr geringer Quantität; denn 3 Pfd. Kastanien gaben keine 8 Loth.

Von dem medicinischen Nutzen des Roßkastanienbaums, s. den oben angeführten Theil, S. 650; hier muß nur noch bemerkt werden, daß der berühmte Reinholt statt Chinarinde bei den Wechselfiebern die Rinde des Roßkastanienbaums gebraucht hat; auch Herr Sabaret de la Verniere, ein vor ungefähr dreißig Jahren sehr bekannter französischer Arzt, der den Werth dieser Entdeckung einsah, fand sie bei oftmaligen Erfahrungen bewährt.

Zu diesem Behuf muß die Rinde des gedachten Baums abgenommen werden. Die

schup-

schuppigte äußerste Haut, welche alle Jahr wieder von neuem wächst, ist die rechte. Es gilt gleich, zu welcher Jahreszeit man sie abnimmt. Sie muß dicht, fest und recht trocken seyn. Diejenige, welche an den Bäumen von mittlerm Alter fest anliegt, ist die beste; das zuweilen darauf liegende Moos muß abgenommen werden. Die Zubereitung besteht in weiter nichts, als daß man sie zu feinem Pulver zerreibe. Eine Drachme in 12 gleiche Dosis getheilt, die man alle vier Stunden an den Zwischentagen des Fiebers giebt, ist hinreichend. Diese Rinde führt ab, stärkt, macht Appetit, und ist den widrigen Folgen, welche oft bei der Chinarinde zu befürchten sind, nicht unterworfen.

Roßkastanienbaum, s. das.

Roßkästen, Roßkesten, s. Roßkastanie.

Roßkästenäschel, s. das.

Roßkauf, Pferdekauf, s. Roßhandel.

Roßklette, eine Art großer Kletten, welche auch Bergklette heißt; s. im Art. Klette, Th. 40, S. 370.

Roßkopf, s. Roßnägel.

Roßkrankheiten, s. im Art. Pferdekrankheiten.

Roßkrücke, Schlammkrücke, eine große von Pferden gezogene Krücke, Gräben und Kanäle damit zu reinigen.

Roßkrücker, wird derjenige genannt, der ein Fluß oder Kanal mit der Roßkrücke reiniget.

Roßkümmel, 1) eine dem Kümmel sehr ähnliche Art des Laserkrautes Laserpitium siler L., welches im mittägigen Deutschland angetroffen wird; s. Th. 65, S. 122. 2) Ein Name des gemeinen Haarstranges Peucedanum L, s. Th. 20, S. 544. 3) Eine Art des Sesels, Seseli tortuosum L.; s. Sesel. 4) Eine Art des Oelsenichs

fenichs, Selinum carvifolium L., s. Silge. 5) Der Schierling, conium maculatum L., s. Schierling.

Roßkunst, ist in den Bergwerken ein Treibwerk, ein Göpel, der von Pferden aus- und eingetrieben wird; s. im Art. Kunstgezeug, Th. 55, S. 278.

Roßlattich, der Huflattich, Tussilago L., s. Th. 25, S. 567.

Roßleder, die Pferdehaut, s. im Art. Leder, Th. 68, S. 27, 32, 229 und 232; auch im Art. Pferd und Pferdehaut, Th. 110, S. 331 und Th. 111, S. 107.

Roßlohn, merces pro equo locato, das Geld, welches der Pferdeleiher für das Ausleihen der Pferde erhält.

Roßleinwand, Roßleinen, s. im Art. Leinwandmanufactur, Th. 76, S. 668.

Rößler, s. Th. 126, S. 181.

Roßleinen, s. Roßleinwand.

Roßmähne, s. im Art Mähne, Th. 82, S. 764.

Roßmarin, s. Rosmarin, S. 294.

Roßmarkt, s. Pferdemarkt, Th. 111, S. 130 u. f.

Roßmehlmühle, s. im Art Mühle, Th. 96, S. 78.

Roßnägel, uneigentlich die jungen erst aus dem Froschleich entstandenen Frösche, welche nur aus Kopf und Schwanz zu bestehen scheinen und einem Nagel gleichen; s. im Art. Frosch, Th. 15, S. 168.

Roßmilch, s. im Art. Pferd, Th. 110, S. 301.

Roßmist, s. Pferdemist, im Art. Pferd, Th. 110, S. 330.

Roßmücke, wird die Roßbräme Oestrus equi L. genannt; s. diese.

Roßmühle. Die Roßmühle entstand aus den Handmühlen. Man nahm statt der Kurbel ein dickeres und längeres Holz, das man an der Keule befe-

stigte

stigte und brachte an dem Ende des Querholzes eine Deichsel an, woran man Vieh spannte, welches nun die Keule mit verbundenen Augen im Kreise herumtrieb. Der Mörser mußte in die Erde gegraben oder an einem starken Pfahl befestiget seyn. Etwas über 300 Jahre nach dem Kaiser Augustus waren mehr als 300 öffentliche, theils Handtheils Roßmühlen in Rom, ohne die Mühlen der Privatpersonen. Im Jahre 319 befahl Constantin noch, daß die in Sardinien zur Handmühle Verurtheilten nach Rom gebracht werden sollten; allein Ausonius, der unter Theodosius dem Großen lebte, erzählte: man habe zu seiner Zeit aufgehört, die Verbrecher zur Handmühle zu verdammen, und es habe keine anderen Mühlen mehr gegeben, als solche, die durch Thiere getrieben worden; s. auch im Art. Mühle, Th. 95, S. 11, 17 u. f. und 23 und Th. 96, S. 64 u. f.

Vollständige theoretische und practische Geschichte der Erfindungen III. Bd. Zürich. S. 62, 63.

Roßmüller, der Besitzer einer Roßmühle.

Roßmünze Pferdemünze, s. im Art. Münze (Pflanze), Th. 96, S. 761.

Roßmünznachtfalter, die Hermelinmotte, oder der Roßmünzspinner, Phal. Bomb. Menthastri. Die grüne Raupe dieses Nachtfalters lebt auf den Küchengartengewächsen.

Roßmünzspinner, s. den vorhergehenden Artikel.

Roßnagel, Glatiana acaulis L., s. im Art. Enzian, Th. 11. S. 100.

Roßnuß, s. Pferdenuß, Th. 111, S. 143.

Roßölmühle, eine Oelmühle, welche durch Pferde in Bewegung gesetzt wird; sie haben bloß ein Quetschwerk, senkrechte, bewegliche Mühlsteine und stehen den Wassermühlen in der Brauchbarkeit weit nach.

Rossolis, Drosera L., s. Sonnenthau.

Rossoli, Rossolis, Rosoglio, Rosoli, ein feiner von den Italienern erfundener Liqueur, der von der Pflanze Rossolis (Sonnenthau) die nebst andern Kräutern, Gewürzen ꝛc. darunter kömmt, bereitet wird, auch ein jeder anderer, in Italien von feinen Gewürzen ꝛc. bereiteter Liqueur der uns in runden mit Schilf überzogenen oder vielmehr beflochtenen ganzen, halben oder Viertel-Flaschen aus Triest, Turin, Neapal, Bologna und Udine zugeführt wird.

Nach dem Herrn Dr. Breitenbach *) wird der Rossoli auf folgende Weise verfertigt:

Man nehme feinen Zimmt, Anis und Coriander von jedem 2 Loth, 1 Loth Nelken, ½ Loth Muskatenblüthe, ¼ Loth langen Pfeffer, 2 Stück frische Citronen und frische Pomeranzen und Apfelsinen, von jedem 1 Stück. Nachdem dieses alles gehörig klar gemacht worden, thue man es in eine Flasche, gieße 6 Maaß rectificirten Weingeist darauf, lasse es 6 bis 8 Tage in gelinder Wärme stehen, ziehe den Geist ab, nehme zum Versüßen 2 Pfd. Farinzucker, koche diesen in 1 Maaß Rosen- und 2 Maaß Brunnenwasser, läutere ihn gehörig, und gieße ihn unter den erhaltenen Geist. Um dem Rossoli eine schöne Farbe zu geben, so nehme man 2 Quentchen Cochenille und 1 Quentchen Alaun, stoße dieses in einem Mörser klar, thue es unter den Rossoli, lasse es einige Tage stehen, alsdann filtrire man es durch Löschpapier. Will man den Rossoli wohlriechend haben, so darf man nur einige Gran Bisam in einem Läppchen hineinhängen.

Ein

*) Das Ganze der Branntweinbrennerey, Leipzig. 1810, 1r Th., S. 188 u. f.

Ein anderer französischer Rossoli.

Man nehme Nelken und feinen Zimmt, von jedem 2 Loth, stoße beides klar, gieße 6 Maaß Spiritus Vini darüber, lasse es 48 Stunden stehen, alsdann läutere man 1½ Pfd. feinen Zucker in 2 Maaß Wasser, stoße hierauf 1 Loth Cochenille oder Kermeskörner ganz klar und tröpfle 15 bis 20 Tropfen Oleum Tartari dazu, gieße sodann so viel vom besten Spiritus Vini darauf, als zum Ausziehen der Tinktur nöthig ist und hiermit färbe man dann den Rossoli. Ferner nehme man 5 Gran grauen Ambra, 2 Gran Bisam, reibe beides mit Zucker untereinander, thue es in ein Gläschen, gieße ½ Loth Rosenspiritus darauf, lasse es 48 Stunden stehen und vermische es mit dem Rossoli.

Italienischer Rossoli

Man nehme 2 Maaß Brunnenwasser, lasse es kochen, und wenn es wieder abgekühlt ist, so gieße man 2 Maaß Spiritus Vini dazu; nehme sodann 3 Loth Aniseſſenz, 4 Loth Zimmtwasser, 1 Gran Bisam und Ambra, 12 Loth geläuterten Zucker und gieße alles dieses unter den Rossoli.

Thuriner Rossoli.

Man nehme 1½ Quentchen grauen Ambra, 1½ Scrupel unverfälschten Bisam, reibe beides in einem Mörser mit rectificirtem Weingeist; thue dazu 3 Loth Confect Alkermes, zerstoße es in Rosenwasser zur Dicke eines Syrups; nehme ferner 4 Loth eingesottenen Zuckerkand und 4 Maaß Spiritus Vini gieße und mische vorerwähnte Ingredienzien wohl untereinander, thue alles in eine Bouteille, verwahre dieselbe mit einem gu-

ten Kork, setze es etliche Tage in Digestion, filtrire es und hebe es zum Gebrauch auf. Will man den Rossoli schön roth haben, so nehme man Klatschrosenblätter und thue sie unter denselben.

Noch eine andere Art Rossoli.

Man nehme 1½ Pfund feinen Zucker, ½ Loth Zimmt, 4 bis 5 Stücke Nelken, 1 Quentchen weißes Sandelholz, die gelbe Schale von der Limonie, 6 Grän Muskus und eben so viel Ambra, klaren schwachen Branntwein, das Weiße von einem Ey, alles dieses menge man untereinander, lasse es digeriren, filtrire es und hebe den Geist zum Gebrauch auf.

Weißer Rossoli.

Man nehme 8 Loth Citronenschalen, 6 Loth Pomeranzenschalen, Zitwerwurzel, Cassia lignea von jedem 5 Loth, Neugewürze, Veilchenwurzel von jedem 3 Loth, Anis, Ingwer, Rosmarin, von jedem 1 Loth, Nelken, Galgant, von jedem ½ Loth, schneide und stoße alles klein, thue es in eine Flasche, gieße 10 Maaß des besten abgezogenen Branntweins darüber, lasse es 14 Tage bis 3 Wochen in gelinder Wärme digeriren, bringe es nebst 4 Maaß Wasser und einer Handvoll Asche in eine Abziehblase, ziehe den Geist ab und versüße ihn mit Zuckerwasser, welches aus 2½ Pfd. Zucker und 3 Maaß Wasser bereitet worden ist, und filtrire ihn nach einigen Tagen.

Rossolio di Persico.

Man nehme bittere Mandel, Pfirsichkerne, Pflaumenkerne, Kirschkerne von jedem ½ Pfund, 2 Loth feinen Zimmt, Anis, Nelkenblüthe, Coriander und Weinsteinsalz, von jedem 1 Loth.

Wenn

Wenn alles dieses gehörig klar gemacht worden ist so thue man es in eine Flasche, gieße 6 Maaß des besten abgezogenen Branntweins darüber, lasse es 8 Tage in gelinder Wärme digeriren, bringe es auf die Abziehblase, gieße 3 Maaß Wasser dazu, ziehe den Geist gehörig ab und versüße ihn mit 2 Pfund Zucker, der in drei Maaß Wasser gehörig aufgelöst worden ist.

Die Bereitungsart von noch ein paar Rossolis findet man im Art. Liqueur, Th. 79, S. 582. u. f.

Im Handel wird uns der meiste Rossolis von Triest zugeführt. Diese Stadt allein schickt jährlich mehrere tausend Eymer dieses Getränkes nach Deutschland, Polen, Rußland und dem Norden überhaupt. Man unterscheidet diese Waare in den Fabriken in Sottocommuni, communi fini und soprafini, unter welchen, den beiden letzteren, die von feinen und theuren Ingredienzien gemacht werden, auch der sogenannte Balsamo della vita und Specifico per la salute gehören. Zu den mittleren und ordinairen gehören unter andern folgende: Parfait amour, Persicchino, Mandorle amare, Cumino, Chiaretto di Francia, Aranci agri, Cedro, Canella, Caffè, Garoffoli, Canella biancá, Finocchio, Ginepro, Calamo aromatico, Pepe, Zenzero. Cardamome. Polacchino, Anisi, Coriandole, Badiano. Macis, Aqua d'oro, Aranzi di Portogallo, Fragole ic. Die besten Fabriken dieses Liqueurs in Italiens sind die der Gebrüder Simonetti zu Udine; Ant. Rossetti, Sandri, Balletti, Meneghini und Cavalli zu Triest; Carseniga zu Zara in Dalmatien, und einige andere zu Venedig und Bologna im Ruf. Boglona ist besonders wegen seines Rossolio di Anisi Fr. huile rouge d'anis

étoilé, der durch ganz Italien beliebt ist, im Ruf. Man erhält diesen Artikel in Kasten, entweder Sortimentsweise oder nach Belieben der Besteller verpackt. Von den in Deutschland nachgemachten Rossolis, die den Italienischen noch am nächsten kommen, sind die von Carl de Variot und Antonio Mateoli in der Roßau zu Wien. Den Rossolis d'Espagne erfand Hr. Donerville zu Paris.

Rossolis, s. Rossoli.

Roßpappel, Malva sylvestris L., s. im Art. Malve; auch eine Art des Hüflattichs, welche auch Pestilenzwurzel und Schweißwurzel genannt wird Tussilago Petasites L., s. den Art. Pestilenzwurzel, Th. 109, S. 295.

Roßpfahl, ein Pfahl, woran die Pferde gebunden werden.

Roßpflaume, eine große Art Pflaumen, von denen es sowohl gelbe, als rothe giebt, erstere werden auch Cyrpflaumen genannt, letztere führen auch den Namen rothe cyprische Pflaumen, Prune de Cypre, rothe Maschen, rothe Ostereyer und rothe Marunken, s. auch im Art. Pflaume, Th. 112, S. 134.

Roßpoley, ein der Poley ähnliches Gewächs, welches aber größer ist und von dem es mehrere Arten giebt. Besonders aber diejenige Art, welche in den schattigen Hainen einheimisch ist und weil sie von den Bienen fleißig besucht wird, auch Bienensaug heißt, Stachys L., s. Ziest.

Roßpartheі, nannte man im Kriegswesen den Train, das heißt die Pferde, Knechte und was zum Proviant, Gepäck und Geschütz der Armee gehörte. Die bei den ersten angestellten Knechte, welche unter dem Commissariate stehen, nennt man Commis-

missariat- und Proviantknechte, die letztern hingegen Stückknechte.

Roßramme, in der Baukunst eine Ramme, welche durch Pferde in Bewegung gebracht wird; s. im Art. Ramme, Th. 120, S. 521.

Roßreigel, s. Rohrdommel.

Roßrippe, Plantago lanceolato L., s. im Art. Wegerich.

Roßrübe, Bryonia L., s. Zaunrübe.

Roßsänfte, s. Roßbahre.

Roßschiff, ein Schiff, welches auf kleinem Gewässer durch Pferde gezogen wird.

Roßschwamm, eine Abart der Spongia officinalis, es ist eine großlöchrige Art des Wasch- oder Bade-Schwamms, welcher wohlfeiler im Handel ist.

Roßschwanz, der Schwanz oder Schweif des Pferdes, s. den Art. Pferdeschwanz, Th. 111, S. 174, auch ein Name des Kannenkrauts, Th. 34, S. 164; auch des Meertraubels, Meerwegetritts Ephedra L., s. den Art. Wolfsbeere, wird Roßschwanz genannt, auch der Schachtelhalm, Equisetum L., führt diesen Namen.

Roßschwanzbaum, Sadebaum, Juniperus Sabina L., s. im Art. Wachholder.

Roßschwefel, s. im Art. Pferdeschwefel, Th. 111, S. 178.

Roßschweif, ein Feld- und Ehrenzeichen bei den Türken, s. im Art. Kriegeszeichen, Th. 54, S. 340, und im Art. Pascha, Th. 107, S. 666.

Roßsesel, Seseli Hippomarathrum L., s. im Art. Sesel.

Roßstall, s. im Art. Pferdestall, Th. III, S. 178 u. f.

Roßstange, eine Stange am Rosse des Strumpfwirkerstuhls.

Roßstein, s. Pferdestein, Th. III, S. 207.

Roßstirn, war in den Ritterzeiten eine Binde von Eisen, welche man dem Pferde vor die Stirn legte und befestigte, wenn man zum Kampfe ausging.

Roßtanz s. Roßballet.

Roßtäuscher, wird der Roß- oder Pferdehändler genannt. Viele glauben, daß das Wort nach dem Gottsched von täuschen, hinters Licht führen, betriegen herkomme, allein es kommt von tauschen, wie Adelung in seinem großen Wörterbuche sehr richtig bemerkt, her, weil darin nicht nur der älteste Handel bestand, sondern auch ins besondere der Pferdehandel in großen Städten noch bis jetzt als eine Art Tauschhandel betrieben wird und der Pferdehändler in dem Handel gern andre Pferde annimmt, oder mit den seinigen austauscht, wobei er immer baares Geld zu erhält und die ausgetauschten Pferde dann wieder mit Gewinn verkauft; s. auch im Art. Pferdehandel, Th. III, S. 27 u. f.

Roßtäuscherkünste, im Pferdehandel nicht nur die Ueberredungskunst, wodurch der Roßhändler schlechte Pferde dem Käufer aufzuschwatzen versteht, sondern auch die Geschicklichkeit Unvollkommenheiten und Unarten dieser Thiere, letztere besonders durch die Dresur beim Vorreiten, zu verstecken.

Roßtäuscher-Recht, Verordnungen und Gesetze, die sich auf den Pferdehandel beziehen; s. im Art. Pferdehandel, Th. III, S. 28 u. f.

Roßtrapp, der, ein Felsen im Unterharze, in der Nähe des Dorfes Thal, in der Grafschaft Rheinstein.

stein. Auf dem Gipfel desselben findet man das Zeichen von einem Roßtrapp oder Pferdehuf, von welchem man nicht weiß, auf welche Art es dahin gekommen und ob es ein Werk der Natur oder der Kunst ist. Man erzählt sich aber in dortiger Gegend eine Fabel von diesem Roßtrapp, nach welcher eine Prinzessin, von ihrem Ritter entführt, mit ihm auf einem Pferde von der einen Seite des Thales nach dem gegenüberstehenden Felsen gesetzt haben soll, wodurch bei dem starken Ansetzen des Pferdes diese Trappe als Wahrzeichen geblieben ist.

Roßvolk, Volk zu Rosse, wurde ehemals die Reiterei genannt.

Roßwall, die schlechteste Art der russischen Juchten, die der Schuhmacher nur zu Rahmen, Brandsohlen und Absatzflecken gebrauchen kann; s. im Art. Juchten, Th. 31, S. 250.

Roßwalkmühle s. im Art. Walkmühle.

Roßwedel, der Roß- oder Pferdeschweif, auch ein Wedel von Roßhaaren.

Roßweide, Salix fragilis, L., eine Art Weide, welche ein sehr brüchiges Holz hat; s. im Art. Weide.

Roßwerk, in den Münzen, ein Streckwerk, welches durch Pferde in Bewegung gesetzt wird; s. im Art. Münze, Th. 97, S. 845.

Roßwicke, Vicia sativa L., s. im Art. Wicke; auch ein Name der Frühlingserve, Orobus vernus L., s. im Art. Erve, Th. 11, S. 509.

Rost *), ein Gitterwerk, welches entweder blos aus

*) Im Nieders. Roste, im Schwed. Rost, im Polnisch. Rost, im Böhm. Rosst. Gemeiniglich hält man die Bedeutung eines Bratrostes für die erste und ursprüngliche, leitet selbige von rosten ab und führt alle übrige Fälle als Figuren derselben an. So stammen ohne Zweifel das Osnabrückische Röster und Holländ. Rooster, ein Brat-

einfachen, parallel laufenden Stäben, oder auch aus solchen, welche einander kreuzweise durchschneiden, besteht. Diese Art Röste kommen besonders auf den Feuerheerden und in den Oefen ꝛc. vor. Man legt hierauf das Holz, welches vermöge seiner freien Lage und wegen des Luftdurchzuges nicht nur besser brennt, sondern auch die zurückgebliebene Asche und oft die Kohlen im Verbrennen durch den Rost in den unter demselben befindlichen hohlen Raum fallen. Es wird daher beim Anlegen dieser Röste gut seyn, darauf zu sehen, daß die Zwischenräume der eisernen Stäbe weder zu weit noch zu enge seyn; denn im letzteren Fall werden sie zu leicht durch die Asche verstopft und versperren den Zugang der Luft; im ersteren fallen die Kohlen zu leicht durch, die größeste Weite ist ein halber Zoll. Mehrere Arten von Röste findet man im Art. Ofen, Th. 104. In den Küchen ist der Rost oder Bratrost ein bewegliches eisernes Gitter auf Füßen mit einem Stiel, allerlei Speisen darauf zu rösten. So wurde ehedem das Gitter oder Fenster vor einem Helme der Helmrost, oder auch nur der Rost schlechtweg genannt. In manchen Gegenden pflegt man in den offenen Thüren der Kirchhöfe Gruben zu graben und einen eisernen, aus kreuzweisen Stäben bestehenden

rost von diesem Zeitworte ab. Unser Rost hat aber einen höheren Ursprung und ist ein Abkömmling von dem Zeitworte reisen, welches unter andern auch eine Bewegung in die Länge bedeutet, so daß es ein naher Verwandter von Reis, Sprosse ꝛc. ist und zunächst die lange Stäbe bezeichnet, woraus ein Rost besteht. Ueberhaupt ist das Zeitwort reisen, welches ehemals eine Bewegung nach allen Richtungen hin bezeichnete, das Stammwort von allen den Wörtern, welche Rost lauten, so verschiedene Dinge, sie auch dem ersten Anschein nach bezeichnen.

(Adelung.)

den Rost darüber zu decken, damit wohl Menschen aber kein Vieh darüber gehen könne. Im Bauwesen ist der Rost, Fr. Patins, ein hölzerner Grund auf weichen oder feuchten Boden, welcher aus mehreren kreuzweise geschränkten und fest mit einander verbundenen Schwellen gezimmert wird und oft auf eingeschlagenen Grundpfählen ruht. Auf einen solchen Rost wird dann das ganze Gebäude gesetzt.

Rost (2) *), ein Wort, welches ursprünglich eine Erhöhung, einen Haufen bedeutet, aber nur noch in einigen Fällen üblich ist. So z. B. ist im Bergbaue der Rost ein aus wechselweise geschichtetem Erze, Holz und Kohlen zubereiteter Haufen, um nach angezündetem Holze den Schwefel und andre räuberischen Unarten aus den Erzen zu vertreiben, welche Arbeit das Rösten genannt wird. Einen Rost setzen, ihn aus Erz und Holz zubereiten. Den Rost abziehen, das genug gebrannte Erz herausziehen. Figürlich ist daselbst der Rost, theils das auf diese Art geröstete Erz, den Rost aufsetzen, das geröstete Erz in den Schmelzofen tragen; theils auch diejenige Quantität Erz, Holz und Kohlen, als gemeiniglich zu einem Roste genommen wird. Ein Roststurtze ist in dem meißnischen Erzgebirge eine Quantität von 60 Fudern, jedes Fuder zu

*) Auch dieses Wort wird unmittelbar von dem Zeitworte rösten, abgeleitet, obgleich die Aehnlichkeit beider nur zufällig zu seyn scheint. Rost ist vielmehr ein altes Wort, welches unter den gewöhnlichen mundartigen Veränderungen überall vorkommt, und eine Erhöhung, einen Haufen, eine Menge ꝛc. bedeutet. In vielen Französischen Provinzen ist Ras, Rasse, Farasse ein Holzhaufen, in welchem Verstande im mittlern Lat. auch Farassea und Farotum vorkommen. Das Stammwort ist hier wieder reisen oder rieten, so fern es zunächst eine Bewegung in die Höhe bezeichnet. (Adelung.)

3 Karren gerechnet. Ein Rost Schlich hält 3 Centner, wo der Begriff des Röstens gar nicht statt findet, indem der Schlich nicht geröstet wird und hier bloß der Begriff der Menge in Betrachtung kommen kann. Auch bei dem Kalkbrennen ist der Rost ein von Kalksteinen und Holz aufgeführter Haufen, die erstern, in Ermangelung eines Kalkhaufens zu brennen, da dann diejenige Quantität Kalksteine, welche auf einmal gebrannt wird, gleichfalls ein Rost, Kalkrost und im Lüneburgischen die Riese heißt.

Rost, auf den Hamburgischen Holzzöllen die Cajüte.

Rost, bei den Seidenwirkern ein Werkzeug, welches an den großen Tormühlen auf den Fahrer gestellt wird, wodurch die zu scherende Kette geleitet, und das untere und obere Gelese abgesondert werden,

Rost, 3) ein nur noch in wenigen Fällen übliches Wort, welches den Begriff der Höhlung, des hohlen sich in die Länge erstreckenden Raumes zu haben scheint. Nach dem Frisch war der Rost vor Alters ein Wasserbäuer in einem Fluß, das Wasser einen andern Gang zu leiten, in welchem Verstande auch das mittlere Lateinische Rosta bei dem Du Fresne vorkommt. Im Bergbaue scheint es noch in ähnlicher Bedeutung üblich zu seyn. Nach Minerophili Bergwerks-Lexicon heißt einen Rost treiben einen Stollen treiben, der 5 oder 6 Lachter einkommt, oder tiefer als auf 15 oder 18 Lachter. Aus dieser unvollständigen Erklärung läßt sich zwar nicht ersehen, worauf es hier eigentlich ankommt; indessen ist die Bedeutung eines Kanals ꝛc. dem Worte völlig angemessen, welches als ein Abstammling von dem noch im Deutschen üblichen

chen Rieß, ein Fluß, riesen, fließen ꝛc. wohl leidet. (Adelung.)

Rost *), 4) Rubigo Ferrago, Fr. Rouille, wird das kohlensaure oxidirte Eisen genannt, welches gebildet wird, wenn Eisen einige Zeit der vereinten Einwirkung der Luft und Feuchtigkeit ausgesetzt war. Es bekleidet unter den angeführten Umständen gewöhnlich das Metall als eine Rinde, die mehr oder weniger Dicke hat, ja Eisenmassen, deren Dicke nicht zu beträchtlich ist, können mit der Zeit ganz in diese Substanz verwandelt werden. Man hat auch das kohlensaure Kupfer, welches kupferne Geräthschaften überzieht, die längere Zeit einer feuchten Luft ausgesetzt waren, oder in der feuchten Erde verscharrt lagen und im gemeinen Leben Grünspan heißt, Kupferrost genannt; auch der grüne Ueberzug, welches antique bronzene Geräthschaften bekleidet (Aerugo nobilis) gehört hierher. Daß der Rost das Eisen zerfresse ist unrichtig, da derselbe bloß die Wirkung der von der Luft oder dem Wasser bewirkten Zerfressung oder Auflösung ist; s. auch im Art. Metall, Th. 89, S. 528 und S. 533 u. f.

Um das Metall vor dem Roste zu bewahren hat man verschiedene Mittel in Anwendung

*) Bei dem Kero Rosomon, im Tatian schon Rost, im Niederf., Angels., Engl., Dänis. und Schwed. Rust, im Ungar. Rosda, im Finnl. Ruoste, im Pol., Rdza, im Böhm. Rez, im Wallis. Rdwd, Rhydni, im Lat. Rubigo, (s. oben) im Ital. Rubigine, Ruggine, im Franz. Rouille, (s. oben, im Angels. Rugu, wohin auch die lat. Benennungen Aerugo und Ferrugo gehören, und im Griech. ἐρυσίβη, ἐρυσίβη. Der gemeinsten Meinung nach, hat der Rost seinen Namen von der röthlichen, rothbraunen Farbe des Eisencoxides, als der häufigsten Art; es ist aber wahrscheinlicher, daß die Ableitung von rauh und rauch, der wesentlichen Eigenschaft aller von dem Roste angegriffenen Körper. (Adelung.)

gebracht, worunter die wohlfeilsten Mittel bei dem in freier Luft ausgesetzten Eisen immer die Oelfarben und der Theer sind. Zu den Oelfarben wählt man am liebsten die Ochererden, welche mit gekochtem Leinöl (Leinölfirniß) abgerieben werden müssen; man überstreicht mit einer solchen Farbe das Eisen ziemlich stark und läßt den Ueberzug trocknen. Mit dem Theer darf man nur das Eisen damit stark bestreichen. Allein beide Ueberzüge sind, wenn das Metall der Luft ausgesetzt wird, nicht von Dauer und müssen alle Jahr wiederholt werden. Ein sicheres Mittel das Eisen vor dem Roste zu schützen und ihm zugleich bei der Dauer ein schönes Ansehen zu geben, ist das Emailliren desselben. Herr Schweighäuser in Strasburg theilt folgendes Verfahren *) mit, um das Eisen mit Emaille zu überziehen.

Zuerst wird das Eisen, welches emaillirt werden soll, sorgfältig gereinigt, ohne daß es jedoch polirt wird, da es hinreichend ist, wenn der kalkige Ueberzug ꝛc. weg ist. Noch nicht gebrauchte Gefäße kann man mit Sand gut abreiben und dann mit Wasser abwaschen. Das so vorbereitete Eisen wird nun ganz dünn mit folgender Zusammensetzung überzogen. Man stößt gleiche Theile kalzinirten Borax und Scherben von hessischen Schmelztiegeln zu feinem Pulver, mengt es gut untereinander und erhitzt es in einem Ofen so lange, bis es zu Fritte oder Emaille geschmolzen ist. Diese Emaille pulverisirt man und reibt sie mit Wasser zu einem Brei, welchen man mit einem Pinsel auf das Eisen trägt, oder ihn auch flüssiger macht, über das

*) Allgemeine Handlungs-Zeitung vom Jahre 1813, Stück 65.

das Eisen gießt und daran ablaufen läßt, damit nur ein leichter Ueberzug bleibt. Das mit dieser Masse überzogene Eisen wird gut getrocknet und so lange dem Feuer unter einer Muffel ausgesetzt, bis die Oberfläche recht roth glüht. Dabei ist aber die Vorsicht anzuwenden, daß Eisen so viel als möglich vor der Berührung mit der Kohlen- und brenzligen Holzsäure, oder überhaupt vor dem Rauche zu bewahren. Es ist nothwendig, mit der Erhitzung des Eisens stufenweise fortzufahren; auch erfordert das Erkalten desselben wenig Vorsicht.

Das so vorgerichtete Eisen könnte nun leicht mit einer aus Mennig oder Bleyglas zusammengesetzten Emaille überzogen werden; wenn aber diese Emaille von Säuren aufgelöst wird, so erfüllt sie in den meisten Fällen den Zweck nicht, welchen man erreichen will. Auch die kieselhaltigen alkalischen Emaillen, welche mit etwas Bleyoxid geschmolzen wurden, werden von den mineralischen Säuren angegriffen und haben noch das Unangenehme, daß sich, wenn man mit ihnen das Eisen ohne einen Zwischenüberzug von Bleyglas überzieht, Luftblasen bilden, die die Oberfläche unrein machen und beim Erkalten die Emaille leicht von dem Eisen absondern. Herr Schweighäuser hat daher folgende Composition erdacht, welche als zweiter Ueberzug dient. Sie besteht aus gleichen Theilen reinen Kieselsteinen und Bleyglas, drei Theilen Mennig und einen Theil Kieselerde. Diese Substanzen werden gepulvert, mit Wasser angerührt und die Oberfläche des schon überzogenen Eisens noch einmal dicker als das Erstemal überzogen. (Diese oben genannten Substanzen können auch, ehe man sie auf das Eisen tragt, geschmolzen werden.)

Der

Der zweite Ueberzug wird zuerst in mäßiger und dann in stärkerer Hitze getrocknet, und eben so, wie das Erstemal, geschmolzen; doch muß man hier vorsichtiger seyn. Das Eisen muß stufenweise und gleichförmig erhitzt werden, weil sich sonst die Emaille ablöst und mit einer Explosion abspringt. — Das Eisen wird bis zum Glühen erhitzt und dann herausgenommen.

Es ist nicht nöthig, daß die Emaille glänzend und von glasartigem Ansehen sei, wenn sie nur nicht nach dem Erkalten begierig das Wasser des letzten Ueberzugs einsaugt. Der Verfasser versichert, wie viel Vorsicht er beim Erkalten des Eisens nach dieser Arbeit angewandt habe; er meint jedoch, daß es gut sei, dasselbe nicht zu beschleunigen. Er bemerkt ferner noch, daß das gegossene Eisen leicht diesen Ueberzug annimmt, ohne mit dem Grunde überzogen zu seyn; er scheine jedoch nicht so fest auf dem Metalle zu sitzen, daß er eine lange Dauer verspräche.

Nun wird die dritte und letzte Emaille aufgetragen, und eben so erhitzt und behandelt, als die vorhergehende; doch muß man beim Erkalten derselben vorsichtiger seyn. Diese Emaille kann aus einem Theil Kieselerde, einem Theil Potasche, einem Viertheltheil Schwefel und einem sechsten Theil Salpeter, oder auch aus einem Theil Kieselerde, einem Zwölftheltheile Potasche, einem Viertheltheile Braunstein und einem halben Theile Mennig bestehen. Die erste Composition wird bloß untereinander gemischt und dann zur Emaille gebraucht; die zweite muß aber vorher gut gemischt und geschmolzen werden. Der Braunstein kann auch durch $\frac{1}{8}$ Theil Zinnoxid oder kalcinirte Knochen ersetzt werden. Die Zusammensetzung der letzteren Emaille ist übrigens sehr wahrscheinlich, wenn sie

nur

nur leicht in Fluß geräth und keinen Borax enthält. Doch sind Emaillen, welche aus Metalloxiden gemacht werden, die schwer verglasen, nicht so gut als die, welche leicht verglasende Metalloxide enthalten. Das Gold und Kupfer zu emailliren, s. im Art. Email, Th. 10, S. 772 u. f.

Eisen mit einem wohlfeilen Firniß gegen den Rost zu verwahren.

Man lasse die eisernen Stücke, als Nägel, Hacken ꝛc., welche man in Holz einschlagen muß, in Kohlen roth glühend werden, nehme es mit der Zange aus dem Feuer und reibe es mit Wachs, halte und wende das Eisen über dem Feuer, bis es zu rauchen aufhört; dann lasse man es kalt werden, wo dann der Firniß fester als die gewöhnliche Bronzirung seyn wird. Man reibe es hierauf nochmals mit Wachs und halte es ans Feuer, so sind alle Stellen dauerhaft gefirnißt, diejenigen ausgenommen, wo die Zange es berührt, mit welchen man jetzt eben so verfährt.

Wallrath (Spérma ceti) macht statt des Wachses einen kupferfarbigen Firniß auf Eisen von gleicher Dauer gegen das Rosten. Die festeste Bronzirung auf Eisen entsteht, wenn man ein rothglühendes Eisen mit Ochsenklauen und ein wenig Oel reibt. Zu groben Eisenstücken auf Schiffen ist es schon gegen allen Rost hinlänglich, wenn man die Eisenstücke glühend macht und wenn sie roth glühen in Leinöl taucht, wobei das Oel gar nicht explodirt. Man lasse es dann abtröpfeln, wische es ab und die kleine schwarze sich gebildete Rinde wird es gegen allen Rost bewahren. Dieser Firniß ist kein aus Oel gewordenes Harz, das Harz wird vom Weingeist aufge-

gelöst, dieses aber nicht; keine Oelkohlen, denn der Firniß verbrennt nicht im Lichte und behält seinen Glanz; sondern er ist eine verglaste Erde, die das Feuer aus dem Eisen und der Oelasche zu einer Art vom Glase brennt, aus dem alle Luft verjagt ist.

Fortgesetzte Magie, oder die Zauberkräft der Natur ꝛc. von J. F. Halle. Berlin, 1789, Th. II, S. 531.

Hochheimer's Haus- und Kunstbuch ꝛc. Leipzig, 1797, II. Th, S. 81.

Eisen und Stahl gegen den Rost zu schützen.

Ein polirtes Eisen kann gegen die Einwirkung der Feuchtigkeit der atmosphärischen Luft und der Nässe überhaupt, wodurch der Rost erzeugt und das Metall zerstört wird, dadurch verwahrt werden, wenn man die Oberfläche desselben mit einem solchen Stoff überzieht, der, ohne eine Auflösungskraft auf das Eisen zu äußern, dem Wasser widersteht und dadurch die Einwirkung des letztern auf das Metall verhindert. Dies wird dadurch am besten bewirkt; wenn man das heißgemachte Eisen mit weißem Wachs reibt und es hierauf wiederholt ans Feuer hält. Man erreicht aber noch besser seinen Zweck, wenn man nach Conté die Metallwaaren mit einer Mischung aus fünf Theilen Leinölfirniß und vier Theilen Terpentinöl mittelst eines Schwammes überzieht und an einem vor dem Staube gesicherten Ort trocken läßt. Die Stahlwaaren behalten mit dieser Mischung überzogen, ihren völligen Metallglanz. Dieser Ueberzug kann auch auf Kupfer angewendet werden, nur muß man sich in Acht nehmen, und den Firniß nicht gleich nach der Reinigung des Kupfers auftragen, sondern dieses erst einen Tag im Freien stehen lassen. Probe

Eisen-

Eisenwaaren, als Nägel, Schrauben, Bänder ꝛc. dürfen nur in Leinölfirniß abgelöscht werden. Sie erhalten hierdurch einen festen Ueberzug, der sie vor dem Verderben durch Feuchtigkeit schützt.

1) Man nehme Ruß und vermische es mit geschmolzenem Theer und trage dieses Theer mit starken Bürsten auf die eisernen Gitter, welche der Luft ausgesetzt sind. Am besten geschieht dies im Frühjahr, weil der Anstrich dann gehörig trocknen kann und das Ansehen eines schönen schwarzen Glanzfirnißes erhält.

2) Man nehme acht Pfund Schweinfett, säubere es von allen häutichten und fleischichten Theilen, zerschneide es in kleine Stücke und zerlasse es mit drei bis vier Löffel Wasser über dem Feuer in einem neuen unglasurten Topf. Hierauf drücke man das geschmolzene Fett durch Leinwand und thue es mit vier Unzen klein gestoßenen Kampfer wieder in den Topf übers Feuer und lasse es gelinde kochen bis der Kampfer aufgelöst ist. Dann nehme man die Mischung vom Feuer und während sie noch warm ist, thue man so viel Wasserblei, Bleyerz, hinzu, als nöthig ist, um ihr eine Eisenfarbe zu geben. Dieses Fetts bedient man sich statt des Oels um das Eisen oder den Stahl damit zu bestreichen, den man vor dem Roste bewahren will. Das Eisen muß aber, bevor es damit bestrichen wird, so erwärmt werden, daß man es kaum in der Hand leiden kann und sobald er kalt geworden, trocknet man es mit Leinwand ab.

3) Wenn man das Eisen mit Aalfett, welches in einer Phiole an der Sonne abgeklärt worden, bestreicht, so wird es nie rosten, selbst dann nicht, wenn man es an einen feuchten Ort legt.

4) Man reibe Silberglätte mit Leinöl auf einem

einem Porphyr zu einem zarten Pulver und thue es dann in eine Büchse von Lindenholz, deren Boden so dünn seyn muß, daß man beinahe durchsehen kann. Diese Büchse setze man an die Sonne, oder an sonst einen warmen Ort, so wird ein sehr feines Oel durchsickern, welches das Eisen und den Stahl vor allem Rosten bewahrt.

5) Man lösche geschmolzenes Blei fünf bis sechsmal in gutem Baumöl ab und bewahre alsdann dieses Oel in einem Gefäße, und setze dünne Bleiblättchen zu, worauf alles stark umgeschüttelt werden muß. Diese Bleiblättchen werden nachher fein zart zerrieben, in eine gläserne Phiole gethan, so schwimmt das Oel über dem Blei und bewahrt das damit bestrichene Eisen vor allem Rosten.

6) Man thue dünne Bleispäne in eine Phiole, gieße Oliven- oder Spicköl darüber und lasse dieses neun bis zehn Tage stehen. Sobald das Eisen gut abgekratzt worden, wird es mit diesem Oel bestrichen.

7) Man kann auch das Eisen, welches der Luft ausgesetzt wird, erst glühend machen, dann in Thran oder andrem Fette abkühlen, hierauf glatt feilen und mit Wasserblei einreiben. Man wische es nun mit einem Tuche ab, bestreiche es mit Leinöl und lasse es am Feuer heiß werden, bis es nach wiederholten Malen einen schwarzen Firniß auf dem Eisen läßt. Diesen Firniß muß man nun so oft als es nöthig ist auftragen.

8) Man nehme 4 Unzen fein geraspeltes Blei, Baumöl und Urin, von jedem eine Unze, altes Schweinfett, 1½ Unze, thue alles in einen Schmelztiegel und setze diesen auf ein kleines Feuer und lasse es bis zur Dicke einer Salbe werden. Mit

dies

dieser Salbe schmire man die Gewehre und andere Stahlwaaren ein, so werden sie vor dem Roste gesichert bleiben.

9) Auch Holzkohle ist ein sehr gutes Mittel, das Eisen vor dem Roste zu schützen und dient besonders beim Verschicken eiserner oder Stahl-Waaren über Wasser. Sie muß zu diesem Behuf fein gepulvert und über die Waaren gestäubet werden, so daß diese ganz darin eingehüllt liegen.

Der Herr Professor Lampadius in Freyberg hat auch einen dauerhaften Firniß zur Verwahrung des Eisens gegen den Rost bekannt gemacht. Er sagt darüber folgendes:

„Auf unsern Hüttenwerken, wo die Dämpfe der schwefelichten Säure und der Salzsäure, welche besonders durch das Rösten der zum Amalgamiren und Schmelzen bestimmten Erze erzeugt werden, die gewöhnlichen Firnisse bald durchfressen und sodann die Metalle an den Gebäuden oxidiren, war es nöthig, eine zweckmäßige Metallbedeckung aufzusuchen."

„Es kam hier besonders darauf an, den Säuren etwas entgegenzusetzen, was sie nicht aufzulösen vermöchten und ich wählte dazu zwei bereits mit Säuren gesättigte Metalloxide, die sich zugleich durch ihre austrocknende Kraft zu Firnissen empfehlen, nämlich das schwefelsaure Blei (Bleivitriol), und den schwefelsauren Zink (weißen Vitriol)."

„Ersteren bereitet man sich leicht durch Vermischung einer Auflösung von 4 Unzen Bleizucker in 12 Unzen Wasser, mit einer dergleichen aus 7 Unzen Glaubersalz in 14 Unzen Wasser. Es fällt bei der Vermengung von beiden Bleivitriol

vitriol in Menge nieder, man filtrirt ihn ab, süßt ihn aus und trocknet ihn."

„Den Zinkvitriol erhält man unter dem Namen Gallitzenstein in den Apotheken."

„Die Bereitungsart des Firniß selbst ist folgende: Man zerreibt zuerst eine Unze Graphit (Reißblei), oder auch Kohlenblende zu dem feinsten Pulver, fügt dann 4 Unzen Bleivitriol und eine Unze Zinkvitriol hinzu und rührt nach und nach zuletzt noch 1 Pfund Leinölfirniß, der vorher bis zum Sieden erhitzt wird, mit dem Pulver ein und der Anstrich ist nun fertig."

„Der Firniß trocknet nach dem Anstreichen bald aus und ein mit demselben, auf unsern Muldner Hütten bedecktes Fenstergitter, hält bereits bis in das sechste Jahr so gut aus, daß wir Ursache haben, diesen Firniß allgemein zu benutzen."

Hermbstädt's Bulletin, XI. Bd. I. Heft, S. 13. Allgemeine Handlungs-Zeitung, 19ter Jahrgang, (1812) 132stes Stück S. 539. (Aus Hermbstädt's Bulletin entlehnt).

Der Herr Geheime-Rath Hermbstädt sagt noch in seinem Bulletin, daß dieser Firniß auch zur Ueberziehung der mit Eisen-, Bley-, Kupfer- oder Zinkblech belegten Dächer und in allen denjenigen Fällen mit Vortheil zu benutzen seyn wird, wo Metalle dem Roste ausgesetzt sind, sei es durch die Luft oder durch saure Dünste; so wie der Herr Kommissionsrath und Professor Dr. Busse in Freyberg solchen zum Ueberziehen der Kupferstangen bei den Gewitterableitungsapparaten, um ihre Oxydation zu hindern, empfiehlt *).

Was die Zubereitung des Bleivitriols (des schwefelsauren Bleyes) betrifft, so bemerkt Herr Hermb-

*) S. F. G. Busse Beschreibung einer wohlfeilen und sichern Blitzableitung ꝛc. Leipzig, 1811.

Hermbstädt, daß solcher in den Cattundruckereien bei der Versetzung des Bleizuckers mit Alaun, zur Zubereitung der essigsauren Thonerde, in Menge abfällt und aus solchen zu wohlfeilen Preisen zu haben seyn werde.

Auch bloßes Talg giebt einen dauerhaften Firniß auf Eisen. Ein französischer Chemiker de la Follie machte den Versuch, die schmutzig-gelben sogenannten Diamanten von Alencon in Talg zu kochen, um sie weiß und durchsichtig zu machen, was ihm vollkommen gelang. Bei dieser Operation gebrauchte er ein eisernes Rohrstäbchen, um die Steine herauszunehmen, welches er nachher zufällig so legte, daß die Hitze der Kohlen darauf wirkte. Nach einiger Zeit war das Eisen mit einem glänzenden schwarzen, sehr festen Firniß bedeckt, der nicht den mindesten Geruch hatte, selbst unter dem Hammer sich nicht ablöste und weder durch Weingeist noch durch Terpentingeist, noch durch Alkalien und andere auflösende Mittel weggenommen ward. De la Follie machte daraus den Schluß, daß alle ölige, wachsartige Substanzen denselben Firniß geben würden. Er machte den Versuch mit Wachs auf einem kleinen Schlüssel, den er erst erhitzte, dann mit einem Stücke Wachs rieb und endlich über Kohlen umwendete; der Schlüssel erhielt einen weit festeren Firniß, als der sogenannte Bronzefirniß ist; und als de la Follie ihn zum Zweitenmale bestrich und darauf erhitzte, wurde derselbe vollkommen gefirnißt. Zu einem Stück Eisen von 3 bis 4 Zoll braucht man bei sorgfältigem Verfahren nicht mehr als 6 Gran Wachs. Die übrigen Versuche die de la Follie mit öligen und wachsartigen Substanzen anstellte, sind dieselben, die S. 349 schon angeben worden.

Metallische Composition, um jedes eiserne oder kupferne Instrument vor dem Roste zu bewahren.

Man nehme zu dieser Composition 5 Pfd. Zinn, 8 Unzen Zink, 8 Unzen Wismuth, 8 Unzen gelbes Kupfer und 8 Unzen Salpeter zur Reinigung. Diese Materien veralgamiren sich so, daß das entstehende Metall hart, weiß und klingend ist. Das wenige Kupfer, welches in die Composition kommt, erzeugt keinen Grünspan, weil es der Wismuth gänzlich zersetzt. Die Gegenstände, die man mit dieser Composition überstreicht, müssen, wenn es möglich ist, in der Materie selbst erhitzt werden, welche man in blechernen Röhren schmilzt. Man zieht sie, wenn sie hinlänglich warm sind, heraus, breitet Salmiak über sie aus, bringt sie schnell mit diesem Metall bedeckt in den Firniß oder in die Composition und wischt sie mit Werg oder Baumwolle ab, wie es beim Verzinnen gewöhnlich ist. Alsdann löscht man das überzogene Stück in Wasser ab. Ehe man die Flinten, Pistolen ꝛc. überzieht, muß man zuerst die innern Federn herausnehmen.

Allgemeine Handlungs-Zeitung, 19ter Jahrgang (1812), Stück 252, S. 1048.

Dauerhafter Ueberzug für blecherne Dächer, Hohlkehlen ꝛc., um sie vor dem Roste zu bewahren.

Man mache Theer warm und mische so viele gestoßene Holzkohlen darunter, daß es wie ein dicker Mörtel werde. Hiermit bestreiche man nun die Dächer von Eisenblech mittelst eines starken Pinsels und wiederhole es so oft, als der Anstrich trocken geworden, bis er die Dicke eines Viertelzolls erhalten hat, so wird dadurch ein fe-

fester und dauerhafter Ueberzug gebildet. Es ist gut, wenn man den Frühling zum Anstreichen wählt, weil im Sommer die Farbe durch die starke Sonnenhitze zum Ablaufen disponirt wird. Die Dächer bekommen durch diesen Ueberzug ein Ansehen, als ob sie schwarz lackirt worden wären. In Schweden bedient man sich auch dieses Ueberzuges zu den hölzernen Dächern, welcher sich über 100 Jahre gut erhalten hat.

Um Hohlkehlen von Blech und verschiedenes Blechwerk, das dem Wetter sehr ausgesetzt ist, vor dem Roste zu bewahren, überstreiche man dasselbe mit Leinöl oder Thran, worein Laternenruß gerührt worden. Dieses muß bei trocknem warmem Wetter geschehen. Will man dieses Mittel auch zum Holzwerke anwenden, so muß man dieses, damit das Oel um so besser in das Holzwerk ziehen kann, zuerst mit warmen Oel ohne Beimischung des Laternenrusses überstreichen.

Im Journal für Fabrik, Manufaktur und Handlung *) steht eine Anweisung zu leichter Verfertigung eines wasserhellen Kopallacks, mittelst dessen man nicht nur die feinsten stählernen und messingenen Instrumente wider das Verrosten völlig sichern, sondern auch gewöhnlichen gelben Pfeifenkopfbeschlägen das Ansehen von vergoldeten geben kann, vom Herrn Geitner, welche besonders Aufmerksamkeit verdient, da man diesen Lack auch zu andern Gegenständen anwenden kann. Hr. Geitner giebt die Bereitung desselben wie folgt an:

Man sucht ganz weißen durchsichtigen Kopal aus, befreit ihn von der äußern Rinde,

*) Jahrgang 1805. August, S. 245.

zerschlägt ihn in kleine erbsengroße Stücke, füllt mit diesen ein gewöhnliches Medicin-Glas etwa bis zur Hälfte an, gießt nun bis an den Hals des Glases gute rectificirte Vitriol-Naphta und läßt das Ganze 24 Stunden in mittler Temperatur, gut verstöpselt, ruhig stehen. Nach Verlauf dieser Zeit wird man finden, daß die kleinen Stückchen Kopal bedeutend aufgequollen und so weich wie Gallerte geworden sind, worauf man den Stöpsel herauszieht, über die Oeffnung etwas Leinwand bindet, das Glas umstürzt und die durch die Leinwand tröpfelnde Naphta, welche etwas Kopal aufgelöst enthält, in einem untergesetzten Gefäß auffängt. Sobald nicht das mindeste mehr abläuft, kehre man das Glas wieder um, und fülle dasselbe, nach weggenommener Leinwand, bis an den Hals mit ächtem Rosmarin-Oel (Oleum Rorismarini genuin.). Jetzt kann man das wieder gut zugestöpselte Glas einige Tage an einen mäßigen warmen Ort setzen und sodann den fertigen Lack auf sogleich anzuzeigende Art verbrauchen.

Will man nun diesen Lack gebrauchen, es sei nun auf Stahl, Messing oder ein anderes Metall, so ist es nöthig, das zu lackirende Stück zuförderst zu poliren, welches gewöhnlich mittelst besonderer Polirpulver geschieht, deren Bereitung zu verschiedenen Zwecken hier mit angeführt werden soll.

1) Polirpulver zu feinen stählernen Instrumenten.

Man nimmt gutes Scheidewasser, löset darin so viel Eisen auf, als sich in der Wärme auflösen kann, dampft das Ganze dann bis zur Trockenheit ab, gießt über das schöne rothe Pulver

ver 6 — 8 Mahl kochend Wasser, bringt es nach dem letzten Aussüßen auf ein Filtrum von weißem Druckpapier, trocknet es bei gelinder Wärme und hebt es zum Gebrauch auf.

2) Polirpulver zu Kupfer und Messing.

Statt des Eisens löset man Kupferspäne in Scheidewasser auf und verfährt übrigens ganz wie bei Nr. 1.

3) Allgemeines Polirpulver.

Man glüht eine Quantität Caput mortuum Vitrioli in einem hessischen Schmelztiegel eine halbe Stunde durch, reibe es dann mit Wasser auf einem gläsernen Reibsteine möglichst fein, süße es mehrere Male mit kochendem Wasser aus, schlemme hernach den ganzen Satz und bringe das feinste auf ein Filtrum zum Austrocknen.

Von diesem feinen Pulver reibe man nun 4 Theile mit 2 Theilen eben so fein präparirten Bergzinnober und 1 Theil schweißtreibenden Spießglanz (Antimonium diaphoreticum) trocken zusammen.

Das Poliren selbst verrichtet man mittelst eines Stückchen gegerbten feinen Hirschleders, erwärmt sodann die polirten Instrumente auf dem Stubenofen und streicht endlich den Lack mit einem Fischpinsel auf.

Messingene Instrumente, denen man das Ansehen von vergoldeten geben will, muß man jedoch so weit erwärmen, daß sie dunkelgelb anlaufen und dann gleich den Lack darauf bringen. Dieser Lack ist übrigens kaum darauf zu bemerken, und ist so dauerhaft, daß ich an einem seit einem halben Jahre auf diese Art lackirten Pfeifenbeschlage, ohnerachtet des täglichen Gebrauchs

des Kopfs, noch nicht die geringste Veränderung wahrnehmen kann.

Den Rost und die Rostflecke von Stahl und Eisen zu bringen.

1) Man zerstoße feines Glas in einem eisernen Mörser zum feinsten Staube und siebe ihn durch ein feines Tuch. Mit diesem Staube überreibe man hernach, vermittelst eines feinen leinenen Läppchens, die Rostflecke und sie werden sehr leicht verschwinden. Dieses Mittel ist besonders zu feingeschliffenen Stahlwaaren anzuwenden. Man kann auch Leinwand oder starkes Tuch in einen Rahm spannen, dann mit Gummiwasser bestreichen und das gepulverte Glas durch ein Sieb darauf lassen. Dieses Verfahren wird dreimal wiederholt, doch jedesmal nachdem der erste Ueberstrich trocken geworden, nachdem dann der letzte Ueberstrich recht trocken geworden, so kann man die Leinwand zum Hinwegnehmen der Rostflecke gebrauchen.

2) Man tauche Leinwand in zerflossenes Weinsteinöl und bestreiche damit das verrostete Eisen.

3) Die Rostflecke des Stahls werden einige Tage vorher mit Baum- oder Mandelöl erweicht; dann mit gepulvertem Schmirgel oder Trippel und Oel mittelst eines harten Holzes abgerieben, bis der Rost abgegangen und die reine Metallfläche sichtbar geworden ist. Hierauf wird die Stahlwaare mit präparirtem Blutstein und Oel und zuletzt mit trockenem Blutstein und einem weichen Leder polirt. Blutstein und Trippel fein zerrieben, sind überhaupt zum Poliren des Stahls am geschicktesten. Es muß aber immer mit Oel und nie mit Wasser verrichtet werden; es sei denn.

denn, daß das letztere sogleich gut abgetrocknet und alsdann die Metallfläche mit Oel abgerieben werde. Läßt sich der Rost durch die Fettigkeit allein auflösen und ausreiben, so wische man alles Oel mit einem Lappen weg und reibe die Flecken noch einmal mit Schmirgel und Weinessig; dann mit feinem Blutstein und Oel und zuletzt mit trocknem Blutsteine und Leder, wodurch der Stahl wieder seine Politur erhält.

4) Ein Pulver und Oel, die Eisen- und Rostflecke zu vertilgen. Man nehme 2 Pfund gepülverte Hessische Tiegelerde und siebe sie sauber durch; dann nehme man vier Pfund Schmirgel und ein Pfund Weiß- oder Kupferfahlerz; nachdem alles fein zerrieben und durchgesiebt worden, setze man noch Eisenhammerschlag dazu, so ist das Pulver fertig.

Das Oel bereitet man auf folgende Weise: Man thue drei Pfund Leinöl in ein kupfernes Gefäß, gieße 3 Pfund geschmolzenes Blei hinzu, nehme es wieder heraus, schmelze es aufs neue, gieße es wieder ins Oel und wiederhole es nochmals; denn je öfter diese Arbeit wiederholt wird, um so besser wird auch das Oel. Wenn auf diese Weise die Hitze des Bleis das Fett und Salz des Oels ausgezogen, nehme man das Blei heraus und gieße es ins Glas. Jetzt thue man drei Pfund Bleifeile dazu, schüttle alles gut durcheinander, gieße die Mischung auf einen Reibstein und zerreibe sie gleich einer Farbe, worauf es wieder in das Oel zurückgegossen und zum Gebrauch aufbewahrt werden muß. Das Blei schlägt sich nieder und das Oel schwimmt oben. Der Gebrauch ist folgender:

Man streue etwas von obigem Pulver auf einen Lappen, tauche diesen in das Oel und bestreiche

streiche damit die Rostflecken der Gewehre oder des Eisens, so werden sie bald darauf verschwinden. Wenn man nachher das Eisen mit einem klaren Oel bestreicht, so wird es lange Zeit allem Roste widerstehen.

Der Schmirgel, welcher zu obigem Pulver erfordert wird, muß folgendermaßen vorher kalzinirt werden. Man bringt ihn auf glühende Kohlen, bis er roth wird, dann nimmt man ihn vom Feuer und zerreibt ihn, so ist er zum Gebrauch gut.

5) Man wickle rohen Weinstein in Löschpapier, lasse ihn zwei bis drei Stunden am Feuer rösten, bis er ganz weiß ist, dann thue man ihn in ein steinernes Gefäß und gieße ein Maaß laumarmes Wasser darüber. Diese Auflösung wird nun filtrirt und in einem Topf ans Feuer gesetzt, wo sie sich verdicken wird. In diesem Zustande gieße man sie in gläserne oder steinerne Gefäße und setze diese in den Keller, so wird sich der Weinstein aufs neue auflösen und ist zum Gebrauch, besonders zum Wegbringen der Rostflecke von den Gewehren gut.

6) Man nehme Bernstein, Trippel und reines Olivenöl, von jedem 1 Unze, und 1 Loth Eisenfeilspäne, pülvere und mische alles untereinander und reibe damit die verrosteten Waffen mit einem wollenen Tuch ab. Einige Mittel die Rostflecke aus dem Gewehre zu bringen, findet man auch im Art. Gewehr, Th. 18, S. 127.

Um die Kupferplatten vor Rost und Flecken zu schützen, theilt Hr. Michelsen aus Quedlinburg folgendes Verfahren mit *): Man ziehe die Kupferplatten mit Kreide ab, welche vorher auf

*) Magazin aller neuen Erfindungen, Entdeckungen ꝛc. herausgegeben von Herrbrädt, Kühn und Baumgärtner VIII Bd. Nr. 44, S. 81.

auf einem Reibsteine mit Wasser auf das feinste zerrieben und wieder zu Pulver getrocknet ist und wenn man keine weitere Spur von Fettigkeit darauf bemerkt, übergieße man die Platte mit einer Auflösung von Hausenblase. Nach einigen Stunden ist dieser Ueberguß so hart geworden, daß auch kein zwischen die Platten gerathenes Sandkorn im Stande ist, Schrammen und Risse in dieselben zu machen. Der Ueberzug selbst aber ist so klar und durchsichtig, daß man dadurch die feinsten Linien erkennen und folglich das Ganze eben so genau, wie auf der freien Platte besehen kann.

Die Art der Auflösung der Hausenblase ist bei diesem Verfahren aber eine Hauptsache; denn es hängt davon auch die Leichtigkeit ab, beim Gebrauche die Platte gleich wieder davon zu befreien. Das Auflösungsmittel zu diesem Zwecke ist nicht Weingeist oder Branntwein, wie in andern Fällen, sondern weißer Franzwein, mit dem auf gewöhnliche Weise verfahren wird, indem man die klein geklopfte Hausenblase damit in einem Glase übergießt und wenn sie aufgelöset ist, sie durch ein Tuch gießt. Will man die damit überstrichene Platte wieder davon befreien, so darf man sie nur mit weißem Franzwein übergießen und sie an einem mäßig warmen Ort so lange stehen lassen, bis der Ueberzug aufgelöst ist.

Rost, die Angelhacken davor zu bewahren, s. im Art. Fischfang, Th. 13, S. 662.

—, die Dächer von Eisenblech davor zu schützen, s. im Art. Rost, S. 356 und im Art. Blech, Th. 5, S. 671.

— des Degens zu verhüten, s. im Art. Degen, Th. 9, S. 48.

—, die eisernen Büchsen an den Wasserröhren

ren in der Erde vor demselben zu verwahren, s. im Art. Büchse, Th. 7, S. 102 u. f.

Rost, das Eisen, überhaupt alle daraus verfertigte Sachen davor zu bewahren, s. im Art. Rost, S. 346 u. f. und im Art. Eisen, Th. 10, S. 663 u. f.

—, Gewehre davor zu schützen, s. im Art. Gewehr, Th. 18, S. 126 u. f.

—, Kupferplatten davor zu bewahren, s. im Art. Rost, S. 362.

2) Rost, in weiterer Bedeutung zuweilen ein schwärzlicher oder braunlicher Staub, welcher sich in manchen Fällen von aussen an die Körper ansetzt, so ist im Bergbaue der Rost eine im Wasser aufgelöste Steinart, so fern sie mit dem Wasser aus den Gängen läuft und sich als eine Rinde an das Gestein ansetzt; erzeugt er sich aus herabtröpfelndem mit Kalksteinen geschwängertem Wasser, so heißt er Sinter.

Im Gewächsreiche ist der Rost Lat. Rubigo Fr. Rouille, Ital. Robbiga und Engl. Mildew ein Name verschiedener fehlerhafter Zufälle oder Krankheiten der Pflanzenkörper. Beim Getraide ist es ein gelbrother ins Dunkelbraune übergehender klebriger Staub, der sich nicht nur an dem Halme, sondern auch an den Bälgen der Aehre erzeugt und dem Halme so viele Kräfte entzieht, daß das Korn austrocknet. An den Nelken unterscheidet man den gelben von dem weißen Rost; der letztere ist ein weißer Flecken an den Blättern der Nelken, welcher sich immer weiter verbreitet und die Pflanzen zuletzt tödtet. Der gelbe Rost greift zunächst die Wurzel an und ist eigentlich der erste Grad der Fäulniß, wobei die Wurzel eine gelbe Farbe erhält; s. im Art. Nelke, Th. 102,

S.

S. 196. Auch auf den Blättern der Bäume und an den Stängel mancher Gewächse erscheint der Rost in braunen und gelbbraunen Flecken, die beim Anrühren zu einem braunen Pulver zusammenschrullen.

Der Rost, Rubigo, äussert sich im Getraide auf verschiedene Art und ist sowohl vom Mehlthau, s. Th. 87, S. 599 u. f., als auch vom Brande, s. Th. 6, S. 380 u. f. sehr verschieden. Die ersten Anzeigen davon zeigen sich gewöhnlich bei stillem Wetter, man bemerkt dann auf den Blättern der Aehre einige kleine mattweiße Punkte, die allmählig braungelb und zuletzt vollkommen rostfarbig werden. Bald zeigen sich diese Punkte bloß auf den Blättern und pflanzen sich nachher auf den Stengel und die Aehre, zuweilen ist aber die junge Pflanze schon damit befallen, wenn die Aehre kaum aus der Hülse herausgetrieben hat.

Diese Rostflecke werden nachher zu einer Art Staub, der sich allem anhängt, womit man ihn berührt und ob sie gleich anfangs weder Geschmack noch Geruch haben, so erhält doch das Stroh, welches damit angesteckt ist, einen stinkenden Geruch, der sogar dem Vieh zuwider ist, welches dergleichen Stroh nicht berührt. Betrachtet man diesen Staub durch das Vergrößerungsglas, so hat er das Ansehen, wie die Wolle des Schimmels, oder wie das feine Haar der Schwämme, welches durch die geringste Berührung von seiner Stelle verrückt wird. Schon aufmerksame ältere Beobachter bestätigten dies und hielten diese Krankheit für eine Art Schimmel. Münchhausen *) und nach ihm Linné, hielten sie für einen schwammigten Staub,

*) Verfasser des Hannöverschen Hausvaters.

Staub, welcher von kleinen Thierchen, die er Chaotische nennt, auf der Pflanze hervorgebracht würde. Daher nannte sie auch Linné Chaos ustilago, durch unsichtbare Thierchen hervorgebrachte Brand, oder auch Chaos fungorum, wie man in seiner lateinischen Abhandlung „de mundo invisibili findet.

Bierkander *), der diese Art Rost auf den Zeugungstheilen der Scorzonere, des Hopfens, der Gerste und Hafers fand, behauptete daß er von schwammiger Natur sei, acht Jahr vor ihm gab schon Felice Fontana Nachricht von dem den Rost erzeugenden schmarotzer Schwamm **) und nach den Beobachtungen neuerer Botaniker ist es ganz außer Zweifel, daß diese Krankheit von kleinen Schmarotzer-Pilzen erzeugt wird, welche zu den Gattungen Puccinia und Uredo gehören.

Am meisten ist der Weizen und die Gerste dieser Krankheit unterworfen, besonders wenn der Frühling kalt ist und ein regnichter Sommer darauf folgt. Sie befällt aber auch andre Pflanzen, z. B. das Schilfrohr, die Semsen (Scirpus), das Wollgras ꝛc. ꝛc. Doch greift sie selten die Stengel und Wurzel an, gewöhnlich die Blätter, Blüthen und Früchte.

Eine Menge Aehren können bei dem Getraide unter gleichen Umständen auf diese Art angegriffen werden, ohne daß eine wirkliche Ansteckung von einer zur andern Statt findet. Mehrere erfahrene und aufmerksame ältere Landwirthe wollen beobachtet haben, daß der Rost sich mehr äußert, wenn das Wetter im Frühjahr kalt und feucht ist und wenn man nicht die Sorgfalt gehabt,

*) Schwedische Abhandlungen. Jahrgang 1775.
**) Osservazioni sopra la Ruggine del Grano. Lucca 1767 8.

habe, Abzugsgraben für das überflüssige Wasser zu machen, oder wenn das Feld nicht gehörig dem Winde ausgesetzt ist; daher rathen sie an das Säen im Frühjahre nie bei kaltem Wetter und in einen ganz trocknen Boden vorzunehmen, und morastigen und feuchten Boden ganz zu vermeiden; dagegen aber Felder zu wählen, welche der freien Luft ausgesetzt sind, damit sie der Wind gut durchstreichen kann; auch müsse der Landwirth die Natur des Bodens, der besäet werden soll, genau kennen, so wie auch die Eigenschaften des dazu bestimmten Düngers und dessen Menge, weil von beiden die Befeuchtung abhängt, und weil dergleichen Krankheiten nur Auswürfe eines verdorbenen Nahrungssaftes wären.

Schon früher klagten die englischen Schriftsteller, daß diese Krankheit bei ihnen häufiger vorkomme, als in andern Ländern. In der Provinz Derby bemerkt man sie am seltensten, weil daselbst die Felder mit Dünger von Koth, Kreide und etwas Asche gepflegt wurden, in andern Provinzen hingegen und in der Nähe großer Städte, wo man Mist in Ueberfluß hat, äußert sich diese Krankheit am meisten. Mortimer behauptete, daß diese Krankheit von zu fett gedüngtem Erdreich herrührt, und Blagrave von zu magerm. Unter den neuern Beobachtungen über diese Krankheit, ist die des Engländers Joseph Bank in London von Wichtigkeit *). Ich will daher die Abhandlung

*) Die Abhandlung führt den Titel: „A short Account of the Cause of the Disease in Corn, called by Farmers the Blight, the Mildew and the Rost, by Sir. Jos. Banks, with a Plate. London, 1805 8. Deutsch: „Eine kurze Abhandlung von der Ursache der Krankheit des Korns, welche von den Landwirthen Brand, auch Mehlthau und Rost genannt wird von Herrn Joseph Banks, mit einer Platte, London, 1805. 8. Die Uebersetzung dieser Abhandlung

lung hierüber anführen. In der Einleitung zu diesem Aufsatze wird gesagt: daß die Veranlassung hierzu der traurige Zustand der Erndte im August des Jahres 1804 abgegeben habe. Der Verfasser hatte dabei die Absicht, den einsichtsvollen Landwirthen, deren Aufenthalt auf dem Lande sie in den Stand setzt, täglich nicht nur den Fortgang ihrer Erndte zu untersuchen, sondern auch den Ursprung und die Beförderungsmittel aller jenen Hindernisse zu prüfen, welche die Natur dem glücklichen Erfolg der ländlichen Arbeiten entgegen gestellt hat — gleichsam als ob sie die Kräfte der Vernunft wecken und den Landwirth für die Anstrengung seines Verstandes durch das Vergnügen, sie überwunden zu haben, belohnen wolle — eine Geiegenheit zu verschaffen, im Verlauf der folgenden Jahre häufige und entscheidende Untersuchungen anzustellen.

Den Botanikern war längst bekannt, daß der Rost durch das Wachsthum eines kleinen schmarotzenden Schwammes oder Pilzes an den Blättern, Stängeln und an der Hülse der lebendigen Pflanze verursacht wird. Felice Fontana machte bereits im Jahre 1767 eine Nachricht von diesem schädlichen Schmarotzergewächse bekannt; und die dabei befindlichen mikroscopischen Figuren geben einen ziemlich deutlichen Begriff von der Gestalt dieser Pflanze (den Titel dieses Werks s. oben S. 367). Neuere Pflanzenkenner haben Figuren von dem damit behafteten Korn und Gras geliefert, haben sich aber bei ihrer Untersuchung keiner sehr starken Vergrößerungen bedient.

Die

findet sich in dem Magazin aller neuen Erfindungen. Leipzig, 1806. Nr. 35, S. 264 u. f., mit 2 Kupfern.

Die meisten Landwirthe scheinen in diesem Stücke keine hinlängliche Aufmerksamkeit auf die Entdeckungen ihrer Mitarbeiter in dem Felde der Natur gewendet zu haben; wenigstens gilt dies von England; denn wiewohl kaum irgend ein bekannter englischer Schriftsteller über Gegenstände der Landwirthschaft unterlassen hat, sein Urtheil über den Ursprung dieses Uebels anzugeben, so hat es doch bis jetzt keiner der wahren Ursache zugeschrieben, wenn nicht die vortreflichen Aufsätze des Herrn Kirby über einige Krankheiten des Korns, welche in den Verhandlungen der Linnéischen Gesellschaft bekannt gemacht wurden, als landwirthschaftliche Versuche betrachtet werden. Daher hat man für dienlich gehalten, dem Nachdenken der Landwirthe Abdrücke von dieser zerstörenden Pflanze vorzulegen, welche nach den Zeichnungen des fortdauernden und scharfsinnigen Herrn Bauer, Pflanzenmalers seiner Majestät, verfertigt und mit seiner Erklärung begleitet sind, woraus ein aufmerksamer Leser im Stande seyn wird, sich einen richtigen Begriff von den Dingen zu machen, welche abgebildet werden sollen und ein richtiges Urtheil zu fällen, ob sie richtig und befriedigend sind, oder nicht.

Um daher die Erklärung des Herrn Bauer verständlicher zu machen, muß voraus erinnert werden, daß das streifige Ansehen der Oberfläche eines Strohhalms, welches mit einem gewöhnlichen Vergrößerungsglase gesehen werden kann, durch abwechselnde, nach der Länge gehende Abtheilungen der Rinde verursacht wird, von welchen die eine undurchlöchert, die andre mit einer oder zwei Reihen von kleinen Oeffnungen oder Mündungen versehen sind, welche bei trockner Witterung sich schließen, bei feuchter sich öffnen

und ganz dazu geschickt sind, Feuchtigkeit einzusaugen, wenn das Stroh feucht ist.

Kleine Oeffnungen oder Mündungen, wie diese, sind von der Natur auf der Oberfläche der Blätter, Zweige und Stengel aller vollkommenen Pflanzen angebracht — eine Vorsorge, welche unstreitig die Absicht hat, den Mangel an örtlicher Bewegung bei Pflanzen einigermaßen zu ersetzen. Eine Pflanze, wenn sie durstig ist, kann nicht zu dem Bach gehen und trinken; aber sie kann unzählige Mündungen öffnen, um jeden Grad von Feuchtigkeit aufzunehmen, welche entweder in der Gestalt von Regen oder Thau herabfällt, oder welche sich von der Wassermasse trennt, die beständig in Auflösung von der Atmosphäre gehalten wird. Es geschieht selten in der trockensten Jahreszeit, daß die Nacht nicht einige Erfrischungen dieser Art liefern sollte, um die Feuchtigkeit wieder herzustellen, welche durch die Hitze des vorhergehenden Tags erschöpft war.

Durch diese kleinen Oeffnungen, welche auch auf den Blättern und Hülsen vorhanden sind, erhalten wahrscheinlich die Saamen des Schwammes ihren Zutritt; und auf dem Boden der Höhlungen, zu welchen sie führen, Fig. 7218 und 7219 keimen sie und treiben ihre kleinen Wurzeln, unstreitig in das zellenförmige Gewebe unter der Rinde, woher sie ihre Nahrung ziehen, indem sie den Saft auffangen, welcher von der Natur zur Ernährung des Korns bestimmt war. Das Korn wird folglich schrumpflich, je nachdem die Schwämme mehr oder weniger zahlreich auf der Pflanze sich befinden; und da bloß der Kern aus dem Korn entzogen wird, indem der rindige Theil unvermindert zurückbleibt, so wird das Verhältniß des Mehls zur Kleie beim rostigen Korn

jeder-

jederzeit in dem nämlichen Grad vermindert, wie das Korn leicht wird. Daher ist möglich, daß manches Korn, wo der Rost so häufig war, wie im Jahre 1804 in manchen Gegenden Englands, nicht einen Stein an Mehl von einem Sack Weitzen liefern wird, und es ist nicht unmöglich, daß in manchen Fällen das Korn so völlig seines Mehls durch den Schwamm beraubt worden seyn kann, daß, wenn der Eigenthümer die Kosten des Dreschens und Mahlens daran wenden sollte, der ganze Gewinn bloß Kleien seyn dürfte, vielleicht kaum mit einem Stäubchen Mehl auf jedes Korn. —

Jede eigentliche sogenannte Kornart ist dem Roste unterworfen; aber es ist bemerklich, daß Sommerkorn weniger dadurch beschädigt wird, als Winterkorn; und Roggen weniger als Weitzen; wahrscheinlich weil es reif und abgeschnitten wird, ehe der Schwamm Zeit hat, in irgend einem hohen Grad zuzunehmen. Der Sommerweitzen in der Grafschaft Lincoln war in diesem Jahre nicht im geringsten schrumpflich; wie wohl das Stroh etwas daran gelitten hatte; die Müller erklärten, es sei die beste Probe gewesen, welche zu Markte gebracht worden wäre. Die Gerste war an einigen Orten beträchtlich gestreckt; weil aber der ganze Stengel dieser Kornart von der Natur in die Hose oder Scheide des Blatts eingewickelt ist, so kann der Schwamm in keinem Fall Zutritt zu dem Stroh erlangen; doch ist zu bemerken, daß die Gerste in diesem Jahre leichter von dem Drechschflegel sich hob, als man nach dem Ansehen bei der Erndte beim Einsammeln hätte erwarten können.

Wiewohl sorgfältige Untersuchungen während des letzten Herbstes angestellt worden waren, so

dennoch keine bedeutende Belehrung über den Ursprung oder Fortgang des Rostes erhalten werden. Wahrscheinlich ist, daß das Blatt zuerst im Frühling, oder zeitig im Sommer, angegriffen wird, ehe das Korn in Stroh schießt; und daß der Schwamm alsdann orangefarbig ist. Auch der Abbé Tessier sagt schon in seiner Abhandlung über die Krankheiten der Kornarten. Diese Krankheit zeigt sich zuerst in kleinen Flecken von einer schmutzigen weißen Farbe auf den Blättern und Stengeln, welche Flecke sich allmählig ausbreiten und sich mit der Zeit in Gelb verwandeln und einen trocknen orangefarbigen Staub abwerfen. Wenn das Stroh gelb geworden ist, so bekommt der Schwamm ein tiefes Chocolat-Braun. Jeder einzelne Schwamm ist so klein, daß jede Oeffnung auf einem Halm zwanzig bis vierzig Schwämme enthält, wie man auf der Kupfertafel sehen kann, und jeder derselben wird unstreitig wenigstens zundert Saamen liefern. Wenn daher einer dieser Saamen sich in so viele Pflanzen verbreitet, als man auf dem Boden einer solchen kleinen Oeffnung bei Fig. 7218 und 7219 erblickt, wie unermeßlich muß die Vermehrung seyn! Einige wenige über ein Feld zerstreute kranke Pflanzen müssen sehr schnell eine ganze Nachbarschaft anstecken; denn die Saamen der Schwämme sind nicht viel schwerer, als die Luft, wie ein jeder, welcher auf einen reifen Bovist, oder Rauchpilz getreten hat, bemerkt haben muß, wenn er den Staub, welcher doch wohl der Saame ist, vor sich aufsteigen und schweben sieht.

Wie viel Zeit erfordert wird, ehe dieser Schwamm zur Reife gelangt und seinen Saamen in den Wind zerstreut, kann bloß aus der Aehnlichkeit mit andern errathen werden; wahrschein-

scheinlich ist der Zeitraum einer Zeugung kurz, vielleicht nicht länger als eine Woche in einer heissen Jahreszeit. Ist dieses, so muß in dem letzten Ende des Sommers die Luft oft mit diesem belebten Staub gleichsam überladen seyn, welcher bei einem gelinden und mit Feuchtigkeit begleiteten Lüftchen, sehr leicht in die Oeffnungen der Halme auf Tausenden von Aeckern eindringt. Aber die Natur, welche für die von ihr hervorgebrachten Geschöpfe besorgt ist, hat wohlthätig die allzu starke Vermehrung jeder Art von Wesen verhindert. Wäre es anders, so würden die kleinen Pflanzen und Thiere — Feinde, wider welche der Mensch die wenigsten Vertheidigungsmittel hat — sich unverhältnißmäßig vermehren. Dieses kann jedoch in keinem Fall geschehen; es müßten denn manche verbreitende Ursachen sich zur gemeinschaftlichen Mitwirkung vereinigen. Ohne diese weise und wohlthätige Vorsorge würde die Plage der Schnecken, der Mäuse, der Würmer, der Käfer und mancher andrer Geschöpfe, welche sich so zahllos vermehren, wie der Sand am Meer, schon längst die Menschen und alle die größeren Thiere von der Erdfläche vertrieben haben.

Viele bejahrte Personen, welche sich um den Ackerbau bekümmert haben, erinnern sich von manchen Jahren her des Rostes im Korn, und einige behaupten, daß diese Plage in den letzten Jahren beträchtlich zugenommen habe; aber genaue Beobachtungen zeigen, daß dieses nicht der Fall ist. — Die im Jahre 1801 bemerkte Seltenheit des Getraides war zum Theil durch einen Rost veranlaßt worden, welcher in manchen Gegenden die Weitzenpflanzen bloß von der südöstlichen Seite angriff; aber die vornehmste Ursache

war der sehr feuchte Herbst im Jahre 1800. Der Mangel an Weitzen in diesem Herbste betrug nach einer sehr genauen Berechnung etwas mehr als den vierten Theil. Aber Weitzen war nicht das einzige Korn, welches fehl schlug; alle andere und selbst die Kartoffeln waren sehr mangelhaft. In diesem Jahre hat der Weitzen wahrscheinlich etwas mehr gelitten, als im Jahre 1800; und die Gerste gab kaum eine mittlere Erndte. Jeder andere Artikel von landwirthschaftlichem Futter war reichlich und die Kartoffeln lieferten eine der reichsten Erndten, welche man jemahls erlebt hat.

Die Lage der brittischen Inseln ist nicht die einzige, welche dem Roste im Korn unterworfen ist; diese Plage trift gelegentlich alle Theile von Europa und wahrscheinlich alle Gegenden, wo Korn wächst. — Italien ist ihm sehr ausgesetzt, und die letzte Erndte in Sicilien hatte sehr beträchtlich dadurch gelitten. Proben, welche man aus der Kolonie Neu-Südwales erhalten hat, zeigen, daß ein beträchtlicher Schaden der dortigen Weitzenerndte im Jahre 1803 durch eine Schmarotzerpflanze zugefügt worden war, welche mit der englischen viele Aehnlichkeit hatte.

Schon längst wurde von Landwirthen behauptet, aber von Botanikern nicht leicht geglaubt, daß Weitzen in der Nähe eines Berberichsstrauchs, oder Sauerdorns, selten dem Brand entgehe.

Das Dorf Rollesby in der englischen Grafschaft Norfolk, wo Berberis-Sträuche häufig sind und wo der Weitzen selten gedeiht, hat die schimpfliche Benennug — Mehlthau-Rollesby — erhalten. Einige Beobachter haben seit Kurzem diesen sehr unangenehmen Erfolg dem Blumenstaube des Berberis zugeschrieben, welcher allerdings gelb ist und gewissermassen einige Aehnlichkeit

krit mit dem Ansehen des Rostes hat, oder mit demjenigen, was für Rost in seinem frühern Zustande gehalten wird.

Gleichwohl wissen alle botanische Beobachter, daß die Blätter des Berberis sehr leicht dem Angriff eines gelben schmarotzenden Schwamms ausgesetzt sind, welcher größer als der Rost im Korn, aber ihm übrigens sehr ähnlich ist.

Möglich ist es, daß der schmarotzende Schwamm des Berberis und der Schmarotzer-Schwamm des Weitzens, eine und die nämliche Art und daß der von dem Berberis zu dem Korn herübergeführte Saamen eine Ursache der Krankheit ist. Die Mistel oder der Vogelleim — eine Schmarotzerpflanze, mit welcher wir am besten bekannt sind — wächst gern auf dem Apfelbaum und Weisdorn; aber er blüht bisweilen auf den Bäumen, welche nach ihrer Natur von jenen beiden sehr weit verschieden sind; man findet sie häufig auf der Linde. Wenn diese Vermuthung gegründet ist, so läßt sich hoffen, daß sie in den nächsten Jahren durch die Beobachtungen forschender und scharfsinniger Landwirthe bestätigt werden wird.

Es würde verwegen seyn, wenn man irgend ein Hausmittel gegen eine Krankheit anbieten wollte, deren Fortgang so wenig bekannt ist; Vermuthungen aber, welche auf den hier angezeigten Ursprung sich gründen, können ohne Anstoß gewagt werden.

Man glaubt — wiewohl es nicht bewiesen ist; denn Fontana, der beste Schriftsteller über diesen Gegenstand behauptet, daß der gelbe und der dunkelfarbige Brand verschiedene Arten von Schwämme sind; — daß er zeitig im Frühling anfange, und zuerst an den Blättern des Weitzens in der Gestalt des Rosts, oder eines orangefarbigen Staubs, eben so viele Wochen zu seinem

Fortgang von der Kindheit bis zur Reife erfordert, als er Tage während der Hitze des Herbstes nöthig hat. Aber sehr wenige auf diese Art angesteckte Weitzenpflanzen sind vollkommen hinreichend — wenn man dem Schwamm verstatten, seinen Saamen zur Reife zu bringen — die Krankheit über ein ganzes Feld, oder gar über ein ganzes Dorf zu verbreiten.

Der chokolatfarbige Rost wird wenig bemerkt, bis das Korn der Reife sehr nahe ist; alsdann zeigt er sich auf dem Felde in Flecken, welche sehr geschwind an Größe zunehmen, und welche etwas kreisförmig sind, als wenn die Krankheit ihren Ursprung aus einer Central-Lage nähme.

Kann es alsdann nicht geschehen, daß der Schwamm auf das Feld in etlichen Halmen von angesteckem Streh unverdorben unter der Masse von Dünger gebracht wird, welcher gewöhnlich zur Saatzeit auf den Boden gebracht wird? Man muß indessen anführen, daß das Kleelager, auf welchen kein Dünger von dem Hofe gebracht wurde, im vergangenen Herbst eben so angegriffen war, wie die gedüngten Felder. Die unermeßliche Vermehrung der Krankheit in dem letzten Jahre scheint jedoch hierüber eine Erklärung zu geben; denn die Luft war unstreitig häufig mit Saamen auf Meilen lang angefüllt und setzte sie ohne Unterschied auf allen Arten von Früchten ab.

Es kann indessen keine zu weit gehende Vorsicht seyn, wenn man im Frühling sorgfältig die mit der Krankheit behafteten Weitzenpflanzen aufsucht und sie ausrottet; so wie auch alle Gräser — denn verschiedene sind dieser oder einer ähnlichen Krankheit unterworfen — welche das Ansetzen von orangefarbigen oder schwarzen

Strei-

Streifen an ihren Blättern oder an ihren Halmen haben; und wenn die Erfahrung beweisen sollte, daß unverwestes Stroh die Krankheit mit in das Feld bringen kann, so wird es dem Landwirth nur eine geringe Vorsicht kosten, um zu verhüten, daß keine Mischung von frischem Stroh mit seinem verfaulten Dünger auf das Weitzenfeld hinausgeführt wird.

In einem Jahre, wie das gegenwärtige, welches eine so schöne Gelegenheit darbietet, wird es nützlich seyn, mit Aufmerksamkeit zu bemerken, ob das Vieh auf dem Strohhof besser oder schlechter von rostigem als von gesundem Stroh gedeiht. Das rostige Stroh, welches die Schwämme an sich zurückbehält, welche dem Korn sein Mehl geraubt haben, mehr nährenden Stoff in sich enthält als reines Stroh, welches eine Erndte von allen Körnern geliefert hat, kann nicht bezweifelt werden; die Frage ist nur, ob diese Nahrung in der Gestalt von Schwämmen dem Magen der Thiere, von welchen sie verzehrt wird, eben so gut behagt oder behaglich gemacht werden könne, wie es in der Gestalt von Stroh und Korn geschieht.

Die Bemerkung kann hier nicht undienlich seyn, daß, wiewohl die Weitzensaamen durch die erschöpfende Kraft des Schwammes so mager und schrumpflich geworden sind, daß kaum einiges Mehl zur Brodbereitung durch das Mahlen derselben erhalten werden kann, dennoch diese nämlichen Saamen, vielleicht in den schlimmsten Fällen, als Saatkorn so gut gebraucht werden können, als die besten und vollsten Proben, welche sich erhalten lassen und in mancher Rücksicht noch besser; denn da ein Scheffel des rostigen Korns wenigstens ein Drittheil Körner mehr an der Zahl enthält, als ein Scheffel von vollem

Korn, so werden drei Scheffel von solchem Korn beim Besäen des Landes eben so weit reichen, als vier Scheffel von gutem Korn.

Achtzig Körner von dem rostigen Weitzen des letzten Jahrs, welche man erhalten konnte, wurden in Töpfe in dem Gewächshaus gesäet; zwei und siebenzig von diesen brachten gesunde Pflanzen; der Verlust war also nur zehn vom Hundert.

Der Nutzen des Mehls im Korn, zur Beförderung des Wachsthums, besteht in der Ernährung der kleinen Pflanze, von der Entwickelung, bis ihre Wurzeln im Stande sind, Nahrung aus der gedüngten Erde zu ziehen; zu dieser Absicht ist ein Zehntheil des Inhalts eines Korns von gutem Weitzen mehr als hinreichend. Die Menge von Mehl in dem Weitzen ist durch Anbau und Abwartung vermehrt worden, wodurch man seine Eigenschaften zum Vortheil der Menschen zu verbessern suchte; in dem nämlichen Verhältniß wie das Fleisch von Aepfeln und Birnen durch die nämlichen Mittel stärker vermehrt wurde, als man es auf den wilden Stämmen und Sträuchen in den Hecken findet.

Es ist gewöhnlich, daß man die stärksten und vollsten Proben, welche nur zu bekommen sind, zum Saatkorn aussucht oder ankauft; das heißt, solche, welche das meiste Mehl enthalten. Aber dieses ist eine unnöthige Verschwendung der menschlichen Nahrung; die kleinsten Körner — solche, welche ausgesiebt werden, ehe der Weitzen zu Markte gebracht wird und welche entweder in der Familie des Landwirths verzehrt, oder dem Federvieh gegeben werden — sind nach der Erfahrung eben so dienlich zur Fortpflanzung der Art, aus welcher sie entsprungen, wie die größten es nur immer seyn können.

Jede

Jede Weitzenähre besteht aus einer Anzahl von Kelchen, welche abwechselnd an jeder Seite des Halms stehen; die untern enthalten, nach den Umständen, drei oder vier Körner, welche an Größe fast gleich sind; aber gegen die Spitze der Aehre — wo die Menge an Nahrung durch die reichlichere Versorgung derjenigen Kelche, welche der Wurzel näher sind, vermindert wird — verliert das dritte oder vierte Korn in einem Kelch oft an seiner Größe, und es wird schrumpflich und klein. Diese kleinen Körner, welche von dem Müller verworfen werden, weil sie nicht mehlreich sind, haben gleichwohl einen reichen Vorrath zu allen Absichten des Wachsthums und genießen so völlig den Saft (oder das Blut, wie wir es bei den Thieren nennen würden), der Art, welche sie hervorbrachte, wie das schönste und vollste Korn, welches von dem Boden der unteren Kelche durch das verschleudernde Verfahren beim Dreschen der Garben erhalten werden kann.

Erklärung der Figuren. Fig. 7218. Ein Stück des angesteckten Weitzenstrohes, in natürlicher Größe. Bei a ist die Blattscheide zerbrochen und entfernt, um das Stroh zu zeigen, welches unter ihr nicht angesteckt ist.

Fig. 7219. Eine sehr vergrößerte Abbildung der Schmarotzerpflanze, welche den Weitzen unterdrückt; a im jungen Zustande; b in vollem Wachsthum; c sind zwei Pflanzen, welche aufplatzen und ihre Saamen ausschütten, wenn sie unter Wasser im Vergrößerungsglase sind; d sind zwei Pflanzen, welche im trocknen Zustande aufplatzen; e scheint mißrathen zu seyn; f Saamen im trocknen Zustande; g ein kleiner Theil des Bodens einer Oeffnung des auf ihm wachsenden Schmarotzerschwammes.

Fig.

Fig. 7220. Ein vergrößertes Stück von dem Strohe Fig. 7218.

Fig. 7221. Ein mehr vergrößertes Stück von Fig. 7220 bei a b.

Fig. 7222. Ein Stück des Strohs, wie bei Fig. 7220, aber in seinem grünen Zustande und ehe die Schmarotzerpflanze völlig reif ist.

Fig. 7223. Ein kleines Stück des nämlichen, mehr vergrößert.

Fig. 7224. Ein sehr vergrößerter Querschnitt des Strohes, zusammengehörig mit Fig. 7221. Er zeigt den Einsatz der Schmarotzerpflanze in die Rinde des Strohes.

Fig. 7225. Ein Längenschnitt des nämlichen in eben dem Grade vergrößert.

Fig. 7226. Ein kleines Stück des dünnen Häutchens des Strohes. Es zeigt die großen Oeffnungen, welche den Saamen der Schmarotzerpflanze aufnehmen. Die an dem Häutchen bemerklichen kleinen Flecken sind die Grundflächen der Haare, welche sich an der Weitzenpflanze befinden, wenn sie jung ist, welche alter abfallen, wenn sie reif wird. Sie sind in eben dem Grade vergrößert, wie die vorigen Figuren. So weit dieser Aufsatz.

Der Rost an den Bäumen, besonders an Obstbäumen, besteht in kleinen gelbbraunen dem Roste gleichenden Flecken, die man auf den Blättern und an den jungen Zweigen gewahrt. Er rührt hauptsächlich von verdorbenen oder schlechten Säften des Baumes her; kann aber auch durch äußere Ursachen herbei geführt werden, wozu besonders das Benagen der Blätter von einigen Insekten und eine große Dürre und anhaltende Sonnenhitze gehört. Man kann daher diese Krankheit in zwei Arten theilen, wovon die eine nur örtlich (lokal) ist, die andre hingegen von innern

Zu-

Zufällen herrührt. Bei der ersten Art, wo der Rost durch Insekten hervorgebracht wird, welches man nicht nur mit einem scharfen Auge an dem zerrissenen Oberhäutchen der Blätter bemerkt, sondern auch, wenn die Blätter eine dunkelbraune Farbe annehmen, läßt sich freilich nicht viel thun, besonders da dies während der Nacht geschieht, man kann indessen spät am Abend, bei stillem Wetter, wenn die Bäume nicht an Spalier gezogen werden, dünne Reiser rund herum um den Baum nur in einiger Entfernung des Stammes legen, sie mit Terpentinöl hin und wieder befeuchten und anstecken; der in die Höhe steigende Dampf wird diese Insekten vertreiben. Bei den an Spalier gezogenen Bäumen, kann man es mit einem Feuerbecken, worin glühende Kohlen geschüttet werden, thun, worauf man Lavendel streut. Der aufsteigende Rauch erstickt diese kleinen Insekten, oder verjagt sie. Bei dem durch zu großer Dürre oder Sonnenhitze erzeugten Rost, wobei die Blätter durch den Verlust ihres Saftes ganz dürre werden und abfallen, kann man weiter nichts thun, wenn sie nicht vor der Sonne geschützt werden können, als sie fleißig des Morgens und Abends zu begießen, jedoch muß dies nur mäßig geschehen, weil zu viel Feuchtigkeit dem Baum gleichfalls schaden würde.

Bei der zweiten Art, welche von schlechten, nicht gehörig verarbeiteten Säften herrührt, wobei die Blätter ihr schönes Grün nach und nach verlieren, sich rauh und höckrig anfühlen lassen und zuletzt mit einem rostfarbigen Ueberzug abfallen, kann man dem kranken Baume dadurch zu Hülfe kommen, daß man rund herum an seinen Wurzeln die Erde auflockert; denn gewöhnlich rührt hier diese Krankheit von zu großer

Nässe

Näſſe, durch anhaltenden Regen erzeugt, oder auch durch den ſchnellen Wechſel von Wärme und Kälte her, welche den Saftumlauf hemmen, eine Verſtopfung bewirken und daher einen neuen Zulauf an Säften nicht geſtatten.

Roſt, in den Bienenſtöcken, die Wachsſcheiben oder das Gewirk in einem Bienenſtocke, ſ. Rooß.

Roſt, in den Münzen, der Zuſatz, welcher bei der Münzbeſchickung dem Silber und Golde zugeſetzt wird; ſ. im Art. Münze, Th. 97, S. 353 und 593 u. f.

Roſt, der bataviſche Bauerjunge, Fr. Paisan Batave, Holl. Bataviſche Boerenjonge, de Rooster, eine Conchylie, die zu dem Geſchlechte der Voluten, Volula L., gehört. Sie hat einen eyförmigen Bau, iſt kreuzweiſe ſchwach geribbt, die Mündungslefze iſt inwendig geſtreift und die Spindellefze einigermaßen genabelt. Man findet ſie in Weſtindien und auf Guinea.

Roſtaſter, Emberiza Pithyornus L., eine Ammerart.

Roſtband, eine Conchylie, die zum Geſchlechte Helix, Helix gothica L., gehört. Sie hat einen ſcharfen Rand, iſt auf beiden Seiten convex und hornfarbig mit bräunlichen Linien umwunden. Man findet ſie in den ſchwediſchen Waldungen.

Rost beef, oder Roast-beef, ein Stück Rindfleiſch, welches nach engliſcher Art am Spieße gebraten wird, man kann es aber auch in einer Pfanne braten. Bei einem guten Rost-beef, hat man beſonders auf das Fleiſch zu ſehen, nicht nur ob es von einem jungen Ochſen, ſondern ob es auch das rechte Stück zu dieſem Behuf iſt. Das beſte Stück iſt das Nierenſtück vom Ochſen, wo der ganze Mehrbraten noch

daran ist; auch ist es nöthig, daß der Ochse, besonders bei kalter Witterung, 6 bis 8 Tage vor dem Gebrauch seines Fleisches geschlachtet worden und daß viel Fett auf dem Fleische ist; denn je fetter es ist, je mürber wird der Braten. Sobald der Braten ausgeputzt und von seinen unnützen Knochen befreit worden, so lege man ihn, wenn man ihn nicht am Spies braten kann, in eine Pfanne, worin er bequem liegen kann, bestreue ihn mit Salz und thue Schalotten, ein paar Rocambolen oder Knoblauch, etwas ganzes Gewürz und ein wenig Wasser unter denselben, bedecke ihn mit Papier und lasse ihn 4 bis 5 Stunden langsam braten. Man begieße ihn oft, kehre ihn einigemal um und gebe ihm zuletzt Farbe, damit er nicht trocken wird. Wenn man ihn anrichtet, so muß so viel Jus als nöthig ist unter dem Braten seyn. Das Fett muß gut abgenommen und die Jus, so wie sie ist, zum Braten genommen werden. Hierzu giebt man ganze in Butter gebratene Kartoffeln. Ein mehreres hierüber, oder Rindsbraten auf englische Art zuzubereiten, s. man im Art. Rinderbraten, Th. 123, S. 484 u. f. und im Art. Rindfleisch, das. S. 501 u. f.

Rostbett, im Hüttenbaue der Platz, auf welchem ein Rost zubereitet wird; auch zuweilen der Rost selbst.

Rostbiene, Apis ferruginea L., eine Biene mit schwarzem Leibe, aber rostfarbigen Fühlhörnern und Hinterkörper. Man trifft sie in Schweden an.

Rostbirne, eine Sorte sehr lieblichschmeckender Birnen.

Roſtblöcke, ſind ſtarke Pfähle, die beim Röſten der Erze, welches auf ebener Erde geſchieht, ohne Grube und herumgebaute Mauern um den auf das Röſtholz gelegten Erzhaufen gezimmert werden, um das Herumſtürzen des Erzes zu verhüten.

Roſtbraten, ein auf dem Roſte über Kohlen gebratenes Fleiſch, worunter man beſonders das auf dem Roſte gebratene Geflügel aller Art verſteht; auch anders in Stücke zerſchnittenes und auf mancherlei Weiſe zubereitetes Fleiſch; ſ. die verſchiedenen Fleiſchartikel in der Encyklopädie. Hierher würde aber noch der:

Wiener Roſtbraten gehören. Man bereitet ihn auf folgende Weiſe: Man nehme Rinderrippen, ſchneide den Rückgrat heraus, bringe ſie in die Form einer Cotelette, jedoch nicht gehackt, ſondern nur breit geklopft. Man nehme fein gehackte Kräuter, als: Eſtragon, Schnittlauch und Peterſilie, auch Schalotten, brate ſie ein wenig mit Butter und wälze die Rinder-Cotelettes darin und brate ſie auf einem Roſt von beiden Seiten ein wenig über einem etwas raſchen Kohlenfeuer. Dann lege man ſie in eine Caſſerolle, fülle Jus und Buillon darauf, thue Gewürze dazu und laſſe ſie ſo langſam kochen. Sobald ſie weich ſind, nehme man ſie aus der Jus, fülle das Fett ab; verſetze dann die Jus mit ein wenig von dem Coulis Nr. 3, und wenn ſie kurz genug iſt, mit $\frac{1}{4}$ Quart ſaurer Sahne und der Butter von vier Sardellen abgerührt und $\frac{1}{4}$ Quart Wein hinzugeſetzt. Man laſſe dieſe Sauce durch ein Haarſieb über dieſe Rinder-Cotelettes, thue dann noch $\frac{1}{4}$ Pfd. Kapern darein, ſo hat man einen vortrefflichen Roſtbraten.

Roſtbraun, eine braune Farbe, die dem Eiſenroſte gleich kommt.

Roſtbrenner, im Hüttenbau derjenige Arbeiter, der das Röſten der Erze verrichtet.

Roſtdörner, nennt man im Hüttenbaue die kleinen Abgänge und Abfälle, welche im Röſten des Erzes von demſelben abfallen und jedesmal beſonders ausgeſchmolzen werden; ſ. im Art. Kupfer, Th. 56, S. 67.

Rostellatum aperculum, ein geſchnabelter Deckel. Wenn der Deckel bei den Laubmooſen in eine ſchnabelförmige Spitze ſich verlängert, z. B. bei Polytrichum nanum, Hypnum alopecuroides. ꝛc.

Rostellum, ein Schnäbelchen. Mit dieſem Namen bezeichnet man den ſpitzigen Theil des keimenden Saamens, der vom Keime abwärts in die Erde geht und zur Wurzel wird.

Röſten, in allen Bedeutungen, ſ. Th. 126, S. 181 u. f.

Röſter, ſ. daſ.

Roſtfahren, ſ. Roſtlaufen.

Roſtfarbe, eine braune ins Gelbe fallende Farbe; ſ. Roſtgelb.

Roſtfeld, ſ. Roſtſtätte.

Roſtfleckchen, Drachenkopf, Drachenköpfchen, Drachenhäuptchen, Lat. Dracaena, Fr. Tete de Dragon. Cypraea stolida, testa marginata cinerea, testaceo quadrato variegata Linn. Eine kleine Porzellanſchnecke, mit geſäumter aſchgrauer Schale, die mit dunkelgelben gewürfelten Flecken bezeichnet iſt. Sie wird ungefähr anderthalb Zoll lang und gehört auf Amboina zu Hauſe.

Roſtfleck, Phalaena Schalleriana, ein Nachtfalter. 2) Papilio Metis, ein Tagfalter. 3) Tenthredo flava, eine Art Schlupfweſpe, mit roſtfarbnen Flecken.

Roſtflecken, die durch den Roſt erzeugten gelbbrau-

nen Flecken auf Metall. Die Fortbringung derselben, s. im Art. Rost, S. 360.

Rostfleisch, s. Rostbraten.

Rostflügel, Alauda cochevis, ein Name der Hauben- oder Zopflerche, Alauda cristata, s. im Art. Lerche, Th. 79, S. 206. Sie ist oben bräunlichgrau, unten weißlich und ist an der Brust mit braunen Flecken besäet.

Rostflügelfalter, Papilio Arcanius, ein kleiner ungefähr $1\frac{1}{2}$ Zoll breiter Schmetterling mit Rostgelben Vorderflügeln und oben schwarzen und unten grauen Hinterflügeln. Die vordern haben einen breiten schwarzen Rand auf der obern Seite und unten ein einziges Auge, die hintern haben hingegen 5 Augen. Im Julius und August sieht man ihn häufig in lichten Waldungen auf den Blättern der niedrigen Sträucher herumfliegen.

Rostgelb, eine ins bräunlich spielende gelbe Farbe, die besonders in den Kattunfabriken Anwendung findet; s. im Art. Musselin, Th. 99, S. 119 u. f.

Röstthaufen, s. im Art. Rösten, Th. 126, S. 210.

Röstthaus, s. Röstschuppen.

Röstheerd, s. im Art. Rösten, Th. 126.

Röstholz, s. das., S. 212.

Rostig 1) Rost habend oder mit Rost bedeckt seyn, daher ein rostiges Eisen ꝛc. Im Niederf. rosterig, rüsterig. 2) Rost, d. h. aufgelöste metallische Erde enthaltend. So pflegt man an einigen Orten die eisenhaltigen Wasser rostige Wasser zu nennen, weil sie die bei sich führenden Eisentheile zuweilen in Gestalt eines Rostes fallen lassen.

Rostjunge, in den Hüttenwerken, Knaben, welche das zu röstende Erz mit kleinen Handfäusteln vollends in kleine Stücke zerschlagen und in die Röststätte bringen.

Rostkäferchen, Dermestes ferrugineus, kleine Käfer

fer, die wahrscheinlich ihrer Farbe wegen diesen Namen erhalten haben.

Rostkörper, Tipula ferruginata, eine Art Schnacke und 2) führt auch eine Art Stechfliegen, Conops ferruginea, diesen Namen.

Röstkrahl, ein ziemlich starker eiserner Rechen, womit die Erze in den Reverberirröstofen umgerührt werden.

Rostkraut, Ledum palustre, s. den Art. Porsch, Th. 115, S. 170.

Rostkreuz, Phalaena celsia, ein Nachtschmetterling.

Röstkrücke, s. im Art. Rösten, Th. 126.

Rostlaufen, heißt das geröstete Erz in den Hüttenwerken aus der Roststätte in einem Laufkarren nach dem Schmelzofen fahren.

Röstläufer, im Hüttenbaue, ein Arbeiter, der das geröstete Erz aus den Röften in den Schmelzofen trägt oder fährt.

Rostleinwand, s. im Art. Rost, S. 360.

Rostmaul, Tenebrio quisquitis, eine Art Mehlkäfer.

Rostmeister, wird in den Hüttenwerken, wo große Kupfererze geschmelzt werden, ein Arbeiter genannt.

Rostocker Äpfel, s. im Art. Malus, Th. 83, S. 382.

Rostocker Bier, s. im Art. Bier, Th. 5, S. 29 u. f.

Röstofen, s. Th. 126, S. 212.

Rostpapier, zum Poliren der Eisen- und Stahlwaaren. Dieses Papier kann man zur Wegbringung der Rostflecken von den feinen Stahlwaaren und zum Poliren derselben ohne weitere Vorrichtung sogleich anwenden. Man verfertigt es auf folgende Weise: Man glühe Bimsstein zwischen Kohlen, lösche ihn in Wasser ab und pulverisire ihn recht fein. Hierauf reibe man ihn mit Leinölfirniß zu einem dünnen Brey, welchen man, mittelst eines Pinsels, auf starkes Papier, als: Noten- und Zuckerpapier nur ganz dünn

aber möglichst glatt streicht, damit die Oberfläche des Papiers gleichförmig damit überzogen werde.

Nachdem dieser Ueberzug an der freien Luft vollkommen trocken geworden, widerholt man das Ueberstreichen mit der Bimssteinmasse noch einmal und ebene nachher die Oberfläche durch den Druck einer Walze. Diesem nun fertigen Rostpapiere kann man jetzt nach Belieben eine Farbe geben; am besten hierzu sind die Okererden. Mit diesem präparirten Papier darf man nur die mit Rost belegten Stahlwaaren leicht überstreichen oder reiben, so wird sich der Rost sogleich verlieren und das Stahl wieder blank werden.

Man kann dieses Papier auch mit Schmirgel, Tripel und zerstoßes Glas, mit Leinölfirniß gerieben, überstreichen, wodurch es auch eine Schärfe erhält, um den Rost vom Stahl fortzunehmen; auch Leinwand kann hierzu, mit einem der angegebenen Materialien bestrichen, präparirt werden; s. im Art. Rost, S. 360. Die Engländer sind die Erfinder dieses Papiers, es wird aber auch jetzt in Deutschland sehr gut verfertigt. In Berlin kostet der Bogen dieses daselbst verfertigten Papiers 2 Gr.

Rostpfahl, s. Rostschwelle.

Rostpfanne, in den Küchen eine eiserne Pfanne, Mehl, ꝛc. darin zu rösten. In weiterer Bedeutung führt in einigen Gegenden die Bratpfanne diesen Namen.

Rostplatz, s. im Art. Röste, Th. 126, S. 181.

Rostpuckel, Dytiscus ferrugineus L., eine Art Käfer.

Rostpunkt, Phalaena fulvago, ein Nachtfalter.

Rostral, ein Werkzeug, um Notenlinien zu ziehen. Dieses Instrument besteht aus einer mit einem Stiel versehenen Kapsel von Messingblech, worin fünf zusammengebogene Blechplättchen dicht an einander liegen, deren schnabelförmige Enden so

eingerichtet sind, daß man wie mit einer Feder, nachdem sie in die dazu bereitete Tinte eingetaucht worden, Linien über Papier ziehen kann.

Herr Breithaupt hat ein sehr bequemes Rostral für Notenstecher erfunden, um die Kupfer- oder Zinnplatten leicht mit Linien zu reißen oder zu beziehen. Die Beschreibung und Abbildung dieses Rostrals befindet sich in dem Magazin aller neuen Erfindungen, Leipzig, Baumgärtner. Jahrgang 1804, Nr. 215, S. 26. Dieser Reißer, Fig. 7227, besteht aus einer messingenen Gabel abc, welche von d bis b aufgeschnitten ist, damit man den Ausschnitt anmc nach Belieben vergrößern und verkleinern kann. Der hintere Theil A dieser Gabel ist von Holz In dem Ausschnitte befinden sich fünf stählerne Reißer, welche die Zeichnung darstellt. Sie sind von gleicher Dicke, und das so weit, als der Ausschnitt der Gabel sie deckt. Ein jeder Reißer muß so dick seyn, als die engsten fünf parallelen Linien, welche man damit ziehen will, von einander entfernt sind. Durch die fünf Reißer und durch die Gabel sind zwei Löcher gebohrt. In den Theilen cm an der Gabel und in die fünf Reißer lassen sich die zwei Schrauben rr durch die gebohrten Löcher schieben, aber in dem Theil an haben die Löcher ein Gewinde, worin sich die Schrauben rr einschrauben und alle fünf Reißer festhalten Will man mit dem Reißer fünf parallele Linien ziehen, welche von einander entfernt seyn sollen, so schraube man beide Schrauben etwas auf; dann wird sich die Gabel ausdehnen, wegen des Schlitzes db, und wegen ihrer Elasticität; alsdann lege man zwischen jeden Reißer ein Papier oder ein Kartenblatt von

gleicher Dicke, wie es die gewünschte Entfernung der Linien verlangt.

Rostral-Crone, s. Schiffs- oder See-Crone.

Rostralis corona, s. das.

Rostralis, Phalaena Pyralis Rostralis, s. im Art. Nachtfalter, Th. 100, S. 114. Nr. 35.

Rostralsäule, s. Schiffssäule.

Rostrand, Cantharis obscura, die St. Johannisfliege.

Rostrippe, ein auf dem Roste gebratenes Rippenstück, s. den Art. Cotelette, Th. 8, S. 403.

Rostrum, der Schnabel, auch verschiedene schnabelförmige Verlängerungen an den Pflanzentheilen; z. B. ein etwas breiter bleibender Griffel auf einer Frucht oder Saamen. Bei den Alten nannte man die Spitzen oder Schnäbel am Vordertheil des Schiffes, welche mit Eisen beschlagen waren, Rostra. Man rannte damit in der Feinde Schiffe und durchbohrte sie, oder suchte doch wenigstens deren Ruder zu zerbrechen, damit sie leck wurden. Wenn die Römer ihre Feinde überwunden hatten, so lösten sie diese Schnäbel von den Schiffen ab und hingen sie als Siegeszeichen neben der Rednerbühne auf, wovon die Rednerbühne, Rostra, die Schiffsschnäbel genannt wurde.

Rostrum anatis, der Entenschnabel, die Laterne. Eine Conchylie, welche zu dem Geschlechte der Rinnen oder Scheidemuscheln, Solen L., gehört. Sie hat eine eyförmige dünne, aufgeblasene, haarige Schale, die durchsichtig weiß und dem Pergamente ähnlich ist, und an den Seiten des Schlosses eine stachelförmige Ribbe. Man findet sie am Amboino und am nicobarischen Meerstrande.

Rostrum corvinum, der Rabenschnabel, ein Instrument

ment der Chirurgen; ſ. Rabenſchnabel, Th. 120, S. 231.

Rostrum gallinae, ein Stern der dritten Größe nahe an dem Schnabel unter dem Auge des Schwans.

Roſtſcheibe, eine Scheibe geröſteten Brodes oder geröſteter oder in Butter ausgebackner Semmel mit verſchiedenen Miſchungen belegt und gefüllt, welche der Franzoſe Crouton nennt.

Roſtſcheiben von Kalbsnierenhaſchée. Wenn das Kalbsnierenſtück gar gekocht iſt, ſo löſe man die Nieren nebſt dem Fette ab und hacke beides klein, nebſt ein wenig Peterſilie, Citronenſchale und Zucker, ſo viel als nöthig iſt, und ſtoße alles zuſammen im Mörſer recht fein. Dann ſchneide man Semmel in kleine Scheiben, lege auf jede von obigem Füllſel, beſtreiche den Boden einer Tortenpfanne mit Butter, lege die Scheiben hinein und laſſe ſie im Ofen oder unter einem Deckel gut färben. Wenn ſie gar ſind, ſo beſtreue man ſie mit Zucker und glacire ſie mit einer glühenden Kohlenſchaufel, richte ſie zuletzt in einer Schüſſel zierlich an, und belege damit andere Speiſen. Statt der Nieren kann man auch ein Füllſel von einem Kapaun machen.

Roſtſcheiben auf andere Art. Man bereite eine Creeme von Semmel, Milch und Eyern, rühre ſie auf dem Feuer dicklich ab und laſſe ſie kalt werden; dann thue man die gekochten und gehackten Kalbsnieren dazu und würze es mit kleinen Zwiebeln, Peterſilie, Salz, Pfeffer, feinen Kräutern und Gewürzen, welches alles mit einem Löffel untereinander gerührt werden muß. Dieſes Füllſel ſtreiche man mit geklopftem Ey etwas hoch auf Semmelſcheiben, mittelſt eines oft in Ey getauchten Meſſers; überſtreiche die Schei-

mit Ey, überstreue sie mit feinen Semmelkrumen, mache mit dem Messer einige Verzierungen darauf und backe sie hierauf in Schmalz im Ofen, oder unter einem Tortendeckel gehörig. Man giebt sie so zu Tische oder belegt andre Essen damit.

Rostscheiben an Fasttagen. Man hacke Karpfenfleisch nebst etwas Petersilie und würze es mit etwas Salz und Citronenschalen; dann thue man etwas Biscuit von bitteren Mandeln und frische Butter dazu, stoße alles zusammen im Mörser nebst etwas Zucker, 3 oder 4 rohen Eydottern und in Sahne geweichten Semmelkrumen. Jetzt schneide man Semmel in Scheiben, überstreiche sie mit dem Füllsel und verfahre übrigens wie bei den Rostscheiben von Kalbsnierenhaschée.

Rostscheiben mit Spinat. Der Spinat muß erst gehörig verlesen und gewaschen, dann blanschirt und rein ausgedrückt werden. Jetzt hacke man zwei Hände voll davon, thue ihn in eine Casserolle nebst kleinen Rosinen, gehacktem Citronat, geriebenem Zucker, etwas Salz und Muskatennuß; auch 3 ganze Eyer, 5 rohe Eydotter und ein wenig Rahm. Man mische alles untereinander und lasse es auf dem Feuer ein wenig trocken werden; dann abgenommen, zwei ganze Eyer und bald hinterher noch zwei hinzugethan, auch ein wenig Kanarienseekt und vermische alles gehörig. Man bestreue den Boden einer Casserolle mit Mehl, mache das Füllsel wie einen gebacknen Rahm darüber und lasse es kalt werden. Man schneide hierauf Stücke davon wie ein Finger lang und zwei Finger breit und backe sie in heißer Butter. Wenn sie fertig sind lasse man sie ablaufen, lege sie in die Anrichte-Schüssel, überstreue sie mit Zucker und glacire sie

wie

wie bei den Rostscheiben von Kalbsnierenhachée. Man mache eine Sauce von Weinessig, Kanarienseckt und etwas Butter, schütte Pomeranzensaft darüber und richte sie zu einem Beygerichte an.

Magdeburgisches Kochbuch, 2r Bd. S. 245 u. f.

Croutons au Ragout. Man schneide von einem Milchbrode runde oder auch viereckige Scheiben eines halben Fingers dick und backe sie in Butter aus. Dann dressire man einen feinen Rand von Fleisch- oder Fischfarce auf der Semmel; auch kann man etwas Farce auf den Boden streichen; thue ein feines Salmis von wildem Federvieh oder ein Ragout von Kälbermilch, oder von Fischen und Krebsen, Champignons, frischen Morcheln ꝛc. darein, bestreiche es mit einer St. Menu, bestreue es mit Parmesankäse, auch mit ein wenig Krebsbutter bespritzt, und im Ofen gar gebacken.

Croutons von kleinen Vögeln. Die Croutons werden wie vorherbeschrieben worden, präparirt, nur wird eine Fleischfarce darauf gethan. Die Vögel werden nach dem Rupfen und Sengen aus allen Knochen gelöst, mit einer feinen Leber- oder Kalbfleischfarce, welche mit Mousserons, Champignons, Kräutern, Sardellen und Gewürzen versetzt und gehörig gesalzen worden, gefüllt, auf Butter gar geschwitzt und wenn sie kalt sind in einem Rand auf die Croutons gelegt. Man bestreue sie nun mit der Farce, die mit etwas Coulis und einem Glase Wein versetzt worden; auch mit einer St. Menu und mit Parmesankäse, und backe sie im Ofen oder in einer Tortenpfanne.

Croutons von Hühnern à la Duchesse. Die Croutons müssen recht glatt geschnitten und

wie oben angezeigt werden, präparirt werden. Man mache nun eine feine Farce von alten Hühnern auf folgende Weise: Die Brüste müssen gut ausrapirt und fein gehackt werden; man mache nun eine Panade von zwei abgeschälten, in Sahne aufgelösten und wieder ausgedrückten Mundbröden, 6 Eyern, ¼ Pfd. frischer Butter, Muskatennuß und Salz, aber so trocken, daß sie sich von der Casserolle leicht ablöst; thue ein wenig auf Zucker abgeriebene Orangeschale darein, arbeite diese Masse tüchtig mit den fein gehackten Hühnerbrüsten durcheinander und setze von dieser Farce einen etwas starken Rand auf. Man bereite ein feines Ragout von Kälbermilch, Hahnenkämmen, Champignons in Butter gar geschwitzt, fülle weißes Coulis auf, lasse es mit Spargelspitzen, Morcheln und kleinen grünen Erbsen verkochen, legire es mit einem Leson von 4 Eyern, einem Glase Wein und einer Sardelle ab, auf die Croutons gefüllt, mit einer Scheibe von der Farce zugedeckt, mit Parmekäse bestreut und im Ofen rasch gebacken.

Croutons au Riz à la Bechamelle. Die Croutons werden auf die oben angeführte Weise präparirt. Der Reiß muß, nachdem er gut gereinigt und verlesen worden, in einer recht kräftigen Bouillon gar gekocht, auf einer Schüssel auseinander gebreitet und kalt werden. Man setze nun einen Rand auf die Croutons, mache ein Ragout von Hühnern, die erst abgebraten und in feine Filets geschnitten worden; dann eine Bechamelle von zwei weißen Zwiebeln, mit einem Stückchen magern Schinken in Butter weiß geschwitzt, mit einem Löffel Mehl und 1 Quart süßer Sahne, worin ½ Stange Vanille erst ausgekocht worden, abgekocht, und darauf gefüllt; dann

dann ſo viel einkochen laſſen, daß es Sauce genug zu den Filets iſt. Man fülle dieſes Ragout in die Reiß-Croutons, bedecke ſie mit einer feinen Scheibe Reiß, beſtreiche ſie mit Eyern und Butter, ſtreue etwas Parmeſankäſe darüber und backe ſie im Ofen oder in einer Tortenpfanne.

Croutons von Trüffeln à l'Espagnole. Auf die nach oben beſchriebene Art präparirten Croutons, ſetze man einen Rand von durchgeſtrichener feiner Kalbfleiſchfarce. Mache dann ein Salmis von Krammetsvögel-Brüſten, ſtoße die Keulen, fülle braunes Coulis darauf, laſſe ½ Bouteille Mallaga bis auf ein Glas einkochen, dann die Sauce verkochen und durchgeſtrichen. Man laſſe nun Trüffeln, in ſo große Stücke, als die Krammetsvögelbrüſte geſchnitten, mit Provenzeröl ſchwitzen, thue ſie in die Sauce, richte dieſe mit den Filets von Vögeln auf den Croutons an, bedecke ſie mit einer Scheibe von Farce, ſtreue ein wenig Parmeſankäſe darüber und gebe ihnen im Ofen raſch Farbe.

Lehrbuch der Kochkunſt, oder neuſtes praktiſches Berliner Kochbuch ꝛc., von C. W. Sametzky, Königl. Preuß. Küchenmeiſter. Berlin, 1819. 1r Th., S. 207 u. f.

Roſtſchicht, Roſtſchmelzen, die Verarbeitung einer gewiſſen Quantität geröſteten Steins, beſonders auf Kupferhütten. Die dabei fallenden Schlacken werden Roſtſchlacken genannt.

Roſtſchirbel, iſt eine Art Schirbel, worauf in Probierkammern das Erz in Probieröfen geröſtet wird.

Roſtſchlacke, in den Gegenden, wo man das Kupferblech zu röſten pflegt, diejenigen Schlacken, welche bei dieſem Röſten entſtehen. Enthalten

ſie

sie noch etwas Kupfer, so werden sie mit Kohlstein als Zusatz beim Rohschmelzen gebraucht.

Rostschläger, wird derjenige Arbeiter genannt, welcher die zusammen geschmolzenen Roste mit großen Päuscheln in kleinere Stücke zertheilen muß, damit sie in Stückchen, wie die wälschen Nüsse groß, gepocht und dann wieder zum ferneren Rösten in ihre vorige Stätte gebracht werden können.

Rostschmelzen, Rostdurchstechen, in Kupferwerken das Schmelzen, wodurch das Kupfer in metallischer Form aus dem Rohstein gewonnen wird; s. im Art. Kupfer, Th. 55, S. 773.

Rostschuppen, leicht aufgeführte Gebäude, worin sich die Werkroststätten befinden, damit der Regen ꝛc. dem Erzbrenner nicht nachtheilig wird; s. auch im Art. Rösten, Th. 126, S. 199.

Rostschwamm, Agaricus ochraceus, eine Art rostfarbener Blätterschwamm.

Rostschwelle, im Bauwesen diejenige Schwellen oder starken Zimmerhölzer, welche einen Rost im Bauwesen ausmachen.

Roststab, ein eiserner Stab des Rostes von einem Heerde oder Ofen. Mehrere zusammengesetzt machen den Rost aus; s. im Art. Rost, S. 341 u. f.

Roststätte, in den Hüttenwerken ein viereckiger auf drei Seiten mit Mauern eingeschlossener Platz, auf welchem die Erze geröstet werden; s. im Art. Kupfer, Th. 55, S. 665.

Roststaub, heißt beim Rösten der Eisensteine das Kleinerz, welches sich in gröbern und dünnern Körnern eingemischt und mit Asche und gebrannten Bergarten auf dem Boden der Roststätten gefunden wird.

Rosssteine, die Steine, welche den Rost in einem Ofen oder Heerde ausmachen; s. im Art. Ofen, Th. 104, S. 162.

Röstverkohlungsofen, im Hüttenbaue, ein Ofen, worin

worin das zum Rösten erforderliche Feuer zugleich dazu benutzt wird, Steinkohlen in Coaks zu verwandeln oder zu verkohlen. Die Röstflamme erhitzt nämlich ein über ihr befindliches Gewölbe durch gußeiserne Platten, auf diesen liegen die rohen Steinkohlen und werden allmählig verkohlt. Die entweichende Dämpfe und Luftarten werden abgekühlt. Es schlägt sich Steinkohlenöl und Wasser nieder. Das Kohlenwasserstoffgas führt man in einen zweiten Röstofen, wo es entzündet zur Röstung, nebst noch etwas wenigen rohen Brennmaterialien verwendet wird. Wir verdanken diese Erfindung dem Hrn. Professor Lampadius.

Gehlen's Journal für Chemie ꝛc. VI Bd., S 716.

Rostweide, Bruchweide, Salix fragilis L., s. unter Weide.

Rostweihe, Sumpfweihe, Sumpfbussard, Brandgeyer, Falco aeruginosus L., ein Raubvogel, der etwas kleiner, als die Gabelweihe, auf dem Kopfe röthlichgelb, auf dem übrigen Oberleibe aber chocolatbraun mit rostfarbenen Flecken und auf den Achseln mit einem gelben Fleck gezeichnet ist. Man trifft diese Weihen in Feldhölzen und besonders da an, wo Sümpfe und Moräste in der Nähe sind; s. im Art. Weihe.

Rostwender, im Hüttenbaue ein Arbeiter, der den Rost wendet, das heißt, das unten liegende Erz herauszieht und es oben aufstürzt, damit alles in gleichem Grade geröstet werde.

Rostzwitter, in den Hüttenwerken des Meißnischen Erzgebirges, eine Menge von 60 Fudern Erz, jedes Fuder zu drei Karren gerechnet.

Ros vitrioli, das Pflegma des Vitriols.

Rot, ein Gold- und Silbergewicht, das nach holländischen As in Cairo 9285 und in Damascus 46421 wiegt.

Rota, das Rad, bestand bei den Alten nur aus rund geschnittenen Brettern oder Scheiben, welche man Tympana hieß, oder die Räder hatten auch schon wie jetzt Felgen und Speichen. Beide Arten von Rädern gebrauchte man zur Schöpfung des Wassers, wie solche Maschinen noch jetzt in der Wasserbaukunst gebräuchlich sind. — Ferner war das Rad bei den Alten eine Art von Marterwerkzeug *), worauf die Missethäter gebunden, dann ausgespannt und so unter den größten Martern, indem das Rad mit der größten Schnelle gedreht ward, zu Tode gequält wurden. Auch als ein bloßes Werkzeug der Tortur, um den Angeklagten zum Geständniß zu bringen, wurde dieses Rad angewendet, wobei man aber gelinder verfuhr.

Rota, ein kurzer zum Kirchenschmuck gehöriger Mantel, der die Gestalt eines Rades hat.

Rota, eine Drehmaschine, den Nonnen und den Cardinälen im Convent ungesehen Speisen und Getränke zu reichen.

Rota-Baga, schwedische Rübe, eine Abänderung der Kohlrübe, Brassica oleracea var., Napobrassica L., die sich seit 20 Jahren in England sehr beliebt gemacht hat und als ein sehr nützliches Viehfutter und Oelgewächs gerühmt wird. Herr Staatsrath Thaer sagt in seiner „Englischen Landwirthschaft" **), daß es eine vortreffliche Rübe sei, die vor unserer gewöhnlichen Kohl- oder Steckrübe einen entschiedenen Vorzug erhalten wird. Sie gehört auch mehr zu diesem Geschlechte, als zu dem der Wasserrübe. Vor letzterer hat sie den Vorzug einer ungleich festeren Consistenz, und

*) Virg. Aen. lib. VI v. 616 Plutarch. de Garrul. Joseph. Macab. c. 9.

**) Bd. 3. S. 434.

bot erstere den einer mehr angenehmen, aber nicht wässrigen, sondern zuckerhaltigen, nahrhaftigen Saftigkeit. Was sie aber vorzüglich empfiehlt, ist ihre Dauer gegen den Frost, indem sie die härtesten Winter, den von 1783, im Lande ausgehalten hat und daher eine um so zuverlässige Nahrung und Fütterung im Frühjahr gewährt. Selbst ihre Saftigkeit soll sich dann nicht verlieren, wenn sie schon in Blüthestengel aufschießt, wo dann nur die äussere Rinde etwas hart wird.

Das Vaterland der Rota-Baga soll Schweden seyn, doch ist es noch zweifelhaft, da man in diesem Lande selbst darüber noch nicht einig ist, obgleich ihre Dauer gegen den Frost uns die Gewißheit gibt, daß sie aus dem Norden, oder vielmehr aus einer rauhen Himmelsgegend stammt. Selbst der Name soll nach dem Hrn. Doctor Wahlenberg in Upsala, im Schwedischen ganz unbekannt seyn, auch die Rübe selbst dort nicht allgemein, sondern nur an einigen Orten gebaut werden. Wahrscheinlich ist es, sagt Hr. von Essen, dem ich hier, bei der Beschreibung dieser Rübe, vorzüglich folge, daß die Engländer den ersten Saamen dieses Gewächses aus jenem Lande erhielten, so wie durch Townshend zu Anfange des vorigen Jahrhunderts die Turnips zuerst aus Hannover eingeführt wurden.

Die gewöhnliche, mit dieser Art sehr nahe verwandte Kohlrübe heißt, in schwedischer Sprache Rotkal, daher kann jene Benennung wohl ein Provinzialismus seyn; auch baut man dies Gewächs in einigen Gegenden von Norwegen unter dem Namen Näper (Napus) und benutzt es als ein gesundes und angenehmes Gemüse.

Dieses Gewächs gedeiht besonders gut auf einem Lehm und lehmigen Sandboden, überhaupt

auf

auf einem Boden, mit dem man sonst verlegen ist, wenn man Wurzelgewächse bauen will, das heißt in naßkalten und moorigen, wo wegen zu vieler Feuchtigkeit Kartoffeln, Runkelrüben, Möhren und Feldrüben nicht gut fortkommen. In einem solchen nur gut gedüngten Boden gibt die Rota-Baga einen sehr ansehnlichen Ertrag, da hingegen bleibt sie auf bloßem Sande nur klein.

Diese Pflanze kann nicht leicht mit der Runkelrübe (Beta cicla) noch mit der Feldrübe (Turnips: Rapa sativa) verwechselt werden, wohl aber mit der gewöhnlichen Kohlrübe (Brassica oleracea v. Napo-brassica), besonders mit der gelben Abart, von dieser, welche in Niedersachsen unter dem Namen Steckrübe gebaut wird. Sichere botanische Unterscheidungs-Zeichen sind hier unzugänglich, auch der äußere Habitus beider zu veränderlich, um darüber Sicherheit zu geben. Am Saamen und an ganz jungen Pflanzen ist die Unterscheidung gar nicht möglich, wachsen diese aber heran, so bemerkt man gewöhnlich, daß die Blätter der Rota-Baga gegen die von der Steckrübe mehr eingerissen sind und daß die dadurch entstandenen Abtheilungen größere Zwischenräume an den Ribben des Blatts leer lassen. Diese Vergleichungen muß man nur bei Uebersicht eines ganzen mit Rota-Baga bepflanzten Feldes anstellen, nicht aber bei einzelnen Pflanzen, weil diese Kennzeichen hier leicht trügen könnten. Die Wurzel bietet aber sichere Merkmale dar. Sie ist an der Rota-Baga größer, das Fleisch zwar etwas gelblich, doch heller als dasjenige der Steckrübe und mit stärkeren Adern von dunklerer Farbe durchzogen. Im Geschmack hat sie allgemein anerkannte Vorzüge vor jeder andern Rübenart, selbst vor der

so

so sehr beliebten Märkischen Rüben; sie ist von festerer Consistenz und ihre Süßigkeit hat etwas aromatisches, welches sich dem Geschmacke des Blumenkohls nähert. Die natürliche Gestalt der Wurzel ist kreiselförmig, ihre Länge hält gewöhnlich fünf Zoll und der größte Durchmesser etwa einen halben Zoll weniger, die Größe der gewöhnlichen englischen Rübe erreicht sie nicht, überwiegt aber im Durchschnitt die der Kohlrübe. Eine Rota-Baga von der oben angegebenen Dimension wiegt, nachdem Strunk und Saugwurzeln abgeschnitten worden, zwei Berliner Pfund in einer Mittelzahl. Große Rüben haben keinen so feinen Geschmack, wie oben angegeben worden, und die ganz kleinen sind oft stockig und hart.

Im Garten kann man sie im Kleinen wie die Steckrüben ziehen, sie werden aber erst um die Mitte des Mai's ausgesäet. Im Juni oder Anfangs Juli setze man die aufkeimenden Pflänzchen bis ans Herz in einer Entfernung von anderthalb Fuß auseinander. Das Behäufen muß wenigstens zweimal geschehen, weil die Wurzel sehr in die Höhe treibt und an der Luft hart und ungenießbar wird.

Diese Arbeit kann man sich dadurch erleichtern, wenn man die Pflanzen in sechs Zoll tiefe Rillen setzt. Dies Verfahren empfiehlt sich um so mehr in trocknem Erdreiche, weil das sonst nöthige Begießen dadurch größtentheils erspart wird.

Ihr Anbau im Großen und auf dem Felde verdient die größte Aufmerksamkeit. Wer daher in der Nähe einer großen Stadt, den für sie schicklichen Boden hat, wird ihn schwerlich einträglicher benutzen können und in entfernteren

Haushaltungen macht man dabei gleichfalls eine gute Rechnung. Ein Magdeburger Morgen von 180 Quadrat-Ruthen faßt 13,000 Pflanzen, wenn diese, in Reihen von zwei Fuß, einen Fuß weit gesetzt werden. Rechnet man nun das Gewicht jeder Rübe zwei Pfund, so giebt dies einen Ertrag von 26,000 Pfd. Würde dies vielleicht zu hoch gerechnet seyn, so könnte es sich durch den Gewinn an den Blättern und sehr nahrhaften Strünken wieder ausgleichen, deren Werth als Futter, wenigstens 4000 Pfd. Rüben gleich geschätzt werden kann. Nach dem Hrn. Staatsrath Thaer wird der Ertrag eines Morgens mit Runkelrüben im Durchschnitt zu 25,000 Pfd angesetzt, jedoch mit Inbegriff der Blätter. Hutcheson Mure stellt eine solche Quantität als Futter, 6000 Pfd. gutem Heu gleich, so daß ein Morgen Runkelrüben so viel ausrichten, als $3\frac{1}{2}$ Morgen Wiese. Rechnet man den Werth des Heues zu 16 Gr. für 100 Pfd. und dessen Kosten zu $1\frac{1}{2}$ Rthlr. vom Morgen, die Productionskosten hingegen der Runkelrüben zu 7 Rthlr., so geben diese einen reinen Gewinn von 33 Rthlrn. beim Verfüttern, weil dadurch für eine gleiche Summe von Heu gespart wird. Bei einer noch genaueren Rechnung darf man nicht vergessen, daß $3\frac{1}{4}$ Morgen Wiese höhere Interessen und Abgaben zu tragen haben, als 1 Morgen Rübenfeld.

Nach Thaer überwiegt der Gewinn aus Runkelrüben den von Kartoffeln um $4\frac{1}{2}$ Thaler vom Morgen, den höheren Werth der Saatkartoffeln ungerechnet gegen den Saamen der ersteren, welcher Unterschied wohl auch auf $1\frac{1}{2}$ Rthlr. angesetzt werden kann. Die Rota-Baga gäbe also nach diesen Thatsachen, gegen Kartoffeln, eine

noch

noch weit ansehnlichere Ausbeute. Letztere bringen von 1 Morgen 14,000 Pfd.

Gegen Möhren ist die Vergleichung noch mehr zum Vortheil der schwedischen Rüben. Den Ertrag der ersteren rechnet der Staatsrath Thaer zu 20,000 Pfd. von 1 Morgen, und Middleton hat erprobt, daß sie sich gegen Heu verhalten, wie 3 zu 1. Wenn also 300 Pfd. Möhren an Futterwerth 100 Pfd. Heu gleich stehen, so gelten 20,000 Pfd. 44 Thlr., wovon jedoch wenigstens 10 Thlr. Productionskosten abgehen.

Mit den Feldrüben (Turnips) findet eigentlich gar keine Vergleichung Statt, weil sie zu oft mißrathen und daher ihr Ertrag nicht höher als zu 16,000 Pfd. von 1 Morgen angesetzt werden darf, obgleich einzelne Turnips an Größe und Gewicht die Rota-Baga übertreffen, so wie diese jene an Nahrhaftigkeit und gutem Geschmack. Gegen Heu sollen sie sich nach Mure, wie 7 zu 1 verhalten, also würde, unter der sehr gemäßigten Voraussetzung, daß Runkelrüben und Rota-Baga gleich nahrhaft sind, sich ein Verhältniß zwischen den Feldrüben und diesen letztern ergeben, wie 7 zu 4. Die Productionskosten stehen aber umgekehrt, weil sie bei der Rota-Baga wohl 7 Rthlr. betragen, wenn die Turnips eine Ausgabe von 3 Rthlr. erfordern.

Folgende Tabelle kann zur schnelleren Uebersicht dieser Parallele dienen. Bei jedem dieser Gewächse sind aber ein schicklicher Boden und vollkommen zweckmäßige Behandlung unerläßliche Bedingungen.

Tabelle zur Vergleichung des Futterwerths der wichtigsten Wurzelgewächse gegen Heu.

Gewächse.	Ertrag von 180 □R.	Arbeitskosten.	Werth.	Gewiß.
Heu	2,000 Pfd.	1 12	13 8	1 20
Runkelrüben	25,000 "	7 -	40 —	33 —
Kartoffeln	14,000 "	8 16	38 16	30
Möhren	20 000 "	10 —	44 —	31
Futterbeet	16 000 "	34 —	15 8	12 8
Rota-Baga	26,000 "	7 —	43 —	36

Zur Grundlage dieser Tabelle ist der wirkliche Werth der Quantität von Heu angenommen, welche mit jedem der übrigen Gewächse in der Futterung gleich kommt. Gegen diesen Maaßstab wird nicht viel einzuwenden seyn, wenn man auch glaubt, daß 16 Groschen ein zu hoher Preis für 100 Pfd. Heu seyn könnten; denn das Verhältniß bleibt bei veränderten Zahlen dennoch dasselbe und hierauf kommt doch alles an.

Da die ernährende Kraft der Rota-Baga für Menschen erwiesen ist, so kann man sie wohl unserem gewöhnlichsten Wurzelgewächse, der Kartoffel an die Seite stellen. Den Ertrag von 1 Magdeburger Morgen an Kartoffeln setzt der Staatsrath Thaer im Durchschnitt zu 4,000 Pfd. oder 140 Berliner Scheffel an. Die Arbeitskosten betragen in der Nähe großer Städte wenigstens 10 Thlr. und der Werth der Einsaat, 6 Scheffel zu 18 Groschen gerechnet, $4\frac{1}{2}$ Thlr. angenommen, daß 1 Berliner Scheffel zu 18 Gr. angesetzt wird, giebt dies eine Einnahme von $90\frac{1}{2}$ Thlr., wovon noch Interessen und Lasten von 1 Morgen abzuziehen sind.

Wenn hingegen auf 1 Morgen 13,000 Stück Rota-Baga geerndtet werden, und das

Schock zu 12 Gr. Absatz findet, so beträgt die Einnahme für 216 Schock 113 Rthlr. Wenn man nun annimmt, daß 2 oder 4 Pfd. Rüben zur Sättigung eines Erwachsenen vollkommen hinreichen, so können also hiervon 30 Personen für 12 Gr. mit einem eben so wohlschmeckenden, als gesunden und nahrhaften Gemüse gespeist werden. Von jener Einnahme kommen, zum Abzuge 10 Thlr. für Arbeitskosten und 12 Gr. für 4 Loth Saamen. Der Gewinn wäre also 102½ Thlr., Interessen und Abgaben gleichfalls ungerechnet. Diese Vergleichung ist mit überwiegender Vorliebe für die Kartoffeln gestellt. Ungerechnet, daß jene gut gerathen, wo diese kaum die Einsaat wiedergeben, gehört auch weit mehr Fleiß und Glück dazu, um 14,000 Pfd. Kartoffeln, als 26,000 Pfd. Rota-Baga von einem Morgen zu gewinnen. Den Dünger für beide Gewächse gleich gerechnet, obgleich es bekannt ist, daß Kartoffeln in Driesch die folgenden Erzeugnisse verringern, wogegen bei der Rota-Baga sich das Gegentheil zeigt und man also annehmen darf, daß sie weniger Dünger fordern, oder ihn weniger verzehren. Nun kömmt noch hinzu, daß die Blätter der Rüben einen weit höhern Werth haben, als die vom Kartoffelstroh, und man auch die Rüben weit leichter durch den Winter bringt, als die Kartoffeln. Auch sollen nach dem Zeugniß mehrerer aufmerksamer Hausmütter ein Schock schwedischer Rüben mit einem Berl. Scheffel weißer Speisekartoffeln ziemlich genau übereinkommen, oder 120 Pfd. Rüben mit 100 Pfd. Kartoffeln.

Der Anbau der schwedischen Rüben auf dem Felde ist im Wesentlichen derselbe, welchem die besten englischen Landwirthe beim Kohlbau

folgen; nur nach dem größeren oder geringeren Grade der Feuchtigkeit des Bodens findet eine Aenderung Statt.

Der Moorboden muß im Herbste, ehe er zu naß wird, tief gestürzt werden und über Winter in rauhen Furchen liegen bleiben. Im Frühjahr pflügt man ihn in die Queere und späterhin wieder in die Länge. Anfangs Juni wird das Land stark gedüngt, wozu Pferde- und Schafmist besonders dienlich sind. Auf 180 Quadratruthen muß man 12 bis 14 vierspännige Fuder rechnen. Derjenige Dünger, der sich noch im ersten Grade der Gährung befindet, verdient wegen seiner erwärmenden Kraft den Vorzug. Beim Unterpflügen legt man das Land in fünffüßige Beete mit hinreichend tiefen und reinen Wasserfurchen. Die hierdurch verlorne Zahl gewinnt man am Gewicht der Rüben wieder. Bei einer nicht ganz feuchten oder abschüssigen Lage müssen die Ackerbeete sieben Fuß breit gemacht werden. Auf ein solches Beet setze man nun drei Reihen Pflanzen, oder auch zwei, wenn die Breite nur 5 Fuß beträgt. Nach der Zubereitung lasse man das Feld 14 Tage ruhen, damit sich die Erde setze.

Das Pflanzen geschieht, wie schon oben bemerkt worden, zu Ende Juni und Anfangs Juli, und geräth am besten nach gehöriger Abtrocknung der Erde, wenn gleich darauf ein Regen fällt; wenn dieser nicht erfolgt, so müssen die gesetzten Pflanzen gleich stark begossen werden; sie müssen einen Fuß weit von einander und bis ans Harz in die Erde gesetzt werden. Beim Heranwachsen derselben zerstöre man frühzeitig das Unkraut und häufe die Erde über die emporwachsenden Wurzeln mit den bei den Kartoffeln gebräuchlichen

Schau-

Schaufel- und Häufe-Pflüge; in den Reihen helfe man mit den Handhacken nach. Wie oft diese Bearbeitung geschehen muß, müssen Zweck und Umstände bestimmen; gewöhnlich ist es hinreichend, wenn man einmal, bald nachdem das Unkraut erscheint, schaufeln läßt und nachher zweimal die Erde anhäuft. Auf schwerem Boden, der weniger Feuchtigkeit, aber mehr Lehm enthält, ist das vorbeschriebene Verfahren besonders anzuwenden, nur muß das Land im Frühjahr noch einmal gepflügt werden, also dreimal, ehe der Dünger untergebracht wird.

Bei einem sandigen und trocknen Felde muß das Land vor Winter zur vollen Tiefe, mit schmalen Furchen gepflügt werden; im Frühjahr pflügt man es erst in die Queer und dann in die Länge und bringt mit dieser letzten Furche den Dünger unter. Gut verfaulter Rinder- und Schweinmist, auch Abraum aus den Abtritten sind für solchen Boden am besten geeiguet. Die Wasserfurchen können hier größtentheils entbehrt werden; auch ist es rathsamer, die Pflanzen gleich, nachdem sie gezogen sind und noch einige Feuchtigkeit enthalten, in die Furchen zu setzen. Da aber auf trocknem Boden das Wachsthum langsamer von Statten geht, besonders bei anhaltender Dürre, so ist es sicherer die Pflanzungen nicht später, als Anfangs Junius vorzunehmen.

Zur Erziehung der Pflanzen säet man gegen Ende Mais, und für die frühere Bestellung, in den letzten Tagen des Aprils, den Saamen eben und dünn, auf ein vor Erdflöhen gesichertes Beet, welches die volle Sonne und hinreichende Nahrungskräfte hat, doch ohne frisch gedüngt zu seyn. Von gutem Saamen sind 4 Loth auf einen Morgen genug. Ist das Beet im

Herbste zuvor umgegraben worden, so wird zur Vertilgung des Unkrautes, nur dessen Oberfläche mit der Harke aufgelockert. Neugegrabene Erde muß aber vor der Saat gut zusammengetreten werden. Der Saame wird leicht eingeharkt und das Beet zuletzt mit dem Schlagbrette vor dem Austrocknen verwahrt. Die Pflanzen werden beim Versetzen mit einer Mistgabel aufgestochen und 12 Stunden zuvor recht durchdringend, wenn das Land zu hart seyn sollte, begossen. Das Beschneiden der Wurzeln ist nachtheilig, dagegen ist das Wegnehmen der äußern Blätter, dicht über dem Herzen, dienlich. Daß man die jungen Pflänzchen in Wasser stellt, nicht zu viel auf einmal davon ausgiebt, sie gehörig tief und fest einsetzt, und, wenn nicht gleich Regen erfolgt, sie gut angießt, sind bekannte Vorschriften, deren Befolgung reichen Nutzen bringt. Uebrigens sorge man für guten ächten Saamen, der sich, wenn man ihn sorgfältig aufhebt, wenigstens vier Jahr gut erhält.

Man kann die Saamen der Rota-Baga leicht selbst gewinnen, wenn man folgende Punkte berücksichtiget:

1) Man wähle zum Saamen die größten und vollkommensten Stauden.

2) Die dazu bestimmten Pflanzen werden von allen großen Blättern befreit, aber die Hauptwurzeln und das Herz nicht abgeschnitten.

3) Man überwintert sie in der Erde, oder in einer von der strengsten Kälte gesicherten Kammer, und hält sie so trocken, daß sie nicht vor der Zeit austreiben.

4) Zu Ende Aprils pflanzt man sie bis an den Strunk in einen angemessenen, nahrhaften, aber nicht frisch gedüngten Boden, wo Luft und Sonne freien Zutritt haben. Der angemessene

Ab-

Abstand ist wenigstens drei Fuß. In der Nähe darf keine Kohl- oder Rübenart mit ihnen zugleich blühen.

5) Während der Blüthe besprenge man sie bei trockner Witterung oftmals mit der Gießkanne. Wider den so nachtheiligen Mehltau ist dieses das beste Mittel.

6) Der Saame reift nach und nach; man nimmt ihn nicht früher ab, als bis er eine schwarzbraune Farbe angenommen hat. Doch muß man darauf achten, daß er nicht ausfalle, oder von Vögeln geraubt werde.

7) Nachdem derselbe an einem lüftigen Orte im Schatten gut abgetrocknet ist, reinigt man ihn und hebt ihn an einer trocknen, aber nicht warmen Stelle, in leinenen Beuteln, oder auf andre Weise auf, damit er sich nicht erhitzen kann, noch von der Luft ganz ausgeschlossen werde.

Der Saame ist sehr ölich und die Pflanze ist daher auch in dieser Hinsicht von Wichtigkeit. Junge Pflanzen lassen sich als Schnittkohl sehr gut zur Speise benutzen und die Blätter geben, während sie grün sind, ein gutes Viehfutter; es schadet jedoch dem Ertrag der Rüben, wenn man jene früher abnimmt, als diese aus der Erde gehoben worden.

Ueber die Rota-baga vom Hrn. v. Essen, im Allg. Teutschen Garten-Magazin vom Jahre 1807. Nr. 1, S. 18 u. f.

Man kann die Drillmethode bei der Rota-Baga anwenden, besonders ist dieses in den Gegenden Englands sehr üblich, wo es an geübten Rübenhackern fehlt. Man giebt dieser Methode auch den Vorzug vor der Nerfelker, theils wegen der geringern Kosten des Hackens, theils wegen der größern Erndte, indem die Rüben dadurch

eine außerordentliche Größe erreichen. Es geschieht auf folgende Weise:

Nachdem das Land völlig vorbreitet worden, wird es mit einem einfachen oder doppelten Streichbrettspfluge in spitze Rücken, die etwa 24 bis 30 Zoll von einander entfernt sind, aufgepflügt; dann wird der Dünger mit Karren aufgefahren, in kleine Haufen abgezogen und mit Forken in die Furchen eingelegt. Die Düngerkarre geht nämlich so, daß sie immer drei oder fünf Furchen faßt, der Dünger folglich ganz bequemen in die mittlere und neben stehende Furchen vertheilt werden kann. Wenn dies geschehen ist und man das Feld mit einer Walze überzogen hat, so werden die spitzen Rücken mit einem doppelten Streichbrettspfluge gespalten und dadurch die Erde über den Dünger hergestrichen. Um den zuletzt aufgeworfenen Rücken flacher zu machen und die Erde fester anzudrücken, wird nun abermals gewalzt. Man bindet dabei wohl ein paar Rüben-Drillmaschinen an die Walze an, und säet damit die Rübensaamen auf die Mitte des zuletzt aufgeworfenen Rückens, so daß er gerade über den Dünger zu liegen komme. Man kann aber auch, wenn man kurzen Dünger, wie gewöhnlich, zu Rüben nimmt, das etwas umständliche Einlegen in die Fürchen ersparen, den Dünger nur recht eben über das Feld verbreiten und dann diese Rücken aufpflügen. Der größte Theil des Düngers wird dann doch in diese Rükken hineingepflügt und den Rübenwurzeln nahe genug gebracht. Es muß hier aber nochmals erinnert werden, daß es kurzer Mengedünger, wie man zu Rüben gewöhnlich nimmt, seyn muß, denn langer würde bei dieser Methode nicht tief genug unterkommen und beim Eindrillen im Wege seyn.

Die

Die Zwischenräume werden nun, so wie die Rüben heranwachsen, mit dem leichten Pfluge bearbeitet, die Reihen selbst aber mit der Handharke rein gehalten und die zu dicht stehenden Rüben vereinzelt; eine Arbeit, die bei diesem Stande der Rüben sehr leicht ist. Dieses muß geschehen, sobald die Pflanzen vier Blätter haben, der Erdfloh entwachsen sind und man die gesunden von den kränklichen, um jene stehen zu lassen, diese wegzuhacken, genugsam unterscheiden kann. Da die Rüben seitwärts Raum genug haben, so brauchen sie in der Reihe höchstens acht bis neun Zoll Raum, um ihre höchste Größe, die in dieser Methode oft erstaunlich ist, zu erreichen.

Damit der in den Reihen angehäufte Dünger sich nach der Rübenerndte für das folgende Getraide gleichmäßiger verbreite, pflügt man die Reihen ins Kreuz durch, oder legt die Reihen so, daß sie die gewöhnliche Richtung des Pflugganges durchkreuzen. Diese Methode macht den Rübenbau auch auf solchem Boden möglich und vortheilhaft, der sonst für selbige zu zähe und zu flach ist, weil sie dadurch eine mürbere und tiefere Krume erhalten.

Die Rota-Baga hält selbst in Schottland und Schweden den Winter im freien Felde aus, wenn sie nur nicht im Wasser steht; daher wird dies auch bei uns der Fall seyn, nur muß man sie vor dem Wilde, den Krähen, Haasen und andern Thieren, die sich auf einem solchen Felde aus weiter Entfernung gern versammeln, in Acht nehmen. Auch in England hat man bemerkt, daß das Wild andre Rübenfelder übergeht und nur auf diese fällt; wo es daher Wild gibt, wird man sich genöthigt sehen, sie im Herbste auszunehmen.

Auch

Auch die Kohlraupe, der Erdfloh und die Rockenraupe gehen diesem Gewächse besonders nach.

Auch als Oelgewächs kann die Rota-Baga empfohlen werden, da sie den Raps in der Güte und Einträglichkeit des Saamens übertrifft.

Nach der Untersuchung des Hrn Professors Einhof verhalten sich die nährenden Theile der Rota-Baga zur Runkelrübe wie 15 zu 12 und gegen die Kartoffeln verhalten sich diese Rüben wie 15 zu 25. Ihre Wirkung beim Futter der Kühe hat durchaus keinen Nachtheil auf den Milchansatz, im Gegentheil scheint dieser ergiebiger zu seyn, auch erhält die Milch, wenn sonst die Rüben nur frisch und gut sind, davon keinen Beigeschmack; daß sie sich übrigens als ein ganz vorzügliches Viehfutter eignen, beweiset die Sittigkeit des Viehes darnach.

Thär's Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft ꝛc. Hannover, 1804. 3 Bd., S. 434 u. f.

Derselben Grundsätze der rationellen Landwirthschaft. Berlin, 1812, IV Bd., S. 237 u. f.

Rota, Ruota, ein Gericht am päpstlichen Hofe, welches aus zwölf Prälaten, Uditore di Ruota oder Auditores Rotae genannt, besteht. Sie urtheilen in Appellationssachen über alle Prozesse der katholischen Christenheit, die geistliche Pfründen betreffen und über 500 Scudi austragen, wie auch über alle weltliche Streit-Händel in Rom und dem Kirchenstaat. Sie bekommen keine Sporteln, ziehen aber von dem Pabste Einkünfte jeder jährlich wenigstens 1000 Scudi. Auch werden sie öfters zur Cardinalswürde erhoben. Sie versammeln sich in dem päbstlichen Pallast zweimal wöchentlich. Ihre Vacanz fängt mit der ersten Woche

Woche des Julius an und endigt sich mit dem ersten October. Am letzten Sitzungstage vor der Vacanz werden sie von dem Pabste in ihrem Versammlungszimmer bewirthet und jeder mit hundert Ducaten und der älteste unter ihnen mit 200 beschenkt. Dieses rührt vom Papste Clemens dem 7ten her, der selbst eine solche Auditorsstelle bekleidet hatte. Zu dieser Ruota geben verschiedene Nationen ihre Assessores und sie bestanden aus drei Römern, einem Toscaner oder nach Willkühr des Pabstes, einem Peruginer, einem Mayländer, einem Bologneser, einem von Ferrara, einem Venetianer, einem Franzosen, zwei Spaniern und einem Deutschen. Der deutsche, französische, die spanischen und der venetianische Assessor wurden von ihren Souverains ernannt, die anderen vom Pabste. Der Name des Gerichts kömmt von dem Fußböden des Saales her, der mit Marmor in Gestalt von Rädern (Rota) ausgelegt ist. Ihre Kleidung ist ein violettfarbener Rock, nebst einem dergleichen Bande um den Hut.

Rotaceae, werden nach dem Linné diejenigen Gewächse genannt, die eine radförmige Blume haben, daß heißt, eine solche, die keine Röhre hat und deren Mündung ganz flach und platt ist, als die Borag (Borago officinalis) Linné hat daraus eine natürliche Familie gemacht, allein Hr. Jüssieu hat sie ganz aufgelöst und die dahin gerechnete Gattungen vertheilt.

Rotala, eine Pflanzengattung, s. Wirtel.

Rotang, Palmriet, Calamus L., eine Pflanzengattung, die in die erste Ordnung der sechsten Klasse (Hexandria Monogynia) des Linnéischen Pflanzensystems gehört und folgende Kennzeichen hat: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten und hat keine Blumenkrone, sondern nur einen bleibenden

beuden sechsblättrigen Kelch, dessen drei äußere Blättchen kurzer und breiter, die drei innere hingegen länger, schmäler und spitzer sind; die sechs haarförmigen Staubfäden sind länger als der Kelch und haben runde Staubbeutel; der Fruchtknoten hat einen runden, in drei spirale Fäden mit einfachen Narben zertheilten Griffel und verwandelt sich in eine kugelrunde, mit rückwärts übereinander liegenden Schuppen bedeckte Frucht, welche anfangs saftig, zuletzt aber trocken ist und in einem einzigen Fache einen kugelrunden, fleischigen Saamen enthält. Linné führt nur eine Art dieser Gattung an, unter welcher aber verschiedene Varietäten von ihm begriffen werden, von denen einige nach seiner eigenen Muthmaßung wirklich besondere Arten sind. Die besten Nachrichten über diese Pflanzengattung haben wir dem Rumph in seinem Herbario Amboin. Tom. V. p. 97., zu verdanken. Willdenow führt in seiner Ausgabe des Linnéischen Pflanzensystems acht Arten des Rotangs an, die hier folgen.

1) Gemeiner Rotang, Stein-Rotang. Calamus Rotang, caudice densissime aculeato, aculeis erectis, spadice erecto. Willd. Spec. plant. Tom. II. p. 202. Arundo Zeylanica spinosissima major, fructibus rotundis scabris acidis. Fl. Zeyl. 468. Burm. Zeyl. p. 36. Arundo nucifera Rotang dicta, fructu spadicei coloris, striis purpureis venuste tessulato. Pluk. Alm. 53. t 106. f. 1. 2. Palmijuncus Calaparius Rumph. Amb. V. p. 88. t. 51. Arundo Rotang dicta. Pis. Mant. 188. Rai. Hist. 1316. Cal. petraeus. Loureiro. Cochin. p. 260. Fructus Cannae de Benghala J. Bauh. hist. I. p. 402. C. Bauh. pin. 405. Peregrini fructus squamosi. Clus. Exot. 24. f.

2. Tsiera Tsiurel. Rheed. mal. 12. p. 121 t. 64 und 65.

Diese Art, welche in Ostindien, sowohl in den Wäldern, als auch an fließenden Wassern häufig wächst, ist rohrartig und stachlich, und hat lange biegsame Stengel, die sich um die naheste-henden Bäume schlingen. Die Früchte stehen in traubenförmigen, zusammengesetzten Büscheln, sind eyförmig, etwas größer, als eine Zellernuß und mit dünnen Schuppen besetzt. Von diesen Früchten wird das gewöhnliche Drachenblut gewonnen; auch kann man die jungen Triebe dieser Pflanze essen. Die Indianer rösten sie entweder auf Kohlen, oder kochen sie in Wasser oder Fleisch-brühe als Gemüse und bereiten daraus mit Pfeffer eine sehr schmackhafte Speise; auch dienen sie zu Flechtwerken und Seilen.

2) Drachenblutgebender Rotang, Calamus Draco, aculeo caudicis adpressis, frondium patentibus, spadice erecto Willd. l. c. Palmijuncus Draco. Rumph. amb. 5 t. 58. f. 1.

Der Stamm dieser Art ist mit Dornen besetzt und trägt eine aufrechte Kolbe. Nach der Beschreibung einiger Botaniker soll aus dem aufgeritzten Stamm dieses Gewachses das Drachenblut fließen, nach andern soll es von den Früchten dieses stachlichen Gewächses, wie von Nr. I, gewonnen werden, indem es aus ihnen herausfließt und sich mit einer Harzrinde bedeckt. Diese Harzrinde wird durch gelindes Stampfen von den Früchten abgesondert oder in einem Sacke untereinander geschüttelt, damit das Harz abspringt, welches nachher in Kugeln zusammengedrückt zu uns gebracht wird; auch sondert man das Harz durch Dämpfe des kochenden Wassers

von

von den Früchten ab, läßt es einbicken und wickelt es in der Kugelform in Schilfblätter.

3) Ritter-Rotang, Calamus equestris, aculeis caudicis erecto-patentibus, frondium uncinatus, foliolis ellipticis, utrinque attenuatis, spadice erecto. Willd l. c. p. 204. Palmijuncus equestris Rumph. amb. 5. t. 56.

Der Stamm dieser Art, welche auf den moluckischen Inseln, bei Amboina ꝛc. in Sümpfen und auf feuchten Stellen wächst, ist stachlich, die Kolbe aufrecht und die Blätter bestehen aus elliptischen, unten verdünnten Blättchen. In Deutschland verlangt diese Art ein Treibhaus und eine fette und feuchte Erde. Der Wuchs, sagt der Herr Dr. Dietrich *) wird dadurch ungemein begünstigt, wenn man die Erde mit grobem Kies, oder mit kleinen Kieselsteinen vermischt und den Topf oder Kübel, in welchen das Stämmchen gepflanzt worden ist, in ein drei bis vier Zoll hohes, wasserhaltendes Gefäß, z. B. in einen Untersetznapf stellt, daß es den in der Tiefe liegenden Wurzeln nicht an Feuchtigkeit mangelt.

4) Aechter Rotang, Calamus verus, aculeis caudicis horizontalibus, spadice erecto-tribus foliolis calycinis longioribus. Willd. l, c Lonreiro Cochin. p. 261. Palmijuncus verus. Rumph. Amb. 5. t. 54.

Der aus der ästigen, faserigen Wurzeln sich erhebende Stengel hat horizontalstehende Stacheln, mit langen Blättern, aufrechten Kolben und dreiblättrigen Kelchen. Dieser Rotang wächst in Ostindien in Wassern und an feuchten morastigen Stellen und erfordert bei uns die Kultur der vorhergehenden Art. Auch von den Früchten dieser Art soll das Drachenblut gewonnen werden.

Schwarz-

*) Lexicon der Gärtnerei und Botanik, Th. II, S. 432.

5) Schwarzer Rotang, Calamus niger, aculeis caudicis et frondium horizontalibus, spadice coarctato pendulo Willd I c. Palmijuncus niger. Rumph. amb. 5. t. 52.

Der Stamm dieser Art ist aufrecht und dornigt, hat ausgebreitete glatte Blätter und gedrängt stehende abwärts hängende Kolben. Die Stacheln haben eine gelbbraune oder schwarze Farbe. Vaterland und Kultur wie bei der vorigen; nur darf die Erde nicht mit zu vielem Kies gemischt werden.

6) Weißer Rotang, Calamus rudentum, aculeis caudicis reflexis, spadice divaricato recto. Willd. I. c. Loureiro cohin. Palmijuncus albus Rumph. amb. 5. t. 52.

Der weiße Rotang wurde wie der schwarze von ältern Botanikern für Abänderungen des gemeinen Rotangs (Calamus Rotang) gehalten. Er wächst in wässerichten, feuchten und sandigen Gegenden Indiens, hat strauchartige mit Stacheln besetzte Stengel, welche aufrechte, auseinander gesperrte Kolben tragen. Die Kultur, s. die vorhergehende Nummer.

7) Schlanker Rotang, Calamus viminalis, aculeis caudicis patentibus, frondium distantibus reflexis, spadice nutante. Willd. l. c. Palmijuncus viminalis. Rumph.

Die schlanken biegsamen Stengel dieser Art sind mit abstehenden Stacheln und rückwärts gebogenen Blättern besetzt. Die Kolben sind mehr oder weniger seitswärts gebogen. Sie wächst in Java in Wäldern auf feuchten Plätzen.

8) Wurzelblüthiger Rotang, Calamus Zalacca. Gaert. sem. Palmijuncus Zalacca Rumph. amb. 5 t. 57. f. 2.

Dieses Gewächs ist mit abstehenden Sta-

cheln besetzt und die Blüthenkolben erheben sich aus der Wurzel. Das Vaterland ist Java und Banda, wo es in den feuchten Wäldern anzutreffen ist.

Alle diese Gewächse erfordern nach dem Hrn. Dr. Dietrich ein Treibhaus von 13 bis 17 Grad Wärme R., man darf sie aber nicht in ein Erdbeet pflanzen, weil sich ihre Wurzeln, wie die Rohrarten, in demselben weit ausbreiten und die nebenanstehenden Gewächse im Wachsen hindern würden, sondern man pflanzt sie in Töpfe, oder in andre ihrer Größe angemessene Gefäße. Da die meisten in ihrem Vaterlande einen sumpfigen und feuchten Standort lieben, so können sie auf dieselbe Art behandelt werden, als bei Nr. 3 angegeben worden, wenigstens müssen die Wurzeln den Sommer über oft und viel Wasser haben, im Fall die Untersatznäpfe wegen der Größe der Pflanzen nicht mehr gebraucht werden können. Es ist übrigens nicht nöthig, daß die Gefäße in ein Lohbeet gesetzt werden, sondern man stelle sie im Treibhause auf eine Stellage, oder an einen schicklichen Ort auf dem Boden desselben. Die Vermehrung kann, außer dem Saamen, der an einer warmen Stelle ausgesäet und oft begossen werden muß, durch Wurzeltheile und Wurzelsprossen geschehen.

Nun noch etwas zur Charakteristik dieser Pflanzengattung im Allgemeinen. Sie ist in Ostindien sehr gemein und wird gewöhnlich Rotang oder Palmriet und auf Zeylon Waewael genannt. Die Stengel sind oft von solcher Länge, daß sie zuweilen bei hundert und mehrere, ja an einigen Orten, wo sie einen besondern ergiebigen Boden haben, zwei bis dreihundert Klafter lang angetroffen werden und die benachbarten Bäume

oft

oft bis in die Gipfel umschlingen. Die Stengel sind in Gelenke abgetheilt, so daß ein Stengel von dem andern einen oder auch zwei bis drei Fuß weit entfernt ist; zwischen den Gelenken sind sie ganz nackt und an jedem Gelenke erhebt sich ein stachlichter Zweig mit gefiederten, oft sechs Schuh langen Blättern, welche den Palmenblättern in gewisser Hinsicht ähnlich sehen und aus Lappen bestehen, welche den Rohr- oder Schilfblättern gleich kommen. Die von den Rotang-Stengeln umschlungenen Bäume sind so fest aneinander geketten oder zusammengeflochten, daß man, ohne die Axt zu gebrauchen, oft nicht durchkommen kann. Wenn ein Stengel zerschnitten wird, so fließt in ziemlicher Menge ein trinkbares Wasser heraus. Gewöhnlich entspringen diese Stengel, wie schon oben bei den einzelnen Arten gezeigt worden, nicht unmittelbar aus der Wurzel, sondern aus einem einfachen, etwa zwölf Schuh hohen nackten und nur an der Wurzel mit Blättern umgegebenen Stamm, der höchstens Arms dick ist. Durch die Wälder, die mit diesem Gewächse besetzt sind, ist es wegen der ungeheuren Ausbreitung seiner Stengel und wegen der scharfen Stacheln, womit sie besetzt sind, sehr beschwerlich zu reisen, indem man sich an den letztern oft verwundet, oder doch wenigstens die Kleider zerreißt, oder damit hangen bleibt. Die Blumen wachsen in zusammengesetzten traubenförmigen Büschen und die runden schuppigten Früchte sind größer, als die Haselnüsse, von braunrother Farbe und besonders der Kern von einem sehr zusammenziehenden Geschmack. Aus diesen Früchten wird nun, wie schon oben bei den einzelnen Arten angezeigt worden, in Ostindien durchs Kochen und Auspressen auf verschiedene Weise, die sowohl

Kämpfer, in seiner Amoenit. exot p. 552, als auch Rumpf beschreibt, eine feine Sorte Drachenblut, Sanguis Draconis in granis oder in Lacrimis bereitet. Daß die Indianer die zarten Knospen und jungen Schossen als Gemüse kochen ist schon oben, S. 415, angezeigt worden. Aus den zähen und biegsamen Stengeln verfertigen die Indianer allerhand Flechtwerk, als: Matten, Körbe, Peitschen, Stricke, Schiffseile ꝛc. Die daraus verfertigten Stricke und Seile sollen im Seewasser weit dauerhafter als hanfene seyn. Die Hauptbenutzung des Rotangs besteht in den rankenförmigen Stielen, die unter dem Namen der spanischen Röhre in den Handel kommen; s. im Art. Rohr, Th. 126, S. 546. Sobald sie abgeschnitten worden, werden sie abgeschält und mit Sand und Wasser geschäuert, damit der klebrige Saft abgeht.

Rotation, Umdrehung, Umschwenkung, wird so wohl in der Naturkunde von der Umdrehung der Erde um ihre Achse, als auch in der Anatomie von den Bewegungen der Muskeln gebraucht.

Rotationsmaschine, eine Maschine, um vermittelst des Wassers oder der Dämpfe andere Maschinen in Bewegung zu bringen. In England haben sich die Herren Joseph Bramach und Thomas Dickinson um die Verbesserung dieser Maschine große Verdienste erworben und darüber von der Regierung ein Patent e halten.

Diese Maschine besteht nach dieser Verbesserung aus zwei Ringen oder Zylindern, die von Messing oder einem andern Metalle, oder auch von irgend einer Materie gemacht werden, welche sich zu der Absicht schickt, die dadurch ausgeführt werden soll; der eine Ring ist nach irgend einem gegebenen Verhältniß von einem größern, der andre von einem klei-

kleinern Durchmesser. Beider Höhe ist beinahe gleich, die aber nach Erfordern der Absicht vermehrt oder vermindert werden kann, wozu die Maschine angewendet werden soll. Nachdem der größere Ring seine bestimmte Lage erhalten, wird der kleinere innerhalb des größern gesetzt und an einer Axe oder Welle so befestigt, daß er im Kreise um seinen Mittelpunkt bewegt werden kann, welcher kleinere Ring, nachdem er seine gehörige Lage erhalten hat, nach Erfordern der Umstände feststehend gemacht werden kann, während der äußere oder größere Ring in obiger Richtung um den kleinen herumgedreht wird, obschon die vorhergehende Einrichtung in allen Fällen den Vorzug hat. An jedem Ende des größern Ringes ist ein Absatz, woran zwei Platten geschraubt werden, die ihn bedecken, zwischen welchen dann auch zum Theil der kleinere Ring liegen kann, um die Verbindung wasserdicht zu machen. Durch eine oder durch beide dieser Platten geht die Welle des innern Ringes, um diesem durch irgend eine Kraft von außen die Bewegung mitzutheilen, oder daß, wenn dieser innere Ring an seiner Welle vermöge einer Kraft in Bewegung gesetzt wird, die von innen darauf wirkt, diese Welle eine solche Anwendung erhalten könne, daß sie jetzt irgend einer Maschine, die damit verbunden wird, Bewegung mitzutheilen im Stande sey.

Unter diesen Umständen würden nunmehr die Wirkungen dieser Maschine folgende seyn:

Der Zwischenraum, um welchen beide Durchmesser der erwähnten Ringe von einander stehen, ist ein kreisförmiger Kanal zwischen der äußern sphärischen Oberfläche des innern oder kleinern Ringes und der innern Oberfläche des größern Ringes. In diesem Kanal geschehen jetzt alle

Wirkungen der Maschine vermöge zwei oder mehrerer Scheiben, welche sich entweder an dem innern Ringe, oder in dem Umkreise des äußern befinden können und die vermöge der Bewegung der Maschine nach und nach in diesen Kanal getrieben worden. Sie sind wasserdicht und wirken darin gewissermaßen als ein Kolben oder eine Schwinge, entweder um den erwähnten Kanal leer zu machen, so wie die Kreisbewegung geschieht, oder wenn im Wasserstrom Dampf oder irgend eine widerstehende Flüssigkeit in diesen Kanal geführt wird, und so durch denselben geht, dieser vermöge der Wirkung auf den vorragenden Theil der erwähnten Schieber, auf den innern Ring so wirke, daß dieser in eine Kreisbewegung gesetzt wird, welches mit einer Kraft erfolgt, die der Kraft der specifischen Schwere, oder der elastischen Kraft der Flüssigkeit gleich ist. Die beigefügten Aufrisse werden die eigentliche Beschaffenheit dieser verbesserten Maschine deutlich machen.

Fig. 7228 und 7229 stellen den Grundriß und den Durchschnitt einer Maschine vor, die diesem Grundsatze gemäß auf die einfachste Art eingerichtet ist. AA und BB sind die Ränder der zwei kurzen Ringe oder Zylinder, die konzentrisch in einander gelegt sind. C ist der Kanal oder die kreisförmige Vertiefung, welche zwischen diesen beiden Zylindern statt hat. Die Ränder des Zylinders oder Ringes BB werden vermöge der zwei flachen Platten DD geschlossen, wie im Durchschnitte angegeben worden, mit welchen Platten die Welle oder Spindel CC verbunden wird, welche durch die Deckel FF geht, die den Ring oder Zylinder AA verschließen und vermöge eines ausgestopften Futters auf gewöhnliche Art luftdicht gemacht ist. Vermittelst dieser

Welle

Welle kann der Zylinder oder Ring BB von aussen herumgedreht werden, wenn damit zu dieser Absicht irgend eine äußere Kraft in Verbindung gesetzt wird, oder diese Welle kann dazu angewendet werden, um irgend einer andern Maschine die Bewegung mitzutheilen, wenn der Zylinder BB vermöge irgend einer Kraft herumgedreht wird, die von innen darauf wirkt. In dem Zylinder oder Ringe BB befinden sich zwei Schieber GG, die einander im Mittelpunkte unter rechten Winkeln kreuzen, wo sie dieserhalb halb eingeschnitten werden, so daß sie wenigstens so viel vorwärts und rückwärts geschoben werden können, als der Durchmesser des Kanals C beträgt. Die Länge eines jeden solchen Schiebers ist gleich dem Durchmesser des Zylinders oder des Ringes BB und der Breite des Kanals C, ihre Breite gleicht aber der Höhe des Kanals C, so daß die Ausschnitte, welche durch den Ring BB gehen, wodurch sie in den Kanal gestoßen werden, vollkommen ausgefüllt werden und wie ein Kolben, in einem gewöhnlichen Zylinder wirken, so daß wenn der Zylinder BB herumgedreht wird, der Kanal vermittelst dieses Theils des Schiebers vollkommen leer gemacht werde.

In dem Kanale befindet sich außerdem noch die Abtheilung H, welche ihn genau schließt, und da sie gegen den Umkreis des Rades BB ausgefüttert ist, so wird dadurch aller Uebergang irgend einer Flüssigkeit in dieser Richtung um den Kanal abgehalten, wenn die Deckel aufgeschraubt sind. Zu jeder Seite der Abtheilung H liegt ein Bogen II, der von einer solchen Form ist, daß er genau um den vierten Theil des Umkreises des Ringes BB anschließt, wie durch die punktirten Linien 1, 2, angegeben worden; der

übrige Theil hat eine Gestalt, die sich im Kreise des gröſsern Zylinders AA nähert, womit er eine leichte Verbindung in den übrigen Viertelspunkten 3, 4, bildet. Wenn nun die Zylinder BB mit den Schiebern in irgend einer Richtung herumgetrieben werden, so nöthigen die Bogenstücke II das entgegenstehende Ende der Schieber GG, daſs sie nach und nach in den Kanal verdringen, wo sie während des vierten Theils der Umdrehung verweilen müſsen und in dieser Lage vermöge des kreisförmigen Theils des Bogens zwischen 1 und 2 gehalten werden KM sind zwei Röhren von irgend einem gegebenen Durchmesser, welche in den Kanal in irdend einer Richtung eingelegt werden können, als die Lage der Maschine es nöthig macht und zwischen den Punkten H 3 und H 4 geschieht. Die Schieber werden bei ihrer Verbindung mit dem Kanale, vermöge ausgezupfter Fasern oder irgend einer andern dazu schicklichen Materie vollkommen dichte geschlossen, wozu die Vertiefungen oder Futter dienen, die zu dieser Absicht bei LLL gemacht worden; der nämliche Fall findet auch in Rücksicht der Abtheilung H statt. Ist nun solchergestallt der Zylinder oder Ring BB mit den Schiebern versehen und die Deckel FF sind an die Absätze AA aufgeschraubt, so ist die Maschine vollkommen in Stand gesetzt ihre Wirkung äuſsern zu können.

Wir wollen jetzt annehmen, daſs durch das Rohr K ein Wasserstrom, Dampf oder irgend eine Flüssigkeit von einer beträchtlichen Höhe in den Kanal C geführt werde, so wird hierdurch auf den in dem Kanale wie bei N vorragenden Schieber desgleichen auf die fest stehende Abtheilung H die Kraft wirken; da aber diese Abtheilung verhindert, daſs die eingelassene Flüssigkeit

nicht

nicht gegen das Rohr M dringen kann, so wird, da die ganze Kraft der Flüssigkeit jetzt solchergestalt sich auf den Schieber bei N äußert, diese verursachen, daß der Zylinder BB sich von 3 bis 4 mit einer Kraft herumdrehe, die dem Drucke der erwähnten Flüssigkeit nach Verhältniß ihrer Höhe gleich ist. Während der Zeit hat dann der Schieber bei N das Ende des Rohrs M erreicht, wo sich jetzt die Flüssigkeit ergießt und der folgende Schieber hat jetzt die Oeffnung des aufsteigenden Rohrs K erreicht und sie bedeckt, so daß jeder folgende Schieber den Druck erhält, ehe noch die Wirkung auf den vorhergehenden erfolgt ist. Auf diese Art wird dann in dem Zylinder BB eine gleichförmige Umdrehung unterhalten und seine Geschwindigkeit wird dem Fall des Wassers in dem Rohre K, so wie seine Kraft der specifischen Schwere desselben gleich seyn. Auf gleiche Art kann diese Maschine auch durch Dampf, durch verdichtete Luft, durch Wind, oder irgend eine elastische oder schwere Flüssigkeit in Bewegung gesetzt werden, um z. B. Mühlen, oder andre Maschinen zu treiben, nachdem sie gehöriger Maßen mit der Welle EE in Verbindung gesetzt worden sind; oder wird irgend eine Kraft äußerlich angewendet, die auf diese Welle wirkt und diese Maschine nach einer Richtung treibt, so wird sie zur vollständigen Pumpe, welche alle Eigenschaften jeder andern Art einer hydraulischen Maschine besitzt; wenn man die Röhren K und M gehörig anwendet, so wird sie ferner vor jeder andern Art von Pumpen viele Vorzüge besitzen, da die aufgepumpte Flüssigkeit in beständiger Bewegung, sowohl im Saugen, als in den aufsteigenden Röhren erhalten wird. Uebrigens kann diese Maschine sowohl horizontal als

vertikal errichtet werden. Die Figuren 7230, 7231, 7232 und 7233 stellen die Theile der Maschine perspectivisch vor.

Fig. 7234 und 7235 enthalten den Durchschnitt und den Grundriß einer andern Einrichtung dieser Rotationsmaschine, worin die Schieber in dem Umkreise des äußern Zylinders gelegt sind und das Wasser, der Dampf oder eine andere Flüssigkeit zuerst in den kleinern oder innern Zylinder geht, ehe es seine Wirkung in dem Kanale äußert, wie es der Fall bei der vorhergehenden Einrichtung war.

A ist ein kleiner hohler Zylinder, welcher genau in der Mitte eines großen Zylinders B steht. Der Zylinder A ist an der Welle C befestigt, wie man aus dem Durchschnitte sieht. DD ist der Kanal oder der leere Raum, welcher zwischen den beiden Zylindern statt findet. An dem Zylinder A ist ein Flügel E befestigt, welcher genau so weit hervorragt, daß der Raum DD dadurch ausgefüllt wird, und darin nach Art eines Kolben wirkt, wenn A vermittelst der Welle C herumgedreht wird, um diesen Raum leer zu machen; oder wenn irgend eine Kraft auf eine Seite der Oberfläche desselben gerichtet wird, in welchem Falle der Cylinder A und die Welle C sich umdrehen müssen.

Der Zylinder A wird an beiden Seiten offen gelassen, so daß er frei durch die Platten FF vorragt, wo er sich in den Hauben GG öffnet, indeß die Verbindung mit den Platten FF wasserdicht gemacht worden ist. Um die Mitte des Zylinders A befindet sich eine Abtheilung, wodurch der obere Theil desselben von dem untern getrennt wird. In der obern Abtheilung ist eine Oeffnung dichte an der Seite des Flügels E aus-

ge-

geschnitten, wodurch die Verbindung mit dem Kanal D erfolgt; eine eben solche Oeffnung befindet sich auch in der untern Abtheilung dieses Zylinders A, die in den Raum D geht, nur daß sie an der gegenüberliegenden Seite des Flügels E ist.

HH sind zwei Schieber an dem Umkreise des äußern Zylinders B einander gegenüber, wo sich Abtheilungen, wie bei II befinden, welche vorstehen, um sie aufzunehmen, und ihnen Spielraum zu gestatten. Diese Schieber bewegen sich innerhalb Vertiefungen, welche dieserwegen in den Platten FF gemacht worden, wie die punktirten Linien in dem Durchschnitte bei FF anzeigen. Die Bewegung erhalten die Schieber HH vermöge der schwachen Wellen KK, welche auf die gewöhnliche Art durch vollkommen gesicherte Futter gehen. Diese Schieber werden wechselsweise durch die halbe Umdrehung des innern Zylinders vermittelst eines Rades mit einer excentrischen Vertiefung geöffnet und geschlossen, welches an der Welle oder Spindel CC befestigt ist, und man bei LL in dem Rade zufolge des Durchschnitts und der punktirten Linien im Grundrisse sehen kann.

In der excentrischen Vertiefung LL befinden sich zwei Frictionsräder, welche mit den Schiebern und Armen NN verbunden sind und wodurch die Schieber HH vermöge der kreisförmigen Bewegung der Welle C geöffnet und geschlossen werden, so daß einer dieser Schieber HH jederzeit dicht an den Cylinder A angetrieben wird, indeß der andere sich öffnet, um den Flügel vorbei gehen zu lassen, welcher dann sogleich wieder geschlossen wird, ehe der andere Schieber seine Bewegung anfängt.

Ist nun die Maschine solchergestalt in Stand gesetzt worden, so nehme man an, daß durch das Rohr O ein Wasserstrom, Dampf oder irgend eine Flüssigkeit, die Kräfte genug besitzt, in die Haube C eingelassen werde, indeß die Maschine in derjenigen Lage sich befindet, wie sie im Grundrisse verzeichnet worden, wo diese Flüssigkeit denn unmittelbar in den obern Abschnitt des Cylinders A fallen wird, und indem sie solchergestalt durch die Oeffnung in den Kanal D tritt, so wird sie jetzt gegen den Flügel E auf der einen Seite und gegen einen von den Schiebern HH auf der andern Seite drücken; welcher Schieber dann, da er nicht nachgiebt, den Flügel E nöthigen wird, zurückzugehen und den Cylinder A nebst dessen Welle C herumzudrehen. Diese Welle, so wie sie das Rad M in der Vertiefung LL herumdreht, wird nun den gegenüberliegenden Schieber gleichfalls in Bewegung setzen, so daß endlich der Flügel E die Lage des Schiebers erhält, wo er ganz in seine Abtheilung zurückgezogen werden und jetzt der Flügel E vollkommen vorbeistreichen kann. Bei fortgesetzter Bewegung der Maschine wird der Schieber wieder geschlossen, ehe noch der Schieber, worauf die Flüssigkeit ihren Druck äussert, sich zu bewegen anfängt, so daß, wenn der erste Schieber, gegen welchen das Wasser, oder irgend eine andere Flüssigkeit drückt, geöffnet wird, der Druck alsdann zwischen dem andern Schieber und dem Flügel E gleich ist. Das Wasser, welches sich zwischen den zwei Schiebern befindet, strömt alsdann unmittelbar durch die untere Oeffnung in die untere Abtheilung des Cylinders A und in die untere Haube G, wo es vermittelst des Rohrs Q abgeleitet wird, welches, wenn es bis zu einer Entfernung von 30 Fuß fortgeführt

führt wird, vermöge des Drucks der Atmosphäre auf das Wasser in dem Rohr O eine Kraft auf den Flügel E erzeugt wird, die der nämlichen Höhe, addirt zum Rohr C, gleich ist, vorausgesetzt, daß O immer fort vermöge der Quelle voll erhalten wird und auf diese Art, wie in der vorhergehenden Einrichtung, hier gleichfalls eine gleichförmige Umdrehung erhalten wird. Auch besitzt ebenfalls diese Maschine alle bekannte Eigenschaften einer Pumpe, wenn irgend eine Kraft auf die Welle C wirkt. Fig. 7236 bis 7242 stellen die einzelnen Theile der letztern Maschine perspectivisch vor.

Fig. 7243 zeigt noch eine andere Einrichtung der Bauart dieser Maschine, welche bei gegebenen Fällen gewissermaßen noch Vorzüge vor den zwei bereits beschriebenen haben dürfte. A ist ein kleiner Cylinder mit Schiebern, welche einander durchkreuzen, wie Fig. 7228, und innerhalb des größern B liegt, nur daß die Welle desselben, anstatt in der Mitte von B, wie Fig. 7228, zu liegen, hier um so viel außer der Mitte gesetzt worden, daß der Umkreis von A gegen die Seite von B wie bei C reibt, so daß der Zwischenraum DDD eine Gestalt erhält, wie die Figur sie vorstellt. Die innere Oberfläche des Ringes oder des Cylinders B ist nicht vollkommen cylindrisch, sondern vielleicht eine Krümmung von einer solchen Form, als von den Enden der Schieber E und F beschrieben wird, die während der Umdrehung des Rades A von gleicher Länge sind; oder mit andern Worten, von einer solchen Gestalt, daß alle vier Enden dieser Schieber in beständiger Berührung damit stehen. Diese punktirten Linien GG zeigen die Räume, wodurch das Wasser, der Dampf oder irgend eine andere

Flüssigkeit, welche zwischen dem Ende G, und einer der Oeffnungen der Röhren H und I enthalten ist, in eine der erwähnten Röhren geht, welches Wasser, Dampf oder jede andere Flüssigkeit außerdem durch den Schieber würde eingeschlossen werden, und die Maschine sich jetzt in keiner Richtung würde bewegen können. Diese Maschine besitzt gleichfalls eben die Eigenschaften, wie die bereits beschriebene.

Beschreibung und Geschichte der neuesten und vorzüglichsten Instrumente und Kunstwerke ꝛc, herausgegeben von J. G. Geißler. Zittau und Leipzig, 1796, 7r Th., S. 58 u. f.

Rotel, Rotulus, ein Stoß Acten in den Registraturen der Gerichtshöfe.

Rötelweihe, Falco Tinnunculus L., der Thurmfalke, s. im Art. Falk, Th. 12, S. 131.

Rotgesgans oder Rotjesgans, ein Name der Baumgans, auch wegen des weißen Halsbandes, den sie hat, Ringelgans genannt, Anas Bernicla L., s. im Art. Gans, Th. 16, S. 97.

Roth *), Lat. Ruber, der Name einer sehr lebhaften Farbe, so wie die Eigenschaft der Körper, welche diese Farbe an sich haben. Man bezeichnet indessen nicht einerlei Farbe mit diesem Worte. So bedeutet es zuweilen: 1) Hochgelb, so wie die Farbe

*) Nach dem Adelung schon beim Ottfried rot, im Nieders. rood, in den gröbern Mundarten raut, im Schwed. röd, im Isländ. raudur, im Angels. read, im Engl. read und red, im Wallis. rhudd, im Griechischen ἐρυθρὸς. Im Arabischen soll iraeddon gleichfalls roth seyn und Redon die Blutsur. Mit andern Suffixis heißt roth im Nieders. auch roß, im Holländ. ros, im Lat. russus, im Ital. rosso, im Franz. roux und rouge, im Engl. russet, im Griech. ξουθὸς (1 und 2 Rose) und im Pol. rumiany. Es ist hier schwer auszumachen, da die Bedeutung einer Art Farbe, nur eine figürliche ist, welches die erste und eigentliche ist. Vermuthlich ist es der Begriff der schnellen Bewegung, weil die rothe Farbe eine der lebhaftesten ist, welche die Gesichtsnerven am stärksten rührt, wo dann dieses Wort zu den Abkömmlingen der Zeitwörter reissen und reisen gehören würde.

Farbe des Goldes ist. Von rothem Golde in dem alten Fragmente auf Carln den Großen bei dem Schilter, wo es in dieser Bedeutung mehrmals vorkommt. So wollt er in viel guldein rot geben Theuerd. Kap. 87; viele gelbnen Gulden, oder Goldgülden. Im Hochdeutschen ist es in dieser Bedeutung veraltet, aber im Nieders. nennt man den Branntwein noch roß d. i. roth, wenn er hochgelb ist.

2) Braun, besonders gelblichbraun, desgleichen röthlichbraun. Dahin gehört die rothe Kuh bei dem Moses, eigentlich eine gelbbraune Kuh, und Esaus rothes Linsengericht, Mos. 25, 30. Das rothe Wildpret, oder Rothwildpret der Jäger, das ist Hirsch und Hirschkühe, sowohl zum Unterschiede von dem Dämwildprete, als auch von dem schwarzen Wildprete. Im gemeinen Leben wird es auch sehr häufig für braun und röthlich braun gebraucht.

3) Am gewöhnlichsten ist aber roth der Name einer einfachen sehr lebhaften Hauptfarbe, welche in der Ordnung die siebente ist und sich nach der Beimischung anderer Farben in sehr vielen Abänderungen zeigt, die man durch scharlachroth, blutroth, kupferroth, carminroth, carmoisinroth, fleischroth, braunroth, hochroth, rosenroth, hellroth ꝛc. ausdruckt, welche Stufen man im gemeinen Leben, wenn auf ihre genaue Bestimmung nichts ankommt, nur schlechthin roth nennt; daher ein rother Kopf, rothes Haar, rother Wein, eine rothe Tinte, ein rothes Tuch, rother Mund, rothe Lippen, Wangen ꝛc.; so auch roth werden, roth seyn, wenn die Gesichtsfarbe röther wird, welches sowohl durch den mechanischen Trieb des Blutes nach dem Kopfe, als auch bei verschiedenen Empfindungen geschieht.

Die

Die rothe Farbe zieht man sowohl aus dem Thierreiche, als auch aus dem Pflanzen- und Mineralreiche und wendet sie nicht nur in der Malerei, sondern auch in der Färbekunst und in andern technischen Gewerben an. Aus dem Thierreiche geben die Cochenille und die Kermes-, oder Scharlachbeeren, s. im Art. Kermes, Th. 37, S. 35, welche letzteren aber durch erstere verdrängt worden sind, schöne rothe Farben. So gewinnt man aus der Cochenille das herrliche Carminroth, den Carminlack, Purpurlack ꝛc. welche Farben in der Malerei angewendet werden, und in der Färbekunst das schöne Scharlach- oder Carmoisinroth ꝛc. S. im Art. Cochenille, Th. 8, S. 206 und den Art. Carmin, Th. 7, S. 668.

Aus dem Pflanzenreiche, zieht man aus dem Krapp oder der Färberröthe, dem Brasilienholz oder Fernambuck, dem Safior, Campecheholz, Endbeard oder dem Persio, der Orseille und der Paraguatarinde, welche letztere noch nicht recht als färbendes Pigment bekannt ist, schöne rothe Farben. So erhält man aus dem Krapp und Fernambuck, entweder allein, oder mit etwas Cochenille versetzt; das Krapproth, Rosenroth, Kaiserroth, Berlinerroth und einge andre rothe Farben für die Maler, und in der Färbekunst geben die erwähnten Hölzer- und Pflanzenstoffe verschiedene brillante rothe Farben, als Ponceau-, Coquelicot-, Carmoisin-, Krebs-, Blut-, Nacarnat-, Englisch- ꝛc. Roth. S. auch die Art. Röthe, Th. 126, S. 278 u. f.; Fernambuck, Th. 12. S. 620 u. f.; Campecheholz, Th. 7, S. 556 und Orseile, Th. 105, S. 512.

Aus dem Mineral- oder Erdreiche gewinnt

winnt man die rothen Ocker, den Zinnober, die Mennige, das Kupferroth, schwedische und englische Roth, den Rothstein und noch andre chemische Zusammensetzungen, besonders in der Porzellanmalerei; s. im Art. Porzellan Th. 115, S. 418.

In der Oel- und Miniatur-Malerei findet das Zinnoberroth, Carminroth, englische Roth, Braunroth, Krapproth (Krapplack) und die verschiedenen rothen Ocker Anwendung. In der Wassermalerei wird das Carminroth, Berlinerroth, Kaiserroth, englische Roth, schwedische Roth, Schönroth, Kupferroth, Krapproth, Rosenroth (Kugellack und Wiener- und Florentinerlack), Zinnoberroth, Mineralroth, die rothen Ocker, die Mennige und das Caput mortuum angewendet. In der Aquarell-Malerei gebraucht man nur den Carmin. In der Fresko-Malerei wendet man nur das englische Roth den Zinnober, armenischen Bolus, rothen Ocker und das Braunroth an. In der Pastellmalerei wird das Roth nach den verschiedenen Schattirungen aus den oben angegebenen Farben gemischt; auch zur encaustischen, Email- und Glasmalerei werden die vorgenannten rothen Farben aus dem Mineralreiche, auch aus dem Pflanzenreiche das Drachenblut angewendet. In der Färbekunst gebraucht man hauptsächlich den Krapp, die Cochenille den Fernambuck und den Saflor.

Zu den rothen Waschfarben gehören: das helle und dunkle Rosenroth, helle und dunkle Carmoisinroth, das Coquelicot, Eminence, Evêque, sang de boeuf, Carmelit, Ponceau ꝛc. Diese rothen Farben sind größtentheils aus dem Fernambuck, dem Krapp und der Cochenille gezogene Brühen, die mit Stärke versetzt werden; s. den Art. Waschfarben.

Da Krünitz in der Encyklopädie die verschiedenen rothen Farben größtentheils hierher verwiesen hat, so werde ich diejenigen Farben, die hierher verwiesen worden und die sich größtentheils auf die Färbekunst beziehen, hier anführen; die übrigen, theils natürlichen, theils chemisch zusammengesetzten rothen Farben aber unten nachweisen, wo sie, entweder unter ihren eignen Namen, oder unter dem Namen des Materials, woraus sie gezogen worden, in der Encyklopädie zu finden sind ꝛc.

Rothe Farben auf Wolle und wollne Zeuge aus der Cochenille.

Scharlachroth. Das Scharlachroth oder der Scharlach ist die schönste und feurigste unter allen Farben auf wollne Zeuge. Vor der Entdeckung von Amerika war die zur Erzeugung des Scharlachs erforderliche Cochenille unbekannt und was man daher vormals Scharlach nannte, wurde mit Kermes hervorgebracht, indem man das wollne Tuch mit Alaun und Weinstein vorbereitete und hierauf in einer Flotte von Kermes ausfärbte. Jene Farbe glich aber mehr dem Carmoisin, als unserm jetzigen Scharlach, welches eigentlich unter dem französischen Namen Ecarlat de Gobelins bekannt ist. Um das feinste Scharlach hervorzubringen sind zwei Operationen nothwendig: das Ansieden und Ausfärben; beides muß nach Hrn. Hermbstädt nur allein in zinnernen Kesseln verrichtet werden, wogegen andere aber ankämpfen, indem sie vorgeben, daß die zinnernen Kessel ganz überflüssig wären, indem ein gut verzinnter kupferner Kessel, ja sogar ein unverzinnter eben die Dienste thue, man sorge nur dafür, daß Brühe genug im Kessel sei, damit bei zu wenig Brühe das Garn nicht an dem Kessel anliege, und halte nach dem Färben die Kessel rein, so wird

die Farbe eben so schön und gleich werden, als in zinnernen Kesseln. Die Operationen sind folgende:

1) Das Ansieden und die Scharlachbeitze. Man nehme auf 100 Pfd. Tuch oder andre wollne Zeuge zum Ansieden 6 Pfd. Weinstein, 16 Loth Cochenille, $2\frac{1}{2}$ Pfd. salpetersaures Zinn und 3 Pfd. Kurkumeywurzel, an deren Stelle man auch 6 Pfd. Visetholz nehmen kann. Man erhitze das dazu bestimmte reine Flußwasser in einem zinnernen Kessel, setze die Kurkumeywurzel nebst der Cochenille, die vorher mit etwas Wasser abgerieben worden, hinzu, rühre alles wohl untereinander und lasse nun diese Flüssigkeit so heiß werden, daß man kaum noch die Hand darin leiden kann. Jetzt setze man den Weinstein und bald darauf die Zinnsolution dazu und bringe nun das vorher gut durchnetzte Tuch hinein, ziehe es ein paarmal schnell in der Flüssigkeit herum und lasse solches hierauf zwei Stunden lang darin kochen. Das Tuch wird eine gelbrothe Farbe angenommen haben. Jetzt aus dem Bade gezogen, gelüftet und gehörig im Flusse gespült. Nach dieser Prozedur schreitet man zum Ausfärben.

Zum Ausfärben werden noch $4\frac{1}{2}$ Pfd. Cochenille und 14 Pfd. Zinnauflösung erfordert. Nachdem der Kessel ausgeleert worden, muß solcher mit frischem Wasser angefüllt und dieses nahe zum Kochen gebracht werden. Jetzt werfe man die fein gepülverte und mit wenigem Wasser abgeriebene Cochenille hinein, rühre alles wohl untereinander und setze nach einem Zeitraum von einigen Minuten die salpetersalzsaure Zinnauflösung hinzu. Man rühre jetzt abermals alles gehörig untereinander und bringe das angesottene Tuch hinein, welches im Bade zwei bis dreimal schnell herumgenommen werden muß, worauf man solches eine Stunde lang im Bade sieden

läßt und Sorge trägt, daß solches immer mit der Flüssigkeit bedeckt bleibt. Man nehme hierauf das ausgefärbte Tuch aus dem Bade, lüfte dasselbe, wasche es nach dem Erkalten im Fluß und hänge es zum Trocknen auf. Man wird die schönste Scharlachfarbe darauf finden.

Scharlach auf eine andere Art. Beim Ansieden setze man dem dazu bestimmten im zinnernen Kessel befindlichen vorher nahe zum Sieden erhitzten Wasser auf 100 Pfd. Tuch $16\frac{1}{2}$ Pfd. der beschriebenen Auflösung des salzsauren Zinns zu, nebst 6 Pfd. Weinstein und 3 Pfd. Kurkumeywurzel, oder auch an deren Stelle 6 Pfd. Visetholz. Man rühre alles wohl untereinander, bringe nun das vorher wohl durchnetzte Tuch hinein und lasse solches zwei Stunden lang darin sieden, worauf dasselbe herausgenommen, gelüftet und gespült wird.

Beim Ausfärben fülle man den Kessel mit frischem Wasser an, setze demselben 5 Pfd. vorher mit Wasser abgeriebene Cochenille zu, lasse solche 15 Minuten lang damit sieden, worauf das Bad mit etwas kaltem Wasser geschreckt, das angesottene Tuch hineingeleitet, zwei- bis dreimal schnell darin herum genommen und hierauf eine Stunde lang darin im Sieden erhalten wird. Das gefärbte Tuch wird hierauf aus dem Bade herausgenommen, gelüftet, gespült und getrocknet.

Scharlachroth ohne Kurkumey oder Visetholz. Man nehme auf 1 Pfd. wollnes Zeug $2\frac{1}{2}$ Loth Cochenille und 5 Loth weißen Weinstein. Cochenille und Weinstein werden zart gepülvert; dann nehme man 1 Loth des Weinsteins und reibe ihn unter die Cochenille in einem Serpentinmörser, welches nach Hellots Vorschlag sehr gut ist, weil die färbenden Theile der Cochenille, gleichsam trocken schon einigermaßen eröffnet werden,

werden, hernach aber die Farbe in der kochenden Brühe sich um so besser entwickelt und geschwinder auf die Wolle wirkt, oder von selbiger angenommen wird. Hat man einen zinnernen Kessel, so nehme man ihn, wo nicht, so kann man sich auch eines kupfernen bedienen. Jezt thue man vier Maaß Wasser auf ein Pfd. Wolle in den Kessel und lasse es handwarm werden. Hierauf nehme man etwas davon mit einem hölzernen Geschirr heraus, tauche das wollne Garn hinein, bis es gehörig durchnezt ist, ringe es aus und lege es beiseite. Jezt fülle man den Kessel wieder mit Wasser an und nehme ½ Loth von der mit Weinstein abgeriebenen Cochenille, rühre sie hinein, thue den übrigen zerstoßenen Weinstein, und wenn die Brühe recht heiß ist, auch 4 Loth von der Zinnsolution dazu, rühre alles gehörig durcheinander und thue das Garn hinein. Jezt verstärke man das Feuer, damit die Brühe ins Kochen kommt, worin man es dann so lange erhält und immerfort herumbewegt, bis man gewahr wird, daß das Garn die wenigen Farbentheile von der Brühe ganz angezogen hat, so daß das Wasser hell ist. In einer Stunde wird dies geschehen seyn, worauf das Garn herausgenommen, gut ausgerungen, über dem Kessel gelüftet, in fließendem Wasser rein ausgewaschen und beiseite gelegt wird.

Nach dieser Vorbereitungsbeize, wodurch die Wolle vermittelst des Weinsteins und der Zinnsolution zu besserer Annehmung der Farbe geschickt gemacht und welche nicht weggegossen wird, fülle man nun den Kessel wieder gehörig an, rühre in diese noch warme Brühe, die übrige Cochenille vollends hinein und wenn sie recht heiß ist, auch die übrigen fünf Loth Zinnsolution dazu; dann wieder tüchtig untereinander gerührt und das

Garn hinein gethan, das Feuer verstärkt, damit die Brühe ins Kochen kommt und das Garn darin so lange unter beständigem Umrühren gekocht, bis es seine gehörige Scharlachfarbe hat, welches hier in anderthalb, bei mehrerem Garne aber in zwei bis drittehalb Stunden geschehen ist.

Die färbenden Theile der Brühe werden meist, je doch nicht ganz, ausgezogen seyn; denn man kann noch eben so viel helles Fleisch- oder Rosenroth daraus färben, welches einen Grund zu dem Halbscharlach aus dem Krapp giebt. Nachdem das scharlachrothe Garn aus dem Kessel herausgenommen und über dem Kessel wieder gut ausgewunden und gelüftet worden ist, so wasche man es in fließendem Wasser nochmals rein aus, bis das Wasser ganz klar davon wegläuft und hänge es wo möglich an die Sonne zum Trocknen auf, wobei es einigemal wohl auseinander geschüttelt werden muß. Bei dieser Farbe kann man übrigens in allen Theilen der Behandlung Reinlichkeit nicht genug empfehlen, wenn man sonst das höchste und reinste Scharlach erzielen will. Nach dem Färben, und wenn auch die übrige Brühe vollends ganz ausgenutzt ist, welches sogleich geschehen muß, wird der Kessel ausgeleert, mit frischem Wasser gehörig ausgeschwenkt, mit guter reiner Holzasche ausgerieben, damit keine Salztheile von der Brühe daran sitzen bleiben, die dem Kessel schaden. Wenn er gut gereinigt und ausgetrocknet worden, muß er mit einem festen Deckel, welcher einwärts paßt und auswärts über den Rand des Kessels hinausgeht, wohl zugedeckt und weggestellt werden, bis man ihn wieder braucht. Nur zu andern Farben muß man den Scharlachkessel nicht gebrauchen, sonst ist es ganz gleich, ob er zinnern oder kupfern,

auch

auch unverzinnt ist; denn dieses giebt und nimmt der Farbe ihre Schönheit nicht, nur der Reinlichkeit befleißige man sich dabei im höchsten Grade.

Einige Bemerkungen über die oben angeführten verschiedenen Methoden des Scharlachfärbens. Wenn ein Stückchen Tuch in Cochenillenbrühe ausgefärbt wird, ohne vorher eine Beitze erhalten zu haben, so erscheint seine Farbe Lilas; wird dasselbe hingegen mit aufgelöstem Zinn angesotten, so zieht solches das Zinnoxid aus der Auflösung an, welches sich in seinen feinsten Fasern befestigt; setzt man nun zugleich Weinstein hinzu, so übt solcher eine zweifache Wirkung aus: 1) macht er die Zinnauflösung milder, indem er seine Säure an das Zinnoxid abgiebt, wogegen die damit verbunden gewesene Säure mit dem Kali des Weinsteins in Mischung tritt; 2) macht nun das mit der Weinsteinsäure verbundene Zinnoxid, daß die dunkelrothe Farbe der Cochenille sich mehr ins Gelbe zieht. Wird das Ausfärben des angesottenen Zeuges in der Cochenille veranstaltet, so setzt sich das Pigment derselben an das Zinnoxid ab, welches durch das Ansieden dem Zeuge einverleibt worden ist, und bringt nun in dieser Verbindung die Scharlachrothe Farbe hervor. Die zugesetzten gelbfärbenden Materialien werden bloß aus dem Grunde angewendet, um die Farbe noch mehr zu erhöhen und ihr Feuer zu geben. Ein größerer Aufwand von Weinstein würde zwar dasselbe bewirken, allein die Farbe würde auch matter ausfallen.

Die zweite Methode des Scharlachfärbens gewährt nicht nur einen günstigeren Erfolg, sondern sie ist auch weit wohlfeiler als die erstere, weil das theure Scheidewasser, oder die

Salpeterſäure ganz und eben ſo auch ein Theil der Cochenille erſpart wird. Das ſalzſaure Zinn leiſtet eben die Wirkung, wie das Salpeterſalzſaure oder die mit dem Königswaſſer gemachte Auflöſung deſſelben, die ſogenannte Compoſition, und wenn das Zeug vorher mit einem Male mit der Beize angelotten wird, ſo iſt ſolches vollkommen geſchickt alles Pigment der Cochenille aus der davon gemachten Abkochung anzuziehen, ohne daß etwas davon verloren geht. Gießt man Cochenillenbrühe und Zinnauflöſung zuſammen, ſo ſchlägt ſich das Zinnoxid in Verbindung mit einem Theil des Cochenillenpigments unaufhörlich zu Boden, ohne in die Faſern des Zeugs hineinzutreten und ſo geht ein Theil der Cochenille unmittelbar verloren, daher die letzte Färbungsart vor der erſtern den Vorzug verdient.

Die dritte Methode iſt der erſtern ſo ziemlich gleich, weil hier auch die Salpeterſäure in Anwendung gebracht wird, nur werden hier die gelbfärbenden Hölzer nicht angewendet, dagegen aber in Verhältniß etwas mehr Weinſtein genommen. Daß hier 2½ Loth Cochenille auf 1 Pfd. wollnes Garn vorgeſchrieben worden, verſteht ſich auch nur von Garn, wenn es ſatt gefärbt werden ſoll. Gewebte Tücher und Zeuge erfordern hingegen nicht ſo viel, 2 Loth Cochenille aufs Pfund ſind hier hinlänglich; denn mehr würde ganz überflüſſig ſeyn, wenn man die übrige Brühe nicht noch zu andern Zwecken gebrauchen wollte.

Da, wo man auch noch Halbſcharlachroth aus dem Krapp zu machen pflegt, iſt es gut, wenn man zu den Scharlachbrühen auch auf Tücher und Zeuge 2½ Loth Cochenille nimmt, weil die Farbe dann nicht ganz ausgezogen wird,

sondern noch ziemlich färbende Theile behält, so kann man daraus einen guten Grund zu dem Halbscharlach legen und es geht also nichts verloren.

Will man mit dem wollenen Garn zugleich auch Kameelhaar in einer Brühe färben, so muß das letztere viel eher aus der Farbebrühe genommen werden, weil es die Farbe geschwinder und stärker annimmt, als die Wolle, würde man es eben so lang als das Wollengarn in dem Kessel lassen, so würde es zum Nachtheil des wollnen Garns geschehen, und jenes zu stark, dieses aber zu schwach gefärbt herauskommen. Färbt man hingegen das Kameelhaar besonders, so ist auf 1 Pfd. davon 2 Loth Cochenille genug, um recht satt gefärbt zu werden; die Farbebrühe wird aber auch von dem Kameelhaar besser ausgezogen, als von der Wolle, und kann zu nichts mehr benutzt werden. Man kann bei dieser Vorschrift auch den Weinstein beibehalten, weil er in der Scharlachfärberei gute Dienste leistet. Da aber beim Gebrauch des Weinsteins viele erdartige und unauflösliche Theile zurückbleiben, derselbe auch ohne die Zinnsolution alle Farben matt und trübe macht, so kann man sich an dessen Stelle eines aus Essig und Citronensäure abgezogenen Geistes mit dem besten Erfolg bedienen.

Im Handel werden gewöhnlich verschiedene Nummern von Scharlach verlangt, solche die sich mehr ins Dunkelrothe, und solche die sich mehr ins Feuergelbe ziehen. Diese Schattirungen werden durch das Hinzusetzen der größeren oder geringeren Quantität des gelbfärbenden Materials beim Ansieden erlangt. Das Feuer der Farbe hängt hingegen vorzüglich von dem Grade der Oxidation ab, welches das Zinn in der Auflösung besitzt. Je unvollkommener

diese ist, je feuriger, je vollkommener sie dagegen ist, je matter wird die Farbe. Eben so wird oft scharlachfarbenes Tuch verlangt, welches im Schnitte weiß ist, andre dagegen wünschen, daß die Farbe durchgehen soll. Man verhindert das Letztere, wenn man dem Bade beim Ansieden etwas in Wasser aufgelöste Stärke zusetzt, welche dem Durchdringen von der Beitze und dem Pigment entgegen wirkt.

Nach Bankroft kann man auch die schwefelsalzsaure Zinnauflösung, statt des reinen salzsauren Zinns als Beitze zum Scharlach anwenden.

Bankroft Beschreibung eines neuen Verfahrens in der Scharlachfärberei in Hermbstädts Magazin für Färber, 5 Bd. S. 74 ꝛc.

Carmoisin. Das Carmoisin oder Kermesin ist keine reine Feuerfarbe, sondern eine Abweichung von der rothen Hauptfarbe, indem sie ins Blaue schildert. Sie ist eigentlich die natürliche Farbe der Cochenille, welche dieselbe dem Wasser mittheilt, wenn solches damit geschüttelt wird. Obgleich sie an sich selbst eine feste Farbe ist, so ist sie doch mehr der Veränderung unterworfen, als die Hauptfarbe, indem sie durch jedes darauf kommende saure Salz sich ins Feuerrothe verändert.

So lange die Carmoisinfarbe nicht genug durch Laugensalze oder blaue Farbentheile gesättigt ist, daß daraus eine wirkliche ächtviolette Farbe entsteht, so leidet sie durch saure Salze und durch die Hitze der Sonne eine Veränderung ins Feuerrothe, als der eigentlichen Hauptfarbe, und dieses ist weder zu verbessern noch zu verhindern. Man muß daher bei dieser Carmoisinfarbe bloß darauf sehen, daß sie recht schön und glänzend satt und gut gemacht werde und nicht matt, trübe

und blaß, oder daß sie zu sehr ins Blaue falle, wo sie dann nicht mehr den Namen Carmoisin erhält. Man kann auch die mit Scharlachroth schon fertig gefärbten Tücher oder wollenen Zeuge ins Carmoisin überführen, wenn solche entweder in aufgelöstem Alaun, oder in Salmiak, oder in Potasche, so auch in Ammonium gesotten werden; allein man erhält ein vollkommnes schönes Carmoisin aus der Cochenille nur dann, wenn solches unmittelbar hervorgebracht wird, und hierzu kann man sich nach Hrn. Geh. Rath Hermbstädt folgender Methode bedienen:

Man siedet das wollene Tuch oder ein anderes wollnes Zeug in einem Bade an, das auf 1 Pfd. des zu färbenden Materials 8 Loth Alaun, 2 Loth Weinstein und 2 Loth salzsaures Zinn gelöst enthält, und färbt solches hierauf mit 1½ bis 2 Loth Cochenille aus. Das Ansieden, so wie das Ausfärben muß in zinnernen Kesseln verrichtet werden, weil jedes andere Material auf die Farbe nachtheilig wirkt.

Auch hier erfolgt eine Wechselwirkung zwischen jenen Materialien, welche die Beize bilden; der Weinstein zerlegt einen Theil des Alauns, indem er seine Weinsteinsäure der Thonerde überläßt, wogegen die Schwefelsäure des Alauns mit dem Kali des Weinsteins in Mischung tritt. Eben so gibt ein anderer Theil des Alauns seine Säure an das Zinnoxid im salzsauren Zinn ab, während die Thonerde mit der Salzsäure in Mischung tritt. Jene Beize besteht daher in einem Gemenge von schwefelsaurer Thonerde, von salzsaurer Thonerde, von weinsteinsaurer Thonerde und von schwefelsaurem Zinn. Beim Ansieden setzen sich die Basen jener Salze an dem Zeuge fest und beim Ausfärben ziehen solche das Pig-

ment aus der Cochenille an und erzeugen die Carmoisinfarbe, die nach dieser Art gefärbt sehr schön ausfällt.

Carmoisinroth auf eine andere Art. Man nehme auf 1 Pfd. wollnes Garn 2½ Loth Cochenille, 4 Loth Alaun, 4 Loth Zinnsolution und ½ Loth Salmiakgeist. Wenn man hier auf 1 Pfd. wollnes Garn 2½ Loth Cochenille vorschreibt, so hat dieses seinen Grund in der Höhe der Farbe. Man kann es auch mit 2 Loth ausrichten, allein es kommt darauf an, wie stark und satt die Carmoisinfarbe werden soll, oder wie viel mehr oder weniger die Farbe verändert werden soll; denn nimmt man nur 2 Loth Cochenille und will der Farbe die Dunkelheit bloß durch mehr hinzugesetztes Laugensalz geben, so wird die Farbe zwar dunkel, aber doch matt und ist wegen des vielen Laugensalzes sehr veränderlich. Man kann auf diese Weise, wenn man nicht dabei auf Stärke, Schönheit und Dauer der Farbe sehen will, mit 1½ Loth Cochenille ein ganz dunkles Carmoisinroth machen. Da aber diese Farbe an und für sich schön und angenehm ist, so muß man sie auch nicht schlecht, sondern so viel als möglich feurig und lebhaft machen, welches nur dadurch allein erreicht wird, daß man die Farbenmaterie selbst dabei nicht spare. Man nehme daher nie weniger als 2½ Loth Cochenille, welche sehr sauber gestoßen und gesiebt werden muß. Den Kessel fülle man mit reinem Wasser, lasse den vorher klein zerstoßenen Alaun darin zergehen, rühre sogleich ½ Loth von der Cochenille darunter und wenn die Brühe heiß ist, auch die Zinnsolution. Jetzt rühre man alles gut untereinander und erhalte das zuvor in warmen Wasser durchnetzte Garn etwa eine halbe Stunde lang während

dem

dem Kochen darin in beständiger Bewegung, so wird es schon eine schöne Rosenfarbe angenommen haben und die Farbe in der Brühe ganz ausgezogen seyn.

Jetzt herausgenommen, über dem Kessel gut ausgerungen, gelüftet, in fließendem Wasser rein ausgewaschen und beiseite gelegt. Man fülle hierauf den Kessel wieder mit frischem Wasser auf, wodurch die Brühe abgekühlt wird, dann die 2 Loth Cochenille vollends hineingerührt und sogleich auch den Salmiakgeist; nachdem nun alles untereinandergerührt worden, so bringe man das Garn hinein, worauf man die Brühe nur langsam kochen läßt, und wenn es unter steter Bewegung eine Stunde lang in dieser steigenden Hitze gewesen ist, ohne zu kochen, so läßt man es zuletzt noch eine halbe Stunde lang kochen, dann herausgenommen, ausgerungen, gelüftet und in fließendem Wasser rein gewaschen, aber nicht an der Sonne, sondern im Schatten, jedoch an freier Luft getrocknet; so wird man ein schönes, satt gefärbtes und glänzendes Carmoisin erhalten, das der Veränderung durch saure Salze viel weniger unterworfen ist, als ein anderes.

Um Kameelhaar recht satt und schön Carmoisinroth zu färben, gebraucht man nicht mehr als 2 Loth Cochenille, wozu man in Verhältniß die dazu gehörigen Salze nimmt.

Purpurroth. Man nehme auf 1 Pfd. wollnes Garn, $2\frac{1}{2}$ Loth Cochenille, 4 Loth Zinnsolution, 2 Loth Salzgeist, 1 Loth Salmiakgeist, oder von dem Sale caustico aus dem Kalch.

Wenn eine Farbe mehr als das Carmoisinrothe ins Blaue fällt, so muß auch schon nach Verhältniß mehr feuerbeständiges Laugensalz dazu kommen. Weil nun das Purpurroth schon

eine

eine stärkere Mischung vom Blauen hat, als das Carmoisinroth, so wird daher der Salzgeist noch dazu genommen, oder man kann auch statt dessen 1 Loth von dem Liquore nitri fixi nehmen.

Nachdem man die Cochenille zerstoßen, den Kessel gefüllt hat und das Wasser darin handwarm geworden ist, so wird zuerst die Cochenille, bald darauf die Zinnsolution und der Salzgeist, oder der Liquor des feuerbeständigen Salpeters, und ehe die Brühe zu heiß wird, auch der Salmiakgeist hineingerührt und das Garn oder Zeug nur durch langsame Hitze unter beständiger Bewegung darin so lange gelassen, bis die Farbe schon die Höhe erhalten hat, die man wünscht; dann lasse man es nur noch eine Viertelstunde kochen, so ist es gut.

Jetzt das Garn heraus genommen, ausgerungen, gelüftet, in fließendem Wasser rein ausgewaschen und im Schatten zum Trocknen aufgehängt.

Will man das Garn zweimal behandeln, so kann man das erste Mal in die Brühe nur ½ Loth Cochenille und die Zinnsolution thun und das zweite Mal die übrigen 2 Loth Cochenille und den Salz- und Salmiakgeist; nur muß jedesmal der Salmiakgeist hereinkommen, ehe die Brühe zu heiß wird, und das Garn gleich darauf, damit die färbenden Theile besser in das Garn dringen können und ehe der Salmiakgeist bei zu starker Hitze wieder aus der Brühe verflüchtigt.

Den Salmiakgeist nicht in die Farbenbrühe selbst gleich zu thun, sondern erst nach dem Färben eine besondere Brühe davon zu machen, wodurch dann das gefärbte Garn gezogen wird, um solches zu carmoisiren, ist nicht zu empfeh-

len,

ten, obgleich Hellot und andre Chemiker solches anrathen. Der Salmiak ist freilich flüchtig und kann einen zu hohen Grad Hitze nicht gut vertragen, man muß ihn aber nicht dann erst hineinthun, wenn die Brühe schon zu heiß ist, sondern gleich anfangs, wo sie nur warm ist und das Garn bald darauf, so thut er gewiß zur Schönheit, Dauer und Gleichheit der Farbe bessere Wirkung, als wenn er kalt angewendet wird.

Weil das Purpurroth eine sattere Farbe ist, als das Carmoisin, so darf man nicht weniger als 2½ Loth Cochenille nehmen, wenn die Farbe nicht zu schwach werden soll, eher mehr, als weniger. Die Farbe wird zwar nicht ganz aus der Brühe ausgezogen, dieses ist aber auch nicht nöthig, weil das Garn schon seine starke satte Farbe vorher erhalten soll, ehe die Brühe ganz vom Farbenstoff befreit worden. Was in der Brühe zurück bleibt, ist noch gut zu benutzen; man kann damit noch 1 Pfund wollenes Garn schön Pfirsichblüthfarben färben, welches auch die eigentliche wahre und hellere Schattirung von dem Purpurroth ist; man darf hier nicht das geringste weiter in die Brühe thun, sondern nur das Garn noch so lange darin kochen, bis alle Farbe vollends ausgezogen ist. Will man die Pfirsichblüthfarbe auf wollnes Garn besonders machen und nicht aus der Brühe des Purpurroths, so nehme man 1 bis 1½ Loth Cochenille, 2 Loth Zinnsolution, 1 Loth Salzgeist und 1½ Loth Salmiakgeist.

Auch mit dieser Farbe kann man, wie beim Carmoisinroth, das Kameelhaar vollkommen schön mit 2 Loth Cochenille färben.

Purpurfarbe auf eine andere Art. Man nehme 2½ Loth Cochenille, 1 Loth Zinnsolution, oder auch statt derselben 2 Loth Alaun und so

viel

viel Eisenbrühe, bis man an der Farbenbrühe merkt, daß es genug sey. Man nehme von der klein gepülverten Cochenille zum ersten Ansieden ½ Loth und thue die Zinnsolution oder den Alaun dazu. Zum zweiten Absud nehme man die noch übrigen 2 Loth Cochenille und so viel Eisenbrühe als nöthig ist. Zu drei Theilen Wasser bei der Brühe wird ungefähr 1 Theil Eisenbrühe hinreichend seyn. Beim Einrühren der Eisenbrühe, ehe das Garn hineinkommt, kann man schon an der Farbenbrühe sehen, wenn es genug ist.

Rosenroth, s. im Art. Rosenroth, S. 229 u. f.

Rothe Farben aus dem Krapp.

Allgemeine Vorbereitungen, s. im Art. Röthe, Th. 126, S. 278.

Halbscharlachroth. Man nehme auf ein Pfund wollnes Garn 4 Loth feinen holländischen oder Landkrapp und 2 Loth Zinnsolution.

Der Krapp wird in dem hölzernen Gefäße mit heißem Wasser angebrüht, wohl umgerührt, die Zinnsolution sogleich hinein gethan und dann das Garn, welches anfangs oft umgewendet werden muß; hernach läßt man solches aber noch so lange unter fleißigem Umwenden liegen, bis die Brühe anfängt kalt zu werden; alsdann nimmt man es heraus, wäscht es aus und trocknet es an der Mittagssonne ab.

Kochen darf man es in dem Kessel nicht, weil dieses die Farbe matt machen würde; wenn nur das Wasser recht heiß dazu genommen wird, damit solches sammt der Zinnsolution den Krapp schnell aufschließen, und auch die Farbe geschwind auf das Garn fallen kann, so gibt es ein recht sat-

tes, lebhaft feuriges Roth, das dem wahren Scharlach wenig an Schönheit nachgibt, besonders wenn das Garn zuvor einen starken Cochenille-Grund bekommen hat, die Farbe ist aber viel fester und unveränderlicher, als der ganze Cochenille-Scharlach, oder als das Feuerroth aus dem Krapp allein, weil nur die wenigen lebhaften Theile der Cochenille, die dabei zum Grunde gedient haben, die erstorbenen brennbaren Theile des Krapps sehr beleben und anfeuern, und alsdann eine festere Farbe miteinander ausmachen, als jeder Theil für sich allein es thun kann. Denn die Farbe des Krapps ist immer weniger veränderlich, als die der Cochenille, aber nicht so schön.

Will man diese Farbe etwas satter und dunkler haben, so daß sie mehr ins Blutrothe fällt, so muß man das Garn, ehe man es in die Krappbrühe bringt, anstatt in bloßem Wasser zu netzen, vorher in einer Alaunbeitze von 4 Loth Alaun eine halbe oder Viertelstunde kochen, und sodann in die Krappbrühe bringen.

Das Kameelhaar wird auch auf diese Weise sehr schön und fest, aber noch satter gefärbt, wenn es mit dem wollenen Garn zugleich gefärbt wird; man muß es dann eher als dieses aus der Krappbrühe herausnehmen, weil es geschwinder die Farbe annimmt. Die übrige in der Brühe noch zurückbleibende Farbe ist wenig mehr zu gebrauchen, weil sie sehr ausgezogen und schwach ist, es sey denn, daß man zu ganz hellen Schattirungen noch schwache Farben, bey buntfärbiger Waare, gebrauchen könnte.

Nacarat-Roth oder Ponçeau. Das Garn dazu bekommt keinen Grund aus der Cochenille-Brühe, sondern wird auf folgende Weise aus

dem Krapp, wozu man aber mehr desselben brauche, allein gemacht:

Auf ein Pfund wollenes Garn nimmt man 8 Loth feinen guten Krapp, 4 Loth römischen Alaun, 1 Loth von dem sauren Geist und 2 Loth Zinnsolution.

Das wollene Garn wird zuvor gebeizt, wozu der Alaun klein zerstoßen genommen wird, in dessen Auflösung man auch den sauren Geist einrührt, und das wollene Garn eine halbe Stunde darin kocht, oder 12 Stunden lang hinein legt. Den Krapp brühet man auch mit heißem Wasser an, thut die Zinnsolution hinein, rührt alles wohl untereinander, und bewegt das gebeizte Garn darin so lange herum, bis es seine Farbe hat und die Brühe meist kalt ist; es gibt dann ein schönes Nacarat-Roth, das ein wenig heller als Ponçeau ist.

Dunkel-Ponçeau-Roth oder Türkischroth. Man nimmt auf ein Pfund Wollengarn 8 Loth guten feinen Krapp, 4 Loth Alaun, 2 Loth von dem Nitro fixo oder dessen Liquor und 2 Loth Zinnsolution; statt dieser kann man auch den sauren Spiritus nehmen.

Von dem Alaun, fixen Salpeter und der Zinnsolution, wird vorher eine Beizbrühe gemacht, das Garn darin eine Viertelstunde lang gekocht, hernach noch so lange darin liegen gelassen, bis es kalt miteinander geworden ist. Die Beize wird zuerst von den sauren Salzen gemacht, hernach das Laugensalz des Salpeters hinein gerührt, wobei man sich vor dem Ueberlaufen hüten muß, weil es sehr aufbrauset.

Zur Farbebrühe wird nur der Krapp allein, genommen, den man, wenn das Wasser im Kessel nur handwarm ist, hinein rührt, und zugleich

auch

auch das Garn hinein bringt. Man läßt es nur bei langsam anwachsender Hitze eine Stunde lang darin; zuletzt wird es ein paar Minuten lang gekocht, herausgenommen, gelüftet, ausgewaschen, und an der Mittagssonne abgetrocknet: Es gibt ein sehr sattes, festes, dauerhaftes Roth, dem Türkischen Roth ganz ähnlich.

Auch das Kameelhaar wird auf diese Weise schön und gut türkischroth gefärbt, man muß es aber eine halbe Stunde lang in der heißen Krappbrühe erhalten, hernach bloß ein wenig auskochen lassen, weil es die Farbe viel schneller annimmt.

Blutroth. Man verfährt hier ganz so, als es bei dem Ponceau S. 449 angegeben worden; nur müssen hernach in die Farbebrühe auf 8 Loth Krapp, 2 Loth Galläpfel fein gepülvert gethan werden, oder man nimmt die Galläpfel-Tinktur, rührt damit den Krapp an, und färbt das Garn darin eine Stunde lang mit langsam steigender Hitze bis zum Kochen, alsdann muß es herausgenommen, rein ausgewaschen, und an der Sonne getrocknet werden.

Der Gallus gibt dieser Farbe ihre gehörige Dunkelheit, so daß sie vermittelst desselben, wo sie vorhin nur ein Türkisches Roth war, jetzt eine viel sattere, blutrothe, sammetartige Farbe wird, die sehr fest und dauerhaft ist.

Die Galläpfel besitzen eine sehr starke wirkende Kraft zur Entwicklung des Krapps, da sie eisenhaltig sind, sie wirken daher, vermittelst ihrer gleichartigen Theile, durch eine anziehende Kraft sehr stark auf die färbenden Theile des Krapps, wodurch sie allemal dunkler erschienen; nur muß man zu den rothen Farben keine schwarze Galläpfel nehmen, sondern nur weiße; denn jene haben zuviel Eisentheile, und machen die Far-

den zu braun, sie taugen daher besser zu braunen und schwarzen Farben.

Wenn man diese Farbe etwas weniger dunkel haben will, so nehme man statt der Galläpfel nur den Schmack zu der Krappbrühe, und verfahre damit eben so, wie mit den Galläpfeln, so wird die Farbe etwas heller bleiben, aber immer noch recht satt und schön auf Wolle, wie auf Kameelhaar.

Carmoisinroth. Ein wahres und schönes Carmoisinroth oder Rosenroth aus dem Krapp allein zu machen, ist nicht möglich; denn er ist wegen seiner Eisentheile nicht dazu geeignet, sondern das Carmoisin- und Rosenroth verlieren bei ihm ihren wahren Gehalt; ersteres fällt zuviel ins Braune, und letzteres wird viel zu matt, man muß daher seine Zuflucht zu der Fernambuckbrühe nehmen, und dem Krapproth damit eine Carmoisinfarbe geben.

Hierzu kann man nun eine von den rothen Farben, welche S. 448 und 449 angeführt worden, wählen, nachdem das Carmoisinroth mehr oder weniger dunkel werden soll. Man nehme eine von diesen Farben, mache eine Fernambuckbrühe, und wenn sie heiß genug ist, ziehe man das krapprothe Garn darin so lange hin und wieder, bis es die rechte Farbe hat, welches bald geschieht; denn die Fernambuckbrühen nehmen sehr gern den Krapp an. Man bekommt auf diese Weise ein schönes und gutes carmoisinrothes Garn.

Will man aus dem Nacararoth, das mit Krapp gemacht ist, eine Scharlach ähnliche Feuerfarbe machen, so darf man nur das Garn von dem Halbscharlachroth, S. 448, dazu nehmen, eine Fernambuckbrühe zurecht machen, und wenn

sie

ſie heiß iſt, zwei Loth Zinnſolution darein rühren, und das Garn darin gehörig färben.

Die Fernambuckbrühe bereitet man zu dieſem Zweck auf folgende Weiſe: Man nehme geraſpelten, geſchnittenen oder gemahlenen Fernambuck, ſo viel als man will, thue ihn in einen Kolben mit weitem Hals, oder in ein großes Zukkerglas, oder in ſteinere und irdene Töpfe, bei großen Färbereien auch in hölzerne Kübel oder Zober; mache ſie halb voll und gieße entweder einen guten ſtarken Weineſſig, oder von dem ſauren Geiſt, oder von einem zur Zinnauflöſung beſtimmten Königswaſſer ſo viel darauf, daß die Späne davon nicht nur ganz durchdrungen werden, ſondern daß die Flüſſigkeit auch noch eine Handhoch darüber ſteht, rühre es dann wohl untereinander und laſſe es ſo, gut verdeckt, 24 Stunden lang ſtehen. Hierdurch wird nun die Farbe aus dem Fernambuck meiſt ganz herausgezogen. Man gieße dann die rothe Tinktur von den Spänen ab und laſſe ſie durch ein Filtrum in reine Gefäße laufen. wo man ſie wohl bedeckt zum Gebrauch aufheben kann.

Purpurroth. Dieſe Farbe kann man eher allein aus dem Krapp machen, weil es dabei weniger zu ſagen hat, wenn die Farbe auch etwas ins Braune fällt. Bei Kattunfabriken macht man dieſe Farbe, ſo wie die violette und braune, recht ſchön vermittelſt der Eiſenbrühe. Wie man ſie auch auf Wolle und Kameelhaar am beſten machen kann, ſoll hier angegeben werden.

Man nimmt auf ein Pfund wollnes Garn 8 Loth guten feinen Krapp, 4 Loth Alaun, 2 Loth Salzgeiſt, oder nur ſo viel Steinſalz-Eiſenbrühe als nöthig iſt.

Die Farbe von S. 450, wozu die Galläpfel gebraucht worden, giebt nur ein dunkeles Blutroth, obschon die Galläpfel auch Eisentheile enthalten, weil sie aber nicht so stark darin, besonders bei den weißen, vorwalten, als wie bei der Eisenbrühe, so macht diese letztere viel eher Purpur-, violette und braune Farben, und zwar von der besten Dauer und Haltbarkeit; denn sobald die Eisenbrühe unter eine Farbe kommt, wozu sie taugt, so wird diese Farbe dadurch allemal noch haltbarer, als sie ohne dieselbe wäre.

Aus dem Alaun und Salz oder Salzgeist macht man zuerst eine Beizbrühe, worin man das Garn eine halbe Stunde lang kocht, nachgehends aber noch so lange darin liegen läßt, bis die Brühe kalt ist.

Wenn die Krappbrühe recht warm ist, wird soviel Eisenbrühe darunter gemischt, als nöthig ist, diese Farbe herzustellen; es bedarf ohngefähr zu 3 Theilen Wasser einen Theil Eisenbrühe, alsdann wird das Garn darin bei nach und nach steigender Hitze so lange gelassen, bis es stark genug von Farbe ist; kochen läßt man es nicht, denn so bald sich Blasen aufwerfen, wird es herausgenommen, rein ausgewaschen und im Schatten getrocknet.

Die übrig gebliebene Farbebrühe ist wenig mehr nütze, wenn man nicht solche helle Farben, von welchem Ansehen sie auch seyn mögen, zu Schattierfarben gebrauchen kann, oder unter die melirten Tücher anzuwenden weiß, wo man dann mit Garn oder Wolle diese Brühen vollends ganz auszichet.

Englisch Roth Man färbt dieses Roth, wenn man zum Ansieden auf 1 Pfd. Tuch oder wollenes Zeug 2 Loth Weizenkleie, ½ Loth Zinnauflö-

lösung, 2½ Loth Weinstein und 6 Loth Alaun anwendet und hierauf das angesottene Tuch in einem Bade von 2 Loth Weizenkleie, 1 Quentchen Kurkumeywurzel, 2 Loth Zinnauflösung und 24 Loth Krapp ausfärbt.

Krebsroth. Man nehme zum Absud auf 1 Pfd. Tuch 2 Loth Weizenkleie, 1 Loth Zinnauflösung, 2½ Loth Weinstein und 2 Quentchen Kurkumeywurzel. Das Ausfärben des ausgesottenen Tuchs wird dagegen in einem Bade von 12 Loth Krapp, 2 Loth Zinnauflösung und 2 Loth Weizenkleie verrichtet.

Pompadour- oder Hochzimmtfarbe; s. Th. 115, S. 80.

Rothe Farben aus dem Brasilienholze oder Fernambuck.

Allgemeine Vorbereitungen. Um das Brasilienholz, welches auf Wolle und gewebte wollene Zeuge angewendet, schöne rothe Farben hervorbringt, die viel Feuer und Glanz besitzen, aber in Hinsicht der Dauer und Haltbarkeit denen aus Cochenille und Krapp nachgesetzt werden müssen, mit Nutzen in der Färberei anzuwenden, muß solches vor der Anwendung mit Wasser ausgekocht werden. Man bereitet daher eine Abkochung des Brasilienholzes mit reinem Flußwasser, indem man solches drei bis vier Stunden lang damit kochen läßt, die Brühe alsdann durchgießt und solche zum Gebrauch aufbewahrt. Die Abkochung besitzt anfangs eine angenehme dunkelrothe Farbe, die aber nach dem Erkalten gelbbraun wird. Man kann sie indessen so lange aufbewahren, bis sie zu fermentiren anfängt und selbst dann, wenn solche mit einer Schimmelhaut bedeckt erscheint, hat sie ihre färbende

bende Kraft nicht verloren, ja solche ist vielmehr noch verbessert worden.

Sollen nun mittelst des Brasilienholzes angenehme rothe Farben auf wollnen Zeugen hervorgebracht werden, so erfordern solche eine Vorbereitung mit Alaun und Weinstein. Man rechnet hierbei auf 1 Pfd. Zeug ungefähr 6 bis 7 Loth vom erstern und 1 Loth vom letztern. Man löst beide in reinem Flußwasser auf, läßt die Zeuge ein paar Stunden lang darin sieden und zuletzt in der Brühe erkalten, worauf die angesottenen Zeuge in dem rothen Brasilienbade ausgefärbt werden. Beim Ausfärben hüte man sich starkes Feuer zu geben, welches die Farbe nur abstumpft und matt macht.

Man kann diesem Absud auf jedes Pfd. Zeug 2 Loth salzsaure Zinnbeitze zusetzen, wodurch das Roth beim Ausfärben noch schöner wird.

Hochroth, dem Scharlach ähnlich. Man nehme geraspelten, geschnittenen, oder gemahlenen Fernambuck, so viel man will, thue ihn in einen Kolben mit weitem Hals, oder in ein großes Zuckerglas, oder in steinerne und irdene Töpfe; bei großen Färbereien aber in hölzerne Zober, mache sie halb voll, und gieße entweder einen guten starken reinen Weinessig, oder von dem sauren Geist oder von einem zur Zinnauflösung bestimmten Königswasser, so viel darauf, daß die Späne nicht nur davon ganz durchdrungen werden, sondern daß diese Mischung auch noch einer Handbreit darüber steht, rühre es wohl untereinander, und lasse es wohl verdeckt 24 Stunden lang stehen.

Hierdurch wird nun die Farbe aus dem Fernambuck meist ganz und auf eine solche Weise ausgezogen, daß die harzichten und erdartigen Theile

nicht

nicht so stark mitgehen, und der Extrakt viel reiner ist, als eine ausgekochte Brühe. Man gießt diese rothe Tinktur von den Spänen ab, und läßt sie durch ein Filtrum in ein andres reines Geschirr laufen, wo sie wohl bedeckt zum Gebrauch aufbewahrt werden kann.

Der saure, aus Weinessig und Zitronensaft gemachte Geist ist hierzu am besten; es wird aber nicht auf einmal alle Farbe aus den Spänen gezogen, deshalb gieße man noch frisches reines Wasser darüber, bis das Geschirr davon ganz voll ist, und lasse es abermals ein bis zwei Tage stehen, so bekommt man noch eine Farbebrühe, die fast so stark als die erste ist, welche man zu der andern durch ein Filtrum rein abgießt. Jetzt sind die Späne gewiß ihres färbenden Stoffes beraubt und können weggeworfen, oder getrocknet, und hernach verbrennt werden. Dagegen hat man eine überaus gute und starke rothe Farbebrühe, die beim Gebrauch immer noch mit mehr Wasser verdünnt werden kann.

Wenn man wollnes Garn in einer Schmack oder Galläpfelbrühe gebeizt hat, und solches färben will, so muß man es in einer nur schwachen Alaunbrühe von 4 Loth Alaun entweder eine halbe Stunde lang kochen, oder etwa 12 Stunden lang kalt hinein legen. Von der rothen Fernambuck-Tinktur nimmt man das Nöthige, schwächt sie noch mit mehr Wasser, macht sie in dem Kessel handheiß, nimmt das Garn aus der Alaunbrühe heraus, ringt es wohl aus, ohne es auszuwaschen, rührt zuvor so viel von der Zinnsolution unter die heiße Farbebrühe, bis man darin eine rechte feuerrothe Farbe wahrnimmt; dann thue man sogleich das Garn hinein, und lasse es unter steter Bewegung so lange darin

kochen, bis es eine rechte feuerrothe Farbe hat, welches in einer halben Stunde geschehen ist. Man nimmt sodann das Garn heraus, ringet es über dem Kessel aus, lüftet es, wäscht es in fließendem Wasser rein aus, und hängt es in der Sonne zum Trocknen auf, so hat man ein recht feuerrothes, dem Scharlach ähnliches Garn.

Aus der Farbebrühe, welche nicht ganz ausgezogen wird, kann man noch ein schönes Rosenroth färben, das dem Rosenroth aus der Cochenille nichts nachgiebt, und diese letzte Farbe wird noch fester seyn als die erste. Es wird daher nicht nöthig seyn, zum Rosenroth hier eine besondere Vorschrift zu geben. Das Garn darf hierzu nur nicht vorher gallirt seyn, auch braucht man es nicht vorher im Alaun zu beizen; man kann es aber statt in andern Wasser, in der vorigen Alaunbrühe netzen, und es dann nicht sogleich in die noch warme Farbebrühe bringen, worin es nicht zu kochen braucht, sondern man kann die Brühe, wenn das Hochrothe herausgefärbt ist, nur aus dem Kessel in ein hölzernes reines Geschirr gießen, worin keine andere als rothe Farben gewesen, und das Garn zur Rosenfarbe sogleich hineinlegen, so lange darin liegen lassen, bis sie kalt geworden ist, und das Garn seine rechte Farbe hat.

Will man aber die Rosenfarbe besonders machen, so darf man nur die Fernambuck-Tinktur mit etwas mehr Wasser als zum Hochrothen verdünnen, in dem Kessel zuvor heiß machen, hernach Zinnsolution, soviel als nöthig ist, hineinrühren, und das Garn so lange in der Hitze, ohne zu kochen, darin lassen, bis es seine Farbe hat. Es ist besser das Zeug, welches die

Ro-

Rosenfarbe erhalten, hat im Schatten abzutrocknen, als in der Sonne.

Auf Wolle und Seide ist dieses Roth so dauerhaft, als das von der Cochenille, auch eben so schön, und doch viel wohlfeiler, welches schon eine genugsame Empfehlung ist. Das Kameelhoar wird ebenfalls gleich schön und gut, sowohl hoch feuer- als rosenroth daraus gefärbt, und färbt sich noch leichter und geschwinder als die Wolle.

Carmoisinroth. Die besten Substanzen zur Entwicklung der carmoisinrothen Farbe aus dem Fernambuck, sind der Kalch und die flüchtigen Laugensalze, oder der Salmiakgeist. Von der fertigen rothen Brühe nimmt man soviel, als nöthig ist, und wenn sie zu stark wäre, verdünnt man sie mit mehr Wasser, und macht sie in dem Kessel heiß. Das wollene Garn wird zuerst in einer Beize von 4 Loth Alaun und 1 Loth von dem Liquore des Nitri fixi eine halbe Stunde lang gekocht, oder 12 Stunden darein gelegt, hernach, wenn die Farbebrühe warm ist, wird das aus der Beize genommene Garn bereit gehalten, zuvor 1 Loth Salmiakgeist hinein gerührt, und das Garn sogleich hintennach in die Brühe gebracht, und so lange in einer rechten Hitze ohne zu kochen unter beständigem Bewegen gelassen, bis es die rechte Farbe hat; nachdem wird es rein ausgewaschen und im Schatten abgetrocknet.

Die Brühe wird hierbei auch nicht ganz ausgezogen, und man kann noch ein schönes, fattes Rosenroth daraus färben, oder vielmehr eine Pfirsichblüthfarbe, weil es zu einem schönen Rosenroth noch zuviel Blau hat; diesem kann man aber dadurch abhelfen, wenn man das Garn zuvor, statt des bloßen Wassers durch die Alaunbeize zieht und darin netzt und hernach in die

Far-

Farbebrühe noch 2 Loth Zinnsolution rührt. Es giebt noch ein sehr schönes Rosenroth.

Zu dem Kameelhaar wird dasselbe Quantum der Beize genommen, es wird aber viel eher und stärker Carmoisin, als die Wolle, und die Farbebrühe wird noch weniger ausgezogen. Färbt man aber Kameelhaar und Wolle untereinander, so muß allemal das erste eher aus der Brühe herausgenommen werden, als das Wollengarn.

Purpurroth. Das Garn wird zuvor in einer Beize von 4 Loth Alaun und 2 Loth Liquore nitri fixi eine Viertelstunde lang gekocht, oder 12 Stunden lang darein gelegt; wenn man nun färben will, und die Brühe warm genug ist, so werden noch 2 Loth Salzgeist und 1 Loth Salmiakgeist hineingerührt, das Garn sogleich hineingethan, und so lange bei starker Hitze darin in steter Bewegung gelassen, bis es seine Farbe hat, alsdann noch eine Viertelstunde gekocht, herausgenommen, ausgewaschen, und im Schatten getrocknet.

Aus der übrigen Farbebrühe kann noch eine schöne satte Pfirsichblüthfarbe, oder wenn man noch Zinnsolution dazu thut, auch Rosenfarbe gefärbt werden, oder thut man noch etwas Laugensalz dazu, so gibt es ein schönes Lila.

Zu diesen beiden Farben, dem Carmoisin und Purpur, kann man auch statt aller andern Beizen und Salzen, wenn man zuvor die Fernambuckbrühe nach der Vorschrift gemacht hat, nur noch das aus dem Kalch und der Potasche bereitete kaustische Laugensalz, oder dessen Liquor gebrauchen. Man kann aber dazu keine Portion vorschreiben, sondern es kommt darauf an, wie stark und gut es gemacht ist. Viel darf man nicht davon nehmen. Die Portion ist übrigens

gens gut zu finden, denn wenn man die Fernambuckbrühe im Kessel hat, und diese gehörig warm ist, so darf man nur nach und nach soviel von dem trocknen kaustischen Salz, oder von dem Liquor desselben darunter rühren, bis man an der Farbebrühe ungefähr seine Farbe sieht. Alsdann bringt man das Garn hinein, welches keiner vorherigen Beitzung weiter bedarf, nur daß es genetzt wird, und läßt es bei starker Hitze so lange darin, bis es seine rechte Farbe hat; zuletzt wird es noch ein wenig gekocht.

Man kann dabei alles andere ersparen, denn das saure Salz, welches dabei nöthig gewesen, ist schon genug darin bei Zubereitung der Fernambuckbrühe, und das kaustische Kochsalz ist allein hinlänglich, wegen seiner starken koncentrirten Kraft, die rothe Farbe bis ins Violette zu bringen.

Alles dieses gilt auch von dem Cochenillenroth. Die Farben werden zwar davon sehr glänzend und schön, aber sie sind auch sehr wandelbar, und jeder Tropfen sauren Salzes macht sie hochroth. Dieses ist aber der allgemeine Fehler bei allen diesen rothen Farben, welche blos durch alkalische Salze gemacht, und je stärker und wirksamer diese sind, desto schöner werden zwar die Farben, aber desto weniger dauerhaft sind sie auch.

Auch Fabronis allgemeine Beitze giebt eine gute Basis für die Wolle, wenn solche im Brasilienbade ausgefärbt werden soll. Sie wird auf folgende Weise bereitet: Man gieße in einen etwas geräumigen gläsernen Kolben, der wenigstens fünf Pfund Wasser faßt, 8 Loth Wasser und tröpfle hierauf 16 Loth koncentrirte Schwefelsäure nach und nach hinzu. Ist die Mischung verrichtet, so setze man 8 Loth geraspeltes Zinn hin-

hinzu und stelle den Kolben in einem Sandbade auf heißen Sand, so daß das darin befindliche Gemenge allmählig ins Sieden kommt, worauf man den Kolben vom Feuer nimmt und 24 Stunden stehen läßt. Man schütte nun 12 Loth reines Küchensalz hinzu, rühre alles schnell mit einem gläsernen Stabe um, verstopfe die Oeffnung des Kolbens mit Papier und laße die Masse abermals 24 Stunden lang ruhen. Hierauf setze man den Kolben wiederum auf heißen Sand, und erhitze die Masse bis zum Sieden bis alles aufgelöst ist. Nach dem Erkalten wird der Kolben eine salzige Masse enthalten. Man wiege nun 1 Pfd. derselben genau ab und verdünne sie in einem gläsernen Gefäß mit 3 Pfd. reinem Wasser. Man löse ferner $2\frac{1}{8}$ Loth gereinigten Weinstein und $4\frac{1}{2}$ Loth Kupfervitriol in $8\frac{1}{2}$ Pfd. Wasser auf, gieße diese Auflösung zu ersterm, schüttle alles wohl untereinander und verwahre nun das Flüssige in einer gläsernen Flasche zum Gebrauch auf. Beim Gebrauch siedet man die Flockwolle mit dem dritten, die wollnen Tücher aber mit dem vierten Theile ihres Gewichts von jener Beitze an, und färbt sie dann im Brasilienbade aus. Setzt man jenem Bade etwas Visetholz zu, so erhält man eine Art Krapproth, das aber nicht so dauerhaft, als dasjenige aus dem Krapp selbst ist.

Bemerkungen. Bei dem Brasilienholze darf man indessen nicht aus der Acht lassen, daß das Holz gemeiniglich zweierley Pigmente enthält, wovon nur das eine im reinen Wasser auflösbar ist. Wird daher das Brasilienholz mit reinem Wasser ausgekocht, so nimmt solches alle Farbentheile daraus in sich und der Rückstand sieht fast schwarz aus. Die Abkochung besitzt eine angeneh-

nehme rothe Farbe; wird nun der Rückstand mit einem Zusatz von Kali nochmals im Wasser gekocht, so erhält man aufs neue eine farbige Brühe, welche das Wasser blos für sich nicht auszuziehen vermögend war. Alkohol und liquides Ammonium (Salmiakspiritus) ziehen eine noch dunklere Tinktur als Wasser aus dem Brasilienholze. Man kann daher aus einem und eben demselben Bade zweierlei Farbenschatturungen hervorbringen. So gewinnt man beim ersten Ausfärben einer Portion Tuch, das mit salzsaurer Zinnbeitze, Alaun und Weinstein angesotten worden, erst ein Ziegelroth, und wenn eine zweite Portion in demselben Bade ausgefärbt wird, eine scharlachartige Farbe.

Die mittelst dem Brasilienholze auf wollne Zeuge hervorgebrachte Farben, lassen sich verschiedentlich schattiren, wenn die gefärbten Zeuge geschaut oder geschönt werden. Durch Citronensaft, so wie durch verdünnte Schwefelsäure oder Salzsäure, werden sie heller gemacht. Durch Kali, durch Natron und durch Ammonium werden sie dunkler gemacht und ins Violette übergeführt. Auch kann man die Farben aus diesem Holze mittelst des Gelbholzes, des Visetholzes, der Quercitronenrinde, mehr erheben und ins Gelbliche überführen.

Erzeugung der rothen Farben auf Seide.

Um rothe Farben auf Seide zu erzeugen, werden die Cochenille, das Brasilienholz und der Saflor angewendet. Zu jedem dieser Pigmente wird eine eigne Vorbereitung erfordert, die man entweder dem Pigmente selbst giebt, oder die man der Seide mit einer dem Pigmente anpas-

sen-

senden Beitze oder Basis geben muß. Eben so pflegt man auch verschiedene andre von den gelbfärbenden Pigmenten zu zusetzen, um die rothen Farben dadurch zu heben und solche eigenthümlich zu schattiren.

Rothe Farben aus der Cochenille.

Aechtes Carmoisin oder Carmesin. Man wendet hierzu eine solche Seide an, die nur mit 20 Procent Seife ausgekocht und entschält worden ist. Man fängt dabei an, die Seide 10 bis 12 Stunden lang in eine gesättigte Auflösung von reinem eisenfreien Alaun einzuweichen. Jetzt bereite man das Farbenbad auf folgende Weise: Man koche den achten Theil so viel weiße Galläpfel, als man Seide färben will, in einem zinnernen Kessel mit reinem Flußwasser; hat das Bad ein paarmal aufgewallt, so setze man demselben den achten Theil der Seide fein gepulverte Cochenille zu, und den sechzehnten Theil soviel Weingeist, und nachdem dieser aufgelöst ist, eben soviel salpetrigsalzsaure Zinnbeitze. Man setze nun der Masse so viel Wasser zu, daß für jedes Pfd. der zu färbenden Seide 10 Quart Flüssigkeiten zu stehen kommen. So vorgerichtet bringe man nun die Seide in das Bad, bewege solche einigemal darin herum, bis dieselbe gleichförmig gefärbt erscheint, worauf die Seide zwei Stunden lang im siedenden Bade unter stetem Umrühren erhalten wird. Man tauche sie hierauf im Bade unter, nimmt das Feuer hinweg, läßt sie einige Stunden darin liegen, worauf sie im Flusse gespühlt, zweimal ausgeklopft, dann ausgewunden und getrocknet wird.

Carmoisinroth auf eine andre Art. Man nehme auf 1 Pfund Seide 4 Loth Cochenille,

8 Loth Alaun, 2 Loth Salmiakgeist und 1 Theil Galläpfeltinktur zu drei Theilen Wasser. Zuerst beitze man die Seide in der Galläpfeltinktur 12 Stunden lang, ringe sie stark aus und trockne sie unausgewaschen. Jetzt bringe man sie in die Alaunbeitze, worin man ungefähr 2 Loth Salzgeist thun kann; hierin lasse man sie 24 Stunden liegen, dann herausgenommen, stark ausgerungen und zurückgelegt.

Zur Farbebrühe pülvere man die Cochenille, wie gewöhnlich, mit ein wenig Weinstein, dann thue man sie, wenn das Wasser im Kessel warm ist, hinein, gleich darauf den Salmiakgeist und zuletz tauch die Seide, und lasse sie unter öfteren Umwenden 2 Stunden lang darin kochen. Wird man gewahr, daß die Seide Farbe genug angezogen hat, so gieße man die Farbebrühe mit der Seide in ein hölzernes Geschirr und laße sie hierin noch so lange unter öfterem Umwenden sieden, bis die Brühe beinahe kalt geworden; dann herausgenommen, ausgerungen, im fließenden Wasser rein ausgewaschen und im Schatten getrocknet.

Wenn die Farbe nicht hochroth und feurig werden soll, wo man sie sonst während dem größten Sieden herausnimmt, sondern es hier vielmehr darauf ankommt, nur die Carmoisinfarbe recht dunkel zu machen, da die Farbe ohnehin nicht gern auf Wolle eingreift, so ist es besser, sie noch in der Farbebrühe nach einem zwei stündigen Kochen liegen zu lassen, bis die Brühe kalt geworden.

Da aber die Farbebrühe noch nicht ganz ausgezogen ist, sondern noch viel färbende Theile besitzt, so gieße man die vorhergehenden Beitzen darunter, bringe sie wieder übers Feuer und färbe noch so viel hellere Schattirungen heraus, als

man nur kann, z. B. von Pfirsichblüthen bis zum hellsten Lila, ehe man die Brühe weggießt.

Carmoisin auf eine dritte Art. Man nehme auf 1 Pfd. Seide 3 Loth fein gepülverte Cochenille, setze diese, nebst der andern zurückgelassenen Hälfte der ersten Beitze von Weitzenkleie in einem Gefäß aufs Feuer und bringe sie bis zum Sieden. Wenn es an zu kochen fängt, abgehoben und stehen gelassen, damit die Farbe gut auszieht. Dann setze man es wieder zum Feuer, thue noch 3 Loth pulverisirten Arsenik und 5 Loth Weinstein hinzu, lasse es eine Viertelstunde zusammen kochen, wieder vom Feuer genommen, abkühlen lassen und zuletzt die Seide hineingelegt. Hier habe man Acht, daß die Seide sogleich hineinkomme und gut durchgearbeitet wird, damit die Farbe überall gut angenommen und die Seide nicht fleckig werde. Sollte die Farbe noch nicht hoch genug seyn, so muß man das Gefäß noch einmal zum Feuer setzen und dann, wenn es verkühlt ist, die Seide hineinlegen. Hat es die gehörige Farbe angenommen, so wird die Seide in heißem Wasser, worin 1 Loth venetianische Seife aufgelöst worden, ausgewaschen und zuletzt in frischem Wasser ausgespült, dann ausgedrückt und aufgehangen.

Carmoisin auf eine vierte Art. Man nehme auf ein Pfd. rohe, mit Seife gekochte, gespülte und getrocknete Seide 6 Loth Alaun, 6 Loth weißen Weinstein, 6 Händevoll Weitzenkleie und 6 Maaß Wasser zur Beitze. Die Kleie koche man mit dem Flußwasser auf und kläre, nachdem sich die Kleie gesetzt haben wird, das Wasser in einen messingenen Kessel ab; lasse es hierin, nachdem der Weinstein und der Alaun hin-

hineingeschüttet worden, kochen, lege hierauf die Seide hinein, lasse sie einige Stunden darin kochen und rühre sie zum öfteren um; dann ausgedrückt und trocken werden lassen. Hierauf gieße man in den Kessel, worin die Vorbereitung mit Alaun, Weinstein und Kleienwasser geschehen, 3 Quart Flußwasser und thue 6 Loth fein gepulverte Cochenille hinzu. Sobald es kocht, thue man die Seide hinein und lasse sie unter fleißigem Umrühren eine Stunde kochen; während dieser Zeit schütte man ½ Loth Stärke zu der Seide und lasse sie mit kochen; dann die Seide herausgenommen, über dem Kessel durch die Hände gerieben und rein gespült. Soll die Seide Glanz bekommen, so koche man ½ Quart Wasser mit 1 Loth Flohsaamen und etwas Zucker, seihe dies durch und drücke die Seide darin aus, dann im Schatten getrocknet. Dieses Carmoisin hält das Kochen aus.

Scharlachartiges Carmoisin. Man gebe der Seide mittelst des Orleans einen gelben Grund, und weiche dann selbige in eine Auflösung von salpetrigsaurem Zinn, die mit Wasser verdünnt ist, eine Stunde lang in der Kälte ein. Man färbt sie hierauf in einem Bade aus, das den vierten Theil soviel Cochenille und den sechzehnten Theil soviel Weinstein enthält, als man Seide färben will.

Scharlachroth nach der Methode des Hrn. Macquer; s. im Art. Rosenroth, S. 243. Hier ist noch zu bemerken, daß wenn man den Scharlach recht schön zu haben wünscht, man die Seide, nachdem solche von dem Aetzgrunde durchdrungen und aufgelockert worden, durch eine starke Wäsche, oder durch das Klopfholz nicht

davon wieder entblöße. Es muß in der Seide etwas Aetzung zurückbleiben und sogar ein guter Ueberschuß, der sich im Farbenbade ausbreiten kann und demselben eine lebhafte gesättigte Röthe mittheilt, welche den Scharlach verschönern muß. Man gieße daher nicht die Zinnauflösung in das Farbenbad, sondern vorher auf die Seide, ehe man sie färbt, wie man es mit dem Alaun zu machen pflegt. Auch erhält man am zuverlässigsten einen schönen Scharlach, wenn man die Zinnauflösung ohne Wasser und so wie man sie durch das Scheidewasser und den Salzgeist erhält, anwendet. Man darf hier nicht befürchten, daß die reine Auflösung die Seide zernagen werde, weil sie, wenn nur die sauren Geister an sich gut sind, vom Angriffe auf das Zinn schon abgestumpft und damit bereits gesättigt sind.

Ponceauroth oder Feuerfarbe. Man erhält diese Farbe, wenn man die Seide erst, wie oben angezeigt worden, Carmoisin färbt und selbige hierauf in einem Saflorbade durcharbeitet. Man kann die Farbe noch mehr erhöhen, wenn man die rothgefärbte Seide nochmals kalt durch ein Bad von reinem Gelbholz nimmt, dem der Gerbestoff entzogen worden ist.

Purpurroth. Man befolgt hierbei dasselbe Verfahren, wie beim Carmoisin, setzt aber dem Bade auf jedes Pfund Seide ein Quentchen weißen Arsenik zu. Zuletzt wird die Seide, nachdem solche gewaschen und geklopft worden ist, durch etwas mit Wasser verdünnte Indigoküpenbrühe gezogen.

Purpurroth auf eine andere Art. Man nehme auf 1 Pfd. Seide, 4 Loth Cochenille, 8 Loth Alaun, 2 Loth Salzgeist, 1 Theil Galläpfel-

feltinktur und 1 Theil Eisenbrühe, die mit 2 Theilen Wasser verdünnt worden.

Zuerst muß die Seide in die Galläpfeltinktur und Eisenbrühe 12 Stunden lang gebeitzt, stark ausgerungen, aber weder ausgewaschen, noch getrocknet, sondern sogleich in die Alaunbeitze mit dem Salzgeist zwölf Stunden lang gelegt werden; hierauf ringe man sie aus und lege sie einstweilen weg.

Zur Farbenbrühe wird nur die mit 1 Loth Weinstein zart gepülverte Cochenille allein genommen. Wenn das Wasser im Kessel heiß ist, thue man die gebeitzte Seide hinein und koche sie wenigstens zwei Stunden lang darin; damit aber auch diese ohnehin dunkelste Schattirung unter allen rothen Farben satt und stark genug werde, so nehme man die Seide mit der Brühe aus dem Kessel und schütte sie in ein hölzernes Geschirr und lasse sie unter öfterm Umwenden darin erkalten; dann herausgenommen, stark ausgerungen, in fließendem Wasser gut ausgewaschen und in der Sonne getrocknet.

Wenn man die Beitz- und Farbebrühe zusammengießt und wieder übers Feuer thut, so kann man noch 2 bis 3 Pfd. Seide nach einander in hellern Schattirungen herausfärben, die säammtlich fest, brauchbar und schön sind.

Rothe Farben aus dem Fernambuck.

Da man mit der Cochenille keine scharlachrothe Farben auf Seide hervorbringen kann, sondern nur ein schwaches Incarnat, so hat man keine andre Wahl, um eine dem Scharlach ähnliche Farben zu erhalten, als sich anderer Mittel zu bedienen, worunter nun der Fernambuck die feurigsten Farben giebt.

Um nun den Fernambuck bei der Seidenfärberei überall, wo er gebraucht wird, am besten zu benutzen, muß man ihm seine färbenden Theile nicht durch bloßes Auskochen mit Wasser, sondern auf diejenige Weise ausziehen, welche bei der Wollenfärberei angegeben worden. Man gieße nämlich über die klein gemahlene oder geschnittene Späne soviel von dem sauren Geist, oder von einem zur Zinnsolution gemachten Königswasser, bis dieselben nicht nur ganz davon befeuchtet sind, sondern daß solches auch noch darüber stehe. Wenn es 24 Stunden lang so gestanden, so gieße man diesen ersten Extract durch ein Filtrum in ein reines Geschirr ab und gieße hernach oft frisches Wasser auf die Späne und lasse es wenigstens 24 Stunden jedesmal darüber stehen, bis es theils keine Farbe mehr auszieht, theils auch die Brühe nicht mehr sauer schmeckt, theils auch die Späne ihre rothe Farbe verloren haben und mehr violett oder schwarz aussehen. Alle diese aus dem Fernambuck gezogene kalte Farbebrühen gieße man zusammen und verwahre sie wohl verdeckt zum Gebrauch auf.

Unächtes Carmoisinroth. Man erhält ein unächtes Carmoisin aus dem Brasilienholz, wenn die Seide eben so vorbereitet wird, wie zum ächten Carmoisin, und man solche hierauf in einem Bade von Fernambuck ausfärbt, dann aber in einer schwachen Auflösung von Potasche so lange schaut, bis die verlangte Schattirung sich zeigt.

Ponceau oder Feuerfarbe. Man gebe der Seide vorher einen gelben Grund mit Orlean, alaune sie hierauf und färbe sie in einem Bade von Fernambuck aus. Auch diese Farbe ist nicht ächt, da solche durch saure Materialien leicht zerstört wird.

Pon-

Ponceau oder Hochfeuerfarbe auf eine andere Art. Man nehme auf ein Pfd. Seide 8 Loth Alaun, 2 Loth Zinnsolution und Galläpfel-Tinktur.

Zuerst wird die Seide in der Galläpfel-Tinktur gebeitzt. Diese ist bei der Seidenfärberei vortrefflich im Gebrauch, da sie nicht nur eine bessere Wirkung zeigt, als der bloße Auszug mit Wasser, sondern auch die Seide nicht trübe macht, vielmehr derselben einen schönen Glanz gibt.

Man nimmt zu dieser Beitze drei Maas Wasser, und rührt so viel von der Galläpfeltinktur darunter, bis das Wasser davon ziemlich gelb geworden ist. Dann legt man die Seide in diese kalte Beitze, drückt sie mit den Händen wohl an, bis sie davon ganz durchnetzt ist, und läßt sie hernach zwölf Stunden lang unter öftern Umwenden darin liegen. Wenn man sie herausnimmt, wird sie gut ausgerungen, aber nicht ausgewaschen, welches sie wegen Reinigkeit der Brühe nicht nöthig hat, dann aufgehängt und getrocknet.

Während dieser Zeit macht man auch die Alaunbeitze zurecht, wozu nur der Alaun allein genommen wird. Wenn er mit heißem Wasser genug aufgelöst ist, und die Brühe sich abgeklärt hat, so gießt man sie von dem Satze ab, und legt das trockne gallirte Garn ebenfalls zwölf Stunden lang hinein. Man darf es beim Herausnehmen nur stark ausringen, aber nicht auswaschen, auch nicht trocknen, sondern es nur so lange beiseite legen, bis die Farbebrühe fertig ist.

Zu der Farbebrühe nehme man so viel als nöthig ist, um die Seide darin färben zu können. Wenn sie schon recht warm ist, so wird die Zinnsolution darunter gerührt, die gebeitzte

Seide hinein gebracht, und unter fleißiger Bewegung darin gekocht, bis sie die rechte hochfeuerrothe Farbe hat, welches bald geschehen ist.

Sobald die Seide aus der Farbe kommt, wird sie stark ausgerungen, gelüftet, alsdann im fließendem Wasser rein ausgewaschen und in Schatten getrocknet, weil es nur eine Holzfarbe ist.

Die Seide kann zwar meistens kalt gefärbt werden, wenn man Farbentinkturen vorräthig gemacht hat, aber was die feurigen hochrothen Farben anbelangt, so muß man diese immer kochend machen, sonst bekommen sie nicht Leben und Feuer genug. Hingegen muß man alle diejenigen Salze, welche nicht unter die Farbebrühe selbst gemischt werden, allemal zuvor zu kalten Beitzen machen, und die Seide auch nur kalt darin beitzen. Je mehr die Seidenfärberei nur kalt behandelt wird, desto mehr behält die Seide dabei ihren natürlichen schönen Glanz.

Wenn man sowohl in der Gallus- als Alaunbeitze noch 1 Pfund Seide vorbereitet, und in der übrigen Farbebrühe färbt, so bekommt man noch eine artige Incarnat- oder Macaratrothe Farbe; man kann auch nachher noch mehrere hellere Schattirungen heraus färben, und zu dem Ende die sämmtlichen Beitz- und Farbebrühen zusammenmischen, um beim Färben Zeit zu ersparen, und nichts eher wegzugießen, als bis es ganz ausgenutzt ist; denn es kann keine Farbe so hell und so mißfärbig seyn, die nicht zu brauchen wäre, man muß nur bei allen den Glanz zu erhalten suchen, und diesen nicht verloren gehen lassen, sonst verliert sie allen Vorzug und Werth.

Hochfeuerroth mit Orlean. Der Orlean wird hierbei anstatt der Galläpfeltinktur zum Grunde gelegt. Zuerst wird die Seide nur mit

4 Loth Alaun kalt gebeitzt, aus der Beitze genommen, wohl ausgerungen, nicht ausgewaschen, noch getrocknet, sonden sogleich in die Orleanbrühe gebracht, und darin so lange, nur heiß, nicht kochend, gefärbt, bis es hoch orangegelb ist; dann wohl ausgerungen, gelüftet, im fließenden Wasser rein ausgewaschen, und ohne zu trocknen, sogleich in die rothe Farbebrühe gebracht.

Dazu nimmt man das Nöthige von der vorräthigen Fernambucktinktur, mischet 2 Loth Zinnsolution darunter, und färbt darin mit starker Hitze die gelbgemachte Seide, bis sie recht hochfeuerroth ist, welches bald geschehen ist; dann aus der Farbe herausgenommen, stark ausgerungen, gelüftet, in fließendem Wasser rein ausgewaschen, und im Schatten abgetrocknet.

Diese Farbe wird noch höher und feuriger als die vorige, und dem Scharlachroth sehr ähnlich, sie ist aber so wenig als die vorige, eine feste Farbe, sondern verliert viel an der Luft und Sonne, weil man sie aber auf Seide nicht besser bekommen kann, muß man damit vorlieb nehmen.

Aechtere rothe Farben von verschiedenen Schattirungen erhält man aus dem Fernambuck, wenn die Seide vorher in eine verdünnte Zinnauflösung eingeweicht und dann im Brasilienbade ausgefärbt wird. Diejenigen, welche heller werden sollen, erhalten vorher eine Gründung von Gelb, welche mit Orlean oder Kurkumeywurzel, mit Wau oder mit Gelbholz gegeben werden kann.

Völlig ächt können die vorher erwähnten Farben auf der Seide mit Fernambuck hervorgebracht werden, wenn die Seide mit Fabronis allgemeiner Beitze vorbereitet und hierauf im Brasilienbade ausgefärbt wird. Diese letztere Verfahrungsart kann nicht genug empfohlen werden.

da solche die theure Cochenille erspart und eben so schöne und viel wohlfeilere Farben, als mit jener, auf diesem Wege hervorgebracht werden können. Es ist indessen gut, wenn man die Seide entweder mit einer Abkochung von Galläpfeln vorbreitet, oder auch der Brasilienbrühe etwas Gallusabkochung zusetzt, weil die Farben dann weit beständiger werden.

Carmoisin- und Purpurroth. Man nehme zur Beitze auf 1 Pfd. Seide, 4 Loth Alaun, 2 Loth Salmiakgeist, 1 Theil Galläpfeltinktur und 1 Theil Eisenbrühe zu 2 Theilen Wasser.

Zuerst wird die Seide in der Galläpfeltinktur auf der Eisenbrühe 12 Stunden lang gebeitzt, stark ausgerungen und sogleich in die Alaunbeitze gebracht, wozu man nur den Alaun allein nimmt; in dieser Brühe bleibt sie auch 12 Stunden lang liegen; beim Herausnehmen wird sie stark ausgerungen und beiseite gelegt.

Nun wird von der Fernambucktinktur soviel genommen, als nöthig ist, um die Seide darin färben zu können. Wenn die Brühe warm ist, wird der Salmiakgeist hinein gerührt, und sogleich die gebeitzte Seide hinein gethan, darin in der Hitze erhalten und stets umgewendet, aber nicht gekocht, bis zuletzt ein paar Minuten lang; dann herausgenommen, gelüftet stark ausgerungen, in fließendem Wasser rein ausgewaschen und im Schatten getrocknet. Dieses ist für das Purpurroth.

Zum bloßen Carmoisinroth wird dasselbe genommen, wie zum Purpurroth, nur daß man die Galläpfeltinktur allein, 1 Theil zu 3 Theilen Wasser mischt, ohne Eisenbrühe dazu zu thun, und dann beim Färben, wie vorhin angezeigt worden, verfährt, so hat man ein sehr schönes sattes Carmoisinroth.

Die übrigen Farben- und Beitzbrühen, sowohl von einem, wie von dem andern, muß man noch nicht weggießen, sondern allemal die Beitzen unter die Farbebrühe mischen, so kann man noch eine oder zwei hellere Pfirsichblüth- und Lilafarben herausfärben, die schön und lieblich sind, aber keine ist so dauerhaft, als diejenige aus der Cochenille, sie bleiben aber dennoch lange gut, besonders die Purpurfarbe, wegen der Eisenbrühe.

Ponceau auf eine andere Art. Man nehme 2 Loth guten Fernambuck und lasse solchen über Nacht in ½ Quart Flußwasser weichen; dann solange kochen, bis es ein paar Finger hoch einkocht. Jetzt schütte man auf 1 Loth Fernambuck, 3 Messerspitzen Alaun und 9 Messerspitzen feinen Zucker, und nehme es, wenn es schäumt vom Feuer, thue die Seide hinein und lasse sie eine Weile darin liegen. Sie wird erst rosenfarbig erscheinen, je länger man sie aber in der Farbe liegen läßt und je öfter man sie eintaucht, um so dunkler wird auch die Seide, bis sie zuletzt die ächte Ponceaufarbe erhält. Will man diese Farbe purpurroth haben, so darf man nur etwas Potasche hinzu thun und darin aufkochen lassen, so erhält man ein angenehmes Purpurroth, welches man in der Schattirung, nachdem man mehr oder weniger Potasche hinzu thut, heller oder dunkler machen kann.

Mordoré. Wenn man die Seide in einem Kleienbade einige Zeit hat liegen lassen, so nehme man auf 1 Pfd. Seide, ¾ Pfd. Fernambuck, setze es mit klarem Flußwasser zum Feuer und wenn es zu kochen anfängt, schütte man nach und nach 1 Löffel voll Potasche langsam dazu und zuletzt einer halben wälschen Nuß groß Vitriol. Jetzt versuche man die Farbe mit einem

Löpp-

Läppchen. Iſt ſie noch nicht dunkel genug, ſo thue man noch etwas Vitriol dazu; dann die Seide durchgezogen, daß ſie das Pigment gehörig annimmt und einige Stunden in den Keſſel gelegt, welcher verdeckt werden muß. Iſt die Farbe noch zu hell, ſo mache man ſie wieder heiß und die Seide noch einmal hineingelegt. Je mehr man Vitriol nimmt, deſto mehr wird die Farbe Couleur de Püce annehmen. S. auch den Art. Mordoré-Farbe, Th. 94, S. 6.

Rothe Farben aus dem Saflor.

Vorbereitung. Der Saflor enthält zweierlei Pigmente, ein rothes und ein gelbes. Um nun ſolchen zum Rothfärben der Seide vorzubreiten, muß derſelbe in einem leinenen Sack gebunden und ſo oft mit reinem Flußwaſſer angeknetet werden, bis dieſes kein gelbes Pigment mehr daraus erſtrahirt und das Waſſer vollkommen klar abläuft. Die Flüſſigkeit zeichnet ſich durch eine gelbe Farbe aus und hat das gelbfärbende Pigment des Saflors gelöſt, welches von gummiartiger Beſchaffenheit iſt; wogegen das rothfärbende Pigment, welches eine harzige Beſchaffenheit beſitzt, unaufgelöſt zurückbleibt.

Um das rothe harzige Pigment im Waſſer lösbar zu machen, beſtreue man den, ſeines gelbfärbenden Pigments beraubten, Saflor in einem hölzernen Gefäße, entweder mit feiner gepülverter Potaſche oder mit gereinigter Sode, wobei man auf 1 Pfund trocknen Saflor zwei Loth Potaſche oder 3 Loth kriſtalliniſche Sode rechnet. Man knete den Saflor mit der alkaliſchen Subſtanz recht gut durcheinander, bringe hierauf das Gemenge in ein Stück Leinwand, gieße Waſſer darauf und knete die Maſſe ſo oft, bis der Saflor

flor seines rothfärbenden Pigments vollkommen beraubt worden ist. Man setze das Alkali nicht mit einem Mal hinzu, sondern nur in einzelnen Portionen und setze jede einzelne Portion nur dann erst zu dem Saflor, wenn solcher mit der vorhergehenden ausgeknetet worden. Das Alkali verbindet sich hierbei mit dem rothfärbenden harzigen Pigment des Saflors, giebt ihm einen seifenartigen Zustand und macht selbiges mit dem Wasser mischbar, wogegen die Pflanzenfaser des Saflors nun entfärbt zurückbleibt. Um nun den Alkali wieder abzustumpfen und den daran gebundenen rothfärbenden Stoff des Saflors frei zu machen, gieße man so lange Citronensaft in die Flüssigkeit, bis solche eine rothe Farbe angenommen hat und rühre alles wohl untereinander. Man kann daraus leicht beurtheilen, ob eine hinreichende Quantität Citronensaft hinzugekommen ist, wenn das Lackmuspapier von der Flüssigkeit geröthet wird. Mit diesem Bade kann man nun der Seide folgende Farben ertheilen.

Rosenroth oder Fleischroth. Man bringe die Seide auf Lisierstöcke gereiht in das Bad und nehme solche solange darin herum, bis die verlangte Schattirungen sich zeigen. Die so gefärbte Seide wird hierauf in einem reinen nicht mit alkalischen Erden vermengten Wasser gespült, ausgerungen und im Schatten getrocknet. S. auch im Art. Rosenroth, S. 240.

Ponceau oder Hochroth. Zur Hervorbringung dieser Farbe wird die Seide im Saflorbade solange herumgenommen, als sie noch Pigmente daraus aufnehmen will. Sie wird hierauf mittelst des Carvillierstockes wohl ausgerungen und dann thue man sie in ein frisches Saflorbad, in welchem sie, wie im ersteren her-

umgenommen wird; hierauf wird sie gespült, getrocknet und dann zu wiederholten Malen im frischen Saflorbade herumgenommen, bis die verlangten Schattirungen sich zeigen. Zuletzt gibt man ihr die Belebung, indem man sie sieben- bis achtmal durch ein Bad gehen läßt, welches aus 3 Theilen heißem Wasser und einem Theil Citronensaft gemengt ist.

Ponceau oder Hochroth auf eine andere Art. Zuerst wird der Seide eine hoch Orangenfarbe auf folgende Weise gegeben: Man nehme auf 1 Pfd. Seide 4 Loth Alaun, oder ein Maaß des sauren Geistes unter genugsamen Wasser; hierin lege man die Seide und lasse sie 12 Stunden darin liegen; dann herausgenommen, stark ausgerungen und in eine kalte Orlean-Tinktur gelegt und unter öfterem Umwenden so lange darin liegen lassen, bis sie Farbe genug angezogen hat; oder man kann die Orlean-Tinktur auch heiß machen, die gebeitzte Seide so lange darin herumziehen, bis sie stark genug gefärbt ist; dann stark ausgerungen, rein ausgewaschen und bis zum weiteren Gebrauch trocken werden lassen. Jetzt mache man eine Saflorbrühe, lege das orangegelb gefärbte Garn hinein und lasse es so lange in der kalten Brühe liegen, bis es eine hochrothe Farbe erhalten hat. Diese erhält die Seide aber nicht mit einem Male, die Saflorbrühe mag so stark seyn als sie will; man muß daher die Seide, wenn sie die Saflorbrühe angezogen hat, jedesmal herausnehmen, stark ausringen, aber nicht auswaschen, sondern nur trocknen. Dieses wiederhole man drei bis viermal auf diese Weise in frischen Saflorbrühen, bis die Seide ein sattes Roth erhalten hat; dann in fließendem Wasser ausgewaschen und nachher noch durch ein saures

von

von Essig oder Citronensaft bereitetes Wasser gezogen, wodurch die Farbe weit mehr erhöht wird. Hierauf lasse man sie im Schatten trocknen. S. auch den Art. Ponceauroth, Th. 115, S. 82.

Feuerroth. Man gebe der Seide vorher mit einem Orleanbade einen leichten gelben Grund und färbe solche hierauf in einem oder auch zwei frischen Bädern von Saflor aus, bis die verlangten Schattirungen sich zeigen.

Nacarat oder Kirschfarbe. Zu diesem Behuf färbe man die Seide eben so, wie zum Ponceauroth, ohne ihr einen Orleangrund zu geben. Man kann sich hierzu solcher Bäder bedienen, in welchen schon Ponceau gefärbt worden ist, um sie vollends zu erschöpfen. Zuletzt muß aber die Seide in ein frisches Saflorbad kommen, um ihr die erforderlichen Schattirungen zu geben.

Zu allen den Farben aus dem Saflor, vorzüglich zu den hellern, muß billig eine mit 30 Procent Seife gekochte Seide angewendet werden, die eben so gut gereinigt oder entschält worden ist, als wenn sie weiß verarbeitet werden soll. Zuweilen pflegt man die gefärbte Seide auch durch ein mit Essig bereitetes Bad von Fernambuckholz oder Brasilienholz zu nehmen, um sie mit einer Ersparung an Saflor dunkler zu machen. Man muß übrigens die Saflorbäder frisch gebrauchen, weil sie sonst ihre färbende Eigenschaft verlieren. Man kann auch die schon gefärbte Seide durch ein Bad von Orseille ziehen lassen, welches gleichfalls eine Ersparung des Saflors bewirkt.

Bemerkungen über die Saflorfärberei. So schön auch die Farben erscheinen, welche der Seide mit dem Saflor ertheilt werden

den, so ist es dennoch nicht zu vermeiden, daß sich im Färben nicht etwas vom gelben Pigmente des Saflors damit vermengen und sie verschlechtern sollte. Um dieses zu verhüten, kann man folgende Operationen befolgen: Man bereite das Saflorbad mit Citronensaft zu, wie oben angegeben worden, und färbe nun kleine Lappen von Cattun oder Leinwand darin aus. Das rothe Pigment legt sich auf diese Lappen an und es bleibt eine schmutzige gelbe Flüssigkeit zurück. Soll nun die rothe Farbe von jenen Lappen abgezogen werden, so wasche man sie in reinem Flußwasser aus und knete sie hierauf in einem gleichfalls reinen Wasser, welchem man so oft etwas aufgelöste kristallinische Sode zusetzt, bis alle rothe Farbe von den Lappen abgezogen ist, worauf diese herausgenommen werden. Jetzt setze man der Brühe so viel reinen Citronensaft zu, bis die Sode abgestumpft ist, worauf dann in der röthlichen Farbebrühe ausgefärbt werden kann. Man gewinnt auf diesem Wege viel reinere und glänzendere Farben.

Rothe Farben aus dem Krapp.

Der Krapp gibt auf Seide recht schöne und dauerhafte Farben, man mag ihn gebrauchen auf welche Weise man will.

Ponceau- oder Türkischroth. Man nehme auf 1 Pfd Seide, 8 Loth Alaun, 2 Loth Zinnsolution, 1 Pfd. feinen Krapp und Galläpfeltinktur. Aus dem Alaun und der Zinnsolution wird eine Beitze gemacht; wenn sie ab gekelt ist, wird die Seide 12 Stunden lang in die abgegossene helle Beitze gelegt, herausgenommen, stark ausgerungen, aber weder ausgewaschen noch getrocknet, sondern nur beiseite gelegt, bis die Krappbrühe fertig ist.

Der

Der Krapp wird mit der Galläpfeltinktur zu einem Brei angefeuchtet, wenn das Wasser in dem Kessel warm ist, hinein gerührt, die gebeitzte Seide sogleich hinein gebracht, und bei nach und nach steigender Hitze eine Stunde lang darin gehalten; hernach nur ein paar Minuten lang gekocht, herausgenommen, stark ausgerungen, gelüftet, auseinander geschüttelt, in fließendem Wasser rein ausgewaschen, und an voller Sonne getrocknet.

Hoch-Nacaratroth. Dieses ist eine eigentliche hellere Schattirung aus dem Tükschroth, und wird am besten auf folgende Weise gemacht:

Man nehme auf 1 Pfd. Seide, 16 Loth feinen Krapp, 8 Loth Alaun und 2 Loth Zinnsolution.

Aus dem Alaun und der Zinnsolution muß zuerst eine Beitze gemacht werden, worin die Seide 12 Stunden lang unter öfterm Ummenden liegen bleibt. Man ringe sie stark aus, lege sie aber, ohne sie auszuwaschen, oder zu trocknen, beiseite, bis die Krappbrühe fertig ist.

Hierzu nimmt man den Krapp allein, ohne die Galläpfeltinktur. Wenn das Wasser in dem Kessel warm ist, wird der Krapp hinein gerührt, die Seide sogleich hintennach hinein gebracht, und bei allmählich steigender Hitze eine Stunde lang darin gehalten; zuletzt ein paar Minuten gekocht, herausgenommen, ausgelüftet, hart ausgerungen, in fließendem Wasser rein ausgewaschen, und an der Sonne getrocknet.

Es wird eine sehr schöne hellrothe Schattirung zu dem vorigen, ganz fest und dauerhaft. Die Krappbrühe wird davon nicht ausgezogen, und man könnte allenfalls die Beitzbrühe darunter mischen und hernach noch ein Pfund Seide ganz

artig zu einer noch helleren Schattirung daraus färben.

Nimmt man die erste Farbe, nämlich das Nacaratroth, und zieht oder kocht es in einer Fernambuckbrühe, wozu nichts weiter als zwei Loth Zinnsolution gemischt werden darf, so gibt dieses schöne und feste hochrothe Farben, wobei auch der Krappgrund die schlechte Holzfarbe ganz dauerhaft und gut macht, diese aber dem Krapp vollends seine Schönheit gibt.

Purpur- und Carmoisinroth. Man nehme auf 1 Pfund Seide zum Purpurroth, 16 Loth guten Krapp, 8 Loth Alaun, 2 Loth Salzgeist, 1 Theil Eisenbrühe und 1 Theil Galläpfeltinktur zu 2 Theilen Wasser.

Die Seide wird zuerst in der Galläpfeltinktur mit der Eisenbrühe, hernach in dem Alaun mit dem Salzgeist allemal 12 Stunden lang gebeizt, stark ausgerungen und beiseite gelegt, bis die Krappbrühe fertig ist.

Oder man mischt die Alaunbeitze mit dem Kochsalz und der Eisenbrühe allein untereinander, und beizt das Garn darin, die Galläpfeltinktur aber wird zum Krapp genommen, und derselbe damit angerührt.

Sowohl auf dem einen, als auf dem andern Wege, wenn die Krappbrühe warm ist, wird die Seide hineingethan, und unter langsam steigender Hitze eine Stunde lang darin gehalten, und zuletzt ein paar Minuten lang gekocht; dann herausgenommen, gelüftet, hart ausgerungen, in fließendem Wasser rein ausgewaschen und in freier Luft getrocknet.

Weil diese Farbe aus dem Krapp allein gefärbt worden, so ist sie die dauerhafteste. Die Carmoisinfarbe aber wird nicht ganz so fest, weil sie in der Fernambuckbrühe vollends ausgefärbt

wer-

werden muß; deswegen aber ist sie nicht viel schlechter, weil sie den guten Krappgrund hat.

Man nimmt hierzu alles wie zum Purpurrothen, nur die Eisenbrühe nicht, sondern die Seide wird zuerst in dem Alaunwasser 12 Stunden lang gebeitzt, worein man auch den Salzgeist thut. Mit der Galläpfeltinktur wird der Krapp angerührt, und die Seide darin, wie vorbemeldet gefärbt. Wenn sie rein ausgewaschen ist, so wird aus der Fernambucktinktur eine Farbebrühe zurecht gemacht; darein, wenn sie vorher nur gut warm gemacht ist, 2 Loth Salmiakgeist gerühret worden, und sogleich die Seide hinein gebracht, worin man sie nun bis zum Kochen stets hin und her bewegt, aber nicht kochen läßt; man nimmt sie heraus, ringt sie stark aus, und wenn sie in fließendem Wasser rein ausgewaschen ist, wird sie im Schatten getrocknet.

Wird zu dieser übrigen Fernambuckbrühe noch die gebrauchte Alaunbeitze gemischt, so kann man noch ein paar schöne hellere rosenfarbene Schattirungen heraus färben, welche zwar keine so lebhafte Farbe bekommen, als diejenigen, die im Art. Rosenroth, S. 238 u. f. angeführt worden, aber doch auch brauchbar sind, weil man bei der Seidenfärberei alle nur mögliche, auch die hellesten und unscheinbarsten, Farben, als helle Schattirungen gebrauchen kann.

Eminence. Man mache eine Gallus-Abkochung auf folgende Weise: Auf jedes Loth zerstoßene Galläpfel nehme man ½ Pfd. Wasser, setze es in einem Kessel zum Feuer, und sobald es kocht abgenommen. Man lasse es einige Augenblicke ruhen und thue dann eben so viel Seide, als das Quantum Galläpfel beträgt, darein. Hierauf bedecke man den Kessel und lasse es 14 Stunden stehen; dann die Seide heraus-

genommen, gewaschen und getrocknet. Jetzt legt man sie in eine kalte, mit Kreide gesättigte Alaunauflösung und lasse sie hierin 18 Stunden; dann wieder herausgenommen, gewaschen und getrocknet. Zuletzt koche man die Seide mit einer gleichen Quantität Krapp so lange, bis der Schaum anfängt blaß zu werden, so wird man eine schöne Eminence-Farbe erhalten.

Man zieht auch ein schönes Roth aus dem Krapp, wenn man, nachdem man vorher die Seide in Seifenwasser gekocht hat, (auf ½ Pfd. Seide in Strähnen, 4½ Loth Seife in 1 Maaß Wasser) selbige in eine, mit Kreide gesättigte, dann abgeklärte und erkaltete Alaunauflösung legt, worin sie an 18 Stunden bleiben muß; dann herausgenommen, gewaschen und getrocknet. Jetzt lasse man sie mit einer gleichen Quantität Krapp kochen, so wird sie ein sehr schönes dunkles Roth erhalten.

Rothe Farben auf baumwollene und leinene Zeuge.

Rothe Farben aus der Cochenille.

Baumwolle und Leinen besitzen die geringste Anziehung zum Pigment der Cochenille; indessen kann man dasselbe dennoch mittelst der salzsauren Zinnbeitze darauf befestigen. Man muß nämlich die Baumwolle oder das Leinen vorher in diese Beitze 24 Stunden lang einweichen, dann ausringen, in fließendem Wasser waschen und hierauf in einem Cochenillenbade ausfärben. Die Farbe ist ein schönes, gegen Luft und Sonne beständiges Carmoisin, hält aber die Seife nicht aus. Ertheilt man der Baumwolle oder dem Leinen bei der Vorbereitung gleich einen gelben Grund, so erhält man ein Roth, das sich mehr dem Scharlach

lach nähert. Einige carmoisin- und rosenrothe Farben aus der Cochenille, s. im Art. Rosenroth, S. 235 u. f.

Rothe Farben aus dem Krapp.

Der Krapp gewährt für baumwollne und leinene Zeuge, sie mögen damit bloß gleichförmig ausgefärbt, oder mit Mustern farbig gedruckt werden, die schönsten und dauerhaftesten Farben; man muß aber auch, um die Farbe aus dem Krapp in jeder Hinsicht schön herauszubringen, schickliche Beitzen dazu wählen, wie solche, so wie die verschiedenen Arten von Roth, welche man aus dem Krapp gewinnt, im Art. Röthe, Th. 126, S. 279 u. f. angeführt werden. Hier noch einige Methoden um ein schönes türkisches Roth und einige andre Schattirungen auf Baumwolle hervorzubringen.

Man übergieße 4 Pfd. gesponnenes baumwollnes Garn mit Fischthran und lasse es darin in einem irdenen Gefäße 14 Tage lang stehen und gehörig durchnetzen, während welcher Zeit man es aber öfters zusammendrücken muß; dann das Fett ausgepreßt. Hierauf bringe man das Garn in ein Bad, welches aus 4 Pfd. Soda, mit hinlänglichem Wasser bereitet, besteht, oder auch in frischem Urin; man wird hier sogleich bemerken, daß beim Sieden des Garns in der hinzugesetzten Lauge, die Brühe davon milchweiß wird und wie Seifenwasser aussieht. Man nehme jetzt das Garn heraus und spühle es so lange in kaltem Wasser aus, bis sich das seifenartige oder milchichte Wesen verloren hat. Hierauf setze man eine Beitze aus einem halben Pfunde Alaun, einem halben Pfunde Schmack und eben so viel gestoßenen und im Wasser ausgekochten Galläpfeln an, seihe sie durch, setze sie aufs Feuer und

sobald die Beize im Sieden ist, das Garn hineingethan und während dem Sieden eine Stunde lang im Kessel umgewendet; dann vom Feuer genommen, das Ganze kalt werden und das Garn noch 12 Stunden in dieser Beize liegen lassen. Man trockne es hernach im Schatten auf Stäben und spüle es am folgenden Tage im Wasser rein. Jetzt lasse man ein Pfund feinen Krapp in heißem Wasser sieden, verhüte aber das Anhängen des Krapppulvers an das Garn vermittelst eines leinenen Säckchens, worein man es schüttet und dieses in den Kessel hängt. In diese Farbebrühe bringe man das ausgespülte baumwollne Garn noch ganz feucht und lasse es darin 10 bis 15 Minuten schwach sieden und hierauf kalt werden. Man hänge nun das Garn, so noch einen Theil der Brühe in sich hat, an die Luft, lasse es trocknen und spült es dann in Wasser ab. Nach dieser Methode erhält man ein lebhaftes rothes türkisches Garn, welches alle Proben aushält, selbst die des kochenden Seifenwassers. In kalter Aschenlauge wird das Roth noch etwas lebhafter. Man wird diese Farbe nach einer dreiwöchentlichen Probe an der Sonne und Luft noch eben so lebhaft finden, als zuvor.

Eine andere Methode. Man lasse 20 bis 25 Pfd. baumwollnes Garn in einer aus Holzasche und etwas wenigem ungelöschten Kalk bereiteten Lauge eine Stunde lang kochen; dann lasse man die Lauge kalt werden, ringe das Garn über dem Kessel stark aus, wasche es im Flusse rein, hänge es auf Stangen und lasse es trocknen. Man bereite nun eine zweite Lauge, wozu man eine aus Baumöl gekochte oder venetianische Seife nimmt, welche in einer Lauge von Holzasche aufgelöst wird. In dieser Lauge

koche

koche man das Garn wiederum zwei Stunden lang, lasse es abkühlen, presse alle Flüssigkeit heraus, spüle es im Flußwasser aus, wodurch man dem Garne alle Fettigkeit zu benehmen sucht, weil, wenn das mindeste Fett oder Oel im Garne zurückbleiben würde, die sauren, zur Beitze gebrauchten Salze das Seifenöl auflösen, in das Garn eindringen und durch Flecke die künftige Farbe gehörig einzudringen hindern würden.

Jetzt mache man eine dritte Lauge von Schaafmist, wozu derjenige am kräftigsten befunden wird, welchen man beim Schlachten im Magen und in den Gedärmen der Schaafe findet. Man löse diesen Koth in Flußwasser auf und seihe das Mistwasser durch, damit das Unreine im Seihetuche zurückbleibe. Hierauf mache man das Mistwasser heiß und lasse das Garn darin fünf Stunden lang, während welcher Zeit man diese Kothlauge stets warm aber nicht kochend erhalten muß. Zuletzt ziehe man das Garn heraus, lasse es abkühlen, ringe es und wasche es zum Drittenmale in Flußwasser aus.

Nun bereite man auf jedes Pfund Garn vier Loth Galläpfel, stoße sie zu Pulver und koche das Ganze mit einem Eymer Wasser so lange im Kessel, bis sich die Galläpfel völlig aufgelöst haben; jetzt lege man das Garn hinein, lasse es vier Stunden in diesem zwar heißen aber nicht kochenden Wasser ruhig liegen, dann kalt werden lassen, ausgerungen und zu wiederholten Malen in Flußwasser rein gewaschen.

Jetzt bereite man eine Lauge aus sechs Pfd. Weinstein und vier Pfd. Alaun, welches man in hinlänglichem reinem Regen- oder Flußwasser so lange sieden läßt, bis alles aufgelöst ist. In dieser Lauge koche man das Garn eine halbe

Stunde lang ganz gelinde, kehre es mit einem Stabe von Buchenholz oft um, drücke es auch damit oft zu Boden, damit es von dem Salzwasser gehörig durchdrungen werde; dann in der Lauge erkalten lassen, ausgerungen und jedesmal wie vorher in Flußwasser gewaschen oder gespült. Wenn dieses Garn trocken geworden, hat es eine unreine gelbe Farbe angenommen, welches man als ein Zeichen der völligen Vorbereitung zur Annehmung der rothen Farbe halten kann. Man werfe nun 20 bis 25 Pfund fein gemahlenen holländischen Krapp in heißgemachtes Regenwasser, welches aber nicht sieden darf, lege das bereits gebeitzte Garn in diese Farbebrühe, lasse es zwei Stunden in derselben, halte die Brühe fortdaurend heiß, ohne sie in den Siedungsgrad übergehen zu lassen. Dann das gefärbte Garn aus dem Kessel gezogen, gelüftet, ausgerungen, im Flusse gespült und getrocknet. Das nach dieser Vorschrift gefärbte baumwollne Garn hält die Wäsche, das Ausbrühen und die Bleiche aus, und wird in der Folge noch schöner.

Türkisches Roth, wie solches in England gefärbt wird. Man nehme auf 100 Pfd. Baumwolle, 100 Pfd. Soda, 20 Pfd. Potasche und 100 Pfd. Kalk. Aus der Soda bereite man in einem zweckmäßigen Laugenfasse mit Wasser eine Lauge, wovon die stärkste ein Ey tragen und an dem Braunschen Aräometer 6 Grad zeigen muß; eine schwächere muß 2 Grad haben. Man nennt die erste starke, die zweite schwache Sodalauge. Die Laugen, welche zuletzt ablaufen und noch schwächer sind, können zu einem folgenden Male statt des Wassers auf frische Soda gegossen werden.

Die Potasche wird in 10 Eymern, zu 24 Pfd.

Pfd. Wasser und der Kalk in 14 Eymern aufgelöst. Man lasse die Laugen sich setzen, bis sie klar sind und mische dann von jedes 10 Eymer zusammen. In diesen zusammengegossenen Laugen lasse man die Baumwolle fünf Stunden sieden, spüle sie hierauf in fließendem Wasser und lasse sie trocknen.

Man zerrühre nun zwei Eymer voll Schaafmist und 6 Eymer starker Sodalauge, setze 2 Quart Vitriolöl hinzu und 1 Pfd. arabisches Gummi mit eben so viel Salmiak, welche man vorher in der hinlänglichen Menge schwacher Sodalauge aufgelöst hat; zuletzt noch 25 Pfd. Olivenöl, die vorher mit zwei Eymern eben solcher Lauge gut gemengt sind. Nachdem alle Ingredienzien gehörig verbunden sind, wird das Garn in das Bad hineingelegt und 24 Stunden darin liegen gelassen; dann ausgerungen und getrocknet. Dieses Verfahren wird noch zweimal wiederholt und zuletzt das Garn gut gespült und getrocknet.

Die dritte Operation ist der vorigen ganz gleich, nur wird der Schaafmist aus dem Bade weggelassen.

Die vierte besteht in der Gallung, wozu 25 Pfund zerstoßene Galläpfel mit 10 Eymern Wasser auf die Hälfte eingekocht worden, worauf man die Flüssigkeit in eine Wanne und auf den Rückstand kaltes Wasser gießt, um alles Ausziehbare herauszubringen. Wenn das Bad die Temperatur frisch gemolkener Milch angenommen hat, bringe man das Garn Bundweise hinein, walke es gut mit den Händen und lasse es 24 Stunden darin weichen. Hierauf wird es sorgfältig und gleichförmig ausgerungen, und ohne es zu spülen, getrocknet.

In der fünften bringe man sie ins Alaun-

bad, wozu man 25 Pfd. römischen Alaun ohne zu kochen in 15 Eymern Wasser auflöst, 2 Eymer starke Sodalauge zusetzt und es bis zum Laumarmen erkalten läßt; dann bringe man das Garn hinein, walke es gut mit den Händen, lasse es 24 Stunden weichen, ringe es dann gleichförmig aus und trockne es, ohne es zu spülen.

In der sechsten Operation wird dieses Alaunbad noch einmal auf dieselbe Art wiederholt. Jetzt bringe man das Garn, nachdem es trocken geworden ist, 6 Stunden durch in den Fluß und lasse es darin schwimmen; hierauf gespült.

In der siebenten geschieht das Ausfärben jedesmal mit 10 Pfd. Garn auf einmal. Auf diese Weise nimmt man 9½ Gallone (so viel als der Umfang von 20 Pfd. Wasser) Rindsblut, die man in dem Kessel mit 28 Eymern milchwarmen Wasser mengt und thue dann 25 Pfd. Krapp hinzu, die man gut durchrührt. Hierauf wird das auf Stöcken ausgebreitete Garn hineingebracht und eine Stunde darin beständig umgedreht. Nach Verlauf dieser Zeit erhitze man das Bad so weit, daß es zu kochen anfängt; versenke dann das Garn und lasse es eine Stunde sieden, worauf solches gespült und getrocknet wird.

Zur Färbung des übrigen Garns nimmt man so viel von der siedenden Flüssigkeit, als hinreichend ist, um das Wasser zu einem frischen Bade milchwarm und den Kessel voll zu machen und verfahre übrigens, wie vorher gesagt worden.

In der achten Operation gebe man dem Garne ein Bad zur Befestigung der Farbe. Hierzu werden 6 Eymer von dem unter Nr. 2 und eben so viel von dem unter Nr. 3 bemerkten Bade zusammengegossen. Man tauche das Garn hinein,

hinein, lasse es 6 Stunden darin weichen, ringe es dann gelinde und gleichförmig aus und lasse es, ohne zu spülen, trocknen.

Bei der neunten Operation zum Schönen des gefärbten Garns, lasse man 10 Pfd. weiße Seife in 16 bis 18 Eymer Wasser sorgfältig und vollständig auflösen, da unaufgelöste Stücke, Flecke verursachen würden, thue 4 Eymer starke Sodalauge hinzu und menge es gut untereinander; dann tauche man das Garn in diese Lauge, halte es durch kreuzförmige Stäbe versenkt, bedecke den Kessel und lasse es zwei Stunden gelinde sieden; hierauf gespült und getrocknet.

Türkisches oder Adrianopolitanisches Roth, wie solches zu Elberfeld bereitet wird. Herr Geheime Rath Hermbstädt theilt in seinem Magazin für Färber, Zeugdrucker und Bleicher *) eine Anleitung zur sichern Färbungsart des türkischen Garns, wie solche in Elberfeld veranstaltet wird, mit und sagt, daß die Anleitung darüber von einem praktischen Färber herstamme, der Jahre lang danach im Großen gearbeitet hat, und daß er sich selbst von der Aechtheit und Zuverlässigkeit derselben durch eigene Erfahrungen überzeugt habe; da nun das zu Elberfeld gefärbte Garn in vorzüglichem Ruf der Schönheit und Aechtheit steht und dessen Darstellung daselbst sehr geheim gehalten wird, so wird die Verfahrungsart hier gewiß sehr willkommen seyn.

Erste Operation. Das Entschälen des Garns. Um einen Satz von 120 Pfd. baumwollenes Garn Türkischroth zu färben, wird dasselbe erst entschält, um allen dem Garn anhängenden natürlichen Firniß der Baumwolle, so wie

*) 7r Bd. Berlin, 1810. S. 5 u. f.

wie die Unreinigkeiten daraus hinwegzunehmen, welche während dem Verspinnen daran geretten sind.

Um diese Entschälung zu veranstalten, werden 3 Pfd. gute reine Potasche in so viel Wasser aufgelöst, daß die genannte 120 Pfd. Garn in der Flüssigkeit vollkommen untergetaucht werden können, das Ganze in einem Kessel zum Sieden erhitzt und während einer Stunde im Sieden erhalten, worauf das Garn aus dem Kessel herausgenommen und nachdem es sich abgekühlt hat, so oft in fließendem Wasser gespült wird, bis solches völlig klar davon abläuft.

Zweite Operation. Die Rothbeitze. Nach vollendeter Entschälung bekommt nun das Garn eine Beitze oder Brühe von Schaafkoth. Zu diesem Behuf bedient man sich gewöhnlich eines acht Ohm haltenden Rheinweinfasses, das in der Mitte durchgeschnitten wird, um zwei einzelne Butten zu bilden.

In die eine dieser Butten bringt man nun 150 Maaß, das Maaß zu 2 Pfd. Wasser gerechnet, Regenwasser oder reines Flußwasser. In diesem Wasser werden hierauf 15 Pfd. der feinsten calcinirten Potasche aufgelöst. Man kann diese vorher in einem kleinen Kessel über dem Feuer mit etwa 30 Pfd. reinem Wasser auflösen und die Auflösung durch dichte gebleichte Leinwand gießen, um alle Unreinigkeiten davon zu trennen, und eine vollkommene klare Lauge zu gewinnen.

Ist dieses geschehen, so wird ein Eymer Schaafkoth, oder der Umfang von 8 Maaß Wasser in einem kleinen Kübel mit einem Theil der Potaschen-Auflösung zusammengebracht und mittelst eines hölzernen Stampfers oder auch bloß mit den Händen zu einem dünnen Brei zusammen-

menaeknetet, welcher hierauf durch ein grobes Sieb gesiebet und dann zur übrigen Potaschenauflösung gegossen wird.

Hierauf werden 12½ Pfd. gutes Baumöl über gelindem Feuer vollkommen flüssig gemacht und dasselbe unter beständigem Umrühren mit einem hölzernen Rührstabe, zu der mit dem Schaafkoth gemengten Potaschenauflösung gegossen, worauf nun das Garn viermal in dieser Beitze durchgearbeitet wird.

Um die erste Bearbeitung des Garns in der Rothbeitze zu veranstalten, wird eine Lage von 20 Pfd. in die zweite leere Butte so eingelegt, daß immer ein Pfd. neben den andern zu liegen kommt. Jetzt wird der fünfte Theil jener Beitze darauf gegossen und alles mit den Händen recht wohl untereinander geknetet, so daß kein Faden undurchnetzt bleibt, womit man sich aber sehr vorsehen muß, damit keine Verwirrung der Fäden Statt findet. Nun bildet man die zweite Lage Garn von 22 Pfd.; hierauf die dritte Lage, dann die vierte und endlich die fünfte, jede Lage von 26 Pfd. Garn. Nach jeder eingebrachten Lage des Garns wird ein Fünftheil der Beitze hinzugegossen und das Garn darin ganz nach der vorhin beschriebenen Art durchgearbeitet, so daß alle einzelne Fäden, ohne verwirrt zu werden, von der Beitze durchdrungen erscheinen, worauf nun die ganze Masse des Garns eine Nacht hindurch in der gemeinschaftlichen Beitze liegen bleibt.

Ist dieses geschehen, so wird ein hölzernes Gitter, mittelst eines Hackens, eine Hand tief in die leer gewordene Butte eingehenkt und das mit der Beitze getränkte Garn darauf gebracht, worauf solches eine Stunde lang liegen bleibt, um abtröpfeln zu können. Nach dem Abtröpfeln

wird

wird das Garn, jederzeit 2 Pfd. mit einem Male, an einem Windpfahl gut ausgerungen und dann getrocknet. Dieselbe Behandlung dieses Garns und zwar auch mit derselben Schaafkothbeitze, wird nun noch dreimal, ganz nach der vorigen Methode, veranstaltet.

Findet sich bei der dritten Operation etwa ein Mangel an Lauge, welches leicht geschehen kann, weil das Garn all mal einen Theil absorbirt und bei sich zurückbehält, so wird nur die Hälfte des Garns darin eingetaucht, nach einer halben Stunde aber herausgenommen und ausgewunden; worauf nun die zweite Hälfte des Garnes in der übrigen Beitze auf gleiche Weise behandelt wird. Das ausgewundene Garn bleibt nur eine Nacht hindurch liegen, um sich recht gut durchziehen zu können.

Um nun das Garn zum vierten Male in dieser Beitze zu bearbeiten, von welcher jetzt nur noch wenig übrig ist, so wird ein Theil der Beitze in den Kübel gebracht, welcher unter dem Windpfahl befindlich ist, und nun allemal nur ein Pfd. des Garns, entweder mit den Händen, oder auf dem Winostock, darin einigemal herumgezogen und hierauf gleich nur so schach ausgewunden, daß es nicht mehr abtröpfelt. Beim Eintauchen einer jeden frischen Portion des Garns, wird wieder etwas Beitze in den Kübel gegossen. Das so verarbeitete und ausgewundene Garn, bleibt nun abermals eine Nacht hindurch liegen, worauf solches getrocknet wird.

Dritte Operation. Die Weißbeitze. Um diese darzustellen, werden 18 Pfd. der feinsten calcinirten Potasche, in 160 Maaß Wasser aufgelöst und der Auflösung 6 Maaß gutes Olivenöl unter beständigem Umrühren so lange beigemengt,

gemengt, bis das ganze Fluidum eine milchweiße Beschaffenheit angenommen hat.

Um das mit der Schafkothbeitze getränkte Garn in dieser Weißbeitze zu bearbeiten, wird ganz nach derselben Art operirt, wie solches in der zweiten Operation gelehrt worden ist, nämlich das Garn wird viermal darin bearbeitet, worauf dasselbe ausgerungen und getrocknet wird.

Vierte Operation. Das Auswaschen. Um solches zu veranstalten, wird das völlig trockne Garn nach derselben Methode, wie solches in der vorigen Operation angegeben worden, Lagenweise in eine Butte eingelegt, alsdann so weit mit klarem Flußwasser übergossen, daß es völlig von selbigem bedeckt wird, worin dasselbe eine Nacht hindurch liegen bleibt. Ist dieses geschehen, so wird es aufgeworfen und Pfund für Pfund, ohne dasselbe vorher auszuwinden, in fließendem Wasser ganz gleichförmig und langsam ausgespült.

Um dieses Ausspülen kunstmäßig zu veranstalten, taucht man erst beide Enden des Garns ins Wasser, bewegt alsdann das eine Ende sechsmal hintereinander ganz langsam und gleichförmig, faßt es hierauf um, doch nur auf den vierten Theile seines Umfangs, bewegt es abermals im Wasser sechsmal auf und ab, worauf man es zum zweiten Male umfaßt und sechsmal im Wasser hin und her bewegt, so daß das Pfund Garn einmal ganz im Wasser herumkommt.

Damit nun die erhaltene Weißbeitze nicht noch mehr losweicht, so begiebt sich ein anderer Arbeiter an das Auswinden des gewaschenen Garns; er verrichtet dieses Paarweise, und zwar so stark als möglich. Auf die Regelmäßigkeit

dieses

dieses Auswindens muß sehr genau gesehen werden, wenn das Garn beim Ausfärben ein lebhaftes Roth annehmen soll; denn wird selbiges zu stark gespült, so hält dasselbe nachher die Abklärung nicht gut aus; und wird es zu wenig gespült, nämlich wenn noch übe flüssige Fettigkeit im Garn zurückbleibt, so gewährt dieses beim Ausfärben einen sehr schlechten Erfolg. Es ist daher sehr rathsam, das so bearbeitete Garn in freier Luft zu trocknen, weil solches bei der darauf folgenden Gallung sich dann leichter als sonst durchnäßt.

Fünfte Operation. Die Gallung. Um diese zu veranstalten, werden 30 Pfd. guter siellianischer Schmack in einer hinreichenden Quantität reinem Flußwasser recht gut ausgekocht. Ist die Auskochung verrichtet, so wird die Brühe durch einen Korb gegossen, der inwendig mit grober Leinwand ausgefüttert ist und über einem Kübel steht, der, einem Zoll hoch vom Boden desselben, mit einem Zapfenloch versehen ist.

Nachdem die Abkochung durchgegossen worden, pflegt sich noch ein Satz daraus zu lagern, von welchem nun das geklärte Fluidum abgezogen wird. Das Abziehen desselben geschieht in ein untergesetztes Kübel, in das man vorher 5 Pfund der feinsten aleppischen Galläpfel im gepülverten Zustand gebracht hat, die mit etwas Wasser zu einem Teig angeknetet worden sind. Man läßt alsdann die geklärte Schmackbrühe durch das im Kübel angebrachte Zapfenloch auf den Gallusbrei laufen, worauf das Ganze in eine dazu bereit stehende Butte geschüttet und noch so viel kaltes Wasser hinzu gegeben wird, daß die Brühe zusammengenommen 130 Maaß beträgt.

Man läßt nun diese Brühe so lange stehen,

bis

bis sie lauwarm geworden ist, oder vielmehr eine Temperatur von 30 Grad nach dem Reaumurschen Thermometer angenommen hat, worauf alsdann die Gallung darin verrichtet wird. Gallet man bei einer höheren Temperatur, so bildet sich während dem Durchnehmen des Garns in der Brühe viel Schaum und das Ganze gewährt einen schlechten Erfolg. Arbeitet man im Sommer, so muß das Auslaugen des Schmacks Abends vorher veranstaltet werden, wenn den darauf folgenden Tag die Gallung verrichtet werden soll.

Um die Gallung des Garns, nämlich das Durchnehmen des Garns in der Gallusbrühe zu veranstalten, bedient man sich eines Kübels, der zwei Fuß im Durchmesser hat, aber nur anderthalb Fuß tief ist, den man auf einem zwei Fuß hohen Gestell angebracht hat.

Man setzt jenen Kübel an die Butte, worin die Gallusbrühe enthalten ist, gießt von dieser Brühe so viel in die Butte, daß sie zwei Finger hoch darin steht, und knetet nun jedesmal zwei Pfund des Garns in der Brühe erst recht naß, worauf man solches völlig in die Brühe untertaucht und zehn- bis zwölfmal recht stark darin hin und her zieht, wobei selbiges, bei jedem neuen Herumziehen, auf den Viertentheil des Umfangs umgefaßt werden muß, eben so, wie solches bei der Operation des Waschens bereits erörtert worden ist. Ist das Herumnehmen vollendet, so wird das Garn, Stück für Stück, so weit mit den Händen ausgedrückt, daß die eingesaugte Brühe nicht mehr herauströpfelt, worauf solches in eine andere Butte gelegt wird.

Auf jedes Paar Garnbunde, jedes zu zwei

Pfund gerechnet, werden nun $1\frac{1}{2}$ Maaß der neuen Galläbrühe erfordert, die jedesmal beim Ausschöpfen, mittelst eines Besens gut durchgearbeitet werden muß. In dieser neuen Brühe werden nun die Garnbunde, jedes einzeln, nach der vorhin beschriebenen Weise recht gut durchgearbeitet.

Hat man 14 Paar so bearbeitet, welche eine Lage im Kübel bilden, so wird mit einem hölzernen Stampfer recht stark darauf gestoßen, damit das Garn recht fest zu liegen kommt, und noch etwas Brühe hinzugeschüttet.

Auf die zweite Lage, welche eben so wie die erste bearbeitet wird, kommen jetzt abermals 14 Paar Garnbunde, auf die dritte und vierte aber, für jede 16 Paar, worauf die übrige Brühe zu der im Kübel befindlichen geschüttet wird.

Jetzt legt man nun das Garn in eine andre leere Butte um, und zwar so, daß da, wo bisher der Kopf des Garnpaars lag, jetzt das entgegengesetzte Ende desselben hingelegt wird, dagegen der übrige Theil zwischen jede Lage vertheilt wird, worauf man das Garn aufs neue mit einem hölzernen Stampfer stark zusammenstößt, in welchem Zustande nun das Ganze eine Nacht hindurch liegen bleibt.

Den Tag darauf wird das Garn so stark als möglich ausgewunden, und wenn es sich thun läßt, an der frischen Luft getrocknet; denn man hat die Bemerkung gemacht, daß wenn das so bearbeitete Garn gleich auf den Trockenbaum gebracht wird, solches sich in der nachfolgenden Beitze nicht gut durchnäßt.

Indessen ist zu bemerken, daß, nachdem das Garn einmal ausgewunden worden ist, solches nun nicht lange liegen bleiben darf, weil dasselbe sonst

sonst gern schwarz ausschlägt. Tritt während der Zeit etwa Regenwetter ein, dann ist es rathsam, das Garn lieber zwei bis drei Tage lang in der Gallusbrühe liegen zu lassen; auch müssen zum Aufhängen jedesmal besondere Stäbe angewendet werden, weil die, welche bei der Rothbeitze und der Weißbeitze gebraucht worden sind, das gegallete Garn verderben würden.

Sechste Operation. Die Alaunbeitze. Um dem gegalleten Garn die Alaunbeitze zu geben, werden 30 Pfd. feiner eisenfreier Alaun in einem Kessel in der etforderlichen Quantität Wasser aufgelöst; so daß ungefähr 125 Maaß Wasser zu diesem Alaun genommen werden. Man erhitzt hierauf die Flüssigkeit zum Sieden und setzt zuerst $2\frac{1}{2}$ Pfd. in Wasser gelöste, gut kalcinirte Potasche, alsdann aber noch 2 Pfd. zartgemahlene Kreide hinzu, welches Zusetzen jedoch nur nach und nach und mit Behutsamkeit verrichtet werden muß, damit die Flüssigkeit, die in ein starkes Brausen geräth, nicht überlaufen kann. Man fülle nun alles in eine dazu bestimmte Tonne, an welcher, 3 Zoll über dem Boden, ein Zapfenloch angebracht ist, um die sich geklärte Brühe vom Bodensatz rein abziehen zu können. Hat man regelmäßig gearbeitet, so müssen in allem 120 Maaß klare Brühe gewonnen worden seyn.

Um die Bearbeitung des gegalleten Garns in dieser Alaunbeitze zu veranstalten, wird dasselbe darin gerade eben so bearbeitet, als wie solches bei der Bearbeitung in der Gallusbeitze vorgeschrieben worden ist; nur muß solches in dieser Beitze stärker und öfter hin und her bewegt werden.

Ist alles Garn die Alaunbeitze passirt, so

wird es aufgeworfen, auf eine andre Butte gebracht, und so stark als möglich ausgewunden; hierauf aber zum Zweitenmale in derselben Beitze, eben so wie das Erstemal, bearbeitet und die Nacht über darin liegen gelassen. Den Tag darauf wird das Garn abermals aufgeworfen, worauf man selbiges austropfen läßt.

Jetzt wird solches Pfund für Pfund so stark wie möglich gespült, hierauf in eine Butte mit hinlänglichem Wasser, welches beim Einweichen des Garns vor dem Ausschälen gewonnen worden ist, Lagenweise eingelegt; eine Operation, welche das Ueberbeitzen genannt wird. Das so bearbeitete Garn wird nun in nachfolgendem Krappbade bearbeitet, ohne solches vorher getrocknet zu haben; weil die Erfahrung gelehrt hat, daß wenn man das Garn vor der Krappgebung trocknet, kein sattes und gleichförmiges Roth gewonnen wird.

Siebente Operation, Behandlung im Krappbade. Um das Ausfärben des Garns im Krappbade zu veranstalten, werden auf jedes Pfund desselben ½ Pfd. Brabanter und ½ Pfd. Seeländischer Krapp gerechnet. Schöner wird aber das Roth, wenn man den Lizary oder Türkischen Krapp dazu verwenden kann.

Merkwürdig ist hierbei die Erfahrung, daß wenn Brabanter oder Seeländischer Krapp, jede Sorte einzeln angewendet wird, man nie ein angenehmes Roth gewinnt, hingegen wenn beide, in verschiedenen Verhältnissen mit einander gemengt, angewendet werden, man allemal einen glücklichen Erfolg erwarten darf.

Um das Ausfärben im Krappbade zu veranstalten, werden 20 bis 30 Pfd. Garn, je nachdem ein geübter Arbeiter die Operation verrichtet

richtet und der Kessel hinreichend groß ist, auf einmal darin bearbeitet, und auch nie mehr als diese Quantität aus der Ueberbeitze ausgewunden.

Der Kessel wird bis auf zwei Hände hoch voll Wasser gepumpt, 10 Maaß Rindsblut hinzu gegeben und nun, nach dem obigen Verhältniß, die erforderliche Quantität Krapp hinzu gethan, dem auf 24 Pfd. Garn noch 2 Pfd. Schmack, nebst ½ Pfd. Gallus zugesetzt werden, worauf man nun das Ganze lauwarm werden läßt und es einigemal wohl umrührt.

In diese Flotte bringe man nun das Garn, indem allemal drei Pfund auf ein Stock gehängt, in den Kessel eingesetzt und fünfmal hintereinander darin herumgezogen werden, worauf man das Ganze ein paar Minuten lang ruhig stehen läßt. Jenes Verfahren wird 1¾ Stunden lang fortgesetzt, wobei zwischen jedem Herumziehen eine Pause gemacht werden muß; worauf man endlich die Flotte zum Sieden herankommen läßt. Jetzt wird nun ein jedes Pfund Garn auf einen starken Bindfaden geschnürt und die Bunde durch ein dünnes Seil gezogen, dessen Enden über den Kesselrand zu liegen kommen, so daß man das Garn Pfund für Pfund bequem herauswerfen kann. In diesem Zustande läßt man nun das Garn eine halbe Stunde lang stark durchkochen.

Um das Garn vor dem Emporsteigen in der kochenden Flüssigkeit zu schützen, wird ein Gitter darauf gedeckt, das mittelst eines hölzernen Kreuzes zwei Handbreit in den Kessel eingetaucht wird, und dessen Enden, an jedem Ende des Kessels, mit einem Keil befestiget sind; worauf nach diesem halbstündigen Kochen das Garn aus

dem Bade herausgenommen, gespült und getrocknet wird.

Sobald ein ganz weißer Schaum gebildet wird, so zeigt dieses an, daß der Krapp gut ausgegoren ist; im gegenseitigen Fall muß noch etwas Kalkus hinzugesetzt werden.

Achte Operation. Die Abklärung. Um diese zu veranstalten, werden 6 Pfd. weiße Marseiller Seife mit einer hinreichenden Masse reinem Flußwasser aufgelöst, dann 12 Pfd. feine Potasche hinzugesetzt, die in 24 Maaß der übrig gebliebenen Weißbrühe gelöst werden sind, und der Kessel bis auf eine Hand hoch mit Wasser angefüllt und alles bis zum Sieden erhitzt.

Ist dieses geschehen, so wird die Brühe beinahe ausgeschöpft und das Garn in drei Lagen, jede zu 40 Pfd., aufrechts in den Kessel gestellt. Zwischen jede Lage wird eine Portion Brühe gegossen und das Garn niedergedrückt, wobei man sich aber in Acht nehmen muß, daß während diesem Geschäft die Flüssigkeit im Kessel nicht zu kochen anfängt, weil die Masse sonst gern aus dem Kessel heraussteigt und man nicht geschwind genug den Deckel aufsetzen kann.

Zwischen dem Deckel und dem Kesselrand wird noch ein zusammengefaltetes grobes Tuch, wie ein Ring herumgelegt, und zuletzt der Deckel mit 8 bis 10 Centner Steinen, oder Gewicht beschwert.

In diesem Zustande läßt man das Ganze 24 bis 36 Stunden lang ruhig sieden. Da aber im Anfang nicht alle Brühe darauf gegossen werden kann, und doch beim Kochen ein Theil eindunstet, so wird die übrige nach und nach durch ein rundes oder viereckiges Loch, welches zwei Fuß im Durchmesser besitzt, und in der Mitte des

Dek-

Deckels angebracht ist, hinzugeschüttet, nachdem das Fluidum 6 Stunden gekocht hat. Das Loch ist gleichfalls mit einem Tuchring umlegt und mit einem kleinen Deckel verschlossen.

Findet man, daß die Flüssigkeit so weit verdunstet ist, daß das Garn nicht mehr locker darin liegen kann, so wird, so oft dieser Umstand eintritt, jedesmal der Kessel bis auf eine Hand hoch mit Wasser angefüllt.

Im Anfang des Kochens muß man sich sehr vorsehen, daß kein starkes Feuer unter dem Kessel gemacht wird, weil sonst das Ganze losspringen würde. Sobald man bemerkt, daß die Brühe sich durch den Tuchring hindurch saugt, muß das Feuer unter dem Kessel sogleich gedämpft werden und man muß überhaupt das langsame Sieden so lange fortsetzen, bis der Kessel Wasser nöthig hat, worauf aber das Kochen bis zum Uebersieden getrieben werden muß.

Besieht man nach dem Zeitraum von 12 Stunden das Garn, so zeigt dasselbe eine unangenehme Farbe, woran man sich aber nicht kehren darf, da dessen angenehme Röthe erst nach 18 bis 24 Stunden hervorkommt.

Wenn nach dem Zeitraum von 24 Stunden sich das Garn gleich klar spült, und die schwarze Brühe leicht von sich läßt, dasselbe auch unter das Wasser gehalten, eine volle, schöne und dunkle feurige Röthe erkennen läßt, so hat es hinreichend gesotten, obschon ein paar Stunden längeres Sieden, auch von keinem Nachtheil ist. Das Garn wird endlich zweimal recht klar gespült, noch ein bis zwei Tage in klares Wasser eingelegt und hierauf getrocknet.

Neunte Operation. Die Lebhaftmachung. Um das soweit bearbeitete Garn lebhaft

zu machen, oder um selbigem das erforderliche Läster zu geben, werden 3 Pfd. Marseiller Seife in siedendem Wasser aufgelöst, dann den Kessel, bis eine Hand hoch voll Wasser geschüttet, ein halbes Pfund Zinnsalz hineingethan und das Garn nun, wie beim Abklären, in dieses Bad gebracht, und darin, ohne den Kessel zu bedekken, zwei bis drei Stunden lang im Sieden erhalten. Hierauf wird dasselbe zweimal recht gut ausgespült, dann 24 Stunden lang in klares Wasser eingelegt und endlich im Schatten, oder was noch besser ist, in einem luftigen Zimmer getrocknet.

Sollte das Garn nach dem Trocknen noch nicht recht lebhaft erscheinen, so gibt man ihm noch ein Bad von einer Alaunauflösung, die aus sechs Pfund reinem Alaun angefertigt worden ist, in welcher Auflösung das Garn ganz heiß, zwei bis drei Stunden liegen bleibt.

Diese Operation ist oft sehr nützlich, sie kann aber auch sehr schädlich werden, wenn bei der Abklärung des Garns nicht ganz regelmäßig operirt worden ist. Ist das Garn hingegen schon in der Abklärung ganz hell geworden, so ist hier wieder die Lebhaftmachung mit Seife und Zinnsalz nachtheilig. In diesem Fall ist es hinreichend das Garn während einer Nacht in einer Auflösung von 8 Pfd. reinem Alaun, die ganz heiß ist, liegen zu lassen.

Diese Verfahrungsart zur türkischen Garnfärberei gewährt den großen Vortheil, daß sie mit neun Operationen beendigt wird, anstatt daß sonst dazu einige zwanzig Operationen erfordert werden, und das Produkt ist bei alledem ausserordentlich schön und dauerhaft.

Um nun verschiedene Schattirungen von tür-

türkischem Roth nach der Verfahrungsart des vorhergehenden Aufsatzes darzustellen, bedarf es nur folgender Vorschriften, da, was die Beitzen und übrigen Vorbereitungen anbetrifft, solches im Elberfelder Roth angezeigt worden, worauf zurückgewiesen werden wird, um nicht jede einzelne Operation zu wiederholen, daher dieses Roth hier das Erste genannt wird.

Zweites Roth. Um dieses Roth hervorzubringen, bedient man sich ganz derselben Verfahrungsart, wie solche beim ersten Roth beschrieben worden ist, nur mit dem Unterschied, daß das Garn bloß dreimal in die Weißbeitze kommt, worauf dasselbe mit 8 Pfd. Potasche, und 3 Maaß Baumöl, mit dem hinlänglichen Wasser verbunden, geschärft und in dieser Beitze noch drei- bis viermal auf die gewöhnliche Weise bearbeitet wird; beim Auswaschen muß solches aber stärker als gewöhnlich gespült werden. Die Gallung und das Beitzen wird wie beim ersten Roth veranstaltet. Zur Ausfärbung im Krapp wird $1\frac{1}{4}$ Pfd. Krapp für 1 Pfd. Garn erfordert und die Behandlung ganz nach der vorbeschriebenen Art veranstaltet.

Drittes Roth. Um dieses Roth hervorzubringen, wird das Garn, nachdem solches viermal die gewöhnliche Rothbeitze passirt hat, einige Stunden in Wasser eingeweicht, hierauf im Fluß ausgespült; dann aber wieder viermal in eine Rothbeitze und viermal in die Weißbeitze, so wie beim ersten Roth eingelegt, sodann aber, nach der beim ersten Roth beschriebenen Weise, ziemlich stark ausgewaschen. Das übrige Verfahren wird ganz so, wie beim zweiten Roth veranstaltet, nur wird die Abklärung etwas stärker vorgenommen.

Viertes Roth. Zur Darstellung dieses Roths wird das Garn achtmal in zwei Kothbeitzen und sechsmal in die Weißbeitze, gebracht; hierauf wie das zweite Roth ausgewaschen und dann wie gewöhnlich gegallt und alaunt. Das Ausfärben im Krapp geschieht zweimal; einmal mit einem Pfunde Krapp, auf ein Pfund Garn und das Zweitemal mit einem halben Pfunde Krapp für ein Pfund Garn gerechnet. Die Abklärung wird wie beim dritten Roth veranstaltet.

Ueberhaupt werden alle Arten Roth viel schöner, wenn recht feiner Krapp dazu angewendet wird, aber sie werden hingegen dunkler, wenn man mehr Alaun dazu in Anwendung setzt, als erforderlich ist.

Rosenroth. Zur Hervorbringung dieser Farbe wird das Garn ganz nach derselben Art bearbeitet, wie es beim vierten Roth behandelt werden ist. Indessen wendet man bloß 15 Pfd. Alaun an. Soll die Schattirung aber mehr oder weniger ins Lila fallen, so vermindert man die Masse des Alauns und setzt der Auflösung einige Pfunde Zinkvitriol und Kupfervitriol zu.

Ein schönes Hellroth, nach einer Erfindung des Färbers Delerme zu Rennes, über welche Art zu färben er ein ausschließendes Privilegium auf 6 Jahr und eine Belohnung erhalten hat.

Man mache einen Topf mit Urin lauwarm und lasse darin 2 Loth weißen Weinstein, 1 Loth Grünspan, trocken und fein zerstoßen, schmelzen, dann ein wenig erkalten und hernach darin 24 Loth römische Alaun und eben so viel Küchensalz auflösen. Wenn alles zergangen ist, thue man 1 Loth Salmiak, 12 Loth Bleizucker, und 1 Loth Sodasalz dazu und kläre es, wenn sich alles aufgelöst hat, ab. In diese Flüssigkeit lege man

nun

nun das Garn ½ Stunde lang, soll die Farbe aber dunkel werden 6 Stunden lang; herauf herausgenommen, trocken werden lassen und in einem Bade von 1 bis 1½ Pfd. Krapp ausgefärbt. Soll es schön dunkelroth werden, so darf man nur dem Garne einen leichten Grund mit dem Absud von 4 Loth Galläpfeln geben, lasse aber das Garn vorher trocknen, ehe man es in die Zusammensetzung thut. Zu 20 Pfd. Garn gehören 16 Töpfe.

Ein leuchtendes Roth, welches aber nicht so schön als das türkische Roth ist, auch nicht so die Probe wie dieses aushält. Man nehme auf 1 Pfd. Baumwollengarn, 6 Loth zerstoßene Galläpfel, 4 Loth rothen Sandel und 1 Loth Alaun; gieße 4 Pfd. Wasser darüber und lasse es mit der Baumwolle kochen; dann ziehe man das Garn heraus, lasse es ablaufen und trocknen. Jetzt nehme man ½ Pfd. Krapp und 2 Loth sauber gepülverte Glasgalle, schütte beides in 1 Maaß Wasser, lasse es 2 Stunden lang an einem warmen Orte stehen, thue sogleich die Baumwolle hinein und lasse sie eine Viertelstunde darin liegen; dann ausgedrückt und noch einmal getrocknet. Um es desto schöner in der Farbe zu haben, spüle man es einigemal in warmen und zuletzt in kaltem Wasser aus, und lasse es trocknen.

Man weiche vorher die Baumwolle in eine Gallus-Abkochung ein. Zu gleicher Zeit löse man über Feuer 2½ Loth Alaun und 2½ Loth Gummi Arabikum, auf jedes Maaß Wasser, a f, sättige die Auflösung nach dem Erkalten mit Kreide, lege hierauf die nach dem Einweichen wieder getrocknete Baumwolle hinein, ziehe sie darin herum, hänge sie auf und lasse sie die Nacht über trocknen. Hierauf koche man sie, nachdem man sie

ge-

gewaschen hat, in einer gleichen Quantität Krapp, wodurch sie ein sehr sehr schönes Roth erhalten wird, welches 10 Minuten lang in Seifenwasser liegen kann, ohne zerstört zu werden.

Wenn man diesen Versuch dahin abändert, daß man in Wasser 5¼ Loth Gummi Arabikum und 4½ Loth Alaun auflöset und solches mit Kreide sättigt, die Baumwolle in diese verdickte Flüssigkeit legt und sie, wie vorher angezeigt worden, kochen läßt, so wird sich die Farbe sehr schön zeigen und wenigstens fünf Minuten in Seifenwasser gekocht werden können, ohne daß sie eine Veränderung erleidet; läßt man sie dagegen eine Stunde in der Farbe, so wird sie sich durch das Seifenwasser verändern. In beiden Fällen wird die Farbe nach einer Kochung von einer halben Stunde ausarten.

Dasselbe geschieht auch, selbst wenn man keinen Gummi Arabikum anwendet, sondern nur auf jedes Maaß Wasser 3 Loth römische Alaun nimmt und übrigens wie vorherangegeben worden, verfährt. Man wäscht die Baumwolle mehrere Male, um die Kristallen, die sich auf die Baumwolle in dieser Auflösung ansetzen, zu lösen und sie mit dem Gallus zu vereinigen. Diese Farbe ist nicht nur schön, sondern wird auch das Kochen im Seifenwasser aushalten.

Behandelt man das Garn auf dieselbe Weise, so wird es eine eben so schöne Farbe annehmen, aber sie wird das Kochen im Seifenwasser nicht fünf Minuten aushalten.

Wenn man der Baumwolle nicht das Gallusbad gibt, sondern sich nur damit begnügt, den Prozeß bloß mit dem römischen Alaun vorzunehmen, so wird das Garn ein schönes Rosenroth annehmen, das aber das Kochen im Seifenwasser

nicht fünf Minuten aushalten wird. Wenn man Galläpfel zur Beitze setzt, so werden solche die Farbe nicht nur dunkler machen, sondern ihr auch mehr Festigkeit geben.

Hochroth. Man nehme 1 Pfd. rechte gute Potasche, thue sie in einen Kessel und übergieße sie mit 3 Maaß guten klaren Weinessig, bringe das Ganze ins Kochen und gieße während dem Kochen nach und nach so viel Weinessig hinzu bis kein Aufbrausen mehr erfolgt und ein Stückchen Lackmuspapier, das in die Flüssigkeit getaucht wird, eine rothe Farbe annimmt, wozu, wenn der Essig nicht zu schwach ist, ungefähr 12 Maaß erfordert werden. Das ganze Fluidum wird nun bis auf 6 Maaß verdunstet und dann reinlich filtrirt.

Zuletzt löse man 2 Pfd. reinen eisenfreien Alaun in zwei Maaß siedendem Regenwasser auf, setze der Auflösung 8 Loth gute Potasche zu und rühre es unter stetem Sieden so lange alles gut untereinander, bis die weißen Flecken von Thonerde, welche sich niedergeschlagen, vollkommen wieder aufgelöst worden sind. Beide Auflösungen werden nun bis auf 30 Grad Reaumür abgekühlt; dann untereinander gegossen und gut untereinander gerührt. In diese Beitze thue man den Kattun oder die Leinwand und färbe sie nachher im Krappkessel aus.

Rothe Farben aus dem Brasilienholze.

Wenn baumwollene und leinene Zeuge mit Fernambuck roth gefärbt werden sollen, so hat man mit zweierlei Schwierigkeiten zu kämpfen: 1) mit der Methode das Pigment jenes Holzes auf die Zeuge zu befestigen; 2) der erzeugten Farbe den möglichsten Grad der Beständigkeit

zu geben; beides erlangt man nach folgender Methode.

Carmoisinroth. Man nehme auf jedes Pfd. baumwollene oder leinene Zeuge 4 Loth Gallâpfel und lasse sie mit drei Quart Wasser bis auf 2 Quart einkochen; dann die Brühe durchgegossen. Dieser Abkochung setze man 2 Quart reines Wasser zu, rühre alles gut untereinander, erhitze diese Flüssigkeit bis zum Sieden, arbeite das Zeug 30 Minuten lang tüchtig darin herum und lasse solches hierauf 2 Stunden lang im Bade ruhen. Jetzt nehme man das Zeug aus dem Gallusbade und lasse solches abtröpfeln. Nun menge man drei Theile siedend heißes Wasser mit einem Theil gleichfalls siedend heißer Fernambuckbrühe, rühre alles wohl untereinander und arbeite das aus dem Gallusbade gekommene Zeug in dieser Brühe eine Stunde lang gut herum. Ist dies geschehen, so ringe man das Zeug aus, bringe solches in eine siedend heiße und reine Brühe von Fernambuck, arbeite es 30 Minuten lang darin herum, worauf es herausgenommen wird. Nun gieße man 4 Loth salzsaure Zinnbeitze in 4 Quart Wasser, rühre alles wohl untereinder und arbeite das Zeug 15 Minuten lang in diesem Bade herum. Man bringe solches nun wieder 15 Minuten lang in das Zinnbad, und aus diesem wieder 30 Minuten lang in das Brasilienbad, nachdem ein sechster Theil von selbigem abgenommen und durch so viel frische Brühe ersetzt worden ist. Man wiederhole diese Operationen abwechselnd hintereinander, so daß zum letzten Male im Brasilienbade gearbeitet wird, worauf das Zeug gespült und an einem schattigen Orte getrocknet wird.

Mordoré. Um diese Farbe hervorzubringen,

muß

muß das Zeug nach der vorherbeschriebenen Art geaallt, hierauf in einer Auflösung von 6 Loth Alaun alaunt, und zuletzt, nachdem solches vorher getrocknet worden, ihm mittelst einem Krappbade ein schwacher Krapprund gegeben werden. So vorgerichtet bringe man nun das Zeug wechselsweise in das Zinnbad und in das Brasilienbad, bis die verlangte Schattirung sich zeigt.

Rothe Farben aus dem Saflor.

Um baumwollne und leinene Zeuge mit dem Saflor roth zu färben, müssen solche vorher so vollkommen als möglich gebleicht seyn. Eben so muß auch der Saflor ganz nach derselben Art zubereitet und sein Pigment durch alkalische Zusätze herausgezogen werden, wie solches oben S. 476 angegeben worden. Auch das Ausfärben dieser Zeuge im Saflorbade geschieht ganz auf dieselbe Weise, wie bei der Seide, und man gibt ihnen mehr oder weniger sattere Farben, je nachdem man solche mehr oder weniger oft in einem frischen noch nicht erschöpften Bade herumnimmt. So kann man auch der Baumwolle und dem Leinen mittelst des Saflors eine Rosen-, Ponceau- und Nacarat Farbe geben. Will man ihnen eine Scharlachfarbe geben, so müssen sie erst in einem Orleanbade einen gelben Grund erhalten und dann im Saflorbade ausgefärbt werden.

Rothe Farben aus dem Kermes. (Auf Wolle.)

Scharlachroth, auch Körnerscharlach (ecarlate de graine) Franzscharlach venetianischer Scharlach genannt. Man brühe zuerst die Wolle, das heißt: man thue zu 20 Pfd. Wolle, einen halben Scheffel Kleie und so viel Wasser, daß die 20 Pfd. Wolle gut durchnäßt werden. Man

lasse

lasse das Ganze eine halbe Stunde kochen und bewege es von Zeit zu Zeit in dem Kessel; dann herausgenommen und über dem Gefäße abtröpfeln lassen. Jetzt gieße man das Wasser aus dem Kessel, fülle neues hinein, schütte ungefähr den fünften Theil saures Wasser, 4 Pfd. gröblich gestoßenen römischen Alaun und 2 Pfd. rothen Weinstein hinein, lasse es zusammen kochen und thue sogleich die Wolle dazu und lasse sie 2 Stunden darin kochen; dann herausgenommen, abtröpfeln lassen und gelinde ausgedrückt. Jetzt thue man sie in einen Leinwandsack und lasse sie an einem kühlen Ort fünf bis sechs Tage liegen. Nach dieser Zeit mache man eine neue Brühe von der Quantität, als man Wolle färben will und wenn diese anfängt laulich zu werden, werfe man auf jedes Pfd. zu färbende Wolle ¾ Pfd. gepülverten guten Kermes hinein, wenn nämlich der Scharlach recht brennend werden soll. Sobald die Brühe zu kochen anfängt, thue man die Wolle, die noch feucht seyn muß, hinein, sollte sie daher während den sechs Tagen schon trocken geworden seyn, so muß man sie vorher in laulichtes Wasser tauchen, wohl ausdrücken und dann in die Farbe bringen.

Ehe dieses aber geschieht, wird man wohl thun, eine Hand voll nutzlose Wolle hineinzuwerfen, welche einige Augenblicke darin kochen kann; sie wird eine Art von Schwärze oder Unreinigkeit, die der Kermes ausstößt, fortnehmen und die rohe Wolle wird um so besser gefärbt werden. Man hänge die Wolle auf Stäbe und bewege sie beständig in der Farbebrühe, wobei man auch die Packe, einen nach dem andern, an die Luft bringt. Auf diese Weise lasse man sie eine gute Stunde kochen, hänge sie dann auf,

lasse

lasse sie abtröpfeln, drücke sie aus und spüle sie im Fluß.

Will man mehrere Schattirungen hervorbringen, so darf man nur auf 20 Pfd. Wolle 7 bis 8 Pfd. Kermes nehmen und die Wolle, die am hellsten gefärbt werden soll, zuerst in die Farbebrühe thun und sie mehreremal darin umwenden, damit sie die Farbe durchgängig annimmt; dann herausgenommen, aufgehängt und gleich diejenige hineingethan, die eine dunklere Schattirung erhalten soll, welche auch länger in der Farbe bleiben muß, und so fahre man fort, bis zur höchsten Schattirung, die man zu haben wünscht.

Halbkermesscharlach (ecarlate demigraine). Hierzu nimmt man halb Kermes und halb Färberröthe oder Krapp. Diese Mischung gibt eine ungemein haltbare Farbe, die etwas ins Blutrothe fällt. Sie wird eben so zubereitet, als der reine Kermes.

Blutroth. Man koche das wollene Garn vorher eine halbe Stunde, dann zwei Stunden mit dem fünften Theil römischen Alaun und dem zehnten Theil rothen Weinstein, in Verhältniß zu der Quantität des zu färbenden Garns, in Wasser, welches mit dem fünften Theil Säure vermischt worden; man drücke das Garn sanft aus, thue es in einen Sack und lasse es fünf Tage in einer kalten Kammer. Jetzt schütte man in warmes Wasser dreiviertel Kermes und wenn es nöthig ist, gleiche Theile, thue das Garn hinein und lasse es eine Stunde darin kochen.

Ein schönes Blutroth erhält man auch, wenn man die Vorbereitung ganz so, wie oben beim Scharlachroth angegeben worden, macht, nur statt des bloßen Kermes nehme man halb Krapp und halb Kermes.

Rothe Farben aus dem Gummilack.

Auf Wolle.

Scharlachroth. Hierzu wähle man dasjenige Gummilack, welches sich an kleinen Stäben und Aesten befindet, inwendig roth ist und von aussen eine schwärzlich braune Farbe hat. Am besten erhält man die rothe Farbe aus dem Lack, wenn man ihn pülvert und von der Wallwurz (Consolida major), welche man grob gepülvert in Wasser schüttet und darin eine Viertelstunde kochen läßt, hierauf durch ein leinenes Tuch seihet und so ganz warm auf das durch ein Haarsieb gestäubte Gummilack gießt. Es wird sogleich ein schönes Carmoisinroth herausziehen. Man lasse nun das Gefäß 12 Stunden lang in gelinder Wärme stehen, damit sich alles ausziehe, und rühre das Gummi, welches auf dem Boden bleibt, sieben- bis achtmal um. Hierauf gießt man das mit Farbe angefüllte Wasser in ein Gefäß ab, das die Größe hat, daß drei Viertel darin leer bleibt, und fülle es mit kaltem Wasser. Hierauf gieße man auf diese ausgezogene und in dem Wasser ausgebreitete Farbe sehr wenig von einer starken Solution römischen Alauns. Die schleimigte Farbe wird sich zu Boden setzen, und sollte das oben stehende Wasser noch gefärbt erscheinen, so darf man nur den Niederschlag noch durch einige Tropfen Solution vollkommen machen, bis das oben stehende Wasser ganz ungefärbt erscheint. Sobald sich der carmoisinfarbige Schleim auf dem Boden des Gefäßes gehörig gesetzt hat, ziehe man das Wasser mit einem Heber ab und seihe das übrige durch, um es vollends ausströpfeln zu lassen, worauf es an der Sonne getrocknet werden muß. Sollte das erste

schlei-

schleimigte Wasser noch nicht alle Farbe aus dem Gummilack gezogen haben, so gieße man von neuem siedendes Wasser darauf und wiederhole diese Prozedur, wie beim ersten Male. Will man nun mit dieser ausgezogenen Farbe des Gummilacks Scharlach färben, so thue man so viel trockne Farbe, als man gebraucht, in ein grosses Gefäß von feinem Zinn oder Fayance, gieße warmes Wasser darauf und wenn es gehörig durchfeuchtet ist, setze man die nöthige Dosis von der Scharlachcomposition (Zinnsolution) hinzu und rühre das Gemisch mit einer gläsernen Keule um. Dieses Pulver, welches eine schmutzige dunkle Purpurfarbe hatte, bekommt hierdurch eine ungemein lebhafte feuerrothe Farbe.

Man gieße de Solution in die Brühe, worin man vorher den Weinsteincrystall gethan hat, und sobald diese zu sieden anfängt, tauche man das Tuch hinein und wende es hin und her. Das übrige Verfahren ist ganz so, wie beim Scharlachfärben mit der Cochenille.

Auf Seide und Baumwolle.

Man färbt auch mit Gummilack Seide und Baumwolle. In dieser Absicht nehme man 4 Pfd. von dem rothen Gummilackwasser und setze drei Unzen Alkali dazu. Ferner koche man drei bis vier Unzen Tamarinden mit 4 Pfd. Wasser ab, seihe diesen Absud durch, vermische ihn mit der rothen Flüssigkeit und lasse beides zusammen schnell über dem Feuer aufwallen. In diese Farbebrühe tauche man das seidene Zeug einigemal ein und ringe es jedesmal in der Zwischenzeit aus, bis die erlangte Farbe auf dem Zeuge stehen bleibt. Will man es hochroth färben, so setze man mehr von dem rothen Wasser zu und lasse

das Seidenzeug einige Minuten lang in der Brühe kochen. Um die Farbe dauerhaft zu machen, koche man eine Handvoll von einer gewissen Baumrinde Load-bark mit Wasser, seihe den Absud durch und gieße kaltes Wasser zu. In diese Brühe wird das Zeug, welches man färben will, eingeweicht und dann erst in den Färbekessel gebracht. Auf ähnliche Weise färbt man auch baumwollne Zeuge, die aber die Farbe nicht so gut als Seide annehmen.

Rothe Schminklappen entstehen von Gummilack, wenn man kleine Kattunlappen zu wiederholten Malen in eine gesättigte rothe Lackbrühe bringt und nachher trocken werden läßt.

Rothe Farben aus der Orseille, s. im Art. Lack-Mus, Th. 58, S. 449 u. f.

Ausser den schon oben S. 432 angeführten Materien, woraus die rothen Farben in der Färbekunst gezogen werden, kann man noch folgende zu diesem Behuf anwenden: rothes Sandelholz (Pterocarpus Santalinus), die mitten in der Dolde sitzenden unfruchtbaren Blumen der wilden Möhre (Daucus carotta), die gemeine rothe Rübe (Beta rubra), die Blume vom Johannis- oder Blutkraut (Hypericum perforatum), die Beeren von der Rheinweide (Ligustrum vulgare), die Wurzel von der rothen Ochsenzunge (Lithospermum arvense), die Wurzel von der Steinhirse (Lithospermum officinale), die Wurzel von der gemeinen Speckilie (Lonicera periclymenum), die braune Doste (Origenum vulgare), die Rinde vom Schleendorn (Prunus spinosa), die Rinde vom Faulbaum (Rhamnus frangula), die Wurzel vom Saucrampfer (Rumex acetosa), die Tormentill- oder Blutwurzel (Tormentilla erecta),

erecta), die Beeren vom Christophskraut (Actaea spicata), die Wurzel von der herzblättrigen Röthe (Rubia tinctorum), vom Färberlabkraut (Galium tinctorium), vom Labkraut Galium verum, vom weißen Niegerkraut (Gallium mollago), vom Waldmegerkraut (Galium sylvaticum), vom Wiesenmegerkraut (Galium goreale), vom röthearligen Niegerkraut (Galium rubioides, vom Klebkraut (Galium aparive), vom Färberwaldmeister (Asperula tinctoria), vom Ackerwaldmeister (Asperula arvensis), von der unächten Bergröthe (Asperula cyranchica), vom geblätterten Waldmeister (Asperula laevigata), von der virginischen Ochsenzunge (Anchusa virginica) und andere. Mit allen diesen Materialien zur Erzeugung der rothen Farben, sind nur erst sehr unvollkommene Versuche in der Färbekunst gemacht worden; es wäre daher sehr zu wünschen, daß Chemiker und praktische Färber, damit besondere und wiederholte Versuche anstellten, und auf diese einländischen Produkte ihre ganze Aufmerksamkeit richten möchten, damit wir manche theure Artikel des Auslandes entbehren könnten.

Hier noch einige Anweisungen und Versuche über den Scharlach und der Cochenille von Hellot, Pörner und einigen Andern.

Um die Composition für den Scharlach zu bereiten, bedient sich Hellot 16 Loth reiner von aller Schwefelsäure freier Salpetersäure, verdünnt solche mit ihrem gleichen Gewicht reinem Flußwassers, löst in dieser verdünnten Säure nach und nach 1 Loth reinen Salmiak auf, setzt noch ½ Loth gereinigten Salpeter hinzu und löst nun in jener Flüssigkeit 2 Loth reines englisches Zinn auf, indem dasselbe im gebreheten

und gekörnten Zustande hineingethan wird; es muß aber hierbei die Bildung der rothen Dämpfe nach Möglichkeit verhütet werden, weil sonst die Farbe matt und weniger glänzend ausfällt. Von dieser Composition nimmt Hellot auf 1 Pfd. Garn, um solches Scharlachroth zu färben, 4 Loth zum Absud; erwärmt dann 40 Pfd. reines Flußwasser in einem zinnernen Kessel, bis solches etwas mehr als lauwarm ist, thut hierauf 4 Loth Weinsteinrahm, nebst 1½ Quentchen Cochenille, beides fein gepülvert, hinein, verstärkt das Feuer zum Sieden und gießt dann die oben genannte Composition hinzu. Die zugesetzte Composition ändert augenblicklich die carmoisinrothe Farbe des Cochenillenbades in eine blutrothe um. Dieses Garn wird nun, nachdem solches in Wasser eingeweicht, und gut ausgedrückt worden, in jene Farbe hineingebracht, anderthalb Stunden darin herumgenommen, hierauf ausgedrückt und in Wasser gespült. Durch diese Vorbereitung, oder den Absud, erhält das Garn, nach der mehr oder weniger guten Beschaffenheit der Cochenille, bald eine dunklere, bald eine fleischrothe Farbe, die ziemlich lebhaft ist; und die Brühe erscheint farbenlos.

Um nun das Ausfärben des Garns vollends zu veranstalten, wird auf folgende Weise verfahren. Nachdem der Kessel aufs Neue mit frischem reinem Flußwasser angefüllt worden ist, setzt man 1 Loth Stärke hinzu, rühre alles gut untereinander, erwärme die Flüssigkeit bis zur Temperatur der Milchwärme, setzt nun 6½ Quentchen Cochenille hinzu, und sobald die Flüssigkeit mehr ins Kochen gekommen ist, setze man 4 Loth der erstgenannten Composition hinzu, wobei die Brühe eben so, wie das Erstemal, ihre Farbe ver-

verändert. Sobald die Flotte einmal aufgewallt hat, wird das noch feuchte angehaltene Garn hineingebracht, und anderthalb Stunden darin herumbewegt; dann herausgenommen, ausgedrückt und gespült, worauf der Scharlach völlig gut erscheint.

Um wirkliche Tücher von verschiedener Beschaffenheit Scharlachroth zu färben, nimmt Hellot auf jedes Pfd. Tuch 12 Loth Composition, 2 Loth Weinsteincristall und 2 Loth Cochenille. Von diesen Materialien werden zum Absud $\frac{2}{3}$ der Composition, nebst $\frac{1}{4}$ der Cochenille, zum Ausfärben aber $\frac{1}{3}$ der Composition und $\frac{3}{4}$ der Cochenille angewendet. Um den Scharlach ein Stich ins Gelbe zu geben, setzt Hellot zum Absud Kurkumeywurzel zu.

Pörner bereitet seine Zinncomposition zum Behuf des Scharlachs aus einem Pfunde gutem Scheidewasser, 3 Loth Salmiak und 4 Loth Späne von reinem Zinn, von letzterem wird aber nie mehr als ein Quentchen mit einmal in die Säure getragen, damit die Auflösung so langsam als möglich von Statten gehet, weil, wie Pörner bemerkt, dieses auf den Glanz des Scharlachs einen sehr vortheilhaften Einfluß hat.

Um das Tuch auszusieden, setzt Pörner auf 1 Pfd. $3\frac{1}{2}$ Loth gereinigten Weinstein, nebst $\frac{1}{2}$ Loth der Composition hinzu, ohne Cochenille anzuwenden. Jetzt wird in einem andern Kessel, auf 1 Pfd. Tuch berechnet, $\frac{1}{2}$ Loth Weinstein aufgelöst; sobald es zu kochen anfängt, setzt man 2 Loth Cochenille in gepülvertem Zustande hinzu, rührt alles um und läßt das Ganze ein paar Minuten kochen, die siedende Brühe wird hierauf noch mit 2 Loth Zinncomposition ersetzt, alles mit einem Stabe umgerührt und hierauf

das noch nasse Tuch, erst so schnell als möglich einige Minuten lang, dann aber langsamer, so lange in der Farbenbrühe hereingenommen, bis wasser, lasse es lauwarm bis die Farbe gehörig herausgekommen, worauf das gefärbte Tuch in reinem Wasser gespült und an einem luftigen schattigen Ort getrocknet wird.

Da die Schattirungen des Scharlachs, sowohl nach den Quantitativen Verhältnissen, als auch nach der Verschiedenheit der Materialien, gegen das Tuch sehr abweichen, so hat in dieser Hinsicht Pörner mehrere Versuche gemacht, welche folgende Resultate lieferten:

Erste Versuche, wobei das Tuch mit einem Theil Weinsteincrystall und zwei Theilen Zinnauflösung vorbereitet worden.

a) Zwei Theile Composition, einen Theil Weinsteincrystall und zwei Theile Cochenille, gaben ein schönes gesättigtes Scharlach.

b) Vier Theile Composition, einen Theil Weinsteincrystall und zwei Theile Cochenille gaben ein sehr schönes Scharlach, das etwas lichter als a war und kaum bemerkbar ins Gelbliche schillerte.

c) Vier Theile Zinncomposition, einen Theil Weinsteincrystall und einen Theil Cochenille, gaben ein Scharlach von gelblichrother Farbe.

d) Acht Theile Zinncomposition, zwei Theile Weinsteincrystall und 4 Theile Cochenille, lieferten ein feuerfarbenes Scharlach.

Zweite Versuche, wobei das Tuch mit gleichen Theilen Zinncomposition und Weinstein vorbereitet worden.

e) Gleiche Theile Zinncomposition, nebst Weinsteincrystall und einen Theil Cochenille, ga-

ben ein sehr schönes gesättigtes Scharlach, das in der Farbe aber etwas lichter als a war.

f) Gleiche Theile Zinncomposition und Cochenille ohne Weinsteincristall, gaben ein gesättigtes Schharlach, das aber etwas dunkler als a war.

g) Gleiche Theile Weinsteincristall und Cochenille, ohne Zinncomposition, lieferten ein sehr gesättigtes Scharlach, das dunkler als f, folglich noch dunkler, wie a war.

h) Gleiche Theile Zinncomposition und Cochenille, nebst 2 Theilen Weinstein, gaben ein gutes Scharlach, etwas lichter wie a und etwas ins Gelbliche spielend.

i) Gleiche Theile Zinncomposition und Cochenille, nebst vier Theilen Weinstein gaben ein Scharlach, welches dem von h gleich kam, das aber noch etwas lichter war.

k) Zwei Theile Zinncomposition, nebst einem Theil Weinstein und einem Theil Cochenille, gaben ein sehr schönes Scharlach, das etwas lichter als e und folglich noch lichter wie a war.

l) Drei Theile Zinncomposition, nebst einem Theil Weinstein und einem Theile Cochenille, gaben gleichfalls ein schönes Scharlach, das lichter wie k und folglich weit lichter als e und a war.

m) Zwei Theile Zinncomposition, einen Theil Weinstein und einen Theil Cochenille gaben ein ganz feines Scharlach, welches lichter als k war.

n) Zwei Theile Zinncomposition und einen Theil Cochenille, gaben ein dunkleres Roth als m.

o) Ein Theil Zinncomposition und einen Theil Cochenille gaben ein noch dunkleres Roth, als m, das aber doch etwas lichter als f war.

Dritte Versuche, wobei das Tuch bloß mit Zinnauflösung vorbereitet worden.

p) Zwei Theile Zinncomposition, einen

Theil Weinsteincristall und einen Theil Cochenille, liefern ein lichtes Scharlach, das lichter als k war und etwas ins Gelbliche spielte.

q) Zwei Theile Zinncomposition und einen Theil Cochenille gaben eine Farbe, die sich ganz vom Scharlach entfernt und sich mehr dem Orange oder Feuerfarbenen nahete.

r) Zwei Theile Weinstein und einen Theil Cochenille, gaben eine braunrothe, sich gleichfalls vom Scharlach ganz entfernende Farbe. Aus diesen Versuchen geht hervor, daß unter allen Vorbereitungsarten des Tuchs zum Scharlach, diejenige die vorzüglichste ist, wobei gleiche Theile Weinstein und Zinncomposition zum Ansieden genommen werden.

Zu Eupen bedient man sich nun folgender Methoden, um vier verschiedene Schattirungen vom Scharlach zu erhalten. Die hier angegebenen quantitativen Verhältnisse der Materialien sind jedesmal für ein Stück von 60 bis 70 Ellen berechnet.

Die Zinncomposition, welche daselbst der Pott genannt wird, bereitet man aus 10 Pfd. Scheidewasser, 15 Pfd. Regenwasser, 3 Pfd. Steinsalz und 2 Pfd. gedrehetem Zinn. Die Auflösung wird in einem Topf von Koblenzer Steingut veranstaltet, in welchem man erst das Scheidewasser mit dem Regenwasser verdünnt, dann das Steinsalz hinzuthut, worauf das Zinn hinzugebracht wird, das nun im Zeitraume von 24 Stunden, sich in jenem Fluidum auflöst.

Nächst dieser Zinncomposition wird ein Sauerwasser angewendet, das auf folgende Weise bereitet wird: Man lasse zwei Stückfässer Regenwasser in einem Kessel heiß werden, trage dann 6 Metzen Weizenkleie hinzu, rühre alles gut unter-

tereinander, bringe dann das ganze Fluidum in die Fässer, indem man solches durch einen Korb laufen läßt, um die Hülsen der Kleie zurückzuhalten, setze 4 Pfd. Sauerteig von Roggenmehl, nebst 4 Pfd. Weinstein hinzu, rühre alles gut untereander und wiederhole das Umrühren so oft, bis sich das ganze Fluidum abgekühlt hat, in welchem Zustande nun das Sauerwasser zum Gebrauch aufbewahrt wird.

Zum Absud des Tuches werden für das Stück von 60 bis 70 Ellen, 10 Pfd. Weinstein angewendet. Man fülle den Sudkessel mit Regenwasser an, hänge den Weinstein in einem Korbe hinein und rühre alles mittelst eines Besens so lange um, bis der Weinstein geschmolzen ist, worauf man das Fluidum abschäumt und dann 12 Loth gemahlene Cochenille nebst 16 Loth Orlean und 10 Pfd. Zinncomposition hinzuthut.

Nachdem alles mit einem Besen gut untereinander gerührt worden läßt man das Ganze eine halbe Stunde lang kochen, worauf man 10 Eymer Sauerwasser hinzubringt, mit welchem man nun das Tuch anderthalb Stunden kocht, wobei solches fleißig übergehaspelt wird; worauf selbiges herausgenommen und vor dem Ausfärben anderthalb Tage ausgehängt wird.

Um das Ausfärben zu veranstalten, werden zehn Eimer Sauerwasser in den Kessel gebracht, derselbe vollends mit Regenwasser oder reinem Flußwasser angefüllt und nachdem dieses abgeschäumt worden, $5\frac{1}{2}$ Pfd. gemahlene Cochenille, $\frac{3}{4}$ Pfd. Orlean, nebst 6 Pfd. weißer Stärke hinzugesetzt, nachdem die letztere mit kaltem Wasser gut abgerührt worden war, worauf man alsdann noch 10 Pfd. Pott hinzuschüttete.

Man lasse nun die Flüssigkeit zum Sieden her-

herankommen, setze alsdann noch 8 Loth Alaun, 16 Loth Weinstein, nebst einer Metze Weitzenkleie hinzu, worauf dann das angesottene Tuch sieben- bis achtemal in der Flotte durchgehaspelt wird. Auf diese Weise behandelt, wird zu Eupen das Gobelin gefärbt. Hier nun noch die andern Schattirungen des Scharlachs, wie solche zu Eupen hervorgebracht werden.

Zweite Schattirung. Zum Ansud auf ein Stück Tuch kommen 8 Eimer Sauerwasser, 5 Pfd. Alaun, 5 Pfd. Steinsalz, 5 Pfd. Weinstein, 1 Pfd. Orlean und 8 Pfd. Zinncomposition. Dagegen zum Ausfärben 4½ Pfd. weiße Stärke, ¾ Pfd. Orlean, 4 Pfd. Cochenille, ½ Pfd. Composition und 4 Eimer Sauerwasser angewendet werden.

Dritte Schattirung. Zum Ansud kommen 6 Eimer Sauerwasser, 6 Pfd. Alaun, 4 Pfd. Steinsalz und 4 Pfd. Zinncomposition. Zum Ausfärben hingegen 4½ Pfd. weiße Stärke, 4 Pfd. Cochenille, 4 Pfd. Weinstein und 4 Eimer Sauerwasser.

Vierte Schattirung. Zum Ansud kommen 4 Pfd. Alaun, 4 Pfd. Steinsalz, 4 Pfd. Weinstein, 1 Pfd. Orlean und 12 Pfd. Zinncomposition; dagegen zum Ausfärben 5 Pfd. Stärke, ¾ Pfd. Orlean, 4 Pfd. Cochenille und 2 Eimer Sauerwasser in Anwendung gesetzt werden.

Fünfte Schattirung. Zum Ansud werden 5 Pfd. Alaun, 5 Pfd. Steinsalz, 5 Pfd. Weinstein, und 11½ Pfd. Zinncomposition genommen; zum Ausfärben hingegen 5 Pfd. Stärke, 1¾ Pfd. Orlean, 4 Pfd. Cochenille nebst ⅓ Pfd. Scheidewasser.

Hölterhoff, welcher in seinem praktischen Hand-

Handbuche der Färbekunst, den Scharlach unter dem Namen Leibfarbe aufführt, weicht in der Verfahrungsart von den vorherbeschriebenen Methoden wieder bedeutend ab Er verfertiget die Zinncomposition, die er bloß unter dem Namen Scheidewasser anführt, aus 8 Pfd. Scheidewasser, 4 Loth Salmiak, oder an dessen Stelle eine Handvoll Küchensalz, und 16 Loth geraspeltes englisches Zinn. Die Auflösung geschieht in einer mit Papier verstopften Glasbouteille. Geht die Auflösung zu heftig vor sich, so wird der Flüssigkeit 8 Pfd. Wasser zugesetzt und dann abermals 16 Loth Zinn hinzugebracht, in welchem Zustande nun das Ganze 12 Stunden lang stehen bleibt, in welchem Zeitraume die Auflösung erfolgt ist, die sich nun als ein hellgelbes Fluidum darstellt.

Zum Ansud bedient sich Hölterhoff auf 30 Pfd. Tuch, 3 Pfd. Weinstein, $2\frac{1}{2}$ Pfd. Visetholz nebst 1 Pfd. Zinncomposition. Das Ansieden geschieht mit 30 bis 40 Eimer Wasser eine Viertelstunde lang. Zum Ausfärben wird der Kessel aufs Neue mit fließendem Wasser gefüllt, wenn solches so heiß ist, daß man noch die Hand darin leiden kann, $1\frac{1}{2}$ Pfd. gemahlene Cochenille nebst 7 Pfd. Zinncomposition zugesetzt; dann aber ins Kochen gebracht, worauf das angesottene Tuch so lange darin bearbeitet wird, bis die Flotte ihre Farbe verloren hat.

Zu einer feinern Art des Scharlachs nimmt Hölterhoff zum Ansud auf 30 Pfd. Tuch, $3\frac{1}{2}$ Pfd. Weinsteincristall, 3 Pfd. Visetholz und $4\frac{1}{2}$ Pfd. Zinncomposition, nebst 40 Eimer Wasser; wenn das Tuch 15 Minuten lang gesotten hat so wird das Ausfärben desselben mit 2 Pfd. Cochenille und $4\frac{1}{2}$ Pfd. Zinncomposition verrichtet.

Ueber

Ueber die rothen Farben zum Drucken und Malen der Kattune und Zitze, s. im Art. Kattun, Th. 36, S. 66 u. f.

Ueber die rothen Farben zum Drucken der Manchester, Piquees und Musseline, s. im Art. Musselin, Th. 94, S. 93 — 96, 127 u. f., 140, 144, 175 u. f., 184 bis 188.

Rothe Farben auf Leinwand, s. im Art. Leinwand, Th. 71. S. 531 und 544 u. f.

Versuche verschiedene rothe Farben aus dem Fernambuck zu ziehen, s. im Art. Fernambuckholz, Th. 12, S. 622 u. f.

Desgleichen aus dem Krapp auf Tuch, Kannefaß, baumwollenes Garn und Kattun; s. im Art. Röthe, Th. 126, S. 327 u. f.

Desgleichen aus der Orseille auf Tuch ꝛc., s. im Art. Lack-Mus, Th. 58, S. 407 u. f.

Man sehe über die verschiedenen Arten von Roth, in der Wollen-, Seiden-, Baumwollen- und Leinen-Färberei, noch folgende Schriften nach:

Hellot's Färbekunst, oder Unterricht Wolle und wollene Zeuge zu färben ꝛc. Aus dem Franz. von A. G. Kästner. Altenburg, 1750, S. 156 bis 254.

Essai sur l'Art de la Teinture; par M. Scheffer. Paris, 1787, pag. 20 — 82. (Das Original ist in Schwedischer Sprache abgefaßt; man hat auch davon eine Uebersetzung in Deutscher Sprache von Chr. Ehrenfried Weigel.)

Macquer's neuer chymischer Versuch, der Seide vermittelst der Cochenille eine Farbe zu geben. Leipzig, 1779.

Scherff's Farben-Recepte. Göttingen, 1788.

Gülich, Vollständiges Färbe- und Bleichbuch zu mehrerem Unterricht, Nutzen und Gebrauch für

Fa-

Fabrikanten und Färber. Ulm, 1780. 2r Bd., S. 107 — 210. 3r Bd., 1781. S. 253 — 379.

D. C. W. Pörner's chymische Versuche und Bemerkungen zum Nutzen der Färbekunst. 3 Thle., Leipzig, 1773.

Desselben Anleitung zur Färbekunst. Leipzig, 1785, S. 5, 245, 421.

Maxim. Joseph Freiherr von Linden Beiträge für Kattunfabriken und Baumwollenfärbereien, worin nicht nur das feste Pflanzengelb, das englische Dunkelblau, das Färben des türkischen Garns, mit mehreren andern neuen Entdeckungen bekannt gemacht werden, sondern auch der ganze Umfang eines Koloristen in einem besondern Werkchen abgehandelt wird. Wien, 1796.

Die feine Tuchmanufaktur zu Eupen, ihre sämmtlichen Geheimnisse ꝛc. Gotha, 1796.

Anfangsgründe der Färbekunst; nebst einer Beschreibung des Bleichens mit oxidirter Salzsäure. 2te verm. und verbesserte Aufl. Von C. L. und A. B. Berthollet. Aus dem Franz. übers. von Adolph Ferd. Gehlen und mit Anmerkungen versehen von S. F. Hermbstädt. Berlin, 1806. 2r Th., S. 109 — 237. (Der Titel dieses Werks ist im Original: Elements de l'Art de la teinture, avec une description du blanchiment par l'acide muriatique oxygéné. Sec. Edit. rev. et. corr. av. 2. pl. par. C. L. et A. B. Berthollet. Tom. I et II. Paris, 1804.)

Hermbstädt's Grundriß der Färbekunst, oder allgemeine theoretische und praktische Anleitung zur rationellen Ausübung der Wollen-, Seiden-, Baumwollen- und Leinenfärberei ꝛc. 2te Aufl. Berlin und Stettin, 1807. (2 Thle.) 2r Th., S. 130 — 176.

Habich, G. E., Angabe, die rothe Farbe dem Baum-

Baumwollengarn so fest und schön wie die Türken zu geben, wodurch auch das Leingarn ein vorzügliches festes Roth erhält. 2te Aufl. Leipzig.

G. W. Hölterhof's Kunst- und Schönfärberey, vollständiges praktisches Handbuch der Kunstfärberei: oder Anweisung ächt türkisches Roth, Grün, Gelb, Braun, Violet, Incarnat, Grenat, Carmoisin, Blau, wie auch alle andere Modefarben auf Nankins, baumwollene Garne, Leinen, wollene Tücher oder Garne, Seide, Zwirn und Manschester zu färben; nebst Unterricht zu verschiedenen Bleichen, die bis jetzt noch wenig bekannt sind. Für Fabrikanten, Färber und Künstler. 4 Bde. Erfurt, 1808 — 1811. 1r Bd., S. 190 u. f.

Chaptal's Kunst, die Baumwolle roth zu färben. Leipzig, 1808.

Beckmann Experimenta lanas inficiendi floribus Carthami. In den Nov. Comment. Goetting. Tom. IV, p. 89.

Derselbe, über den Gebrauch der rothen Farbe des Saflors auf Leinwand. Im Berl. Magazin. 6r Bd., S. 41.

Baumwolle und Leinwand mit Cochenille zu färben. Berl. Intellig. Blatt, 1788. Nr. 2. — Crell's Annalen, 1784, 12 St., S. 497. 1790, 11 St., S. 417. — Neues Hannöversches Magazin 3r Jahrg., 1793, Col. 249 u. f.

Baumwolle ächt roth zu färben mit Krapp in Astrachan. Goth. Handlungs-Zeitung, 1795, S. 182. — Mit Krapp auf eine andere Art. Neues Hannöversches Magazin. 2r Jahrg., 1792, Col. 1022 u. f.

Roth auf Wolle. Goth. Handlungs-Zeitung, 1785, S. 419.

Gmelin's Versuche, in der Scharlachfärberey statt der Zinnauflösung Scheidewasser zu gebrauchen. Handlungs-Zeitung, 1787, S. 27.

Ueber

Ueber den Gebrauch des reinen Scheidewassers bei der Scharlachfärberei. Crell's chemische Annalen, 1787, S. 395.

Seide mit Cochenille zu färben. Journal für Fabrik. Aug., 1794, S. 102. — Goth. Handlungs-Zeitung, 1796, S. 172. Scheffers chemische Vorlesungen, S. 662 u. f.

Kirschfarbe auf Seide. Pfeifer's Lehrbegriff II Th., S. 519.

Carmoisinroth zu färben. Leipziger Sammlungen V. 1008. — Schauplatz der Künste und Handwerke. Band 3, unter C. Physicallische und ökonomische Auszüge VI, S. 46. VIII, S. 605. — Goth. Handlungs-Zeitung, 1788, S. 340 — Gewerbs-Zeitung, 1788, S. 341. — Neues Hannöversches Magazin. 2r Jahrg., 1792, Col. 1049.

Rosenroth zu färben. Goth. Handlungs-Zeitung, 1787, S. 152. — Farbengeschichte des Saflors zu rosenrothem Leinen. Berl. Intellig. Blatt, 1788, S. 453.

Rothfärben des leinen- und flächsenen Garns mit Saflor. Prager Gewerbs-Zeitung, 1787, S. 305. — Mit Krapp von Delorme in Rouen. Goth. Handlungs-Zeitung, 1793, S. 372 u. f.

Baumwollnes Garn türkischroth zu färben. Belehrende Nachrichten für den Nahrungsstand, 1783, S. 108. Goth. Handlungs-Zeitung, 1789, S. 26. 1790, S. 150. — Hannöversches Magazin. 26r Jahrg., 1788, Col. 1567 u. f. — Daselbst, Col. 959 u. f. — Das Neueste und Nützlichste der Erfindungen, Entdeckungen und Beobachtungen in der Chemie, Fabrikwissenschaft, ꝛc. ꝛc. Nürnberg. Im 4ten, 7ten, 8ten und 9ten

Bde., — Chaptal, in den Mém. de l'Institut. Vol. II.

Beschreibung einer neuen Verfahrungsart zur Darstellung des Türkischroth von Javier in Paris; in Hermbstädt's Magazin für Färber ꝛc. Berlin. 6r Bd., S. 23 u. f.

Türkischroth aus der Chaywurzel; in Hermbstädt's Magazin, 4r Bd., S. 138.

Beschreibung des in England gebräuchlichen Verfahrens bei Färbung des türkischen Garns. Von G. J. Pappillon zu Glassow; in Hermbstädt's Magazin 4r Bd., S. 143 u. f.

Ueber die Krappfärberei und das türkische Roth von Hrn. Hausmann in Colmar; in Hermbstädt's Magazin, 1r Bd., S. 78 u. f. 2r Bd., S. 120 — 146, 3r Bd., S. 174 — 186, 4r Bd., S. 179 u. f.

Ueber die Bereitung des türkischen Garns in der Levante, besonders in Griechenland; in Hermbstädt's Magazin, 1r Bd., S. 50 u. f.

Fabroni, Anleitung auf Seide und Wolle die unächten Farben des Campeche- und Brasilienholzes zu befestigen; in Hermbstädt's Magazin, 1r Bd., S. 67 und S. 74 u. f.

Art, wie die Chineser roth und Scharlach färben. Gütle natürliche Magie, S. 330.

Rosa, Incarnat ꝛc. aus dem Safler auf Leinen, Baumwolle und Seide viel schöner und lebhafter zu tragen, als bisher; in Hermbstädt's Magazin, 4r Bd., S. 134.

Roth aus dem Johanniskraut. Hermbstädt's Magazin, 5r Bd., S. 166 u. f.

Dunkelrothe Farbe aus der wilden Möhre von Hrn. Hofrath Vogler; in Hermbstädt's Magazin, 5r Bd., S. 173 u. f.

Methode, Leinen und Baumwolle mit Cochenille zu färben. Im Neuesten und Nützlichsten der Erfindungen, Entdeckungen und Beobachtungen ꝛc. in der Chemie, Fabrikwissenschaft ꝛc. Nürnberg, 1799, 2r Bd.

Scharlachroth zu färben; im Neuesten und Nützlichsten der Erfindungen, Entdeckungen ꝛc. in der Chemie, Fabrikwissenschaft ꝛc. Nürnberg, 1798, 1r Bd. — Lypechin Reise 1r Th, S. 147. — Goth. Handlungs-Zeitung, 1788, S. 284; 1789, S. 220.

Beschreibung verschiedener Beitzen zum Rothfärben der baumwollnen und leinenen Zeuge; in Hermbstädt's Magazin, 6r Bd., S. 77 — 96 und S. 100 — 110.

Rothe Farben auf Holz.

1) Man wähle einen großen Korb oder Kübel, dessen Boden mit kleinen Löchern versehen ist, und fülle ihn mit Pferdemist an; dann setze man einen zweiten Kübel, dessen Boden ganz ist, darunter, um die Feuchtigkeit aufzufangen, die aus dem faulen Pferdemist ausdringt. Da dieser aber sehr trocken ist und die Fäulung lange dauern möchte, so befördert man sie, indem man ihn von Zeit zu Zeit mit etwas Pferdemist besprengt. Mit diesem Wasser allein kann man dem Holze eine rothe Farbe geben, wenn man es mit einem Pinsel damit bestreicht. Zwei Anstriche reichen nicht nur zum äußeren Ueberzug hin, sondern dringen auch vier bis fünf Linien tief ein, so daß man die Arbeit, wenn sie noch nicht geendigt ist, poliren kann, ohne daß der Grund zum Vorschein kommt.

Man darf indessen nicht erwarten, daß jedes weiße Holz ohne Unterschied gleich roth dadurch

gefärbt werde; vielmehr giebt dieselbe Brühe verschiedene Tinten von roth, je nach der Natur und dem Alter des Holzes. So wird z. B. das Fichtenholz, welches sehr aderig ist, ein marmorirtes, wellenartiges Roth annehmen; andere Hölzer werden rosenroth, purpurroth oder coquelicot werden.

2) Man gieße Regenwasser über lebendigen Kalk und lasse es eine Nacht lang stehen; dann durch einen Tuch abgeklärt und eine Kanne reines Wasser und 1 Loth Brasilienholzspäne dazu gethan. In diese Brühe lege man das Holz und lasse es untereinander sieden, so wird das Holz, welches vorher in Alaunwasser gebeitzt worden, ein schöne rothe Farbe annehmen.

3) Man lasse Brasilienspäne in Wasser kochen, bis letzteres eine rothe Farbe erhalten, und filtrire es durch ein Tuch. Das Holz wird einmal mit Safran, so in Wasser geweicht, überstrichen, und wenn dieser Anstrich trocken geworden, so giebt man mehrere andere mit der Brasilien-Tinktur, je nachdem das Holz eine starke oder schwache Tinte erhalten soll.

Wenn alles trocken ist, so polire man das Holz mit dem Wolfszahn und überstreiche es mit trocknendem Firniß, den man mit dem Ballen der Hand aufstreicht; so erhält man ein orangefarbiges Roth. Soll die Tinte etwas brauner werden, so läßt man das Brasilienholz in Wasser sieden, in welchem ein wenig Alaun aufgelöst worden, oder auch in Kalkwasser, nachdem es wieder klar geworden.

4) Man weiche die Brasilienspäne in Weinsteinöl ein und überstreiche mit dieser Mischung das Holz nach obiger Art.

5) Man reibe trocknes gepülvertes Ochsen-

Zungenkraut mit Nußöl und streiche mit dieser etwas angewärmten Mischung das Holz an.

6) Man weiche 1 Pfd. Brasilienspäne in vier Kannen alten Urin oder Wasser ein, in welchem 2 Loth Potasche aufgelöst worden, lasse es zwei bis drei Tage stehen und rühre es von Zeit zu Zeit um; dann filtrire man die Brühe und streiche sie ganz heiß auf das Holz, bis es damit recht getränkt ist, und überziehe es noch, bevor es trocken geworden, mit Alaunwasser. Man bereitet dieses Alaunwasser mit 2 Unzen Alaun, die man in einer Kanne Wasser auflöst.

7) Man löse eine Unze Drachenblut in ein Maaß Weingeist auf und bestreiche damit so lange das Holz, bis es die verlangte Tinte erhalten hat.

8) Man nehme ½ Pfd. Fernambuckspäne, zwei Hände voll Asche und eine Hand voll lebendigen Kalk und lasse dies alles eine halbe Stunde lang in einer hinreichenden Menge Regenwasser weichen. Nachher koche man die Mischung ungefähr eine Stunde lang in einem neuen Topf, nehme sie hierauf vom Feuer, lasse sie erkalten, gieße sie in einen andern neuen Topf und löse ein Loth arabisches Gummi darin auf. Ehe man sich dieser Tinktur bedient, thue man einer Nuß groß Alaun in einen mit Regenwasser angefüllten Topf, lege hierauf das Holz, welches gefärbt werden soll, hinein und lasse es, nachdem es durchnetzt worden, trocknen; dann die obige Mischung ein wenig erwärmt, das Holz damit bestrichen, und wenn es trocken geworden, mit dem Wolfzahn polirt.

9) Man nehme ¼ Pfd. fein gemahlenes Brasilienholz und lasse es drei Tage lang in starkem Weinessig weichen, koche hierauf die Infusion bis auf zwei Drittel ein und filtrire sie

noch ganz warm. Zu dieser Infusion setze man 2 Loth gepülverten römischen Alaun und bringe sie aufs Feuer, lasse den Alaun zergehen und hebe sie auf die Tinktur in einer Phiole zum Gebrauch auf. Wenn man sich derselben bedient, muß sie jedesmal erwärmt werden.

10) Man lösche 2 Pfd. lebendigen Kalk in starkem Weineßig ab, gieße den Eßig in ein anderes Gefäß und werfe unter beständigem Umrühren fein geraspelte Brasilienspäne hinein, lasse sie abermals eine Zeit lang ruhig stehen und koche sie langsam bis zur Verminderung der Hälfte ein, worauf sie filtrirt, und nachdem sie kalt geworden, zum Gebrauch aufgehoben wird.

11) Man weiche 4 Loth Brasilienspäne in ein Pfd. Wasser ein und setze 1 Loth Hausenblase und 4 Loth Alaun dazu, worauf alles bis zur Hälfte eingekocht wird. Diese Farbe wird sich mehrere Jahre unverändert erhalten.

12) Man thue eine hinlängliche Menge geraspeltes Brasilienholz, Rindsblut und ein wenig Alaun in 2 Pfd. Lauge von Büchenasche, koche alles miteinander und lasse die Mischung, ehe man sie gebraucht, kalt werden. Statt der vorher angegebenen Ingredienzien kann man auch 8 Loth rothe Glätte in die Lauge thun und sie bis zur Hälfte einkochen.

Zinnoberroth, Man bestreiche das Holz dreimal mit fein zerriebenem und in Kalkwasser aufgelöstem Zinnober. Sobald der Anstrich trocken ist, so reibe man ihn mit Spickol ab und überziehe ihn hernach vier bis fünfmal mit einem Firniß von Bernstein und Spickol.

Purpurroth. Man lasse 1 Pfd. Campecheholz und 8 Loth Brasilienholz in vier Kannen Wasser eine Stunde lang kochen und bestreiche

damit drei- bis viermal das Holz. Hierauf löse man eine Drachme Potasche in einer Kanne Wasser auf und wenn das Holz trocken geworden, bestreiche man es leicht und vorsichtig einmal mit dieser Auflösung, wo sich nach und nach die rothbraune Farbe des Holzes in ein bläuliches dunkel Purpur verwandelt, dieserhalb muß man die Wirkung derselben zur rechten Zeit hemmen, wenn die verlangte Tinte herauskommen soll.

Purpurroth auf eine andere Art. Man weiche holländischen Lackmus in Wasser ein und gieße etwas Brasilienholz-Tinktur dazu, die mit Kalkwasser gekocht hat, dadurch erhält man eine Purpurfarbe auf Holz, die man nachher überfirnissen und poliren kann.

Columbinfarbe. Man nehme von der rothen Holzfarbe Nr. 1 $\frac{1}{4}$ Quart und thue 1 Stück Os sepiae hinein, gieße es zusammen in ein großes Gefäß und lasse es drei Tage lang stehen. Sieben bis acht Tropfen dieser Mischung färben eine ganze Schüssel voll Fischleim.

Incarnat. Man lasse fleischfarben gefärbte Wolle in Wasser sieden, filtrire die warme Tinktur und lasse Fischleim darin zergehen.

Carmoisin. Man mische Columbin- und Incarnatfarbe zusammen, so erhält man Carmoisin.

Rothe Beitzfarben auf Holz.

Roth aus der Cochenille.

Scharlachroth. Man stoße und reibe $1\frac{1}{2}$ Loth Cochenille in einem Mörser so fein als möglich, thue sie in eine gläserne Flasche, setze 3 Loth gestoßenen weißen Weinstein, oder noch besser 2 Loth Cremor tartari hinzu, auch 6 Loth

Scharlachcompoſition (in Königswaſſer aufgelöſtes Zinn), ſchüttle es gut durcheinander und ſetze es 24 Stunden in die Wärme. Jetzt lege man die Fournire hinein und laſſe ſie 5 bis 6 Tage darin liegen, ſo werden ſie ein ſchönes Scharlachroth annehmen. Soll die Farbe noch ſchöner werden, ſo wird das Holz, nachdem es 5 bis 6 Tage gelegen hat, mit ſammt der Beize in einen Topf gethan, die Maiſte ſo viel Waſſer darüber gegoſſen und eine Stunde gekocht, ſo wird die Farbe Schönheit und Feuer erhalten.

Roſenroth, ſ. im Art. roſenrothe Beize, S. 246.

Pfirſichblüthfarbe. Man darf nur in die roſenrothe Beize, wenn ſolche kalt geworden, noch einmal ſo viel Salmiakgeiſt tröpfeln, ſo wird ſie dieſe Farbe erhalten.

Fleiſchroth. Man gieße in die kaltgewordene Pfirſichblüthbeize noch ein- oder zweimal ſo viel Waſſer, als es Beize iſt, lege die Fournire hinein und behandle es eben ſo, als beim Scharlachroth. Die Portion des Waſſers und des Salmiakgeiſtes läßt ſich hier nicht ſo genau beſtimmen, man muß ſich daher auf das Auge verlaſſen.

Carmoiſinroth. Man nehme hierzu ½ Loth Cochenille, 2 Loth Cremor-tartari und 6 Loth Scharlachcompoſition und behandle es eben ſo, als bei dem Scharlachrothe angegeben worden; hernach tröpfle man ſo viel Salmiakgeiſt darunter, bis man ein ſchönes Carmoiſin erhält. Hierin lege man nun die Fournire, laſſe ſie 5 bis 6 Tage darin liegen und koche ſie dann eine Stunde.

Purpurroth. Dieſe Farbe iſt noch einmal ſo dunkel als Carmoiſin und wird durch das

Hin-

Hinzugießen von noch einmal so viel Salmiakgeist zum Carmoisin, hervorgebracht.

Lila entsteht, wenn man die purpurrothe Beitze noch mit zweimal so viel Wasser verdünnt.

Roth aus dem Fernambuck.

Man thue 8 Loth, oder auch weniger, Fernambuck in eine gläserne Flasche, gieße darauf so viel Weingeist, daß er einen halben Zoll darüber steht und lasse es acht und vierzig Stunden in der Sonne oder in gelinder Wärme destilliren; hernach in eine andere reine Flasche abgegossen. Dann auf den Fernambuck reines Wasser gegossen und wieder acht und vierzig Stunden stehen lassen; hierauf zu dem ersten Aufguß abgeklärt. Man kann das Aufgießen des Wassers noch ein- bis zweimal wiederholen, bis keine rothe Farbe mehr ausgezogen wird; dann alles zusammengegossen und zum Gebrauch aufbewahrt.

Gewöhnliches Roth. Man nehme 4 Loth Alaun und 1 Pfd. Wasser, lasse solches in der Wärme so lange stehen, bis sich der Alaun aufgelöset hat; dann lege man die Fournire darein, lasse sie eine Stunde darin kochen und hernach noch ein und zwanzig Stunden darin liegen; dann in obige Tinktur gelegt, so werden sie in einigen Tagen durchgebeitzt seyn.

Feuerroth. Dieses wird wie das gemeine Roth gemacht, nur wird zu der vorbeschriebenen Alaunbeitze noch 2 Loth Scharlachcomposition gesetzt und übrigens die Fournire so behandelt, als beim gewöhnlichen Roth.

Rosenroth, s. S. 246.

Carmoisinroth. Hierzu werden die Fournire in 4 Loth Alaun und 1 Pf. Wasser, wie oben, gesotten; dann von obiger Fernambucktink-

tur, welche recht stark seyn muß, so viel als man nöthig hat, genommen; hierauf so viel Salmiakgeist darunter getröpfelt, bis die Farbe vollkommen ist, und die Fournire hineingelegt. In einigen Tagen sind sie durchgeseigt.

Pfirsichblüthfarbe. Die Fournire werden hier eben so, wie beim Carmoisin behandelt, auch wird dieselbe Beize, wenn eben so viel Wasser als Beize zugegossen worden, genommen.

Purpurroth. Wenn man diese Farbe hervorbringen will, so kocht man die Fournire vorher in einer Beize, welche aus 4 Loth Alaun, 2 Loth Pottasche und 1 Pfd. Wasser gemacht worden, eine Stunde; hierauf, in die übrige Carmoisinbeize gelegt, so werden sie in 4 bis 8 Tagen gut seyn.

Purpur aus Gold. Man gieße 4 Loth Spiritus salt in eine Flasche, setze 2 Loth fließendes klares Wasser und ½ Loth fein gestoßenen Salmiak hinzu, und lasse diese so lange stehen, bis der Salmiak völlig aufgelöst ist. In dieses nun fertige Königswasser thue man nach Belieben 1 bis 4 Aß feines Blattgold. Man schlage es nämlich vorher ein wenig dünne, thue es in eine starke gläserne Flasche und gieße so viel von diesem Königswasser darauf, daß es ungefähr einen halben Zoll hoch darüber steht, dann fest zugemacht und stehen lassen. Wenn sich nun das Gold noch nicht völlig aufgelöst hat, so thue man noch ein wenig von dem Königswasser dazu, lasse es wiederum stehen bis es sich aufgelöst hat, so wird es ein goldgelber Spiritus. In dem übrigen Königswasser löse man dünne Späne von dem feinsten englischen Zinn auf. Man thue nämlich etwas von den Zinnspänen in eine Flasche, stopfe das Glas zu und lasse es eine halbe Stunde

stehen; dann wieder ein wenig Späne zugethan und mit dem Zuschütten so lange fortgefahren, bis sich kein Zinn mehr auflösen will. Will man nun beitzen, so thue man so viel reines fließendes Wasser in eine Theetasse, als zur Bedeckung der zu beitzenden feinen Holzsachen, als: Rosetten, Blumen ꝛc. nöthig ist, tröpfle dann unter beständigem Umrühren so viel Goldsolution darein, bis das Wasser gelb ist; hierauf tröpfle man wieder nur halb so viel von der Zinnsolution, auch unter beständigem Umrühren, dazu, so ist die Farbe fertig. Zu 10 Tropfen Goldauflösung gehören 5 Tropfen Zinnauflösung ꝛc. Dann lege man die Rosetten oder Blumen hinein, so werden sie in Zeit von acht und vierzig Stunden ein schönes Purpurroth erhalten.

Mit dieser Solution kann man auch allerlei feine Möbel ächt und unzerstörbar durchs Anstreichen beitzen. Man nehme nämlich von der schon beschriebenen Goldsolution und bestreiche die Arbeit einmal damit; hernach streiche man wieder mit einem andern reinen Pinsel von der oben beschriebenen Zinnsolution darüber; je nachdem sich nun beide Auflösungen stark lösen, oder mit Wasser verdünnt werden, kann man auch die Farben, als Purpur ꝛc. erhalten.

Rothe Farben auf Stroh.

1) Man suche unter dem Winter-Haferstroh das weißeste, stärkste und beste aus und lasse es in einem Kessel mit Flußwasser und Alaun ungefähr eine Stunde kochen, worauf man das Gefäß gut zudeckt und das Stroh bis zum andern Tag darin weichen läßt, endlich gut abwäscht und trocknet. Den Tag, bevor man es färben will, mache man eine Infusion von Brasilien-

silienholz, erwärme sie bis zum Sieden und werfe zur Probe einige Strohhalme hinein, um zu sehen, ob sie sich färben; fallen sie gut aus, so thue man so viel Stroh in das Gefäß, als es enthalten kann und lasse es darin kochen, bis es ganz roth ist, worauf es ins Wasser geworfen und abgewaschen werden muß. Soll das Stroh recht roth werden, so lasse man es länger darin kochen.

Es können zwar alle Arten Stroh so gefärbt werden, allein eine Gattung ist dennoch besser dazu, als die andere. Weizenstroh gelingt am schlechtesten, nach ihm kommt das Roggen- oder Gerstenstroh und zuletzt das Haberstroh, welches das beste ist.

2) Man zerquetsche Cochenille in kleine Stückchen und lasse sie mit Wasser sieden, bis alle Tinktur vollkommen ausgezogen ist; dann gieße man sie in einen glasurten Topf, lege das Stroh hinein und lasse es auf warmer Asche fünf bis sechs Tage lang beitzen. Jeden Tag nehme man einen Theil des Strohs heraus, um verschiedene Nüanzen der Farbe zu erhalten. Zu jeder Farbe muß das Stroh vorher in Alaunwasser geweicht werden, wie oben gesagt worden.

3) Man lasse 12 Loth scharlachrothe Wolle in drei Kannen Flußwasser eine halbe Stunde lang sieden, lege hierauf das Stroh in die Tinktur und lasse es einige Minuten darin. Ehe man den Topf vom Feuer nimmt, gieße man einen kleinen Löffel voll jungen unreifen Wein hinein, ziehe das Gefäß vom Feuer und lasse das Stroh so lange in der Tinktur, bis es die verlangte Farbe erhalten hat.

4) Man lasse Brasilienholz in lauwarmen Was-

Wasser vier und zwanzig Stunden lang weichen und beitze hernach das Stroh darin.

5) Scharlachroth. Man nehme zerzupfte Scharlachlappen oder Wolle und weiche sie in Branntewein, bis dieser die Tinktur ausgezogen hat, und lasse dann das Stroh eine gehörige Zeit darin weichen.

6) Purpurroth. Man lasse Orseille stark mit Wasser aufsieden und dann das Stroh vier und zwanzig Stunden lang darin weichen.

Rothe Farben auf Knochen und Elfenbein.

1) Man koche 12 Pfund lebendigen Kalk und 1 Pfd. gebrannten Alaun mit hinlänglichem Wasser in einem großen neuen Topf so lange, bis es sich um ein Drittel vermindet hat; dann setze man noch 2 Pfd. Kalk hinzu und fahr mit dem Kochen so lange fort, bis es so dick wird, daß ein Ey darauf schwimmen kann. Hierauf ziehe man die Mischung vom Feuer, lasse sie ruhig stehen und filtrire sie.

Von diesem Liquor nehme man 12 Pfund, ½ Pfd. geraspeltes Brasilienholz und 8 Loth Scharlachwolle oder Lappen, lasse alles bei gelindem Feuer eine halbe Viertelstunde kochen und gieße das Klare in ein besonderes Gefäß ab. Auf den Satz gieße man frisches Wasser, aber ein Drittel weniger als vorher, lasse es wieder eine halbe Viertelstunde kochen und gieße das Klare abermals in ein andres Gefäß und so fahr man fort, bis sich das Wasser nicht mehr färbt.

Hierauf nehme man geraspelte Knochen, die vorher in reinem Kalkwasser gekocht worden. Diese thue man mit einer hinreichenden Menge Tinktur in eine Phiole und setze diese über gelindes

lindes Feuer, bis das Wasser gänzlich verdunstet ist. Hiermit fähret man nun so lange fort, bis die Knochenmaterie gänzlich zu einer weichen Masse geworden ist, die man hernach in eine beliebige Form giessen kann. Man lasse sie in der Form trocken werden, um ihr aber noch mehr Dauer und Festigkeit zu geben, koche man sie in Wasser mit Alaun und Salpeter und zuletzt in Nußöl.

2) Man weiche die Knochen vorher vier und zwanzig Stunden in starkem Weinessig, setze dann eine hinlängliche Menge Alaun und Brasilienholz dazu und lasse alles mit einander kochen bis die Knochen eine schöne rothe Farbe erhalten haben.

3) Purpurroth. Man lasse ein halbes Pfund Campechenholz in vier Kannen Kalkwasser eine Stunde lang kochen und lege dasjenige, was gefärbt werden soll hinein und lasse es so lange darin, bis es hinreichend gefärbt ist. Wird ein helles Purpur verlangt, so mische man gleiche Theile Brasilien- und Campechenholz, oder auch mehr oder weniger, je nachdem man die Farbe zu haben wünsche, untereinander. Mehrere rothe Farben auf Knochen und Elfenbein; s. im Art. Knochen, Th. 41, S. 546.

Rothe Farben auf Leder.

Roth auf Saffian. Man wähle hierzu den schönsten Stangenlack, pulvere ihn und werfe ihn mit stadlichen, leichten Galläpfeln, Alaun und etwas Cochenille in siedendes Wasser und lasse alles darin auflösen. In diese Tinktur lege man die Ziegenfelle, nachdem sie vorher auf eine eigene Weise zubereitet worden, welche darin besteht, daß man sie, um sie gar und geschmeidig

zu machen, in eine Beitze von Wasser und Hundekoth legt. Nachdem die Felle gut abgewaschen und doppelt zusammengelegt worden, damit die Farbe nur eine Seite durchdringt, lasse man sie in obiger Tinktur liegen, bis sie vollkommen gefärbt sind, worauf sie getrocknet und mit Leinöl lustrirt werden. Ein mehreres hierüber unter Saffian.

Ein Fell mit dem Haar roth zu färben. Zuerst muß das Fell mit lauwarmem und dann mit kaltem Wasser stark ausgewaschen werden, bis es die gehörige Geschmeidigkeit erhalten hat, worauf man es trocknen lassen und mit den Händen walken muß. Dann nehme man 2 Loth feine Brasilienspäne und thue sie in 1 Maaß Alaunwasser, so mit 1 Maas Flußwasser vermischt auf dem Feuer gehalten wird. Sobald die Mischung aufwallt, werfe man noch 3 Unzen Weihrauch (Gummi Olibanum) und eben so viel griechisches Heu (foenum graecum) hinein und lasse alles bis zur Verminderung der Hälfte einkochen. Nach dem Erkalten der Tinktur kann man das Fell damit bestreichen.

Einem Felle eine rothe Lackfarbe zu geben. Man koche 2 Loth fein zerstoßenes Gummilak mit Urin bis zur Verminderung eines Drittels, schäume es gut ab, ziehe es nachher vom Feuer und bewahre den dritten Theil dieser Mischung besonders auf. Zu dem Uebriggebliebenen in dem Gefäße, gieße man eben so viel Kalkwasser, lasse es lauwarm werden und lege die Haut hinein, welche sogleich die Farbe annehmen wird. Dann nehme man sie heraus, ringe und klopfe sie stark aus, bis alles Wasser und die Feuchtigkeit herausgeht. Hierauf nehme man ein wenig feine Brasilienspäne und lasse sie

mit

mit 2 Loth Wasser so lange kochen, bis das Wasser verdampft ist; dann gieße man die Hälfte der zurückbehaltenen Mischung darüber und koche sie bis zur Verminderung eines Drittheils ein; zuletzt gieße man alle übrige Mischungen dazu, rühre alles gut durcheinander und tauche das Fell mehreremal hinein, bis es die Farbe gut angenommen hat; dann herausgenommen, geschäbet, gerieben und geklopft, bis alle Feuchtigkeit heraus ist, und zuletzt im Schatten getrocknet.

Hammelfelle roth zu färben. Nachdem das Fell sämisch gefärbt und vollkommen ausgewaschen worden, so wird es ausgebreitet und im Schatten getrocknet; dann gerieben, gewalkt und auf einem Tische ausgebreitet. Jetzt thue man eine Unze feine Brasilienspäne in eine Schüssel mit Wasser, und gieße so viel rechte starke Lauge dazu, als nöthig ist, um sie ganz zu bedecken; hierauf alles in einen glasurten Topf gethan und dann noch drei bis vier Gläser reines Brunnenwasser mit ein wenig fein gestoßenem Foenum graecum. und eben so viel ungelöschtem Kalk hinzugeschüttet. Jetzt laße man diese Mischung bis zur Verminderung eines Drittels oder etwas mehr einkochen, nehme sie vom Feuer, lasse sie hell werden und gieße sie in eine Schüssel. Dann bestreiche man damit das Fell überall gleichmäßig, damit keine Blasen entstehen, lasse es trocken werden und reibe es gut ab; hierauf giebt man dem Fell einen zweiten Anstrich, reibt es wieder ab und fährt so fort, bis die Farbe nach Wunsch ausfällt. Hier ist noch zu bemerken, daß die Farbe immer heiß aufgetragen wird.

Rothfärben des Leders bei den Lappländern. Wenn die Lappländer Leder roth färben wollen, so befeuchten sie erst die Felle mit ihrem

ihrem Speichel, kauen dann Tormentillwurzel und reiben das Leder mit dieser zerkauten Wurzel, woraus eine rothe Farbe entsteht, die sehr gut ausfällt. Ohne Zweifel erhöht das Salz im Speichel diese Farbe. Mehrere Arten von Roth auf Leder, s. im Art. Leder, Th. 68, S. 301 u. f., 487, 637 u. f., 676 und 753.

Vom Rothfärben des Papiers, der Federn, des Pferdehaars, des Ziegenhaares, des Zwirns ꝛc. ꝛc.

Rothfärben des Papiers. Dies kann bloß mit gemeiner rother Dinte veranstaltet werden; oder auch mit einer Tinktur aus Drachenblut und Weingeist; oder mit Gummilack, welcher einige Tage in Weingeist eingeweicht, worauf dann die Tinktur filtrirt wird. Ueberhaupt werden alle einfach gefärbten Papiere auf eine sehr leichte Art verfertigt; man darf nur einen starken Pinsel nehmen, ihn in die Farbe, die man dem Papier geben will, tauchen, und es damit bestreichen. Man nimmt am liebsten stark geleimtes Papier dazu, weil die Farben darauf lebhafter und schöner erscheinen und keine Flecken entstehen. Man kann zum Roth sich auch des Zinnobers, Berlinerroths, englischen Roths und verschiedener Lackarten bedienen, welche mit Wasser auf einem Stein abgerieben und dann beim Auftragen auf das Papier mit Gummiwasser verdünnt werden.

Das purpurfarbene Papier wird, mit Ochsenzungenwurzel oder Kampescheholz bereitet; oder man bedient sich des ausgepreßten Saftes der Rheinweide (Ligustrum.).

Ein schönes Roth auf baumwollen Papier. Man nehme ein halbes Pfd. Safior und wasche ihn in einem Beutel mit Flußwasser

aus, bis er beinahe keine Tinktur mehr giebt. Das Mark daraus legt man in eine Schüssel und streut eine Unze Sodasche darauf; dann zusammen in einen kleinen Eimer lauwarmen Wassers gethan und beständig umgerührt. Hierauf filtrirt man die Flüssigkeit und tröpfle ein wenig Citronensafte hinein, um ihm die rothe Farbe zu geben, worauf man das Papier, welches aber aus Baumwolle gemacht seyn muß, hineinlegt.

Rothfärben des Papiers zum Tafelfeuerwerke, oder vielmehr zu den Blumen desselben. Dieses muß auf beiden Seiten gefärbt und holländisches Postpapier seyn. Zur Rosenfarbe wird ½ Pfd. Safflor in ein leinenes Tuch gebunden und vier und zwanzig Stunden in Flußwasser gehängt. Das Tuch wird oft darin und so lange bewegt, bis keine gelbe Farbe mehr herausgezogen wird und sich das Tuch rothlich färbt; dann legt man den Safflor in eine reine Schüssel mit 2 Loth Pottasche und übergießt alles mit drei Schoppen klaren Flußwassers. So lasse man es zwei Stunden lang stehen, um das Tuch in eine andere Schale völlig auszupressen. Das Wasser besitzt dann eine bräunliche Farbe.

Das Papier, welches gefärbt werden soll, muß bereits zu Quartblättern zerschnitten daliegen; dann gieße man von dem zubereiteten bräunlichen Wasser einen Schoppen in eine andere Schüssel und zu diesem aus einer Bouteille, so hoch und so langsam als man kann, einen halben Schoppen starken Weinessig. Der hohe Fall des Weinessigs verursacht einen starken Schaum, welcher die rothe Farbe durch das Aufbrausen erzeugt. In diesen Schaum tauche und wende man jedes Blatt so geschwind als möglich, jedoch so, daß es nicht tünzlich werde, sondern glatt bleibe.

Zu-

Zuletzt verfahre man mit einem halben Schoppen des bräunlichen Wassers eben so, was das Papier und den Essig betrifft. Man ziehe das Papier mit Geschicklichkeit aus der Schüssel hervor, lege es kreuzweise über das Papier der ersten Schüssel und gieße das Wasser aus der zweiten Schüssel in die erste Schüssel, und laße es darin so lange, bis kein braunes Wasser mehr vorhanden ist und alles Farbenpapier, nebst allem Wasser, in die erste Schüssel gebracht worden.

Um nun das Papier aus dem Wasser zu ziehen, hange man ein Blatt nach dem andern über einen Bindfaden und laße es trocken werden. Obgleich die Blätter beim Herausziehen gleich gefärbt zu seyn scheinen so werden diejenigen Blätter doch die lebhafteste Farbe annehmen, welche am längsten in der Tinte gelegen haben. Sie geben daher nach den Regeln der Schattirungen verschiedene Schattirungen für die Rosen. Zuletzt kann man noch das Papier durch das Glätten verschönern, wenn man nämlich ein Blatt nach dem andern auf einen sehr ebenen Tisch legt und jedes mit einem Glase oder andern Glätter so lange reibt, bis es Glanz erhält.

Zur rothen Granatfarbe gieße man über vier Loth Zinnober und ½ Loth Alaun einen halben Schoppen Gummiwasser. Wenn dieses eine Nacht über gestanden hat, tauche man einen reinen Schwamm ein, welchen man etwas ausdrückt, um mit demselben das Papier zuerst auf der einer Seite zu bestreichen, und wenn es recht trocken geworden, auch auf der andern; dieses wiederhole man so oft, bis das Papier eine schöne Scharlachfarbe angenommen hat.

Rothe Farben zum Tapetenpapier. Hierzu nimmt man rothe Lacke, rothe Ocker und Zinnober. Zum Purpur eine Mischung von

Lack mit Berlinerblau oder Indigo, oder eine Tinktur aus Campeschenholz. Die Campeschenholz-Tinktur wird gemacht, indem man 1 Pfd. dieses Holzes mit acht Kannen Wasser bis zur Verminderung der Hälfte einkochen läßt und noch ganz heiß durch Flanell filtrirt; dann eine Drachme Potasche zusetzt und sie erwärmen läßt, um die Farbe zu erhöhen. Will man die Purpurfarbe erhöhen, so mischt man ½ Pfd. Brasilienholz darunter und vermindert alsdann die Dosis der Potasche auf 2 Quentchen. Will man das Indische Papier nachahmen, so kann man Carmin dazu nehmen, welcher aber wegen seines hohen Preises mit dem Pinsel nur sehr dünn aufgetragen werden muß.

Zur Rothfärbung der Federn des Pferdehaars ꝛc. ꝛc. bedient man sich des Brasilienholzes, der Cochenille und des Krapps. Diese Materien laße man, nachdem sie vorher in Wasser eingeweicht worden, langsam kochen und werfe etwas gepülverten Alaun hinein; dann löse man Alaun in siedendem Wasser auf und weiche dasjenige, was gefärbt werden soll, darin ein. Zwölf Stunden nachher koche man es in obiger präpariter Tinktur auf, bis es eine schöne Farbe angenommen hat. Ueber das Rothfärben der Federn, s. Th. 12, S. 387 u. f.

Borsten roth zu färben. Man waſche die Saubortſten, die man färben will, zuerſt gut ab, und lege ſolche ſo lange in Alaunwaſſer, bis ſie ein wenig gelb werden. Dann nehme man geſtoßene Färberröthe, ſoviel als nöthig iſt, lege ſolche in guten Weineſſig, ſtelle hierauf einen Keſſel mit

mit Wasser übers Feuer und schütte die Färberröthe, hinein. Sobald es zu sieden anfängt, thue man die Borsten auch hinein, lasse solche ein wenig darin sieden und nehme dann den Kessel vom Feuer, ziehe, wenn alles kalt geworden, die Borsten heraus, so werden sie schön gefärbt seyn. Wenn man sie recht schön roth haben will, so koche man die Borsten in einer Cochenillenbrühe, die mit Alaun, Weinstein, Scheidewasser und gemeinem Wasser bereitet worden.

Rothe Farben zum Emailmalen, s. im Art. Email, Th. 10, S. 777. u. f; hier die Bereitung von noch einigen rothen Farben zu diesem Behuf.

Scharlach oder Carmoisin, uneigentlich Goldpurpur genannt. Man nehme sechs Theile gemeines weißes Schmelzglas von mittelmäßiger Härte, oder venetianischen Email und einen Theil durch Zinn niedergeschlagenes Goldpräcipitat, mische beides untereinander und male damit. Man erhält hierdurch ein schönes Scharlach oder Carmoisin, je nachdem die Tinte des Goldniederschlages stark oder schwach ist. Sollte das Roth nicht dunkel genug seyn, so kann man es erhöhen, indem man mehr Goldniederschlag darunter thut.

Durchsichtiges Scharlach- oder Carmoisinroth. Man nehme sechs Theile sehr weiches weißes Schmelzglas und einen Theil Goldniederschlag durch Zinn, und schmelze es bei heftigem Feuer so lange zusammen, bis die Masse glüht; dann gieße man sie auf eine reine eiserne Tafel und pulverisire sie recht fein. Diese Farbe

dient zum Glasiren und zur Verstärkung der Schatten und wird durch den Zusatz von mehrerem Goldniederschlag noch dunkler. Im letzteren Fall muß aber die Materie länger im Schmelzfeuer bleiben, wo jedoch das Schmelzglas nicht genug verglast wird, um vollkommen durchsichtig auszufallen. Wenn diese Masse zart zerrieben und mit einem Sechstheil mehr Goldniederschlag vermischt wird, ohne daß man sie zum Zweitenmale schmelzt, so erhält man ein schönes dunkles Carmoisinroth, welches in mehreren Fällen sehr gut zu gebrauchen ist.

Wohlfeileres Scharlachroth, nur von geringer Güte. Man nehme einen Theil von dem gemeinen weißen Schmelzglase und eben so viel präparirten rothen Oker, mische beides untereinander und lasse die Hitze nicht zu stark noch zu anhaltend werden. Dies ist das gewöhnliche Roth, dessen man sich zum Malen des Porzellans und des Emails bedient. Man kann es noch lebhafter machen, wenn man mit dem Schmelzglas einen Theil Spießglas-Glas vermischt, statt es allein zu gebrauchen.

Gewöhnliches Carmoisinroth. Man schmelze vier Theile gewöhnliches weißes Schmelzglas und ein Viertel eines Theiles Braunstein zusammen, bis die ganze Masse durchsichtig wird; dann mische man einen Theil bis zur Röthe kalcinirtes Kupfer darunter und male damit. Soll die Farbe durchsichtig werden, so muß man kalcinirtes Kupfer mit den übrigen Ingredienzien verglasen und die Mischung vom Feuer ziehen, sobald die Verglasung vollendet ist. Um der Farbe mehr Gehalt zu geben, kann man auch etwas weißes Schmelzglas zusetzen, oder besser etwas mit Salpeter kalcinirtes Zinn, wodurch

die

die Farbe jedoch etwas blässer wird. Dieses Roth ist sehr zart und erfordert bloß so viel Hitze als nöthig ist, um die Farben zu schmelzen und zu vermischen. Wäre sie in Verhältniß gegen die Schmelzmittel der Farben zu weich, so kann man statt des angezeigten Schmelzglases allein zu wählen, Braunstein, Kieselglas und einen kleinen Theil des angegebenen Schmelzglases zusammenmischen und schmelzen. Diese Farbe ist jedoch beim Auftragen so schwer zu behandeln, daß es bei feinen Malereien immer sicherer ist, wenn man zum gemeinen Carmoisinroth den Goldniederschlag mit andern Farben vermische wählt. Erstere ist jedoch gut zu gröbern Arbeiten, welche feste Farben erfordern.

Rosenroth. Man wähle nach Belieben eine der vorstehenden Mischungen und setze weißes Schmelzglas, oder Zinnkalk mit Salpeter präparirt, oder Spießglaskalk so viel dazu, als nöthig ist, um die Farbe in dem verlangten Grad zu mildern.

Noch einige rothe Farben auf Email werden unter Schmelzglas vorkommen.

Rothe Farben zum Tuschen, Illuminiren ꝛc.

1) Man zerreibe eine beliebige Menge Cochenille sehr fein, thue sie in ein Gefäß und gieße so viel Rosenwasser darauf, daß es zwei Finger hoch darüber steht; hierauf nehme man Wasser, worin Wegerich (Plantago) eingeweicht worden, thue noch ganz warm pulverisirten und calcinirten Alaun hinein und vermische diese Auflösung mit obigem Liquor, so erhält man ein schönes Roth, welches den Zinnober beim Tuschen noch übertrifft.

2) Man nehme 1 Unze zerstoßenes Brasilienholz, ein Quentchen Rosenlack, ½ Quentchen

Cochenille und 2 Quentchen römischen Alaun. Man zerstoße das Ganze und lasse es in einem Maaß Fluß- oder Regenwasser bis zur Hälfte einkochen, je nachdem die Tinte seyn soll. Man versuche die Farben von Zeit zu Zeit mit einer Feder auf Papier, und wenn sie die verlangte Röthe erhalten, nehme man den Topf vom Feuer und lasse alles erkalten, worauf der Liquor in eine gläserne Flasche gegossen wird. Man kann hiervon verschiedene Schattirungen erhalten, je nachdem man den Liquor beim Gebrauch mehr oder weniger erhitzt.

3) Man weiche Brasilienholz in Wasser, worin etwas lebendiger Kalk abgelöscht worden, und lasse es eine Nacht über stehen. Dann koche man die Flüssigkeit bis zur Hälfte ein, gieße den übrigen Liquor ab, und setze, ehe er kalt wird, etwas pulverisirten Alaun zu. Wenn diese Farbe trocken geworden, so rühre man sie beim Gebrauch mit etwas Gummiwasser ein.

4) Man zerstoße eine Unze Brasilienholz klein und reibe es mit ½ Loth Bleiweiß und eben so viel Alaun zusammen, thue alles in ein Gefäß und gieße ein paar Finger hoch Urin darüber. So eingerührt, lasse man die Mischung einige Tage stehen, rühre es aber mehrere Male des Tages um, und filtrire den Liquor durch Leinwand in ein unglasirtes Gefäß. Den Bodensatz lasse man nun an einem schattigen Ort, mit bloßem Papier bedeckt, stehen und trocknen, so erhält man ein sehr feines Pulver, welches gesammelt, und beim Gebrauch mit Gummiwasser abgerieben wird.

Rothe Farben zur Aquarell-Malerei, s. oben, S. 433.

Rothe Farben zum Drucken und Malen

len der Kattune und Zitze, so wie zum Drukken der Manchester, Piquées und Musseline, s. oben, S. 526.

Rothe Farben zur Email-Malerei, s. oben, S. 433 und 529 u. f.

Rothe Farben zur encaustischen Malerei, s. rothe Farben zur Wachsmalerei.

Rothe Farben auf Fayance, sind die nämlichen, welche in der Porzellan-Malerei angewendet werden; s. daher diesen Artikel.

Rothe Farben zur Fresco-Malerei, s. oben, S. 433 und im Art. Fresco-Malen, Th. 15, S. 12.

Rothe Farben zur Glas-Malerei, s. oben, S. 433 und im Art. Glas-Malerei, Th. 18 S. 701 und 705 u. f., auch den Art. Schmelzglas.

Rothe Farben zur Gouache-Malerei, s. rothe Farben zur Wasser-Malerei.

Rothe Farben zum Illuminiren, s. oben, S. 551 u. f. Zum Illuminiren der Landkarten, s. Th. 60, S. 150 u. f.

Rothe Farben auf Kattun, s. rothe Farben zum Drucken ꝛc. ꝛc.

Rothe Farben auf Manchester, s. rothe Farben zum Drucken ꝛc. ꝛc.

Rothe Farben auf Marmor, s. im Art. Marmor, Th. 84, S 758 — 765.

Rothe Farben aus dem Mineral- oder Erdreiche, s. oben, S. 432.

Rothe Farben zur Miniatur-Malerei, s. oben, S. 433, und im Art. Miniatur, Th. 91, S. 130.

Rothe Farben auf Musselin, s. rothe Farben zum Drucken ꝛc. ꝛc.

Rothe Farben zur Oel-Malerei, s. oben

S. 433, und im Art. Oehlfarbe, Th. 104, S. 680.

Rothe Farben zur Pastell-Malerei, s. oben, S. 433, und im Art. Pastellfarbe, Th. 107. S. 757.

Rothe Farben aus dem Pflanzenreiche, s. oben, S. 432.

Rothe Farben auf Piquées, s. rothe Farben zum Drucken ꝛc. ꝛc.

Rothe Farben zur Porzellan-Malerei, s. im Art. Porzellan, Th. 115, S. 417 und 419.

Rothe Farben aus dem Thierreiche, s. oben, S. 432.

Rothe Farben zum Tuschen, s. rothe Farben zum Illuminiren.

Rothe Farben zur Wachs-Malerei. s. Wachs-Malerei.

Rothe Farben zur Wand-Malerei, das heißt, welche mit Kalkwasser verdünnt und dann auf die bloße, mit Schlämmkreide überzogene Wand, oder auch auf Tapete aufgetragen werden, s. rothe Farben zur Wassermalerei.

Rothe Farben zur Wasser-Malerei, auf Papier, Pergament ꝛc., s. oben, S. 433.

Rothfärben des Aquavits oder Branntweins, s. im Art. Destilliren, Th. 9, S. 162.

Rothfärben der Baumwolle und baumwollnen Zeuge, s. oben, S. 484 u. f. und S. 515.

Rothfärben der Beine, s. Rothfärben der Knochen.

Rothfärben der Borsten, s. oben, S. 548 und im Art. Bürste, Th. 7, S. 406.

Rothfärben des Branntweins, s. Rothfärben des Aquavits.

Rothfärben des Elfenbeins, s. Knochen.

Rothfärben des Essigs, s. im Art. Essig, Th. 11, S. 636.

Rothfärben der Eyer, s. im Art. Ey, Th. 11, S. 766.

Rothfärben der Federn, s. oben, S. 548.

Rothfärben der Felle, s. Rothfärben des Leders.

Rothfärben der Folie, unter Edelsteine und Flüsse, s. Folie, Th. 14, S. 441.

Rothfärben des Garnes, s. oben, S. 437 u. f. S. 484 u. f. und S. 517 u. f.

Rothfärben der Geléen, s. im Art. Gelée, Th. 17, S. 74.

Rothfärben der Glacen zu Backwerken, s. im Art. Glaciren, Th. 18, S. 567.

Rothfärben des Gypses, s. im Art. Gyps, Th. 20, S. 449.

Rothfärben des Holzes, s. oben, S. 531 u. f.

Rothfärben des Kameelhaars, s. oben, S. 441, 445, 449 und 451.

Rothfärben der Knochen und des Elfenbeins, s. oben, S. 541.

Rothfärben des Leders, s. oben, S. 542 u. f.

Rothfärben der Leinwand, s. oben, S. 526.

Rothfärben des Papiers, s. oben, S. 545 u. f.

Rothfärben des Pelzwerkes, s. oben, S. 534. (Ein Fell mit dem Haar roth zu färben.)

Rothfärben des Pergaments, s. im Art. Pergament, Th. 108, S. 471 u. f.

Rothfärben des Pferdehaars, s. oben, S. 548.

Rothfärben der Seide und seidenen Zeuge, s. oben, S. 463 u. f.

Rothfärben des Strohs, s. oben, S. 539 u. f.

Rothfärben des Tuches, s. den nächstehenden zweiten Artikel.

Rothfärben des Wachses; s. unter Wachs.

Rothfärben der Wolle und wollnen Zeuge, s. oben, S. 434 u. f. und S. 519 u. f.

Rothfärben des Ziegenhaars, s. Rothfärben des Pferdehaars.

Rothfärben des Zwirns, s. den vorhergehenden Artikel.

Roth (Abend-), s. Th. 1, S. 39.

— (Adrianopolitanisches), s. oben, S. 491.

— (Berg-), s. Zinnober.

— (Berliner), eine Farbe, welche ins Carmoisinrothe fällt, auf chemischem Wege aus dem Brasilienholze erhalten und zur Wandmalerei, und zum Färben des Papiers ꝛc. gebraucht wird. Man hat vier Sorten. Die Sorte Nr. 1, welche ein sehr schönes Carmoisin hat, ist am theuersten und steht ungefähr 1⅓ bis 1½ Rthlr. Preuß. Cour. im Preise, und Nr. 4 ist die schlechteste Sorte, sehr blaß von Farbe und gilt ungefähr 12 bis 16 Gr. Cour.; nach diesen beiden Sorten reguliren sich nun die in der Mitte stehenden Sorten Nr. 2 und 3 in der Farbe und im Preise. Die Farbe ist in länglichen Stücken, gleich dem Berlinerblau. Die feinste Sorte muß im Bruch sehr feurig seyn, dabei so trocken, daß sie beim Aufbrechen stäubt. Sie wird in Berlin, Breslau und an andern Orten von den Berlinerblau, Schüttgelb ꝛc. Fabrikanten bereitet. S. auch oben, S. 432 und 433.

— (Blut-), s. oben S. 451 und 513 u. f.

Roth,

Roth, (Carmin), s. Th. 7, S. 668 u. f. Hier noch einige Vorschriften zur Bereitung desselben.

1) Man koche in einem Kessel sechs Eimer recht reines Flußwasser, wenn es im Kochen ist, schütte man 2 Pfd. zu einem feinen Pulver zerriebene Mestèque-Cochenille hinein und setze, nachdem die Mischung zwei Stunden gekocht hat, drei Unzen raffinirten Salpeter- und einen Augenblick nachher 4 Unzen Kleesalz zu. Nachdem man die Mischung ungefähr 10 Minuten hat sieden lassen, nehme man den Kessel vom Feuer, stelle ihn vier Stunden lang ruhig hin, ziehe hierauf mit einem Heber das Carminhaltige Wasser ab und vertheile es in mehrere Terrinen, die man ganz damit anfüllt. Diese stelle man drei Wochen lang ruhig auf ein Brett hin. Nach Verlauf dieser Zeit, hat sich auf ihrer Oberfläche eine ziemlich dicke Schimmelhaut gebildet; diese nehme man mit einem Stängel Fischbein, an den man sehr feine Stückchen Schwamm befestiget hat, hinweg. Zu dem Ende krümme man es in Gestalt eines Bogens und ziehe ihn von dem entgegengesetzten Ende der Flüssigkeit auf sich zu. Durch diesen Handgriff kann man das Häutchen auf einen Zug hinwegnehmen. Sollte das Häutchen reissen und einige Spuren davon zurückbleiben, so nehme man diese auf das Sorgfältigste hinweg. Das Wasser wird hierauf mittelst eines Hebers aus den Terrinen rein hinweggeschafft. Es schadet nichts, wenn man den Heber auf den Boden der Terrinen aufsitzt; denn der Carmin klebt so fest an, daß kein Nachtheil zu besorgen ist. Sollte noch etwas Wasser zurückbleiben, so nehme man es mit einer Spritze hinweg. Man trockne hierauf den Carmin im Schatten, welcher ein ausserordentliches Feuer hat. Dieser super-

feine Carmin ist von der Madame Cenette in Amsterdam.

2) Chinesischer Carmin. Man koche in einem Eimer reinen Flußwassers 20 Unzen fein gepülverte gute Mestèque-Cochenille und setze 6 Gran römischen Alaun zu. Nachdem das Ganze nicht länger als sieben Minuten gekocht hat, nehme man den Kessel vom Feuer und ziehe vermittelst eines Hebers die Flüssigkeit in einen andern Kessel oder irdenen Topf über; auch kann man sie durch ein feines Tuch gießen, es kommt hierbei nur darauf an, daß man den Ueberrest der Cochenille absondere. Diese Flüssigkeit, welche nicht verdirbt, sondern mit der Zeit lebhafter und concentrirter wird, setze man zum fernern Gebrauch beiseite. Jetzt bereite man sich eine Zinnauflösung dadurch, daß man in der Kälte nach und nach vier Unzen Zinnfeile von recht feinem Malacka-Zinn einträgt. Es wird übrigens kein neuer Antheil Zinn zugeschüttet, ehe nicht der vorhergehende aufgelöst worden. Diese Auflösung wird Tropfenweise in den wieder erwärmten Cochenillen-Absud geschüttet; worauf der Carmin augenblicklich zu Boden fällt. Nachdem er sich gehörig gesetzt hat, wird das Wasser durch eine sanfte Neigung des Gefäßes abgegossen und der Carmin in Schalen von Fayance oder Porzellan geschüttet. Sondert sich, nachdem die Gefäße einige Zeit ruhig gestanden haben, noch Wasser ab, so wird dieses hinweggeschafft und der Carmin im Schatten, an einem Ort, wo kein Staub ist, getrocknet.

3) Italienischer Carmin. Man lasse dreißig Maaß reines Fluß- oder Regenwasser in einem verzinnten Kessel sieden und weiche acht Quentchen Chouanbeeren hinein; nachdem die Mischung sieben

bis

bis achtmal aufgewallt ist, so trage man sechs Unzen fein gepulverte Cochenille hinein, die man ein paar Minuten stark mit aufwallen läßt. Dann setze man 4 Loth pulverisirte Aurourrinde, nachher achtzehn Gran Tremor tartari und zuletzt achzig Gran römischen Alaun, beides gepülvert, dazu, rühre es sieben- bis achtmal mit einem Stock um, nehme den Kessel vom Feuer und lasse die Mischung eine Viertelstunde lang ruhig stehen, so wird sich das Mark im Kessel zu Boden setzen; der Carmin aber schön und lebhaft oben schwimmen. Man schöpfe ihn mit einer Tasse ab und bringe ihn in feine porzellanene Gefäße, worin man ihn zweimal vier und zwanzig Stunden stehen läßt. Nachher schöpfe man das Wasser mit einer Schaale ab; das letzte muß aber mit einem Strohhalm abgesogen werden, so daß der Niederschlag nicht getrübt wird. Wenn nur so wenig Wasser noch übrig ist, daß man es von dem Karmin kaum trennen kann, so streiche man letztern mit einem Pinsel in die eine trockne Ecke des Gefäßes, so wird er leicht und bald trocken; wenn das Wetter anders nicht zu feucht ist. Nachdem er trocken geworden, bewahre man ihn in Papier auf. Während daß die Cochenille mit dem Wasser stark aufwallt, muß man sehr Acht haben, daß sie nicht über den Rand des Gefäßes steigt, welches bei der geringsten Unachtsamkeit geschehen kann. Diesem vorzubeugen, rührt man die Flüssigkeit, sobald die Cochenille eingetragen wird, mit einem Stock bis auf den Grund stark um, und fahre ununterbrochen damit fort, so lange sie über dem Feuer bleibt. Hierdurch verhindert man, daß die Materie weder übersteigt noch anbrennt.

4) Man färbe zuerst ein halbes Pfund feine

Baum-

Baumwolle mit vier Unzen Cochenille, einem halben Pfunde pulverisirten Weinstein und acht Hände voll Weitzenkleie, welches man alles zusammen zwei Stunden lang in Wasser sieden läßt. Sobald die Wolle eine schöne Scharlachfarbe erhalten hat, so nehme man zwei und dreißig Maaß reines Wasser, in welchem man ein hinlängliches Quantum Potasche auflöst, um eine sehr starke Lauge daraus zu bereiten. Nachdem diese Lauge filtrirt worden, so lasse man die scharlachroth gefärbte Wolle darin sieden, bis sie ganz weiß geworden und die ganze Farbe in die Lauge übergegangen ist. Diese gefärbte Lauge filtrirt man, gieße Wasser darüber, worin zwei Pfund Alaun aufgelöst worden, wodurch die Lauge verdicke wird. Diese Flüssigkeit wird aufs Neue durch einen andern Filtrirsack gegossen und wenn sie hochgefärbt durchgegangen, gieße man abermals eine Auflösung von zwei Pfund Alaun darüber und lasse sie damit kochen, wodurch sie die gehörige Konsistenz erhält. Wenn sie noch einmal filtrirt wird, so geht der Carmin nicht durch, sondern bleibt auf dem Filtrum liegen, auf welchen man mehrere Male frisches Wasser gießt, um die noch übrigem Salze vollends auszulaugen. Die übriggebliebene Farbe wird sodann getrocknet und zu einem feinen Pulver zerrieben.

Will man den Carmin weniger kostspielig bereiten, und sich nicht die Mühe nehmen die Wolle zu färben, so lasse man in der oben erwähnten Lauge rothe Scharlachlappen sieden und verfahren in allem, wie gemeldet.

6) Man zerstoße in einem Mörser ½ Pfd. des schönsten Fernambuckholzes und lasse es in destillirtem Essig in einer glasurten Schüssel weichen. Nachdem es vier und zwanzig Stunden

ge-

geweicht hat, lasse man es eine Viertelstunde lang sieden und filtrire die Infusion durch ein feines und neues Tuch. Man bringe sie nochmals übers Feuer und wenn sie siedet, so gieße man Weinessig dazu, in welchem drei Unzen römischen Alauns aufgelöst worden. Die Mischung muß mit einem hölzernen Spatel gut umgerührt und der sich erhebende Schaum in ein Glas gesammelt und getrocknet werden, so erhält man einen ziemlich guten Carmin.

7) Man thue eine Unze unzerstoßene Cochenille mit sechs Unzen destillirtem Regenwasser in eine Phiole und lasse es in warmer Asche vier und zwanzig Stunden lang digeriren. Nachher gieße man die Tinktur langsam ab, filtrire sie durch Leinwand und setze ungefähr 24 Gran Alaun dazu, eher weniger als mehr, weil durch zu viel Alaun, die Tinktur eine Purpurfarbe erhalten würde; diese Mischung wird wiederum 24 Stunden lang in heiße Asche zum Digeriren gesetzt, worauf man 24 Gran arabisches Gummi und sechs Tropfen Scheidewasser dazu thut und diese Mischung sechs Wochen lang wohl verstopft und unberührt stehen läßt, bis man bemerke, daß die rothe Farbe sich von der braunen, die im Grunde des Gefäßes ist, trennt. Sobald sich die Röthe völlig aufgehellt hat, gieße man sie sachte in eine andere Phiole, so daß nichts Braunes mitgeht, worauf man noch 24 Gran Alaun zusetzt und sie aufbewahrt. Will man diese Farbe trocknen lassen, so setze man sie in Favanceschüsseln oder in Muscheln der Sonne aus; braucht man sie aber flüssig, so gießt man sie, wie man sie nöthig hat, in kleine Muscheln. Man muß diese flüssige Farbe vor allen Eisenpinselchen in

Acht nehmen, weil sie dadurch auf der Stelle schwarz würde.

8) Man gieße drei Maaß Brunnenwasser, so durch kleine bleiernen Kanäle geleitet worden, in einen glasirten Topf und setze ihn ans Feuer. Wenn das Wasser zu sieden anfängt, so setze man eine halbe oder viertel Unze fein zerriebene Scharlachkörner zu und lasse alles bis auf den vierten Theil einsieden. Diese Flüssigkeit wird in einen andern Topf durchfiltrirt und wieder bis zum Sieden erhitzt; dann setze man eine Unze Cochenille und ½ Loth Orlean, beide fein zerrieben, hinzu, erhitze die Mischung bis ein schwarzer Schaum entsteht und sie roth wird. Dann nehme man den Topf vom Feuer und gebe eine halbe Unze pulverisirten Alauns hinein, filtrire die Tinktur eine Viertelstunde nachher in ein anderes glasurtes Gefäß, oder vertheile sie in mehrere kleine Fayance-Schüsselchen, worin man sie zwölf bis vierzehn Tage stehen läßt. Sie wird sich mit einer schleimigten Haut überziehen, die man mit einem Schwamm wegnimmt. Die Tinktur bleibt an der Luft stehen und wenn das obenschwimmende Wasser verdunstet ist, so laße man den Bodensatz trocknen, reibe ihn dann fein auf Porzellan oder Porphyr, oder hartem Marmor und schlage ihn durch ein feines Sieb. Will man diesen Carmin hochroth haben, so setze man mehr Orlean zu, soll er aber mehr carmoisinroth werden, so verstärke man die Dosis der Cochenille.

9) Man erhitzte zwei Maaß reines abgeklärtes Flußwasser in einem neuen glasirten Topf und setze ein Quentchen der besten und frischesten Chouanbeeren zu. Wenn die Mischung eine Viertelstunde lang über Kohlfeuer gesotten hat, so filtrire man sie durch ein neues hanfenes Tuch

in

in einen neuen Topf, ſetze dieſen auf Kohlen, trage eine Unze zerſtoßener Cochenille hinein und rühre es eine Viertelſtunde lang mit einem Haſelſtock um, damit die Miſchung nicht anbrenne oder ſiede. Nach zwei bis drei Minuten, bevor das Gefäß wieder vom Feuer genommen wird, trage man ungefähr zwei und ſiebzig Unzen zerſtoßener und durchgeſiebter Lutourrinde hinein und rühre es beſtändig mit einem Stock um. Die Flüſſigkeit wird ſogleich eine ſchöne Klatſchroſenfarbe annehmen, von der man zur Probe einen Tropfen auf Schreibpapier fallen läßt. Iſt die Farbe gut, ſo nehme man den Topf vom Feuer und ſetze ungefähr ein Quentchen gepülverten römiſchen Alauns dazu, rühre es beſtändig um und filtrire eine Viertelſtunde nachher den Liquor in ein Gefäß von Fayance, welches groß und tief genug iſt, und laſſe dann die Flüſſigkeit acht bis zehn Tage ruhig ſtehen, damit ſich der Carmin zu Boden ſetzen kann. Nachher gieße man die Flüſſigkeit ſachte in ein anderes Gefäß ab und bedecke es mit Papier. Der im erſten Gefäße niedergeſchlagene Carmin wird dagegen im Schatten getrocknet und dann mit einem Stücke Horn herausgenommen. Das Mark, welches auf dem Filtrum zurückbleibt, kann zur Bereitung eines Lacks dienen, und das abgegoſſene Waſſer liefert, wenn es lange ruhig ſtehen bleibt, noch etwas Carmin. Im Frühling und Herbſt iſt der Carmin nach obiger Vorſchrift am beſten zu bearbeiten, weil die Auflöſung im Sommer leicht ſchimmlicht wird und im Winter gefriert.

10) Man nehme Scharlachläppchen, thue ſie klein geſchnitten in eine Phiole, gieße tartariſirten Weingeiſt darüber und laſſe es in gelinder Aſchenwärme ſo lange digeriren, bis der Wein-

geist die Farbe ausgezogen hat. Man gieße ihn sachte ab und frischen darüber, bis sich nichts mehr färbt; dann gieße man den gesammelten Liquor in einen Destillirkolben und ziehe den Weingeist von der Farbe ab; letztere wird noch etwas flüssig in ein gläsernes Gefäß gethan und an der Sonne oder bei gelindem Feuer getrocknet.

11) Man nehme fünf Quentchen Cochenille, ein halbes Quentchen Chouanbeeren oder Saamen, achtzehn Gran Autourrinde, eben so viel Alaun und etwa fünf Pfund Regenwasser. Das Wasser wird zuerst siedend gemacht; dann trage man den Chouan hinein, laße es fünf bis sechsmal mit einander aufwallen, filtrire die Flüssigkeit, bringe sie wieder übers Feuer und wenn sie abermals siedet, trage man die Cochenille hinein. Zuletzt wenn sie wieder vier bis fünfmal aufgewallt hat, thue man die Autourrinde und den Alaun dazu. Dann wird die Flüssigkeit wieder filtrirt und nach einigen Tagen setzt sich der Carmin als ein rother Satz zu Boden. Nach obiger Dosis erhält man ungefähr zwei Skrupel. Der oben schwimmende Liquor wird abgegossen und die rothe Farbe an der Sonne getrocknet.

Roth (Carmoisin), s. Th. 7, S. 672. Aus der Cochenille, auf Wolle s. oben, S. 442 u. f.; auf Kameelhaar, s. oben, S. 445; auf Seide, s. oben, S. 464 u. f.; auf baumwollne und leinene Zeuge, s. oben, S. 484 u. f.; auf Holz, s. oben, S. 520 und 521. Aus dem Krapp, auf Wolle, s. oben, S. 452; auf Seide, s. oben, S. 452 u. f. Aus dem Brasilienholz oder Fernambuck, auf Wolle, s. oben, S. 459; auf Kameelhaar, s. oben, S. 460; auf Seide, s. oben,

oben, S. 469 und 470 u. f.; auf Holz, f. oben, S. 522 u. f.

Roth (Columbin-), f. im Art. Colombin, Th. 8, S. 244, und oben, S. 535.

— (Coquelicot-), f. oben, S. 433.

— (Dunkel-), im Gegenſatz des Hellrothen, wird von der rothen Farbe geſagt, wenn ſie recht ſatt iſt und ſich dem Cramoiſin nähert. Es giebt zwar mehrere Schattirungen des Dunkelroths, indeß nähern ſie ſich doch alle mehr oder minder dem Cramoiſin oder Purpur, das heißt, mit einem Stich ins Blaue.

— (Drachenblut-), f. im Art. Drachenblut, Th. 9, S. 459.

— (Eminence-), f. oben S. 433 und S. 483.

— (Engliſch-), eine gewöhnliche Malerfarbe, welche hauptſächlich von Anſtreichern und Rauten verbraucht wird, aber auch in der Oel-, Gouache- und Paſtellmalerei, ſo wie in andern Gewerben Anwendung findet. Man bereitet es zu Deptford ohnweit Greenwich in England, aus dem Caput Mortuum des Vitriols beim Deſtilliren der Säure. Es muß recht trocken ſeyn und ein feuriges, ins Braune übergehende Roth haben. Man erhält es in Gebinden von 5 bis 6 Centnern in den Handel. Der Preis verändert ſich nach den kriegeriſchen und andern Conjuncturen, und iſt von 6 bis zu 10 Rthlr. der Centner; ſ. auch im Art. Braunroth, Th. 6, S. 557. Auf Tuch, ſ. oben, S. 505.

— (Evêque-), eine rothe Waſchfarbe, die dieſen Namen führt, ſ. im Art. Waſchfarbe.

— (Feuer-); alle brennend rothe Farben, die einen Stich ins Gelbe haben, führen dieſen Namen; dahin gehören das Scharlach-, Ponceau- ꝛc. Roth. Auf Seide, ſ. oben, S. 468 u. f. und S. 479; auf Holz, ſ. oben, S. 537.

Roth (Fleisch-), s. im Art. Fleischfarbe, Th. 14, S. 218 und oben, S. 536.

— (Flocken-), s. Th. 14, S. 277.

— (Fuchs-), s. Th. 15, S. 414.

— (flüssiges). Man nehme eine Unze des feinsten Carmins und lasse ihn in einem neuen Fayancetopf mit einem Viertelquart filtrirten Regen- oder Flußwasser kochen. Wenn es vier bis fünf Minuten lang aufgewallt hat, giesse man den achten Theil eines Viertelquarts Salmiakgeist dazu, jedoch behutsam und nach und nach, weil die Farbe gleich dem Kaffee in die Höhe steigt. Dieserhalb nehme man ein Gefäß, welches doppelt so viel hält, als die Farbe Raum erfordert. Nachdem aller Salmiakgeist hineingetragen worden, lasse man die Flüssigkeit noch zwei Minuten aufsieden, dann erkalten und vier und zwanzig Stunden lang sich setzen, worauf man das Gefäß neigt und das Flüssige sachte in ein reines Gefäß abgießt, bis man den Satz gewahr wird. Diese Farbe hebe man nachher sorgfältig zum Gebrauch auf und versuche die Schönheit und Haltbarkeit derselben, indem man etwas auf den Finger nimmt und reibt. Während der Bereitung muß diese Farbe, gleich dem Kaffee, mit einem silbernen oder hölzernen Löffel umgerührt werden. Wenn man nachher den erhaltenen Satz mit derselben Quantität Wasser und Salmiakgeist wieder aufsieden läßt, und wie oben verfährt, so erhält man ein schönes Rosenroth, welches der Natur völlig gleich kommt.

— (Granat-), s. Th. 19, S. 704.

— (gewöhnliches), auf Holz, s. oben, S. 537.

— (Halbscharlach-), aus dem Krapp, s. oben,

oben, S. 448 u. f.; aus dem Kermes, f. oben, S. 513.

Roth (Hell-), f. Th. 22, S. 822; auf leinen Garn f. oben, S. 488 u. f.

— (Hoch-), wird von der rothen Farbe gesagt wenn sie gesättigt und brennend ist. Auf Wolle, aus dem Fernambuck, f. oben, S. 456; aus dem Saflor, auf Seide, f. oben, S. 477; aus dem Krapp, auf Baumwolle und Leinen, f. oben, S. 509.

— (Hoch-Nacarat-), aus dem Krapp, auf Seide, f. oben, S. 481.

— (Hoch-Feuer-), auf Seide, aus dem Fernambuck f. oben, S. 470 u. f.

— (Holländisches). Holländisches Braunroth, wird von den Holländern durch das Brennen des gelben Bolus bereitet, der in Berry, an den Ufern des Oberflusses, zwei Meilen von Vierzon, gegraben wird. Das Roth fälle mehr ins Gelbliche, muß schön trocken seyn und wird gleich dem englischen Roth in Gebinden von 5 bis 6 Centnern in den Handel gebracht. Der Gebrauch desselben in der Malerei ꝛc., f. Englisches Roth.

— (Incarnat-), f. Th. 29, S. 496 u. f.; auf Holz, f. oben, S. 535.

— (Indisches). Man nehme den Rückstand, der nach der Destillation des Scheidewassers im Gefäß zurückgeblieben; Salpeter und Vitriol, von jedem zwei Theile und einen Theil Kolkothar, der nach der Destillation des Vitriolöls in der Retorte zurückgeblieben; die gröberen Stücke werden zerschlagen und mit hinlänglichem Wasser in Fässer gethan, zwei Tage stehen gelassen und zuweilen umgerührt. Das Wasser wird dann abgegossen, frisches wieder darauf gefüllt und

damit so lange fortgefahren, bis alle Salzpartikeln ausgelaugt werden und das Wasser klar abläuft. Man wasche nun das übriggebliebene Pulver aus; dann firnißt und getrocknet. Will man diese Farbe zur feinen Malerei gebrauchen, so muß man sie vorher mehrere Male in einer Schüssel auswaschen.

— (Kaiser-), wird eine Art des feinen rothen Plattlacks genannt, welcher zur Wand- und Zimmer-Malerei angewendet wird und aus den Cochenillabfällen, oder dem Fernambuck, oder aus dem Kermes mit verschiedenen Zusätzen bereitet wird. Der Preis des Pfundes ist 5 bis 6 Rthl. Preuß. Cour.; s. Plattlack, im Art. Lack, Th. 58, S. 304.

— (Karmelit-), eine röthliche Waschfarbe, die von Einigen zu den rothen, von Andern zu den braunen Farben gezählt wird; s. Waschfarbe.

Roth (Karmesin-), s. Carmesin.

— (Kirsch-), s. oben, S. 479.

— (Krebs-), s. oben, S. 455.

— (Kupfer-), eine Farbenerde, welche dem Kupfer gleicht; s. auch Th. 56, S. 252.

— (Kurz-), s. Th. 57, S. 97.

— (Lack-) auf Porzellan. Man bereite zuerst ein Goldscheidewasser auf folgende Weise: Man nehme Salzgeist, Salpetergeist und Salmiak, von allem gleich viel, setze solches auf heiße Asche, bis der Salmiak aufgelöst ist, und mache den Kolben nur ganz leicht zu, um die Dünste zu vermindern. Dann nehme man einen Holländischen oder Cremnitzer Ducaten, am liebsten von letzterer Gattung, welche für vorzüglicher gehalten werden, lasse ihn roth glühen und schlage ihn zwischen 2 Stücken Pergament mit einem Hammer auf einem stählernen Ambeß zu recht dün-

dünnen Blättern. Diese schneide man in ganz kleine Stückchen, nehme einen Kolben, mit dem oben beschriebenen Goldscheidewasser, und thue ein Stückchen Gold hinein, setze es zusammen in Digestion auf heiße Asche, um die Auflösung des Goldes zu erleichtern; wenn es aufgelöst ist, thue man ein anderes Stück hinein, und so mehrere, bis daß das Goldscheidewasser ganz gesättiget ist und kein Gold mehr auflöset.

Hierauf nehme man ein Quentchen reines englisches Zinn, in dessen Ermanglung aber geschlagenes reines Zinn, oder Blatzinn, mit welchem man die Spiegel unterlegt, lasse es nach und nach so langsam als möglich in Goldscheidewasser, welches aus einem Theile guten Salzgeist und fünf Theilen guten Salpetergeist besteht, auflösen, nehme dann zwei Unzen von diesem Goldscheidewasser, thue es in einen Kolben und gieße sechs Unzen abgezogenes Wasser hinzu; wenn das Blättchen Zinn aufgelöst ist, wird ein anderes nachgetragen, und so fortgefahren, bis daß sich nichts mehr auflöset.

Zuletzt nehme man $\frac{1}{4}$ Quentchen gefeiltes oder gekörntes Kapellsilber, lasse es in Scheidewasser auflösen, vermische diese Auflösung mit der vorhergehenden, das heißt: die Zinn- und Silbersolution mit einander, filtrire alles zusammen und verwahre dann die Auflösung zum Gebrauch.

Beim Gebrauch nehme man ein großes walzenförmiges Glas, das ungefähr zehn bis zwölf Unzen Wasser enthält, fülle dieses bis auf zwei Finger breit, die daran fehlen müssen, rühre das Wasser mit einer Ruthe von englischem Zinn beständig mit der einen Hand und tröpfle mit der andern, ohne mit der Bewegung inne zu halten,

zehn bis zwölf Tropfen von der vermischten Silber- und Zinnauflösung hinein und thue dann auf eben die Art acht oder neun Tropfen Goldauflösung hinzu. Sobald dieses geschehn, bekommt das Wasser eine dunkelrothe Farbe, welche bernach ein sehr schönes Purpur annimmt. So fahre man fort, bis daß die metallischen Auflösungen gänzlich verbraucht sind; hierauf lasse man alles setzen. Wenn das Wasser, das auf dem Niederschlag steht hell geworden ist, gieße man dasselbe ab, thue abgekochtes Wasser darauf, schüttle alles gut untereinander und lasse es setzen; gieße dann den Niederschlag zum Zweitenmale ab, thue wieder anderes Wasser darauf und wiederhole diese Arbeit so lange, bis das der purpurne Niederschlag ganz ausgesüßt ist, welches man daran erkennt, wenn das Wasser keinen Geschmack mehr hat; dann lasse man den Niederschlag trocknen. Wenn man das letzte Wasser abgegossen hat, thue man den Niederschlag in eine Schale von Porzellan, nehme hierauf einen Docht von nasser Baumwolle, davon man das eine Ende in die Schale lege und das andere aus dem Gefäße heraushängen läßt. Dieser nasse Docht vertritt die Stelle eines Hebers; das Wasser zieht sich in den Fäden hinauf und läuft tropfenweise aus der Schale heraus. Man setze es dann an einen warmen Ort, wo es vor dem Staube sicher ist und lasse es ganz austrocknen. Der Niederschlag ist dann zum Gebrauch fertig, jedoch muß noch eine hinlängliche Menge von der ersten Tinktur hinzu gethan werden. Die rothen Lackfarben, welche in der Malerei ꝛc. angewendet werden, s. im Art. Lack, Th. 58, S. 369 u. f.

Roth (Viennig), s. Th. 88, S. 360.

Roth

Roth (Mineral-), eine rothe Erde.

— (Mordorée), s. im Art. Mordorée, Th. 94, S. 6 und oben, S. 475.

— (Morgen-), s. Th. 94, S. 40; auch Aurorafarbe, im Art. Gelb, Th. 16, S. 731.

— (Nacarat-) s. Nakarat-Farbe, Th. 101, S. 206. Auf Wolle aus dem Krapp, s. oben, S. 449 u. f.; auf Seide, aus dem Saflor, s. oben, S. 479; auf baumwollne und leinene Zeuge, aus dem Krapp, s. oben, S. 481.

— (Nürnberger-), eine rothe Farbenerde, welche bei Nürnberg gegraben wird. Man benutzt sie zur Wandmalerei und zum Abputz der Häuser; auch wird sie in andern Gewerben angewendet.

— (Pfirsichblüth-), s. im Art. Pfirsichblüthe, Th. 111, S. 377. Auf Wolle, s. oben, S. 447; auf Holz, s. oben, S. 536 und 538.

— (Polnisches), nennt man diejenige rothe Farbe, welche man aus dem polnischen Kermes, oder denjenigen Schildläusen gewinnt, welche in Polen von den Wurzeln des Knauels, Scleranthus perennis Linn., gesammelt werden. Sie findet jetzt in der Färbekunst wenig Anwendung. Auch die aus der Färberöthe oder dem Krapp gezogene rothe Farbe, auf Wolle, Baumwolle und Seide, wird von Einigen polnisches Roth genannt.

— (Ponceau-), s. Th. 115, S. 82; auf Wolle, aus dem Krapp, s. oben, S. 449 u. f.; auf Seide, aus der Cochenille, s. oben, S. 468; aus dem Fernambuck, s. oben, S. 470 u. f. und 475; aus dem Saflor, s. oben, S. 477, u. f.

— (Preußisches), oder Preußisches Braunroth, wird von dem Colcothar oder Ueberbleibsel bei Abscheidung des Scheidewassers durch Vitriol ver-

verfertigt, welches Residuum man, mit Wasser angefeuchtet, zu einem feinen Pulver mahlen oder stampfen läßt. Diese Farbe wird wie das englische Roth in der Malerei angewendet; auch dient sie zum Poliren der Spiegelgläser; zum Druck auf Papier und zu verschiedenen andern Behufen in den Künsten und Gewerben. Im Handel kömmt es in Gebinden von 5 bis 8 Centnern vor und muß schön trocken und von leuchtender Farbe seyn.

— (Purpur), s. im Art. Purpur, Th. 118, S. 774, 785 und 788. Auf Wolle, aus der Cochenille, s. oben, S. 445 u. f.; aus dem Krapp, s. oben, S. 453 u. f.; aus dem Fernambuck, s. oben, S. 460. Auf Seide aus der Cochenille, s. oben, S. 468 u. f; aus dem Fernambuck, s. oben, S. 474 u. f; aus dem Krapp, s. oben, S. 482. Auf Holz, aus der Cochenille, s. oben, S. 536; aus dem Brasilienholze oder Fernambuck, s. oben, S. 934 u. f. und 938; aus dem Golde, s. daselbst. Auf Stroh aus der Orseille, s. oben, S. 541. Auf Knochen und Elfenbein, s. oben, S. 542. Auf Papier, s. oben, S. 545 und 547.

Roth (Rosen-), in der Malerei, s. oben, S. 228. In der Färbekunst, auf Wolle, aus der Cochenille, s. oben, S. 229 u. f.; aus dem Fernambuck, s. oben, S. 488. Auf Seide, aus der Cochenille, s. oben, S. 241; aus dem Safior, s. oben, S. 240 u. f. und 476; aus dem Fernambuck, s. oben, S. 238 u. f. Auf Baumwolle und Leinen, aus dem Fernambuck, s. oben, S. 234; aus dem Safior, s. daf., S. 235; aus der Cochenille, s. daf., S. 235 u. f. Auf Holz, aus der Cochenille, s. oben, S. 246; aus dem Fernambuck, s. daf. Auf Papier, s.

oben,

oben, S. 546 u. f. Auf Email, ſ. oben, S. 561.

— (Reſin-), ſ. oben, S. 294.

— (Rubin-), eine dem Rubin ähnliche rothe Farbe.

— (Sang de boeuf-), die Benennung einer rothen Waſchfarbe, ſ. Waſchfarbe.

— (Scharlach-). In der Malerei wird das Scharlachroth, nachdem es mehr oder weniger brennend bei den Gewändern ausfallen ſoll, aus chineſiſchem Zinnober allein, oder mit etwas rothem Lack verſetzt gemiſcht. In der Färbekunſt, auf Wolle, aus der Cochenille, ſ. oben, S. 454 u. f.; aus dem Krapp, ſ. oben, S. 448; aus dem Kermes, ſ. daſ., S. 511 u. f.; aus dem Gummilack, ſ. daſ., S. 514. Auf Holz, aus der Cochenille, ſ. oben, S. 515 u. f. Auf Stroh, ſ. oben, S. 541. Auf Email, ſ. oben, S. 549 u. f.

Roth Scheerenflocken), Rouge, ou Nacarat de Bourre ſ. Nacarat- und Flockenroth.

— (Schön-), eine Art rother Ocher, der ſowohl zur Oel-, Gouache- und Wand-Malerei, als auch zum Anſtreichen und Polieren gebraucht wird. Es kömmt in eben den Gebinden, gleich dem Preußiſchen Roth, in den Handel und muß ein mehr gelbliches Braunroth haben.

— (Schwediſches), eine Art Bolus, welcher wenig geachtet wird, und nur zum Anſtreichen der Küchen, Feuerheerde ꝛc. dient. Es kömmt in Gebinden von 10 Centnern und da über in den Handel. Der Preis des Centn. iſt 3 bis 5 Rthlr.

— (Spaniſches). Man thue 1 Pfd. Saffor in einen leinenen Beutel und waſche ihn in Fluß- oder Brunnenwaſſer ſo lange aus, bis das Waſſer hell und ohne Farbe abgeht, worauf man den Saffor

flor aus dem Beutel herausnimmt und im Schatten trocknen läßt. Hierauf zerstoße man 8 Loth Alikantische Soda besonders, lasse sie bei ofnem Feuer trocknen und vermische sie mit dem Safler, welcher vorher gut getrocknet und mit den Händen zerrieben wird, damit er sich nicht ballt und mit der Soda genau vermischt. Diese Mischung wird in einen weißen Beutel von derber Leinwand, der weit genug ist, gethan, dieser in ein Gefäß gelegt, welches im Boden ein Loch hat, das mit ein wenig Streh oder einem Schwamm verschlossen wird. Unter diesem Loche steht ein anderes Gefäß, worin das heiße Wasser abtropft, welches man über den Beutel gießt und welches sich allmählig roth färbt.

Sollte das Wasser nicht hoch genug gefärbt seyn, so ist die Soda zu schwach gewesen und man bereitet nun eine neue Lauge davon, die man in das obere Gefäß gießt. Zu dem gefärbten Wasser wird nachher ein halbes Nößel guter Weinessig, oder noch besser Citronensaft gegossen, alles mit einem Stock umgerührt, worauf man es Tag und Nacht ruhig stehen läßt, damit sich der Satz zu Boden schlagen kann. Zuletzt wird das Wasser ab und frisches darüber gegossen und solches so lange wiederholt, bis alle Salztheile ausgewaschen und das Wasser geschmacklos abgeht. Jetzt kommt es nun darauf an, die Farbe trocken zu erhalten und hierzu ist folgendes Mittel das sicherste:

Man schneide einen Bogen weißes Filtrirpapier nach der Rundung und Größe des Gefäßes, worin die Farbe ist, und breite ihn über das obenschwimmende Wasser aus. Dann nehme man ein Stück Korkholz von derselben Größe, welches unten und oben glatt ist, mache in die Mitte desselben ein Loch von einem Zoll im Durchmesser

messer, bedecke es auf der einen Seite mit einem leinenen oder wollnen Tuch und lege den Kork, mit der Dicke des Haars auf das Papier. In das Loch des Korks lege man einen Stengel Baumwolle, den man in der Runde herumwindet, so daß er das Loch ohngefähr ausfüllt, die übrige Länge des Stengels lasse man über die Schüssel hinweg hangen, um das Abtropfen des Wassers zu erleichtern, so wird bloß die Farbe, mit sehr wenigem Wasser vermischt, im Gefäße zurückbleiben. Man nehme sie mit einem Löffel oder Spatel heraus, trage sie auf Fayance-Teller und lasse sie entweder im Schatten, oder bei sehr gelinder Wärme trocknen. Die Substanz dieser Farbe ist harzig und dieserhalb im Weingeist auflösbar; man kann sie daher zu allen Arbeiten gebrauchen, die mit Farben, so mit Weingeist eingerührt worden, gemalt werden sollen.

— (Todtenkopf), Caput mortuum, der Rückstand des Vitriols, welcher nach der Destillation im Grunde des Kolbens bleibt; er ist von rother Farbe, die etwas ins Violette schimmert und wird von den Oelmalern, hauptsächlich aber von den Anstreichern und Maurern verbraucht. Im Handel kommt der Caput mortuum in Gebinden von 8 bis 10 Centnern vor und wird mit 2 bis 3 Rthlr. Preuß. Cour. d. Ctr., nachdem er schön von Farbe und rein ist, das Pfd. mit 1 und 1½ Gr. Preuß. verkauft.

Roth (Türkisches), aus dem Krapp, auf Seide, s. oben, S. 480; auf baumwollne und leinene Zeuge, s. oben, S. 488 u. f.

— (venetianisches). Man vermische gemeinen rothen Ocker mit dem Rückstand, so nach der Destillation des Scheidewassers übrigbleibt und zerreibe und mische beides zusammen, nachdem

es

es ausgelaugt werden. Diese Farbe erfordert keine andere Vorbereitung, als daß man sie mit Oel abreibt. Zur Miniatur-Malerei muß sie sehr gut ausgewaschen werden.

— (Ziegel-), wird oft der Zinnober, auch die Mennige genannt, weil sie ein den Dachziegeln oder Dachsteinen ähnliches Roth haben.

— (Zinnober-), s. Zinnober.

Rothader, Nepa rubra L. s. Wasserscorpion. 2) Der Name eines Nachtfalters, Phalaena rubrostriata L., dessen dunkelgraue, auch bräunliche schwarzpunktirte, auf dem Rücken zartgestreifte Raupe, sich auf den Pflaumenbäumen aufhält.

Rothafter, Sphinx Cassandra L., ein Dämmerungsfalter. 2) Der Name eines Blattkäfers, Chrysomela analis L. 3) Der Name eines Pfistkäfers, der auch Rotharsch genannt wird, Scarabaeus haemorrhoidalis L. Er ist ungefähr zwei Linien lang; der Hinterkörper ist gewölbt, schwarz und glänzend. Der Kopfschild hat drei sehr kleine, aber deutliche Höcker; der Brustschild ist gewölbt, glatt und glänzend. Die tief gefurchten Flügeldecken haben am Ende und bis in ein Drittheil derselben eine rothe Farbe, und an dem Obereck auf beiden Seiten einen etwas verwaschenen rothen Flecken. Unten ist der Körper schwarz und die Füsse pechbraun. 4) Auch eine Art Wanze, Cimex haemorrhoidalis L., führt diesen Namen.

Rotharschkakadu, Psittacus haematuropygius L., ein Name, den der kleine Kakadu mit dem fleischfarbenen Schnabel, Psittacus philippinarum L. führt, s. im Art. Papagey, Th. 100, S. 438, Nr. 20.

Roth-

Rothauge, Rodaun, Röthling, Cyprinus iride pinnis omnibus rubris et in anali radiis XVI. P. XV. V. IX. A XIV C XX. D XIII, Bloch's ökonomische Naturgeschichte der Fische Deutschlands, 1r Th., S. 32. Cyprinus Rutilus, pinna ani radiis XII rubicunda Linn. Syst Nat., p. 529, n. 16 Leuciscus dorso et pinna dorsi ex coeruleo fuscis, reliquis cum cauda rubris, caeterum argenteus, capite et operculis branchiarum ex argento et auro variegatis, iride aurea. Klein Pisc. M a, p. 67, n. 9 t. 18. f. 1. Cyprinus oblongus, cauda lunulata; dorso convexo, pinna dorsali ventralibus opposita; maxilla superiore paulo longiore Gronov. Zooph, p. 107., n. 338. Mus. l. p. 2, n. 8. Variet, de Act. helvet. 4. p. 278, n. 138. Cyprinus iride, pinnis ventris ac ani plerumque rubentibus. Artedi. Gen, p. 3. n. 1 Syn. p. 10. n 18 Spec p. 10. n. 3. Cyprinus Rutilus Wulff. Ichthyol. p. 45, n. 59. Roach. Penn Zool Brit. p. 365, n. 173 Erythrinus Schwenkf. Theriot. p. 430. Rotten Gesn Thierb. V 167. Rutilus s. rubellus fluviatilis Gesn. p, 841. Nomenclat. p. 289, Fig. 2. Aldrov p 621. Jonst. p. 130. Willugb. p. 262. Rothflosser Müller L. S. S. 232. Rothfeder Döbel Jäger Pract. 4r Th., S. 84. Rothauge Richt. Ichthyol. S. 821.

Das Rothauge unterscheidet sich von der Plötze, die von einigen Naturforschern auch Rothauge genannt wird, durch seine dunkelrothen Flossen, rothen Augenringe und durch die zwölf Strahlen in der Afterflosse. Dieser Fisch hat in der Brustflosse funfzehn, in der Bauchflosse neun, in der Afterflosse zwölf, in der Schwanzflosse

zwanzig und in der Rückenflosse dreizehn Strahlen. Die Kinnladen desselben sind gleich lang und die Lippen roth; die Nasenlöcher dicht an den Augen. Bei noch jungen Fischen dieser Art ist der Augenring nur oberwärts und auch die Flossen von röthlicher Farbe. Den Körper bedecken breite Schuppen, der Rücken ist rund und grünlich schwarz; die Seiten und der Bauch aber silberfarbig. Die Seitenlinie macht eine Beugung nach dem Bauche zu und hat 56 Punkte. Die Brust-, Rücken- und Schwanzflosse haben eine braunrothe, die Bauch- und Afterflosse aber eine blutrothe Farbe. Die Rückenflosse steht der Bauchflosse gerade gegenüber, und die Schwanzflosse hat eine gabelförmige Gestalt. Dieser Fisch macht den Uebergang von den breiten zu den schmalen Karpfen; denn der Kopf ist kleiner, als bei den breiten Arten, und der Körper weder so breit als bei letzterer, noch so schmal als bei erstierer. Dieser Fisch wird nur ein oder höchstens ein und ein halbes Pfund schwer. Er verlangt zu seinem Aufenthalt ein reines Wasser und einen sandigen oder mergelichten Grund, und aus dieser Ursache findet man ihn sowohl in unsern großen Landseen, als in den Flüssen. Vor der Eindammung der Oderbrüche ward er auch in so großer Menge gefangen, daß man in den da herum belegenen Fischerdörfern die Schweine damit mästete *).

Die Laichzeit dieses Fisches fällt ungefähr in die Mitte des Mais. In hiesiger Gegend, wo die Fischer fast auf allen Gewässern den Fischen nachstellen, laicht er größtentheils nur in der Mittagsstunde, während daß jene ihre Mahlzeit verzehren; denn er ist der schlaueste von allen unsern Lan-

des-

*) Beckmann's Thurm. I Th., S. 563.

beffischen und verbirgt sich, so lange er noch Jemanden auf dem Wasser merkt, in der Tiefe. In Seen, die man nur selten befischt, machen die Rothaugen, nach Hrn. Lund's Beobachtung *) zur Laichzeit einen Zug in folgender Ordnung: Voran zieht ein Theil derselben ein paar Tage früher, als Vortrapp, und dieser besteht, welches merkwürdig ist, aus lauter Milchern; hierauf folgen die Rogener und dann wieder Milcher. Es ist sehr artig anzusehen, wie sie in Gliedern, Rotten und Abtheilungen, als Soldaten im Marsche geordnet, erscheinen. Jede Rotte enthält Fische von gleicher Größe, die dicht an einander schwimmen, 10, 20, 50, 100 in einer Reihe. Bisweilen wird diese Ordnung durch Schrecken oder andre Ursachen unterbrochen, welches jedoch ein seltner Fall ist. Sie stellen selbige indessen in kurzer Zeit wieder her und suchen die mit Wasserkräutern bewachsene Stellen oder Tannenreisige, welche man in verschiedenen Gegenden ins Wasser legt, auf, um ihren Laich daran zu lassen. Er vermehrt sich stark hat grünliche Eyer, deren in den beiden Eyersäcken, welche anderthalb Loth wogen, an 84570 befindlich waren, welche gesotten eine rothe Farbe annehmen und da er ein hartes Leben hat, läßt er sich zur Nahrung für die fleischfressenden Fische mit Vortheil einsetzen. Er dient auch dem Wasser seiner schönen Farbe wegen, zu einer Zierde. Man fängt ihn am häufigsten zur Laichzeit, jedoch nur mit Mühe in Reussen, ausser derselben aber mit dem Garne, Perthe und der Cabbe; auch beißt er an die Angel. Sein weißes Fleisch ist schmackhaft, aber mit gabelförmigen Gräden durchflochten, und daher nur eine Speise für den gemeinen Mann;

*) Schwed. Abhandl., 23ter Bd., S. 151.

weil es jedoch weder fett, noch schleimicht ist, so läßt er sich leicht verdauen. Zur Speise dienen ihm die Grundkräuter und Wasserwürmer, und seine Feinde, sind alle Raubfischarten und Wasservögel.

Das Rothauge hat nur eine einfache Reihe und zwar in jeder Kinnlade fünf Zähne, die auf den Seiten plattgedrückt und an der Spitze gekrümmt sind. Der Darmkanal hat zwei Beugungen und die übrigen innern Theile sind wie bei den übrigen dieses Geschlechts beschaffen.

In verschiedenen Gegenden der Mark nennt man diesen Fisch Plötze und die Plötze dagegen Rothauge. In Preußen, Pommern und der Mark ist er unter dem erwähnten Namen bekannt; plattdeutsch heißt er aber Roda, in Sachsen Rothauge und Rothhehe, im Magdeburgischen Rothfieder, im Reiche Rothflosser, in Holland Vorn, in Schweden Nieuert, in Norwegen Roskalle, und Flos-Raie, in Dänemark Rudskalle, in England Rooch, in Frankreich Rosse, in Italien Piota, in Pohlen Jotz und Gacica.

Da das Rothauge mit der Plötze von den ältern Naturkundigern für einerlei, von verschiedenen neuern aber von einer Nebenart gehalten wird, so wird es nicht undienlich seyn, die Zeichen näher anzuführen, wodurch sie sich von einander unterscheiden:

1) Die Plötze ist mehr dünn und breit; der Körper des Rothaugen dagegen gestreckter und der Rücken runder geformt.

2) Der Kopf des letztern ist größer und die Augenringe sind roth; bei erstrer aber der Kopf kleiner und die Augenringe orangefarben.

3) Bei der Plötze haben die Bauch-, After- und Schwanzflossen eine sehr starke Zinnoberröthe, so wie auch die dünne Haut zwischen den

Strah-

Strahlen roth ist; beim Rothauge ist hingegen die Farbe dunkler und die Zwischenhaut bräunlich.

4) Beim Rothauge sind die Schuppen grösser und bestehen auf jeder Seite aus 36 Reihen, bei der Plötze aber nur aus 30 und die Schuppen sind kleiner.

5) Das Rothauge hat nur zwölf, die Plötze aber funfzehn Strahlen in der Afterflosse.

6) Bei dieser steht die Rückenflosse entfernter vom Kopfe ab, als beim Rothauge.

7) Es lehrt auch die Zergliederung diese Fische von einander zu unterscheiden; denn die Plötze hat eine doppelte, das Rothauge aber nur eine einfache Reihe Zähne und der Rückgrad besteht bei diesem aus 44 und bei jener aus 37 Wirbelbeinen.

8) Das Rothauge ist weit schüchterner als die Plötze, und daher weit schwerer als jene zu fangen; die Laichzeit fällt bei jenem in den Mai und bei dieser in April.

Rothauge, Muscicapa erythrophthalma, L., ein Name des olivenfarbigen Fliegenschnäppers von Carolina, der ihm wegen seinen rothen Augen von einigen Naturforschern beigelegt worden.

— , Fringilla erythrophthalma nigra; rubro relucens, abdomine rufescente, macula alarum alba. Linn. Syst. nat. ed X. C. 98. Spec. 8. Fringilla carolinensis. Brisson Ornith. ed. in 8. Tom I, p. 353. Le pinson noir à yeux rouges. Buffon oiseaux ed. in 12. Tom. VII, p. 291.

Dieser Vogel wird auch der schwarze Sperling, der schwarze rothäugige Fink genannt. Der ganze obere Theil des Leibes und die Brust ist schwarz, so auch die Flügel und Schwanzfedern, welche letztere aber weiß eingefaßt sind; die Mitte des Bauches ist weiß, der übrige untere Theil des Leibes aber dunkelroth. Der Schna-

bel ist schwarz, die Augen sind roth und die Füße braun. Das Weibchen ist ganz braun und hat nur einen rothen Anstrich auf der Brust.

Das Vaterland dieses Vogels ist Carolina. Er fliegt Paarweise, hält sich in den dichten Wäldern auf und ist ungefähr so groß wie die Sorglerche. Die ganze Länge des Vogels beträgt 8 Zoll.

Rothauge, Nerita pulligera L., eine Conchylie, s. Nerite, Th. 101, S. 301.

— , Cyprinus erythrophthalmus Linn., ein Name der Plötze, s. diese, Th. 113, S. 450 u. f.

— , Papilio Hedonia, der Name eines Tagfalters, s. Tagfalter.

Rothbacken, Picus undatus, eine Spechtart, s. Specht.

Rothbäckig, so viel als rothe Backen habend.

Rothband Bulla amplustre L., eigentlich die Bastart Prinzen- oder Staatenflagge genannt, eine fast runde Conchylie, die zu dem Geschlechte der Bulla L. gehört, und erhöhte, doch stumpfe Windungen und auf weißem Grunde rothe Bänder hat.

— , Phalaena russula, der Name eines Nachtfalters.

— , Cantharis fasciata, eine Art Käfer.

Rothbarschgeschlecht, Mullus L., s. den Art. Meerbarbe, Th. 87, S. 10.

Rothbart, Cyprinus Barbus L., eine Name der Flußbarbe, s. im Art. Barbe, Th. 3, S. 520 u. f; — 2) führt diesen Namen das Geschlecht der Meerbarben, Mullus L., als: Mullus surmulletus und Mullus barbatus, s. den Art. Meerbarbe, Th. 87, S. 11 u. f. — 3) Ein Name des Rothkelchens, Rubecula L., s. Rothkelchen. — 4) Der Name einer Ente, Anas fera griseo

griseo colore ꝛc. Klein. Der Kinn und der Hals dieser Ente sind zinnoberroth und mit weißen Flecken vermischt; der Schnabel ist blutroth und die Füsse purpurfarben.

Rothbärtig, einen rothen Bart habend.

Rothbauch, Picus ventre rubro L., eine Art Specht mit ganz rothem Wirbel und Nacken, buntem, mit schwarzen und weißen Streifen gezierten Rücken und grauem, mit rothen Flecken gemischtem Bauche; s. Specht.

—, Psittacus ventralis L., der Name eines Papagey's, der zu den Kakatuen gehört und eigentlich der kleine rothbäuchige Kakatu genannt wird. Engl. the red vented Cockatoo. Er hat die Größe des grauen Papageys, weißes Gefieder, mit einem gelben Anstrich an dem Keilende der Federn, nur sind die weißen Schwanzfedern mit karmoisinrothen Binden versehen und die vier untersten Schwanzfedern hellgelb. Der weiße Schnabel hat eine gelbe Spitze.

— Ramphastus discolor, der Name eines Vogels, der zu dem Geschlechte der Pfefferfresser gehört; s. Tukon.

Rothbaum, s. Lerchenbaum, Th. 77, S. 233.

Rothbein, s. Rothfüßel.

Rothbeinholz, s. Reinweide.

Rothberg, eine Gattung Eisenerz.

Rothbeyngstrauch, ein Name des rothen Heidelbeerstrauchs, Vaccinium vitis idea, L., s. Heidelbeeren, Th. 22, S. 755.

Rothbinde, Papilio Melpomena, s. Tagfalter.

Rothblatter, Chrysomela quadripustulata, eine Art Blattkäfer.

Rothbinder, ein Name, welchen in einigen Gegenden diejenigen Faßbinder oder Böttcher führen, welche große Gefäße aus dem härteren und röthlichen

lichen Eichen- und Buchenholze verfertigen und auch Schwarzbinder, Groſsbinder und Küfner heiſsen, zum Unterſchiede von den Weiſsbindern; ſ. den Art. Böttcher. Th. 89. S. 97.

Rothbock, Cerambyx ferrugineus, eine Art Käfer.

Rothbraun, eine in das Rothe fallende braune Farbe. In der Oel-, Miniatur- und Gouache Malerey wird ſie aus Braun und Roth, und nach dem die Schattirung licht oder dunkel ſeyn ſoll, aus Umbra, cölniſcher Erde mit engliſchem Roth, rothem Lack ꝛc., auch wohl aus Roth, Gelb und Schwarz, oder Blau gemiſcht.

Bereitung des ſchönen Rothbraunes, welches man unter den braunen Schattirungen der Stoupaniſchen Paſtellfarben findet. Man nehme 1 Pfd. fein geraſpeltes Fernambuckholz und thue es in eine groſse vier Maaſs haltende Flaſche mit einem weiten Hals. Zuerſt trage man eine vier Finger hohe Schicht dieſes Holzes ein, ſtreue eine Unze fein geſiebten römiſchen Alaun darauf; dann eine zweite, dritte und vierte Schicht Fernambuck und zwiſchen jede eine Unze Alaun, damit gerade vier Unzen hinein kommen und die oberſte Schicht aus Alaun beſteht. Jetzt fülle man die Flaſche mit reinem Urin an, welcher geſtanden und einen Bodenſatz abgeſetzt hat; denn, wenn etwas von letzterem ſich darin befände, ſo würde die Farbe umſchlagen. Die Flaſche, welche nicht ganz bis oben angefüllt werden darf, wird hierauf gut verſtopft, und einen Monat lang an einen Ort geſetzt, wo die Sonnenſtrahlen ſtark einfallen; nach Verlauf dieſer Zeit iſt die Farbe fertig.

Probirt man dieſe Farbe auf Papier, ſo fällt ſie blaſsroth aus und wird beim Trocknen etwas dunkler. Um nun das ſchöne ſammtartige Dunkelroth daraus zu bereiten, gieſse man

etwas

etwas davon auf einen Fayance-Teller, mische etwas Carmin darunter und stelle den halb angefüllten Teller in ein Fenster, oder an sonst einen sehr luftigen Ort. Gewahrt man nun, daß sie trocken geworden, so gieße man frische Farbe darauf und fahre so lange fort, bis sie den Grad der Dunkelheit erhalten hat; dann versetze man sie beim Trocknen mit etwas Gummiwasser. Will man diese Farbe recht schön und sammtartig haben, so muß man sie beim Gebrauch immer auf ein schönes Carminroth tragen, so wird sie die beste Wirkung thun. Erlaubt es die Jahreszeit nicht, so kann man diese Farbe auch bereiten, indem man die Flasche auf einen geheizten Ofen stelle.

In der Färbekunst wird zum Rothbraun das Kastanienbraun, Nelkenbraun, Brun Monsieur, Couleur puce oder Flohfarbe, und die Kapuziner-, Reh-, Loh- und Weinsteinfarbe gerechnet.

Rothbraune Farbe auf wollne Zeuge ꝛc.

Couleur Brun Monsieur aus der Cochenille. Man nehme auf 1 Pfd. wollnes Garn, 2 Loth Cochenille, 4 Loth Alaun und so viel Eisenbrühe als nöthig ist. Zuerst beize man das wollne Garn in Alaunbrühe, um vermöge des Alauns die rothe Farbe der Cochenille zu entwickeln; dann nehme man die Cochenillenbrühe und vermische sie, wenn sie warm ist, mit so vieler Eisenbrühe, bis die Farbe, die man zu haben wünscht, hervorkommt; jetzt das gebeizte Garn so lange darin gekocht, bis es eine recht satte Farbe hat. Bei dieser Farbe läßt sich das Quantum der Eisenbrühe nicht gut bestimmen, man muß selbst so lange versuchen, bis man den gehörigen Farbegrad erreicht; hauptsächlich nehme man anfangs

nicht zu viel von der Eisenbrühe; man kann ja nachher immer mehr zugießen.

Aus der zurückgebliebenen Brühe, kann man noch schöne hellere Schattirungen, als Kastor- oder Wemmelfarbe, färben. Das Zeug wird nach dem Färben in fließendem Wasser rein ausgewaschen und an der freien Luft getrocknet. Diese Farben sind alle sehr fest und dauerhaft.

Die vorbergehende Farbe aus dem Krapp. Hierzu bedarf man einer Vorbeitze, die, auf ein Pfd. weißes Garn, aus 4 Loth Alaun, 2 Loth Salzgeist und einem Maaß Eisenbrühe besteht. Der Alaun und Salzgeist werden mit 2 Maaß Wasser zu einer Beitze gemacht, wozu dann ein Maaß Eisenbrühe genommen wird. Hierin koche man das Garn eine Viertelstunde lang und lasse es hernach noch 12 Stunden lang in der Beitze liegen. Die Farbenbrühe wird mit 8 Loth gutem Krapp gemacht und darin das Garn bei nach und nach steigender Hitze gefärbt. Wenn es seine Farbe hat, dann noch ein paar Minuten darin gekocht, gut ausgewaschen und im Sonnenschein abgetrocknet. Die übrige Brühe dient zu nichts mehr.

Dieselbe Farbe aus dem Fernambuck. Die Beitze des Garns ist hier, wie bei der Cochenille, nur Alaun, und zur Farbebrühe nimmt man die rothe Tinktur des Fernambucks, welche gleichfalls mit so vieler Eisenbrühe vermischt wird, bis die gewünschte Farbe erscheint. Diese Farbe ist nicht so dauerhaft, als diejenige aus der Cochenille, allein sie ist auch nicht ganz schlecht. Am besten kann man sie zu Zeugen für Unterfutter bei Tuchkleidern benutzen.

Dieselbe Farbe aus Blauholz. Hierzu wird das Garn mit 4 Loth Alaun und 2 Loth

Salz-

Salzgeist, oder nur mit so viel Steinsalz gebeitzt, hierauf eine satte Blauholzbrühe genommen und so viel Eisenbrühe dazu gemischt, als nöthig ist, um die rechte Farbe zu erhalten; dann das gebeitzte Garn darin gekocht, bis die Farbe dunkel genug ist. Hierzu bedarf man nicht viel Eisenbrühe, weil die Farbe durch das Blauholz dunkel genug wird.

Couleur puce, oder Flohfarbe aus dem Krapp. Man nehme auf 1 Pfd. wollenes Garn 8 Loth feinen Krapp, 4 Loth Alaun, 1 Maaß Essig, 4 Loth weiße Galläpfel und 3 Maaß Eisenbrühe. Aus dem Alaun, welcher mit 1 Maaß Wasser aufgelöst und 3 Maaß Eisenbrühe zu gemischt wird, mache man eine Beitze, womit das Garn eine halbe Stunde lang gekocht wird. Hierauf lasse man es noch 12 Stunden in der Beitze liegen. Die Galläpfel werden klein zerstoßen, mit heißem Wasser angebrüht und gut umgerührt; dann die klare Brühe davon abgegossen und der damit angerührte Krapp in den Kessel gethan. Wenn die Brühe handwarm geworden, bringe man das gebeitzte Garn hinein, und lasse es darin so lange bei nach und nach steigender Hitze liegen, bis es eine schöne dunkelrothbraune Farbe erhalten hat; dann wird es noch ein paar Minuten lang gekocht, im fließendem Wasser gut ausgewaschen und an der Sonne getrocknet. Auf diese Weise erhält man ungemein satte dunkelrothbraune Farben, welche alle nur mögliche Festigkeit haben, und sich beim Gebrauch immer ähnlich bleiben.

Dieselbe Farbe aus Blauholz und Fernambuck. Zur Beitze für diese Farbe nehme man auf 1 Pfd. wollnes Garn 4 Loth Alaun, 4 Loth Galläpfel und Eisenbrühe. Aus dem

Alaun

Alaun mache man zuerst eine Beize und koche eine halbe Stunde das Garn darin. Während dieser Zeit zerstoße man die Gallöpfel klein, brühe sie mit heißem Wasser ab und lege, wenn die Brühe kalt und hell geworden, das gebeizte Garn einige Stunden lang hinein. Zu der Farbenbrühe nehme man 3 Maaß halb Rothholz- und halb Blauholzbrühe, mische 1 Maaß Eisenbrühe darunter und wenn die Brühe warm geworden, koche man das gebeizte und gallirte Garn darin, bis es recht dunkelrothbraun von Farbe ist; dann gut ausgewaschen und in freier Luft getrocknet.

Sowohl aus dieser Brühe allein, als auch wenn ein zweites Pfund Garn zuvor in der übrigen Alaun- und Gallusbrühe gebeizt worden, oder wenn man soviel Alaun, als Gallusbeize unter die Farbebrühe mischt, kann hernach noch eine hellere Schattirung von Kapuziner- oder Kastorfarbe gemacht werden, und obgleich die Farben, die dunkelsten, wie die hellsten Schattirungen, nicht sehr fest sind, so sind sie doch nicht ganz zu verwerfen, sondern geben sehr wohlfeile braune Farben für geringe Tücher und wollne Zeuge ab.

Weinsteinfarbe aus dem Krapp. Man nehme auf 1 Pf:. wollnes Garn, 4 Loth guten Krapp, 4 Loth Alaun oder 1 Maaß Essig, 4 Loth Schmack, 4 Loth Zinnsolution und 1 Maaß Eisenbrühe, ungefähr 20 bis 24 Loth nach dem Gewichte. Man löse den Alaun zuerst im Wasser auf und beize das Garn allein darin; dann mache man aus dem Schmack und der Eisenbrühe ebenfalls eine Beizbrühe und lasse das wollne Garn 12 Stunden lang darin liegen. Dann brühe

man

man den Krapp wie zum Hochrothen mit heißem Wasser an, rühre die Zinnsolution darein, bringe sogleich das gebeitzte wollne Garn in diese heiße Krappbrühe, und lasse es unter beständigem Umwenden so lange darin, bis es die rechte Weinsteinfarbe erhalten hat; dann in fließendem Wasser gut ausgewaschen und an der Sonne getrocknet. Aus der noch übrigen Beitz- und Farbebrühe, welche man zusammengießen kann, lassen sich noch einige hellere Schattirungen färben, welche das Ansehen des weißen Weinsteins, oder eine röthliche Kastanienfarbe haben werden, je nachdem durch die erste dunklere Schattirung die Farbe des Krapps mehr ausgezogen worden ist.

Dieselbe Farbe aus Roth- und Blauholz. Man nehme zur Beitze des Garns auf 1 Pfd. desselben 4 Loth Alaun und 2 Loth Zinnsolution; dann lege man das darin gebeitzte Garn noch in eine schwache Galläpfel- oder bessere Schmackbrühe, und wenn die Farbebrühe, welche aus drei Theilen Rothholz- und 1 Theil Blauholzbrühe bestehen muß, im Kessel heiß geworden ist, so mische man etwas Eisenbrühe darunter, koche das gebeitzte Garn darin; dann rein ausgewaschen und im Schatten getrocknet.

Kapuzinerfarbe aus dem Krapp. Man nehme auf 1 Pfd. wollnes Garn, 4 Loth guten Krapp, 4 Loth Alaun oder 1 Maaß Essig, 4 Loth Schmack und 1 Maaß Eisenbrühe. Das wollne Garn beitze man zuvor in Alaun, zu dessen Auflösung 3 Maaß Wasser genommen werden, mit der Eisenbrühe, welche man nachher darunter mischt. Hierin lasse man das Garn eine halbe Stunde kochen; dann noch so lange in der Brühe gelassen, bis sie kalt geworden ist. Den Krapp rühre man mit der Auflösung des

Schmacks

Schmacke an und wenn die Krappbrühe im Kessel warm geworden, das Garn hineingethan und eine halbe Stunde bei nach und nach steigender Hitze darin gehalten; dann noch eine Viertelstunde gekocht, ausgewaschen und getrocknet. Sollte die Farbe noch zu roth seyn, so darf man sie nur durch Gelb ziehen, so wird sie die rechte Mischung erhalten.

Dieselbe Farbe aus Roth-, Gelb- und Blauholz. Das Garn muß zuvor mit 4 Loth Alaun gebeitzt werden; hernach lege man es in eine Schmack- oder in eine schwache, schon gebrauchte Gallöpfelbrühe. Jetzt mache man aus den vorher erwähnten Hölzern eine nur schwache Farbebrühe, worunter ein halbes Maaß Eisenbrühe gerührt wird. Nachdem die Farbebrühe im Kessel heiß geworden, koche man das gebeitzte und gallirte Garn so lange darin, bis es die gewünschte Farbe erhalten hat; dann gut ausgewaschen und im Schatten getrocknet. Diese Farbe ist nicht so fest als die vorige, allein da sie wohlfeil und nicht ganz schlecht ist, so kann man sich derselben auf gewöhnliche Tücher und Zeuge gut bedienen.

Lohbraun, s. Tannenbraun, im Art. Braunfärben der Wolle und wollne Zeuge, Th. 6. S. 544.

Nelken- und Kastanienbraun aus dem Krapp und aus dem Blau- und Rothholze, s. den Art. Nelkenbraun, Th. 102, S. 233 u. f.

Rothbraune Farben auf Seide.

Couleur Brun Monsieur aus der Cochenille. Man nehme hierzu 3 Loth Cochenille, 4 Loth Alaun, 3 Loth Salzgeist und so viel Eisenbrühe als nöthig ist. Diese Farbe muß allein durch die Eisenbrühe aus der Cochenille in die

gehörige Mischung gebracht werden, weil es eigentlich keine von den dunkelsten Farben, sondern nur eine mittlere Schattirung ist, wozu man die Purpurviolette als die dunklere, und das helle Kastanienbraun, als die hellere Schattirung ansehen kann, so sind dazu 3 Loth Cochenille genug, welche zuvor mit ½ Loth Weinstein gepülvert wird.

Aus dem Alaun und Salzgeist mache man eine Beitze, worin man die Seide 12 Stunden lang liegen lassen muß. Die Eisenbrühe mische man aber unter die Farbe. Sobald das Wasser in dem Kessel heiß geworden, rühre man die Cochenille hinein und gieße die Eisenbrühe, nach dem Verhältniß der Schattirung, hinzu, bis man an der Farbebrühe eine bräunliche Mischung wahrnimmt; dann koche man die Seide solange darin, bis sie die verlangte Farbe erhält. Während des Kochens kann man schon sehen, wie sich die Farbe auf der Seide anlägt und allenfalls noch etwas mehr Eisenbrühe nachgießen, wenn man finden sollte, daß die Farbe noch zu roth wäre; dann beim Herausnehmen gelüftet, stark ausgerungen, rein ausgewaschen und an der freien Luft getrocknet. Wenn man die Beitzbrühe nach dem Färben noch mit der Farbebrühe vermischt, so lassen sich noch verschiedene schöne hellere Schattirungen herausfärben.

Dieselbe Farbe aus dem Krapp. Auf 1 Pfd. Seide nehme 16 Loth guten Krapp, 4 Loth Alaun, 2 Loth Salzgeist und 1 Theil Eisenbrühe zu drei Theilen Wasser. Wenn der Alaun und Salzgeist mit 3 Theilen Wasser gut aufgelöst worden, so mische man noch einen Theil Eisenbrühe dazu, und sobald die Beitze klar ist, lege man die Seide zwölf Stunden lang hinein.

Wenn das Wasser in dem Kessel warm

geworden, rühre man den Krapp hinein und halte die Seide unter öfterem Umrühren bei nach und nach verstärkter Hitze eine Stunde lang darin; zuletzt eine paar Minuten lang gekocht, dann gelüftet, stark ausgerungen, in fließendem Wasser rein ausgewaschen und an freier Luft getrocknet. Sollte die Farbe noch zu röthlich seyn, so muß man sie vollends durch ein Kleienwasser mit Seife die gehörige Farbe zu geben suchen. Zu der noch übrigen Krappbrühe mische man den Rest der Beitze und färbe daraus noch einige hellere Schattirungen.

Dieselbe Farbe aus dem Rothholz und Blauholz Durch diese Farbehölzer kann man das Brun Monsieur am leichtesten darstellen, die Farben sind aber auch, obgleich wohlfeil, die schlechtesten.

Man nehme auf 1 Pfd. Seide zur Beitze 4 Loth Alaun, 2 Loth Salzgeist und so viel Eisenbrühe, als nöthig ist.

Aus dem Alaun und Salzgeist mache man eine Beitzbrühe und lege die Seide hinein, welche 12 Stunden lang darin liegen muß. Zur Farbebrühe nehme man gleiche Theile Rothholz- und Blauholzbrühe, unter welche, wenn sie heiß geworden, soviel Eisenbrühe gethan wird, bis man nach dem Augenmaaß an der Farbebrühe siehe, daß es genug ist; dann die gebeitzte Seide darin so lange herumgenommen, bis sie die rechte Farbe erhält. Sollte es anfangs mit der Eisenbrühe nicht gleich getroffen werden, sondern die Farbe noch zu roth aussehen, so gieße man noch etwas Eisenbrühe nach.

Nach dem Auswaschen trockne man das Zeug im Schatten. Die Beitze gieße man hier

gleich

gleichfalls, nach dem Färben, zur Farbebrühe, um noch hellere Schattirungen herauszufärben.

Brun puce oder Flohfarbe aus der Cochenille. Man nehme auf 1 Pfd. Seide, 4 Loth Cochenille, 4 Loth Alaun, 2 Loth Zinnsolution, 1 Maaß Galläpfeltinktur und 2 Theile Eisenbrühe zu 2 Theilen Wasser. Man löse den Alaun zuerst mit 2 Maaß Wasser auf, dann mische man die Zinnsolution und hernach die Eisenbrühe dazu und beitze die Seide 12 Stunden lang darin.

Zur Farbebrühe muß die Cochenille mit 2 Loth Weinstein zart gepülvert, und wenn das Wasser im Kessel heiß ist, hineingerührt, die Galläpfeltinktur dazu gemischt und die Seide so lange darin gekocht werden, bis sie die rechte Flohfarbe erhalten hat.

Oder man kann zuerst Galläpfeltinktur und Eisenbrühe untereinander mischen, mit 2 Maaß Wasser verdünnen und die Seide darin 12 Stunden lang beitzen; dann aus der Beitze herausgenommen, stark ausgerungen und sogleich in die Alaunbeitze gelegt und eben so lange darin liegen lassen. In die Cochenillenbrühe thut man weiter nichts, sondern koche nur die gebeitzte Seide so lange darin, bis sie die rechte Farbe erhalten hat. Nach dem Auswaschen hänge man die gefärbte Seide an die Sonne zum Trocknen auf, weil es eine sehr dauerhafte Farbe ist, die an der Luft und der Sonne nichts verliert. Die übriggebliebenen sämmtlichen Beitz- und Farbebrühen mische man zusammen und färbe noch so viel hellere Schattirungen heraus, als man nur kann.

Dieselbe Farbe aus dem Krapp. Man nehme auf 1 Pfd. Seide 16 Loth feinen Krapp, 4 Loth Alaun, 1 Maaß Galläpfeltinktur und 2

Maaß Eisenbrühe. Der Alaun wird mit 1 Maaß Wasser aufgelöst, die Eisenbrühe damit vermischt und zu einer Beitze gemacht, worin die Seide zwölf Stunden lang gebeitzt wird. Den Krapp rühre man mit der Gallapfeltinktur an und wenn das Wasser im Kessel warm ist darein gegeben, die gebeitzte Seide eine Stunde lang bei nach und nach steigender Hitze darin gehalten, hernach noch eine Viertelstunde damit gekocht; dann herausgenommen, gelüftet, stark ausgerungen, durch ein blaßes heißes Kleienwasser gezogen; dann in fließendem Wasser rein ausgewaschen und im Sonnenschein getrocknet.

Dieselbe Farbe aus dem Roth- und Blauholze. Man nehme auf 1 Pfd. Seide 4 Lth. Alaun, 1 Maaß Gallapfeltinktur auf 3 Maaß Wasser, und 2 Maaß Eisenbrühe auf 2 Maaß Wasser. Man löse den Alaun in 2 Maaß Wasser auf und vermische die Auflösung mit der Eisenbrühe. Hierauf beitze man zuerst die Seide zwölf Stunden lang in der Gallapfelbrühe; dann stark ausgerungen und sogleich in die Alaunbeitze mit der Eisenbrühe 12 Stunden lang gelegt. Jetzt bereite man die Farbenbrühe, wozu ein gleiches Quantum Rothholz- und Blauholzbrühe genommen wird. Wenn diese heiß geworden, rühre man darin die gallirte und gebeitzte Seide so lange herum, oder lasse sie auch eine Viertelstunde lang darin kochen, bis sie eine rechte satte rothbraune Modefarbe hat.

Nelken- und Kastanienbraun aus dem Krapp. Hierzu nehme man auf 1 Pfd Seide 16 auch 24 Loth feinen Krapp, 1 Maaß Gallapfeltinktur und Eisenbrühe. Die Seide muß zuerst in der Eisenbrühe 12 Stunden lang gebeitzt werden; dann rühre man den Krapp mit der Gallapfeltinktur an und sobald das Wasser

in

in dem Kessel warm genug ist, hineingegossen, die gebeitzte Seide aber bei langsam steigender Hitze eine Stunde lang darin gehalten; zuletzt eine Viertelstunde lang gekocht, gelüftet, stark ausgerungen, in fliessendem Wasser rein ausgewaschen und an der Sonne getrocknet. Man kann sie auch durch ein heißes Kleienwasser ziehen, welches die Farbe lebhafter macht.

Dieselbe Farbe aus Roth- und Blauholz. Man nehme auf 1 Pfd. Seide 4 Loth Alaun und gleiche Theile Galläpfeltinktur und Eisenbrühe. Zuerst beitze man die Seide mit gleichen Theilen Galläpfeltinktur und Eisenbrühe, ohne Vermischung mit Wasser, 12 Stunden lang; dann mache man auch aus dem Alaun eine Beitze und lasse die Seide 12 Stunden lang darin liegen. Jetzt nehme man 1 Theil starke Rothholz- und 3 Theile starke Blauholzbrühe, lasse sie heiß werden, thue die gebeitzte Seide hinein und ziehe sie darin so lange herum, bis sie die rechte Farbe erhalten hat; dann noch eine Viertelstunde darin gekocht, gelüftet, stark ausgerungen, rein ausgewaschen und im Schatten getrocknet.

Wenn gleich diese Farben nicht ganz ächt sind, das heißt: Luft und Sonnenschein nicht gut vertragen können, so sind sie dennoch nicht schlecht, weil hier die Eisenbrühe zur Dauer der Farben bessere Dienste leistet, als der Vitriol, den man größtentheils dazu anwendet.

Kapuziner- und Weinsteinfarbe aus dem Krapp. Man nehme auf 1 Pfd. Seide 16 Loth feinen Krapp, 4 Loth Alaun, 2 Loth Zinnsolution, Galläpfeltinktur und Eisenbrühe. Um die oben genannten Farben allein aus dem Krapp zu erhalten, kommt es hauptsächlich auf die Zinn-

solution an, an dessen Stelle man auch 4 Loth von dem sauren Geiste nehmen kann; denn diese müssen die aus Eisentheilen beste[illegible]nde rothe Farbe des Krapps so weit verdünnen, daß sie ins Gelbe fällt, wodurch hernach, vermittelst der Galläpfeltinktur und Eisenbrühe, diejenige Farbenmischung entsteht, welche zu obigen Farben nöthig ist. Zuerst wird also aus dem Alaun, der Zinnsolution und der Eisenbrühe eine Beitze gemacht, zu 3 Maaß Wasser 1 Maaß Eisenbrühe, und hierin die Seide zwölf Stunden lang gebeitzt; dann rühre man den Krapp mit der Galläpfeltinktur zu einem Brei an, thue die gebeitzte Seide, wenn das Wasser im Kessel ziemlich warm geworden ist, hinein und halte sie bei nach und nach steigender Hitze drei Viertelstunden lang darin; zuletzt noch eine Viertelstunde gekocht, gelüftet, stark ausgerungen, rein ausgewaschen und an der Sonne getrocknet, weil es feste Farben sind. Man kann sie vor dem Auswaschen auch noch durch ein heißes Kleienwasser ziehen, so wird die Farbe desto frischer.

Dieselbe Farben aus Roth-, Gelb- und Blauholz. Man nehme auf 1 Pfd. Seide, 4 Loth Alaun, 2 Loth Zinnsolution und von der Galläpfeltinktur und Eisenbrühe von jedem 1 Maaß auf 2 Maaß Wasser. Jetzt bereite man zwei Beizbrühen, die eine aus 1 Maaß Galläpfeltinktur und 1 Maaß Eisenbrühe, wozu noch zwei Maaß Wasser gemischt werden. Hierin wird die Seide zu allererst 12 Stunden lang gebeitzt; dann mache man auch aus dem Alaun und der Zinnsolution eine Beitze, worin die Seide gleichfalls zwölf Stunden lang liegen muß. Zur Farbebrühe nehme man nichts weiter als die verschiedenen Farbeholzbrühen, nämlich 1 Theil Rothholz

holzbrühe, 1 Theil Blauholzbrühe und 2 Theile Gelbholzbrühe, gut untereinander gerührt und wenn die Brühe recht heiß ist, ziehe man die gebeitzte Seide erst darin hin und her, dann noch gekocht, bis sie die rechte Farbe erhält. Nach dem Auswaschen trockne man sie im Schatten.

Rehfarbe, s. Th. 121, S. 704.

Mordorée, s. oben, S. 435.

Rothbraune Farben auf Baumwolle und Leinen.

Sollen baumwollne oder leinene Zeuge, oder auch Garn verschiedene Arten von Rothbraun erhalten, so verfahre man auf folgende Weise:

Zum Kastanienbraun werden die Zeuge erst gegallt; dann in essigsaurem Eisen durchgenommen, welchem auch etwas aufgelöster Grünspan beigemischt seyn kann, worauf das Ausfärben in einem Bade von Gelbholz verrichtet wird, dem man etwas Kali oder Natron zugesetzt hat. So vorgerichtet werden die Zeuge gespült; dann in ein starkes Krappbad gebracht, hierauf erst durch eine Auflösung von schwefelsaurem Kupfer und zuletzt durch ein Seifenbad genommen.

Mordorée. Um den baumwollnen oder leinenen Zeugen eine Mordoréefarbe zu ertheilen, werden sie in einem m Grünspan versetzten Waubade ausgefärbt und dann durch eine Auflösung von schwefelsaurem Eisen gezogen; hierauf werden sie gegallt, getrocknet, dann alaunt und in einem Bade von Krapp ausgefärbt, dem etwas Gelbholz zugesetzt wird.

Rothbraune Holzbeitzen.

Aus der Cochenille. Die Fournire werden zuvor in Alaun gekocht; darauf wird die Coche-

nille sehr fein zerrieben, das nöthige Wasser darauf gegossen, hernach etwas Eisensolution darunter getröpfelt, gut durchgerührt und das Holz hineingelegt. Nach ein paar Tagen kann man sehen, ob die Farbe noch zu hell ist; ist dies der Fall, so kann man sie noch mit mehr Eisensolution verdunkeln, das Holz acht Tage darin liegen lassen und hernach nach Belieben noch ein bis zwei Stunden kochen. Auf diese Art kann man die Farbe vom Kirschbraun bis zum dunkelsten Schwarzbraun überführen, je nachdem man viel oder wenig Eisenbrühe dazu nimmt.

Aus dem Fernambuck oder Rothholz. Der Fernambuck ist hier dem Rothholze vorzuziehen. Man koche erst die Fournire in Alaun, thue sie hierauf mit dem Fernambuck oder Rothholze in einen Topf, gieße das nöthige Wasser darauf und lasse solches ein bis zwei Stunden kochen und dann noch zwei Tage darin liegen. Dann werden die Fournire herausgenommen, zu der Beitze so viel Eisensolution zugesetzt, als die Farbe dunkel werden soll, gut durchgerührt und die Fournire noch 4 Tage hineingelegt, auch im Nothfall noch eine Stunde gekocht.

Mordorée. Die Fournire werden erst in Alaun gekocht; hierauf nehme man 1 Theil Gelbholz und 3 Theile Rothholz und behandle es eben so, als es bei dem vorhergehenden Braun angezeigt worden, nur muß die Eisensolution hierbei mäßig gebraucht werden, sonst bekommt man, statt Mordorée, Kaffeebraun.

Rothbraune Farben auf Stroh.

Man nehme zwei bis drei Kannen Brunnenwasser und lasse es in einem glasurten Gefäße lauwarm werden; dann trage man ein Viertel-

oder halbes Pfund Brasilienholzspäne mit eines Eys groß Alaun hinein, und erhalte das Gefäß vier und zwanzig Stunden lang in gelinder Wärme, ohn. daß die Mischung siedet. Jetzt thue man so vieles Stroh hinein, als es enthalten kann, und lasse es vier und zwanzig Stunden darin weichen, bis es ein schönes Rothbraun erhalten hat.

2) Wenn man das Stroh aus dem erwähnten Gefäße herausgenommen, thue man frisches hinein nehme es nach vier und zwanzig Stunden wieder heraus und lege es eben so lange in Flußwasser.

3) Man setze zu der obigen Tinktur fünf bis sechs kleine Stückchen Kampecheholz.

4) Man bereite dieselbe Tinktur mit Kampecheholz, werfe aber das Stroh, sobald es aus der Tinktur herausgenommen worden, in kaltes Wasser.

Rothbraune Farben auf Emaille, s. Schmelzglas.

Rothbrüstchen, s. Rothkehlchen und Rothschwänzlein.

Rothbrust, Chrysomela, quatuordecimpunctata, eine Art Blattkäfer, s. Käfer, Th. 32, S. 66 u. f.

— —, Libellula rubicunda L., der Name eines Insekts, s. Schillebold.

— —, Mutilla sungora, eine Art ungeflügelter Bienen, s. Mutilla, Th. 99, S. 240.

— —, Dytiscus ovatus, eine Art Wasserkäfer, s. Wasserkäfer, und im Art. Käfer, Th. 32, S. 96 u. f.

Rothbrüchig wird 1) bei den Eisenarbeitern und im Hüttenbaue ein Eisen genannt, welches, wenn es rothglühend ist, leicht unter dem Hammer zerbricht, kalt aber zäher und dehnbarer ist; rothbrüchiges Eisen, zum Unterschiede, von dem kaltbrüchigen. S. auch im Art. Eisen, Th. 10, S. 574.

2) Im Forstwesen wird ein Baum rothbrüchig genannt, wenn er nach dem Kerne zu schad-

haft, spröde und röthlich wird, welches auch rothfaul, rothseitig und rohmig oder rohmigt heißt: s. auch im Art. Kiefer, Th. 37, S. 287.

Rothbüche, Mastbüche, Tragebüche, Fagus sylvatica Linn., s. Büche, Th. 7, S. 271 u. f.

Rothdrossel, s. im Art. Drossel, Th. 9, S. 042.

Röthe, s. Th. 126, S. 212 u. f.

Rothe Augen, s. im Art. Mohr, Th. 92, S. 702, und im Art. Kaninchen. Th. 34, S. 127.

Rothe Bartnelken, s. im Art. Nelke, Th. 102, S. 76, Nr. 4.

Rothe Been- oder Behenwurzel, s. im Art. Behen, Th. 4, S. 151.

Rothe Bete, Beta rubra, s. Mangold, Th. 83, S. 607 u. f.

Rothe Bezetten, Bezetta oder Pezetta rubra, s. Bezette, Th. 4, S. 377.

Rothe Birke, s. im Art. Birke, Th. 5, S. 334.

Rothe Brühe, uneigentlich in der Küche eine Brühe, die mit brauner Butter, Weinessig und Petersilie gemacht und über Fische gegeben wird.

Rothe Brustbeeren, Iujubae, s. Brustbeeren, Th. 7, S. 129 u. f.

Rothe Butter, s. Krebsbutter, Th. 48, S. 425.

Rothe Corallen, s. im Art. Korallen, Th. 44, S. 265, 343 u. f. und 442 u. f..

Rothe Dinte, s. Tinte.

Rothe Doste, in einigen Gegenden ein Name des gemeinen Dost, Origanum vulgare, s. Dost, Th. 9, S. 448.

Rothe Erde, s. Bolus, Th. 6, S. 193.

Rothe Farbe, s. Roth, oben, S. 430 u. f.

Rothe Glasfarbe, s. im Art. Glas, Th. 18, S. 607.

Rothe Glötte, ein Name der Goldglätte, s. Bley-Glätte, Th. 20, S. 697.

Rothe Glöcklein, ein Name der Klapperrose; s. im Art. Mohn, Th. 92, S. 613 u. f.

Rothe

Rothe Grindwurzel, s. im Art. Grindwurzel, Th. 20, S. 97.
Rothe Haare, s. Haare, Th. 20, S. 490 u. f.
Rothe Heidelbeeren, s. Heidelbeeren, Th. 22, S. 755.
Rothe Eiche, s. im Art. Eiche, Th. 10, S. 208.
Rothe Johannisbeeren, s. Johannisbeeren, Th. 30, S. 574.
Rothe Kerzen, Verbascum phoeniceum L., s. Mottenkraut, Th. 94, S. 649.
Rothe Kornblume, ein Name, den der wilde Mohn führt, s. Mohn, Th. 92, S. 612 u. f.
Rothe Kreide, s. Röthel.
Röthel, s. Th. 126, S. 454 u. f.
Röthelgeyer, s. Th. 126, S. 462.
Rothe Lilie, s. Lilie, Th. 79, S. 70.
Röthelu, s. Th. 126, S. 462.
Röthelstein, s. Th. 126, S. 463.
Rothe Mäuse, s. Rothmaus.
Rothe Meerschnecke, s. Schnecke.
Rothe Mengwurzel, s. rothe Grindwurzel.
Röthen, s. Th. 126, S. 462.
Rother Bindsalat, s. Salat.
Rother Bolus, s. rothe Erde.
Rother Eisenstein, s. im Art. Eisen, Th. 10, S. 560.
Rother Gänsefuß, s. im Art. Melde, Th. 88, S. 135.
Rother Kappus, rother Brabanter Kappus, Brassica oleracea rubra tum capite rotundo, tum oblongo, s. Kohl, Th. 42, S. 521 und 685.
Rotherle, s. Alnus, Th. 1, S. 543.
Rother Ocher, s. Ocher, Th. 103, S. 627.
Rother Prachtsalat, s. Salat.
Rother Präcipitat, s. Präcipitat, Th. 116, S. 699 u. f.
Rother Ratafia, s. Ratafia, im Art. Liqueur, Th. 79, S. 518.
Rother Schnupftaback, s. Taback.
Rother Schwefel, Orpiment, s. Rauschgelb, Th. 121, S. 257.

Rothe Rüben, Beta rubra, s. rothe Bete.
Rothe Ruhr, Dysenteria, s. Ruhr.
Rother Wein, s. Wein.
Rother Zucker, s. Zucker.
Rothe Steinbelwurzel, wird die Butterblume und der Hundszahn genannt.
Rothe Zwiebeln, s. Zwiebel.
Rothfärberkraut, s. Röthe, Th. 126, S. 212 u. f.
Rothfaul, s. Rothbräune.
Rothfeder, Cyprinus erythrophthalmus L., s. Rothauge. 2) Der Name einer Art Seehahn, Trigla Lyra Linn., s. Seehahn. 3) Eine Art Weißfisch, Leuciscus, branchialibus rubris, s. Weißfisch. 4) Eine Art Rabe, Corvus ruber, s. Rabe, Th. 120, S. 225. 5) Eine Art indianischer Meisen, Pipra plumata L. 6) Eine Art Sperling Loxia haemorrhoidalis Linn. 7) Eine Aepfelart, s. im Art. Malus, Th. 83, S. 222.
Rothfeerstunt, s. Stunt.
Rothfichte Rothtanne, Pinus Abies Picea Linn., s. im Art. Fichte, Th. 13, S. 268.
Rothfink, ein Name des Dompfaffen oder Gimpels, s. Gimpel, Th. 18, S. 545 u. f.
Rothfisch wird der an Stangen gedörrte Kabeljau genannt, s. Kabeljau, Th. 32, S. 32, und auch Rothscheer.
Rothfleck, Papilio Memnon, ein Tagfalter, s. Tagfalter.
Rothfleckig, rothe Flecken habend.
Rothflosse, Sparus Smaris, eine Art Meerbrassen, s. Th. 87, S. 20.
Rothflosser, ein Name des Rothauges, Cyprinus erythrophthalmus, s. Rothauge.
Rothflügel, Chrysomela haemoptera, eine Art Blattkäfer. 2) Eine Art Grille, Grillus minutus. 3) Ein Name, den zwei Nachtfalter, Phalaena pennaria und Phalaena rufina, führen.

4) Papilio horta, ein Tagfalter, s. Tagfalter. 5) Staphylinus erythropterus, eine Art Raubkäfer, s. im Art. Käfer, Th. 32, S. 82.

Rothfohre, Krummholzbaum, Pinus Mugho L., s. im Art. Kiefer, Th. 17, S. 409 u. f. 2) Eine Art Fische, welche den Forellen ähnlich ist und wovon man zwei Arten hat. Die große Rothfohre, welche in dem Genfer- und andern Seen dieser Gegenden sehr häufig ist, hat einen breiteren Bauch, als die Forelle, der unten ganz weiß ist, sehr kleine und auf dem Rücken breite blaue mit Roth und Grün vermengte Floßfedern. Die kleine Rothfohre ist gleichfalls in der Schweiz einheimisch, wo sie auch Röthlein heißt. Sie hat einen röthlichen Rücken und Schwanz, einen weißen Bauch und scharfe Zähne im Maule.

Rothfuchs, s. im Art. Fuchs, Th. 15, S. 366. 2) Auch ein Pferd dessen Farbe sehr in das Rothe fällt, wird zum Unterschiede von den Licht- und Schweißfüchsen, Rothfuchs genannt.

Rothfuß, Rothfüßel, ein Name, der von einigen Naturforschern dem Austersammler oder der Strandelster, Haematopus ostralegus, wegen der schönen hellrothen Füße beigelegt wird.

— —, Rothbein, Tringa gambetta, der Name eines Strandläufers mit rothen Füßen; s. Strandläufer.

— , Scolopax calidri, eine Strandschnepfe, deren Beine eine hochrothe Farbe haben. Das Gefieder dieser Schnepfe ist oben braun und unten weiß mit schwarzen Flecken. — 4) Ein Name, der dem gelben Stieglitz, Fringilla flava, wegen seiner fleischfarbnen Füße beigelegt wird. — 5) Anas Erytropus, ein Name der Bernakle- oder Baumgans; s. diese, Th. 16, S. 97 und oben, Rothesgans, S. 430.

Auch führen folgende Insekten diesen Namen:

1)

1) Sphex rufipes Linn., eine Art Afterwespen, deren schwarzer Körper auf beiden Seiten mit weißen Punkten besetzt ist; man trifft sie in den sandigen Gegenden Europas an. — 2) Chrysomela rufipes, eine Art Blattkäfer. — 3) Scarabaeus rufipes, eine Art Dungkäfer. Er ist ganz glatt und von glänzend schwarzer Farbe. Die Füße haben fuchsrothe Härchen und die Fußblätter sind roth. — 4) Tipula rufipes, eine Art Schnacken, s. Schnacke. — 5) Staphylinus rufipes, eine Art Raubkäfer. — 6) Curculio rufipes, eine Art Rüsselkäfer, s. Rüsselkäfer. — 7) Tenthredo rufipes, eine Art Schlupfwespe, s. Wespe. — 8) Aranea rufipes, eine Art Spinnen, s. Spinne. — 9 und 10) Cimex erythropus und Cimex rufipes, ein Paar Wanzenarten, s. Wanzen.

Rothgans, s. Rothsgans, oben, S. 430.

Rothgärber, eine Art Gärber, welche die Häute mit Lohe gärben, wovon sie eine röthliche Farbe bekommen, welcher Verrichtung halber diese Professionisten auch Lohgärber zum Unterschiede von den Weißgärbern, heißen; s. Lohgärber, Th. 80, S. 280.

Rothgelb, eine röthlich gelbe Farbe, die in der Oel-, Miniatur- und Gouache-Malerei aus einem brennenden Gelbe mit einem Zusatz von etwas roth gemischt wird. In der Oelmalerei kann man das Mineral- und Neapelgelb, nach der röthlichen Schattirung mit etwas Zinnober oder rothem Lack vermischt, gebrauchen. Zur Miniature kann das Gummi Gutti mit etwas französischer Mennige, Zinnober, oder Carmin vermischt, angewendet werden, und zur Gouache-Malerei, worunter auch die Wandmalerei mit Leimfarben mit begriffen ist, wird das

das Schüttgelb, Mineral- und Königsgelb, der Operment mit etwas Mennige, rothen Oker oder Zinnober vermischt, zum Rothgelb angewendet. Auch kann man die Kreuzbeeren und die Kräuter Wau und Scharte zum Rothgelb mit den erwähnten rothen Farben vermischt, anwenden. Es versteht sich aber hier, daß die durch das Kochen aus den Beeren und Kräutern gezogenen gelben Farbebrühen, nachdem sie kalt geworden, erst mit dem Roth zum Rothgelb vermischt werden müssen.

In der Färbekunst gehören zum Rothgelb das Morgenroth, das Hochorange oder Feuergelb, das Hochgoldgelb und als eine nur geringe Schattirung, die aber dennoch eine, obgleich schmutzige röthlichgelbe Farbe hat, das Nanquin- und Isabell- oder Chamoisgelb. Alle diese rothgelbe Farben, sind in verschiedenen Artikeln der Encyklopädie schon abgehandelt worden, wohin ich hier verweisen werde.

Morgenroth oder Aurora, s. Th. 16, S. 231.

Hochorange oder Feuergelb, s. im Art. Orleanfarbe, Th. 108, S. 198 u. f.

Goldgelb, s. im Art. Gelb, Th. 16, S. 725 und 732.

Nanquingelb, s. Nanquin-Gelb, Th. 101, S. 210 u. f.

Isabellfarbe, s. Th. 31, S. 2 u. f.

Goldgelb auf Holz. Man zerstoße 1 Loth Orlean und thue ihn in eine gläserne Flasche, hierauf lasse man 3 Loth Potasche in $\frac{1}{4}$ Pfd. Wasser zergehen, gieße es auf den Orlean und lasse es drei Tage an der Sonne oder auf dem Ofen destilliren; hernach gieße man das Klare ab und thue $\frac{1}{2}$ Loth Salmiakgeist dazu. Hierin

lege

lege man die Fournire, welche in 8 Tagen durchgebeizt seyn werden. Beizt man aber die Fournire vorher in Alaun, so wird die Farbe noch feuriger seyn. Man kann auch nur halb soviel Wasser zur Beize nehmen, so wird sie stärker und beizt besser durch.

Goldgelb aus Krapp. Man nehme 1 Loth feinen Krapp oder Färberröthe, thue selbigen in ein Glas, gieße so viel sauren Geist darauf, daß er zwei Zoll darüber steht, lasse es 12 Stunden stehen, lege die Fournire darein, so werden sie in drei bis vier Tagen durchgebeizt seyn.

Isabellfarbe aus Orlean. Wenn die Fournire in der Hochorangefarbe fertig gebeizt sind, so nehme man die übrig gebliebene Beize, verdünne selbige mit 2 Loth Wasser und 2 Loth Weinessig und lege die Fournire hinein; oder man koche sie auch vorher in Alaunbeize, so werden sie in 8 Tagen durchgebeizt seyn.

Rothgießer. Die Rothgießer sind mit den Glokkengießern einerlei; sie schreiben sich daher auch öfters Roth- und Glockengießer. Der Name Rothgießer ist wahrscheinlich daher entstanden, weil diese Handwerker vielerlei Geräthschaften aus Kupfer gießen und dieses Metall eine röthliche Farbe hat. Einige haben die Rothgießer den Geldgießern beigesellen und ihr Gewerbe für eins angesehen wissen wollen, allein Ersterer geht weit über die Sphäre des Letzteren hinaus; denn er gießt im Großen, was der Andere nur im Kleinen und im Sand abgießt; das heißt: er wendet den Messing und andere Metallversetzungen zu Armleuchtern, Rollen, Zapfen, Mörsern, Plättelfen, Glocken, Bildsäulen, Taufsteinen, Weihkesseln, Stücken, Feuermörsern und Feuerspritzen an, die er in eine Formerde von Lehm, Sand und

Haa-

Haaren abgießt. Er formt in dieser angefeuchteten, durcharbeiteten Erde das hölzerne oder wächserne Modell zu zwei Hälften; beide Formen halten aber nur einen einzigen Guß aus; auch darf man nicht leicht Stücke zusammenlöthen, da größtentheils alles aus dem Ganzen gegossen wird.

Zu den mittelmäßigen Güssen bedient man sich der schwarzen Schmelztiegel von 70 bis 100 und mehrere Mark, man setzt die Metalle in Stükken und ohne allen Fluß ein und es braucht ein Achtzigmärker vier Stunden Zeit, um voll zu werden und gehörig zu fließen. Die an der Luft langsam getrocknete Lehmform wird in die Erde gegraben und die darin abgegossene Sache muß, wenn sie etwa 70 bis 80 Pfd. schwer ist, 6 Stunden Zeit haben, ehe sie in der Form erkaltet. Der Guß wird, nachdem die Form zerschlagen worden, wenn er Flächen oder Ecken hat, befeilt, oder man dreht ihn auf der Drehbank vollends zum Geschicke; das übrige besorgen die Schabeeisen und der Polirstahl. Man putzt die Stücke mit Ziegelmehl, englischer Kreide, oder bringt sie durch Tripel und Oel zum Glanz.

Das Handwerkzeug des Rothgießers besteht in einer Drehbank, in allerhand Feilen, Schaber, Polirstöcken, Schraubstöcken, in einem Zirkel, Taster und dem Winkelmaaße. Kleine Sachen werden von ihnen, wie beim Gelbgießer, in eine Sandflasche gedrückt, mit Kohlen bestäubt und so gegossen. Die Rothgießer löthen nicht leicht bei ihren Arbeiten, weil diese, wie schon oben bemerkt worden, in großen Stücken bestehen. Wenn der Formlehm zugerichtet worden und man in denselben gedrückt hat, wird der Lehm an der Luft langsam getrocknet. Krause Sachen verlangen

eine

eine vielfache Form; die meisten Güsse geschehen in zwei Hälften, oder im Ganzen.

Von den Krankheiten, denen die Rothgießer, wegen ihrer Kupferbearbeitung mit den Kupferschmieden gemeinschaftlich unterworfen sind, s. unter Kupfer-Schmidt, Th. 56, S. 287. Etwas über diesen Handwerker findet man auch im Art. Gelbgießer, Th. 16, S. 637, und im Art. Glocke, Th. 19, S. 84; auch unter Stückgießer wird er berührt werden.

Rothgimpel, s. Gimpel, Th. 18, S. 535.

Rothglühend, derjenige Zustand eines glühenden Körpers und besonders des Eisens, da es im Glühen eine röthliche Farbe hat, zum Unterschiede von dem Weißglühen, dem höchsten Grade des glühenden Zustandes.

Rothgülden *), welches nur im Bergbaue üblich ist, wo es auch rothgüldisch lautet; s. den folgenden Artikel.

Rothgüldenblüthe, s. Rothgüldenerz.

Rothgüldenerz, Minera argenti rubra, Mine d'argent rouge, Rossiclair, Sulfure d'argent arsenical native, Red silver ore Rosiclare, Miniera d'Argento rosso. Die Grundfarbe dieses Silber-Erzes ist karmoisin; sie verläuft sich aber ins Blut- und Morgenrothe, auch sehr oft ins Bleygraue. Dieses Erz ist glänzend, im Bruche

*) Dieses Wort ist wahrscheinlich von roth und gülden zusammengesetzt worden, welches so viel bedeutet als reichhaltig roth enthaltend. Auch Adelung nimmt es in diesem Sinn und sagt: Gülden bedeutet in beiden Zusammensetzungen vermuthlich gültig oder reichhaltig; es müßte dann sein, daß solche Erze oft auch goldhaltig wären, da dann dergleichen goldhaltige Silbererze zu der Benennung Anlaß gegeben haben würden. Wenn es in dem alten Fragmente auf Carln dem Großen beim Schilter heißt: th n liste (die Leiste des Helms) was rot guldin, so bedeutet es hier bloß golden, indem roth ehedem mehrmals von der hohen Farbe des Goldes gebraucht wurde.

Bruche uneben, meistens undurchsichtig und wenn es crystallisirt ist, zuweilen durchsichtig. Beim Schaben stets röthlich; zuweilen strahlicht oder gestreift (Rothgüldenblüthe); von 5,443 bis 5,648 eigenthümlich schwer. Es scheint verschiedene Grade von Zerstörung im Schooße der Erde zu leiden. Mit seinem Anschußwasser verliert es seinen Glanz, was es hingegen an Durchsichtigkeit besaß, erhält es durch bloßes Anhauchen leicht wieder. Verfliegt der größte Theil des Arseniks, so geht es in Röschgewächse, verfliegt er ganz, in Glaserz über. Im Feuer prasselt es anfangs wie ein Schiefer entzwei, fließt aber so dann, sobald es anfängt roth zu glühen, mit einem Arsenikdampfe. Mit Salpeter verpufft es.

Scopoli fand im Hundert 0,32 Silber, 0,25 Schwefel, 0,14 Arsenik, 0,26 Eisen und einen geringen Antheil einer alkalischen Erde. Bergmann erhielt aus durchsichtigen Rothgüldenerzkristallen im Hundert 0,60 Silber, 0,27 Arsenik, 0,13 Schwefel und erinnert, daß das Eisen nur zufällig dabei sei. Cramer bemerkt, daß das Rothgüldenerz zwar eine Eisenspur, aber nicht in gleichem Maaße in sich habe, und daß sein Silbergehalt nicht gleich sey, im stufenreinen Erze aber allezeit über die Hälfte, selten über $\frac{2}{3}$ des ganzen Gewichts betrage. Kirwan berichtet, daß das dunkelste Rothgüldenerz das reichste, oft $\frac{70}{100}$ Silber und auch etwas Eisen haltende, das gelbste aber das ärmste sei. Sage spricht auch noch von einem fetten Stoffe, den das Rothgüldenerz enthalte und der sich während der Röstung verkohle und durch den Silberkalk reducire, und erklärt sich aus dessen Ungureichbarkeit die von ihm im Schmelzen bemerkte Verglasung eines Theils des Silberkalks von dem gerösteten Rothgüldenerze.

Henkel berichtet, daß er mit starkem Salzgeist, den er durch Destillation des Kochsalzes mit einem aus böhmischen alaunichten Galmeystein gewonnen, aus diesem Erze habe ein Salz ausziehen können, welches auf Bley getragen, eine merkliche Menge Silber gegeben habe. Nach Klaproth enthält dieses Erz gar keinen Arsenik, sondern das hellrothe Güldenerz aus der Grube Catharina Neufang zu Andreasberg 60,0 Silber, 30,3 Spiesglanzkönig, 11,7 Schwefel, 8,0 Wasserfreie Vitriolsäure. Das krystallisirte helle Rothgüldenerz von der Grube Friedrich August bei Freyberg 62,0 Silber, 18,5 Spießglanzmetall, 11,0 Schwefel, 8,0 Wasserfreie Vitriolsäure. Den Gehalt an Spießglanzmetall in diesem Erze bestätigt auch Westrumb, nur kann er sich nicht überzeugen, daß man hier wirklich Vitriolsäure als Bestandtheil annehmen kann.

Mehreres über dieses Erz, s. man im Art. Silber.

Bergmann Opusc., Tom. II., p. 209.
Cramer, Anfangsg. der Metall. I. §. 434, S. 232.
Kirwan, Mineralog. p. 273.
Henkel's kleine physik. und mineral. Schriften, S. 284 u. f.
Klaproth, in den chem. Ann., 1792, Bd. I, S. 14 und S. 504.
Westrumb, daselbst, S. 318.

Rothgürtel, Chrysis succincta, eine schwedische kleine Goldwespe mit goldglänzendem Leib. Der Brustschild hat auf dem Rücken ein rothgoldnes Band. Fühlhörner, Augen und Fußblätter sind schwarz.

Rothhänfling, Bluthänfling, Krauthänfling, Flachsfink, Linaria L., s. Hänfling, Th. 20, S. 687 u. f.

Rothhals, Rothkopf, wilde braune Ente, braunköpfige Ente, Brandente, Mittelente, Wildente, Quelle, Tafelente Anas terra fusca Klein Anas ferina, cinereo undulata, capite bruneo, Fascia pectorali, crisso tinopygioque nigro Linn. Syst. Nat. ed XIII, p Gmelin I, p. 530, n. 31. Fn. Suec., 127. Anas erythrocephala S. G Gmelin R. I, p. 70. nov. comm. Petr. 15, p. 465, n. 14 7. 20 Fr. Millouin noir, ou à tête brune, Cane à tête rousse. In Brie Moreton; in Bourgogne Rougeot; in Katalonien Buixot; im Bolognesischen Collo rosso. Engl. Pochard, red-headed widgeon, common grey widgeon.

Der Kopf und ein Theil des Halses dieser Ente ist brauntoth, oder kastanienbraun, auf diese Farbe folgt ein Schwarz oder Schwarzbraun, welches sich gleichfalls auf der Brust und auf der Höhe des Rückens zeigt. Die Flügel sind grau, schwärzlich gezeichnet und ohne Spiegel. Der Rücken ist aschgrau, mit schwärzlichen Strichen in die Queere gestreift und gewässert. Der Bauch ist grau punktirt und gekränzt. Die Gegend des Bürzels ist dunkelgrau mit schwärzlichen, hin und wieder gelblichen Kreisen gewässert. Nach Schwenkfeld ist der Kopf des Weibchens nicht so braun, wie der des Männchens. Nach Pennant beträgt die Länge dieser Ente ungefähr 1½ Pariser Fuß und ihre Flügelweite 2¼ Fuß, ihr Gewicht 1 Pfd. und 12 Unzen; nach Gmelin beträgt die Länge, vom Ende des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes, 1 Fuß, 3 Zoll und 10 Linien und die Flügelausbreitung 1 Fuß, 6 Zoll und 10 Linien. Ihr Wuchs ist plump, sie geht daher nur mit Mühe und muß von Zeit zu Zeit mit den Flügeln schlagen, um das Gleichgewicht

auf der Erde zu behalten. Der Schnabel ist dick und hohl, und daher geschickt im Schlamme zu wühlen, um Gewürme und kleine Fische, auch Schalthiere darin zu finden. Man trifft sie hauptsächlich im Norden an. Wie sie in Rußland, wo sie Turpane heißen, gejagd und von den Tunguſen gefangen werden, s. im Art. Ente, Th. 11, S. 60 u. f.

— —, Rothente, Anas Querquedula, Klein. Nach diesem Schriftsteller ist es die kleine Kriechente zweiter Art. Anas Crecca, speculo alarum viridi, linea alba supra infraque oculos. Linn. Syst. Nat., ed. XIII, p. Gmelin I, p 532, n. 33. Nach Andern die gemeine Kriechente, auch Bergente, Winterhalbente, Rothhälslein ꝛc. genannt; Anas Querquedula, macula alarum viridi, linea alba supra oculos Linn. Syst. Nat., ed. XIII, p. Gmelin I, p. 531, n. 32.

Der Unterschied dieser beiden Entenarten ist nicht bedeutend. Erstere ist etwas kleiner, als letztere, welche die Größe eines Rebhuhns hat, und die Farbe des Kopfes ist rothbräunlich und gestreift, mit einem breiten Zuge von Grün mit weiß (nach Beseke mit hellgelb) gekantet, der sich von den Augen bis zum Hinterkopfe erstreckt; die gemeine Kriechente hat dagegen einen schwarzen Kopf, eine schwarze Kehle und eine weiße aufs Auge greifende Binde, welche bis unter den Nacken läuft. Das übrige Gefieder ist bei beiden ziemlich gleich, nur ist die Brust der gemeinen Kriechente reicher emaillirt, wogegen die der kleinen bloß gefleckt ist. Das Weibchen ist bei den Kriechenten eben so von dem Männchen verschieden, als die Ente von dem Entrich. Am gewöhnlichsten sind die Weibchen grau um

den

den Hals und gelblich unter dem Bauche, braun auf dem Rücken, den Flügeln und dem Burzel. Die gemeine Kriechente, sagt Bechstein, ist weniger scheu als die andern und daher auch leichter zu schießen und zu fangen. Sie schreit hell Schääk! fast wie eine Misteldrossel, läßt aber ihre Stimme nur vorzüglich hören, wenn sie ruhig auf dem Wasser herum schwimmt. Ihre Länge beträgt einen Fuß und fünf Zoll, der Schwanz drei Zoll und die Flügelausbreitung zwei Fuß drei Zoll. Die Lebensart und das Brüten dieser Enten, so wie das Jagen, Fangen und Aufziehen derselben, s. im Art. Ente, Th. 11, S. 42 u. f.

Büffon's Naturgeschichte der Vögel, Th. 35, S. 8 u. f. und S. 23 u. f.

Bechstein, Naturgeschichte, 1r Bd., S. 587.

Desselben Naturgeschichte Deutschlands, 2r Bd., S. 662 und S. 668, Var. I, und S. 669, Var. II.

Cüvier's elementarischer Entwurf der Naturgeschichte der Thiere, 1r Bd., S. 443.

Rothhals, Pfeifente, Speckente, Brandente, Penelopenente, Anas Penelope, s. Pfeifente, Th. 109, S. 583.

— —, Rothkopf, Brandente, Kolbenente, Karminente, Gelbschups, Gelbschopf, einsame Ente, Buntente, rothhäubige Pfeifente. Anas rufina atra, capite colloque superiore testaceo, vertice rufescente (maris) cristato, alis subtus et margine albis, cauda fusca Linn. Syst. Nat., ed. XIII, p. Gmelin I, p. 541, n. 118. Canard siffleur huppé Buff. Red-crested Duck Lath. Syn. Great red-headed Duck Will. Orn., p. 364.

Diese Pfeifente trägt eine Haube und ist im Wuchse unserer wilden Ente gleich. Der ganze Kopf ist mit schönen gelbrothen, feinen

und seidenartigen Federn geschmückt, die sich auf der Stirn und der Spitze des Kopfs in einen haarigten Büschel erheben; die Backen, die Kehle und der Umkreis des Halses sind roth, wie der Kopf; der übrige Theil des Halses, die Brust und der Untertheil des Leibes sind von schwarzer oder schwärzlicher Farbe, die unter dem Bauche leicht mit Grau geflammt oder schattirt ist; an den Seiten und auf den Schultern ist sie weiß und der Rücken ist graubraun; der Schnabel und die Iris des Auges sind carmoisinroth.

Büffon's Naturgeschichte der Vögel, Th. 33, S. 28 u. f.

Pallas, Naturgeschichte merkwürdiger Thiere, VI, p. 40.

Klein, Vorbereitung zu einer vollständigen Vögelhistorie, S. 249, Nr. 26.

Rothhals, Gelbnase, Glareola Aegocephalus. Engl. The Godwit, or Yarwelp Albin. II. 70. Eine Art Strandläufer, dessen Körper eben die Farbe, wie eine Birkhenne hat, mit einem gelben Schnabel und schwarzen Füßen; die drei vordersten Schwanzfedern sind schwarz und weiß gefleckt.

Klein's Vorbereitung zu einer vollständigen Vögelhistorie, S. 189, Nr. 11.

Rothhals Columba Asiatica, eine Art Tauben, s. Taube.

— —, Fringilla rubricollis, eine Art Fink mit rothem Halse.

— —, Loxia rubricollis, eine Sperlingsart mit rothem Halse.

— —, Trochilus jugularis, ein Kolibritchen mit rothem Halse.

— —, Curculio ruficollis, eine Art Rüsselkäfer, s. Rüsselkäfer.

— —, Leptura collaris, eine Art Schmalbockkäfer, s. Schmalbockkäfer.

Rothhalsgans, Anser ruficollis, s. im Art. Gans Th. 16, S. 101 u. f.

Rothhartling, der Name einer Art Aepfel.

Rothhirsch, s. Hirsch, Th. 23, S. 591.

Rothholz, Blutholz, Blauholz, Kampecheholz, ein bekanntes Farbeholz, welches von einem amerikanischen Baume kommt, aus welchem Linné ein besonderes Pflanzengeschlecht macht und es Haematoxylum nennt. Der Kelch besteht aus einem Stück, ist plattgedrückt, gefärbt, hat eine sehr kurze, fleischige, krugförmige fortdauernde Röhre und eine in fünf vertiefte, abfallende, umgekehrt herzförmige Abschnitte getheilte Mündung. Die Krone besteht aus fünf lanzettförmigen, fast gleich breiten abrigen Kronblättern, welche um ein Drittheil länger als der Kelch sind. Die zehn Staubfäden haben platte pfriemenförmige Träger, welche im Innern unterhalb mit einem Bart versehen und länger als die Krone sind. Die Staubbeutel sind klein und halbmondförmig; der Fruchtknoten ist länglichrund und flach gedrückt; der Griffel dünn, gleich einem Haar, gekrümmt und länger als die Staubfäden; die Narbe kopfförmig und eingekerbt. Auf die Blüthe folgt eine gleichbreite, plattgedrückte, in der Kelchröhre steckende Frucht, welche einige längliche Saamenkörner enthält.

Die einzige bekannte Gattung ist das Färber-Kampeche-, Blau- oder Blutholz, Haematoxylum campechianum Linn. Spec. plant. T. I, p. 549. Jacq. Obs. I, p. 20. Sloan. Jam. 2. 3. Hist. 2, p. 183, t. 10, f. 1. 2. 3. 4. Catesb. Car. 3, p. 66, t. 66. Franz. Bois de Campêche. Engl. Log-wood. Der Baum wird selten 16 bis 20 Fuß hoch, dabei ist er ungestaltet, krumm und selten dicker als ein Manns-

schenkel; auf allen Seiten stehen krumme stachlichte Aeste. Die Blätter sind gefiedert und haben grösstentheils vier Paar herzförmige oder gezähnte Blättchen, die in zwei Reihen an eine gemeinschaftliche Rippe der Länge nach angefügt sind. Die blaßgelben Blumen wachsen in traubenförmigen Büschlen an den äußersten Spitzen der Zweige. Sie haben jede einen einblättrigen, nach andrer Beschreibung, einen fünfblättrigen purpurrothen Kelch, aus dessen Grunde sich fünf Blumenblättchen und zehn abgesonderte Staubfäden erheben. Der in der Mitte stehende Stiel wird zu einer eyrunden platten Hülse, die sich nach ihrer Länge in zwei eyförmige Stücke theilt, welche zwei oder drei Saamen enthalten, die einen aromatischen Geschmack und einen lieblichen Nelkengeruch haben. Die Engländer nennen diesen Saamen Au Spie und die Franzosen la graine de quatre epices.

Das Vaterland dieses Baumes ist, wie schon oben bemerkt, das südliche Amerika, wo er an niedrigen sumpfigten Oertern theils wild wächst, theils auch in Plantagen gezogen wird. Er ist schon im zwölften Jahre zum Fällen brauchbar; doch wählt man zum Abhauen gern die ältesten Stämme, die eine schwarze Rinde und wenig Splint haben und leichter zu fällen und zu spalten sind. Der Splint ist weiß oder silberfarbig grau, und das inwendige Holz anfänglich roth, wird aber einige Zeit, nachdem es gefällt worden, ganz schwarzbraun. Das Holz soll, nach Ifert, erst dann die färbende Eigenschaft erhalten, wenn es vollkommen ausgewachsen oder gleichsam abgestorben ist.

Obgleich dieser Baum in vielen amerikanischen Gegenden wächst, so wird er doch nirgends

in größerer Menge und von vorzüglicher Güte angetroffen, als in Yucatan und Honduras an dem Meerbusen von Kampeche. Die Spanier fällten es eine geraume Zeit an der Südseite des Kampetonflusses, auf einem hohen steinigten Boden. Sie gebrauchten die Indianer dazu. Die Tonne von 2000 Pfd. galt damals 110 Pfd. Sterling (660 Thlr.), weil dieses Farbeholz vor 200 Jahren mehr im Gebrauch war, als gegenwärtig. Die Spanier zogen so lange allein den Vortheil von dessen Debit, bis sich die Engländer auf Jamaika niederließen. Unter der Menge Kaper, die täglich von dieser Insel ausliefen, kreuzten viele in der Bay von Honduras und Kampeche, um die dahingehenden Schiffe aufzufangen. Sie nahmen mehrere mit diesem Holze beladenen Barken weg, kannten aber den Werth der Ladung so wenig, daß sie nichts als die Nägel und das übrige Eisenwerk der Schiffe wegnahmen; nur als einer unter ihnen ein großes Fahrzeug, das mit nichts anderm als Holz beladen war, genommen hatte, so brachte er es in der Absicht es zum Kreuzen auszurüsten, nach England. Hier verkaufte er wieder Erwarten sein Holz, das er so wenig geachtet und auf seiner ganzen Reise nur zum Brennen gebraucht hatte, sehr theuer, und seit dieser Endeckung haben die Engländer alles nur mögliche versucht, um sich auch in den Besitz dieses Artikels zu setzen, welches ihnen aber nie ganz gelungen ist.

Man unterscheidet das Kampecheholz in Spanisches oder Englisches, von welchen das erstere den meisten Werth hat. Der Franzose nennt das Spanische: Bois de Campéche, coupe d'Espagne (von Spanischer Fällung); das Englische dagegen Jamaika Sorte.

das letztere hat ebene Enden, weil es die Engländer mit der Säge schneiden; das Spanische ist mit der Axt gefällt. Man zieht das ächte Spanische von Cadix, die übrigen Sorten von London. Deutschland bekommt den mehresten Theil dieses Holzes durch England und zieht es über Hamburg, wohin ehemals ganze Ladungen direct von Honduras oder aus Jamaika gingen. In dem Kriege, der zwischen Spanien und England von 1741 bis 1748 geführt wurde, gehörte dieses Holz zu den Waaren, auf welche viele Kaufleute speculirten, aber auch zum Theil sich zu Grunde richteten; da nach dem Aachner Frieden der Preis von 30 Fl. p. 100 Pfd, bis auf 10 und 7 Fl. herunterfiel; ja in den Jahren 1751 bis 1758 ist eine Parthie zu 4½ Fl. mit 20 Procent Agio gegen Bco. und das geringere Jamaikaholz, zu 3½ Fl. verkauft worden.

In London unterscheidet man die Waare in bestgeschältes großes Holz ohne Splint und in ungeschälte Sorte oder mit Splint, welche letztere die wohlfeilste ist, und verkauft sie bei Ton von 20 Engl. Centner. In Holland wird dieser Artikel in Holz von spanischer Fällung, in geschälte holländische Sorte, in ungeschälte und in geraspeltes oder gemahlenes Holz unterschieden; das letztere ist das schlechteste. Man bedient sich desselben besonders zum Verpacken oder Bestürzen der feineren Waare. Das Ganze ist am sichersten zu kaufen; je größer, dicker, schwerer und ansehnlicher die Scheite sind, desto lieber hat man sie. Im Detailhandel kommt nur das geraspelte vor; es muß recht trocken, in ziemlich ansehnlichen Spänen und nicht müllig seyn, dabei eine dunkelrothbraune, etwas ins Violette spielende Farbe haben.

Das

Das Schälen und Raspeln dieses Holzes geschieht in den Zuchthäusern von den Gefangenen. Jenes geschieht, indem die äußere Rinde, oder der Splint abgehauen wird, welches von den Färbern nicht gut zu gebrauchen ist. Das Raspeln geschieht hingegen mit einem besondern Instrumente, wodurch die Stämme zu lauter kleinen Spänen gehobelt werden. Es giebt auch zu Hamburg verschiedene Holzmühlen, auf welchen dieses, auch andere Arten von Farbeholz vermittelst des Wassers zu ganz kleinen Fasern zerrieben werden. Man bezahlt gewöhnlich 20 Schill. für 100 Pfd. zu mahlen. Durch das Wasser, welches das Holz an sich zieht, gewinnt man 15 bis 20 Procent an Gewicht. Eigennützige Kaufleute, welche einen geschwinden Absatz des gemahlenen Holzes haben, lassen wohl 25 und mehr Procent Wasser hineinmahlen; andere lassen dagegen, den beim Schälen abgefallenen Splint mit durchmahlen, wodurch aber das Holz im Gebrauch schlechter ist, und besonders bei zu großer Nässe Kraft und Farbe verliert, auch wenn es nicht schnell genug abgesetzt und verbraucht wird, schwarz wird und völlig verdirbt. Daher muß sich der Kaufmann, wenn er Holz mahlen läßt, auch um einen ehrlichen Müller bekümmern, weil derselbe leicht 5 Procent Wasser mehr, als er angiebt, hineinmahlen und so viel ungemahlenes Holz zurückbehalten kann.

In der Medicin wird das Blauholz auch angewendet, obgleich es nicht überall eingeführt zu seyn scheint, da man es in mehreren Arzeneimittellehren nicht aufgeführt findet. Man hat davon in den Apotheken einen Kampecheholz-Extract und Kampecheholztrank, welche auf folgende Weise bereitet werden:

a)

a) Kampecheholz-Extract. Extractum ligni campechiensis. Man koche ein Pfund zerstoßenes Kampecheholz so lange mit acht Pfund Wasser, bis die Hälfte des Wassers abgedampft ist, und wiederhole dieses Kochen mit frischem Wasser vier- und mehreremale, dann alle diese Flüssigkeiten zusammengegossen, durchgeseihet und so lange einkochen lassen, bis sie so dick als ein Extract sind. Dieser Extract erhält noch mehr von den Arzneikräften des Holzes, wenn man sich statt des Wassers, des Weingeistes bedient. In diesem Extracte sind die zusammenziehenden und stärkenden Kräfte des Kampecheholzes sehr concentrirt. Zwei und dreißig Unzen Holz geben fünftehalb Unzen wässrigen Extracts.

b) Kampecheholztrank, Decoctum campechiense. Man koche sechs Loth geraspeltes Kampecheholz mit vier Pfund Wasser und nehme den Trank, sobald die Hälfte des Wassers abgeraucht ist, vom Feuer, werfe ein halbes Loth Zimmt darein und seihe es durch. Es soll ein sehr gutes Mittel in Bauchflüssen seyn, wenn nämlich der Gebrauch solcher zusammenziehender Mittel hier erlaubt ist.

In der Färbekunst wird das Blauholz hauptsächlich angewendet; es dient hier nicht nur zum Schwarz- und Violett-, sondern auch zum Blau- und Graufärben der Zeuge. Das Blauholz dient besonders zur Grundlage anderer Farben, die darauf fester und reiner werden. Da in den Artikeln Blaufärben der Leinwand, Seide, Wolle und wollnen Zeuge, Th. 5, S. 623 u. f. Das Blauholz zum Färben nicht erwähnt worden, so wird hier wohl der schicklichste Ort seyn, etwas darüber zu sagen.

Blau

Blau auf wollne Zeuge aus dem Kampecheholz.

Ohne Indigo. Herr Geitner hat mehrere Versuche mit dem Blaufärben wollner Zeuge ohne Indigo angestellt und besonders günstige Resultate bei Anwendung des Blauholzes erhalten. Er giebt folgendes Verfahren an: 100 Pfund angebeuchte Zeuge werden mit 20 Pfund Alaun, der im kupfernen Kessel mit weichem Wasser aufgelöst worden ist, eine Stunde lang umgearbeitet. Sobald das Tuch abgeträufelt ist, wird es in ein angefeuchtetes Tuch eingeschlagen, 18 Stunden darin liegen gelassen und dann gespült. Während der Zeit kocht man 20 Pfund Blauholz hinlänglich aus und treibt das Tuch solange darin herum, bis die Flotte entfärbt ist. Nachdem hierauf die Hälfte des Farbebades herausgeschöpft, im Rückstand 15 Pfund sehr reiner Eisenvitriol aufgelöst und der Kessel wieder vollgefüllt ist, wird das Tuch eine Stunde darin herumgeschwänkt. Schon auf diese Art erhält man ein recht gutes dunkles Indigblau mit röthlichem Schimmer, das die Seifen- und Potaschenauflösung und den Ammoniakgeist aushält, auch durchs Kochen mit Alaun und Auswaschen mit Schwefelsäure nicht viel verändert wird. Will man der Farbe noch mehr Festigkeit geben und ihr zugleich den röthlichen Schimmer benehmen, so bereite man blau sauren Kalk aus gedörrtem Blute, das man nebst dem Kalk in einem eisernen Topfe kalcinirt, die daraus zu ziehende Lauge muß nicht lange, höchstens eine Viertelstunde mit dem Zeuge sieden, das man eine Nacht im Wasser weichen läßt und dann spült.

Handlungs-Zeitung 20r Jahrg., 1813, 63 St., S. 266 u. f.

Mit Indigo. Um ein recht fattes, schönes,

nes, wohlfeiles und dabei doch dauerhaftes Dunkelblau zu machen, muß man das wollne Garn oder Zeug zuvor in der Indigokäpe nur bloß satt himmelblau machen und ohne es auszuwaschen, wenn es nur gut ausgerungen und gelüftet worden, sogleich in eine Brühe von der Blauholz-Tinktur legen, oder darin kochen, bis es dunkel genug ist. Die Blauholztinktur bereitet man wie folgt. Man nehme gutes Königswasser (Aqua regis), benetze damit das gemahlene Blauholz, so daß solches noch etwas darüber steht. Man lasse es so 24 Stunden stehen, so werden die färbenden Theile des Holzes dadurch herausgezogen werden, die man dann in ein besondres Geschirr durch ein Filtrum abgießt und hintennach noch so viel bloßes Wasser auf die Späne thut, bis es nicht mehr sauer schmeckt, und auch keine Farbe mehr auszieht. Alle diese gefärbten Wasser gieße man zu dem ersten und vollkommensten Extract und hebe dieses gut verdeckt zum Gebrauch auf.

Zur Blauholzbrühe darf nicht das mindeste weiter gemacht werden, eben so wenig darf man das Garn zuvor in etwas anderm beitzen; denn alles was zur Entwicklung der blauen Farbe aus dem Indigo gedient hat, ist auch zum Behuf der blauen Farbe des Blauholzes gut, weil beide Farben ein und denselben Grund haben.

Sobald man das Garn aus der Blauholzbrühe nimmt, muß es in fließendem Wasser rein ausgewaschen und im Schatten abgetrocknet werden. Soll die Farbe himmelblau werden, so muß das wollne Garn zuvor nur einen schwachen, ganz heublauen Indiggrund erhalten und hernach in einer nicht zu starken Blauholzbrühe ausgefärbt werden.

Auf

Auf diese Weise kann man sich bei starken Wollfärbereien mit den dunkelblauen Farben besonders helfen, wenn nämlich der Indigo theuer ist und man keine Waidküpen, die immer wohlfeiler, als die Indigküpen sind, hält oder halten mag. Diese blauen Farben werden noch schöner als die Waidfarben und dabei doch so dauerhaft, als es nur auf wollnen Waaren nöthig ist; auch sind sie sehr wohlfeil, weil man die meist ausgenutzten Indigküpen dazu gebrauchen kann, wenn sie nur noch ein Hellblau geben.

Falschblau. Das wollne Garn muß zuvor im blauen Vitriol mit dem feuerbeständigen Laugensalz des Vitriols, oder mit dem Liquor des Nitri fixi vermischt, gebeitzt werden. Hierzu nehme man 2 Loth blauen Vitriol auf 1 Pfd. wollnes Garn, 1 Loth von einem der angegebenen Laugensalze und mache davon eine Beitze, worein das Garn 12 Stunden lang gelegt wird. Zum Dunkelblau muß die Blauholzbrühe stark genommen werden. Sobald die Brühe im Kessel warm geworden, koche man das gebeitzte Garn eine halbe Stunde lang, oder lasse es auch einige Stunden kalt darin liegen, so wird es in dieser Farbebrühe zwar nicht blau, sondern violett oder braun aussehen; dessen ungeachtet nehme man es heraus, ringe es gut aus, lüfte es und wasche es in fließendem Wasser so lange aus, bis die Farbe nach und nach blau wird. Zu hellblauen Farben muß man die Brühe entweder nicht so stark nehmen, sondern mit mehr Wasser verdünnen, oder man muß das Garn nicht so lange in der Farbebrühe liegen lassen. Diese Farben, die man mit dem Namen Falschblau bezeichnet, sind nur bei schlechten und groben wollnen Waaren zu gebrauchen. Sie gehen zwar bei der Wolle

an der Luft nicht so leicht verloren, allein sie sind im Uebrigen doch sehr der Veränderung unterworfen, da jedes andere Salz die Farbe verändert.

Hier will ich nun noch die Versuche anführen, die Pörner *) mit dem Blauholze gemacht hat, um durch selbiges wollnen und baumwollnen Zeugen Farben zu geben.

I. Von der Mischung und den Bestandtheilen des Blauholzes.

1) Blauholz mit Wasser gekocht giebt ein Dekoct, welches keinen Geruch und Geschmack hat, außer daß es etwas erdigt schmeckt. Man bemerkt auch von selbigem im Munde und auf der Zunge nur eine gelinde zusammenziehende Empfindung. Die Farbe ist sehr dunkelroth; mit vielem Wasser verdünnt, wird sie carmoisinroth, nach etlichen Stunden verändert sich aber dieselbe und wird braun.

2) Mit aufgelöstem Kochsalz wird die Farbe zu einer dunkeln braunrothen Farbe; weiter erfolgt keine Veränderung. Verdünnt man die Vermischung mit vielem Wasser, so erscheint die Farbe weingelb, doch so, daß sie ein wenig ins Röthliche spielt.

3) Mit aufgelöstem Salmiak wird die Farbe des Blauholzdekocts röthlichbraun und lichter, als vom Kochsalz. Verdünnt man diese Vermischung mit vielem Wasser, so wird die Farbe weingelb, ohne in das Röthliche zu spielen.

4) Mit aufgelöster Potasche wird die Farbe zu einer dunkeln und gesättigten röthlichtgelblichbraunen Farbe, welche mit vielem Wasser verdünnt zu einer schwachen gelblichen Farbe wird,

so

*) Dr. Carl Wilh. Pörner's chemische Versuche und Bemerkungen zum Nutzen der Färbekunst, 3r Theil, S. 261 u. f., und S. 531 u. f.

so in das Röthliche spielt. Aus diesem mit Potasche vermischten Blauholzdekoct schlägt sich etwas von einer schwarzblauen Substanz nieder, welche sich im Salzsauren ganz auflöst und dasselbe mit einer röthlichgelben Farbe färbt.

5) Mit Salzsaurem wird das Dekoct den Augenblick rothgelb oder feuergelb und es scheidet sich etwas weniges von einer Substanz, welche sich aber nicht niederschlägt, sondern in der Vermischung hängen bleibt. Vermischt man alsdann dieselbe mit aufgelöster Potasche, so entsteht ein Aufbrausen und die Feuchtigkeit wird rubinroth; verdünnt man dieselbe mit vielem Wasser, so wird sie gelbbraun und es schlägt sich nach einiger Zeit eine röthlichbraune Substanz nieder, welche sich vom Salzsauren mit einer röthlichgelben Farbe auflösen läßt.

6) Mit aufgelöstem Alaun wird das Dekoct sehr dunkel carmoisinroth und es scheidet sich etwas sehr weniges von einer dunkelrothbraunen Substanz, welche sich von aufgelöster Potasche nicht auflösen läßt. Gießt man zu dem mit Alaun vermischten und durchgeseihetem Dekoct aufgelöste Potasche, so schlägt sich den Augenblick eine häufige Menge einer violetten Substanz nieder und die Feuchtigkeit erhält alsdann nur eine schwache, röthlichgelbe Farbe. Diese geschiedene violette Substanz löst sich im Salzsauren ganz auf und färbt dasselbe feuerroth. Gießt man dann zu dieser Auflösung aufgelöste Potasche, so entsteht ein heftiges Aufbrausen und es schlägt sich eine lilacfarbene Substanz nieder.

7) Mit Zinnauflösung wird das Dekoct trübe und erhält eine carmoisinrothe Farbe; es scheidet sich fast nichts aus selbigem und die

Farbe bleibt trübe. Gießt man zu dieser Mischung aufgelöste Potasche, so entsteht ein gelindes Aufbrausen und es scheidet sich eine beträchtliche Menge einer lilacfarbenen Substanz. Die Feuchtigkeit hat alsdann fast gar keine Farbe mehr. Die geschiedene lilacfarbene Substanz löset sich im Salzsauren mit einer schönen hohen carmoisinrothen Farbe ganz auf. Vermischt man mit dieser Auflösung aufgelöste Potasche, so entsteht ein heftiges Aufbrausen und es schlägt sich eine blasse lilacfarbne Substanz nieder.

8) Mit grünem Vitriol wird das Dekoct trübe und es schlägt sich eine sehr dunkle schwarzblaue Substanz nieder. Die darüberstehende Feuchtigkeit hat eine schwache meergrüne Farbe. Vermischt man mit selbiger aufgelöste Potasche, so erfolgt den Augenblick eine Präcipitation und es schlägt sich eine olivengrüne Substanz nieder, welche an der Luft dunkelbraun wird. Die Feuchtigkeit hat alsdann eine sehr blasse und trübe röthlichgelblichte Farbe. Die aus der Vermischung des Blauholzdekocts mit grünem Vitriol niedergeschlagene schwarzblaue Substanz löset sich mit einer geringen Portion in aufgelöster Potasche auf und färbt dieselbe röthlichbraun. Der meiste Theil bleibt unaufgelöst liegen. Gießt man auf denselben Salzsaures, so entsteht ein Aufbrausen und es löset sich alles geschwinde auf. Die Auflösung erhält eine dunkelrothe Farbe. Gießt man auf die schwarzblaue Substanz statt der Potaschenauflösung gleich anfänglich Salzsaures, so löset sich sogleich ohne Aufbrausen alles auf und die Auflösung erhält ebenfalls eine dunkelrothe Farbe.

9) Mit blauem Vitriol wird das Dekoct auch trübe und es schlägt sich eine sehr dunkle schwärz-

schwärzlichviolette Substanz nieder. Die darüberstehende Feuchtigkeit hat eine bräunlichgelbe Farbe, welche ein wenig ins Grünliche fällt. Vermischet man mit derselben aufgelöste Potasche, so schlägt sich eine bläulichte Substanz nieder, welche sich, wenn von der Potaschenauflösung mehr hinzugegossen wird, mit einer schönen dunkeln grasgrünen Farbe auflösen läßt. Die aus der Vermischung des Dekocts mit blauem Vitriol niedergeschlagene dunkle schwärzlichviolette Substanz, löset sich mit einer geringen Portion in aufgelöster Potasche auf und färbt selbige mit einer bräunlichtgrünen Farbe. Gießt man auf die übrige Portion Salzsaures, so entsteht ein Aufbrausen, und es löset sich alles geschwinde mit einer schönen dunkelrothen Farbe auf. Gießt man gleich anfänglich statt der Potaschenauflösung Salzsaures auf die schwärzlichviolette Substanz, so löset sich dieselbe geschwind auf. Die Auflösung erhält eine sehr dunkelrothe Farbe, welche, mit Wasser verdünnt, zu einer pomeranzengelben und endlich blaßgelben Farbe wird.

10) Die färbende Substanz des Blauholzes läßt sich, wie Nr. 1 angemerkt worden, durch das Kochen mit Wasser herausziehen; das Wasser erhält dadurch eine dunkelrothe Farbe, die sich aber nach einigen Stunden verändert und braun wird. Aus diesem Dekoct läßt sich durch die Potasche, Nr. 4, etwas von einer schwarzblauen Substanz scheiden, welche sich im Salzsauren mit einer röthlichgelben Farbe auflösen läßt. Das Salzsaure, Nr. 5, hingegen, verursacht zwar in dem Dekoct eine große Veränderung, indem es selbiges rothgelb macht, scheint aber von der färbenden Substanz nichts zu scheiden. Hieraus ist zu schließen, daß die färbende Substanz des

Blauholzes aus erdigtschleimigten Theilen besteht, mit welchen ein sehr feines salinisches brennbares Wesen verbunden ist. In diesem salinischen brennbaren Wesen ist die färbende Kraft des Blauholzes vorzüglich zu suchen. Es scheint dasselbe aus einem feinen Sauren und einem sehr feinen brennbaren Wesen zu bestehen, welche beide mit einander genau vereinigt und in den erdigtschleimigten Theilen eingeschlossen sind, jedoch so, daß sie mit denselben auch einen, wiewohl nicht gar zu genauen, Zusammenhang haben. Daß dieses salinische Wesen ein saures sei, wird daher wahrscheinlich, weil nach dem Nr. 5 angeführten Versuch die dunkelrothe Farbe des Dekocts durch das Salzsaure in eine hochrothe oder feuerrothe Farbe erhöht, hingegen durch die Potasche Nr. 4 verändert und in eine röthlichbraune Farbe verwandelt wird. Da nun aber aus andern chemischen Erfahrungen sattsam bestätigt ist, daß das Farbewesen der Körper nicht in Salzen, sondern in einem brennbaren Wesen zu suchen ist, so ist auch sehr wahrscheinlich, daß das färbende Wesen des Blauholzes in einem sehr feinen brennbaren Wesen besteht, welches aber innigst und genau mit dem Sauren verbunden und mit selbigem wirksam ist. Gießt man höchstrectificirten Weingeist auf Blauholz, so zieht derselbe das Farbewesen heraus und erhält eine sehr gesättigte gelbrothe Farbe. Vermischt man denselben mit Wasser, so wird die Farbe verdünnt und carmoisinartig, von einer Scheidung wird aber nichts bemerkt. Dieser Versuch giebt demnach zu erkennen, daß das Farbewesen weder in einer öhlichten noch harzigten Substanz befindlich ist, weil die Erfahrung lehrt, daß sowohl die feinen Oele als harzigten Substanzen,

wenn

wenn sie in Weingeist aufgelöst worden, sich durch zugegossenes Wasser von selbigem scheiden und in sichtbarer Gestalt zum Vorschein kommen. Vermischt man aber die mit Weingeist gemachte Auflösung mit aufgelöster Potasche, so scheidet sich etwas von einer violetten Substanz und die Farbe der übrig gebliebenen Feuchtigkeit wird gelblichbraun. Die geschiedene violette Substanz löset sich im Salzsauren auf und färbt dasselbe mit einer gelblichröthlichen Farbe. Eben dieses wird auch bei der Vermischung des Blauholzdekocts mit Potasche Nr. 4 bemerkt, als vermittelst welches eine schwarzblaue Substanz geschieden wird, welche sich im Salzsauren mit einer gelblichröthlichen Farbe auflöst. Da nun die färbende Substanz sich sowohl im Weingeist als Wasser auflösen und durch die Potasche scheiden läßt, so ist dies ein Kennzeichen, daß die färbende Substanz des Blauholzes weder die Mischung eines Oeles noch eines Harzes, sondern eine besondere Mischung hat, welche aus einem mit erdigten Theilen vereinigten salinischbrennbaren Wesen besteht, und welche durch die Beimischung der schleimigten Theile der Mischung einer felsenartigen Substanz ähnlich geworden.

11) Die Natur und Beschaffenheit der mit dem salinischbrennbaren Wesen vereinigten erdigten Theile, wird durch die Nr. 8 angezeigte Vermischung mit grünem Vitriol offenbar, als vermittelst welchen die Farbe des Dekocts in Violett verwandelt und zugleich eine dunkle schwarzblaue Substanz niedergeschlagen wird. Vermischt man mit dem Dekoct nur etwas weniges von aufgelöstem Vitriol, so erscheint die Farbe des Dekocts nach der Scheidung der schwarzblauen Substanz noch immer violett; vermischt man

aber viel aufgelösten Vitriol mit dem Dekoct, so scheiden sich beinahe alle färbende Theile und die darüberstehende Feuchtigkeit hat nur eine schwache meergrüne Farbe. Hieraus ist zu erkennen, daß die mit dem salinischbrennbaren Wesen vereinigten erdigten Theile der Natur der zusammenziehenden vegetabilischen Erden ähnlich ist und daß diese Erde, weil die färbende Substanz sich im Salzsauren auflösen läßt, eine durch das Wachsthum etwas veränderte Kieselerde ist, welche durch die Vereinigung mit dem salinischbrennbaren Wesen die Natur eines zusammenziehenden Körpers erhalten hat, und welche daher vermöge dieser Mischung mit der in dem grünen Vitriol befindlichen Eisenerde eine schwarzblaue oder violette Farbe hervorbringt. Die Ursache, warum diese zusammenziehende Erde sich nicht in dem Dekoct durch eine in dem Munde und auf der Zunge erregte zusammenziehende Empfindung auf eine so merkliche Weise zu erkennen giebt, ist wohl ohne Zweifel diese, weil die erdigten Theile nicht mit einem bloßen Sauren, sondern auch zugleich mit einem brennbaren Wesen genau verbunden sind und das salinischbrennbare Wesen die Oberhand hat, da hingegen bei einer wirklichen zusammenziehenden vegetabilischen Erde ein freies Saure mit der veränderten Kieselerde vereinigt und nur eine geringe Menge eines brennbaren Wesens mit denselben verbunden ist. Ueberdies ist auch zu bedenken, daß die aus erdigten und einem salinischbrennbaren Wesen bestehende Substanz des Blauholzes durch die Beimischung der schleimichten Theile wiederum eine Veränderung erhalten hat, so, daß diese ganze Mischung, wenn sie unverändert in das Wasser gebracht und mit selbigem vereinigt wird, die Wirkung eines

zu-

zusammenziehenden vegetabilischen Körpers nicht so merklich äußern kann *). Unterdessen wird auch nicht zu läugnen seyn, daß die färbende Substanz des Blauholzes, wenn die Mischung desselben durch Zusätze etwas verändert wird, die Wirkungen eines zusammenziehenden Körpers erhalten könne, weil alsdann die eigentlich färbenden Theile, wenn sie freier und wirksamer werden, dergleichen Eigenschaft merklicher zu erkennen geben. Es ist also wohl kein Zweifel, daß die färbende Substanz des Blauholzes aus einem mit erdigten Theilen genau vereinigten salinischbrennbaren Wesen besteht, welches, mit schleimichten Theilen verbunden, die ganze Mischung der färbenden Theile des Blauholzes ausmacht.

12) Die Nr. 10 und 11 angezeigten färbenden Theile verhalten sich gegen verschiedene Zusätze auf folgende Weise: Das aufgelöste Kochsalz Nr. 2, wie auch der aufgelöste Salmiak Nr. 3 verändern einigermaßen die Farbe des Dekocts, scheiden aber aus selbigem nichts von den färbenden Theilen. Es verdünnen diese Salze die Mischung der färbenden Theile, ohne sich von einander zu trennen, daher leidet auch die eigentlich färbende Substanz eine Veränderung und erhält durch die wirksamer gewordenen Behältnisse eine stärkere färbende Kraft.

13) Die aufgelöste Potasche Nr. 4 macht eine noch größere Veränderung, indem selbige eine Portion von der färbenden Substanz schei-

Nr 4 det,

*) Daß das Dekoct des Blauholzes die Wirkung eines gelinde zusammenziehenden Körpers haben müsse, kann einiger Maßen dadurch erläutert werden, weil man dasselbe in England in Durchfällen mit Nutzen gebraucht hat. S. Neues Dispensatorium, Hamburg, 1768, 1 Th. S. 415. p.

Es ist späterhin auch in Deutschland dazu angewendet worden.

det, die zurückgebliebene Portion nebst den Behältnissen derselben auflöst, zugleich aber auch die eigentlich färbende Substanz der Natur nach etwas verändert und mehr aufschließt; daher erhalten also die färbenden Theile eine größere Wirksamkeit und Kraft zu färben.

14) Das Salzsaure Nr. 5 erhöht sehr die Farbe des Dekocts, scheidet aber nichts von der färbenden Subsanz, sondern scheint dieselbe sehr auszudehnen. Der Alaun Nr. 6 hingegen scheidet etwas von den färbenden Theilen und macht zugleich die Farbe dunkler. Zu dieser Verdunklung kann sowohl das in dem Alaun befindliche Vitriolsaure, als auch dessen Erde etwas beitragen, wiewohl beide Substanzen eigentlich die Farben eher erhöhen als verdunkeln. Da aber die Mischung der färbenden Substanz des Blauholzes von der Mischung anderer färbenden Körper sehr unterschieden ist, so folgt auch, daß die Wirkung des Alauns in die färbende Substanz des Blauholzes anders, als bei andern Körpern ausfällt; doch ist auch zu merken, daß die Farbe des Blauholz-Dekocts von dem Alaun auch lichter ausfallen kann, wenn derselbe in ungleich größerer Menge zugesetzt wird, wie man solches von allen, auch denjenigen Zusätzen, wodurch die Farben eigentlich verdunkelt werden, bemerkt; denn alsdann werden die färbenden Theile durch die Menge der dazwischen kommenden Salztheile so von einander entfernt, daß die Farbe, wenn sie gleich durch einen Zusatz verdunkelt wird, demohngeachtet nicht concentrirt, sondern schwächer und sogleich lichter ausfällt.

15) Die Zinnauflösung N. 7 scheidet eigentlich auch nichts aus dem Dekoct, sondern verursacht nur, daß dasselbe trübe wird, welches

ein

ein Kennzeichen ist, daß zwar der Anfang zu einer Scheidung gemacht, aber nicht vollbracht worden. Es scheint aber diese unvollkommene Scheidung viel eher das aufgelöste Zinn, als die in dem Wasser aufgelöste färbende Substanz des Blauholzes zu betreffen, wiewohl auch mit der sich scheidenden Zinnerde zugleich die mit ihr verbundenen färbenden Theile sich scheiden. Daß die färbenden Theile mit der Zinnerde eine Vereinigung eingegangen, wird aus der vermittelst der Potasche verursachten völligen Scheidung oder vollkommenen Präcipitation erkannt, indem man einen lilacfarbenen Präcipitat und eine Feuchtigkeit erhält, welche fast keine Farbe mehr hat. Diese Vereinigung der färbenden Theile mit der Zinnerde scheint nur die Ursache zu seyn, warum das Blauholzdekoct durch die Vermischung mit Zinnauflösung trübe und also eine Art der Scheidung der färbenden Theile verursacht wird, da doch die Zinnauflösung aus einem Sauren besteht und die Versuche lehren, daß durch ein Saures, vornehmlich durch das Salz- und Salpetersaure, keine Scheidung in dem Blauholzdekoct verursacht werden kann. Da aber auch bekannt ist, daß die Zinnauflösung, wenn sie mit wässrigten Auflösungen vermischt wird, ihre Zinntheile leicht fahren läßt und diese mit den in dem Wasser aufgelösten Farbetheilchen sich vereinigen und in denjenigen Fällen, wo die färbenden Substanzen durch ein Saures geschieden werden können, sich mit denselben niederschlagen, so ist es nun leicht zu erklären, warum bei der Vermischung des Blauholzdekocts keine vollkommene Scheidung erfolgt, sondern nur eine trübe Beschaffenheit desselben verursacht wird. Man hat nämlich zu erwägen, daß die Zinnauflösung aus aufgelösten

Zinntheilen und einem zusammengesetzten mineralischen Sauren besteht, und daß die färbende Substanz des Blauholzdekocts von den mineralischen Säuren nicht geschieden, sondern vielmehr aufgelöst erhalten wird. Da nun aber durch die Vermischung der Zinnauflösung mit dem Blauholzdekoct, weil dasselbe aus Wasser besteht, eigentlich eine Scheidung der aufgelösten Zinntheile erfolgt, diese aber mit der färbenden Substanz des Blauholzes, welches durch das in der Zinnauflösung befindliche Saure aufgelöst erhalten wird, eine Vereinigung eingehen, und also von der gänzlichen Trennung abgehalten werden, so muß nun in dem Dekoct eine trübe Beschaffenheit erregt werden, weil die geschiedenen Zinntheile nicht wieder aufgelöst, weil sie sich aber an die färbenden Theile hängen und mit selbigen eine Verbindung erhalten, auch nicht niedergeschlagen werden, welches alsdann nothwendiger Weise eine trübe Beschaffenheit in dem Dekoct verursachen muß.

16) Sowohl der grüne, als auch der blaue Vitriol Nr. 8 und 9 scheiden, wenn man sie in großer Menge zusetzt, fast alle färbende Theile aus dem Blauholzdekoct dergestalt, daß die mit grünem Vitriol vermischte Feuchtigkeit eine meergrüne Farbe und die mit blauem Vitriol vermischte Feuchtigkeit eine bräunlichgelbe Farbe erhält, welche letztere ein wenig ins Grünlichte fällt. Nimmt man eine kleine Menge grünen Vitriol, so wird auch etwas geschieden, es bleibt aber auch ein beträchtlicher Theil mit dem grünen Vitriol in dem Dekoct aufgelöst und die Farbe desselben wird violett. Dieses ist ein Kennzeichen, daß, wie bereits erinnert worden, das Blauholzdekoct die Mischung eines zusammenziehenden vegetabilischen Körpers hat, welcher, mit

den

den Eisentheilen verbunden, die violette Farbe verursacht. Daß aber die färbende Substanz des Blauholzes sich mit den vitriolischen Salzen vereinigt, wird sowohl durch die geschiedenen schwarzblauen Substanzen, als auch durch darüberstehenden Feuchtigkeiten erkannt, indem die geschiedenen Substanzen von der Potaschauflösung mit einer dunkelrothen Farbe aufgelöst werden und die mit grünem Vitriol vermischte Feuchtigkeit vermittelst der zugesetzten Potasche einen Präcipitat giebt, welcher an der Luft dunkelbraun wird, die mit blauem Vitriol vermischte Feuchtigkeit aber vermittelst der Potasche einen bläulichten Präcipitat erzeugt, welcher, wenn mehreres Alkali zugegossen wird, sich nicht mit einer himmelblauen, sondern dunkeln grasgrünen Farbe auflösen läßt.

II. Versuche mit Blauholz in wiefern durch selbiges Tuch oder Wolle Farbe erhalten kann.

Man gebraucht das Blauholz häufig bei dem Schwarzfärben, vornehmlich mit Galläpfeln zu verschiedenen Schattirungen von Purpur, violett, grau und andern dergleichen dunklen Farben. Bei einigen sucht man das Tuch durch Alaun und Weinessig vorzubereiten, bei andern aber, und zwar bei den meisten, in bloßes Wasser einzuweichen. Die Vorbereitung zu nachfolgenden Versuchen sind 1) mit Wasser; 2) mit Kochsalz; 3) mit Alaun vorgenommen worden.

Versuche mit Tuch, welches durch bloßes Wasser vorbereitet worden.

Tuch mit Wasser gekocht und in selbiges etliche Tage eingeweicht, erhält aus den mit Blauholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

1)

1) Mit Blauholz ohne Zusatz, eine röthlichbraune oder kirschbraune Farbe.

2) Mit gleichen Theilen Kochsalz und Blauholz eine blaue Farbe, welche ins Röthlichblaue fällt.

3) Mit zwei Theilen Kochsalz und einem Theil Blauholz eine noch schwärzere Farbe, welche in das Blaue spielt.

4) Mit gleichen Theilen Salmiak und Blauholz eine sehr dunkle Farbe, welche ins Röthliche spielt.

5) Mit zwei Theilen Salmiak und einem Theil Blauholz eine sehr dunkle schwarzgraue Farbe.

6) Mit einem Theil Weinsteincremor und drei Theilen Blauholz eine braune Farbe, welche in das lichte Kastanienbraune fällt.

7) Mit einem Theil Weinsteincremor und zwei Theilen Blauholz eine lichte braune Farbe.

8) Mit gleichen Theilen Weinsteincremor und Blauholz eine gelbbraune Farbe.

9) Mit zwei Theilen Weinsteincremor und einem Theil Blauholz eine bräunlichgelbe Farbe, welche in das Pomeranzengelbe fällt.

10) Mit zwölf Theilen Weinessig und einem Theil Blauholz eine schwarze Farbe, so in das Violette fällt.

11) Mit vier und zwanzig Theilen Weinessig und einem Theil Blauholz eine dunkle röthlichbraune Farbe.

12) Mit gleichen Theilen Alaun und Blauholz eine sehr dunkle kirschrothe Farbe.

13) Mit zwei Theilen Alaun und einem Theil Blauholz eine dergleichen etwas lichtere Farbe.

14) Mit einem Theil Alaun und vier Theilen Blauholz eine sehr dunkle purpurartige Farbe

15 Mit gleichen Theilen Gyps und Blauholz eine dunkle bläulichrothe Farbe, welche in das Kirschrothe fällt.

16) Mit zwei Theilen Gyps und einem Theil Blauholz eine dunkle röthliche Farbe, welche in das Purpurartige fällt.

17) Mit einem Theil grünen Vitriol und zwei Theilen Blauholz eine schöne schwarze Farbe, welche ins Violette spielt.

18) Mit gleichen Theilen grünen Vitriol und Blauholz eine noch schwärzere Farbe, die aber nicht ins Violette spielt.

19) Mit einem Theil blauen Vitriol und zwei Theilen Blauholz eine schwarze Farbe, welche ins Bläuliche fällt.

20) Mit gleichen Theilen blauen Vitriol und Blauholz eine noch schwärzere Farbe, welche nicht ins Bläuliche fällt.

21) Mit einem Theil Zinnauflösung und zwei Theilen Blauholz eine dunkle purpurartige Farbe.

22) Mit gleichen Theilen Zinnauflösung und Blauholz eine dergleichen etwas lichtere Farbe.

23) Mit einem Theil Silberauflösung und zwei Theilen Blauholz eine sehr dunkle schwarzgraue Farbe, welche in das Mäusegrau fällt.

24) Mit gleichen Theilen Silberauflösung und Blauholz eine dunkle röthlichbraune Farbe.

25) Mit einem Theil Queckſilberauflösung und zwei Theilen Blauholz eine dunkle purpurartige Farbe, welche beinahe schwarz ausfällt.

26) Mit gleichen Theilen Queckſilberauflösung und Blauholz eine dunkle kirschbraune Farbe.

27) Mit einem Theil Wißmuthauflösung und zwei Theilen Blauholz eine angenehme graue Farbe, welche in das Röthliche spielt.

28) Mit gleichen Theilen Wißmuthauflösung und Blauholz eine angenehme dunkle röthlichblaue Farbe, welche in das Lilacfarbene fällt.

29) Mit einem Theil Zinkauflösung und zwei Theilen Blauholz eine purpurartige Farbe.

30) Mit gleichen Theilen Zinkauflösung und Blauholz eine sehr dunkle violette Farbe, welche fast schwarz ins Auge fällt.

Die natürliche Farbe des Blauholzes ist auf Tuch eine röthlichbraune Farbe Nr. 1, welche dem Kirschbraunen sehr ähnlich ist. Diese Farbe verändert sich an der Luft ganz und gar, bekommt ein anderes und schlechteres Ansehen und wird lichtbraun.

Das Kochsalz erzeugt mit dem Blauholz bei-

beinahe schwarze Farben Nr. 2 und 3. Die Farbe Nr. 2, wozu gleiche Theile Kochsalz und Blauholz gekommen, fällt in das Röthlichblaue; letztere aber, nämlich Nr. 3, zu welcher mehr Kochsalz genommen worden, ist schwärzer und fällt mehr ins Blaue. Beide Farben verlieren an der Luft etwas von der Schwärze und werden grünlich, bleiben aber noch sehr dunkel. Eigentlich sind diese beiden Farben keine vollkommene schwarze, sondern sehr dunkle blaue Farben. Sie erhalten nur diese sehr dunkle Beschaffenheit, wenn die Brühe sehr gesättigt ist und die Waare mit selbiger fast eingekocht wird. Ist die Brühe weniger gesättigt und wird solche nicht ganz eingekocht, so erscheinen die Farben zwar noch immer sehr dunkel, aber nicht schwarz, sondern blau, sind aber dann auch mehrere Veränderungen an der Luft unterworfen und halten sich bei weitem nicht so gut, wie die aus Waid und Indig erhaltenen blauen Farben, von welchen sie auch dem Ansehen nach merklich unterschieden sind.

Der Salmiak giebt mit Blauholz auch sehr dunkle Farben Nr. 4 und 5. Gleiche Theile Salmiak und Blauholz geben eine sehr dunkle braune Farbe Nr. 4, welche ins Röthliche fällt, aber an der Luft sich verändert und schwarz wird. Zwei Theile Salmiak und ein Theil Blauholz erzeugen eine dunkle schwarzgraue Farbe Nr. 5, welche sich noch weit schlechter an der Luft erhält, sehr licht wird und das Ansehen einer schlechten braunen Farbe bekommt. Sollte der Salmiak bei dem Gebrauch des Blauholzes noch einigen Vortheil verschaffen, so würde von demselben nicht mehr zugesetzt werden müssen, als das Blauholz beträgt. Ueberdieß ist hier auch eben das zu erinnern, was von den mit

Koch-

Kochsalz bereiteten Farbebrühen angemerkt worden, daß man nämlich, wenn die Brühen nicht so gesättigt sind, noch zu sehr eingekocht werden, auch lichtere Farben, als die Farben Nr. 4 und 5 erhalten kann, die aber noch weniger dauerhaft, als die hier angezeichten Farben sind

Der Weinsteincremor gibt mit Blauholz, nachdem die Proportion dieses salinischen Zusatzes ist, verschiedene Schattirungen von braunen und gelblichbraunen oder bräunlichgelben Farben. Ein Theil Weinsteincremor gegen drei Theile Blauholz giebt eine dem Kastanienbraun ähnliche Farbe Nr. 6. Eben so viel Weinstein gegen zwei Theile Blauholz giebt eine lichtere braune Farbe Nr. 7. Diese beiden Farben verändern sich gar sehr an der Luft und werden kirschroth; erstere dunkler, letztere etwas lichter. Gleiche Theile Weinsteincremor und Blauholz geben eine gelblichbraune Farbe Nr. 8, und zwei Theile Weinsteincremor gegen einen Theil Blauholz, geben eine noch gelbere Farbe Nr. 9, welche zwar in das Bräunliche fällt, aber mehr pomeranzenartig als braun ist. Diese beiden letztern Farben verlieren das gelbliche Ansehen und werden bräunlich. Es ist wahrscheinlich, daß der Weinsteincremor bei dem Blauholz mit Vortheil zu gebrauchen ist; denn nimmt man weniger Weinsteincremor als Blauholz, so wird man zwar dem Ansehen nach ganz angenehme braune Farben erhalten, die aber ganz und gar nicht dauerhaft sind, will man hingegen mehr Weinsteincremor als Blauholz nehmen, so wird man zwar weniger veränderliche Farben erhalten, die aber auch nicht so angenehm wie die erstern sind und mehr gelblich ausfallen. Da aber dergleichen gelblichbraune und pomeranzengelbe Farben aus andern färbenden Körpern auf eben die Weise und noch besser und

dauer-

dauerhafter erhalten werden, so kann man dieser Bereitung füglich entbehren.

Der Weinessig giebt mit Blauholz andere Farben als der Weinsteincremor, welche ebenfalls, nachdem die Proportion des Essigs ist, sehr verschiedene Schattirungen machen. Die Farbe Nr. 10, zu welcher weniger Essig als zur Farbe Nr. 11 gekommen, ist eine schwarze Farbe, die aber noch nicht recht schwarz ist, sondern in das Violette fällt. An der Luft wird solche schwärzer und schöner. Wollte man also von dieser Bereitung einen Gebrauch machen, so würde nöthig seyn, das gefärbte Tuch 14 Tage lang der Luft auszusetzen, da es denn die gehörige und gute schwarze Farbe erhalten würde. Die Farbe Nr. 11, welche noch einmal so viel Essig erhalten hat, ist röthlichbraun und also von jener ganz verschieden; diese leidet an der Luft viel Veränderung und wird schwarzroth. Man gewinnt demnach nichts, wenn man zu viel Essig zur Farbebrühe nimmt; da man hingegen einen Vortheil zu erwarten hat, wenn man noch etwas weniger Essig als zur Farbe Nr. 10 gekommen, gebraucht. Doch wird auch dieses zu beobachten seyn, daß man die Farbebrühe gesättigt genug macht und die Waare mit selbiger stark einkoche.

Mit Alaun erhält man, nach Beschaffenheit der Proportion, ebenfalls verschiedene Schattirungen von dunkeln Farben. Gleiche Theile Alaun und Blauholz geben eine dunkle kirschrothe oder röthlichbraune Farbe Nr. 12. Zwei Theile Alaun und ein Theil Blauholz erzeugen eine lichtere und mehr rothe Farbe Nr. 13, die aber noch dunkel genug ist. Beide Farben haben kein gutes Ansehen und werden an der Luft

schwarz-

schwarzroth oder purpurfarbig und erhalten daher ein ganz anderes Ansehen. Besser verhält sich die Farbe Nr. 14, zu welcher nur ein Theil Alaun gegen vier Theile Blauholz gekommen. Es ist solche eine dunkle Purpurfarbe, welche einen ganz feinen Glanz und überhaupt ein gutes Ansehen hat. Es wird zwar selbige an der Luft etwas dunkler, bleibt sich aber dennoch sehr ähnlich und behält ein gutes Ansehen. Diese Versuche geben demnach zu erkennen, daß man den Alaun bei dem Blauholz in sehr gemäßigter Menge zusetzen müsse und daß alsdann durch diesen Zusatz einiger Vortheil bei dem Gebrauch des Blauholzes zu erwarten ist.

Von dem Gyps hat man nicht viel Vortheil zu hoffen. Gleiche Theile Gyps und Blauholz geben zwar dem Ansehen nach eine ganz gute bräunlichrothe Farbe Nr. 15, und zwei Theile Gyps gegen einen Theil Blauholz geben auch eine ganz gute purpurartige Farbe Nr. 16, die sich aber an der Luft sehr schlecht erhalten, ein ganz andres Ansehen bekommen und zu schlechten bräunlichgrauen Farben werden.

Der grüne Vitriol ist ein guter Zusatz. Ein Theil von demselben gegen zwei Theile Blauholz giebt eine schöne schwarze Farbe Nr. 17, welche in das Violette spielt; und gleiche Theile grüner Vitriol und Blauholz geben eine noch schwärzere Farbe Nr. 18. welche weder ins Violette noch in eine andre Farbe fällt und also vollkommen schwarz ist. Beide Farben bleiben an der Luft gut und können mit Vortheil gebraucht werden. Die Ursach aber, warum man gewöhnlich von grünem Vitriol und Blauholz, welche sehr häufig zum Schwarzfärben gebraucht werden, keine so schöne schwarze Farben

erhält, als diejenigen sind, die hier angezeigt worden, ist ohne Zweifel diese, daß man die Farbebrühen nicht gesättigt genug macht und auch nicht gehörig einkocht, da alsdann die wolligten Fasern nicht genug mit färbenden Theilen angefüllt werden und also die Farben schwächer, folglich auch nicht schwarz genug ausfallen müssen. Es ist überhaupt ein sehr gemeiner Fehler, daß man sehr oft die rechte Proportion der färbenden Materien gegen die Waare nicht sorgfältig genug beobachtet und bei dem Färben selbst auch nicht das gehörige Einkochen in Aufmerksamkeit nimmt, da doch durch das Letztere viele Farben erst eine rechte Festigkeit erhalten und ebenfalls auch manche Farben fest werden, wenn man die Farbebrühe gesättigt genug gemacht hat, wiewohl deswegen nicht behauptet werden kann, daß dieses bei allen Farben zu beobachten ist, indem die Erfahrung lehrt, daß manche Farben das Kochen nicht vertragen und auch manche durch schwache Farbebrühen erhalten werden können, obgleich das Letztere in den wenigsten Fällen gilt, und auf diese Weise nur selten feste Farben erzeugt werden. Endlich ist auch noch zu bemerken, daß diese beiden mit grünem Vitriol und Blauholz angestellten Versuche dasjenige bestätigten, was in dem ersten Abschnitt Nr. 11 von der Natur der mit der färbenden Substanz des Blauholzes vereinigten erdigten Theile angemerkt worden; daß nämlich selbige die Beschaffenheit einer zusammenziehenden vegetabilischen Erde haben, welche, mit dem brennbaren Wesen und der Eisenerde vereinigt, violette oder schwarze Farben hervorbringt.

Der blaue Vitriol giebt mit Blauholz auch schwarze Farben. Ein Theil von selbigem gegen

zwei

zwei Theile Blauholz giebt eine schwarze Farbe Nr. 19, welche in das Bläuliche fällt und welche sich an der Luft nicht gut verhält, sondern etwas verliert, schwächer wird und sich merklich ins Grünliche verwandelt. Besser verhält sich hingegen die Farbe Nr. 20, zu welcher gleiche Theile blauer Vitriol und Blauholz gekommen. Diese Farbe ist nicht allein vollkommen schwarz, sondern bleibt auch an der Luft gut, daher kann man von derselben auch Gebrauch machen.

Mit Zinnauflösung und Blauholz erhält man purpurartige Farben von welchen die Farbe Nr. 21, zu welcher ein Theil Zinnauflösung und zwei Theile Blauholz gekommen, dunkler, wie die Farbe Nr. 22 ausfällt, als welche aus gleichen Theilen Zinnsolution und Blauholz erhalten worden. Erstere wird an der Luft sehr dunkel und fast schwarz, letztere wird es weit weniger und bleibt sich ähnlich. Könnte man nicht auf andre und fast wohlfeilere Art purpurartige Farben erhalten, so würde die Farbe Nr. 22 allerdings mit Vortheil zu gebrauchen seyn. Vielleicht ist eine noch größere Portion Zinnauflösung noch vortheilhafter.

Die Silberauflösung giebt nach Beschaffenheit der Proportion ganz verschiedene Schattirungen von dunklen Farben. Ein Theil Silberauflösung gegen zwei Theile Blauholz giebt eine schwarzgraue Farbe Nr. 23, welche zwar an der Luft etwas dunkler wird, sich aber sehr ähnlich bleibt. Gleiche Theile Silberauflösung und Blauholz geben eine röthlichbraune Farbe Nr. 24, welche sich ganz und gar an der Luft verändert und grau wird. Von dieser Bereitung wird kein Vortheil zu hoffen seyn; denn obgleich die Farbe Nr. 23 in ihrer Art ganz gut und

ziemlich dauerhaft ist, so wird doch dieselbe, da sie auf andre Art mit weit wenigern Kosten zu erhalten ist, nicht Statt finden können.

Die Queckſilberauflösung giebt auch sehr dunkle Farben. Ein Theil Queckſilberauflösung gegen zwei Theile Blauholz giebt eine sehr dunkle purpurartige Farbe Nr. 25, welche beinahe schwarz in die Augen fällt und sich an der Luft gut verhält. Gleiche Theile Queckſilberauflösung und Blauholz geben eine kirschbraune Farbe Nr. 26, welche an der Luft etwas dunkler wird. Von der ersten Farbe kann, da sie eine besondere Schattirung von Purpur macht, einiger Gebrauch gemacht werden.

Mit Wismuthauflösung erhält man aus dem Blauholz angenehme Farben, die aber ganz und gar nicht dauerhaft sind. Mit einem Theil Wißmuthauflösung und zwei Theilen Blauholz erhält man eine angenehme Farbe Nr. 27, welche ins Röthliche spielt, und mit gleichen Theilen dieser Substanzen erhält man eine angenehme röthlichbläulichte Lilacfarbe Nr. 28. Beide verlieren sehr viel an der Luft und gehen fast ganz und gar verloren, doch behält letztere noch einige Spuren von dem ersten Ansehen.

Die Zinkauflösung giebt mit Blauholz sehr dunkle Farben. Ein Theil Zinkauflösung giebt mit zwei Theilen Blauholz eine ganz feine purpurartige Farbe Nr. 29, und gleiche Theile Zinkauflösung und Blauholz geben eine sehr dunkle violette Farbe Nr. 30, welche fast ganz schwarz in die Augen fällt. Erstere wird an der Luft schwarzgrau und letztere beinahe schwarz. Sollte die Zinkauflösung bei dem Gebrauch des Blauholzes einigen Nutzen haben, so würde solches wohl am ersten geschehen, wenn man etwas

mehr

mehr Zinkauflösung als Blauholz zur Farbebrühe nehmen und dieselbe gesättigt genug machen wollte.

Aus diesen Bemerkungen würde man leicht wahrnehmen können, daß die meisten dieser aus dem Blauholz erhaltenen Farben nicht unter die dauerhaften und festen gerechnet werden können. Die besten unter denselben, oder welche man für dauerhaft und fest halten kann, sind die mit grünem Vitriol Nr. 17 und 18, wie auch mit blauem Vitriol Nr. 20 erhaltenen schwärzen Farben. Außer diesen ist auch die mit Alaun erhaltene dunkle purpurartige Farbe Nr. 14 eine gute Farbe; wiewohl sie einige Veränderung an der Luft leidet und dunkler wird. Von den übrigen wird nicht leicht Gebrauch zu machen seyn, indem sie theils sehr vergänglich sind, oder sonst viel Veränderung an der Luft leiden und ein schlechteres Ansehen bekommen, theils aber auch auf leichtere und wohlfeilere Art aus andern färbenden Körpern erhalten werden können.

Versuche mit Tuch, welches durch Kochsalz vorbereitet worden.

Wenn Tuch, welches erst mit Wasser gekocht, und in selbigem etliche Tage eingeweicht worden, dann stark ausgepreßt und mit Kochsalz eine halbe Stunde lang gekocht wird, und in dem nach und nach erkalteten Salzwasser acht und vierzig Stunden liegen bleibt, so erhält dasselbe aus den mit Blauholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

31) Mit Blauholz ohne Zusatz eine Kirschbraune Farbe.

32) Mit gleichen Theilen Alaun und Blauholz eine sehr dunkle purpurartige oder scharlachrothe Farbe, welche fast schwarz in die Augen fällt.

33) Mit Zinnauflösung in eben der Proportion eine purpurartige Farbe.

34) Mit einem Theil Alaun, einem Theil grünen Vitriol und drei Theilen Blauholz eine schwarze Farb, welche ins Olivengrüne fällt.

35) Mit einem Theil Alaun, einem Theil blauen Vitriol und drei Theilen Blauholz eine schwarze Farbe, welche ins Graue fällt.

36) Mit einem Theil Alaun, einem Theil Weinsteincremor und zwei Theilen Blauholz eine dunkle kirschrothe Farbe, welche etwas fleckigt ausfällt.

Die Vorbereitung des Tuches durch Kochsalz macht, wie aus den Farben Nr. 31, 32 und 33 zu ersehen ist, sehr merkliche Veränderungen. Die ohne Zusatz bereitete Farbe Nr. 31 ist dunkler und liebliche, wie die natürliche Farbe Nr. 1 verhält sich aber an der Luft eben so schlecht, indem sie ein ganz anderes und schlechtes Ansehen bekommt und lichtbraun wird.

Die mit Alaun erhaltene Farbe Nr. 32 ist von den durch eben diesen Zusatz erhaltenen Farben Nr. 12, 13 und 14 ganz verschieden, indem sie so dunkel ist, daß sie fast schwarz ausfällt. Diese Farbe wird an der Luft etwas lichter und bräunlicher.

Die mit Zinnauflösung erhaltene Farbe Nr. 33 ist lichter, aber auch schlechter wie die Farbe Nr. 21 und 22. An der Luft wird sie etwas dunkler.

Die drei folgenden Farben Nr. 34, 35 und 36, welche durch gemischte Zusätze erhalten werden, verhalten sich gegen die durch einfache Zusätze erhaltenen Farben folgender Maaßen; die mit Alaun und grünem Vitriol erhaltene schwarze Farbe Nr. 34 ist von den mit Alaun bereiteten Farben Nr. 12, 13 und 14 ganz unterschieden, indem

sie

sie schwarz ausfällt. Mit den durch grünen Vitriol erhaltenen Farben Nr. 17 und 18 hat sie zwar viel Aehnlichkeit, indem sie schwarz ausfällt, ist aber doch von selbigen sehr merklich und darin unterschieden, daß sie nicht so schwarz ist und ins Olivengrüne fällt. An der Luft verändert sich dieselbe und wird schwärzer.

Fast auf gleiche Weise ist es mit der durch Alaun und blauen Vitriol erhaltenen Farbe Nr. 35 beschaffen, als welche mit den durch Alaun erhaltenen Farben Nr. 12, 13 und 14 eine Aehnlichkeit hat, hingegen den durch blauen Vitriol erhaltenen Farben Nr. 19 und 20 ähnlich ist, sich von selbigen darin unterscheidet, daß sie ins Graue fällt und dem Gefühl nach sehr rauch und hart ist, welches ein Kennzeichen ist, daß der Zusammenhang der wolligten Fasern verändert und schwächer gemacht und also das Tuch zerbeitzt worden. Diese Farbe verändert sich nicht an der Luft, kann aber auch nicht gebraucht werden, weil das Tuch dadurch verdorben wird. Da die Proportion des aus Alaun und blauem Vitriol zusammengesetzten Zusatzes eben diejenige ist, welche bei dem aus Alaun und grünem Vitriol zusammengesetzten Zusatz, so zur Farbe Nr. 34 gekommen, beobachtet worden, und das Tuch von dieser letztern Farbe nicht angegriffen wird, sondern dem Gefühle nach gelinde bleibt, so sieht man deutlich, was der blaue Vitriol für eine beitzende Kraft bei den thierischen Theilen, dergleichen die Wolle ist, hat, und daß dieselbe durch den Alaun vermehrt wird. Man muß demnach mit dem Gebrauch des blauen Vitriols behutsam verfahren und vornehmlich die Vermischung desselben mit Alaun in sehr geringer Menge den färbenden Körpern zusetzen, damit das Tuch keinen

Schaden leide. Außerdem ist aber nicht zu läugnen, daß durch diesen aus Alaun und blauem Vitriol zusammengesetzten Zusatz die Farben ziemlich festgesetzt werden können.

Die mit Alaun und Weinsteincremor erhaltene Farbe Nr. 36 hat mit den durch Alaun bereiteten Farben Nr. 12 und 13 einige Aehnlichkeit und ist von den mit Weinsteincremor erhaltenen Farben Nr. 6 und 7 ganz und gar unterschieden. Diese Farbe fällt fleckigt aus, weil die äussersten Spitzen der wolligten Fasern schwärzlich sind und der übrige Theil derselben rothbraun ist, daher die Farbe ein ungleiches Ansehen erhält und gleichsam fleckigt erscheint. An der Luft wird sie fast schwarz.

Von allen diesen Farben kann keine mit Vortheil gebraucht werden, theils weil sie nicht besonders ausfallen, theils aber auch, weil sie sich nicht gut an der Luft verhalten. Es hat also die Vorbereitung des Tuchs durch Kochsalz weniger Nutzen, als wenn das Tuch bloß mit Wasser behandelt worden.

Versuche mit Tuch, welches durch Alaun vorbereitet worden.

Tuch mit aufgelöstem Alaun gekocht und in dem nach und nach erkalteten Alaunbade drei Tage lang eingeweicht, erhält aus den mit Blauholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

37) Mit Blauholz ohne Zusatz eine ganz feine dunkle purpurartige Farbe.

38) Mit gleichen Theilen Kochsalz und Blauholz eine sehr dunkle purpurartige Farbe, welche weit dunkler, wie Nr. 37 ist.

39) Mit Zinnauflösung in eben der Proportion eine lichtere purpurartige Farbe, die ein wenig ins Carmoisinrothe fällt.

40) Mit Alaun in eben der Proportion eine gesättigte lilacartige Farbe, welche etwas dunkler, als die natürliche Lilacfarbe ist.

41) Mit einem Theil Zinnauflösung, einem Theil Weinsteincremor und zwei Theilen Blauholz eine purpurartige Farbe.

42) Mit einem Theil Alaun, einem Theil Kochsalz und zwei Theilen Blauholz eine dunkle kirschbraune Farbe.

43) Mit einem Theil Alaun, einem Theil grünen Vitriol und drei Theilen Blauholz eine sehr dunkle violette Farbe.

44) Mit einem Theil Alaun, einem Theil Weinsteincremor und zwei Theilen Blauholz eine bräunlichrothe Farbe.

45) Mit einem Theil Alaun, einem Theil blauen Vitriol und drei Theilen Blauholz eine schwarze Farbe, welche ein wenig ins Purpurartige fällt.

46) Mit einem Theil Alaun, einem Theil Wißmuthauflösung und zwei Theilen Blauholz eine dunkle kirschbraune Farbe.

47) Mit einem Theil Weinsteincremor, einem Theil Wißmuthauflösung und zwei Theilen Blauholz eine purpurartige Farbe, welche in das Carmoisinrothe fällt.

48) Mit einem Theil Weinsteincremor, einem Theil Zinkauflösung und zwei Theilen Blauholz eine lichte röthlichbraune Farbe, welche in das Zimmtbraune fällt, aber etwas dunkler, als die natürliche Zimmtfarbe ist.

Diese hier angezeigten Farben sind von den vorhergehenden ebenfalls verschieden. Die ohne Zusatz erhaltene Farbe Nr. 37 ist von der natürlichen Farbe Nr. 1 sehr verschieden und ist auch an der Luft andere Veränderungen unterworfen, indem sie nur dunkler wird, da hingegen die natürliche Farbe ein ganz anderes Ansehen erhält und beinahe verloren geht.

Die mit Kochsalz erhaltene Farbe Nr. 38 ist von der Farbe Nr. 2 darin unterschieden, daß sie nicht so dunkel ist und ins Purpurartige fällt,

überdieß wird sie auch an der Luft dunkler und fast schwarz, da hingegen die Farbe Nr. 2, welche anfänglich schwarz ausfällt, von der Schwärze verliert und noch dazu grünlich wird.

Die mit Zinnauflösung erzeugte Farbe Nr. 39 hat mit der Farbe Nr. 21 und 22 eine Aehnlichkeit, ist aber lichter und mehr röthlich und verhält sich auch noch besser an der Luft, indem sie fast gar nichts verliert. Dieser Versuch zeigt also den Weg, die färbenden Theile des Blauholzes in und auf den Fasern des Tuchs zu befestigen.

Die mit Alaun erhaltene Farbe Nr. 40 ist von den Farben Nr. 12, 13 und 14 ganz unterschieden, indem sie in das Lilacfarbne fällt, da hingegen jene kirschroth oder purpurfarbig sind. Es hat diese Farbe ein ganz feines und liebliches Ansehen, leidet aber an der Luft große Veränderungen und wird zu einer ganz andern, nämlich dunkeln violetten Farbe.

Die von Nr. 41 bis Nr. 48 angezeigten Farben, welche mit gemischten Zusätzen bereitet worden, sind von denjenigen Farben, wozu nur einfache Zusätze gekommen, merklich unterschieden, doch so, daß sie mit einigen eine Aehnlichkeit, mit andern aber gar keine haben. Die mit Zinnauflösung und Weinsteincremor erhaltene Farbe Nr. 41 ist den mit Weinsteincremor bereiteten Farben Nr. 6, 7, 8 und 9 ganz und gar nicht ähnlich, hingegen hat sie mit den Farben Nr. 21 und 22 einige Aehnlichkeit, ist aber etwas dunkler. Die mit Alaun und Kochsalz erhaltene Farbe Nr. 43 ist sowohl von den Farben Nr. 2 und 3, als von den Farben Nr. 12, 13 und 14 verschieden, indem sie dunkler wie diese, und lichter wie jene ist. Eben so ist es auch

mit

mit der durch Alaun und grünen Vitriol erhaltenen dunklen Farbe Nr. 43 beschaffen, welche violett ausfällt, da hingegen die mit Alaun erhaltenen Farben Nr. 12 und 13 kirschroth und die mit grünem Vitriol bereiteten Farben Nr. 17 und 18 schwarz sind. Diese drei Farben werden an der Luft dunkler.

Die mit Alaun und Weinsteincremor erhaltene Farbe Nr. 44 ist bräunlichroth, da die mit Alaun bereiteten Farben Nr. 12 und 13 kirschroth, und die mit Weinsteincremor erhaltenen Farben Nr. 6 und 7 mehr und weniger lichte braune Farben sind. Diese Farbe verändert sich sehr an der Luft und wird dunkelbraun.

Die mit Alaun und blauem Vitriol erhaltene Farbe Nr. 45 hat einige Aehnlichkeit mit den durch blauen Vitriol erzeugten schwarzen Farben Nr. 19 und 20, fällt aber in das Violette; von den durch Alaun erzeugten Farben Nr. 12, 13 und 14, als welche kirschroth oder purpurartig sind, ist sie ganz verschieden; dem Tuch ist diese Farbe nachtheilig, welches dadurch sehr rauch und brüchig wird; an der Luft verhält sich diese Farbe schlecht und wird grau.

Die mit Wißmuthauflösung und Alaun erhaltene Farbe Nr. 46 ist den mit Wißmuth bereiteten Farben Nr. 27 und 28 gar nicht ähnlich und von den durch Alaun erhaltenen Farben Nr. 12 und 13, mit welchen sie einige Aehnlichkeit hat, unterscheidet sie sich dadurch, daß sie dunkler ist. An der Luft wird sie schwärzlich.

Die mit Wißmuthauflösung und Weinsteincremor erhaltene Farbe Nr. 47 hat weder mit den durch Weinsteincremor Nr. 6 und 7, noch mit Wißmuthauflösung Nr. 27 und 28 erhal-

tenen

tenen Farben eine Aehnlichkeit. Diese Farbe wird an der Luft etwas dunkler, bleibt sich aber ähnlich.

Die mit Zinkauflösung und Weinsteincremor erzeugte Farbe Nr. 48 hat mit den durch Zinkauflösung erhaltenen Farben Nr. 29 und 30 keine Aehnlichkeit, ist aber der mit Weinsteincremor bereiteten Farbe Nr. 6 sehr ähnlich. An der Luft wird sie etwas dunkler und schmutzig.

Diese Bemerkungen lassen wahrnehmen, daß die Vorbereitung des Tuchs durch Alaun bei dem Gebrauch des Blauholzes nicht ohne Nutzen ist. Es sind zwar die mehresten Farben sehr vergänglich, da aber die mit Zinnauflösung erhaltene Farbe Nr. 39 ziemlich dauerhaft ist und auch sonst ein ganz gutes Ansehen hat, so kann die Vorbereitung des Tuchs durch Alaun allerdings Statt finden und alsdann die mit Zinnauflösung und Blauholz bereitete Farbebrühe mit Nutzen gebraucht werden.

III. Versuche mit Blauholz, in wiefern durch selbiges Cattun oder baumwollne Zeuge Farbe erhalten können.

Die Vorbereitungen, welche mit dem Cattun zu den mit Blauholz bereiteten Farben vorgenommen worden, betreffen die Behandlung desselben 1) mit Wasser; 2) mit Kalkwasser; 3) mit Kalkwasser und Alaun; 4) mit Potasche, Kalkwasser und blauem Vitriol.

Versuche mit Cattun, welcher mit bloßem Wasser behandelt worden.

Cattun in Wasser gekocht und eingeweicht, erhält aus den mit Blauholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

49) Mit Blauholz ohne Zusatz eine dunkle blaue Farbe, welche ins Violette fällt.

50) Mit zwei Theilen Kochsalz und einem Theil Blauholz eine besondre dunkelblaue Farbe.

51) Mit Salmiak in eben der Proportion eine schwache bläulichgraue Farbe.

52) Mit einem Theil Weinsteincremor und drei Theilen Blauholz eine dunkle graue Farbe, welche in das Bleyfarbne fällt.

53) Mit vier und zwanzig Theilen Weinessig und einem Theil Blauholz eine dunkle Bleyfarbe.

54) Mit einem Theil Alaun und zwei Theilen Blauholz eine sehr schöne dunkle Grisdelinfarbe.

55) Mit gleichen Theilen Gyps und Blauholz eine dunkle blaue Farbe, welche in das Bleyfarbne fällt.

56) Mit grünem Vitriol in eben der Proportion eine schwache bläulichgraue Farbe, welche zugleich etwas ins Röthliche fällt.

57) Mit blauem Vitriol in eben der Proportion eine sehr dunkle blaue Farbe.

58) Mit Zinnauflösung in eben der Proportion eine angenehme Lilacfarbe.

59) Mit einem Theil Potasche und zwei Theilen Blauholz eine sehr dunkle blaue Farbe.

60) Mit zwei Theilen Potasche und einem Theil Blauholz eine sehr dunkle schwarzblaue Farbe, welche fast schwarz in die Augen fällt.

Die hier angezeigten Farben sind von denen, welche das in bloßem Wasser eingeweichte Tuch erhalten hat, ganz und gar verschieden und dergestaltet, daß man glauben sollte, als wenn sie dieselben von einem andern färbenden Körper erhalten worden. Die ohne Zusatz bereitete dunkelblaue Farbe Nr. 49 ist die natürliche Farbe des Blauholzes auf Cattun, da hingegen die natürliche Farbe auf Tuch eine röthlichbraune Farbe Nr. 1 ist. Diese Farbe wird durch das Kochen mit Seife zu einer lichten blauen Farbe.

Die mit Kochsalz erhaltene Farbe Nr. 50 ist eine dunkle blaue Farbe, die aber lichter, wie vorhergehende ist, und auch von einer besondern

Art befunden wird. Auf Tuch giebt eben diese Bereitung eine schwarze Farbe Nr. 3, die aber nichts anders, als eine sehr dunkle blaue Farbe ist. Die Farbe Nr. 50 wird durch das Kochen mit Seife zwar lichter, bleibt sich aber doch ziemlich ähnlich und gesättigt.

Die mit Salmiak erhaltene Farbe Nr. 51 ist auf Cattun eine bläulichgraue und auf Tuch eine dunkle schwarzgraue Farbe Nr. 5. Durch das Kochen mit Seife wird dieselbe zu einer schwachen blauen Farbe

Die mit Weinsteincremor bereitete Farbe Nr. 52, welche auf Tuch eine braune Farbe Nr 6 giebt, ist auf Cattun eine dunkle graue Farbe. Diese Farbe wird durch das Kochen mit Seife zu einer schlechten blauen Farbe.

Die Bereitung mit Essig und Blauholz, welche dem Tuch eine röthlichbraune Farbe Nr. 4 giebt, bringt auf Cattun eine dunkle Bleyfarbe Nr, 53 hervor. Diese Farbe verwandelt sich durch das Kochen mit Seife in eine ganz gute und ziemlich gesättigte blaue Farbe.

Der Alaun giebt mit Blauholz auf Tuch kirschrothe oder purpurartige Farben Nr. 12 und 13 und auf Cattun eine Grisdelinfarbe Nr. 54, welche durch das Kochen mit Seife sich ganz und gar verändert, und zu einer schwachen blauen Farbe wird.

Der Gyps erzeugt mit Blauholz auf Tuch eine bräunlichrothe Farbe Nr. 15, auf Cattun aber eine dunkle blaue Farbe Nr. 55, welche in das Bleyfarbene fällt und durch das Kochen mit Seife zu einer zwar etwas schwächern, aber angenehmen blauen Farbe wird.

Der grüne Vitriol bringt mit Blauholz auf Tuch eine schwarze Farbe Nr. 18 und auf

Cat-

Cattun eine schwache bläulichgraue Farbe Nr. 56 hervor, welche das Kochen mit Seife zu einer Bleyfarbe macht.

Der blaue Vitriol giebt mit Blauholz dem Tuch eine schwarze Farbe Nr. 21, dem Cattun aber eine sehr dunkle blaue Farbe. Diese Farbe wird durch das Kochen mit Seife zwar etwas lichter, bleibt aber doch eine gesättigte und dunkle blaue Farbe.

Die Zinnauflösung erzeugt mit Blauholz auf Tuch eine purpurartige Farbe Nr. 22 und auf Cattun eine angenehme Lilacfarbe Nr. 58, welche sich durch das Kochen mit Seife ganz und gar verändert und zu einer blassen röthlichblauen Farbe wird.

Die mit Potasche erhaltenen Farben Nr. 59 und 60, welche sehr dunkle blaue Farben sind, leiden zwar durch das Kochen mit Seife eine sehr merkliche Veränderung, indem sie etwas schwächer und blässer werden, bleiben aber doch dunkle und besondre blaue Farben, welche in das dunkle Bleyfarbne fallen.

Unter allen diesen Farben verhalten sich die mit Kochsalz, Nr. 50, mit Essig Nr. 53 und mit blauem Vitriol Nr. 57 erhaltenen Farben, wenn sie mit Seife gekocht werden, am besten. Will man also von selbigen einen Gebrauch machen, so muß man dieselben nach dem Färben mit Seife kochen, da sie denn diejenige Schattirung erhalten, welche sie nachgehends behalten; und es ist sehr wahrscheinlich, daß dergleichen behandelte Zeuge nachmals bei dem Waschen mit Seife nicht weiter viel verlieren und lange Zeit die Farben behalten.

Versuche mit Cattun, welcher durch Kalkwasser vorbereitet worden.

Cattun in Kalkwasser eine halbe Stunde lang gekocht, und dann in dem nach und nach erkalteten Bade acht und vierzig Stunden liegen lassen, erhält aus dem mit Blauholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

61, Mit Blauholz ohne Zusatz eine schwache röthlichbraune Farbe.

62) Mit einem Theil Alaun und zwei Theilen Blauholz eine angenehme dunkle Lilacfarbe.

63) Mit zwei Theilen Potasche und einem Theil Blauholz eine sehr dunkle schwarzblaue Farbe, welche beinahe schwarz ausfällt.

64, Mit Kochsalz in eben der Proportion eine besondre dunkelblaue Farbe, so etwas ins Violette fällt.

65) Mit gleichen Theilen blauen Vitriol und Blauholz eine sehr dunkle blaue Farbe, welche in das Bleyfarbne fällt.

Diese Farben unterscheiden sich von den in der vorhergehenden Reihe angezeigten Farben folgender Maaßen:

Die ohne Zusatz erhaltene Farbe Nr. 61 ist von der natürlichen Farbe Nr. 49 ganz und gar unterschieden. Durch das Kochen mit Seife wird selbige zu einer schlechten blaßblauen Farbe.

Die mit Alaun erhaltene Lilacfarbe Nr. 62 ist bläßer und bläulicher, als die Farbe Nr. 54 und ebenfalls auch eine angenehme Farbe, die sich aber durch das Kochen mit Seife ziemlich verändert und zu einer blaßblauen Farbe wird.

Die Potasche erzeugt mit Blauholz eine sehr dunkle schwarzblaue Farbe Nr. 63, welche noch dunkler, als die Farbe Nr. 60 ist und durch das Kochen mit Seife zu einer dunklen Bleyfarbe wird.

Die mit Kochsalz erhaltene dunkelblaue Farbe

Nr.

Nr. 64 ist dunkler, wie die Farbe Nr. 50 und wird durch das Kochen mit Seife zu einer blässern blauen Farbe, die aber nicht so angenehm, wie die mit Seife gekochte blaue Farbe Nr. 50 ist.

Die mit blauem Vitriol erhaltene dunkelblaue Farbe Nr. 65 ist nicht so dunkel, wie die Farbe Nr. 57 und wird auch durch das Kochen mit Seife lichter.

Die Vorbereitung des Cattuns durch Kalkwasser hat also, in Betrachtung der Festigkeit der Farben, weniger Nutzen, als die bloße Behandlung desselben mit Wasser.

Versuche mit Cattun, welche durch Kalkwasser und Alaun vorbereitet worden.

Wenn man den Cattun, wie in dem vorhergehenden Versuch angezeigt worden, erst mit Kalkwasser behandelt hat und dann selbigen, nachdem er acht und vierzig Stunden darin gebeitzt worden, gelinde ausdrückt, trocknet, hierauf mit Alaun eine halbe Stunde lang kocht und in dem Alaunbade vier und zwanzig Stunden liegen läßt, so erhält derselbe aus den mit Blauholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben.

66) Mit Blauholz ohne Zusatz eine sehr dunkle röthlichbraune Farbe.

67) Mit zwei Theilen Kochsalz und einem Theil Blauholz eine dergleichen etwas mehr röthliche Farbe.

68) Mit Potasche in eben der Proportion eine sehr dunkle schwarzblaue Farbe.

Die beiden ersten Farben sind von den Farben Nr. 49 und 50 ganz und gar verschieden, und die mit Potasche erhaltene Farbe Nr. 68 ist noch dunkler oder gesättigter, wie die Farbe Nr. 50. Diese Farben werden durch das Kochen mit Seife blau, letztere bleibt am dunkelsten, und die mit Kochsalz erhaltene Farbe Nr. 67

wird zu einer angenehmen franzblauen Farbe, von welcher also nach den oben angezeigten Bedingungen ein Gebrauch zu machen ist.

Versuche mit Cattun, welcher durch Potasche, Kalkwasser und blauen Vitriol vorbereitet worden.

Man koche Cattun, welcher vorher im Wasser gekocht und etliche Tage eingeweicht worden mit Potasche eine halbe Stunde lang; hierauf trage man selbigen sogleich in einen andern, mit bloßem Wasser angefüllten Kessel und lasse ihn mit dem Wasser eine gute halbe Stunde lang kochen. Ist dieses geschehen, so nehme man den Cattun heraus, lasse ihn kalt werden, drücke selbigen gelinde aus und trockne ihn. Dann koche man denselben mit Kalkwasser eine halbe Stunde lang und lasse ihn in dem nach und nach erkalteten Kalkwasser vier und zwanzig Stunden liegen. Endlich koche man den im Kalkwasser gebeitzten und nur gelinde ausgedrückten Cattun mit blauem Vitriol und lasse ihn in diesem Bade gleichfalls vier und zwanzig Stunden liegen; so erhält er, so vorbereitet, aus den mit Blauholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

69) Mit Blauholz ohne Zusatz eine sehr dunkle blaue Farbe, welche fast schwarz ausfällt.

70) Mit zwei Theilen Kochsalz und einem Theil Blauholz eine sehr dunkle Bleyfarbe.

71) Mit einem Theil Alaun und zwei Theilen Blauholz eine dunkle Lilacfarbe.

72) Mit gleichen Theilen Potasche und einem Theil Blauholz eine sehr dunkle braune Farbe.

73) Mit gleichen Theilen Zinnauflösung und Blauholz eine angenehme Grisdelinfarbe.

74) Mit Wißmuthauflösung in eben der Proportion eine matte röthlichblaue Farbe, so ins Violette fällt.

Die

Die mit Potasche, Kalkwasser und blauem Vitriol unternommene Vorbereitung des Cattuns macht, daß die Farben dunkler, als diejenigen ausfallen, welche der mit bloßem Wasser vorbereitete Cattun erhalten hat. Vorzüglich ist aber die ohne Zusatz bereitete Farbe Nr. 69 von der natürlichen Farbe Nr. 49 sehr merklich unterschieden, indem sie so dunkel ausfällt, daß sie mit der natürlichen Farbe keine Aehnlichkeit hat. Durch das Kochen mit Seife verwandelt sich dieselbe in eine matte Bleyfarbe.

Die mit Potasche bereitete Farbe Nr. 72 unterscheidet sich von der Farbe Nr. 60 darin, daß sie braun ausfällt und sich durch das Kochen mit Seife in eine sehr dunkle blaue Farbe verwandelt.

Die mit Kochsalz Nr. 70, mit Alaun Nr. 71 und mit Zinnauflösung Nr. 73 erhaltenen Farben, haben mit den Farben Nr. 50, 54 und 58 viel Aehnlichkeit, sind aber dunkler. Die erstere von diesen Farben verwandelt sich durch das Kochen mit Seife in eine matte dunkle blaue Farbe, die beiden andern werden aber zu blaßblauen Farben und die mit Wißmuthauflösung bereitete röthlichblaue Farbe Nr. 74 verändert sich in eine matte graublaue Farbe.

Unter diesen Farben scheint die mit Potasche erhaltene Farbe Nr. 72 die festeste und also auch die brauchbarste zu seyn.

Von den Vermischungen des Blauholzes mit andern färbenden Körpern

Die Vermischungen, welche mit Blauholz und andern färbenden Körpern vorgenommen worden, sind folgende: 1) mit Brasilienholz; 2) mit rothem Sandelholz; 3) mit Krapp; 4) mit

mit Cochenille; 5) mit Indigotinktur; 6) mit Gallâpfeln.

I. Versuche mit Blauholz und Brasilienholz.

Zu dem Gebrauch dieser Mischung ist das Tuch: 1) mit Wasser; 2) mit Alaun; 3) mit Gyps und Alaun; und der Catun; 4) mit Potasche, Gallâpfel und Alaun vorbereitet worden.

Versuche mit Tuch, welches durch Wasser vorbereitet worden.

Tuch mit Wasser gekocht und eingeweicht, erhält aus den mit Blauholz und Brasilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

75) Mit zwei Theilen Blauholz und einem Theil Brasilienholz eine röthlichbraune Farbe.

76) Mit einem Theil Blauholz und zwei Theilen Brasilienholz eine dergleichen etwas lichtere Farbe.

77) Mit zwei Theilen Blauholz, einem Theil Brasilienholz, zwei Theilen Weinsteincremor und zwei Theilen Zinnauflösung eine dunkle kirschbraune Farbe.

78) Mit einem Theil Blauholz, zwei Theilen Brasilienholz, zwei Theilen Weinsteincremor und zwei Theilen Zinnauflösung eine dergleichen lichtere Farbe.

79) Mit einem Theil Blauholz, einem Theil Brasilienholz und zwei Theilen Alaun eine dergleichen Farbe, welche aber wieder etwas anders ausfällt.

Die beiden ersten röthlichbraunen Farben Nr. 75 und 76 werden an der Luft ganz und gar verändert und verwandeln sich in schlechte gelbbraune Farben.

Die dunkle kirschbraune Farbe Nr. 77 wird dunkler; die lichtere kirschbraune Farbe Nr. 78 verändert sich nur wenig und die kischbraune Farbe Nr. 79 wird so dunkel, daß sie sich nicht mehr ähnlich bleibt. Es wird nur von der einzigen Farbe Nr. 78 ein guter Gebrauch gemacht werden können, indem sie nicht allein lieblich ausfällt, sondern auch dauerhaft ist.

Diese

Diese Farben haben zwar alle mit einander viel Aehnlichkeit und sind röthlichbraun, aber dennoch sind sie merklich von einander unterschieden, indem sie nicht nur mehr und weniger dunkel oder licht ausfallen, sondern auch in Betrachtung dessen, was das Röthliche betrifft, bald in das Carmoisinartige, bald in eine andre, aber allezeit dunkle rothe Farbe spielen. Da man vermittelst der Zinnauflösung und des Weinsteincremors eine brauchbare feste Farbe erhält, wie die Farbe Nr. 78 ist, so ist leicht einzusehen, daß es gar wohl möglich ist, aus der Vermischung des Blauholzes mit Brasilienholz auf das in bloßem Wasser eingeweichte Tuch feste Farben zu bringen. Daher also noch mehrere Versuche mit andern Zusätzen anzustellen sind.

Versuche mit Tuch, welches durch Alaun vorbereitet worden.

Tuch mit Wasser gekocht, etliche Tage eingeweicht und ausgepreßt, dann mit Alaun eine halbe Stunde lang gekocht und in dem nach und nach erkalteten Alaunbade acht und vierzig Stunden eingeweicht, erhält aus den mit Blauholz und Brasilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

80) Mit einem Theil Blauholz und zwei Theilen Brasilienholz eine dunkelbraune Farbe, welche in das Carmoisinartige fällt.

81) Mit einem Theil Blauholz, zwei Theilen Brasilienholz und zwei Theilen grünen Vitriol eine schwarze Farbe, welche in das Röthliche fällt.

82) Mit einem Theil Blauholz, zwei Theilen Brasilienholz und zwei Theilen blauen Vitriol eine dunkle braune Farbe, welche in das Violette fällt.

Die dunkelbraune Farbe Nr. 80 wird an der Luft etwas dunkler, bleibt sich aber ähnlich; die schwarze Farbe Nr. 81 verliert das Röthli-

che und wird schwärzer; die dunkle braune Farbe Nr. 82, welche von der röthlichbraunen Farben Nr. 80 ganz unterschieden ist und in das Violette fällt, wird blässer, doch so, daß sie nicht gut zu gebrauchen ist.

Da die dunkelbraune Farbe Nr. 80 eben die Proportion des Blauholzes und des Brasilienholzes, wie die Farbe Nr. 76 erhalten hat und gleichwohl an der Luft weit unveränderlicher und beständiger ist, so ist offenbar, daß durch die Vorbereitung des Tuchs mit Alaun eine genauere und festere Vereinigung der färbenden Theile mit den wolligten Fasern bewirkt worden. Diese Farbe hält sich besser, als die beiden folgenden Farben, welche durch Zusätze erhalten werden; demohngeachtet können aber noch andre Zusätze, z. B. Salmiak, Kochsalz, Essig und Weinsteincremor gebraucht und verschiedene Proportionen von selbigen versucht werden.

Versuche mit Tuch, welches durch Gyps und Alaun vorbereitet worden.

Man koche zwei Theile Gyps und einen Theil Alaun nebst einer zureichenden Menge Wasser mit einander; sobald dieselbe in das Kochen gekommen, trage man das Tuch, welches vorher einige Tage eingeweicht gewesen, in dieses mit Gyps und Alaun bereitete Bad, lasse es mit selbigem eine halbe Stunde kochen und in dem nach und nach erkalteten Bade acht und vierzig Stunden liegen. Alsdann spüle man es von den äußerlich anhängenden Gypstheilen rein, presse es gelinde aus und koche es mit den aus Blauholz und Brasilienholz bereiteten Farbebrühen, so wird dasselbe folgende Farben erhalten:

83) Mit einem Theil Blauholz und zwei Theilen Brasilienholz eine sehr dunkle kaffeebraune Farbe.

84)

84) Mit einem Theil Blauholz, zwei Theilen Brasilienholz und acht und vierzig Theilen Weineſſig eine ſehr dunkle kirſchbraune Farbe.

Dieſe beiden Farben werden an der Luft dunkler und zwar ſo, daß ſie ſich nicht ähnlich ſehen. Wenn man überdieß die aus bloßem Blauholz und Braſilienholz ohne weitern Zuſatz erhaltene Farbe Nr. 83 gegen die Farben Nr. 76 und Nr. 80 hält, als welche beide auf eben dieſe Weiſe erhalten worden, nur mit dem Unterſchied, daß die Farbe Nr. 76 auf das in bloßem Waſſer eingeweichte Tuch gekommen und die Farbe Nr. 80 auf das durch Alaun vorbereitete Tuch gebracht worden, ſo wird man finden, daß die Vorbereitung des Tuchs durch Gyps und Alaun einen beträchtlichen Unterſchied verurſacht und eine braune Farbe von einer ganz andern Schattirung hervorbringt. Eben dieſe Vorbereitung macht auch, daß die Farbe weniger veränderlich, als die Farbe Nr. 76, hingegen nicht ſo unveränderlich, wie die Farbe Nr. 80 iſt.

Dieſe Bemerkungen und Verſuche können zur Erinnerung dienen, daß man mehrere Arten von Vorbereitungen des Tuchs verurſacht, um die Vermiſchung des Blauholzes mit Braſilienholz nutzbar zu machen.

Verſuche mit Cattun, welcher durch Potaſche, Galläpfel und Alaun vorbereitet worden.

Man koche Cattun mit Potaſche eine halbe Stunde lang und laſſe denſelben in der nach und nach erkalteten alkaliſchen Lauge vier und zwanzig Stunden liegen. Hierauf drücke man den Cattun gelinde aus und koche ſelbigen mit Waſſer eine Stunde lang, dann wieder gut ausgedrückt und trocken werden laſſen. Jetzt koche man den Cattun mit einer Galläpfelbrühe eine halbe

Stunde lang und lasse selbigen in der nach und nach erkalteten Brühe vier und zwanzig Stunden liegen, drücke ihn hierauf aus und lasse ihn trocken werden; so vorbereitet erhält er aus den mit Blauholz und Brasilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

85) Mit einem Theil Blauholz und zwei Theilen Brasilienholz eine dunkle rothbraune Farbe, welche ins Kirschbraune fällt.

86) Mit einem Theil Blauholz, zwei Theilen Brasilienholz und zwei Theilen Kochsalz eine sehr dunkle schwarzbraune Farbe.

87) Mit einem Theil Blauholz, zwei Theilen Brasilienholz, und zwei Theilen blauen Vitriol eine sehr dunkle kaffeebraune Farbe.

Diese Farben leiden durch das Kochen mit Seife folgende Veränderungen: Die dunkle rothbraune Farbe Nr. 85 geht verloren; die dunkle schwarzbraune Farbe Nr. 86 wird zu einer schlechten olivengrünen Farbe; und die dunkle kaffeebraune Farbe Nr. 87 wird zu einer dunkeln braunen von einer andern Art. Diese letztere Farbe würde zu gebrauchen seyn, wenn man nicht näher dazu kommen könnte. Unterdessen wird es nicht überflüssig seyn, mit der Vermischung des Blauholzes und des Brasilienholzes mehrere Versuche zum Färben des Cattuns vorzunehmen.

II. Versuche mit Blauholz und rothem Sandel.

Zu dem Gebrauch dieser Vermischung ist das Tuch 1) mit Wasser; 2) mit Alaun; 3) mit Gyps und Alaun; und der Cattun 4) durch Potasche, Galläpfel und blauen Vitriol vorbereitet worden.

Versuche mit Tuch, welches durch Wasser vorbereitet worden.

Tuch mit Wasser gekocht und eingeweicht, er-

erhält aus den mit Blauholz und Sandelholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

88) Mit zwei Theilen Blauholz und einem Theil Sandelholz eine röthlichbraune Farbe.

89) Mit einem Theil Blauholz und zwei Theilen Sandelholz eine dergleichen lichtere Farbe, welche ein wenig ins Rehfarbne fällt.

90) Mit zwei Theilen Blauholz, einem Theil Sandelholz und zwei Theilen Alaun eine dunkle braunrothe Farbe.

Diese Farben leiden an der Luft eine große Veränderung; die beiden ersten werden braungelb und die letztere wird violett. Es ist aber nicht zu zweifeln, daß vermittelst des blauen und grünen Vitriols weniger veränderliche Farben erhalten werden. Man kann auch Salmiak und andre Zusätze versuchen.

Versuche mit Tuch, welches durch Alaun vorbereitet worden.

Tuch nach dem Seite 661 angezeigten Verfahren durch Alaun vorbereitet, erhält aus den mit Blauholz und Sandelholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

91) Mit einem Theil Blauholz und zwei Theilen Sandelholz eine purpurartige Farbe, welche ins Violette fällt.

92) Mit einem Theil Blauholz, zwei Theilen Sandelholz und zwei Theilen grünen Vitriol eine dunkle bräunlichgraue Farbe, welche ins Bleyfarbene fällt.

93) Mit einem Theil Blauholz, zwei Theilen Sandelholz und zwei Theilen blauen Vitriol eine dunkle purpurartige Farbe, welche ins dunkle Violette fällt und dunkler wie Nr. 91 ist.

Diese Farben werden an der Luft blässer, dergestalt, daß sie sich gänzlich unähnlich werden. Es scheint der Alaun zur Vorbereitung des Tuchs bei der Vermischung des Blauholzes mit Sandelholz weniger nützlich, als das bloße Einwei-

chen desselben zu seyn. Vielleicht kann aber der Weinsteincremor mit Zinnauflösung einigen Vortheil verschaffen, so wie auch andre Zusätze zu versuchen sind.

Versuche mit Tuch, welches durch Gyps und Alaun vorbereitet worden.

Tuch, welches nach dem S. 662 angezeigten Verfahren vorbereitet worden, erhält aus den mit Blauholz und Sandelholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

94) Mit einem Theil Blauholz und zwei Theilen Sandelholz eine besondre bläulichrötliche Farbe, welche in das Violette fällt.

95 Mit einem Theil Blauholz, zwei Theilen Sandelholz und acht und vierzig Theilen Weinessig eine röthlichtraune Farbe, welche ins Zimmtbraune fällt.

Diese beiden Farben verändern sich sehr an der Luft und werden sich unähnlich. Die erstere bläulichrothe Farbe Nr. 94 wird bräunlich und die röthlichbraune Farbe Nr. 95 wird dunkler. Die Vermischung des Blauholzes mit Sandelholz scheint, wie aus den von Nr. 88 bis Nr. 98 angezeigten Versuchen erhellt, nicht vortheilhaft zu seyn, indem keine von diesen Farben gebraucht werden kann. Doch sind noch verschiedene Vorbereitungen des Tuchs, wie auch verschiedene Zusätze bei den Farbebrühen zu versuchen, ehe diese Vermischung für untauglich zu erklären ist.

Versuche mit Cattun, welcher durch Potasche, Galläpfel und blauen Vitriol vorbereitet worden.

Man koche Cattun mit Potasche eine halbe Stunde lang und lasse denselben in der nach und nach erkalteten alkalischen Lauge vier und

zwan-

zwanzig Stunden liegen; hierauf drücke man ihn gelinde aus und koche selbigen mit reinem Wasser eine Stunde lang, drücke ihn gut aus und lasse ihn trocken werden. Dann koche man den Cattun mit einer Galläpfelbrühe eine halbe Stunde lang und lasse selbigen in der nach und nach erkalteten Brühe vier und zwanzig Stunden liegen, drücke ihn hierauf aus und lasse ihn trocken werden. Zuletzt lege man ihn vier und zwanzig Stunden in eine mit blauem Vitriol gemachte Auflösung, so erhält er aus der mit Blauholz und Sandelholz bereiteten Farbebrühe folgende Farben:

96) Mit einem Theil Blauholz und zwei Theilen Sandelholz eine schwarzbraune Farbe.

97) Mit einem Theil Blauholz, zwei Theilen Sandelholz und zwei Theilen blauen Vitriol eine dunkle rothbraune Farbe, welche in das Kaffeebraune fällt.

98) Mit einem Theil Blauholz, zwei Theilen Sandelholz und zwei Theilen Potasche eine sehr dunkle Bleyfarbe, welche fast schwarz in die Augen fällt.

Diese Farben verändern sich durch das Kochen mit Seife folgendermaßen: Die schwarzbraune Farbe Nr. 96 verwandelt sich in eine Bleyfarbe, welche ein wenig ins Grünliche fällt. Die rothbraune Farbe Nr. 97 wird zu einer dunklen gelbbraunen Farbe und die schwarze Farbe Nr. 98, welche in das Bleyfarbene fällt, wird zu einer dunklen Bleyfarbe, so ein wenig ins Grünliche fällt. Diese letztere Farbe hat ein gutes Ansehen und kann gebraucht werden. Wenn man diese Farbe, ehe sie mit Seife gekocht worden, für sich betrachtet, so wird solche als eine schwarze Farbe nicht gut gebraucht werden können, weil sie zwar sehr gesättigt, aber nicht schwarz genug ausfällt. Kocht man aber

diese schwarze Farbe mit Seife, so wird sie dann erst brauchbar gemacht und erhält dasjenige Ansehen, welches hernach bei dem Gebrauch nicht so veränderlich ist. Dieser Handgriff, nämlich das Kochen mit Seife, sollte in mehreren Fällen beobachtet werden, indem man auf diese Weise Farben erhält, welche nicht so veränderlich sind und die man also mit Vortheil gebrauchen kann.

III. Versuche mit Blauholz und Krapp.

Bei dem Gebrauch dieser Vermischung ist das Tuch 1) mit Wasser; 2) mit Alaun; 3) mit Gyps und Kochsalz; und der Cattun 4) durch Potasche, Galläpfel und Alaun vorbereitet worden.

Versuche mit Tuch, welches durch Wasser vorbereitet worden.

Tuch mit Wasser gekocht und in selbigem eingeweicht, erhält aus dem mit Blauholz und Krapp bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

99) Mit zwei Theilen Blauholz und einem Theil Krapp eine kirschbraune Farbe.

100) Mit einem Theil Blauholz und zwei Theilen Krapp eine rothbraune Farbe, welche in das Kirschbraune fällt.

101) Mit zwei Theilen Blauholzes, einem Theil Krapp und zwei Theilen Alaun eine purpurartige Farbe, welche ein wenig ins Violette fällt.

Diese Farben leiden an der Luft viel Veränderung. Die kirschbraune Farbe Nr. 99 wird gelbbraun; die rothbraune Farbe Nr 100 wird zimmetfarben, und die purpurartige Farbe Nr. 101 wird so dunkel, daß sie sich nicht mehr ähnlich sieht.

Versuche mit Tuch, welches durch Alaun vorbereitet worden.

Wenn man Tuch, welches in Wasser gekocht und etliche Tage eingeweicht worden, mit Alaun

Alaun eine halbe Stunde lang kocht und in dem nach und nach erkalteten Bade acht und vierzig Stunden liegen läßt, so erhält dasselbe aus den mit Blauholz und Krapp bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

102) Mit zwei Theilen Blauholz und einem Theil Krapp eine dunkle violette Farbe.

103) Mit zwei Theilen Blauholz, einem Theil Krapp, einem Theil Weinsteincremor und einem Theil Alaun eine lichte rothbraune Farbe, welche ein wenig ins Ziegelrothe fällt.

Diese Farben verändern sich an der Luft ganz und gar. Die violette Farbe Nr. 102 wird schwarzbraun und die lichte rothbraune Farbe Nr. 103 wird dunkelbraun.

Versuche mit Tuch, welches durch Gyps und Kochsalz vorbereitet worden.

Man vermische zwei Theile Gyps und einen Theil Kochsalz mit einer genugsamen Menge Wasser und koche sie mit einander; sobald solche ins Kochen gekommen, trage man das Tuch, welches vorher einige Tage im Wasser eingeweicht gewesen, in dieses Bad, koche es mit selbigem eine halbe Stunde lang und lasse es in dem nach und nach erkalteten Bade acht und vierzig Stunden lang liegen. Es wird dasselbe aus den mit Blauholz und Krapp bereiteten Farbebrühen folgende Farben erhalten:

104) Mit zwei Theilen Blauholz und einem Theil Krapp eine sehr dunkle braune Farbe.

105) Mit zwei Theilen Blauholz, einem Theil Krapp und vier und zwanzig Theilen Weinessig eine dunkle kirschbraune Farbe.

Auch diese Farben leiden an der Luft eine große Veränderung. Die dunkelbraune Farbe Nr. 104 wird zu einer sehr schlechten grauen

Farbe

Farbe und die kirschbraune Farbe Nr. 105 wird zu einer schlechten dunkelbraunen Farbe.

Es ist merkwürdig, daß die Farben, welche sonst aus der Vermischung des Krapps mit andern färbenden Körpern größtentheils ziemlich beständig ausfallen, bei der Vermischung mit Blauholz sehr unbeständig oder veränderlich sind. Ob nun gleich keine einzige unter den von Nr. 99 bis 105 angezeigten Farben zu gebrauchen ist, so sind dennoch die fernern Versuche nicht zu unterlassen. Man kann das Tuch noch auf verschiedene Arten, z. B. durch Salmiak, durch Alaun und Salmiak, wie auch durch Alaun und Kochsalz vorbereiten und alsdann mit den durch verschiedene Zusätze bereiteten Farbebrühen kochen und die Proportion des Blauholzes gegen den Krapp vermindern oder vermehren. Man kann auch das Tuch erst mit Krapp färben und alsdann mit den aus Blauholz verschiedentlich bereiteten Farbebrühen kochen, oder erst das Tuch mit Blauholz färben und dann mit den Krappbrühen kochen. Aus diesen Vermischungen werden gewiß einige brauchbare Farben von besondern Schattirungen hervorgehen.

Versuche mit Cattun, welcher durch Potasch, Galläpfel und Alaun vorbereitet worden.

Cattun, welcher nach dem S. 663 angezeigten Verfahren vorbereitet worden, erhält aus den mit Blauholz und Krapp bereiteten Farbebrühen folgende Farben.

106) Mit zwei Theilen Blauholz und einem Theil Krapp eine dunkle braune Farbe.

107) Mit gleichen Theilen Blauholz und Krapp eine dergleichen etwas dunklere Farbe.

108) Mit zwei Theilen Blauholz, einem Theil Krapp

Krapp und zwei Theilen blauen Vitriol eine schwarzbraune Farbe.

Diese Farben verändern sich durch das Kochen mit Seife folgender Maaßen. Die dunkelbraune Farbe Nr. 106 läßt nur eine Spur einer schwachen bräunlichten Farbe übrig; die andre dunkelbraune Farbe Nr. 107 wird zu einer schwachen und schlechten gelblichgrauen Farbe. Die schwarzbraune Farbe Nr. 108 verwandelt sich in eine ganz gute und brauchbare Lilafarbe. Da aber diese Farben sehr dunkel ausfallen und ein dergleichen gefärbter Cattun des Waschens nicht nöthig hat, so können diese dunkeln braunen Farben auch für sich gebraucht werden, zumal da sie in ihrer Art ganz lieblich ausfallen. Will man aber einen dergleichen gefärbten Cattun mit Seife kochen, so kann nur die einzige mit blauem Vitriol bereitete Farbe Nr. 108 Statt finden, weil solche alsdann eine gute Verwandlung erhält und zu einer guten Bleifarbe wird. Es ist auch zu versuchen, ob nicht die Zinnauflösung, wenn man sie bei den Farbebrühen gebraucht, eine Farbe giebt, welche durch das Kochen mit Seife brauchbar wird.

IV. Versuche mit Blauholz und Cochenille.

Zu dem Gebrauch dieser Vermischung ist das Tuch 1) mit Wasser; 2) mit Weinessig; und der Cattun 3) durch Potasche, Galäpfel und Alaun vorbereitet worden.

Versuche mit Tuch, welches durch Wasser vorbereitet worden.

Tuch mit Wasser gekocht und eingeweicht erhält aus den mit Blauholz und Cochenille bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

109) Mit vier heilen Blauholz, und einem Theil Cochenille eine röthlichbraune Farbe.

110)

110) Mit vier Theilen Blauholz, einem Theil Cochenille, vier Theilen Weinsteincremor und vier Theilen Zinnauflösung eine rothbraune Farbe, welche in das Kirschrothe fällt.

111) Mit acht Theilen Blauholz, einem Theil Cochenille, vier Theilen Weinsteincremor und vier Theilen Zinnauflösung eine kirschbraune Farbe, welche in das Carmoisinrothe spielt.

Die röthlichbraune Farbe Nr. 109 wird zu einer erdgelben Farbe; die rothbraune Farbe Nr. 110 wird dunkelbraun; und die kirschbraune Farbe Nr. 111 wird etwas dunkler und bleibt sich ziemlich ähnlich.

Versuche mit Tuch, welches durch Weinessig vorbereitet worden.

Tuch mit Wasser gekocht und etliche Tage in selbigem eingeweicht, dann stark ausgedrückt und drei Tage lang in Weinessig gelegt, erhält aus den mit Blauholz und Cochenille bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

112) Mit vier Theilen Blauholz, einem Theil Cochenille, vier Theilen Weinsteincremor und vier Theilen Zinnauflösung eine kirschbraune Farbe.

113) Mit vier Theilen Blauholz, einem Theil Cochenille, vier Theilen Weinsteincremor und vier Theilen Alaun eine bräunlichrothe Farbe, so in das dunkl. Ziegelrothe fällt.

Die kirschbraune Farbe Nr. 112 wird dunkler, bleibt sich aber ähnlich; und die bräunlichrothe Farbe Nr. 113 wird kirschbrauner.

Diese wenigen von Nr. 109 bis 113 angezeigten Versuche werden hinlänglich darthun, daß man aus der Vermischung des Blauholzes mit Cochenille brauchbare Farben erhalten kann. Vorzüglich ist die Zinnauflösung mit Weinsteincremor verbunden, bei dieser Vermischung vortheilhaft; doch kommt es auch auf die rechte Proportion derselben an, indem eben dieser Zu-

satz

saß, wenn die Proportion des Blauholzes verändert wird, eine veränderliche Farbe, wie Nr. 110 ist, giebt, da doch die Farbe Nr. 111 sich ziemlich beständig beweist. Auf gleiche Weise macht auch die Vorbereitung des Tuchs, sowohl was die äußerliche Beschaffenheit der Farbe, als die Festigkeit derselben betrifft, eine beträchtliche Veränderung, wie die Farbe Nr. 112 beweist, als welche mehr braun wie die Farbe Nr. 110 ist, zugleich aber auch beständiger ausfällt, da doch bei beiden einerlei Proportion des Zusatzes und der färbenden Körper beobachtet worden. Man sieht abermals aus diesen Beispielen, was für Veränderungen oft ein kleiner Umstand verursacht und daß Farben, wenn man sowohl bei den Brühen als Vorbereitungen Veränderungen vornimmt, eine Festigkeit erhalten können, an welcher man lange gezweifelt oder sie für unmöglich erklärt hat. Was endlich die Vermischung des Blauholzes mit Cochenille überhaupt betrifft, so scheint dieselbe, wenn gleich einige feste Farben dadurch erhalten werden, doch nicht vortheilhaft zu seyn, indem zu den angezeigten Farben die Cochenille und überhaupt die gänzliche Bereitung dieser Brühe zu theuer ist und dergleichen Farben auf eine wohlfeilere Weise erhalten werden können. Unterdessen kann man nach diesen Beispielen noch mehrere Versuche anstellen, um zu erfahren, ob vielleicht eine besondere Art von brauchbaren Farben ausfindig gemacht werden kann.

Versuche mit Cattun, welcher durch Potasche, Galläpfel und Alaun vorbereitet worden.

Cattun nach dem S. 693 angezeigten Verfahren vorbereitet, erhält aus den mit Blauholz

und Cochenille bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

114) Mit vier Theilen Blauholz, einem Theil Cochenille und vier Theilen Weinsteincremor eine schlechte röthlichbläulichte Farbe, so ins Lilacfärbne fällt.

115) Mit vier Theilen Blauholz, einem Theil Cochenille, vier Theilen Weinsteincremor und vier Theilen Zinnauflösung eine carmoisinrothe Farbe.

116) Mit vier Theilen Blauholz, einem Theil Cochenille und vier Theilen Zinnauflösung eine röthlichblaue Farbe, welche in das Lilacfarbne fällt.

Diese Farben leiden durch das Kochen mit Seife folgende Veränderung: Die röthlichbläulichte Farbe Nr. 114 wird zu einer ganz angenehmen bläulichgrauen Farbe; die carmoisinartige Farbe Nr. 115 wird zu einer schlechten grauen Farbe und die Lilacfarbe Nr. 116 wird zu einer angenehmen bläulichten Farbe. Diese Versuche können, wenn man die angezeigten Farben auch nicht gebrauchen wollte, zum wenigsten zur Ermunterung dienen, mehrere dergleichen Versuche anzustellen und den Cattun zu dem Gebrauch der Vermischung des Blauholzes mit Cochenille auch auf andre Weise, z. B. durch Potasche, Galläpfel und blauen Vitriol, oder auch durch Potasche, Alaun und Krapp vorzubereiten und bei den Farbebrühen mehrere Zusätze z. B. Salmiak, Alaun ꝛc. zu gebrauchen, obgleich es gewiß ist, daß die Zinnauflösung in diesem Falle einer der nützlichsten Zusätze bleibt; doch sind auch in Betrachtung der Proportion der Zinnauflösung, wie auch in Ansehung anderer Zusätze, z. B. des Essigs, des Salmiaks oder des Kochsalzes, welche mit Zinnauflösung zu verbinden sind, verschiedene Versuche vorzunehmen und die daher entstandenen Farben mit Seife zu kochen, wodurch solche erst brauchbar gemacht werden.

Ver-

V. Versuche mit Blauholz und Indigtinktur.

Bei dieser Vermischung ist das Tuch 1) mit Wasser; 2) mit Indigtinktur; 3) mit Indigtinktur und Essig; 4) mit Blauholz und Kochsalz; und der Catun 5) durch Potasche, Gallapfel und blauen Vitriol vorbereitet worden.

Versuche mit Tuch, welches durch Wasser vorbereitet worden.

Tuch mit Wasser gekocht und eingeweicht, erhält aus den mit Blauholz und Indigtinktur bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

117) Mit zwei Theilen Blauholz und drei Theilen Indigtinktur eine ganz feine dunkelgrüne Farbe.

Die Bereitung dieser Brühe wird auf folgende Weise angestellt. Man koche das Blauholz mit einer gehörigen Menge Wasser; sobald dasselbe ins Kochen gekommen, setze man die Indigtinktur hinzu, rühre alles gut durcheinander und lasse es bis auf die Hälfte einkochen. Dann gieße man die heiße Brühe auf das Tuch, welches vorher etliche Tage in Wasser eingeweicht und stark ausgepreßt worden, und lasse es vier und zwanzig Stunden darin liegen.

118) Mit eben dieser Brühe, mit welcher das Tuch gekocht worden, eine schwarze Farbe.

Die grüne Farbe Nr. 117 verliert etwas an der Luft und wird blässer, doch bleibt sie noch grün und könnte, wenn man nicht festere grüne Farben hätte, gebraucht werden. Die schwarze Farbe Nr. 118 verändert sich hingegen nicht. Da selbige nicht viel Mühe macht, auch nicht viel Kosten verursacht, so kann sie in manchen Fällen Nutzen schaffen.

Versuche mit Tuch, welches durch Indigtinktur vorbereitet worden.

Man lege Tuch, welches erst in Wasser eingelegt worden, in eine mit Indigtinktur bereitete

heiße Farbebrühe und lasse es in der nach und nach erkalteten Brühe vier und zwanzig Stunden liegen; dann spüle man das blaugefärbte Tuch rein und trage es, wenn es noch feucht ist in die aus dem Blauholz bereitete Farbebrühen, so wird es folgende Farben annehmen:

119) Mit Blauholz ohne Zusatz eine dunkle blaue Farbe.

Diese Farbe wird durch das bloße Einlegen in die heiße Brühe erhalten.

120) Mit eben dieser Brühe, mit welcher das blaugefärbte Tuch gekocht worden, eine braune Farbe, welche ins Röthlichgraue fällt.

121) Mit einem Theil Blauholz und zwölf Theilen Essig eine sehr dunkle stahlgrüne Farbe.

Diese Farbe wird auch durch das bloße Einlegen in die heiße Brühe erhalten.

122) Mit eben dieser Brühe, mit welcher das Tuch gekocht worden, eine schwarze Farbe.

Die dunkelblaue Farbe Nr. 119 verändert sich wenig an der Luft; die braune Farbe Nr. 120 wird grünlichgrau, beinahe olivengrün; die stahlgrüne Farbe Nr. 121 verändert sich wenig und wird nur etwas dunkler und die schwarze Farbe Nr. 122 verändert sich gar nicht.

Versuche mit Tuch, welches durch Indigtinktur und Weinessig vorbereitet worden.

Wenn das Tuch nach dem S. 675 angezeigten Verfahren erst blau gefärbt, dann vier und zwanzig Stunden in Weinessig gelegt worden, so erhält es aus den mit Blauholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

123) Mit Blauholz ohne Zusatz eine schwarzbraune Farbe, welche ein wenig ins Graue fällt.

124) Mit einem Theil Blauholz und zwölf Theilen Weinessig eine schwarze Farbe, so ein wenig ins Violette spielt.

Die

Die schwarzbraune Farbe Nr 123 wird an der Luft fast olivengrün; die schwarze Farbe Nr. 124 verändert sich hingegen fast gar nicht.

Versuche mit Tuch, welches durch Blauholz und Kochsalz vorbereitet worden.

Wenn man mit einem Theil Blauholz und zwei Theilen Kochsalz Tuch kocht, welches vorher einige Tage in Wasser eingeweicht worden, so erhält dasselbe eine schwarze Farbe. Dieses schwarzgefärbte Tuch erhält aus den mit Indigtinktur bereiteten Farbebrühen folgende Farben.

125) Mit einem Theil Indigtinktur und zwölf Theilen Wasser eine sehr dunkle blaugrüne Farbe.

Diese Farbe wird durch das bloße Einlegen in die heiße Brühe erhalten.

126) Mit der dieser Brühe, mit welcher das Tuch gekocht worden, eine schwarze Farbe.

Die dunkle blaugrüne Farbe Nr. 125 wird an der Luft etwas blässer, bleibt sich aber sehr ähnlich, und die schwarze Farbe Nr. 126 verändert sich gar nicht.

Die von Nr. 117 bis Nr. 126 angezeigten Versuche können überzeugen, daß die Vermischung des Blauholzes mit Indigtinktur nutzbar ist. Man kann nach den gegebenen Beispielen noch mehrere Versuche unternehmen und sich von denselben ebenfalls Vortheile versprechen. Vorzüglich werden Kochsalz, Salmiak, wie auch Salmiak und Essig bei den Farbebrühen gute Dienste leisten. Das Tuch kann aber noch auf mannichfaltige Art vorbereitet werden. Man kann z. B. das Tuch mit Blauholz und Weinsteincremor, mit Blauholz und Essig, mit Blauholz und Salmiak vorbereiten und dann mit Indigtinktur behandeln; man kann auch das Tuch mit Indigtinktur mehr und weniger dunkelblau färben und

alsdann mit den aus Blauholz verschiedentlich bereiteten Farbebrühen färben, wodurch man noch manche gute Farbe von besonderer Schattirung erhalten wird.

Versuche mit Cattun, welcher durch Potasche, Galläpfel und blauen Vitriol vorbereitet worden.

Cattun, welcher nach dem S. 666 angezeigten Verfahren erst mit Potasche, dann mit Galläpfeln vorbereitet und hierauf vier und zwanzig Stunden lang in eine mit blauem Vitriol gemachte Auflösung gekocht worden, erhält aus den mit Blauholz und Indigtinktur bereiteten Farbebrühen durch das Kochen folgende Farben:

127) Mit einem Theil Blauholz und drei Theilen Indigtinktur eine dunkle graue Farbe, welche in das Röthliche fällt.

128) Mit einem Theil Blauholz, drei Theilen Indigtinktur und einem Theil blauen Vitriol eine schwarzgraue Farbe.

129) Mit einem Theil Blauholz, drei Theilen Indigtinktur und einem Theil Kochsalz eine röthlichbraune Farbe.

Diese Farben leiden durch das Kochen mit Seife folgende Veränderungen: Die dunkle graue Farbe Nr. 127 wird zu einer dunkeln Lilacfarbe; die schwarzgraue Farbe Nr. 128 verwandelt sich in eine Bleyfarbe und die röthlichbraune Farbe Nr. 129 wird beinahe zu einer Grisdelinfarbe, außer daß sie etwas dunkler ist.

Diese Bemerkungen zeigen, daß die von Nr. 127 bis Nr. 129 angezeigten Farben durch das Kochen mit Seife besser werden, als sie vorher gewesen und daß alsdann von denselben ein guter Gebrauch gemacht werden kann. Da die Vermischung des Blauholzes mit Indigtinktur bei dem Färben des durch Potasche, Galläpfel

und

und blauen Vitriol vorbereiteten Cattuns sich so gut verhält, so kann man nach den gegebenen Beispielen bei den Farbebrühen noch andre Zusätze und vornehmlich Salmiak, Zinnauflösung, Essig ꝛc. gebrauchen und den gefärbten Cattun mit Seife kochen, davon dann ohne Zweifel noch andre brauchbare Farben von besonderen Schattirungen erhalten wird.

Versuche mit Blauholz und Galläpfeln.

Zu dem Gebrauch der aus dieser Vermischung erzeugten Farben ist das Tuch 1) mit Wasser; 2) mit Alaun; und der Cattun 3) durch Potasche, Galläpfel und blauen Vitriol vorbereitet worden.

Versuche mit Tuch, welches durch Wasser vorbereitet worden.

Tuch mit Wasser gekocht und eingeweicht, erhält aus den mit Blauholz und Galläpfeln bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

130) Mit zwei Theilen Blauholz und einem Theil Galläpfel eine rehbraune Farbe.

131) Mit einem Theil Blauholz und zwei Theilen Galläpfel eine lichte erdgelbe Farbe, ohngefähr wie ein lichter Ocher.

132) Mit zwei Theilen Blauholz, einem Theil Galläpfel und drei Theilen grünen Vitriol eine sehr dunkle violette Farbe.

133) Mit zwei Theilen Blauholz, einem Theil Galläpfel und drei Theilen grünen Vitriol eine dergleichen etwas lichtere Farbe.

134) Mit einem Theil Blauholz, zwei Theilen Galläpfel und zwei Theilen grünen Vitriol eine sehr dunkle schwarzbraune Farbe.

135) Mit einem Theil Blauholz, zwei Theilen Galläpfel und drei Theilen grünen Vitriol eine schwarze Farbe, welche ins Röthliche fällt

Die rothbraune Farbe Nr. 130 wird an

der Luft bräunlichgelb, und die erdgelbe Farbe Nr. 131 wird braungelb. Die übrigen mit grünem Vitriol erhaltenen dunklen Farben Nr. 132, 133, 134 und 135 verändern sich wenig und werden nur etwas dunkler. Es ist sonderbar, daß die natürliche Farbe des Blauholzes, welche eine rothbraune Farbe ist, durch die Vermischung mit Galläpfeln ganz und gar geändert und gleichsam ausgebleicht wird, so wie es beinahe geschieht, wenn man mit dem Blauholz zu viel Weinsteincremor vermischt und gebraucht hat. Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß die Ursache hiervon in der bei den Galläpfeln befindlichen Säure zu suchen ist und daß dieselbe, wie auch durch andre Versuche erwiesen werden kann, sehr concentrirt seyn muß. Will man nun bei dieser Vermischung, wofern man sich keines Zusatzes weiter dabei bedient, etwas dunklere Farben haben, so muß man weit weniger Galläpfel, als zur Farbe Nr. 130 gekommen, nehmen, und z. B. gegen vier, sechs und mehrere Theile Blauholz nur einen Theil Galläpfel gebrauchen. Außer dieser Veränderung sind auch noch andre vermittelst verschiedener Zusätze vorzunehmen. Man kann z. B. bei der Vermischung des Blauholzes mit Galläpfeln, Kochsalz, Salmiak, wie auch Alaun mit Kochsalz oder Salmiak gebrauchen und verschiedene Farben erwarten.

Was die Vermischung des Blauholzes mit Galläpfeln und grünem Vitriol betrifft, wovon Nr. 132 bis 135 einige Beispiele gegeben haben, so wird man finden, daß das Blauholz den aus Galläpfeln und grünem Vitriol erzeugten schwarzen Farben nachtheilig ist und die Schwärze vermindert. Scheint diese Vermischung aber nicht gleich zu vollkommen schwarzen Farben gebraucht

wer-

werden zu können, obgleich es nicht gänzlich zu leugnen ist, so kann man doch aus der Vermischung des Blauholzes mit Galläpfeln und grünem Vitriol andre gute und brauchbare dunkle Farben erhalten und dieselben mehr und weniger dunkel machen, nachdem man wenig oder viel von dem grünen Vitriol zusetzt und nachdem man die Proportion des Blauholzes gegen die Galläpfel vermehrt oder vermindert. Außer dem grünen Vitriol kann man sich auch des blauen Vitriols bedienen, vermittelst welchen man ebenfalls dunkle Farben von einer andern Art erhalten wird. Ob verschiedene metallische Auflösungen z. B. Zinnauflösung, Zinkauflösung, Wißmuthauflösung ꝛc. bei dieser Vermischung vortheilhaft sind, müssen Versuche bestimmen.

Versuche mit Tuch, welches durch Alaun vorbereitet worden.

Tuch nach dem S. 661 angezeigten Verfahren durch Alaun vorbereitet, erhält aus den mit Blauholz und Galläpfeln bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

136) Mit zwei Theilen Blauholz und einem Theil Galläpfel eine dunkle röthlichbläulichte Farbe, so in das Lilacfarbige fällt.

137) Mit zwei Theilen Blauholz, einem Theil Galläpfel und zwei Theilen blauen Vitriol eine dunkle röthlichgraue Farbe.

Diese beiden Farben leiden an der Luft viel Veränderung; die erste Nr. 136 wird bräunlich und die röthlichgraue Farbe Nr. 137 wird zu einer schlechten grauen Farbe. Ueberdieß machen diese Farben das Tuch sehr rauh und hart anzufühlen, dergestalt, daß, wenn auch selbige an der Luft keine Veränderung leiden sollten, sie dennoch nicht zu gebrauchen wären. Es kann daher

die Vorbereitung des Tuchs durch Alaun nicht gut Statt finden; andere Vorbereitungen aber, welche z. B. mit Salmiak, Kochsalz und Essig unternommen werden, scheinen weniger nachtheilig zu seyn, es können daher mit einem dergleichen vorbereiteten Tuch Versuche vorgenommen werden.

Versuche mit Cattun, welcher durch Pottasche, Galläpfel und blauen Vitriol vorbereitet worden.

Cattun, welcher nach dem S. 666 angezeigten Verfahren vorbereitet worden, erhält aus den mit Blauholz und Galläpfeln bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

138) Mit zwei Theilen Blauholz, einem Theil Galläpfel und zwei Theilen blauen Vitriol eine gelbbraune Farbe.

139) Mit zwei Theilen Blauholz, einem Theil Galläpfel und zwei Theilen grünen Vitriol eine schwarzbraune Farbe.

140) Mit zwei Theilen Blauholz, einem Theil Galläpfel, einem Theil blauen Vitriol und einem Theil grünen Vitriol eine dunkle caffeebraune Farbe.

Diese Farben leiden durch das Kochen mit Seife folgende Veränderung: Die gelbbraune Farbe Nr. 138 wird pflaumlichbraun; die schwarzbraune Farbe Nr. 139 wird zu einer andern braunen Farbe, die aber auch noch dunkel ist, und die caffeebraune Farbe Nr 140 wird etwas lichter und zu einer andern dunkelbraunen Farbe, welche in das Bleyfarbige fällt. Von der dunkelbraunen Farbe Nr. 139 kann Gebrauch gemacht werden, die beiden andern sind aber nicht zu gebrauchen.

Wenn man statt des blauen oder grünen Vitriols andre Zusätze, z. B. Salmiak, Kochsalz oder Essig bei den Farbebrühen gebraucht, so kön-

können aus diesen Vermischungen wohl noch einige brauchbare Farben erhalten werden. Man kann auch noch einige Vorbereitungen mit den Cattun vornehmen und denselben mit verschiedenen Farbebrühen behandeln, man muß aber jederzeit den gefärbten Cattun mit Seife kochen, wodurch diejenigen Farben erhalten werden, welche ziemlich beständig bleiben und von welchen ohne Zweifel einige mit Nutzen zu gebrauchen sind.

Man sehe über das Blau- oder Kampecheholz auch den Artikel Campecheholz, Th. 7, S. 555 u. f. und auch den Art. Jamaika, Th. 28, S. 731 u. f. nach *).

Miller's allgemeines Gärtner-Lexicon. Nürnberg, 1772. 2r Th.
Isert's Reise nach Guinea. 1794, S. 357.
Dietrich's Lexicon der Gärtnerei und Botanik 4r Bd., S. 494.
Schedel's praktisches Taschenwörterbuch der Waarenkunde ꝛc., Leipz., 1798, Th. I. S. 49.

Rothholz, Erythroxilon Linn., der Name einer Pflanzengattung, die sowohl baum- als strauchartig angetroffen wird und welche man nicht nur zum

*) Man wird in dem oben von mir bearbeiteten Artikel des Blauholzes einiges finden, was Krünitz in den angeführten Artikeln schon berührt hat; dies rührt aber daher, weil Krünitz im Art Blauholz auf Kampecheholz und dort wieder zurück auf einen ganz unrechten Theil verweiset, wo die Seitenzahl mit der des 5t n Theils, wo das Blauholz angeführt worden, ziemlich übereinstimmt; auch in seinen Collectaneen, unter Rothholz, diesen Artikel als noch nicht bearbeitet aufführt, so wurde ich irre geleitet und sah unter C nicht gleich nach, bis schon der Qq Bogen, wo das Rothholz anfängt, abgedruckt war. Uebrigens ist der von mir bearbeitete Artikel als ein Nachtrag zu dem im 7ten Theil angeführten Campecheholz anzusehen und findet hier unter Rothholz eine Stelle, weil das Erscheinen der Supplement-Bände, bei dem noch so raschen Fortsetzen des Werkes, immer noch weit aussehend ist.

K.

zum Rothfärben, sondern auch zum Auslegen der Möbel ꝛc. gebraucht. Sie gehört in die dritte Ordnung der zehnten Klasse (Decandria Trigynia) des Linnéischen Pflanzensystems und hat folgende Gattungskennzeichen: Der Kelch ist kreiselförmig fünfzähnig; die Krone hat fünf Blätter, welche am Grunde mit einer ausgerandeten Honigschuppe versehen sind. An der Basis sind zehn Staubfäden mit einander verbunden. Drei Griffel und drei Narben. Die Steinfrucht ist länglich-cylindrisch, einfächrig und einsaamig.

1) Weichstachlichtes Rothholz, Erythroxilon Areolatum, foliis obovatis mucronatis, pedunculis lateralibus aggregatis, flore duplo longioribus. Willd. Spec. plant. Tom. II, p. 746. Erythroxilon Carthagenense Jacq. amer. 134, t. 87, f. I. Erythroxilon foliis ellipticis lineis binis longitudinalibus subtus notatis, fasciculis areolatum florum sparsis. Browu jam. 278, t. 38, f. 2.

Dieses Rothholz ist strauchartig, wird 8 bis 12 Fuß hoch, hat dichte Zweige und umgekehrt eyförmige Blätter, welche mit weichen krautartigen Stacheln versehen sind. Die Blumen stehen büschelförmig an den Seiten der Zweige. Es wächst an den sandigen Meerufern von Karthagena.

2) Johanniskrautblättriges Rothholz, Erythroxilon hypercifolium, foliis obovatis emarginatis, pedunculis lateralibus subsolitariis, flore triplo longioribus Willd. Spec. plant., Tom. II, pag. 746. Erythroxilon foliis obovatis obtusis emarginatis, ramulis compressis punctato-scabris, pedunculis capillaceis unifloris solitariis axillaribus. Lamarck encyclo. 2, p. 390. Erythroxilon hypercifolium

lium foliis numerosis ovatis, ramis punctato-scabris, pedunculis longis capillaribus, fructu triloculari Cavan. diss. 8, p. 403, t 230. β. foliis duplo minoribus non emarginatis. Cav. l. c., t 230. f. x.

Ein Baum von der dritten Größe mit punktirten rauhen Zweigen, eyrundlänglichen ausgerandeten Blättern und oft einzelnen in den Winkeln der Blätter und an der Seite der Zweige entspringenden Blumenstielen. Es giebt von dieser Gattung Rothholz auch eine Abänderung mit kleinen nicht ausgerändeten Blättern, welche in Hinsicht der Gestalt derselben der Spiraea hypericifolia gleicht.

Das Johanniskrautblättrige Rothholz wächst auf der Isle de France und Bourbon und nimmt mit einem guten Stranderte in einem Glashause von 3 bis 8 Grad Wärme vorlieb.

3) Buchsbaumblättriges Rothholz, Erythroxilon buxifolium, foliis obovatis mucronatis, pedunculis axillaribus solitariis longitudine floris. Willd. Spec. plant. Tom. II, p. 746. Erythroxilon buxifolium, foliis obovatis integerrimis, nervo medio supra elevato, pedunculis axillaribus brevibus solitariis basi utriculatis. Lamarck encyclo. 2, p. 390. Erythroxilon buxifolium, foliis lanceolato-ovatis, nervo supra protuberante in setulam terminato, floribus axillaribus solitariis. Cavan. diss. 8, p. 403, t 231, f. 1. Engl. The boxtree leav'd Erythroxilon.

Diese Gattung Rothholz hat eyrunde lanzettförmige, auf der Unterfläche graue, stehende Blätter und einzelne, in den Winkeln der Blätter entspringende Blumen. Es wächst auf Ma-

dagascar und verlangt eine Stelle im Treibhause.

4) Braunblättriges Rothholz, Erythroxilon ferrugineum, foliis ellipticis retusis subtus ferrugineis, pedunculis solitariis axillaribus longitudine floris Willd. Spec. plant. Tom. II, p 747. Erythroxilon ferrugineum foliis ovatis saepius emarginatis, squamulis imbricatis, floribus solitariis. Cavan. diss. 8, pag. 404, t. 131, f. 2.

Die Blätter dieser Art sind elliptisch, stumpf, an der Spitze etwas eingedrückt und auf der Unterfläche rostfarbig. Die Blumenstiele entspringen einzeln in den Blattwinkeln. Nach Lamarck ist es eine Abänderung des vorhergehenden, allein Willdenow sagt, daß die Gestalt und Farbe der Blätter es hinlänglich unterscheiden. Vaterland und Kultur, wie Nr. 3.

5) Rothbraunes Rothholz, Erythroxilon rufum, foliis oblongis obtusis basi attenuatis, pedunculis lateralibus aggregatis flore triplo longioribus. Willd. Spec. plant. Tom II, p. 747. Erythroxilon rufum, foliis ovatis coriaceis inferne rufis, squamulis imbricatis, axillis multifloris Cavan diss. 8, p. 404, t 232.

Diese Art hat längliche stumpfe, an der Basis verdünnte lederartige Blätter und gehäufte Blumenstiele. Das rothbraune Holz dient zur Tischlerarbeit. Das Vaterland ist Südamerika.

6) Havannisches Rothholz, Erythroxilon Havanense, foliis oblongis obtusis basi acutis, pedunculis axillaribus subgeminatis longitudine floris. Willd Spec plant. Tom. II, p. 747. Erythroxilon ovatum, foliis ovatis, squamulis imbricatis, floribus subsolitariis, drupa gibbosa.

Ca-

Cavan. diss. 8, p. 404, t. 233. Jacq. amer. 135, t. 87, f. 2.

Dieser Strauch wird drei bis fünf Fuß hoch, trägt länglich eyförmige, stumpfe, an der Basis zugespitzte Blätter und einzelne oder gepaarte, in den Winkeln der Blätter entspringende Blumen. Die Steinfrucht ist höckerig. Es wächst auf den Felsen am Meere auf der Insel Cuba um Havana. Man giebt dem Stämmchen, nach Dietrich, ein kiesiges mit etwas Dammerde vermischtes Erdreich und eine Stelle im zweiten Treibhause; auch nimmt es mit einem guten Standorte in einem Glashause von 3 bis 8 Grad Wärme vorlieb, nur darf man in diesem Falle die Erde in den Wintermonaten nicht zu naß halten.

7) Peruvianisches Rothholz, Erythroxilon coca, foliis oblongis obtusiusculis venosis, subtus trilineatis, pedunculis lateralibus sparsis, flore brevioribus Willd Spec. plant. Tom. II, p. 747. Erythroxilon coca, foliis ovatis lineis duabus subtus notatis, ramulis crebre tuberculatis Cavan diss. 8. p 402, t. 229. Lamarck encyclo , p, 389 Myrto similis indica fructu racemoso. Bauh. pin. 107.

Der Strauch ist drei bis fünf Fuß hoch, sehr dicht, und hat warzige Zweige, längliche geaderte dreinervigte Blätter und zerstreute, an den Seiten der Zweige entspringende Blumen. Die Blätter von diesem Strauche, welcher in den Provinzen Peru's häufig wild wächst, sollen den Indianern bei ihren schweren Arbeiten zum Labsal dienen, indem sie selbige mit der Quinoraasche vermischen und kauen, daher man die Blätter in jenen Gegenden unter die Arbeiter in den Berg-

werken vertheilt. In unsern Gärten verlangt dieser Strauch nach Hrn. Dietrich eine Stelle im zweiten Treibhause von 7 bis 12 Grad Wärme.

8) Eisenholzartiges Rothholz, Erythroxilon Sideroxiloides, foliis oblongis acutiusculis leasi attenuatis, pedunculis lateralibus sparsis longitudine floris Willd. Spec. plant. Tom. II, p 748. Arbor indica pruni sylvestris folio, corni maris fructu longiore Pluck amalth. 21. Erythroxilon Sideroxiloides, foliis obovatis, ramis tuberculatis squamulis acutis, axillis pauciflotis. Cavan. diss 8, p. 401, t. 2 8. Lamarck encyclo 2, p. 380.

Ein 10 bis 14 Fuß hoher Strauch mit rauhen warzigen Aesten, eyrundlänglichen, an der Basis verdünnten Blättern und zerstreuten oft dreifachen Blumenstielen. Man findet diesen Strauch auf der Insel Bourbon. Der Standort wie bei Nr. 6.

9) Schuppiges Rothholz, Erythroxilon squamatum, foliis oblongis acuminatis basi attenuatis, ramulis floriferis nudis, pedunculis confertis, flore triplo longioribus Willd. Spec. plant. Tom. II, p 748.

Diese Art hat längliche lang zugespitzte, an der Basis verdünnte Blätter, schuppige Zweige und gedrängt stehende Blumen. Man findet es auf Cajenne.

10) Großblättriges Rothholz, Erythroxilon macrophyllum, foliis oblongis aculis basi attenuatis, pedunculis axillaribus aggregatis longitudine floris Willd. Spec. plant. II, p. 748. Erythroxilon macrophyllum, foliis lanceolatis longissimis, squamulis amplexicaulibus striatis, axillis multifloris, fructu trilocu-

lari

lari. Cavan. diss. 8: p. 401. Vahl. symb 3, p. 60, eclog. 2, p. 33.

Diese Art gleicht in Hinsicht der Blätter ziemlich der vorigen, mit der sie ein gleiches Vaterland hat. Die Blumenstiele entspringen in den Blattwinkeln und sind gehäuft.

11) Lorbeerblättriges Rothholz, Erythroxilon laurifolium, foliis lanceolatis acutiusculis, ramulis floriferis nudis terminalibus, pedunculis aggregatis confertis flore triplo longioribus Willd Spec. plant. II, p. 748. Erythroxilon laurifolium, folliis ovato-lanceolatis, squamis amplexicaulibus acutis concavis sparsis. Lamarck encyclo. 2, p. 90. Erythroxilon laurifolium, foliis lato lanceolatis, squamis acutis concavis, floribus glomeratis terminalibus Cavan diss. 8, p 400, t. 226. Engl. The laurel leav'd Erythroxilon.

Diese Art wird 12 bis 16 Fuß hoch, trägt rund lanzettförmige zugespitzte Blätter und büschelförmige zusammengehäufte Blumen. Vaterland und Kultur, wie Nr. 2.

12) Langblättriges Rothholz, Erythroxilon longifolium, foliis lanceolatis obtusis, pedunculis axillaribus subaggregatis flore duplo longioribus, Willd. Spec. plant II, p 749. Erythroxilon longifolium, foliis oblongis glabris integerrimis, pedunculis subsolitariis. Lamarck. encyclo 2, p. 490 Erythroxilon longifolium, foliis oblongis crassis nitidis, squamulis deciduis, floribus axillaribus Cavan diss. p. 399, t. 215. Engl. The long leav'd Erythroxilon.

Die Blätter dieser Art sind lanzettförmig, stumpf, glatt, ungetheilt; die Blumenstiele stehen

in den Blattwinkeln. Vaterland und Kultur gleich der vorhergehenden Art.

18) Erythroxilon monogynum. London, Plates of the coast Coromandel 88. Die Blätter dieser Art gleichen denen des Havanischen Rothholzes, Nr. 7.

Die Fortpflanzung dieser Holzarten geschieht durch den Saamen, welcher im Frühjahr in Blumentöpfe in eine leichte etwas fette Erde ausgesäet wird. Am besten ist es, wenn man die Oberfläche der Erde anfänglich mit Moos bedeckt, bis sich der Keim entwickelt und die Cotyledonen (Saamenlappen) über die Erde erheben; dann wird das Moos abgenommen und die Erde gelinde befeuchtet. Die Moosdecke dient dazu, um den keimenden Saamen nicht zu viel Feuchtigkeit zu geben.

Diese Arten Rothholz erhalten weniger Anwendung in der Färbekunst, wohl aber werden sie von Tischlern und Drechslern häufig verarbeitet.

Rothholz, Brasilienholz, Caesalpinia L., Engl. Brasiletto, eine Pflanzengattung, deren Arten größtentheils Bäume sind, von denen das Holz zum Rothfärben der Wolle, Baumwolle und Seide und auch zu feinen Tischler- und Drechslerarbeiten gebraucht wird. Sie gehört in die erste Ordnung der zehnten Klasse (Decandria Monogynia) des Linnéischen Pflanzensystems und hat folgende Gattungskennzeichen: Der kreiselförmige Kelch ist fünfmal eingeschnitten; die Blumenkrone hat fünf Blätter, wovon sich das unterste besonders auszeichnet. Sehr ungleich lange Staubfäden stehen im Kelche und ein Griffel. Die Frucht ist eine Hülse. Da im Artikel Fernambuckholz, Ly. 12, S. 612, die Arten

des Brasilienholzes, welches zu dem oben angegebenen Zweck gebraucht wird, schon angeführt, aber manches, welches damals, als Krünitz diesen Artikel bearbeitete, noch nicht bekannt war, übergangen worden, so dient dieser hier als Nachtrag zu jenem Artikel. Die übrigen Cäsalpinien-Arten, die nicht zur Färberei ꝛc. gebraucht werden, sehe man im Art. Cäsalpinie im Supplement nach.

1) Brasilische Cäsalpinie, Caesalpinia brasiliensis inermis, foliolis ovato-oblongis rachidibus pubescentibus, calycibus tomentosis, staminibus corollâ brevioribus Schwartz obs. 166. — Arborea inermis, foliis minoribus paribus bipinnatis, ligno Kermesino Brasiletto Brown jam. 227 Caesalpinia brasiliensis, foliolis duplicato-pinnatis, foliolis emarginatis, floribus decandis Mill Dict. Nr. 1. Pseudo-santalum croceum Sloan. jam 2. 3; hist. 2, p. 84 Engl. Smooth Brasiletto, the Brasilwood.

Der Baum ist groß, dick, hat einen geraden Stamm, eine braune rissige Rinde und dickbelaubte Zweige. Die Blätter sind gefiedert, die Blättchen eyrund länglich und ausgerandet. Der Stamm und die Blätter sind stachellos und die Blumen haben filzige Kelche. Man findet diesen Baum in Carolina, Jamaika und Brasilien; s. auch im Art. Fernambuck-Holz, Th. 12, S. 612 u. f. und S. 617 u. f.

2) Fernambuck-Cäsalpinie, Fernambuckholz, Fernambuckbaum, Caesalpinia echinata, caule ramisque aculeatis, foliolis ovatis obtusis, leguminibus echinatis Lamarck encyclo. I, p. 455. Caesalpinia aculeata, foliis ellipticis obtusis racemis simplicibus leguminibus echinatis Willd. Spec. plant. II, p. 552. Aca-

cia gloriosa spinis armata, cujus lignum Brasilia dictum, tinctoria. Pluk. alm. 5. Ibira pitanga Pis. bras. 16.

Dieser Baum wächst sowohl in den Waldungen Brasiliens, als auch zwischen den Felsen wild; die Beschreibung desselben s. man im Art. Fernambuck-Holz, Th. 12, S. 615 nach, nur muß hier noch bemerkt werden, daß die Blätter doppelt gefiedert sind, wechselsweise stehen und aus elliptischen dunkelgrünen glänzenden Blättchen bestehen; auch die wohlriechenden Blumen nicht röthlich, sondern weiß mit gelb gemischt sind und einfache Trauben bilden. Sie hinterlassen längliche mit hervorragenden Spitzen besetzte Hülsen.

3) Santel- oder Brasilienholz, Cäsalpinie, Spannholz, Sapanholz, rothes Santelholz, Färberholz. Caesalpinia sappan aculeato, foliolis oblongo-ovalibus inaequilateris obtusis, calycibusque glabris, staminibus corolla longioribus, petalo supremo minore Schwartz obs 167. Ligno brasiliano simile. Bauh. pin. 393. Lignum sappan Rumph. amb. 4. p 56, t. 21. Franz. Le Bresillet des Indes, le Bois de Span Engl. The narrow leav'd prickly brasilletto. Die nähere botanische Beschreibung dieses Holzes, dessen Vaterland die beiden Indien sind, sehe man im Artikel Fernambuck-Holz, Th. 12, S. 613 u. f. und S. 615 nach.

Das Holz von diesen hier angeführten Cäsalpinien-Arten mit ihren Abänderungen, wird nicht nur zum Rothfärben der wollnen, leinen und seidnen Zeuge, sondern auch zu verschiedenen Tischler- und Drechsler-Arbeiten, wie oben angemerkt worden, gebraucht. Die Kultur dieser Baumarten in

den

den botanischen und Kunst-Gärten Deutschlands, s. im Supplement, Art. Cäsalpinie.

Im Handel wird von den angeführten Arten das Fernambuckholz, welches von Pernambuco kommt, allen andern Sorten vorgezogen, weil es das feinste und beste unter den Brasilien- oder Rothhölzern ist und am meisten von den Färbern verlangt wird. Es kommt in großen Stücken über Lissabon, Oporto, Cadix, London und Amsterdam zum Handel. Das Holz ist auswendig gelbbraun, inwendig lichtroth und dabei schwer und hart. Da dieses Holz eine sehr schöne Politur annimmt, so wird es auch von den Tischlern und Drechslern zu verschiedenen feinen Arbeiten angewendet. Auf dasjenige Holz, welches schon geschnitten, geraspelt oder gemahlen im Handel vorkömmt, muß man genau achten, damit es nicht mit andern schlechteren Sorten Rothholz vermischt ist, welches gewöhnlich zu geschehen pflegt; am besten thut man daher, wenn man ganze Stücke nimmt und sie selbst zum Gebrauch raspeln läßt; s. auch den Art. Fernambuck-Holz, Th. 12, S. 617 u. f.

Das Sapanholz zerfällt wieder in vier bis fünf Unter- oder Landesarten, nämlich: 1) in Sapanholz aus Siam, welches die beste und feinste Sorte ist; 2) in Sapan-Bima oder Bimacsholz; 3) in Sapanholz aus Java, welches mit der vorhergehenden Sorte einerlei Werth hat und 4) in Padangs Sapanholz von Sumatra, welches die geringste Sorte ist.

Man bringt auch noch eine fünfte Sorte von den Manilhas. Die jungen Stämmchen haben ein weißes Holz, nur erst im Alter färbt es sich, wird röthlich und zuletzt braunroth. Die alten und stärksten Wurzeln sollen noch weit

schöner an Farbe seyn und zu einem sehr guten Farbematerial dienen; man kann sie aber auf den Plätzen, wo sie wachsen und sich zwischen große Steinmassen klemmen, nicht gut ausgraben. Alle Sorten werden von der holländischen, ostindischen und dänischen asiatischen Compagnie geliefert. Je dicker die Stöcke und Stücken sind desto lieber hat man die Waare. Das Holz ist dunkelroth oder gelbroth, zwei bis drei Fuß lang, armsdick, das Prügeldicke aber das geringste. Der Caveling bei den Auctionen ist 20 Stück Holz oder 10.000 Pfund am Gewicht, wobei 2 Procent Gutgewicht und 1 Procent Sconto gegeben wird.

Von der ersten Art giebt es auch verschiedene Sorten, welche alle im Innern eine mehr hellere oder dunklere Röthe haben und sowohl in Stücken, als auch in Prügeln aus Brasilien, von den Antillen, der Küste Guinea und Ostindien zum Handel kommen. Das Rothholz von der Guineaküste und von Angola, wie auch das von St. Martha sind schlechter, und Brasilettholz von Providence achtet man im Handel und bei der Färberei am wenigsten. Das Guinea-, Angola- und Brasilienholz bezieht man von England, das St. Marthaholz von Holland; ꝛc. Dieses letztere ist in Stücken von 20 bis 25 Pfund schwer; das lange und dünne wird Stockfischholz genannt. Man bringt auch geraspeltes und gemahlenes zum Handel; die letztere Sorte ist die schlechteste. Von dem Nutzen und Gebrauch des Brasilienholzes, s. den Art. Fernambuck-Holz, Th. 12, S. 618 u. f. Wie man aus dem Fernambuck Carmin und rothe Lackfarben bereiten kann, s. oben, S. 560. u. f. und Th. 58, S. 379 u. f.

Ob-

Obgleich im Art. Fernambuck-Holz schon die verschiedenen Versuche, welche Herr von Justi mit dem Brasilienholze in Hinsicht seines färbenden Gehaltes vorgenommen, angeführt worden, so wird es dennoch nicht überflüssig seyn, wenn ich hier noch die Versuche im Auszuge anführe, die Pörner*) mit dem Brasilienholze gemacht hat, um Wolle und Baumwolle mit selbigem zu färben.

I. Versuche mit Brasilienholz, in wiefern durch selbiges Wolle oder Tuch Farben erhalten kann.

Die Versuche sind hier mit bloßem Wasser, mit Salz, Salmiak, Weinstein, Alaun, Zinnauflösung; Weinstein und Zinnauflösung; Weinstein und Alaun; Alaun und Zinnauflösung, Galläpfel, wie auch Galläpfel und Salmiak vorgenommen worden.

Versuche mit Tuch, welches im bloßem Wasser eingeweicht worden.

Tuch in reinem Wasser eine halbe Stunde lang gekocht und in dem nach und nach erkalteten Wasser acht und vierzig Stunden weichen lassen, erhält aus dem mit Brasilienholz verschiedentlich zubereiteten Farbebrühen folgende Farben:

1) Mit Brasilienholz ohne Zusatz eine dunkle rothbraune oder dunkle kirschrothe Farbe.

2) Mit drei Theilen Brasilienholz und zwei Theilen Salpeter eine dergleichen etwas blässere Farbe.

3) Mit vier Theilen Salpeter eine noch dunklere kirschrothe Farbe, als Nr. 1.

4) Mit vier Theilen Brasilienholz und einem Theil Kochsalz fast eine dergleichen Farbe, wie Nr. 1, nur etwas dunkler.

5) Mit drei Theilen Brasilienholz und zwei Theilen Kochsalz eine sehr dunkle carmoisinrothe, fast violette Farbe.

*) Pörner a. a. O., Th. 11, S. 17 u. f. und S. 391 u. f.

6) Mit vier Theilen Kochsalz eine dergleichen noch etwas dunklere Farbe, welche beinahe schwarz in die Augen fällt.

7) Mit drei Theilen Brasilienholz und zwei Theilen Salmiak eine ganz feine kirschrothe Farbe, die aber dunkler als Nr. 1 ist, und mehr in das Bräunlichte spielt.

8) Mit vier Theilen Salmiak fast eine dergleichen noch etwas dunklere und gesättigtere Farbe.

9) Mit drei Theilen Brasilienholz und zwei Theilen Weinsteincremor eine schöne gesättigte zimmtbraune Farbe, die aber etwas dunkler, als die natürliche Farbe des Zimmtes ist.

10) Mit vier Theilen Weinsteincremor eine weit lichtere Farbe, welche zwar der Zimmetfarbe ähnlich ist, aber auch in das Pomeranzenfarbene oder Auroragelbe spielt.

11) Mit Weinessig eine schöne kirschrothe Farbe, welche heller, als Nr. 1 ist und weit mehr ins Rothe als Braune spielt.

Von dem Weinessig sind drei Loth mit funfzehn Loth Wasser vermischt, alsdann ein halbes Quentchen Brasilienholzspäne dazugethan und das Tuch darin bis auf den sechsten Theil dieser Brühe eingekocht worden.

12) Mit Weinessig ohne beigemischtes Wasser fast eine dergleichen Farbe, wie Nr. 10, außer daß sie mehr in das Auroragelbe oder Röthlichgelbe spielt.

Zu dieser Brühe ist kein Wasser, sondern bloß Essig und zwar zu einem halben Quentchen Brasilienholz achtzehn Loth Essig genommen und das Tuch so lange darin gekocht worden, bis der sechste Theil dieser Brühe übrig geblieben ist.

13) Mit zwei Theilen Alaun und drei Theilen Brasilienholz eine ganz feine dunkle rothe Farbe.

14) Mit vier Theilen Alaun eine weit hellere und angenehme rothe Farbe, welche sich sehr zu dem Scharlach neigt, aber etwas dunkler ist.

15) Mit drei Theilen Alaun und zwei Theilen Brasilienholz eine schwärzere und blässere rothe Farbe, welche von der vorhergehenden ganz und gar verschieden ist.

16) Mit zwei Theilen Gyps und drei Theilen Brasilienholz eine kirschrothe Farbe, welche weit lieblicher und mehr in das Carmoisinrothe, als Nr. 1 spielt.

17) Mit vier Theilen Gyps eine dergleichen Farbe, die aber etwas dunkler und gesättigter ausfällt.

18) Mit einem Theil Zinnauflösung und vier Theilen Brasilienholz eine dunkle kirschrothe Farbe, welche weit dunkler, als Nr. 1 ist.

Die Zinnauflösung ist auf folgende Weise bereitet worden: Acht Loth gutes Salpetersaure, acht Loth Wasser und 1 Loth Salmiak werden vermischt; nachdem der Salmiak aufgelöst worden, wird nach und nach ein Loth sehr gutes reines Zinn, welches zu dünnen Spänen gedreht worden, hineingethan. In zwölf Stunden hat sich das Zinn aufgelöst; dann muß die gläserne Flasche mit einem gläsernen Stöpsel gut verschlossen und die Auflösung zum Gebrauch aufgehoben werden.

19) Mit einem Theil Zinnauflösung und zwei Theilen Brasilienholz eine kirschrothe Farbe, welche lichter, wie Nr. 18 ist.

20) Mit einem Theil Zinnauflösung und anderthalb Theilen Brasilienholz fast eine dergleichen kirschrothe Farbe, wie Nr. 19, nur etwas wenig lichter.

21) Mit drei Theilen Zinnauflösung und einem Theil Blauholz eine zinnoberrothe Farbe, die aber etwas dunkler, wie ein guter Zinnober ist.

22) Mit einem Theil Wißmuthauflösung und zwei Theilen Brasilienholz eine ganz feine und etwas dunkelrothe Farbe.

Die Wißmuthauflösung besteht aus sieben und einem halben Loth guten Salpetersauren und anderthalb Loth Wißmuth.

23) Mit einem Theil Silberauflösung und zwei Theilen Brasilienholz eine ganz feine rothbraune oder kirschrothe Farbe, welche etwas brauner, als die natürliche Farbe Nr. 1 ist.

Die Silberauflösung besteht aus eilf Loth und einem Quentchen guten Salpetersauren und einem Loth feinen Silber.

24) Mit einem Theil Queckſilberauflöſung und zwei Theilen Braſilienholz faſt eine dergleichen Farbe, wie Nr. 23, jedoch iſt ſelbige etwas lichter und nicht ſo lieblich.

Die Queckſilberauflöſung beſteht auch aus eilf Loth und einem Quentchen guten Salpeterſauren und einem Loth reinen Queckſilber.

25) Mit zwei Theilen grünen Vitriol und drei Theilen Braſilienholz eine ſehr dunkle ſchwarzrothe Farbe, welche gleichſam ſchwarz in die Augen fällt.

26) Mit vier Theilen grünem Vitriol und drei Theilen Braſilienholz eine vollkommene ſchwarze Farbe.

27) Mit zwei Theilen blauen Vitriol und drei Theilen Braſilienholz eine dunkle rothbraune Farbe, welche etwas brauner und dunkler, als Nr. 1 ausfällt.

28) Mit vier Theilen blauen Vitriol und drei Theilen Braſilienholz eine dergleichen Farbe, wie Nr. 27, nur ein wenig dunkler.

29) Mit zwei Theilen Alaun, einem Theil Weinſtein und einem Theil Braſilienholz eine ganz feine ſcharlachrothe Farbe.

30) Mit einem Theil Alaun, einem Theil Zinnauflöſung und zwei Theilen Braſilienholz eine dunkle rothe Scharlachfarbe.

Aus dem erſten Verſuche erhellt, daß die dunkle braunrothe oder kirſchrothe Farbe, welche das Tuch durch das Kochen mit bloßem Waſſer erhält, die natürliche unveränderte Farbe des Braſilienholzes iſt. Dieſe Farbe hat auf dem Tuche ein gutes Anſehen, iſt aber nicht beſtändig, da ſie ſich an der Luft in ſiebzehn Tagen verändert und ganz braun wird. Die mit Salpeter erhaltenen Farben Nr. 2 und 3 fallen auf dem Tuche zwar gut aus, verändern ſich aber gleichfalls an der Luft in kurzer Zeit. Die mit Kochſalz Nr. 4, 5 und 6 erhaltenen Farben zeigen eine weit größere Veränderung; jedoch kommt es auf die Proportion des zugeſetzten Salzes an.

Die

Die kirschrothe Farbe Nr. 4, welche weit lieblicher, als die Farbe Nr. 1 ist und dazu noch mehr in das Carmoisinrothe spielt, ist noch sehr vergänglich. Die Farben Nr. 5 und 6 sind nicht nur dunkler, als die vorhergehende, sondern auch beständiger, indem sie länger an der Luft stehen. Sie verändern sich zwar nach dreißig Tagen und werden blässer, doch bleiben sie sich ähnlich, besonders ist dies der Fall mit der dunkelvioletten Farbe Nr. 6.

Der Salmiak scheint zwar dem ersten Anblick nach keine so große Veränderung, wie das Kochsalz zu machen, indem die vermittelst dieses Salzes erhaltenen kirschrothen Farben Nr. 7 und 8 mehr Aehnlichkeit, als die durch Kochsalz erhaltenen Farben Nr. 5 und 6 mit der natürlichen Farbe Nr. 1 haben; man wird aber bei näherer Untersuchung finden, daß durch den Salmiak weit mehrere Veränderungen in den färbenden Theilen des Brasilienholzes vorgegangen. Die Farbe wird durch dieses Salz auf dem Tuch mehr bräunlicht, gesättigter und ziemlich feste. Sie verliert nach dreißig Tagen an der Luft nicht viel und obgleich sie etwas blässer wird, so sieht sie sich doch vollkommen ähnlich und bleibt angenehm. Man kann daher von selbiger Gebrauch machen, nur nehme man eher zu viel als zu wenig.

Der Weinsteincremor bringt mit dem Brasilienholz ganz veränderte Farben auf dem Tuch hervor, welche, wie Nr. 9 und 10 ausweisen, nichts mehr vom Braunrothen zeigen und also von der natürlichen Farbe Nr. 1 sehr verschieden sind Diese beiden Farben haben ein sehr liebliches Ansehen, verändern sich aber sehr an der Luft, so daß sie nach zwanzig Tagen sich nicht mehr ähnlich sehen. Die Farbe Nr. 10 verliert

liert weit mehr, als die Farbe Nr. 9, zu welcher weniger Weinsteincremor gekommen. Es können daher die färbenden Theile des Brasilienholzes nicht durch den Weinsteincremor befestiget werden. Will man daher Gebrauch von einer dergleichen Färbebrühe machen, so muß man solche wollene Zeuge darin färben, welche der Luft und Sonne nicht zu oft ausgesetzt werden.

Durch einen mäßigen Zusatz von Weinessig wird eine kirschrothe Farbe Nr. 11 erhalten, welche an der Luft ziemlich steht und wohl etwas nach dreißig Tagen verliert, sich aber dennoch sehr ähnlich bleibt. Hingegen verliert die Farbe Nr. 12, welche mit bloßem Essig ohne beigemischtes Wasser erhalten worden, sehr viel von ihrem Ansehen; sie hat mit der durch Weinsteincremor erhaltene Farbe Nr. 10 viel Aehnlichkeit, so daß sie auch, nachdem sie die Veränderung an der Luft erlitten, fast eben dasselbe Ansehen, wie jene hat. Achtzehn Loth Weinessig haben also beinahe eben die Wirkung bei dem Brasilienholz, welche zwei Drittel von einem Quentchen Weinsteincremor haben. Da nun sieben und zwanzig Loth Weinessig mit vier und funfzig Loth Wasser vermischt gegen ein Loth Brasilienholzsäure zureichend sind, eine gute und ziemlich dauerhafte kirschrothe Farbe, wie Nr. 11, zu erzeugen, so wird nach obigem Verhältniß, wenn man von dem Weinsteincremor eben diese Wirkung zu erhalten sucht, ein Quentchen Weinsteincremor gegen ein Loth Brasilienholzspäne zureichend seyn, eben dergleichen dauerhafte kirschrothe Farben auf dem in Wasser eingeweichten Tuche hervorzubringen.

Sollte dieses Verhältniß durch die Erfahrung bestätiget werden, so würde man sich dann

des

des Weinsteincremors und nicht des Weinessigs zu bedienen haben.

Durch den Alaun wird aus dem Brasilienholze eine schöne rothe Farbe erhalten, wie bei Nr. 13, 14 und 15 angemerkt worden. Unter diesen drei Farben scheint die Farbe Nr. 14, welche vermittelst vier Theilen Alaun und drei Theilen Brasilienholz erhalten wird, die schönste und die angegebene Proportion, in Betrachtung der Farbe, die beste zu seyn, so wie die Farbe Nr. 15 die geringste unter diesen Farben ist. Die festeste dieser Farben ist die Farbe Nr. 13, selbige verliert zwar binnen dreißig Tagen an der Luft etwas von ihrer Schönheit, bleibt sich aber doch sehr ähnlich; da hingegen die beiden andern Farben Nr. 14 und 15, besonders die letztere, viel verlieren und unscheinbar werden. Diese Erfahrung giebt zu erkennen, daß zu viel Alaun sowohl der Festigkeit als der Schönheit der aus dem Brasilienholz zu erhaltenden Farben nachtheilig ist. Wenn gleich die Farbe Nr. 13 der Farbe Nr. 14 in Ansehung der Höhe und Lieblichkeit nicht nahe kommt, so hat sie doch schon für sich ein ganz liebliches Ansehen, und da sie eine ziemliche Festigkeit hat, so ist sie mit Nutzen zu gebrauchen; auch kann man derselben, wenn sie auf einen mit Scharte gelbgefärbten Grund kommt, ein noch angenehmeres Ansehen verschaffen.

Die mit Gyps erhaltenen Farben Nr. 16 und 17 sehen der natürlichen Farbe Nr. 1 sehr ähnlich, sind aber etwas gesättigter und lieblicher; jedoch verlieren dieselben an der Luft in kurzer Zeit ihr Ansehen und gehen fast ganz verloren, so daß kaum eine Spur von einer röthlichen Farbe bemerkt wird.

Durch die Zinnauflösung erhält man aus dem

dem Brasilienholze verschiedene Farben, welche aber, nachdem die Proportion ist, sowohl dem äusserlichen Ansehen als der Festigkeit nach sehr verschieden sind, wie die Versuche Nr. 18, 19, 20 und 21 ausweisen. Die Farbe Nr. 18 verhält sich an der Luft ziemlich gut und verliert nicht viel. Die Farben Nr. 19 und 20 verlieren an der Luft weit mehr als Nr. 18 und die Farbe Nr. 21 verhält sich an der Luft nicht nur sehr schlecht, sondern verlöscht auch nach dreißig Tagen ziemlich. Hieraus erhellt nun, daß zwar durch die Zinnauflösung, wenn das Gewicht derselben das Gewicht des Brasilienholzes übersteigt, eine lichte rothe Farbe erhalten werden kann, die aber nicht dauerhaft ist; da hingegen ein geringerer Zusatz von der Zinnauflösung und zwar ein Theil von selbiger gegen vier Theile Brasilienholz eine dauerhafte aber keine rothe, sondern eine dunkle rothbraune oder kirschrothe Farbe giebt, wie Nr. 18 angemerkt worden. Die Ursache, warum eine Zinnauflösung bei den meisten rothfärbenden Körpern eine helle rothe und oft eine sehr schöne scharlachrothe Farbe hervorbringt, ist vorzüglich in dem Zinn und nicht in dem sauren Auflösungsmittel allein zu suchen. Denn wenn man drei Theile Königswasser oder auch Salpetersaures mit einem Theil Brasilienholz und einer gehörigen Menge Wasser kocht, so erhält man eine bräunlichte gelbrothe Farbe, welche bei weitem das Ansehen nicht hat, als wenn Zinn in Königswasser aufgelöset gebraucht worden. Wenn das Zinn nicht rein genug ist, oder die Auflösung desselben übereilt wird, kann man bei weitem keine so gute rothe Farben erhalten, als wenn man die Zinnauflösung so veranstaltet, daß das Zinn sehr langsam und ohne

die

die geringste Heftigkeit aufgelöst wird. Das Verfahren hiervon ist folgendes: Man muß ein gutes reines Salpetersaure nehmen, welches, wenn man das Gefäß aufmacht, auf eine gelinde Weise einen schwachen röthlichen Dampf geben muß; von diesem muß man einen Theil mit eben so viel reinem Brunnenwasser vermischen und alsdann in einem halben Pfund oder sechzehn Loth von dieser Vermischung ein Loth guten Salmiak auflösen. Ist dieses geschehen, so muß man in dieses Auflösungsmittel, welches nun, weil es das Gold auflösen kann, Königswasser genannt wird, ein Stückchen Zinn, so zu dünnen Spänen gedreht worden, hineinwerfen und so lange verziehen, bis sich solches fast ganz aufgelöst hat; dann muß man wieder einen Zinnspan hineinlegen und auf diese Weise fortfahren, bis nach und nach 1 Loth von den Zinnspänen in das Königswasser hineingelegt worden. Auf die letzte wird die Auflösung so schwach, daß man kaum einige Bläschen aufsteigen sieht, wobei auch eine zu alsliche Menge von einer schwärzlichten und leicht beweglichen Substanz unaufgelöst liegen zu bleiben scheint. Wenn man dann keine Blasen mehr aufsteigen sieht, so darf man das Gefäß nur gelinde verstopfen und einige Tage ruhig stehen lassen, so wird man gewahr werden, daß sich alles aufgelöst hat. Die Auflösung hat alsdann eine schöne goldgelbe Farbe, welche bei den Färbern Composition genannt wird. Verfährt man nun mit der Auflösung des Zinns auf die angezeigte Weise, so wird man jeder Zeit eine sogenannte Composition erhalten, welche mit den färbenden Körpern, mit welchen sie eine Scharlachfarbe geben kann, in gehöriger Proportion eine schöne brennende rothe Farbe giebt. Uebereilt

teile man aber die Auflösung des Zinns dergestalt, daß das Zinn mit einer Heftigkeit angegriffen und geschwinde aufgelöst wird, so wird man zwar auch eine Zinnauflösung erhalten, vermittelst welcher eine scharlachrothe Farbe erzeugt wird, die aber bei weitem nicht den Glanz, die Höhe und die Schönheit hat, als man bei jener bemerkt. Untersucht man die Ursache, warum durch eine langsame Auflösung eine zur Erzeugung einer guten rothen Farbe erforderliche Composition erhalten wird und warum eine heftige und geschwinde Auflösung eine geringere oder wohl schlechte Wirkung äußert, so ist sehr wahrscheinlich, daß solche in der mehr oder wenigern Verflüchtigung des in dem Zinn befindlichen brennbaren Wesen zu suchen ist. Je langsamer die Auflösung geschieht, desto mehr bleibt von dem freigewordenen brennbaren Wesen mit der Auflösung vereinigt, je geschwinder aber und je heftiger die Auflösung ist, je mehr wird von dem brennbaren Wesen verflüchtigt und in die Luft gejagt, welches man an dem aufsteigenden Dampf und besondern Geruch bemerken kann.

Es wird zwar hierdurch nicht behauptet, als wenn das Salpetersaure ganz und gar nichts dazu beitragen sollte, indem nicht zu läugnen ist, daß etwas von einem sehr feinen brennbaren Wesen mit in der Mischung desselben befindet, welches bei der mehr oder weniger heftigen Auflösungen eine Veränderung leidet und welches allerdings mit andern feinen brennbaren Substanzen zur Erhöhung der Farben etwas beiträgt; so viel lehrt aber doch die Erfahrung, daß das Salpetersaure nicht mit allen Metallen aus den rothfärbenden Körpern eine Scharlachfarbe hervorbringt. Nimmt man demnach diese Erfah-

rung

rungen zusammen, daß nämlich das Salpetersaure für sich allein diese Wirkung nicht äussert, daß ferner dasselbe nicht mit allen Metallen eine gute Scharlachfarbe erzeugt und daß die Scharlachfarbe schlechter ausfällt, wenn die Auflösung des Zinns geschwinde und heftig geschieht; erwägt man ferner, daß das Zinn, wenn man es mit Salpeter in einen glühenden Schmelztiegel trägt und in Fluß bringt, mit einer Heftigkeit und fast auf eben die Weise verpufft wird, als wenn man den Salpeter mit einer brennbaren Materie vermischt hat. Nimmt man alle diese Erfahrungen zusammen, so ist wohl kein Zweifel, daß das in dem Zinn befindliche brennbare Wesen die Ursache ist, warum die Auflösung desselben in Königswasser mit einigen rothfärbenden Körpern eine Scharlachfarbe erzeugt und daß der Grund von einer guten oder schlechten Scharlachfarbe darin zu suchen ist, daß das besondre und mehr zusammengesetzte brennbare Wesen des Zinns, während der Auflösung in Königswasser, entweder in der Auflösung erhalten oder größtentheils zerstreuet wird. Daß übrigens das brennbare Wesen der Metalle allerdings verschieden ist und bei einigen mehr bei andern weniger und bei einigen Metallen genau, bei andern weniger genau mit den erdigten Theilen verbunden ist, wird ausser andern chemischen Erfahrungen, auch durch die oben angeführten Versuche Nr. 22, 23 und 24 bestätigt.

Die durch Wißmuthauflösung erhaltene Farbe Nr. 22 ist zwar etwas dauerhafter, als die mit Zinnauflösung erhaltene Farbe Nr. 21, sie verliert aber doch nach dreißig Tagen viel an der Luft, obgleich sie sich nicht ganz und gar unähnlich wird.

Die aus Silberauflösung mit Brasilienholz erhaltene Farbe Nr. 23 und die aus Queckſilberauflösung erhaltene Farbe Nr. 24 werden nach dreißig Tagen an der Luft etwas dunkler und verlieren nichts. Vergleicht man ſelbige mit der rothen Farbe Nr. 22, welche durch Wißmuthauflösung erhalten worden, ſo wird man finden, daß ſie mit derſelben ganz und gar keine Aehnlichkeit haben.

Bei der Silber- und Queckſilberauflöſung ſcheint das Salpeterſaure ſich ziemlich genau mit den metalliſchen Theilen zu vereinigen, aber die Verbindung des brennbaren Weſens mit den erdigten Theilen nicht zu zerſtören, und die Wirkung einer ſolchen Auflöſung wird alsdann in dem mit den unzertrennten metalliſchen Theilen vereinigten Salpeterſauren zu ſuchen ſeyn. Daher geſchieht es, daß da die Beſtandtheile des Silbers und Queckſilbers durch die Auflöſung in dem Salpeterſauren, ohne getrennt zu werden, ſich mit dieſem Sauren vereinigen, dieſe Auflöſungen mit dem Braſilienholz keine rothen Farben erzeugen können, indem das brennbare Weſen dieſer metalliſchen Subſtanzen mit den erdigten vereinigt bleibt und das Salpeterſaure, welches ſonſt für ſich allein die Farbe erhöht, durch die Vereinigung dieſer metalliſchen Theile in dieſer Wirkung etwas gehindert oder geſchwächt wird, hingegen aber diejenige Eigenſchaft erhält, daß es vermittelſt der vereinigten metalliſchen Theile die färbenden Theile des Braſilienholzes in und auf den Faſern der Wolle feſter macht, als es für ſich allein ſolches zu thun nicht vermögend iſt. Bei der Zinn- und Wißmuthauflöſung wird aber vermittelſt des Salpeterſauren eine Entwicklung des brennbaren Weſens und der erdigten

Theile

Theile, wie auch eine Vereinigung derselben mit diesem Sauern verursacht, daher dann diese beiden Auflösungen, wegen der wirksamer gewordenen brennbaren Theile, die färbenden Theile des Brasilienholzes erhöhen, zugleich aber auch denselben eine mehrere Befestigung verschaffen können, als die färbenden Theile dieses Holzes für sich allein nicht haben, wiewohl die Befestigung der färbenden Theile des Brasilienholzes bei weitem nicht so stark, als durch die Silber- und Quecksilberauflösung geschieht, indem das Zinn und der Wißmuth nicht in ihrer metallischen Gestalt, sondern nur vermittelst ihrer getrennten Bestandtheile sich mit dem Salpetersauren vereinigt haben.

Der grüne oder Eisenvitriol macht mit dem Brasilienholz eine sehr dunkle violette Farbe, welche, wie Nr. 25 angezeigt worden, gleichsam schwarz in die Augen fällt; noch dunkler fällt die Farbe Nr. 26 aus, wozu mehr Vitriol als Brasilienholz genommen worden. Durch die Vermischung des Brasilienholzes mit dem grünen Vitriol wird eine schwarzrothe Substanz niedergeschlagen, welche sowohl aus den erdigtharzigen Theilen des Brasilienholzes, als auch aus einigen geschiedenen Eisentheilen besteht. Eben diese mit Eisentheilen vereinigte erdigtharzige Substanz scheint sich während des Kochens aus der Farbebrühe in und auf die Fasern des Tuchs zu begeben und mit denselben eine feste Verbindung zu erhalten. Es sind auch die beiden Farben Nr. 25 und 26 so dauerhafte Farben, welche an der Luft nach dreißig Tagen ganz und gar nichts verlieren. Die Farbe Nr. 26 hat zwar nichts vorzügliches, indem sie schwarz ausfällt, auch wegen der übersteigenden Menge des Vitriols zu befürchten ist, daß das Tuch zerbeißt werden kann;

daher auch diese Bereitung zum gemeinen Gebrauch nicht anzurathen ist; indessen lehrte doch dieser Versuch, daß in dem Brasilienholz Theile vorhanden seyn müssen, welche sich mit den in dem grünen Vitriol befindlichen Eisentheilen vereinigen, solche von dem Sauren scheiden und mit selbigem eine Substanz erzeugen, welche mit denjenigen Substanzen eine Aehnlichkeit hat, so aus dem grünen Vitriol und den zusammenziehenden vegetabilischen Körpern hervorgebracht werden. Da aber die Farbe, welche das Tuch aus dergleichen bereiteten Farbebrühen erhält, in das dunkle Carmoisi: rothe fällt und nicht so vollkommen schwarz, wie diejenige Farbe ist, welche aus Galläpfeln, als einer sehr stark zusammenziehenden vegetabilischen Substanz und grünem Vitriol erhalten wird, so ist zu vermuthen, daß in dem Brasilienholz die zusammenziehende Substanz schwächer als bei andern zusammenziehenden vegetabilischen Körpern ist, und daß überdieß dieselbe mit einer färbenden Substanz eine Vereinigung eingegangen und dadurch eine besondere Mischung erhalten. Nimmt man hingegen weniger grünen Vitriol als Brasilienholz, so erhält man eine brauchbare Farbe, welche wie Nr. 25 angezeigt worden, zwar noch dunkel genug, aber doch von der Farbe Nr. 26 sehr merklich unterscheiden ist und als eine sehr dunkle carmoisinrothe Farbe ausfällt, und weil nur zwei Theile Vitriol zu drei Theilen Brasilienholz gebraucht worden, auch mit Nutzen im Großen zu gebrauchen ist. Man kann auch noch etwas weniger Vitriol, z. B. drei Theile gegen fünf Theile Brasilienholz nehmen, da man dann eine noch etwas hellere und demohngeachtet dauerhafte violette Farbe erhält, und wenn man auch diese Farbe nicht so beson-

ders halten sollte, obgleich sie gewiß mit Vortheil zu gebrauchen ist, so hat man doch von der Vereinigung des Brasilienholzes mit grünem Vitriol bei der Vermischung mit andern färbenden Körpern vortheilhafte und nutzbare Farben zu erwarten. Der blaue oder Kupfer-Vitriol macht mit dem Brasilienholze dunkle rothbraune Farben Nr. 27 und 28, welche sich als dauerhafte Farben beweisen. Es geschieht hier ebenfalls, daß während des Kochens die erdigtharzigen Theile des Brasilienholzes sich mit den im blauen Vitriol befindlichen Kupfertheilen vereinigen und diese sowohl von ihrem Sauren, als jene von den schleimichten Theilen sich scheiden und in und auf die Fasern des Tuchs begeben. Da nun die im blauen Vitriol befindlichen Kupfertheile mit wirklich zusammenziehenden Substanzen keine schwarzen, sondern braune Farben hervorbringen, wie solches oben unter Nr. 27 und 28 gesagt worden, so kann auch vermittelst des blauen Vitriols aus dem Brasilienholz keine andre als braune Farbe erzeugt werden, welche aber wegen der rothfärbenden Substanz sehr merklich ins Rothe fällt.

Die Farbe Nr. 27 ist, weil mehr von dem Brasilienholz als von blauem Vitriol zur Farbebrühe gekommen, vorzüglich mit Nutzen zu gebrauchen und es ist nicht zu befürchten, daß die beitzende Kraft des blauen Vitriols sich gegen die Wolle wirksam bezeigen könne, indem selbige durch die in der Farbebrühe befindlichen färbenden erdigtharzigten Theile des Brasilienholzes sehr gemäßiget wird. Ueberdieß wird durch diese Versuche abermals die in der Färbekunst sehr nutzbare Eigenschaft des blauen Vitriols, nämlich die befestigende Kraft desselben, satsam

bestätigt. Denn es ist zu Anfange dieser Bemerkungen bei der Farbe Nr. 1 gezeigt worden, daß die natürliche kirschrothe Farbe, welche das in bloßem Wasser eingeweichte Tuch aus der mit Brasilienholz ohne Zusatz bereiteten Farbebrühe erhält, keine dauerhafte Farbe ist und in kurzer Zeit an der Luft ganz und gar verschwindet. Da nun die kirschrothe Farbe Nr. 27 mit der natürlichen Farbe Nr. 1 eine große Aehnlichkeit hat, ausser, daß sie dunkler und sehr dauerhaft ist, so erhellt offenbar, daß die färbenden Theile des Brasilienholzes sich mit den im blauen Vitriol befindlichen Kupfertheilen genau vereiniget haben und durch selbige in den wollenen Fasern befestiget werden. Diese Farbe ist demnach theils für sich, theils bei den Vermischungen mit Nutzen zu gebrauchen.

Die Scharlachfarbe Nr. 29, welche aus Brasilienholz, Weinsteincremor und Alaun erhalten worden, verliert an der Luft ihr liebliches Ansehen, wird dunkelroth und erhält beinahe das Ansehen, wie die mit Alaun bereitete Farbe Nr. 13, welche sich an der Luft ganz gut verhält. Der Weinsteincremor scheint dieser Farbe die Höhe und Lieblichkeit zu verschaffen, aber keine Festigkeit zu geben, wie bereits von den mit Weinstein bereiteten Farben Nr. 9 und 10 angemerkt worden. Durch bloßen Alaun wird die Farbe zwar nicht so hoch, aber doch weit fester, wie von der Farbe Nr. 13 angemerkt worden und es wird hierdurch abermals der allzugemein angenommene Satz, daß Alaun und Weinstein mit einander verbunden vor andern Zusätzen eine befestigende Kraft haben sollen, widerlegt.

Alaun mit Weinstein verbunden ist kein allgemeiner Zusatz, wodurch die Farben eine Festige

stigkeit erhalten, sondern daß diese Vermischung nur in gewissen Fällen statt hat. Man giebt zwar an, daß man von dem Weinstein nur den vierten oder fünften Theil gegen den Alaun gerechnet, gebrauchen solle, da dann die Befestigung der Farben zu erwarten ist. Es ist allerdings wahr, daß eine solche Vermischung in manchen Fällen eine mehrere befestigende Eigenschaft zeigt, als wenn man einen Theil Weinstein gegen zwei Theile Alaun gebraucht, wie hier in diesem Fall bei der Bereitung der Farbe Nr. 29 geschehen. Es ist aber zu merken, daß die Farbe alsdann so lieblich und nicht so hoch ist und daß sie demungeachtet nicht die Festigkeit, wie die durch bloßen Alaun Nr. 13 hat. Man kann zwar den Einwurf machen, daß die bei der Farbe Nr. 29 angegebene Proportion von Alaun und Weinstein gegen das Brasilienholz zu groß sei und daß durch diese Salze die färbenden Theile zu sehr ausgedehnt würden, allein es ist wohl zu merken, daß, wenn man auch die Proportion vermindert und von dem Weinstein zwei Theile, vom Alaun vier Theile und von dem Brasilienholz neun Theile oder von diesem funfzehn Theile, von dem Alaun acht und von dem Weinstein nur zwei Theile nimmt, daß erstlich keine so hohe Farbe, wie Nr. 29 ist, erhalten wird und dieselbe demungeachtet die gehoffte Dauerhaftigkeit nicht erhält. Man mag in diesem Fall, wo man zur Farbebrühe Brasilienholz gebraucht, die Proportion des Alauns und des Weinsteins verändern, wie man will, so wird man doch keine so dauerhafte Farbe erhalten, als wenn man zur Farbebrühe Alaun allein, ohne Weinstein, in der gehörigen und bei Nr. 13 angezeigten Proportion gebraucht.

Die durch Alaun und Zinnauflösung erhaltene dunkelrothe Farbe Nr. 30, welche auch in das Scharlachrothe fällt, leidet an der Luft keine solche Veränderung, als die vorher angemerkte Farbe Nr. 29. Dieselbe verliert zwar auch nach dreißig Tagen an der Luft und wird dunkler, bleibt sich aber doch weit mehr ähnlich. Dieselbe hat mit der durch bloßen Alaun bereiteten Farbe Nr. 13 viel Aehnlichkeit, nur daß sie etwas höher und weniger dauerhaft ist, oder an der Luft mehr Veränderung leidet. Es ist wahrscheinlich, daß durch diesen vermischten Zusatz, das heißt, durch den mit Zinnauflösung zugleich gebrauchten Alaun eine gute und ziemlich dauerhafte rothe Farbe zu erhalten ist, wenn die rechte Proportion derselben durch die Versuche ausfündig gemacht wird, doch wird man jede Zeit eher mehr Brasilienholz als Alaun und Zinnauflösung, z. B. drei Theile Brasilienholz und einen Theil Alaun, wie auch einen Theil Zinnauflösung zu nehmen haben. Man kann auch die Proportion des Alauns gegen die Zinnauflösung verändern und von demselben mehr oder weniger, als die Zinnauflösung beträgt, gebrauchen.

Ueberhaupt betrachtet lehren diese bisher angemerkten Erfahrungen, daß vermittelst des Weinsteins, des Essigs, des Alauns und der Wißmuthauflösung aus dem Brasilienholz, besonders dem Fernambuck, sehr schöne rothe Farben Nr. 9, 10, 12, 13, 14, 22 und 29 erhalten werden, daß aber durch Kochsalz, Salmiak, Zinnauflösung, wie auch grünen und blauen Vitriol feste und an der Luft sehr dauerhafte Farben entstehen, welche zwar nicht roth, sondern braunroth, schwarzroth oder violett ausfallen, aber doch in ihrer Art angenehm und vorzüglich brauchbar sind, wie

von Nr. 6, 8, 18, 25, 26 und 27 angemerkt worden. Die übrigen leiden alle viel an der Luft, woran einige fast ganz verlöschen, andere aber wohl Farbe behalten, aber sehr verändert werden.

Versuche mit Tuch, welches durch Kochsalz vorbereitet worden.

Tuch mit Kochsalz eine halbe Stunde lang gekocht und in dem nach und nach erkalteten Salzwasser acht und vierzig Stunden liegen lassen, erhält aus den mit Brasilienholz verschiedentlich zubereiteten Farbebrühen folgende Farben:

31) Mit Brasilienholz ohne Zusatz eine blasse und schwache carmoisinrothe Farbe.

32) Mit einem Theil Kochsalz und zwei Theilen Brasilienholz eine Pfirsichblüthfarbe, die aber nicht gesättigt genug ausfällt.

33) Mit Salmiak in eben der Proportion eine schöne rothbraune Farbe, welche einen sehr schönen Glanz hat.

34) Mit Weinsteincremor in eben der Proportion eine sehr schöne glänzende rothgelbe oder feuergelbe Farbe.

35) Mit gleichen Theilen Alaun und Brasilienholz eine schöne scharlachrothe Farbe.

36) Mit zwei Theilen Zinnauflösung und zwei Theilen Brasilienholz eine rothe Farbe, welche einer dunkelrothen Ziegelfarbe nahe kommt.

37) Mit einem Theil grünen Vitriol und zwei Theilen Brasilienholz eine sehr dunkle bläulichrothe oder violette Farbe.

38) Mit blauem Vitriol in eben der Proportion eine schöne dunkle kirschbraune Farbe.

Die Vorbereitung des Tuchs durch Kochsalz scheint, was die Schönheit der Farben anbetrifft, ganz nützlich zu seyn, indem die hier angezeigten Farben, wenn man dieselben gegen diejenigen hält, welche vermittelst eben derselben Zusätze auf das in bloßem Wasser eingeweichte Tuch gebracht

worden, lieblicher und schöner ausfallen. In Ansehung der Festigkeit scheint aber diese Vorbereitung nicht viel zu taugen, weil alle die von Nr. 31 bis 38 angezeigten Farben, die einzige mit grünem Vitriol bereitete Farbe Nr. 37 ausgenommen, binnen dreißig Tagen an der Luft eine große Veränderung leiden und zum Theil fast ganz verlöschen. Die Ursache der mehreren Erhöhung ist wahrscheinlicher Weise in der mehreren Verdünnung oder Aufschließung der bereits durch die Zusätze aufgeschlossenen oder doch veränderten färbenden Theile des Brasilienholzes zu suchen. Es scheint auch die Natur der gebrauchten Zusätze durch das in den Fasern der Wolle befindliche Kochsalz einige Veränderung zu leiden, indem aus andern chemischen Erfahrungen bekannt ist, daß die Salze, wenn sie mit einander vermischt werden, eine wechselsweise Veränderung erhalten. Was die verminderte Festigkeit betrifft, so scheint die mehrere Veränderung wohl nicht die Ursache zu seyn, indem zuweilen durch eine größere Menge von einem Zusatz eine Farbe befestiget wird, welche durch eine geringere Menge keine Festigkeit erhält und im Gegentheil eine kleinere Menge eines Zusatzes eine Farbe fest setzt, welche durch eine größere Menge weniger dauerhaft gemacht wird. Gesetzt aber auch, daß die mehrere Verdünnung der färbenden Theile, welche durch das in den Fasern befindliche Kochsalz verursacht wird, bei einigen Farben die Ursache der verminderten Dauerhaftigkeit seyn sollte, wie solches in manchen Fällen nicht zu läugnen ist, so ist doch gewiß, daß die Ursache bei dem Gebrauch des Kochsalzes nicht statt findet, weil, wie in der ersten Reihe Nr. 4, 5 und 6 gezeigt worden, ein geringer

Zu-

Zusatz von Kochsalz eine sehr vergängliche Farbe giebt, da hingegen eine größere Menge Kochsalz eine weit mehr dauerhafte Farbe hervorbringt. Da nun diese Versuche wenigstens so viel beweisen, daß die vermehrte Menge des Kochsalzes, wodurch allerdings eine größere Verdünnung der färbenden Theile erfolgt, nicht die Ursache der verminderten Dauerhaftigkeit ist und die Farbe Nr. 32, welche vermittelst eines Theils Kochsalz und zwei Theilen Brasilienholz erhalten worden, weit blässer und schwächer als die Farben Nr. 4, 5 und 6, welche ebenfalls durch Kochsalz bereitet worden, ausfallen, so hat man, zumal wenn man noch andre Erfahrungen zu Hülfe nimmt, wohl Grund zu vermuthen, daß durch die Vorbereitung des Tuchs vermittelst des Kochsalzes eine Veränderung in den Fasern der Wolle verursacht worden, welche eines Theils die Ursache der veränderten Dauerhaftigkeit abgeben kann. Durch die Vorbereitung des Tuchs vermittelst des Kochsalzes werden die Fasern der Wolle von den öhlichtschleimichten Theilen, welche sich in und auf derselbigen befinden, entblößt und durch die Kanäle mehr geöffnet. Je länger nun die Wolle oder das Tuch mit dem Kochsalz gekocht wird und je länger dasselbe darin liegen bleibt, desto mehr wird die öhlichtschleimichte Materie geschieden, ja es scheinen alsdann selbst die Bestandtheile der Fasern in ihrem Zusammenhang eine Veränderung zu leiden und selbige schwächer zu werden. Wenn man nun noch erwägt, daß dann eine größere Menge von Kochsalz sich mit diesen schwächer gewordenen wollichten Fasern vereinigt, so können nun die hinzugekommenen färbenden Theile, welche durch die Zusätze verändert und oft sehr verdünnt worden, aus eben

dem

dem Grunde, weil die Fasern durch das Kochsalz schwächer geworden, sich nicht genau mit selbigen vereinigen, wofern dieselben nicht eine starke zusammenziehende Kraft haben, oder viel erdigte Theile mit sich vereinigt hinzubringen, als durch welche die locker gewordenen Fasern gleichsam eine Vermehrung der festen Theile und dadurch zugleich eine mehrere Steife, Festigkeit und Veränderung erhalten, da alsdann die mit den erdigten Theilen genau vereinigten färbenden Theile gleichsam eingeklemmt und befestiget werden. Dieses scheint bei der mit grünem Vitriol erhaltene sehr dunkle violette Farbe Nr. 37 zu geschehen. Es entstehe durch die Vermischung des grünen Vitriols mit dem Brasilienholzdekoct eine Vereinigung der färbenden erdigtharzigten Theile des Brasilienholzes mit den in dem Vitriol befindlichen Eisentheilen und diese vereinigte Substanzen trennen sich von den übrigen und schlagen sich in sichtbarer Gestalt nieder. Eine dergleichen Substanz äussert in den thierischen Theilen, wie die Erfahrung lehrt, wegen der Eisentheile eine ziemlich stark zusammenziehende und stärkende Kraft. Da nun die Eisentheile mit dem färbenden erdigtharzigten Theile eine genaue Vereinigung eingegangen sind und die Eisentheile, wie durch andre Erfahrungen bekannt ist, mit den wolligten Fasern, als einer thierischen Substanz, sich genau verbinden und fester machen, so ist sehr wahrscheinlich, daß die, mit den färbenden Theilen des Brasilienholzes genau vereinigten Eisentheile die durch das Kochsalz locker gewordenen Fasern widerum stärken und fester machen, und da sie sich mit denselben verbinden, auch zugleich die mit ihnen verbundenen färbenden Theile verbinden.

Von

Von den in dem blauen Vitriol befindlichen Kupfertheilen kann man nicht sagen, daß sie die festen Theile der thierischen Körper stärken, weil die Erfahrung vielmehr lehrt, daß die von dem brennbaren Wesen befreite Kupfererde eine beitzende Kraft hat, und also eher eine Trennung des Zusammenhanges als eine Befestigung desselben verursacht. Wenn aber die Erfahrung lehrt, daß durch den blauen Vitriol viele Farben in und auf den Fasern der Wolle befestigt worden, so geschieht solches nicht, vermittelst einer stärkenden Kraft, sondern daher, weil durch die beitzende Eigenschafe die Fasern mehr geöffnet werden, so daß alsdann die mit den Kupfertheilen vereinigten färbenden Theile tiefer und häufiger eindringen, und weil durch die Kupfertheile die ölichtschleimichte Substanz der thierischen Theile eine Veränderung leidet, sich mit denselbigen genauer vereinigen und folglich eine Festigkeit erhalten. Sind aber die ölichtschleimichten Theile der wolligten Fasern bereits locker und verdünnt geworden und es kommen alsdann die mit ätzenden oder beitzenden Kupfertheilen vereinigten färbenden Theile hinzu, so können dieselben, da sie keine solche stärkende Kraft, wie die mit Eisentheilen verbundenen färbenden Theile haben, die durch das Kochsalz locker gewordenen Fasern nicht zusammenziehen noch stärken und also auch nicht befestiget werden. Dieses scheint nun bei der mit blauem Vitriol erhaltenen kirschbraunen Farbe Nr. 38 zu geschehen, als welche keine feste Farbe ist, und nach dreißig Tagen an der Luft sehr verändert wird, da doch sonst die durch blauen Vitriol erhaltenen Farben eine ziemliche Festigkeit haben, so wie auch die in der vorhergehenden ersten Reihe Nr. 27 und 28 an-

gezeigten Farben, als welche durch blauen Vitriol erhalten worden, sehr feste und dauerhafte Farben sind. Es müssen also die ölichtschleimichten Theile der wolligten Fasern durch das Kochsalz eine Veränderung erhalten haben, so daß die mit den beitzenden Kupfertheilen vereinigten färbenden Theile des Brasilienholzes mit selbiger sich nur sehr locker oder schwach verbinden, dergestalt, daß sie alsdann durch die Wirkung der Sonne und Luft sich verflüchtigen und die Fasern der Wolle verlassen.

Diese Bemerkungen geben zu erkennen, daß die angezeigte Vorbereitung des Tuchs durch Kochsalz bei dem Gebrauch des Brasilienholzes keinen sonderlichen Nutzen stiftet. Diese mit Kochsalz unternommene Vorbereitung kann wohl nutzbar werden, wenn man nämlich das Tuch nicht in Salzwasser, sondern in bloßem Wasser kocht und einweicht; alsdann auspreßt und das noch feuchte Tuch in Salzwasser nur vier und zwanzig Stunden lang einweicht, da alsdann die ölichten schleimigten Theile der Fasern nicht zu sehr verdünnt, noch von denselben allzusehr entblößt werden. Hier ist aber noch ein Unterschied zu machen, ob man das Tuch gleich aus dem Salzwasser in die Farbebrühen trägt, oder ob man es erst, nachdem es in Salzwasser eingeweicht worden, austrocknet und alsdann in lauem Wasser einweicht.

Versuche mit Tuch, welches durch Salmiak vorbereitet worden.

Tuch, mit Salmiak eine Viertelstunde lang im Wasser gekocht und in diesem nach und nach erkalteten Bade noch acht und vierzig Stunden eingeweicht, erhält aus den mit Brasilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

39) Mit Brasilienholz ohne Zusatz eine ganz feine kirschrothe Farbe, welche der natürlichen Farbe Nr. 1 sehr ähnlich aber gesättigter und lebhafter ist.

40) Mit einem Theil Kochsalz und drei Theilen Brasilienholz eine dunkle bläulichrothe oder violette Farbe, welche in das Carmoisinrothe fällt.

41) Mit Salmiak in eben der Proportion eine kirschrothe Farbe, so aber mehr braun als roth ausfällt.

42) Mit Weinsteincremor in eben der Proportion eine bläulichte gelbrothe Farbe welche an einigen Orten lichter, an andern heller und also nicht überall gleich gefärbt ist.

43) Mit gleichen Theilen Alaun und Brasilienholz eine schöne helle scharlachrothe Farbe.

44) Mit zwei Theilen Zinnauflösung und drei Theilen Brasilienholz eine besondere röthliche Farbe, welche ungefähr wie eine frische Leber aussieht.

45) Mit einem Theil grünen Vitriol und drei Theilen Brasilienholz eine sehr dunkle violette Farbe, welche beinahe schwarz in die Augen fällt.

46) Mit blauen Vitriol in eben der Proportion eine schöne dunkle kirschbraune Farbe, welche mehr ins Braune als ins Rothe fällt.

Durch den Salmiak leiden die Fasern des Tuchs ebenfalls auch eine Veränderung und es scheinen die darin befindlichen Salmiaktheile die färbenden Theile, welche aus den, mit Brasilienholz verschiedentlich bereiteten Farbebrühen hinzukommen, mehr zu befestigen, als durch das Kochsalz geschieht, wiewohl die Farben noch keine vollkommne Festigkeit erhalten und zum Theil an der Luft sehr verändert werden. Die ohne Zusatz bereitete Farbe Nr. 39 vergeht nach dreißig Tagen fast ganz und gar, doch merkt man noch mehrere Spuren einer Farbe, als bei der Farbe Nr. 31, welche auf das durch Kochsalz vorbereitete Tuch gekommen. Die mit Kochsalz bereitete Farbe Nr. 40 verändert sich in eine bloße braune Farbe, da hingegen die Farbe Nr. 32

fast ganz verlöscht. Die mit Salmiak bereitete kirschrothe Farbe Nr 41 verliert etwas, bleibt sich aber sehr ähnlich und noch mehr, als die rothbraune Farbe Nr. 33. Die mit Weinsteincremor bereitete bläulichte gelbrothe Farbe Nr. 42 leidet eine große Veränderung und wird zu einer dunklen rothbraunen Farbe, welche ganz angenehm aussieht, da hingegen die Farbe Nr. 34 in eine lichte bräunlichrothe verwandelt wird. Die mit Alaun erhaltene schöne scharlachrothe Farbe Nr. 43 verliert sehr viel an der Luft und wird sehr blaßroth, fast auf eben die Weise wie die Farbe N. 35. Die mit Zinnauflösung erhaltene Farbe Nr. 44 verliert auch viel und wird bläßer, wie die Farbe Nr. 36. Die mit blauem Vitriol erhaltene dunkle kirschbraune Farbe Nr. 46 verliert ebenfalls auch, wie die Farbe Nr. 38 das Röthliche und wird zu einer blaßbraunen Farbe. Am besten unter allen hält sich die mit grünem Vitriol erhaltene, sehr dunkle violette Farbe Nr. 45, so nichts verliert, welches auch von der durch eben diesen Zusatz bereiteten Farbe Nr. 37 angemerkt worden.

Es scheint demnach die Vorbereitung durch Salmiak weit nutzbarer, als die durch Kochsalz unternommene Vorbereitung zu seyn. Man kann bei dieser ebenfalls auch verschiedene Veränderungen unternehmen und das Tuch entweder vorher in Wasser einweichen, auspressen und alsdann in Salmiakwasser längere oder kürzere Zeit legen, und dann in die Farbebrühe tragen, oder, nachdem es im Salmiakwasser eingeweicht worden, gelinde auspressen und trocknen, oder erst in Wasser rein spülen und trocknen, und endlich wieder in Wasser einweichen und in die Farbebrühen tragen. Alle diese verschiedenen Vorberei-

tun-

lungen werden sowohl in Ansehung der Farben selbst, als auch, was die Festigkeit betrifft, verschiedene Veränderungen verursachen. Es ist auch wahrscheinlich, daß, wenn man zu den mit Kochsalz und Salmiak bereiteten Farben Nr. 40 und 41 etwas mehr, als hier geschehen, zusetzt, noch mehr dauerhafte Farben erhalten werden, da hingegen eine geringere Menge Alaun eine dauerhaftere Farbe, als die Farbe Nr. 43 ist, zu geben scheint, doch wird dieselbe alsdann nicht so lieblich ausfallen, wie die Versuche Nr. 13 und 14 eine hinlängliche Erläuterung geben können.

Versuche mit Tuch, welches durch Weinsteincremor vorbereitet worden.

Man nehme eben soviel Weinsteincremor, als das Tuch dem Gewichte nach beträgt, und löse denselben in vier und zwanzig Theilen heißem Wasser auf. Hierauf koche man in diesem Bade das Tuch eine halbe Stunde lang und lasse dasselbe, nachdem alles nach und nach kalt geworden, noch zwei bis drei Tage liegen, so wird man aus den mit Brasilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben erhalten:

47) Mit Brasilienholz, ohne Zusatz, eine dunkle kirschrothe Farbe, welche in das Carmolsinrothe fällt.

48) Mit zwei Theilen Weinsteincremor und drei Theilen Brasilienholz, eine ganz feine feuergelbe Farbe, welche etwas ins Pomeranzenartige fällt.

49) Mit zwei Theilen Alaun und drei Theilen Brasilienholz eine ganz feine scharlachrothe Farbe, die etwas dunkel ausfällt.

50) Mit einem Theil Weinsteincremor, zwei Theilen Alaun und drei Theilen Brasilienholz, fast eine dergleichen Farbe, die aber ein wenig ins Gelbrothe fällt.

51) Mit einem Theil Zinnauflösung und zwei Theilen Brasilienholz eine bläulichrothe Farbe.

Wenn man Tuch mit Weinsteincremor kocht und in dem nach und nach erkalteten Bade einen Tag oder länger liegen läßt, so werden die Fasern der Wolle mit salinischen Theilchen, wie mit einem zarten Pulver überzogen. Dieses schadet aber ganz und gar nichts, wofern nur eine häufige Menge Wasser zur Auflösung genommen worden. Wird aber eine gesättigte Auflösung gemacht, so setzen sich die salinischen Theilchen so häufig auf die Fasern, daß alsdann die Seiten des Tuchs dergestalt aneinander geheftet werden, daß man das Tuch mit einiger Mühe auseinander ziehen muß, welches aber nicht anders als zum Nachtheil desselben geschehen kann. Im ersten Fall aber, wo man viel Wasser zum Bade genommen hat, ist solches nicht zu befürchten und die daranhängenden feinen Salztheilchen lösen sich in den Farbebrühen auf, vereinigen sich mit den färbenden Theilen, und werden so zerstreut oder auch verändert, daß alsdann an dem gefärbten Tuch nichts mehr von selbigen bemerkt wird.

Die mit Weinsteincremor unternommene Vorbereitung des Tuchs macht, daß die Farben, welche aus den mit Brasilienholz bereiteten Farbebrühen erhalten werden, einen sehr schönen Glanz und liebliches Ansehen erhalten, wie die von Nr. 47 bis Nr. 51 angezeigten Versuche darthun. Zur Befestigung trägt aber diese Vorbereitung nicht viel bei. Es gehen zwar die Farben nicht verloren, doch leiden selbige an der Luft große Veränderung. Die ohne Zusatz erhaltene dunkle kirschrothe Farbe Nr. 47 verschießt mehr in das Braune, behält aber viel Farbe. Aus der mit Weinsteincremor erhaltenen feuergelben Farbe Nr. 48 wird eine unangenehme schwache

kirsch-

kirschbraune Farbe. Die mit Alaun Nr. 49 und die mit Alaun und Weinsteincremor Nr. 50 erhaltenen scharlachrothen Farben werden zu dunkelrothen Farben. Die mit Zinnauflösung bereitete Farbe Nr. 51 wird blässer und verschießt in das Gelbrothe. Ob nun gleich diese Farben viel Veränderung leiden, so gehen die färbenden Theile doch nicht verloren, indem das Tuch nach dreißig Tagen noch stark gefärbt, wiewohl sehr verändert erscheint. Es müssen also die färbenden Theile des Brasilienholzes durch die in dem Tuch befindlichen Weinsteintheile eine mehrere Befestigung erhalten; da sie aber doch sehr verändert werden, so wird von dieser Vorbereitung demungeachtet kein Vortheil zu erwarten seyn.

Versuche mit Tuch, welches durch Alaun vorbereitet worden.

Wenn Tuch in Alaunwasser eine halbe Stunde lang gekocht wird und drei bis vier Tage lang in dem nach und nach erkalteten Alaunwasser liegen bleibt, so nimmt dasselbe aus den mit Brasilienholz verschiedentlich zubereiteten Farbebrühen folgende Farben an:

52) Mit Brasilienholz ohne Zusatz eine ganz feine, dunkle carmoisinrothe Farbe.

53) Mit einem Theil Kochsalz und drei Theilen Brasilienholz eine noch dunklere Farbe, welche mehr kirschroth als carmoisinroth ist.

54) Mit Salmiak, in eben der Proportion, eine dunkle kirschrothe Farbe, welche an einigen Orten lichter, an andern etwas dunkler und also nicht recht gleich gefärbt ist.

55) Mit Weinsteincremor, in eben der Proportion, eine etwas dunkle scharlachrothe Farbe, welche ein wenig in das Gelbrothe fällt.

56) Mit gleichen Theilen Alaun und Brasilienholz eine ganz feine rothe Farbe, welche in das Zinnoberrothe fällt, aber ein wenig dunkel ist.

57) Mit zwei Theilen Zinnauflösung und drei Theilen Brasilienholz eine rothe Farbe, welche ein wenig dunkel ist, und nicht viel Anmuth hat.

58) Mit einem Theil grünen Vitriol und drei Theilen Brasilienholz eine sehr dunkle violette Farbe, welche ganz angenehm ausfällt.

59) Mit blauem Vitriol, in eben der Proportion, eine gute rothbraune Farbe.

Die von Nr. 52 bis 59 angezeigten Farben stehen zum Theil über vierzehn Tage an der Luft, ehe sie eine merkliche Veränderung leiden; nach dreißig Tagen verändert sich wohl von den meisten das Ansehen, doch so, daß die färbenden Theile nicht erlöschen, sondern nur etwas blässer werden. Die ohne Zusatz bereitete dunkle carmoisinrothe Farbe Nr 52 wird heller und verliert das Carmoisinartige. Die mit Kochsalz bereitete dunkle kirschrothe Farbe Nr. 53, welche ebenfalls sehr in das Carmoisinrothe fällt, verliert etwas von ihrem dunklen Ansehen und wird etwas heller, bleibt sich aber sehr ähnlich und behält ein gutes und liebliches Ansehen. Die mit Salmiak erhaltene kirschrothe Farbe Nr. 54, welche nicht gleich gefärbt erscheint, verliert nicht viel und wird nur etwas lichter. Die durch Weinsteincremor erhaltene rothe Farbe Nr. 55, welche in das Scharlachrothe fällt, verändert sich in eine etwas blasse kirschrothe Farbe. Die mit Alaun bereitete scharlachrothe Farbe Nr. 56 verliert viel von ihren Farbetheilchen und verändert sich in eine unangenehme dunkle Farbe. Die mit Zinnauflösung erhaltene rothe Farbe Nr. 57 verliert unter allen diesen am meisten und wird sehr unscheinbar. Die mit grünem Vitriol erhaltene dunkle violette Farbe Nr. 58 wird etwas blässer, doch beträgt solches nicht viel; gleichergestalt wird auch die mit blauem Vitriol erhaltene

rothe

rothbraune Farbe Nr. 59 etwas blässer, bleibt sich aber sehr ähnlich und wird nicht unangenehm. Es ist also die mit Alaun unternommene Vorbereitung des Tuchs bei einigen mit Brasilienholz bereiteten Farbebrühen von gutem Nutzen. Das Kochsalz, wie auch der grüne und blaue Vitriol können als Zusätze bei den Farbebrühen mit Brasilienholz, in dem Fall, wo das Tuch durch Alaun vorbereitet worden, vorzüglich gebraucht werden. Der Salmiak ist auch nicht ohne Nutzen, doch ist derselbe in größrer Menge, als bei Nr. 54 angezeigt worden, zuzusetzen. Soll zur Farbebrühe Alaun kommen, so muß man, wenn die Farbe dauerhafter, als bei Nr. 56 seyn soll, eine geringere Menge von selbigem, z. B. zwei Theile gegen drei Theile Brasilienholz, oder vier Theile Alaun gegen sieben Theile dieses Holzes, gebrauchen, in welchem Fall die Farbe zwar dunkler, aber auch dauerhafter ausfallen wird. Die Zinnauflösung scheint bei den mit Brasilienholz bereiteten Farbebrühen in dem Fall, wo das Tuch durch Alaun vorbereitet worden, wenig zu nützen, weil sowohl keine sonderliche schöne, als auch keine dauerhafte Farbe dadurch erhalten wird, es wäre denn, daß man sich zugleich andrer Zusätze bedienen und die Proportion verändern wollte, welches aber nur durch Versuche zu bestimmen ist.

Versuche mit Tuch, welches mit Zinnauflösung vorbereitet worden.

Man vermische mit 1 Pfd. siedendem Wasser ein Quentchen Zinnauflösung und koche in diesem Bade anderthalb Loth Tuch eine Viertelstunde lang; hierauf lasse man dasselbe in diesem nach und nach erkalteten Bade noch vier und zwanzig Stunden liegen. Dieses Tuch wird,

wenn man es unausgedrückt in die mit Brasilienholz verschiedentlich bereiteten Farbebrühen trägt, folgende Farben erhalten:

60) Mit Brasilienholz, ohne Zusatz eine sehr dunkle kirschbraune Farbe.

61) Mit einem Theil Kochsalz und zwei Theilen Brasilienholz, eine dunkle violette Farbe.

62) Mit Salmiak, in eben der Proportion, eine kirschbraune Farbe, die nicht so dunkel wie Nr. 60 und lieblicher ist.

64) Mit gleichen Theilen Alaun und Brasilienholz, eine gesättigte scharlachrothe Farbe.

65) Mit drei Theilen Zinnauflösung und drei Theilen Brasilienholz, eine rothe Farbe, welche ungefähr wie ein dunkelrother Ziegel aussieht.

66) Mit einem Theil grünen Vitriol, und zwei Theile Brasilienholz eine sehr dunkle violette Farbe.

67) Mit blauem Vitriol, in eben der Proportion, eine sehr feine kirschbraune Farbe.

Die ohne Zusatz bereitete dunkle kirschrothe Farbe Nr. 60 färbt das Tuch nicht durch, indem dasselbe auf dem Schnitt Ziegelroth ausfällt; an der Luft wird selbige etwas lichter, bleibt sich aber noch sehr ähnlich. Die durch Kochsalz erhaltene violette Farbe Nr. 61 zeigt sich auf dem Schnitt auch anders, woselbst sie gelbroth ausfällt; diese verändert sich sehr an der Luft und wird zu einer lichten rothbraunen Farbe. Die mit Salmiak erhaltene dunkle kirschbraune Farbe Nr. 62 verwandelt sich in eine weit hellere braune Farbe. Die mit Weinsteincremor erhaltene dunkle zimmtbraune Farbe Nr. 63 verändert sich sehr, wird weit dunkler und kirschbraun. Die mit Alaun erhaltene scharlachrothe Farbe Nr. 64 verliert ihr Ansehen ganz und gar und wird zu einer schlechten blaßröthlichen Farbe. Die mit Zinnauflösung erhaltene rothe Farbe Nr. 65 wird dunkler und erhält das Ansehen, wie die Farbe

des

des Eisenrostes. Die mit grünem Vitriol erhaltene dunkle violette Farbe Nr. 66 wird noch dunkler an der Luft, hingegen wird die mit blauem Vitriol erhaltene kirschbraune Farbe Nr. 67 etwas lichter, verliert etwas von dem Rothen und wird mehr braun.

Aus diesen Versuchen ist zu ersehen, daß nur die mit Alaun erhaltene scharlachrothe Farbe Nr. 64 und die mit blauem Vitriol bereitete kirschbraune Farbe Nr. 67 die einzigen sind, welche recht lieblich ausfallen. Da aber die scharlachrothe Farbe Nr. 64 an der Luft viel Veränderung leidet und die kirschbraune Farbe Nr. 67, welche sich an der Luft so ziemlich gut verhält, auf bequemere Weise, mit weniger Mühe und Kosten, durch andere Vorbereitungen des Tuchs erhalten werden können, so wird von selbigen im Großen nicht viel Gebrauch zu machen seyn.

Versuche mit Tuch, welches durch Alaun und Weinsteincremor vorbereitet worden.

Wenn man vier Theile Alaun mit einem Theil Weinsteincremor in einer häufigen Menge siedenden Wassers auflöset und das Tuch mit dieser Auflösung eine halbe Stunde lang kocht; alsdann dasselbe in dem nach und nach erkalteten Bade vier Tage lang liegen läßt, so nimmt das Tuch, wenn man es gelinde ausdrückt und noch sehr feucht in die mit Brasilienholz bereiteten Farbenbrühen trägt, folgende Farben an:

68) Mit Brasilienholz, ohne Zusatz, eine kirschrothe Farbe, welche in das Carmoisinrothe fällt.

69) Mit zwei Theilen Weinsteincremor und drei Theilen Brasilienholz eine feuergelbe Farbe.

70) Mit Alaun, in eben der Proportion, eine dunkle ziegelrothe Farbe.

71) Mit einem Theile Weinsteincremor, zwei Theilen Alaun und drei Theilen Brasilienholz eine

gesättigte scharlachrothe Farbe, welche etwas dunkel ausfällt.

72) Mit einem Theile Zinnauflösung und zwei Theilen Brasilienholz eine ganz feine, helle scharlachrothe Farbe.

Diese hier angezeigten Farben haben ein liebliches Ansehen, können aber für keine rechten dauerhaften Farben gehalten werden.

Sie leiden viel an der Luft, obgleich die färbenden Theile von den Fasern der Wolle nicht sehr losgerissen und verflüchtiget werden. Die ohne Zusatz bereitete kirschrothe Farbe Nr. 68, welche in das Carmoisinrothe fällt, verliert das carmoisinrothe Ansehen und wird lichter, es bleibt selbige aber demungeachtet eine noch sehr gesättigte Farbe, die nicht unangenehm ausfällt. Die mit Weinsteincremor erhaltene feuergelbe Farbe Nr. 69 wird zu einer blaßrothen Kirschfarbe. Die mit Alaun erhaltene dunkle ziegelrothe Farbe Nr. 70 verliert viel und wird blässer. Die mit Alaun und Weinsteincremor erhaltene dunkle scharlachrothe Farbe Nr. 71 wird zu einer dunkelrothen Farbe. Die mit Zinnauflösung erhaltene scharlachrothe Farbe verliert ihr liebliches Ansehen und wird blässer. Obgleich sich alle diese Farben an der Luft verändern, so fallen sie doch noch sehr gesättigt in die Augen, woraus zu erkennen ist, daß durch die vermittelst des Alauns und des Weinsteincremors unternommene Vorbereitung des Tuchs die färbenden Theile des Brasilienholzes mit den Fasern der Wolle ziemlich vereinigt werden. Man kann auch bei dem Gebrauch des Brasilienholzes zur Vorbereitung des Tuchs zwei und mehrere Theile Weinstein nehmen, da dann die Farben noch lieblicher und fast eben so dauerhaft ausfallen.

Versuche mit Tuch, welches durch Weinsteincremor und Zinnauflösung vorbereitet worden.

Man löse ein Loth Weinsteincremor in 2 Pfund siedendem Wasser auf; hierauf gieße man ein halbes Loth Zinnauflösung hinzu und laße das Tuch mit diesem Bade eine halbe Stunde lang kochen; dann lasse man dasselbe noch vier und zwanzig Stunden in dem erkalteten Bade liegen, so wird das Tuch aus den mit Brasilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben erhalten:

73) Mit Brasilienholz, ohne Zusatz, eine ganz feine kirschrothe Farbe.

74) Mit zwei Theilen Weinsteincremor und drei Theilen Brasilienholz eine dunkle zimmtbraune Farbe, welche in das Feuergelbe spielt.

75) Mit Alaun, in eben der Proportion, eine kirschbraune Farbe, welche in das Carmoisinrothe spielt.

76) Mit einem Theile Zinnauflösung und zwei Theilen Brasilienholz eine rothe Farbe, welche mehr ziegelfarbig als scharlachroth ist, überdies auch etwas dunkler ausfällt.

77) Mit Wißmuthauflösung, in eben der Proportion, eine dunkle rothe Farbe, welche in das dunkle Kirschroth fällt.

Diese hier angezeigte Vorbereitung scheint von gutem Nutzen zu seyn, weil die Farben dadurch eine gute Festigkeit erhalten. Die kirschrothe Farbe Nr. 73 verliert etwas an der Luft, bleibt sich aber sehr ähnlich. Die zimmtbraune Farbe Nr. 74 verwandelt sich in eine dem Eisenroste ähnliche Farbe. Die carmoisinartige kirschrothe Farbe Nr. 75 verliert fast gar nichts an der Luft, so wie auch die dunkelrothe Farbe Nr. 77 sehr wenig verliert. Die rothe Farbe Nr. 76 verliert hingegen schon mehr und wird blässer, doch zeigt selbige noch viel färbende Theile

und kann nicht unter die schlechtesten gerechnet werden. Es scheint demnach, daß sich die Zinnauflösung nebst dem Weinsteincremor zugleich mit den Fasern des Tuchs vereiniget haben, welches daraus zu erkennen, weil diese hier angezeigten Farben keine Aehnlichkeit mit denjenigen Farben haben, so auf das durch bloßen Weinstein, wie auch durch bloße Zinnauflösung vorbereitete Tuch gekommen. Da nun weder durch die mit Weinsteincremor noch durch die mit Zinnauflösung unternommene Vorbereitung des Tuchs den aus den Farbebrühen hinzugekommenen färbenden Theilen eine genugsame Festigkeit geben, solches aber durch die oben angezeigte Vorbereitung weit mehr bewirkt wird, wie dieses besonders aus den mit Alaun Nr. 75 und mit Wißmuthauflösung Nr. 77 erhaltenen Farben deutlich erhellt, so kann man hieraus wahrnehmen, was für Veränderungen durch die Vermischungen der Körper erfolgen. Man wird auch sowohl in Ansehung der Farben, als auch in Betrachtung der Festigkeit derselben noch mehrere Veränderungen, auch wohl noch mehrere Vortheile zu erwarten haben, wenn man die angegebene Proportion des Weinsteinemors und der Zinnflösung verändert.

Versuche mit Tuch, welches durch Alaun und Zinnauflösung vorbereitet worden.

Wenn man statt des Weinsteincremors Alaun in siedendem Wasser auflöset, dann die Zinnauflösung zusetzt, übrigens mit dieser Vorbereitung auf eben die Weise, wie S. 729 angezeigt worden, verfährt, so erhält das Tuch aus den mit Brasilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

78) Mit Brasilienholz, ohne Zusatz, eine dunkle carmoisinrothe Farbe.

79) Mit zwei Theilen Weinsteincremor und drei Theilen Brasilienholz eine ganz feine feuergelbe Farbe.

80) Mit Alaun, in eben der Proportion, eine dunkle rothe Farbe.

81) Mit einem Theile Zinnauflösung und zwei Theilen Brasilienholz eine dunkle rothe Farbe, welche ein wenig in das Kirschrothe fällt.

82) Mit Wißmuthauflösung in eben der Proportion, eine dunkle rothe Farbe, so aber heller, wie Nr. 80 und 81 ist.

Diese hier angezeigten Farben fallen lieblicher als diejenigen aus, welche auf das durch Weinsteincremor und Zinnauflösung vorbereitete Tuch gekommen, verlieren aber weit mehr an der Luft und leiden größere Veränderungen. Die carmoisinrothe Farbe Nr. 78 geht ganz und gar verloren, so daß nur eine Spur von einer schlechten blaßrothen Farbe übrig bleibt. Die feuergelbe Farbe Nr. 79 verändert sich in eine dem Eisenroste ähnliche Farbe. Die rothen Farben Nr. 80 und 81 werden blässer und verlieren von ihrer Anmuth, doch bleiben sich selbige etwas ähnlich. Es hat demnach die mit Alaun und Zinnauflösung unternommene Vorbereitung keinen solchen Nutzen, wie diejenige, wo statt des Alauns Weinsteincremor genommen worden; indeß können auch hier, wenn man das Verhältniß des Alauns gegen die Zinnauflösung in der Vorbereitung des Tuchs verändert, auch besondere Veränderungen in den Farben als in der Festsetzung derselben erfolgen. Es ist aber bei der mit Alaun vermischten Zinnauflösung wohl zu bedenken, daß das in dem Alaun befindliche Vitriolsaure eine größere Wirksamkeit, als das in dem Weinsteincremor befindliche Saure hat und daß also in dem auf-

gelösten Zinn eine grösere Veränderung, als durch den Weinsteincremor hervorgebracht werden kann und auch wirklich hervorgebracht wird.

Bei der mit Alaun und Zinnauflösung unternommenen Vorbereitung des Tuchs, scheinen die aus den mit Brasilienholz bereiteten Farbebrühen hinzugekommenen färbenden Theile eine andre Beschaffenheit, als diejenigen zu erhalten, welche in das mit Weinsteincremor und Zinnauflösung vorbereitete Tuch kommen, wie aus dem veränderten Ansehen der Farben, wenn sie gegen einander gehalten werden, erhellt. Es ist nämlich sehr wahrscheinlich, daß da die wolligten Fasern durch die Vorbereitung mit Alaun und Zinnauflösung eine festere Beschaffenheit, als durch den Weinsteincremor und Zinnauflösung erhalten, die färbenden Theile des Brasilienholzes weniger in die Bestandtheile der wolligten Fasern wirken und eingreifen und folglich nicht so genau mit selbigen vereiniget werden. Geschieht dieses und man erwägt dann, daß die Zwischenräume und Oeffnungen kleiner geworden und daß die färbenden Theile des Brasilienholzes nicht die feinsten sind und daß sie durch den in den Fasern des Tuchs befindlichen und mit Zinntheilen vereinigten Alaun geschwächt werden, so folgt auch, daß selbige, da sie nicht tief genug eindringen, noch in die Bestandtheile der wolligten Fasern gehörig wirken können, sich auch nicht feste mit selbigen vereinigen und also weniger dauerhafte Farben, als in dem durch Weinsteincremor und Zinnauflösung vorbereiteten Tuch erzeugen.

Versuche mit Tuch, welches durch Galläpfel vorbereitet worden.

Wenn man Galläpfel eine Stunde lang kocht, dann das Gefäß vom Feuer nimmt und

so

so lange ruhig hinsetzt, bis die gröbsten Theile sich gesetzt, alsdann das lautere Dekoct behutsam abgießt, wieder aufs Feuer setzt und das Tuch eine halbe Stunde lang darin kocht, endlich in dem erkalteten Galläpfeldekoct noch vier und zwanzig Stunden liegen läßt, so erhält dasselbe aus den mit Brasilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

83) Mit Brasilienholz, ohne Zusatz, eine rehbraune Farbe, welche in das Röthliche fällt.

84) Mit einem Theile Kochsalz und drei Theilen Brasilienholz fast eine dergleichen Farbe, die aber noch etwas mehr ins Rothe fällt.

85) Mit Salmiak, in eben der Proportion, eine rothbraune oder kirschbraune Farbe.

86) Mit Weinsteincremor, in eben der Proportion, eine zimmtbraune Farbe, so in das dunkle Pomeranzenartige fällt.

87) Mit gleichen Theilen Alaun und Brasilienholz eine blasse und schwache zigelrothe Farbe.

88) Mit einem Theil Zinnauflösung und zwei Theilen Brasilienholz eine rothe Farbe, welche in das dunkle Ziegelrothe fällt, und nicht viel Anmuth hat.

89) Mit einem Theil grünen Vitriol und drei Theilen Brasilienholz eine schwärzlichtgraue Farbe.

90) Mit blauem Vitriol, in eben der Proportion, eine gesättigte blaue Farbe, welche in das Gelblichte fällt.

Unter diesen Farben sind Nr. 85, 89 und 90 die dauerhaftesten; die übrigen leiden an der Luft viel Veränderung oder gehen ganz und gar verloren, wie bei den ohne Zusatz Nr. 83 und mit Kochsalz Nr. 84 bereiteten Farben bemerkt wird. Wenn man diese Farben gegen diejenigen hält, so auf das in bloßem Wasser eingeweichte Tuch gekommen, so wird man einen großen Unterschied bemerken, woraus erhellt, daß die in dem Tuche befindlichen Galläpfeltheile, die aus den mit Brasilienholz bereiteten Farbebrühen hin-

hinzugekommenen Farbetheile sehr verändert. Durch die Galläpfel werden die färbenden Theile des Brasilienholzes nicht befestiget, wie aus der ohne Zusatz Nr. 83 erhaltenen Farbe zu ersehen, welche in 14 Tagen an der Luft ganz und gar verloren geht, so daß nicht eine Spur einer rothen, sondern nur diejenige Farbe übrig bleibt, welche das Tuch von den Galläpfeln erhält. Die mit Salmiak bereitete Farbe Nr. 85 ist die einzige brauchbare Farbe, welche auf diesem Weg erhalten werden kann; da aber selbige vor den ebenfalls mit Salmiak erhaltenen Farben Nr. 7 und 8, welche auf das in bloßem Wasser eingeweichte Tuch gekommen, wenig voraus hat und diese auf eine leichtere Weise und mit weniger Kosten bereitet werden können, so kann die Vorbereitung mit Galläpfeln bei dem Gebrauch des Brasilienholzes füglich unterlassen werden. Man kann indessen so viel aus diesen Versuchen ersehen, daß die Galläpfel die färbenden Theile der Körper verändern, ohne daß selbige durch ihre zusammenhängende Eigenschaft den Farben eine mehrere Festigkeit verschaffen.

Versuche mit Tuch, welches durch Galläpfel und Salmiak vorbereitet worden.

Man nehme gleiche Theile von klar gestoßenen Galläpfeln und Salmiak, lasse selbige eine halbe Stunde oder noch längere Zeit kochen, hierauf hebe man das Gefäß vom Feuer und lasse es so lange ruhig stehen, bis sich die gröbsten Theile gesetzt haben; dann gieße man das Lautere behutsam ab, setze es von neuem übers Feuer und koche das Tuch in selbigem eine halbe Stunde lang; ist dieses geschehen, so lasse man das Tuch in dem nach und nach erkalteten Bade

noch

noch acht und vierzig Stunden liegen; so wird daſſelbe aus den mit Braſilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben annehmen:

91) Mit Braſilienholz, ohne Zuſatz, eine röthliche Farbe, ohngefähr wie Eiſenroſt.

92) Mit einem Theil Kochſalz und drei Theilen Braſilienholz eine kirſchbraune Farbe.

93) Mit Salmiak, in eben der Proportion, eine dergleichen Farbe, die aber noch ein wenig geſättigter und dunkler iſt.

94) Mit Weinſteincremor, in eben der Proportion, ein röthlichte Farbe, die ins Rehbraune fällt.

95) Mit gleichen Theilen Alaun und Braſilienholz, eine rothe Farbe, welche in das ſchlechte Zinnoberrothe fällt.

96) Mit einem Theil Zinnauflöſung und zwei Theilen Braſilienholz eine kirſchrothe Farbe.

97) Mit einem Theil grünen Vitriol und drei Theilen Braſilienholz eine ſchwärzlichtgraue Farbe, welche ein wenig ins Röthlichte fällt.

98) Mit blauem Vitriol, in eben der Proportion, eine braune Farbe, ſo ein wenig ins Röthlichte fällt.

Durch den Salmiak werden die Beſtandtheile der Galläpfel mehr aufgeſchloſſen und feiner gemacht, ſo daß ſelbige, wenn das Tuch in einem ſolchen Dekoct eingeweicht wird, in die Faſern der Wolle tiefer und häufiger eindringen. Indem aber dieſe Theile mehr aufgeſchloſſen werden, ſo wird auch die zuſammenziehende Eigenſchaft der Galläpfel vermindert, welches um ſo eher erfolgt, je mehr von dem Salmiak mit den Galläpfeln gekocht werden. Auch kommen nebſt den aufgeſchloſſenen Galläpfeltheilen zugleich Salmiaktheile in die Faſern des Tuchs und vereinigen ſich mit ſelbigen, daher leiden auch die färbenden Theile, die in ein ſolches vorbereitetes Tuch kom-

kommen, einige Veränderung. Die hier von Nr. 91 bis Nr. 98 angezeigten Farben können dieses erläutern, indem selbige, wenn man sie gegen die Farben der vorhergehenden Reihe hält, merklich verschieden sind, indem sie weit gesättigter und höher als die Farben von Nr. 83 bis 90 ausfallen. Die Ursache, warum jene höher als diese ausfallen, ist einzig und allein in den bei dem Tuch befindlichen Salmiaktheilen zu suchen, welche die bereits durch Salmiak, Weinsteincremor, Alaun und Zinnauflösung erhöheten färbenden Theile des Brasilienholzes noch mehr erhöhen, so wie auch die verdunkelnde Eigenschaft des grünen Vitriols durch die in dem Tuche befindlichen Salmiaktheile geschwächt wird, daher es denn geschieht, daß die schwärzlichtgraue Farbe Nr. 97 ins Röthlichte fällt; hingegen die Farbe Nr. 89 bloß schwärzlichgrau aussieht. Was nun die Festigkeit der von Nr. 91 bis 94 angezeigten Farben betrifft, so ist überhaupt zu merken, daß die mehresten von selbigen noch nicht zu den festesten gehören, aber doch fester als diejenigen sind, welche auf das durch bloße Galläpfel vorbereitete Tuch gekommen. Die festesten unter diesen Farben sind die mit Kochsalz Nr. 92 und die mit Salmiak Nr. 93 erhaltenen Farben. Beide verhalten sich sehr gut an der Luft, indem die erstere nach dreißig Tagen nur etwas dunkler und letztere etwas lichter ausfällt. Die übrigen verändern sich sehr und verlieren zum Theil viel von ihren färbenden Theilen; doch gehört die mit grünem Vitriol bereitete Farbe auch zu den dauerhaften. Uebrigens haben die von Nr. 91 bis 98 angezeigten Farben vor andern nichts voraus und verdienen daher nicht nachgeahmt zu werden.

II. Versuche mit Brasilienholz, in wiefern durch selbiges Baumwolle oder die daraus gewebten Zeuge gefärbt werden können.

Wenn baumwollnes Garn oder die aus demselben gewebten Zeuge aus dem Brasilienholz Farben erhalten sollen, so ist nöthig das Garn oder die Zeuge vor dem Färben so zu behandeln, daß die Fasern des Garns die Farben gehörig annehmen und von den färbenden Theilen, welche durch mancherlei Zusätze verändert worden, gehörig durchdrungen werden, damit nun die Veränderungen, welche die färbenden Theile des mit verschiedenen Zusätzen behandelten Brasilienholzes, in und auf der Baumwolle verursachen, deutlich in die Augen fallen, so sind damit folgende Versuche gemacht worden.

Versuche mit Cattun, welcher in reines Wasser eingeweicht worden.

Cattun in bloßem Wasser eine halbe Stunde lang gekocht und etliche Tage in dem nach und nach erkalteten Wasser liegen lassen, erhält aus den mit Brasilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

99) Mit Brasilienholz ohne Zusatz eine blasse violette Farbe.

100) Mit vier Theilen Kochsalz und drei Theilen Brasilienholz eine dunkle röthlichtblaue Farbe.

101) Mit Salmiak, in eben der Proportion, eine Pfirsichblüthfarbe.

102) Mit zwei Theilen Weinsteincremor und drei Theilen Brasilienholz eine röthlicht Farbe welche in das Bräunlichte fällt und an einigen Orten heller, an andern dunkler und also ungleich ist.

103) Mit vier Theilen Alaun und drei Theilen Brasilienholz eine ziemlich gesättigte dunkelrothe Farbe.

104) Mit gleichen Theilen Zinnauflösung und

Brasilienholz eine bläulichtrothe Farbe, ungefähr wie der türkische Hollunder oder Lilac ist.

105) Mit zwei Theilen Zinnauflösung und einem Theil Brasilienholz eine angenehme blasse röthlichte Farbe, so in das Pfirsichblüthfarbne fällt.

106) Mit drei Theilen Zinnauflösung und einem Theil Brasilienholz eine sehr blasse, doch angenehme röthlichte Farbe, so in das Fleischfarbne fällt.

107) Mit einem Theil Zinnauflösung und zwei Theilen Brasilienholz eine ziemlich gesättigte Lilacfarbe, so aber etwas röthlicher, als Nr. 104 ist.

108) Mit einem Theil Wißmuthauflösung und zwei Theilen Brasilienholz eine carmoisinrothe Farbe, die aber etwas blas ist.

109) Mit einem Theil Wißmuthauflösung und drei Theilen Brasilienholz eine etwas dunklere und gesättigtere carmoisinrothe Farbe.

110) Mit einem Theil Silberauflösung und zwei Theilen Brasilienholz eine dunkle kirschrothe Farbe.

111) Mit einem Theil Quecksilberauflösung und zwei Theilen Brasilienholz, eine ähnliche Farbe, so mehr roth und zwar carmoisinroth ausfällt.

113) Mit blauem Vitriol, in eben der Proportion, eine dunkle braunrothe oder kirschbraune Farbe.

114) Mit Potasche, in eben der Proportion, eine röthlichblaue oder dunkle Lilacfarbe.

115) Mit vier Theilen Potasche und drei Theilen Brasilienholz eine dunkelbraune Farbe, so ein wenig ins Röthlichte spielt.

116) Mit einem Theil Kochsalz, einem Theil Alaun und zwei Theilen Brasilienholz eine sehr gesättigte zinnoberrothe Farbe, so aber etwas dunkler, als die Farbe des Zinnobers ist.

117) Mit gleichen Theilen Salmiak, Potasche und Brasilienholz eine angenehme Pfirsichblüthfarbe.

118) Mit einem Theil Salmiak, einem Theil Potasche und zwei Theilen Brasilienholz eine dunkle bräunlichtrothe Farbe, so zugleich ins Bläulichte fällt, und nicht angenehm aussieht.

Bei der Bereitung dieser und der vorhergehenden Farbe wird auf folgende Weise verfahren: Man kocht erst das Brasilienholz mit Salmiak ohne Potasche eine Viertelstunde lang; dann thut man die Pot-

Potasche hinein und rührt alles gut durcheinander. Hier ist noch zu bemerken, daß man die Potasche nach und nach hineinwerfe, weil die Vermischung, sobald die Potasche hineingekommen sehr schnell aufschäumt und leichte überläuft. Wenn die Vermischungen geschehen und alles ruhig geworden ist, kann man den Cattun hineintragen und gehörig kochen laßen.

119) Mit einem Theil Salmiak, zwei Theilen Potasche und zwei Theilen Brasilienholz eine röthlichblaue Farbe, so in das Violette fällt.

120) Mit zwei Theilen Alaun, einem Theil Weinsteincremor und einem Theil Brasilienholz eine röthlichte Farbe, so in das Pfirsichblüthfarbne fällt.

121) Mit vier Theilen Zinnauflösung, zwei Theilen Weinsteincremor und drei Theilen Brasilienholz eine schwache und blasse rothe Farbe, so auch in das Pfirsichblüthfarbne fällt.

122) Mit einem Theil Zinnauflösung, einem Theil Alaun und zwei Theilen Brasilienholz eine ziemlich gesättigte Farbe, so in das dunkle Pfirsichblüthfarbne fällt.

123) Mit einem Theil Zinnauflösung, einem Theil Kochsalz und zwei Theilen Brasilienholz eine gesättigte blä lichtrothe Lilacfarbe.

124) Mit vier Theilen Wißmuthauflösung, zwei Theilen Weinsteincremor und drei Theilen Brasilienholz eine blasse röthlichte Farbe, so in das Pfirsichblüthfarbne fällt und der Farbe Nr. 121 ähnlich ist.

125) Mit einem Theil Wißmuthauflösung, einem Theil Alaun und zwei Theilen Brasilienholz eine dunkle rothe Farbe.

126) Mit einem Theil grünen Vitriol, einem Theil Kochsalz und zwei Theilen Brasilienholz eine schwache röthlichblaue Farbe, so in das blasse Violette fällt.

127) Mit einem Theil grünen Vitriol, einem Theil Alaun und zwei Theilen Brasilienholz eine Lilac- oder bläulichtrothe Farbe.

128) Mit einem Theil blauen Vitriol einem Theil Kochsalz und zwei Theilen Brasilienholz eine röthlichte Farbe, so in das Bläulichte fällt und einer röthlichen Lilacfarbe ähnlich ist.

129) Mit einem Theil blauen Vitriol, einem Theil Alaun und zwei Theilen Brasilienholz eine blauröthliche Farbe, so in das Violette fällt, aber etwas mehr roth als blau ist.

Die von Nr. 94 bis Nr. 129 angezeigten Farben, welche der in bloßes Wasser eingeweichte Cattun erhalten, fallen anders als diejenigen Farben aus, so auf das in bloßem Wasser gelegene Tuch gekommen, welches ein deutliches Kennzeichen ist, daß die Bestandtheile und Mischungen der Baumwolle eine andere Beschaffenheit als die Bestandtheile der Schaafwolle haben. Wenn man den auf die von Nr. 99 bis Nr. 129 angezeigte Weise gefärbten Cattun mit Seife eine halbe Stunde lang kocht, so leiden alle diese Farben eine große Veränderung, sie werden blässer und bekommen ein andres Ansehen. Die meisten erhalten das Ansehen von einer blassen Pfirsichblüthfarbe, wovon einige etwas höher, andre etwas dunkler ausfallen, noch andre, wie die Farben Nr. 93, 100, 113, 119 und 129, werden zu blassen blauen Farben. Da diese Farben alle blässer werden und ihr Ansehen verlieren, so ist dieses ein Kennzeichen, daß durch das Kochen mit Seife ein beträchtlicher Theil färbender Theile weggenommen worden und daß vielleicht, wenn nicht von allen, doch von den meisten durch ein wiederholtes Kochen mit Seife die färbenden Theile ganz und gar verloren gehen. Das meist gefärbte Ansehen behalten die mit Kochsalz Nr. 100, mit Zinnauflösung Nr. 105, mit Silberauflösung Nr. 110, mit Quecksilberauflösung Nr. 111 und mit blauem Vitriol Nr. 113 angezeigten Farben. Es verlieren selbige durch das Kochen mit Seife viele färbende Theile, erhalten auch ein sehr verändertes Ansehen, doch fallen selbige immer noch gesättigter,

als die andern aus und werden auch durch das Kochen mit Seife lieblicher und angenehmer.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die vorhererwähnten Farbebrühen, außer der mit Kochsalz, einen Weg zeigen können, wie das Brasilienholz zum Färben der Baumwolle und der daraus gewebten Zeuge mit Nutzen zu gebrauchen ist. Wenn man baumwollnes Garn oder die daraus gewebten Zeuge mit reinem Wasser etliche Stunden lang kocht und in dem nach und nach erkalteten Wasser etliche Tage lang liegen läßt, dann mit den erwähnten Farbebrühen kocht, hierauf rein spült und trocknet; ferner die gefärbten Zeuge oder das Garn mit Seife kocht, in reinem Wasser völlig rein spült und trocknet und von neuem in saures Wasser einige Stunden einweicht; dann mit den gedachten Farbebrühen wieder gehörig behandelt, zuletzt mit Seife kocht und hierbei in allem wie das Erstemal verfährt, so wird man Farben erhalten, welche ganz lieblich ausfallen und ziemlich dauerhaft sind, zum wenigsten ein oftmaliges Waschen mit Seife vertragen, ohne etwas zu verlieren. Vielleicht können auch durch die jetzt erwähnten Farbebrühen, wenn noch andre Veränderungen in der nachherigen Behandlung der gefärbten Zeuge vorgenommen werden, andre dauerhafte Farben erhalten werden.

Obgleich die von Nr. 99 bis Nr. 129 angezeigten Farben nicht fest sind, so kann dennoch davon Gebrauch gemacht werden. Die Farben Nr. 101, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 115, 116, 117, 119, 123, 124 und 125 geben ein sehr schönes Ansehen und können auch mit einigem Nutzen im Großen versucht werden; doch ist hier zu merken, daß, da diese Farben nicht dauerhaft sind, und zu den unächten gehören, die

damit gefärbten Zeuge nur zu häuslichen Kleidungen und andern Sachen zu gebrauchen sind und daß selbige, wenn sie bisweilen der durch Waschen unternommenen Reinigung unterworfen werden sollen, niemals mit Seife, sondern nur in bloßes laues Wasser eingeweicht, gereinigt und nicht an der Sonne, sondern an einem sehr schattigen Ort getrocknet werden müssen; wird dieses gehörig beobachtet, so können diese hier angezeigten Farben mit Nutzen gebraucht werden.

Versuche mit Cattun, welcher durch Salmiak vorbereitet worden.

Wenn man Cattun in Wasser kocht, etliche Tage lang darin einweicht und so viel als möglich ausdrückt oder auspreßt; dann in Wasser, worin Salmiak aufgelöst worden, drei Tage lang einweicht, so erhält derselbe aus den mit Brasilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

130) Mit Brasilienholz ohne Zusatz eine schwache violette Farbe, die aber ins Röthliche fällt.

131) Mit vier Theilen Kochsalz und drei Theilen Brasilienholz eine röthliche Farbe, welche in das dunkle Pfirsichblüthfarbne fällt.

132) Mit Alaun, in eben der Proportion, eine blaße rothe Farbe, welche in das Rosenrothe fällt.

133) Mit einem Theil Zinnauflösung, einem Theil Alaun und zwei Theilen Brasilienholz eine gesättigte rothe Farbe, welche in das dunkle Ziegelrothe fällt.

134) Mit einem Theil Wißmuthauflösung, einem Theil Alaun und zwei Theilen Brasilienholz fast eine dergleichen Farbe, die etwas dunkler, aber weniger gesättigt ausfällt.

Durch die Vorbereitung des Cattuns mit Salmiak erhalten die färbenden Theile, welche aus den mit Brasilienholz bereiteten Farbebrühen sich in und auf die Fasern der Baumwolle begeben, eine beträchtliche Veränderung, wie solches

deut-

deutlich zu erkennen ist, wenn man diese hier von Nr. 130 bis Nr. 134 angezeigten Farben gegen die Farben Nr. 99, 100, 103, 192 und 195 hält. Diese Farben fallen sehr lieblich aus und sind auch als eben so viele besondre Abställe zu betrachten; da sie aber durch das Kochen mit Seife sehr viel färbende Theile verlieren und sehr verändert werden, so gehören sie unter die unächten Farben, von welchen demnach ein eben solcher Gebrauch zu machen ist, wie von den in der vorhergehenden Reihe angezeigten unächten Farben angemerkt worden.

Versuche mit Cattun, welcher durch blauen Vitriol vorbereitet worden.

Cattun mit blauem Vitriol in Wasser eine halbe Stunde lang gekocht und in dem nach und nach erkalteten Bade acht Tage lang eingeweicht, erhält aus den mit Brasilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

135) Mit Brasilienholz ohne Zusatz eine feine violette Farbe.

136) Mit vier Theilen Kochsalz und drei Theilen Brasilienholz eine sehr dunkle bläullichtbraune Farbe.

137) Mit Alaun, in eben der Proportion, eine dunkle rothe Farbe.

138) Mit einem Theil Zinnauflösung und zwei Theilen Brasilienholz eine gesättigte Pfirsichblüthfarbe.

139) Mit zwei Theilen blauen Vitriol und drei Theilen Brasilienholz eine dunkle rothbraune Farbe.

140) Mit vier Theilen Potasche und drei Theilen Brasilienholz eine dunkelblaue Farbe.

141) Mit einem Theil Kochsalz, einem Theil Alaun und zwei Theilen Brasilienholz eine gesättigte rothe Farbe, welche etwas lichter, als Nr. 137 ist.

142) Mit einem Theil Zinnauflösung, einem Theil Alaun und zwei Theilen Brasilienholz eine gesättigte rothe Farbe, so ein wenig in das Carmoisinrothe fällt.

143) Mit einem Theil Wißmuthauflösung, einem Theil Alaun und zwei Theilen Brasilienholz eine bläulichtrothe Farbe, so in das Carmolsinrothe fällt.

144) Mit einem Theil blauen Vitriol, einem Theil Kochsalz und zwei Theilen Brasilienholz eine lichte rothbraune Farbe.

Die Vorbereitung des Cattuns durch blauen Vitriol scheint bei dem Gebrauch des Brasilienholzes keinen Nutzen zu haben, weil die von Nr. 135 bis Nr. 144 angezeigten Farben durch das Kochen mit Seife sehr große Veränderungen leiden und fast ganz verloren gehen. Der blaue Vitriol scheint demnach, wo der Cattun oder das baumwollene Garn keine andre Vorbereitungen erhalten hat, die färbenden Theile des Brasilienholzes mit den Fasern der Baumwolle nicht zu vereinigen, da derselbe doch die färbenden Theile dieses Holzes mit den Fasern der Schaafwolle so genau verbindet, daß dadurch sehr feste und dauerhafte Farben erzeugt werden. Daß der blaue Vitriol sich mit den färbenden Theilen des Brasilienholzes genau vereinigt, ist gewiß; es kann daher diese Ursache in der Beschaffenheit der färbenden Substanz des Brasilienholzes nicht gesucht werden, auch nicht allein in der Beschaffenheit des Cattuns, weil durch die Vorbereitung desselben durch blauen Vitriol ebenfalls Farben festgesetzt werden können. Es kann seyn, daß der blaue Vitriol, wenn er sich mit den Fasern der Baumwolle verbindet. Durch die Mischung der Bestandtheile der Baumwolle etwas von seiner Kraft und Wirksamkeit verliert und dann andre Wirkungen gegen die Körper äußert. Der blaue Vitriol leidet freilich eine Veränderung, wenn er mit Cattun gekocht wird, welches man, wenn das Bad kalt geworden, daran erkennt, daß eine Präcipitation einer grünen Kupfererde

bemerkt wird, welche sich auf die Oberfläche des Cattuns setzt und durch das Abspülen in kaltem Wasser leicht wegnehmen läßt. Die Präcipitation dieser Erde läßt wahrnehmen, daß ein Theil der Vitriolsäuren geschieden und mit den Bestandtheilen des Cattuns vereinigt worden; es vereinigen sich aber auch, außer dem Sauren, unveränderte vitriolische Theile, das heißt, mit Vitriolsauren verbundene Kupfertheile, mit den Fasern der Baumwolle, welche aber ebenfalls durch die Bestandtheile der baumwollnen Fasern in ihrem Zusammenhange schwächer werden und also eine Veränderung leiden; wenn nun die mit dem Vitriolsauren verbundenen Kupfertheile in den Fasern der Baumwolle einen schwächeren Zusammenhang erhalten, so können alsdann die färbenden Theile des Brasilienholzes mit selbigen, da sie eine andre Beschaffenheit erhalten haben, keine so feste Verbindung eingehen, als geschieht, wenn die vitriolischen Theile erst durch die färbenden Theile des Brasilienholzes eine Veränderung leiden. In andren Fällen, wo die färbenden Körper eine andre Mischung haben, kann die veränderte Beschaffenheit des blauen Vitriols von gutem Nutzen seyn, da sie es bei dem Brasilienholz nicht ist.

Die hier angezeigten Farben geben überdieß zu erkennen, daß durch den blauen Vitriol in den Fasern der Baumwolle eine Veränderung vorgegangen und daß einige Theile desselben in den Fasern geblieben, wie solches die von Nr. 135 bis 144 angezeigten Farben gegen diejenigen beweisen, welche durch eben diesen Zusatz bereitet und auf den in bloßes Wasser eingeweichten Cattun gebracht worden; denn erstere fallen weit gesättigter und dunkler, auch zum

Theil ganz verschieden aus, wie solches an den Farben Nr. 136, 143 und 144 wahrzunehmen. Uebrigens sind diese Farben als unächt anzusehen und da einige derselben, besonders die Farben Nr. 135, 137, 138, 141, 142 und 143 vorzüglich schön und lieblich ausfallen, so kann auch von selbigen unter eben den Bedingungen Gebrauch gemacht werden, wie solches S. 740 angezeigt worden.

Versuche mit Cattun, welcher durch Potasche vorbereitet worden.

Wenn man Cattun, welcher mit Wasser gekocht und acht Tage lang darin eingeweicht worden gelinde ausgepreßt und sogleich in eine gesättigte Potaschenauflösung legt und in selbiger etliche Tage liegen läßt, so erhält derselbe aus den mit Brasilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

145) Mit Brasilienholz ohne Zusatz eine röthlichblaue Farbe, so zugleich ins Bräunlichte fällt.

146) Mit vier Theilen Kochholz und drei Theilen Brasilienholz eine angenehme dunkle Lilac- oder rothblaue Farbe.

147) Mit Alaun, in eben der Proportion, eine helle rothe Farbe, welche in das Zinnoberrothe fällt.

148) Mit einem Theil Zinnauflösung, einem Theil Alaun und zwei Theilen Brasilienholz eine dunkle ziegelrothe Farbe.

149) Mit einem Theil Wißmuthauflösung, einem Theil Alaun und zwei Theilen Brasilienholz eine rothe Farbe, welche in das Pfirsichblüthfarbne fällt.

Auch diese Farben gehören zu den unächten, weil selbige durch das Kochen mit Seife überaus viel verlieren, sich sehr verändern und überaus schwach werden. Aus der Vergleichung dieser Farben mit den Farben Nr. 99, 100, 103, 122 und 123, welche aus eben dergleichen Farbe-

bebrühen auf den in bloßes Wasser eingeweichten Cattun gekommen, ist wahrzunehmen, daß die in den Fasern der Baumwolle befindlichen alkalischen Theile die hinzukommenden färbenden Theile mehr verdünnen und aufschließen müssen, indem die, von Nr. 145 bis Nr. 149 angezeigten Farben nicht so gesättigt, wie diejenigen ausfallen, welche der in das bloße Wasser eingeweichte Cattun erhalten hat. Eben diese Verdünnung scheint auch die Ursache zu seyn, warum die färbenden Theile des Brasilienholzes alsdann keine Befestigung erhalten. Es kann demnach die Vorbereitung des Cattuns oder des baumwollnen Garns durch Potasche vor dem Färben nicht unmittelbar Statt finden; hingegen scheint selbige sehr gut zu seyn, wenn dann, ehe das Färben unternommen wird, noch andre Behandlungen des mit Potasche bereits vorbereiteten Cattuns vorgenommen werden.

Aus allen diesen Versuchen, welche von Nr. 1 bis Nr. 149 angemerkt worden, ist deutlich zu ersehen, daß das Brasilienholz viel und stark färbende Theile enthält und daß selbige nachdem die Zusätze beschaffen sind, viele ganz verschiedene und zum Theil sehr angenehme Farben sowohl dem Tuch als den baumwollnen Zeugen mittheilen.

Von den Vermischungen des Brasilienholzes mit andern färbenden Körpern.

Die Vermischungen, welche mit Brasilienholz und andern färbenden Körpern vorgenommen worden, sind folgende: 1) mit rothem Sandelholz; 2) mit Krapp; 3) mit Cochenille; 4) mit Indigo; 5) mit Curcumey; 6) mit Scharte; 7) mit Chamillen; 8) mit Gallapfeln; 9) mit Ellernrinde.

I. Versuche mit Brasilienholz und Sandelholz.

Die Vorbereitungen, welche mit dem Tuche vorgenommen worden, sind: 1) mit bloßem Wasser; 2) mit Alaun; 3) mit Weinsteincremor und Zinnauflösung, und beim Cattun 1) mit Potasche und Salmiak; 2) mit Potasche, Kochsalz und Zinnauflösung; 3) mit Kochsalz und Zinnauflösung, ohne daß der Cattun vorher mit Potasche bearbeitet worden.

Versuche mit Tuch, welches in bloßes Wasser eingeweicht worden.

Tuch in reinem Wasser gekocht und acht Tage darin eingeweicht, erhält aus den mit Brasilienholz und rothem Sandelholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

1) Mit drei Theilen Brasilienholz und zwei Theilen rothes Sandelholz eine kirschbraune Farbe.

2) Mit gleichen Theilen Brasilienholz und drei Theilen Sandelholz eine röthliche Farbe, welche beinahe die Farbe des rothen Bolus hat.

3) Mit zwei Theilen Brasilienholz und drei Theilen Sandelholz eine kirschrothe Farbe.

4) Mit einem Theil Brasilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine röthliche Farbe, dem Eisenroste gleichend.

5) Mit einem Theil Brasilienholz und drei Theilen Sandelholz eine röthlichte Farbe, so in das Kirschrothe fällt, aber blässer ist.

6) Mit zwei Theilen Salmiak, drei Theilen Brasilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine angenehme dunkle kirschbraune Farbe.

7) Mit Weinsteincremor, in eben der Proportion, eine angenehme feuergelbe Farbe.

8) Mit Weinessig eine kirschrothe Farbe.

Von dem Essig in die Proportion sechs Loth gegen zwölf Loth Wasser und von den Hölzern nehme man ein halbes Quentchen Brasilienholz und einen Scrupel Sandelholz.

9) Mit vier Theilen Alaun, drei Theilen Brasilien-

holz

holz und zwei Theilen Sandelholz eine angenehme rothe Farbe, welche in das dunkle Scharlachrothe fällt.

10) Mit acht Theilen Alaun eine dergleichen aber lichtere Farbe.

11) Mit drei Theilen Zinnauflösung eine röthlichte Farbe, welche in das Kirschrothe fällt, aber nicht angenehm ist.

12) Mit vier Theilen grünen Vitriol eine schwarze Farbe, welche kaum merklich ins Violette fällt.

13) Mit blauem Vitriol, in eben der Proportion, eine angenehme kirschbraune Farbe.

Die Festigkeit dieser Farben ist verschieden. Die kirschbraune Farbe Nr. 1 verliert an der Luft die röthlichten Theile und wird braun; die röthlichten Farben Nr. 1, 2, 3, 4 und 5 gehen ganz verloren, so daß nur eine blasse bräunlichte Farbe übrigbleibt. Je mehr also Sandelholz und je weniger Brasilienholz zu den Farbebrühen genommen wird, desto vergänglicher sind die Farben, wofern nicht ein salinischer Zusatz zu den Farbebrühen genommen worden. Die Farbe Nr. 6 verliert die röthlichten Theile und wird hellbraun; die Farbe Nr. 7 erhält ein ganz andres Ansehen und wird zu einer blassen kirschbraunen Farbe. Die Farbe Nr. 8 wird zwar dunkler und mehr braun, behält aber das Ansehen von einer angenehmen Farbe. Die Farbe Nr. 9 verwandelt sich in eine rothbraune Farbe, und diejenige Nr. 10 wird zu einer unangenehmen schmutzigen Farbe. Die Farbe Nr. 11 ist blässer und fällt ins Gelblichte. Die schwarze Farbe Nr. 12 wird an der Luft schöner und zu einer vollkommenen schwarzen Farbe, wie auch die angenehme kirschbraune Farbe Nr. 13, welche fast gar nichts verliert. Diese beiden letzten Farben können demnach als ächte Farben gebraucht werden. Unter den übrigen Farben verdienen Nr. 7, 8 und 9 wegen ihres lieblichen und anmu-

thigen Ansehens einige Achtsamkeit und können zur Schlechtfärberei mit vorzüglichem Nutzen gebraucht werden.

Versuche mit Tuch, welches durch Alaun vorbereitet worden.

Tuch eine halbe Stunde in Alaunwasser gekocht und in demselben zehn Tage lang liegen lassen, erhält aus den mit Brasilienholz und Sandelholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

14) Mit drei Theilen Brasilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine dunkelrothe Farbe.

15) Mit zwei Theilen Salmiak, drei Theilen Brasilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine noch dunklere rothe Farbe, welche der Farbe eines sehr dunklen Rindsbluts ähnlich, aber nicht angenehm ist.

16) Mit blauem Vitriol, in eben der Proportion, eine dunkle kirschbraune Farbe.

Diese Farben sind sehr beständig und verlieren nichts an der Luft. Hier ist noch zu bemerken, daß je länger das Tuch in Alaunwasser liegt, je fester werden die Farben, dieselben fallen hingegen lieblicher aus, wenn das Tuch kürzere Zeit in dem Alaunwasser liegen geblieben.

Versuche mit Tuch, welches durch Weinsteincremor und Zinnauflösung vorbereitet worden.

Wenn man zwei Theile Weinsteincremor in hundert und vier und vierzig Theilen siedendem Wasser auflöset, hierauf einen Theil Zinnauflösung zusetzt und alsdann Tuch, welches vorher in reinem Wasser gekocht und acht Tage lang eingeweicht worden, mit diesem Bade eine Viertelstunde lang kocht und acht und vierzig Stunden in dem nach und nach erkalteten Bade liegen läßt, so erhält dasselbe aus den mit Brasilien-

lien- und Sandelholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

17) Mit drei Theilen Brasilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine dunkle rothe Farbe, welche in das Kirschbraune fällt.

18) Mit drei Theilen Alaun, drei Theilen Brasilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine noch dunklere, fast braunrothe Farbe, welche einen feinen Glanz hat und angenehm ausfällt.

Die Vorbereitung des Tuchs durch Weinsteincremor und Zinnauflösung ist bei dieser Vermischung von gutem Nutzen, indem die färbenden Theile des Brasilienholzes und Sandelholzes mit dem auf diese Weise vorbereiteten Tuch eine ziemlich feste Vereinigung eingehen. Die Farbe Nr. 17 leidet an der Luft fast gar keine Veränderung und die Farbe Nr. 18 hält sich ebenfalls sehr gut und verliert fast gar nichts. Es kann daher die Vorbereitung mit Weinsteincremor und Zinnauflösung mit vielem Vortheil gebraucht werden.

Versuche mit Cattun, welcher durch Potasche und Salmiak vorbereitet worden.

Man koche Cattun mit reinem Wasser eine Stunde lang und lasse denselben in dem erkalteten Wasser acht Tage lang weichen. Hierauf drücke man denselben stark aus, lasse ihn in einer gesättigten Potaschenauflösung vier Tage lang weichen; dann lege man denselben unausgedrückt in eine gesättigte Salmiakauflösung, lasse ihn acht und vierzig Stunden lang darin liegen und trage ihn endlich, nachdem er gelinde ausgedrückt worden, in die mit Brasilienholz und Sandelholz bereiteten Farbebrühen, so wird er folgende Farben erhalten:

19) Mit zwei Theilen Kochsalz, zwei Theilen Zinnauflösung, drei Theilen Brasilienholz und zwei Thei-

Theilen Sandelholz eine ziemlich gesättigte Pfirsichblüthfarbe.

20) Mit zwei Theilen Kochsalz, zwei Theilen Silberauflösung, drei Theilen Brasilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine angenehme blaurothe Farbe, ungefähr wie ein dunkler Lilac.

21) Mit vier Theilen Alaun, drei Theilen Brasilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine ganz angenehme rothe Farbe, welche in das Rosenrothe fällt, aber noch etwas dunkler ist.

22) Mit drei Theilen Potasche, drei Theilen Brasilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine violette Farbe.

Diese Farben verändern sich durch das Kochen mit Potasche ganz und gar und gehen fast ganz verloren.

Versuche mit Cattun, welcher durch Potasche, Kochsalz und Zinnauflösung vorbereitet worden.

Man behandle erst den Cattun, wie oben angegeben worden, mit Wasser, dann mit Potasche; hierauf trage man ihn unausgedrückt in siedendes Wasser und koche ihn eine halbe Stunde mit selbigem, dann ausgedrückt und getrocknet; zuletzt bringe man ihn in ein mit aufgelöstem Kochsalz und Zinnauflösung bereitetes Bad und lasse ihn acht und vierzig Stunden darin liegen, so erhält derselbe aus den mit Brasilienholz und Sandelholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

23) Mit vier Theilen Salmiak, drei Theilen Brasilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine bläulichröthlichte Farbe, so in das Lilacfarbne fällt.

24) Mit zwei Theilen Kochsalz, zwei Theilen Zinnauflösung, drei Theilen Brasilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine röthlichte Farbe, so der Farbe eines Eisenrostes ähnlich ist.

25) Mit Kochsalz und Silberauflösung, in eben der Proportion, eine angenehme bläulichtrothe Farbe, welche in das Lilacfarbne fällt.

26)

26) Mit Kochsalz und Queckſilberauflöſung eine röthliche Farbe, welche wie ein dunkler Eiſenroſt ausſieht.

Dieſe hier angezeigten Farben verändern ſich durch das Kochen mit Potaſche ganz und gar und verlieren viel von den färbenden Theilen, ſo daß bei allen nur eine ſehr ſchwache bläulichte Lilacfarbe zurückbleibt.

Verſuche mit Cattun, welcher durch Kochſalz und Zinnauflöſung vorbereitet worden.

Wenn man Cattun, welcher vorher mit Waſſer gekocht und acht Tage lang eingeweicht worden, gelinde ausdrückt, dann mit Kochſalz eine halbe Stunde lang kocht und hierauf, ſobald das Bad kalt geworden, unausgedrückt in ein mit Zinnauflöſung bereitetes Bad bringt, mit ſelbigem eine halbe Stunde lang kocht und in dem nach und nach erkalteten Bade vier und zwanzig Stunden liegen läßt, ſo erhält derſelbe aus den mit Braſilienholz und Sandelholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

27) Mit drei Theilen Braſilienholz, und zwei Theilen Sandelholz eine röthlichtbläulichte Farbe, ſo in das Lilacfarbene fällt.

28) Mit vier Theilen Alaun, drei Theilen Braſilienholz und zwei Theilen Sandelholz eine ziemlich geſättigte und angenehme rothe Farbe, ſo in das Roſenrothe fällt, aber etwas dunkler iſt.

29) Mit Potaſche, in eben der Proportion, eine röthlichbläulichte Farbe, ſo in daß Lilacfarbene fällt.

30) Mit vier Theilen Zinnauflöſung, einem Theil Braſilienholz und einem Theil Sandelholz eine angenehme roſenrothe Farbe.

31) Mit zwei Theilen Silberauflöſung, einem Theil Braſilienholz und einem Theil Sandelholz eine röthlichte Farbe, wie ein ſchöner dunkler Eiſenroſt.

32) Mit Queckſilberauflöſung, in eben der Pro-

portion eine röthlichte Farbe, wie ein lichter Eisenrost.

Diese Farben verlieren durch das Kochen mit Potasche ganz und gar ihr erstes Ansehen, doch behalten die Farben Nr. 29, 31 und 32 noch mehrere färbende Theile als die andern, obgleich sie sich im übrigen auch nicht mehr ähnlich sehen.

Die Versuche, welche mit Krapp und Brasilienholz angestellt worden, um dem Tuche und Cattune Farbe zu geben, s. im Art. Röthe, Th. 126, S. 394 u. f.

II. Versuche mit Brasilienholz und Cochenille.

Bei diesen Versuchen ist das Tuch 1) mit Wasser; 2) mit Brasilienholz und Salmiak; 3) mit Brasilienholz und Alaun und der Cattun: 1) mit Kochsalz und Zinnauflösung und 2) mit mit Potasche, Kochsalz und Zinnauflösung zur Annehmung der Farben geschickt gemacht worden.

Versuche mit Tuch, welches in bloßes Wasser eingeweicht worden.

Tuch mit Wasser eine halbe Stunde lang gekocht und darin acht Tage lang eingeweicht, erhält aus den mit Brasilienholz und Cochenille bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

33) Mit sechs Theilen Salmiak, vier Theilen Brasilienholz und einem Theil Cochenille eine angenehme kirschbraune Farbe.

34) Mit acht Theilen Weinsteincremor, vier Theilen Brasilienholz und einem Theil Cochenille eine sehr gesättigte und dunkle gelbrothe oder feuerrothe Farbe.

35) Mit Weinessig eine besondere rothe Farbe, welche in das dunkle Kirschrothe fällt.

Von dem Essig sind hier zwölf Loth mit eben so viel Wasser vermischt und mit dieser Vermischung ein

ein Quentchen Brasilienholz und ein Drittel Quentchen Cochenille gekocht worden.

36) Mit Weinessig und Weinsteincremor eine angenehme dunkle kirschbraune Farbe.

Hier sind von dem Essig neun Loth mit funfzehn Loth Wasser vermischt und mit selbigem 1½ Quentchen Weinsteincremor, ein Quentchen Brasilienholz und ein Drittel Quentchen Cochenille gekocht worden.

37) Mit zwölf Theilen Gyps, vier Theilen Brasilienholz und einem Theil Cochenille eine ganz angenehme röthliche Farbe, wie ein schöner Eisenrost.

38) Mit vier Theilen grünen Vitriol, vier Theilen Brasilienholz und einem Theil Cochenille eine sehr dunkle violette Farbe, welche fast schwarz, aber angenehm in die Augen fällt.

39) Mit vier Theilen Weinsteincremor, acht Theilen Zinnauflösung, vier Theilen Brasilienholz und einem Theil Cochenille eine sehr gesättigte rothe Farbe, welche in das dunkle Scharlachrothe fällt.

Diese Farben machen ganz besondere Schattirungen aus und fallen lieblich in die Augen, leiden aber mehr und weniger Veränderung an der Luft. Die Farbe Nr. 33 wird dunkler; die Farben Nr. 34 und 35 verändern sich ganz und werden zu dunklen kirschbraunen Farben. Die Farbe Nr. 36 wird auch etwas dunkler, bleibt sich aber ähnlich. Die Farbe Nr. 37 geht verloren und die Farbe Nr. 39 wird zu einer unangenehmen dunklen Blutfarbe, nur die einzige Farbe Nr. 38 verändert sich nicht und ist als eine sehr ächte Farbe zu betrachten. Obgleich die übrigen an der Luft verändert werden, so kann man doch von selbigen, besonders von den Farben Nr. 33, 34, 35 und 36 einen Gebrauch machen.

Versuche mit Tuch, welches durch Brasilienholz und Salmiak vorbereitet worden.

Man bereite eine Brühe aus drei Theilen Brasilienholz und vier Theilen Salmiak und koche mit selbiger Tuch, welches vorher mit Wasser gekocht und darin acht Tage lang eingeweicht worden, gehörig ein, und spüle es alsdann rein, so wird dasselbe eine angenehme Farbe erhalten; hierauf trage man dasselbe in die mit Cochenille bereitete Farbebrühe, so erhält dasselbe folgende Farben:

40) Mit zwei Theilen Salmiak und einem Theil Cochenille eine ganz angenehme rothbraune Farbe, welche in das Carmoisinrothe fällt.

41) Mit Weinsteincremor, in eben der Proportion, eine angenehme rothbraune Farbe, welche in das Kirschbraune fällt.

42) Mit zwei Theilen Weinsteincremor, vier Theilen Zinnauflösung und einem Theil Cochenille eine dunkelrothe Farbe, ungefähr wie die Farbe des Rindsbluts.

Die Vorbereitung des Tuchs durch Brasilienholz und Salmiak ist von gutem Nutzen, indem man, wenn dergleichen gefärbtes Tuch nachher mit Cochenille behandelt wird, besondre Schattirungen von Farben erhält, welche nicht allein in ihrer Art lieblich ausfallen, sondern auch ziemlich dauerhaft sind, indem sie sich an der Luft wenig verändern und sehr ähnlich bleiben.

Versuche mit Tuch, welches durch Brasilienholz und Alaun vorbereitet worden.

Wenn Tuch durch Brasilienholz und Alaun auf eben die Weise, wie oben durch Brasilienholz und Salmiak angegeben worden, behandelt wird, so erhält dasselbe aus den mit Cochenille bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

43) Mit zwei Theilen Weinsteincremor und einem Theil Cochenille eine ganz angenehme scharlachrothe Farbe, welche ei wenig ins Dunkle fällt.

44) Mit zwei Theilen Weinsteincremor, vier Theilen Zinnauflösung und einem Theil Cochenille, eine sehr dunkle kirschbraune Farbe, welche nich' angenehm und auf dem Schnitt Scharlachroth ausfällt.

45) Mit zwei Theilen Alaun, vier Theilen Zinnauflösung und einem Theil Cochenille eine rothbraune Farbe, welche kaum merklich ins Röthlichte fällt.

Diese Vorbereitung scheint nicht so nützlich, wie die vorhergehende zu seyn, weil die angezeigten Farben an der Luft einige Veränderung leiden. Die angenehme Scharlachrothe Farbe Nr. 43 wird etwas dunkler, jedoch bleibt sie angenehm. Die Farbe Nr. 44 verändert sich fast gar nicht, ist aber keine liebliche Farbe; und die rothbraune Farbe Nr. 45 wird etwas blässer.

Versuche mit Cattun, welcher durch Kochsalz und Zinnauflösung vorbereitet worden.

Man behandle den Cattun auf eben die Weise, wie in der sechsten Reihe angezeigt worden, so wird selbiger aus den mit Brasilienholz und Cochenille bereiteten Farbebrühen folgende Farben erhalten:

46) Mit vier Theilen Brasilienholz und einem Theil Cochenille eine angenehme röthlichtblaue Farbe, welche in das Violette fällt.

47) Mit vier Theilen Salmiak, vier Theilen Brasilienholz und einem Theil Cochenille eine angenehme röthlichtbräunlichte Farbe.

48) Mit vier Theilen Weinsteincremor, vier Theilen Zinnauflösung, vier Theilen Brasilienholz und einem Theil Cochenille eine ziemlich gesättigte und angenehme rothe Farbe, welche in das Rosenrothe, aber auch zugleich ein wenig ins Gelblichte fällt.

Diese Farben gehen durch das Kochen mit

Potasche fast ganz verloren und es bleibe nur eine geringe Spur einer röthlichtblauen Farbe, welche dieselben durch das Kochen mit Potasche erhalten haben, übrig; da sie aber ganz lieblich ausfallen, so kann von selbigen Gebrauch gemacht werden.

Versuche mit Cattun, welcher durch Potasche, Kochsalz und Zinnauflösung vorbereitet worden.

Wenn man Cattun nach der Seite 752 angezeigten Weise behandelt, so erhält derselbe aus den mit Brasilienholz und Cochenille bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

49) Mit vier Theilen Brasilienholz und einem Theil Cochenille eine röthlichtblaue Farbe, welche ein wenig ins Violette fällt.

50) Mit vier Theilen Salmiak, vier Theilen Brasilienholz und einem Theil Cochenille eine helle röthlichtbraune Farbe.

51) Mit vier Theilen Weinsteincremor, vier Theilen Zinnauflösung, vier Theilen Brasilienholz und einem Theil Cochenille eine sehr angenehme hochrothe Farbe, welche in das helle Zinnoberrothe fällt, aber noch schöner ist.

52) Mit vier Theilen Alaun, vier Theilen Brasilienholz und einem Theil Cochenille eine angenehme rothe Farbe, welche in das helle Carmoisinrothe fällt.

53) Mit zwei Theilen Weinsteincremor, vier Theilen Alaun, vier Theilen Brasilienholz und einem Theil Cochenille eine sehr angenehme rothe Farbe, welche in das dunkle Zinnoberrothe fällt.

Durch die Vorbereitung des Cattuns mit Potasche, Kochsalz und Zinnauflösung erhält derselbe eine solche Veränderung, daß zwar die aus Brasilienholz und Cochenille erhaltene Farben sehr lieblich ausfallen, aber keine Festigkeit bekommen; denn selbige gehen durch das Kochen mit Potasche verloren, so daß nur ein sehr geringes

Merk-

Merkmal, entweder einer sehr blaßen Lilac- oder Pfirsichblüthfarbe zurückbleibt. Unter diesen Farben haben besonders die rothen Farben Nr. 52 und 53 ein überaus schönes Ansehen, doch kann man von selbigen keinen andern Gebrauch machen, als bei den unächten Farben schon angezeigt worden.

III. Versuche mit Brasilienholz und Indig.

Die Vorbereitungen, welche mit dem Tuche vorgenommen worden, sind: 1) Die Vorbereitung mit bloßem Wasser; 2) mit Brasilienholz und Salmiak; 3) mit Brasilienholz und Alaun; bei dem Cattun sind aber die Vorbereitungen desselben 1) mit Potasche und Salmiak; 2) mit Potasche, Kochsalz und Zinnauflösung; 3) mit Brasilienholz und blauem Vitriol angestellt worden.

Versuche mit Tuch, welches in reines Wasser eingeweicht worden.

Tuch mit Wasser gekocht, und darin acht Tage lang eingeweicht, erhält aus den mit Brasilienholz und Indigtinktur Nr. 1 bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

54) Mit drei Theilen Indigtinktur und einem Theil Brasilienholz eine dunkle grüne Farbe, so ein wenig in das Gelbgrüne fällt.

55) Mit sechs Theilen Indigtinktur und einem Theil Brasilienholz eine dergleichen etwas dunklere Farbe.

56) Mit neun Theilen Indigtinktur und einem Theil Brasilienholz eine angenehme dunkle grüne Farbe, so ein wenig ins Bläulichte fällt.

Diese hier angezeigten Farben scheinen von den färbenden Theilen nicht viel zu verlieren; die beiden Farben Nr. 54 und 55 werden zwar an der Luft etwas dunkler, bleiben aber doch grün und verlieren fast nichts von den Farbetheilchen.

Die Farbe Nr. 56, wozu am meisten Indigtinktur gekommen, verändert sich an der Luft fast gar nicht und ist daher als eine sehr dauerhafte Farbe anzusehen, von welcher so wohl für sich ein Gebrauch gemacht werden kann, als auch, wenn das auf diese Weise gefärbte Tuch nach dem Färben durch Kochsalz, Salmiak oder Alaun behandelt wird, da man dann hellere und gleichfalls auch dauerhafte grüne Farben erhalten kann.

Mit Tuch, welches durch Brasilienholz und Salmiak vor erelte worden.

Wenn Tuch auf eben die Weise wie S. 756 angezeigt worden, durch Brasilienholz und Salmiak gefärbt, und in die mit Indigtinktur bereiteten Farbebrühen gebracht wird, so erhält es folgende Farben:

57) Mit einem Theil Indigtinktur und acht und vierzig Theilen Wasser eine dunkle stahlgraue Farbe.

58) Mit einem Theil Indigtinktur und vier und zwanzig Theilen Wasser eine dergleichen noch dunklere Farbe.

59) Mit einem Theil Indigtinktur und sechzehn Theilen Wasser eine noch weit dunklere blaugrüne Farbe, welche fast schwarz in die Augen fällt.

Diese Farben werden nicht durch das Kochen, sondern auf folgende Weise erhalten: Man vermischt die Indigtinktur mit Wasser und setzt die Vermischung über das Feuer; sobald sie in das Kochen gekommen, nimmt man sie von dem Feuer und gießt sie in ein anderes Gefäß und legt sogleich das durch Brasilienholz und Salmiak vorbereitete oder gefärbte Tuch, welches eine kirschbraune Farbe hat, hinein und läßt dasselbe vier und zwanzig Stunden darin liegen. Während dieser Zeit bewegt man das Tuch hin- und her und wendet es von Zeit zu Zeit, damit es

über

überall gleich gefärbt wird; dann spült man es gehörig rein und läßt es trocken werden. Diese Farben fallen zwar sehr dunkel aus, sind aber sehr dauerhaft und verändern sich nicht an der Luft; doch können selbige lichter gestellt werden, wenn man sie, wie in der vorhergehenden Reihe angezeigt worden, gleich nach dem Färben in Salz, Salmiak oder Alaunwasser einlegt und vier und zwanzig Stunden darin liegen läßt, dann aber rein spült und trocknet.

Versuche mit Tuch, welches durch Brasilienholz und Alaun vorbereitet worden.

Man suche das Tuch auf eben die Weise, wie solches durch Brasilienholz und Salmiak gefärbt worden, durch Alaun und Brasilienholz zu färben; so wird dasselbe eine dunkelrothe Farbe erhalten. Dieses gefärbte Tuch erhält aus den mit Indigtinktur bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

60) Mit einem Theil Indigtinktur und acht und vierzig Theilen Wasser eine dunkle grüne Farbe, welche in das Bläulichte fällt.

61) Mit einem Theil Indigtinktur und vier und zwanzig Theilen Wasser eine sehr dunkle blaugrüne Farbe.

62) Mit einem Theil Indigtinktur und sechzehn Theilen Wasser eine noch dunklere blaugrüne Farbe, welche mehr ins Blaue, als Grüne fällt.

Diese Farben werden auf eben die Weise, wie die in der vorhergehenden Reihe angezeigten Farben durch das bloße Einweichen des gefärbten Tuches in die mit Indigtinkturen bereiteten Farbebrühen erhalten. Es fallen dieselben nicht so angenehm, wie diejenigen aus, welche das durch Salmiak und Brasilienholz vorbereitete Tuch erhalten hat; es verändern sich auch selbige etwas an der Luft, verlieren das Grüne und wer-

den

den mehr blau; daher solche auch nicht wie jene mit eben dem Vortheil gebraucht werden können.

Versuche mit Cattun, welcher durch Pottasche und Salmiak vorbereitet worden.

Cattun nach der S. 751 angezeigten Weise bereitet, erhält aus den mit Indigtinktur und Brasilienholz bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

63) Mit drei Theilen Indigtinktur und einem Theil Brasilienholz eine dunkle röthlichbraune Farbe.

64) Mit zwei Theilen Kochsalz, drei Theilen Indigtinktur und einem Theil Brasilienholz eine noch dunklere rothbraune Farbe.

65) Mit einem Theil Silberauflösung, drei Theilen Indigtinktur und einem Theil Brasilienholz eine dunkle bläulichtrothe Farbe, welche sehr in das dunkle Carmoisinrothe fällt.

66) Mit Queckfilberauflösung, in eben der Proportion, eine dergleichen etwas lichtere Farbe.

Wenn der Cattun aus den Farbebrühen genommen wird, so hat selbiger anfänglich eine grünlichtblaue Farbe, die sich aber sogleich, als der Cattun in Wasser rein gespült wird, in diejenigen Farben verwandelt, welche hier angezeigt worden. Diese Farben haben, obgleich sie ins Dunkle fallen, ein liebliches Ansehen, doch verlieren sie sehr viel und werden blässer; indessen behalten sie immer noch mehr Farbetheile, als andre bisher angemerkte Farben und bleiben sich auch ähnlich, sie sind aber noch nicht unter die ächten und sehr dauerhaften Farben zu ziehen.

Versuche mit Cattun, welcher durch Pottasche, Kochsalz und Zinnauflösung vorbereitet worden.

Cattun nach dem S. 752 angezeigten Verfahren bereitet, erhält aus den mit Brasilienholz und Indigtinktur bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

67) Mit drei Theilen Indigtinktur und einem Theil Brasilienholz eine dunkle bläulichtrothe Farbe, welche in das dunkle Carmoisinrothe fällt.

68) Mit zwei Theilen Kochsalz, drei Theilen Indigtinktur und einem Theil Brasilienholz eine dunkel röthlichtbraune Farbe.

69) Mit Salmiak, in eben der Proportion, eine dergleichen etwas lichtere Farbe, welche etwas mehr Carmoisinroth ausfällt.

Mit diesen Farben, welche mit den vorhergehenden eine große Aehnlichkeit haben, verhält es sich in aller Betrachtung fast auf einerlei Weise, daher auch in Ansehung des Gebrauchs eben dasjenige zu beobachten ist, wie daselbst angemerkt worden.

Versuche mit Cattun, welcher durch Brasilienholz und blauen Vitriol vorbereitet worden.

Man mache aus drei Theilen Brasilienholz und zwei Theilen blauen Vitriol eine Brühe und koche in selbiger Cattun, welcher vorher acht Tage lang in Wasser eingeweicht worden, so wird derselbe eine rothbraune Farbe annehmen. Hat der Cattun die Farbe gehörig angenommen, so spüle man denselben in kaltem Wasser rein und trage ihn in die mit Indigtinktur bereiteten Farbebrühen, so wird der Cattun folgende Farben erhalten:

70) Mit einem Theil Indigtinktur und acht und vierzig Theilen Wasser eine schwache blaßblaue Farbe.

71) Mit einem Theil Indigtinktur und vier und zwanzig Theilen Wasser eine etwas gesättigtere und dunklere blaue Farbe.

72) Mit einem Theil Indigtinktur und sechzehn Theilen Wasser, eine noch gesättigtere und dunklere blaue Farbe.

Diese Farben fallen nicht angenehm aus und gehen auch durch das Kochen mit Pottasche ganz verloren.

IV. Versuche mit Brasilienholz und Curcumey.

Die Vorbereitungen des Tuchs sind bei diesen Versuchen 1) mit Wasser; 2) mit Brasilienholz und Salmiak; 3) mit Brasilienholz und Alaun vorgenommen worden; bei dem Cattun aber ist dieses 1) mit Kochsalz und Zinnauflösung; 2) mit Salmiak und Zinnauflösung geschehen.

Versuche mit Tuch, welches in reines Wasser eingeweicht worden.

Tuch mit Wasser eine halbe Stunde lang gekocht und acht Tage lang eingeweicht, erhält aus den mit Brasilienholz und Curcumey bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

73) Mit gleichen Theilen Brasilienholz und Curcumey eine in das Ergelbe fallende röthliche Farbe.

74) Mit einem Theil Curcumey und zwei Theilen Brasilienholz eine dem Eisenroste nahe kommende röthliche Farbe.

75) Mit einem Theil Curcumey und vier Theilen Brasilienholz eine angenehme fuchsrothe Farbe.

76) Mit zwei Theilen Curcumey und einem Theil Brasilienholz eine gelblicht röthlichte Farbe, welche in das Feuergelbe fällt.

77) Mit vier Theilen Salmiak, vier Theilen Brasilienholz und einem Theil Curcumey eine ins Gelblichrothe spielende Farbe.

78) Mit zwei Theilen Alaun, vier Theilen Brasilienholz und einem Theil Curcumey eine ins Blutfarbne spielende Farbe.

79) Mit drei Theilen blauem Vitriol, vier Theilen Brasilienholz und einem Theil Curcumey eine ins Röthliche fallende braune Farbe.

Die Farben Nr. 73, 74 und 76 gehen an der Luft verloren; die Farbe Nr. 75 verliert die färbenden Theile nicht, leidet aber an der Luft viel Veränderung und wird gelblichbraun, hingegen

gen verhalten sich die Farben Nr. 77, 78 und 79 sehr gut und können gebraucht werden.

Versuche mit Tuch, welches durch Brasilienholz und Salmiak vorbereitet worden.

Tuch nach dem S. 756 angezeigten Verfahren vorbereitet, erhält aus den mit Curcumey bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

80) Mit zwei Theilen Kochsalz und einem Theil Curcumey eine röthlichbraune Farbe.

81) Mit Salmiak und Curcumey, in eben der Proportion, eine bräunlichgelbe Farbe.

82) Mit Alaun und Curcumey, in eben der Proportion, eine gesättigte Pomeranzenfarbe.

Die Farben Nr. 80 und 81 werden zwar blässer, erhalten sich aber ähnlich; dagegen wird die Farbe Nr. 82 dunkler und schmuzig.

Versuche mit Tuch, welches durch Brasilienholz und Alaun vorbereitet worden.

Wenn man statt des Salmiaks Alaun gebraucht, übrigens mit dem Tuche eben so, wie in der vorhergehenden Reihe verfährt, so erhält dasselbe eine dunkelrothe Farbe, legt man nun dieses Tuch in die Curcumeybrühe, so giebt es folgende Farben:

83) Mit zwei Theilen Kochsalz und einem Theil Curcumey eine kirschrothe Farbe.

84) Mit Salmiak und Curcumey, in eben der Proportion, eine gebrothe Farbe.

85) Mit Alaun und Curcumey, in eben der Proportion, eine hohe Pomeranzenfarbe.

Unter diesen Farben ist nur diejenige Nr. 83 dauerhaft, die übrigen werden an der Luft schmuzig gelb.

Versuche mit Cattun, welcher durch Kochsalz und Zinnauflösung vorbereitet worden.

Cattun nach dem S. 753 angezeigten Verfahren vorbereitet, erhält aus den mit Brasilienholz und Curcumey bereiteten Farbebrühen folgende Farben:

86) Mit gleichen Theilen Brasilienholz und Curcumey eine ins Violette fallende Farbe.

87) Mit einem Theil Brasilienholz und zwei Theilen Curcumey eine dergleichen blassere Farbe.

88) Mit zwei Theilen Salmiak, einem Theil Brasilienholz und einem Theil Curcumey eine bräunlichtgelbe Farbe.

89) Mit zwei Theilen Zinnauflösung, einem Theil Brasilienholz und einem Theil Curcumey eine gelbe Farbe, welche ins Röthliche fällt.

90) Mit zwei Theilen Weinsteincremor, zwei Theilen Zinnauflösung, einem Theil Brasilienholz und einem Theil Curcumey eine feuergelbe Farbe.

Alle diese Farben gehen durch das Kochen mit Potasche ganz und gar verloren und können nicht gebraucht werden.

Versuche mit Cattun, welcher durch Salmiak und Zinnauflösung vorbereitet worden.

Man vermische zwei Theile Salmiak mit achtzig Theilen Wasser und lasse sie mit einander kochen; sobald die Auflösung ins Kochen gekommen, thue man einen Theil Zinnauflösung dazu, rühre alles gut durch einander, und trage den Cattun, welcher acht Tage lang in Wasser eingeweicht worden, hinein. Man lasse dann den Cattun eine Viertelstunde kochen und in dem nach und nach erkalteten Bade noch vier und zwanzig Stunden liegen, so wird derselbe aus den mit Brasilienholz und Curcumey bereiteten Farbebrühen folgende Farben erhalten:

91)

91) Mit gleichen Theilen Brasilienholz und Curcumey eine röthlichblaue ins Violette fallende Farbe.

92) Mit zwei Theilen Zinnauflösung, einem Theil Brasilienholz und einem Theil Curcumey eine röthlichgelbe Farbe.

93) Mit zwei Theilen Weinsteincremor, zwei Theilen Zinnauflösung, einem Theil Brasilienholz und einem Theil Curcumey eine gesättigte feuergelbe Farbe.

Diese Farben haben mit den vorhergehenden eine große Aehnlichkeit, nur mit dem Unterschied, daß die in dieser Reihe angezeigten Farben nicht allein gesättigter, sondern auch lieblicher ausfallen.

V. Versuche mit Brasilienholz und Scharte.

Bei den Versuchen mit Brasilienholz und Scharte ist das Tuch eben so vorbereitet worden, als es beim Brasilienholz und Curcumey S. 760 angegeben worden, nur der Cattun ist 1) mit Potasche, Kochsalz und Zinnauflösung und 2) durch Scharte und Salmiak vorbereitet worden.

Alle Farbebrühen aus den Vermischungen des Brasilienholzes mit Scharte allein oder mit Zusetzung einiger Salze, bringen beinahe dieselbe Farben auf dem Tuche hervor, als bei den Versuchen mit Brasilienholz und Curcumey; auch leiden diese Farben gleichfalls an der Luft eine Veränderung; doch scheinen die färbenden Theilchen mit den wollichten Fasern des Tuchs eine ziemlich feste Vereinigung einzugehen, indem die meisten dunkler werden, und wenn auch einige an der Luft gänzlich ausblassen, so kann man doch von den meisten bei der Anwendung Vortheile erhalten.

Bei

Bei den Versuchen mit Cattun, nach der oben angezeigten Vorbereitung Nr. 1, hat derselbe:

1) bei zwei Theilen Scharte und einem Theil Brasilienholz eine schwarze braunröthliche Farbe, 2) bei zwei Theilen Zinnauflösung, zwei Theilen Scharte und einem Theil Brasilienholz eine angenehme gesättige rosenrothe Farbe und 3) bei zwei Theilen Kochsalz, zwei Theilen Zinnauflösung, zwei Theilen Scharte und einem Theil Brasilienholz eine ins Gelbliche spielende rosenrothe Farbe angenommen.

Diese Farben gehören gleichfalls zu den unächten, jedoch kann von den beiden letzten Gebrauch gemacht werden.

Bei den Versuchen mit Cattun, nach der oben angezeigten Vorbereitung Nr. 2, hat derselbe:

1) mit gleichen Theilen Zinnauflösung und Brasilienholz eine zinnoberrothe Farbe; 2) mit gleichen Theilen Weinsteinerde, Zinnauflösung und Brasilienholz eine ziemlich gesättigte dunkle rosenrothe Farbe und 3) mit gleichen Theilen Alaun und Brasilienholz eine gesättigte zinnoberrothe Farbe, aber lieblicher wie Nr. 1, angenommen.

Auch diese Farben sind nicht dauerhaft; sie haben aber ein liebliches Ansehen und können gleich den andern unächten Farben gebraucht werden.

VI. Versuche mit Brasilienholz und Chamillen.

Bei den Versuchen des Brasilienholzes mit Chamillen ist das Tuch eben so vorbereitet worden, wie bei der Vermischung mit Scharte, nur der Cattun ist 1) mit Salmiak und Zinnauflösung und 2) mit Kochsalz und Chamillen vorbereitet worden.

Die

Die Farbebrühen aus den Vermischungen des Brasilienholzes mit Chamillen geben röthliche und bräunliche Farben, welche, nachdem die Vorbereitung des Tuchs geschehen und Salze oder keine dazu gekommen, ins Gelbe oder Braune spielen; setzt man, bei der bloßen Vorbereitung mit Wasser, zu zwei Theilen Chamillen und vier Theilen Brasilienholz drei Theile grünen Vitriol, so giebt es eine schwarze und setzt man in eben der Proportion blauen Vitriol zu, eine kaffeebraune Farbe. Alle Farben, die auf diesem Wege aus diesen Vermischungen erhalten werden, verändern sich etwas an der Luft, nur die schwarze und kaffeebraune erhalten sich gut.

Bei den Versuchen mit Cattun, nach der Vorbereitung Nr. 1, erhält derselbe: 1) mit zwei Theilen Chamillen und einem Theil Brasilienholz eine etwas ins Violette fallende Farbe; 2) mit zwei Theilen Zinnauflösung, zwei Theilen Chamillen und einem Theil Brasilienholz eine braunrothe Farbe; 3) mit Kochsalz, in eben der Proportion, eine Farbe, der vorhergehenden gleich; 4) mit zwei Theilen Kochsalz, zwei Theilen Zinnauflösung, zwei Theilen Chamillen und einem Theil Brasilienholz eine gelbrothe Farbe.

Diese Farben gehen durch das Kochen mit Potasche verloren, und da sie überdieß wenig Anmuth besitzen, so sind sie auch nicht anzuwenden.

Nach der Vorbereitung Nr. 2 erhält der Cattun: 1) mit gleichen Theilen Alaun und Brasilienholz eine gesättigte dunkelrothe Farbe; 2) mit Zinnauflösung, in eben der Proportion, eine rosenrothe Farbe; 3) mit gleichen Theilen Weinsteincremor, Zinnauflösung und Brasilienholz eine ins Zinnoberrothe fallende Farbe.

Auch diese Farben gehen durch das Kochen

mit Potasche verloren, sie fallen aber sehr lieblich aus und können beim Gebrauch einigen Nutzen verschaffen.

VII. Versuche mit Brasilienholz und Galläpfel.

Bei diesen Versuchen ist das Tuch 1) mit Wasser und 2) mit Brasilienholz und Alaun; und der Cattun 1) auch mit Wasser und 2) mit Salmiak und Zinnauflösung vorbereitet worden.

Bei der Vorbereitung Nr. 1 erhält das Tuch in den Farbebrühen aus der Mischung von Galläpfeln und Brasilienholz gelbe Farben, welche in das Pomeranzenartige fallen; nur bei einem Zusatz von grünem Vitriol erhält man schwarze und bei dem Zusatz von blauem Vitriol kirschbraune Farben.

Die Farben, welche man aus der bloßen Vermischung des Brasilienholzes mit Galläpfeln erhält, sind nicht dauerhaft, dahingegen die andern mit dem Vitriolzusatz wenig Veränderung erleiden und also dauerhaft sind.

Bei der Vorbereitung Nr. 2 erhält das Tuch aus der bloßen Vermischung mit Galläpfeln und Brasilienholz kirschrothe Farben, welche sich nur sehr wenig verändern und daher mit Nutzen gebraucht werden können.

Bei den Versuchen mit Cattun nach der Vorbereitung Nr. 1. erhält derselbe mit Galläpfeln und Brasilienholz, ohne Zusatz, sehr lebhafte gelbe Farben; setzt man dazu Zinnauflösung, so wird die Farbe rosenroth; bei der Silberauflösung bläulichroth.

Diese Farben gehen durch das Kochen mit Potasche verloren, sie sind aber sehr lieblich und kön-

können gleich andern unächten Farben gebraucht werden.

Nach der Vorbereitung Nr 2 erhält der Cattun mit Gallapfeln und Brasilienholz, ohne Zusatz, eine gesättigte gelbe Farbe; setzt man grünen Vitriol hinzu, so wird die Farbe violett.

Diese Farben sehen nicht so lieblich als die vorhergehenden aus und gehen gleichfalls verloren.

VIII. Versuche mit Brasilienholz und Elernrinde.

Bei diesen Versuchen ist das Tuch bloß mit Wasser, der Cattun aber mit Kochsalz und Zinnauflösung vorbereitet worden.

Bei den Versuchen nach der Vorbereitung mit Wasser erhält das Tuch mit Ellernrinde und Blauholz, ohne Zusatz, nachdem man mehr oder weniger von dem einen oder dem andren nimmt, gelbrothe oder kirschrothe Farben, setzt man Alaun zu, so wird die Farbe dunkelroth; beim blauen Vitriol hingegen kirschbraun.

Die Farben ohne Zusatz verändern sich an der Luft, diejenigen mit Zusatz werden nur etwas dunkel, bleiben sich aber übrigens gleich.

Bei den Versuchen mit Cattun, welcher durch bloßes Wasser vorbereitet worden, erhält derselbe mit Brasilienholz und Ellernrinde, ohne Zusatz, eine angenehme violette Farbe; mit einem Zusatz von Zinnsolution und Weinsteincremor eine angenehme blasse rosenrothe Farbe; mit einem Zusatz von Silberauflösung eine dunkle Lilacfarbe.

Diese Farben fallen sehr lieblich aus, sind aber nicht dauerhaft.

Bei den Versuchen mit Cattun nach der zweiten Vorbereitung mit Kochsalz und Zinnsolution

lution erhält derselbe mit Ellernrinde und Brasilienholz, ohne Zusatz, eine violette Farbe und mit Zusatz von grünem Vitriol eine blasse röthlichblaue Farbe.

Auch diese Farben verlieren viel von ihrem ersten Ansehen, gehen aber nicht ganz verloren, sondern werden nur in blasse Lilacfarben verwandelt.

Bei diesen zuletzt, von dem Brasilienholz mit der Scharte bis zum Brasilienholz mit der Ellernrinde, angezeigten Versuchen, sind die hier nicht genau angegebenen Proportionen ganz denen in den ersten Versuchen gleich, wonach man auch diese Versuche anstellen kann.

Wie übrigens mit dem Brasilienholze wollene, baumwollene, leinene und seidene Zeuge roth gefärbt werden, sehe man im Art. Roth, oben S. 455 u. f., S. 469 u. f., und S. 509 u. f. nach.

Rothholz, rothes Sandelholz, Pterocarpus santalinus Linn., s. Sandelholz.

Rothholz (braunblättriges), Erythroxilon ferrugineum Willd, s. oben, S. 686.

— — (buchsbaumblättriges), Erythroxilon buxifolium Willd., s. oben, S. 685.

— — (von Coromandel), Erythoxilon monogynium, s. oben, S. 690.

— — (eisenholzartiges), Erythroxilon Sideroxiloides Willd., s. oben, S. 688.

— — (Färber-), auch Brasilienholz, Brasilische Caesalpinie, Caesalpinia brasiliensis, s. oben, S. 691.

— — (Färber-), auch Fernambuckholz, Fernambuck-Caesalpinie, Caesalpinia echinata Willd., s. daselbst.

— — (Färber-), auch Kampeche-, Blau- oder Blutholz, Haematoxilum campechianum Linn., s. oben, S. 615 u. f.

Rothholz (Färber-), auch Sandel-, Spann- oder Sapanholz, Caesalpinia sappan Schwarz, s. oben, S. 692.

— — (Färber-), auch rothes Sandelholz, Sandelholzgebende Flügelfrucht, Pterocarpus santalinus Linn., s. oben, S. 772.

— — (großblättriges), Erythroxilon macrophyllum Willd, s. oben, S. 689.

— — (Havannisches), Erythroxilon Havanense, s. oben, S. 686.

— — (Johanniskrautblättriges), Erythroxilon Hypercifolium Willd., s. oben, S. 684.

— — (langblättriges), Erythroxilon longifolium Willd., s. oben, S. 689.

— — (lorbeerblättriges), Erythroxilon laurifolium Willd., s. daselbst.

— — (Peruvianisches), Erythroxilon coca Willd., s. oben, S. 687.

— — (rothbraunes), Erythroxilon rufum Willd., s. oben, S. 686.

— — (schuppiges), Erythroxilon squamatum Willd., s. oben, S. 688.

— — (weichstachlichtes), Erythroxilon areolatum Willd, s. oben, S. 684.

Rothie, Rothia, Schreb, eine Pflanzengattung, welche ihren Namen zu Ehren des Hrn. Dr. Roth zu Vegesack, der sich durch die Bearbeitung der Flora germanica ꝛc. bekannt gemacht hat, trägt. Sie gehört in die Classe syngenesia polyg. aequalis des Linnèischen Pflanzensystems und hat folgende Kennzeichen: Der Fruchtknoten ist zottig und am Rande mit Spreublättchen besetzt; der Kelch ist gleichförmig und vielblättrig, und die festsitzende Saamenkrone ist haarförmig.

1) Wolldistelartige Rothie, Rothia andryaloides, caule basi ramoso diffuso, foliis tomentosis ovato-lanceolatis subintegerrimis

amplexicaulibus. Willd. Spec. plant. Tom. III, p. 1611. Rothia andryaloides, foliis lanceolatis integris amplexicaulibus, caule a basi ramosissimo. Roth catalect. bot. I, p. 104. Voigtia tomentosa Rothin Usteri Mag. 10 Stück, p. 17.

Der Stängel dieser Art ist an der Basis ästig und weitschweifig; die Blätter sind filzig, eyslanzettförmig, fast ganzrändig, den Stängel umfassend. Die Blumen sind gelb. Das Vaterland ist Spanien. In der Kultur streut man den Saamen ins Mistbeet oder an der dazu bestimmten Stelle ins freie Land.

2) Leukojenblättrige Rothie, Rothia cheirantifolia, caule erecto corymboso, foliis subtomentosis lanceolatis sinuato-dentatis, sessilibus superioribus integerrimis Willd. Spec. plant. Tom. III, p. 1611. Rothia cheirantifolia, foliis sessilibus, inferioribus oblongis sinuato-dentatis, superioribus lanceolatis integerrimis, caule superne carnoso Roth. catalect. bot. I, p. 105. Andryala sinuata, foliis runcinatis Linn., Spec. plant. 1137, Mill. Dict Nr. 3. Andryala integryfolia β, Syst. veg. 600. Eriophoris foliis inferioribus ad costum usque laciniis Vaill. act. 1721, p. 212. Sonchus villosus luteus minor Bauh. pin. 124. prod. 61.

Der Stängel ist aufrecht, oder doldentraubenartig in Aeste getheilt, welche mit gelben Blumen gekrönt sind. Die Blätter sind ungestielt, behaart, die untern buchtig gezähnt, die obern ganzrändig. Vaterland und Kultur gleich der vorhergehenden.

3) Gezähnte Rothie, Rothia runcinata, caule erecto corymboso, foliis tomentosis

sessilibus, inferioribus oblongis runcinatis, superioribus lanceolatis subdentatis, pedunculis glanduloso-villosis, Willd. Spec. plant. Tom. III, p. 1611. Rothia runcinata, foliis sessilibus, inferioribus runcinatis, superioribus oblongis subsinuatis, summis cordato-lanceolatis integerrimis Roth. catalect. bot. I, p. 107.

Diese im südlichen Europa wildwachsende Pflanze, welche sich in Absicht auf Wuchs, Größe und Dauer nach dem Boden und der Lage ihres Standortes richtet, treibt einen filzigen in mehrere Aeste getheilten Stängel, der mit länglichten, ungetheilten filzigen Blättern bekleidet ist. Die goldgelben Blumen stehen in kleinen Trauben bei einander und erscheinen im Julius und August. Der Saame wird in unsern Gegenden vollkommen reif, wodurch auch diese, die Gärten verzierende Pflanze sehr leicht vermehrt werden kann. Wenn der Saame im Frühjahr an der bestimmten Stelle im Garten ausgesäet wird, so erheben sich die länglichen, glänzenden, mit einzelnen weichen Haaren besetzten Saamenblätter in 12 bis 16 Tagen nach der Aussaat über die Erde; bisweilen zeigen sie sich auch früher oder später, nachdem die Witterung zur Entwicklung des Keimes günstig ist. Man trifft sie in allen botanischen Gärten Deutschlands an.

Rothhorn, Phalaena noctua rusicornis, ein Nachtfalter, mit rothen Fühlhörnern. — 2) Apis rusicornis, eine Wespenbiene, deren Hinterleib schwarz und gelb gestreift ist, der Bruschild ist röthlich schwarzbunt und die Fühlhörner röthlich. — 3) Curculio rusicornis, eine Art Rüsselkäfer, s. Rüsselkäfer.

Rothhühnlein, s. Wasserhuhn.

Rothhuhn, wälsches Rebhuhn, Pernise, Parnisse, s. Repphuhn, Th. 122, S. 717 u. f.

Rothkarausche, ein Name, den in einigen Gegenden Deutschlands das Rothauge führt.

Rothkarpfe, auch ein Name, den das Rothauge oder die Plötze, Cyprinus erythrophthalmus Linn., führt

Rothkehlchen. Rothkelgen Rothbrüstchen, Waldröthlein Röthkröpfchen Rothkehlein. Rothhart, Lat. Rubecula. Motacilla (Rubecula) grisea, gula pectoreque ferrugineis Linn. Syst. Nat XII. p 337, n. 45. Motacilla grisea. gula pectoreque fulvis Fauna Suec. n. 206. Erithacus sive Rubecula Aldrov. Av. Tom. III, p. 741. Willughby Ornithol. p. 160. Erithacus Aristoteli, Rubecula gazae. Gesn. Icon Avi p. 48. Sylvia sylvatica Klein Avi. 77 n. 1. Ficedula fulva, pectore rubro, Barrere Ornithol. Class II Gen. 18. Sp. 4. Gritch. Ἐρυθρός; Ital. Pettirosso; Pettusso; Pechietto; Portug. Pitiroxo; Catalon. Pita-roiti; Schwed. Rot-gel; Engl. Red-breast, Robinredbreast, Ruddock; Franz. Rouge-gorge, Rouge-bourse, Gorge-rouge, Rubeline, Godrille und in verschiedenen Departements Frankreichs Roupie, Rubiette, Rublenne, Jaunar, Russe, Bosote, Berée, Ruche, Frilleuse ꝛc.; Holl. Rotborste; Poln. Gil Illyr. - czier-wenka, zer-wenka.

Dieser kleine in ganz Europa bekannte Vogel bringt den ganzen Sommer in den Gehölzen, vorzüglich in großen Waldungen, sie mögen übrigens mit Laub- oder Nadelholz bewachsen seyn, zu. In der Mitte des Märzes kommen sie von ihren Wanderungen zurück, streichen dann wohl vierzehn Tage bis drei Wochen in Zäunen und um die Wohnungen der Landleute herum und eilen dann schnell in die Wälder, wo sie ihre Nahrung finden. Im Winter durchstreichen sie

erst

erst alle Gebüsche und ziehen dann langsam fort; doch bleiben einige bis in November und einzelne sogar den ganzen Winter über bei uns. Letztere müssen ihre Zögerung jedoch oft mit dem Leben bezahlen; denn sie kommen ihrer Nahrung halber im Winter auf die Miststätten und in die Ställe und müssen bei zu heftiger Kälte und hohem Schnee entweder verhungern oder werden gefangen.

Unter allen Vögeln, die im Stande der Freiheit leben, ist das Rothkehlchen vielleicht das zahmste; es läßt sich oft so nahe kommen, daß man glauben sollte, man könnte es mit den Händen greifen, aber sobald man so weit ist, fliegt es auf und setzt sich weiter, wo es sich wieder nahe kommen läßt, um nachher wieder weiter zu fliegen; auch scheint es den Reisenden, die in den Wäldern gehen, gern Gesellschaft zu leisten; denn man sieht es oft lange vor ihnen herfliegen oder auch nachfolgen.

Die Länge dieses Vogels ist 5¾ Zoll, wovon der Schwanz 2¼ Zoll mißt. Der Schnabel ist 5 Linien lang, sehr schwach, fein und spitz, wie bei allen Vögeln, die vorzüglich Insekten zu ihrer Nahrung lieben, und hornbraun von Farbe,; die Wurzel der untern Kinnlade und der Rachen oben gelb. Der Augenstern ist schwarzbraun, so wie die Füße, welche 11 Linien hoch sind; Stirn, Wangen und Unterleib bis zum Bauche herab sind tief orangenfarbig, dem Rothe sich nähernd; der Oberleib und die Deckfedern der Flügel sind schmutzig olivengrün, der Steiß, die Seiten und der After aber heller; die Seiten der Brust und des Halses sind schön hellgrau; der Bauch weiß; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun und olivengrün geändert, die vordern großen Deckfedern der Flügel mit gelben

dreieckigen Punkten an den Spitzen besetzt, welche von den Vogelstellern der Spiegel genannt werden.

Das Weibchen ist etwas kleiner, an der Stirn nicht so breit orangefarben, und an der Brust blässer. Die Füße desselben sind fleischbraun und mehrentheils fehlen die gelben Punkte auf den Deckfedern der Flügel; hingegen haben sehr alte Weibchen daselbst auch gelbe Stichelchen.

Die einjährigen Männchen, welche man im Frühjahr fängt, sehen den Weibchen am ähnlichsten; denn sie haben nur kleine, oder fast gar keinen Spiegel, eine dottergelbe Brust und jederzeit schwarzbraune Füße.

Das Rothkehlchen nistet des Jahres zweimal auf der Erde ins Moos, auf oder unter den Wurzeln der jungen Bäume, in hohlen Baumstrunken, in Steinritzen, Maulwurfslöchern ꝛc.; am liebsten baut es sein Nest unter dichten Fichten-, Weißdorn-, Maßholder- und Schleedorn-Büschen. Das Nest besteht äußerlich aus Erdmoos, dürrem Grase und schwachen Wurzeln, welche Materialien dicht durcheinander gewebt werden, und inwendig aus Grashalmen, Thierhaaren und Vogelfedern; es hat überhaupt eine Napf- oder Korbförmige Gestalt und ist von aussen etwas ungleich und höckrig. Oft, sagt Willughby, wenn er es gebaut hat, bedeckt er es mit zusammengehäuften Blättern und läßt nur einen schmalen, schrägen Eingang unter diesem Haufen, den er noch beim Herausgehen mit einem Blatte verstopft. Gewöhnlich findet man in dem Neste des Rothkehlchens fünf bis sieben Eyer, deren Grundfarbe gelblichweiß ist; sie sind mit einzelnen rothgelben Punkten und Strichen besprengt, welche am stumpfen Ende dichter stehen und beinahe einen Kranz bilden. Während der ganzen Heckzeit läßt das Männchen in dem Gehölze eine

sanfte,

sanfte und zärtliche Stimme erschallen. Es ist ein angenehmer und feiner Gesang von einigen hervorstechenden Modulationen beseelt und durch anmuthige und rührende Töne gehoben, die der Ausdruck der sehnsuchtsvollen Liebe zu seyn scheinen. Die angenehme Gesellschaft des Weibchens befriedigt das Männchen nicht nur ganz, sondern scheint demselben sogar jede andre Gesellschaft beschwerlich zu machen; denn er verfolgt alle Vögel seiner Art lebhaft und entfernt sie von dem kleinen Bezirk, den er sich gewählt hat; niemals wohnen zwei Paar von diesen Vögeln, die eben so getreu als verliebt sind, in einem Busche. Die Jungen sind anfangs so voller gelben Wollfedern, wie die jungen Hühnchen und werden alsdann grau mit einer schmuzig gelben Einfassung aller kleinen Federn. Nach dem ersten Mausern erhalten sie erst die orangefarbige ins Röthliche fallende Kehle.

Das Rothkehlchen sucht den dichten Schatten und die feuchten Oerter; es nährt sich im Sommer von Würmern und Insekten, die es mit Geschicklichkeit und Leichtigkeit fängt. Man sieht ihn oft wie ein Schmetterling um ein Blatt herumflattern, worauf er eine Fliege gewahr wird; auf der Erde schißt er in kleinen Sprüngen auf seine Beute, besonders aber auf die Regenwürmer, indem er mit den Flügeln schlägt. Im Herbste ißt er auch die Früchte der Brombeeren und der Trauben auf seinem Zuge in den Weinbergen, und im Holze die Beeren des Weißdorns, wodurch er auch in die Schlingen geräth, die für die Krammetsvögel ausgestellt sind, welche man mit diesen kleinen wilden Beeren anlockt. Er begiebt sich auch oft zu den Quellen, entweder um sich zu baden oder um zu trinken; am häufigsten geschieht dies im Herbste, weil er dann

fetter, als in jeder andern Jahreszeit ist, und mehr der Erfrischung bedarf.

Kein Vogel ist so früh wach, als dieser. In dem Gehölze oder in den Wäldern ist das Rothkehlchen am ersten munter und läßt sich von der Morgenröthe an hören; auch ist er daselbst der Letzte, den man hört und des Abends springen sieht; oft fängt er sich so spät in den Schlingen, daß noch kaum so viel Tag übrig ist, um ihn herauszunehmen. Er ist nicht sehr mißtrauisch, leicht zu bewegen, und Unruhe oder Neugierde macht, daß er leicht in alle Schlingen geht. Er ist immer der erste Vogel, den man mit der Lockpfeife fängt; bloß die Stimme der Pfeifer, oder das Geräusch, welcher sie machen, indem sie Zweige schneiden, zieht ihn herbei und er fliegt hinter ihnen her, um sich in den Sprengsel oder auf die Leimruthe zu setzen, fast gleich nachdem man sie gelegt hat; er antwortet sowohl auf die Lockstimme der Eule, als auf den Schall eines durchlöcherten Epheublattes; man darf nur, indem man auf dem Finger saugt, sein kleines Geschrei üip üip nachmachen, oder einen Vogel schreien lassen, so bringt man alle Rothkehlchen rings herum in Bewegung. Sie kommen an, indem sie in der Ferne ihr Geschrei tirit, tiritit, tirititit mit einem hellklingenden Tone hören lassen, welches nicht ihr abwechselnder Gesang ist, sondern nur der, welchen sie des Morgens und des Abends und bei jeder Gelegenheit hören lassen, wo sie von einem neuen Gegenstand in Bewegung gebracht werden. Sie flattern unruhig zu jedem Lockvogel hin, bis sie von den Leuten an einer der Stellen, oder den Aufsitzstöcken aufgehalten werden, die man besonders niedrig geschnitten hat, damit sie auf ihrem gewöhnlichen Fluge, der sich nicht mehr als vier bis fünf Fuß über die Erde erhebt,

hebt, um so leichter einfallen können. Wenn aber einer der Leimruthe entkommt, so läßt er ein drittes kurzes Lärmgeschrei ti-i, ti-i hören, bei dem alle die sich näbern entfliehen. Man fängt sie auch an dem Rande des Holzes auf Stangen, die mit Schlingen oder Leimruthen versehen sind, allein die Sprengsel sind eine sichere und reichlichere Jagd; denn man hat nicht einmal nöthig Lockspeise bei diesen kleinen Schlingen anzubringen; man darf sie nur mitten in die Fußsteige einstecken und der unglückliche kleine Vogel geht, von Neugierde getrieben, von selbst hinein.

In Thüringen steckt man, wenn sich die Rothkehlchen im Frühjahr in Hecken und Zäunen aufhalten, einige Stöcke queer aus der Hecke, besteckt diese mit Leimruthen und zwei Personen schlagen dann sanft an die Büsche, wodurch sie sich auf die Leimruthen treiben und fangen lassen. Denn das Rothkehlchen ist gewohnt, sich auf alle aus dem Zaun herausstehende, niedrige Reise zu setzen, um von da auf die Erde nach Regenwürmern desto besser sehen zu können. Man nennt dies die Rothkehlchenjagd. Man kann sie auch auf eben die Art auf einem bloßen Platz, der mit Leimruthen besteckt und mit Regenwürmern oder Mehlwürmern belegt ist, wie die Braunelle fangen. Sie gehen gleichfalls in das Nachtnallengarn und in den Maisekasten, so wie auf den Tränkheerd. Am häufigsten fängt man sie aber im Herbste in der Schneuß, wenn man Hollunderbeeren vorhängt; denn diese ist die hauptsächlichste Nahrungsmittel der kleinen Schneußvögel. Wenn man sie aber für die Stube fangen will und die Füße nicht zerschmissen werden sollen, so muß man Sprengsel stellen, die vorn ein Klöbchen von Filz haben.

Allenthalben, wo es große Strecken Holz giebt, daher in ganz Europa, von Spanien und Italien an bis nach Polen und Schweden hin, findet man Rothkehlchen in großer Menge; allenthalben suchen diese kleinen Vögel die Berge und Gehölze, um ihre Nester daselbst zu bauen und den Sommer über zuzubringen. In Sardinien hat das Rothkehlchen seltsame Namen. Die Alghereser nennen ihn Consigliere (Rath), zu Oristano heißt er Occhio di bue (Ochsenauge) und zu Sassari Frater Gavino. Es horstet daselbst und ist kein Zugvogel *). In Bourgogne und Lothringen stellt man mit diesen Vögeln die größten Jagden an; man fängt besonders viele um die kleinen Städte Bourmont, Mirecourt und Neuchateau herum und schickt sie von Nanty nach Paris. Diese Provinz, die mit Holz sehr versehen ist und an frischen Wasserquellen einen Ueberfluß hat, ernährt eine sehr große Mannigfaltigkeit von Vögeln, ferner die Lage desselben zwischen dem Ardenner Walde auf der einen und den Wäldern des Sundgau, die an den Jura auf der andern Seite stoßen, bringt sie gerade auf einem Hauptstriche bei ihren Wanderungen zusammen, daher sie auch zu den Zeiten ihrer Züge hier sehr zahlreich sind. Besonders kommen die Rothkehlchen in großer Menge aus dem Ardenner Wald. Die Bauern in den Dörfern, welche an einigen Orten an den Gränzen des Ardenner Waldes liegen, bringen die Rothkehlchen und Rothschwänzchen zu Dutzenden in besondern Bündeln nach den Städten. Sie fangen sie im Sommer an den Pfützen, wenn sie zum Trinken dahin kommen, in Schlingen.

Belon, Nat. des Oiseaux, pag. 348.

Am Ende des Septembers fangen die Roth-

kehl-

*) Cetti's Naturgeschichte von Sardinien. 2r Th., S. 217.

kehlchen an, sich zu ihrer Abreise in Bewegung zu setzen; dieß geschieht aber ohne sich zusammenzurotten; sie ziehen einzeln, einer hinter dem andern und zu der Zeit, wo alle andre Vögel sich versammeln und begleiten, zeigt das Rothkehlchen nur sein einsames Naturel. Des Tages fliegen sie nur von einem Strauch zum andern, wahrscheinlich heben sie sich aber des Nachts höher und legen einen weitern Weg zurück, wenigstens begegnete es den Vogelstellern in einem Walde, der des Abends voller Rothkehlchen war und auf den folgenden Tag die beste Jagd versprach, daß sie solche noch vor der Morgenröthe schon alle fortgezogen fanden. Diesem einzelnen Ziehen ist es denn auch zuzuschreiben, daß mehrere dieser Vögel, wie schon oben erwähnt worden, im Winter zurückbleiben, besonders trifft dieses die Jungen, welche die Erfahrung von dem Bedürfniß das Klima zu verändern, noch nicht belehrt hat, oder auch solche, denen die wenigen Mittel, wozu sie mitten im Winter ihre Zuflucht haben nehmen können, hinreichen, welches selbst im nördlichen Deutschland, in Pommern, geschieht, wo nach Hrn. Otto die mehrsten Rothkehlchen den ganzen Winter bleiben. Wenn in Frankreich im Winter noch ein Rothkehlchen im Holze zurückbleibt, so wird er daselbst der Gefährte des Holzhackers, er nähert sich ihm, um sich bei seinem Feuer zu wärmern; auch pickt er in sein Brod und flattert den ganzen Tag um ihn herum, indem er sein kleines Geschrei hören läßt; nimmt aber die Kälte zu und ein starker Schnee bedeckt die Erde, so kommt er bis zu den Häusern und schlägt mit dem Schnabel an die Fensterscheiben, als wenn er um einen Zufluchtsort bäte, der ihm auch gern gegeben wird und den er durch die liebenswürdigste Vertraulichkeit belohnt

lohnt, da er die Brodkrumen vom Tische zusammen suche, die Personen des Hauses zu erkennen und lieb zu gewinnen scheint, einen nicht so hellen, aber angenehmen Gesang, als im Frühling anhebt und die ganze rauhe Jahreszeit über fortsetzt, gleichsam, als ob er an jedem Tage die Wohlthaten seines Wirthes und seinen angenehmen Zufluchtsort rühmen wollte.

In den Städten, besonders aber auf den Dörfern läßt man das Rothkehlchen in der Stube herumfliegen, um die beschwerlichen Fliegen wegzufangen und steckt ihm an die Wand grüne Büsche, Rothbuchen- oder Eichenbüsche, die das Laub im Winter behalten, oder läßt es in den Schlafkammern herumlaufen, um sie von Flöhen zu reinigen. Man steckt sie auch ihres angenehmen Gesangs halber in einen Nachtigalenkäfig, auch in Glöckenbauer, jedoch sind erstere vorzuziehen. Am liebsten fliegen sie aber im Zimmer frei herum, welches man an ihren beständigen Verbeugungen oder Niederducken des Vorderkörpers und dem immerwährenden Hüpfen bald hier bald dorthin, wobei sie immer Sirri! rufen, wahrnimmt. Herr Bechstein sagt, daß das Rothkehlchen im Zimmer ohne ein anders ganz allein seyn müße; denn zwei wären so eifersüchtig auf einander, daß eins gewiß todt gebissen würde; auch wenn solche Vögel von gleicher Stärke wären und man sie zu gleicher Zeit in die Stube setzte, so nehme eins diese und das andre jene Hälfte derselben ein und dann vertrügen sie sich; keines dürfte aber über die Gränze des andern kommen, sonst hebe der Streit an.

Der Gesang dieses nördlichen kleinen Vogels ist im Zimmer sehr angenehm; es sind leise schwermüthige Töne zwischen dem sanften Pfeifen

und

und Zwitschern, womit sie den Liebhaber das ganze Jahr hindurch unterhalten. Im Käfig sollen sie lauter und schöner singen, als wenn sie frei herumlaufen, und im Frühling ihr Gesang besonders reizend und laut seyn.

Nach Bechstein sollen sie sich auf dem Lande im Winter nicht nur jung aufziehen, sondern auch alt fast unter allen Vögeln am leichtesten zum Aus- und Einfliegen gewöhnen lassen *) Ihre Nahrung darf im Zimmer nicht ausgesucht seyn; denn sie nehmen mit allem vorlieb, was man ihnen vorwirft; man sieht sie sowohl Brodkrumen, als Fleischfasern und Hirsekörner sammeln und fressen; am liebsten fressen sie frischen Käse; auch lassen sie sich durch ein paar Regenwürmer und Mehlwürmer, oder im Herbste durch Hollun-

der-

*) Daß die Rothkehlchen leicht zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen sind, kann ich aus eigner Erfahrung bezeugen. Ich hatte nämlich ein Rothkehlchen den Winter über in meinem Schreibzimmer herumfliegen, von wo aus es auch in die übrigen Gemächer flog; aus Unachtsamkeit wurde im Frühjahr beim Reinigen der Zimmer die Thur desjenigen Gemachs geöffnet, worin man mit dem Reinigen der Fenster beschäftiget war; das Rothkehlchen benutzte diese Gelegenheit und entwichte; allein es hielt sich wohl 14 Tage in den hinter dem Hause liegenden Gärten auf, worin ich es aus meinem Fenster nicht nur auf- und abhüpfen sah, sondern auch seine bekannte Lockung vernahm; auch kam es zum öfteren dem Fenster so nahe, daß ich es deutlich erkennen konnte. Wahrscheinlich hatte es den Ort des Ausfluges nicht gemerkt; auch kannte es das Terrain zu wenig, da es nie an das Fenster gekommen war; daß es sich aber in der Nähe seines alten Wohnortes vermuthete und gern dahin zurückgeflogen wäre, wo es täglich seine gute Nahrung fand, beweist der lange Aufenthalt in den Gärten in der Nähe des Hauses; denn erst nach der oben angegebenen Zeit sah ich es nicht wieder. Auch finde ich hier noch zu bemerken, daß das Rothkehlchen im Zimmer die Dunkelheit außerordentlich liebt. Nur mit Mühe konnte ich das meinige zuweilen auffinden, weil es immer die versteckteften Oerter hinter den Büchern, Hausgeräthen und unter den Betten aufsuchte, wo es seinen harmonischen Gesang hören ließ; dieserhalb werden auch, wenn man die Rothkehlchen im Bauer hält, die Nachtigallenbauer vorzuziehen seyn. K.

beerren erhalten. Im Käfig kann man ihnen auch das Nachtigallfutter reichen, wobei sie sich sehr gut befinden. Sie verlangen täglich frisches Wasser, sowohl zum Trinken, als zum Baden, wo sie sich so naß machen, daß man gar keine Spur von Farbe mehr erkennen kann und die Federn sträubig und triefend herabhangen. Sie machen nur wenig Schmutz, wenn man sie im Zimmer frei herumfliegen läßt; denn der Unrath, den sie von sich geben, ist ziemlich trocken und nur in ganz-kleinen Stücken.

Die einzige Krankheit, womit das Rothkehlchen häufig befallen wird, ist der Durchfall, wo dann der Unrath flüssig und weiß fortgeht; Spinnen, die man ihnen vorwirft, sollen hier das beste Mittel seyn. Von der Dürrsucht, welcher sie gleichfalls unterworfen sind, befreien sie oft Ameiseneyer und Mehlwürmer. Bei zu starker Fütterung mit Regenwürmern werden sie bald dick und sterben; auch hier kann man, wenn man es zur rechten Zeit bemerkt, Mehlwürmer und Spinnen anwenden, wodurch sie oft wieder geheilt werden.

2) Das blaue Rothkehlchen, das Blaukehlchen, Spiegelvögelchen, Wegfleckkein, Blaukäpfel, die Schildnachtigall, Wassernachtigall, der blaukehlige Sänger, Carlsvogel. Motacilla Suecica, pectore ferrugineo, fascia caerulea, rectricibus fuscis versus basin ferrugineis. Linn. Syst. Nat. XII. 1. p. 336, 37. Motacilla pectore caeruleo, macula flavescente albedine cincta. Fauna Suecica, Linn. n. 220. Sylvia gula caerulea; thorace ex albo variegato. Klein, Avi. pag. 77, n. 111. 2. Motacilla Pyrenaica, cinerea, jugulo et pectore caesiis. Barrere Ornithol. Class. III. Gen. 19. Spec. 6. La Gorge-bleue Buff. Oiseaux. 12. Tom. IX p. 300. Rossignol

gnol de mar, ou Rouge queue à gorge bleue Edwards Tom 1, p. 28.

Nach der Gestalt, der Größe und der ganzen Zeichnung scheint das Blaukehlchen nur ein anderes Rothkehlchen zu seyn, obgleich man es nicht nur mit ähnlichen grünen Vögeln, die man Laubvögel nennt, sondern auch in der Beschreibung mit der Rehdrossel und in der Lebensart mit dem Rohrsperling verwechselt. Das Blaukehlchen ist 5 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 Zoll einnimmt. Der Schnabel ist 7 Linien lang, dem vorigen ähnlich, oben braun unten fleischroth. Der Augenstern ist kastanienbraun die Füsse sind dreifarben und die Beine 8 Linien hoch; die Hinterzehe und der Nagel sind sehr stark. Der Oberleib ist olivenbraun, die langgestreckte Stirn und der Oberkopf sind am dunkelsten, der Steiß am hellsten. Die Kehle ist mit einem schönen glänzenden Azurblau bedeckt, anstatt diese bei dem Rothkehlchen orangeroth ist; es scheint sogar, daß die Natur die Aehnlichkeit zwischen diesen beiden Vögeln, selbst bei ihrer Verschiedenheit, hat deutlich zeigen wollen, da dieser blaue Fleck sich unten ins Schwärzliche und dieses ins Orangenfarbne verliert, welche Farbe über den Obertheil der Brust fortläuft. Der Unterleib, nach dem Schwanze zu, ist schmutzig weiß. Von den Winkeln des Schnabels geht über die Augen ein gelblichweißer Streif. Die Knie sind olivenbraun; die vordern Schwungfedern schwärzlich, die hintern dunkelbraun, sämmtlich olivenbraun eingefaßt. Die Deckfedern sind wie der Rücken, und die Schwungfedern wie die Schwanzfedern, nur mit breiterer olivenbrauner Einfassung; der Schwanz ist sehr abgerundet, fast keilförmig.

Das Weibchen ist dem Männchen nicht merklich verschieden. Der Kopf ist hellbraun,

der ganze Oberleib röthlichgrau, die Kehle weiß, Brust und Bauch weißgrau, gelb überlaufen; über die Mitte der Augen geht eine weiße Linie. Die Schwungfedern sind dunkelbrauner als die Schwanzfedern und mit olivengrauen Kanten verziert.

Obgleich das Blaukehlchen mit dem Rothkehlchen, außer dem sich ziemlich gleichenden Gefieder, auch noch die Lebensart gemein hat, so scheint doch die Natur sie in der Wohnung von einander getrennt zu haben Das Rothkehlchen bleibt tief im Gehölze, das Blaukehlchen hält sich dagegen an den Gränzen desselben auf und sucht die Moräste, feuchten Wiesen, Weide- und die mit Schilf bewachsenen Plätze und bei dem, mit dem Rothkehlchen gemeinschaftlichen Triebe zur Einsamkeit, scheint es gegen den Menschen die nämliche Empfindung von Zutraulichkeit zu haben; denn wenn die schöne Jahreszeit verflossen ist, so kommen sie auch vor ihrem Wegziehen in die Gärten, Lustgänge und Hecken und lassen sich so nahe kommen, daß man sie mit einem Blasrohre schießen kann. Sie ziehen gleich den Rothkehlchen nie in Haufen und man sieht selten mehr als zwei von ihnen beisammen. Vom Ende des Sommers an sollen sie, wie Hr. Lottinger sagt, auf die mit Getreide besäeten Felder fallen, wogegen aber Frisch die Erbsenfelder als diejenigen anführt, wo sie sich vorzüglich aufhalten. Ihr Nest, welches lang ist, findet man häufig auf den gemeinen Weiden und andern Schilf- oder Wassergebüschen; es ist künstlich zwischen einigen Stängeln oder Zweigen geflochten und besteht aus Grashalmen, Haaren und Wolle. Die Eyer, deren man 5 bis 6 antrifft, sind grünlichweiß und olivengrün gefleckt und gesprengt. Zur Zeit der Liebe hebt sich das Männchen singend in einem kleinen Fluge gerade in die Luft, kräuselt

sich

sich und fällt mit eben solcher Fröhlichkeit, wie die Grasmücke auf ihren Zweig zurück, von der das Blaukehlchen auch einige Sitten an sich genommen zu haben scheint; es singt in der Nacht und nach Frisch soll sein Gesang sehr sanft seyn, dem auch Hr. Bechstein beipflichtet, welcher sagt, daß es ein sehr angenehmer Singvogel ist, der fast wie die Bastardnachtigall, obgleich nicht mit der vollen Stimme singt, und besonders dadurch angenehm wird, daß er in der Abend- und Morgendämmerung seine abwechselnde Lieder anstimmt.

Das Blaukehlchen badet sich eben so gern als das Rothkehlchen und hält sich mehr wie dieses am Wasser auf. Es lebt von Würmern und andern Insekten, und zu der Zeit, wo es fortzieht, ißt es Fliederbeeren. Man sieht es an sumpfigten Orten auf der Erde, wo es seine Nahrung sucht, ziemlich schnell laufen, indem es den Schwanz in die Höhe hebt, besonders thut dieß das Männchen, wenn es das wahre oder nachgeahmte Geschrei des Weibchens hört.

Die Jungen dieses Vogels sind schwärzlichbraun und haben das Blaue auf der Brust noch nicht; nur die Männchen haben in dem Weiß auf der Kehle und der Brust einige braune Flecken.

Unter den erwachsenen Männchen haben einige eine ganz blaue Kehle, andre hingegen haben einen Flecken, wie einen halben Halsband von einem schönen Weiß, dessen Glanz Frisch mit dem Glanze des polirten Silbers vergleicht, nach welchem Kennzeichen unsre Märkschen Vogelsteller dem Blaukehlchen den Namen des Spiegelvogels gegeben haben. Diese reichen Farben verschwinden in dem Stande der Gefangenschaft; denn das in den Bauer gesetzte Blaukehlchen fängt schon von dem ersten Mausern an sie zu verlieren.

Man fängt diesen Vogel wie die Nachtigall im Netz und mit der nämlichen Lockspeise, dem Mehlwurm; auch kann man im Frühjahr einen Platz von dem Rasen entblößen, Mehlwürmer darauf legen und Leimruthen darauf stekken, so wird man sie nicht selten fangen. Im Zimmer verlangt er Nachtigallenfutter und auch allerhand Insekten, als Schnecken, Fliegen ꝛc., welche man in den Käfig wirft.

Dieser Vogel ist in ganz Europa verbreitet. Man sieht sie zur Zeit des Ziehens in dem untern Theil von Vosges bei Sareburg, obgleich einige Beobachter versichern wollen, daß sie nicht bis in die Tiefe der südlichen Berge hinunter gehen; sie sind häufiger im Elsaß und ob sie gleich durch ganz Deutschland und bis nach Preussen, Schweden ꝛc. allgemein verbreitet sind, so sind sie doch an keinem Orte sehr häufig, und dieses scheint zu beweisen, daß diese Art Vögel minder zahlreich, als die der Rothkehlchen sind. Uebrigens sollen sie auch häufig in den Pyrenäen auch bis nach Gibraltar hin angetroffen werden In der Provence nennt ihn das Volk cul-rousset bleu. In der Jahreszeit, wo sie fett werden, sind sie, wie alle Vögel, von delikatem Fleische und der Gegenstand des Vogelfanges.

3) Das blauhalsige Rothkehlchen, die Amerikanische Bachstelze, der Blauvogel, der Wenzel mit rothem Kamisol Motacilla Sialis, superne caerulea, subtus tota rubra, abdomine albo Linn. Syst Nat. XII. 1 pag. 336, n. 38. Sylvia gula caerulea; Rubecula americana caerulea Klein ord. Avi, p. 77, n 3 idem p. 80, n. 21. La Rouge-gorge bleu de l'Amerique septentrionale Buffon Oiseaux Paris 12. Tom. X, p 508.

Das blaue Rothkehlchen findet sich in allen

allen Theilen des nördlichen Amerika's, von Virginien, Carolina und Louisiana an, bis zu den Bermudischen Inseln. Cateshy hat uns zuerst die Beschreibung davon geliefert und Edwards hat diesen Vogel abgebildet; beide kommen darin überein, daß man ihn zum Europäischen Rothkehlchen, als eine nahe angränzende Art, nehmen muß. Er ist etwas größer als das Rothkehlchen, sechs Zoll drei Linien lang und die Breite der Flügel ist zehn Zoll acht Linien. Der Kopf, der obere Körper, am Schwanz und an den Flügeln sind sehr schön blau, nur ist die Spitze des Flügels braun; die Kehle und die Brust haben ein ziemlich lebhaftes Rostgelb, der Bauch ist weiß. Das Weibchen hat schwächere Farben und das Blau ist mit schwarz vermischt; die kleinen Schwungfedern haben die letzt erwähnte Farbe. Dieser Vogel fliegt sehr schnell, wegen seiner langen Flügel, und wird vom Falken vergeblich verfolgt. Uebrigens ist dieser Vogel von sanftem Naturel und nährt sich nur von Insekten. Sein Nest baut er in Baumlöchern. Nach Bechstein soll dieser Vogel im ganzen nördlichen Amerika sehr häufig seyn.

4) Das kleine braune Rothkehlchen, der braune amerikanische Fink, der zweifarbige Kernbeißer Loxia bicolor fu. - o, subtus rubra Linn. Syst. Nat. XII, p. 307, n. 48. Fringilla rubra minor. Brisson Ornithol. ꝛc. in 8 Tom. I, p. 352, n. 40. Fringilla fusca Americana Klein ordo Avium, p. 98, n. XVI. Le Brunor Buffon Oiseaux; ed. in 12, Tom. XII, p. 194. The little brown bull-Finch Edwards.

Dieser Vogel ist der kleinste von den bekannten Finken; er hat an der Kehle, der Brust und dem ganzen untern Theile des Leibes eine röth-

liche Orangenfarbe und am Kopfe, und überall oben auf dem Körper eine dunkelbraune Farbe; nur die Pflaum- und größten Federn haben eine hellere Einfassung, woraus eine gemischte Farbe entsteht. Der Schnabel ist weiß und die Füße braun. Die ganze Länge dieses Vogels beträgt drei und ein Viertelzoll; der Schnabel drei und eine halbe Linie; der Schwanz ist einen Zoll; er ist sechs Linien länger als die Flügel. Das Vaterland ist unbekannt; nach Linné soll er sich in Indien aufhalten.

Büffon's Naturgeschichte der Vögel. 15r Bd., S. 209 u. f.; S. 213 u. f.; S. 235 u. f.
Müller's Linnéisches Naturſyſtem II, S. 618 Nr. 45; S. 616 Nr. 37 und 38.
Klein's Vorbereitung zu einer vollſtändigen Vögelhiſtorie. S. 144, Nr. 1; S. 145 Nr. III, 2 und 3.
Leske Naturgeſchichte 1r Bd, S. 270, Nr. 6.
Martini Naturlexicon 5 Th., S. 164 und unter Bachſtelze, S. 12.
Oekonomiſche Zoologie, S. 101.
Blumenbach's Naturgeſchichte 1r Bd., S. 238.
Pennant, brittiſche Thiergeſchichte 8r Bd., I 55, f 2
Eberhard, Thiergeſchichte, S. 84.
Bechſtein's Naturgeſchichte der Stubenvögel 3te Aufl., S. 504 u. f., und 601 u. f.
Götze Naturgeſchichte, Th. 5, S. 204.
Neueſte Mannigfaltigkeiten, IV, S. 328.
Neuer Schauplatz der Natur I, S. 827.
Der Naturforſcher XVII, S. 105, Nr. 217, S. 104, Nr. 216.

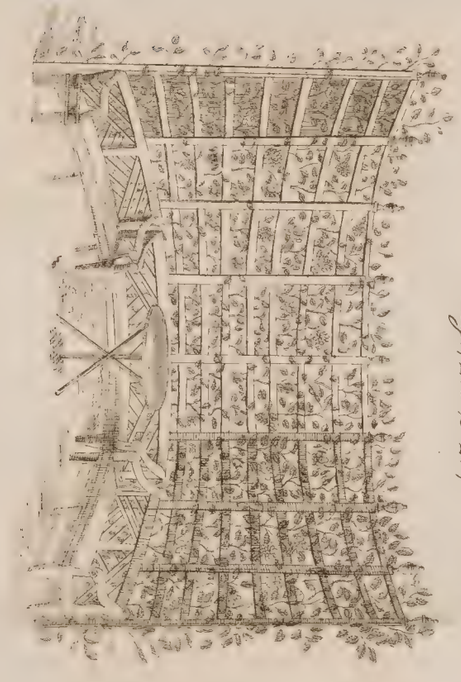
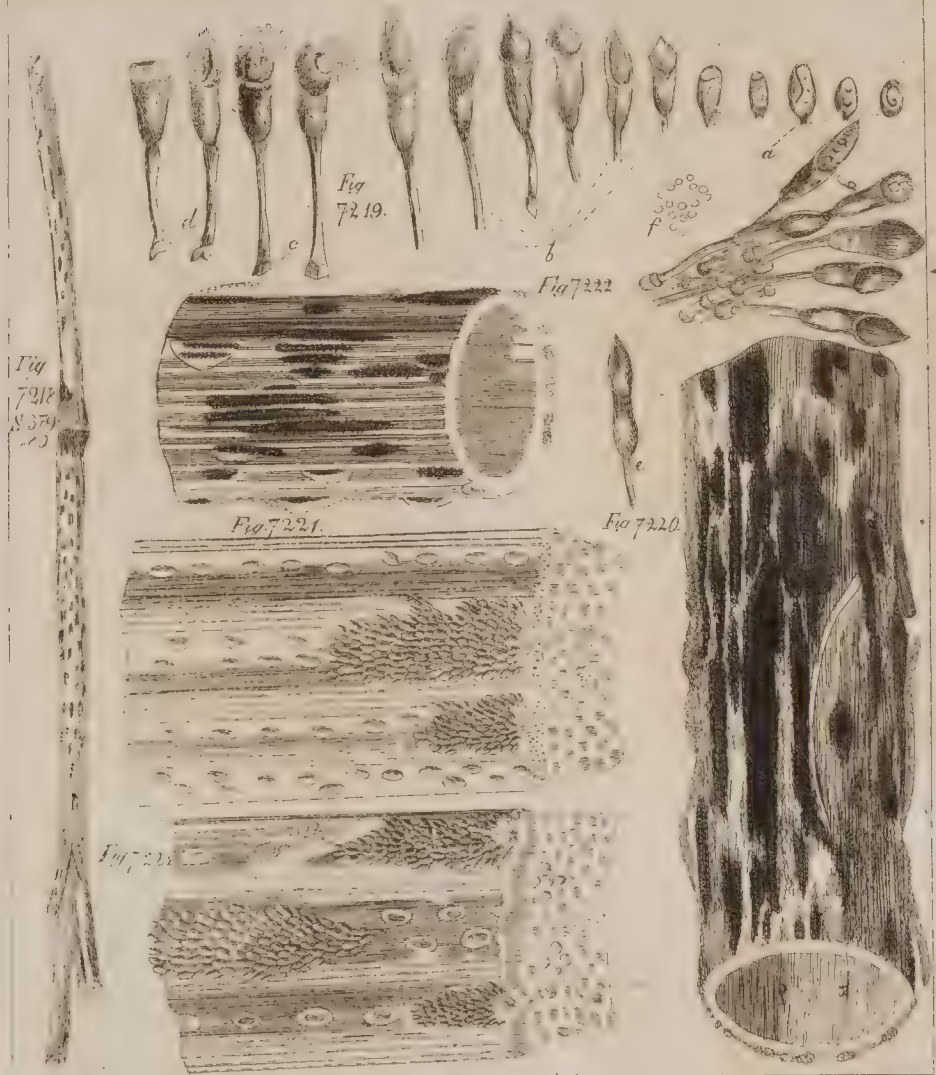


Fig. 7216. S217.

Fig. 7227. S380.

Fig. 7217. S217.

Oec. Enc. T. CXXVII



Ord. Enc. I. CXXVII.

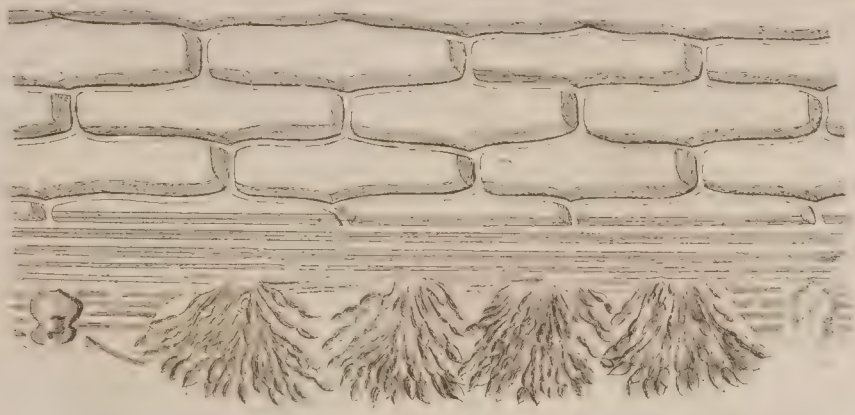


Fig 7225.

Fig 7224.

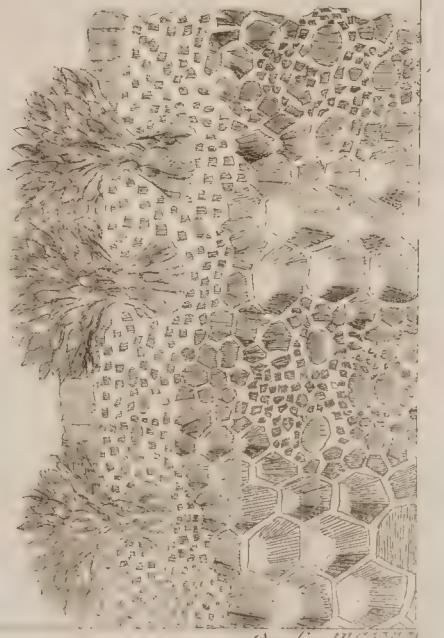
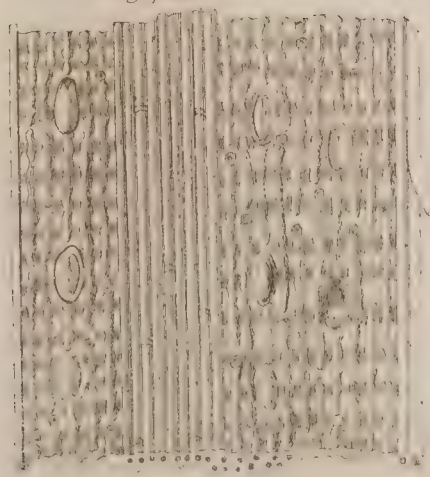
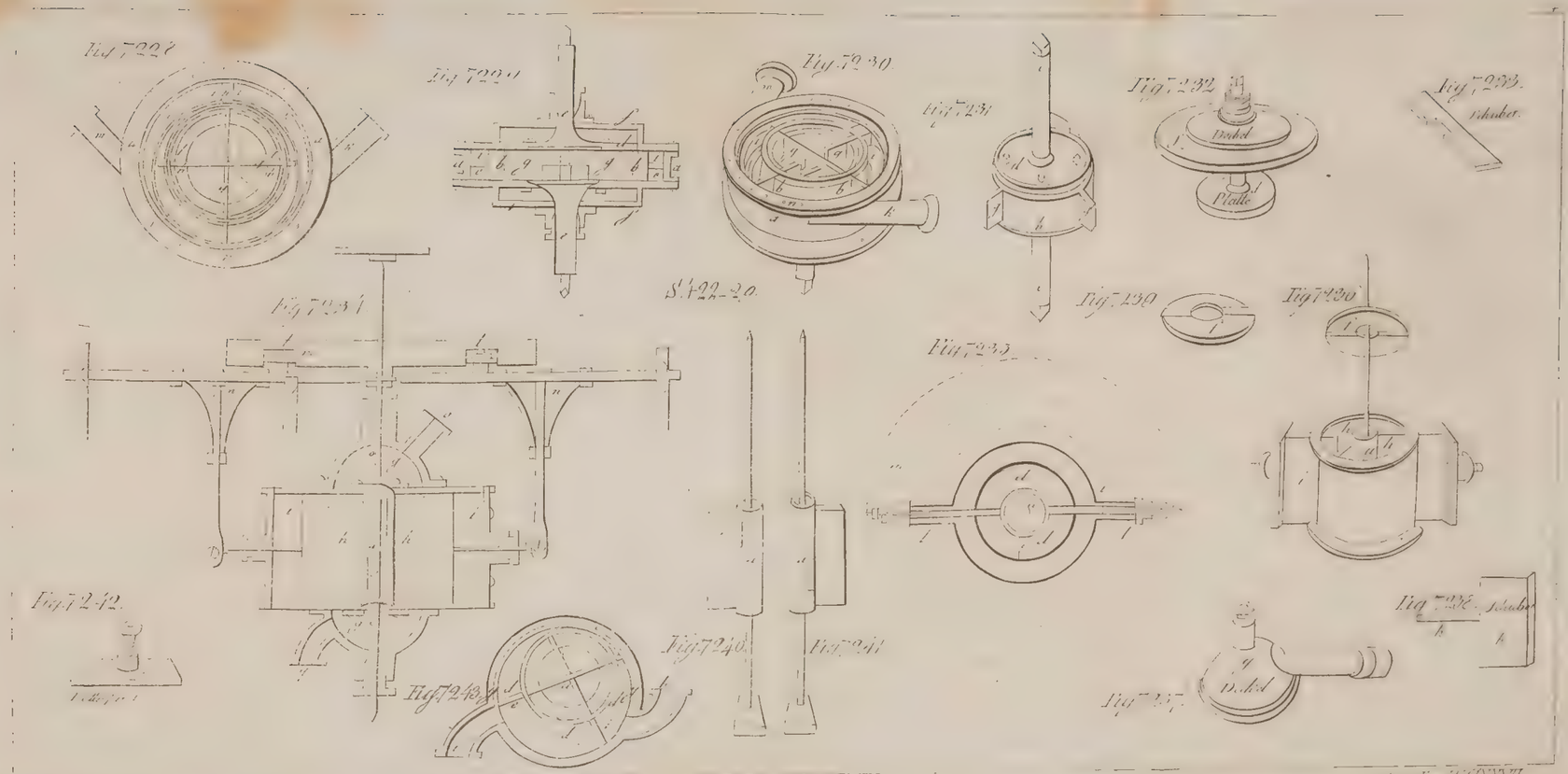


Fig 7226.





Ore Enc. TCXXVII.